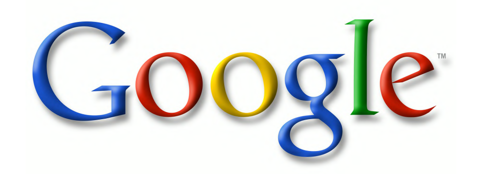
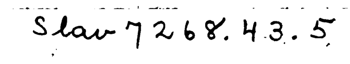
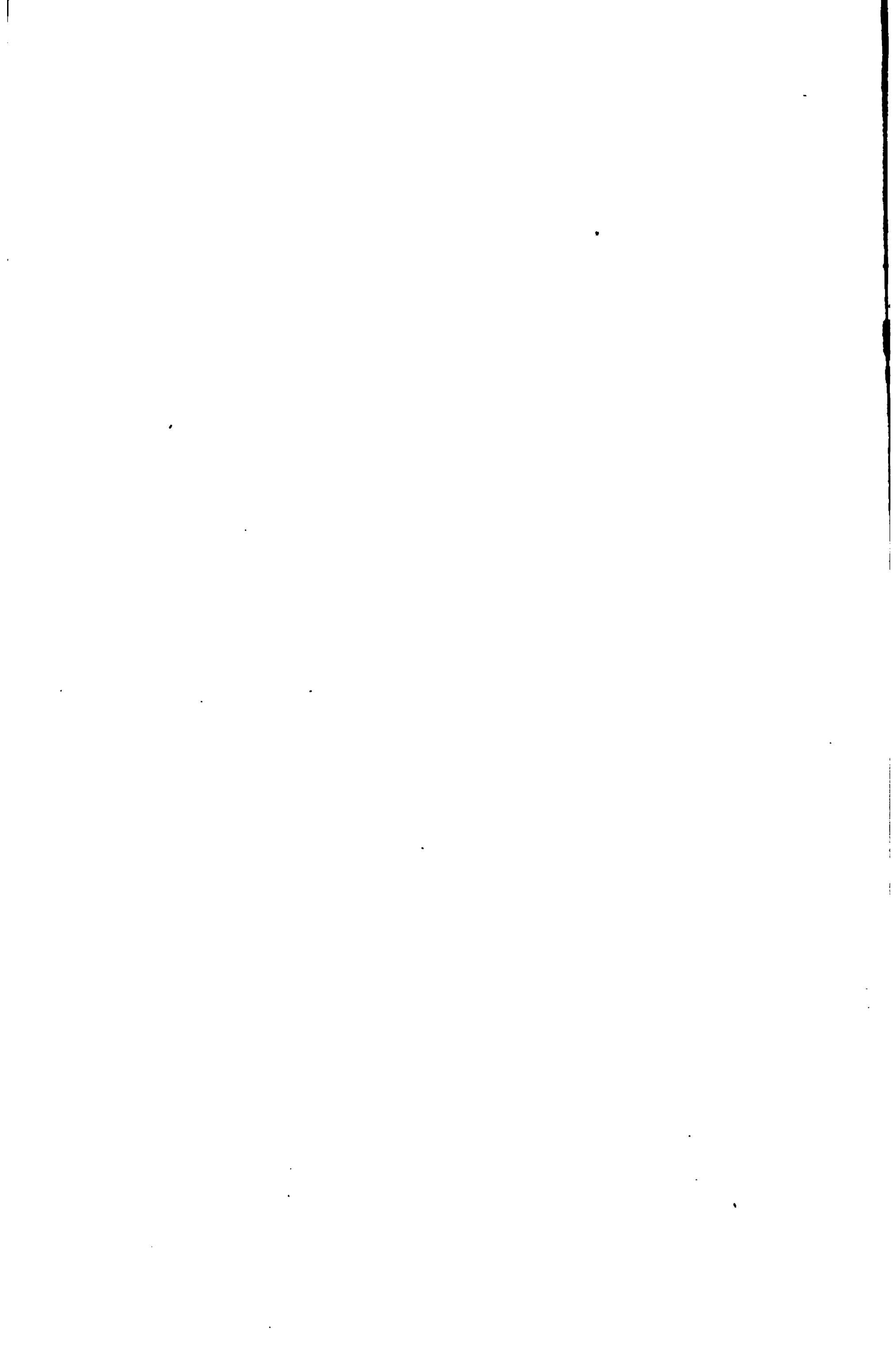





ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV. ANGL. SIGILLUM
VE RI TAS



GESCHICHTE

BÖHMENS

IN ÜBERSICHTLICHER DARSTELLUNG

von

W. WLAD. TOMEK,

k. k. ordentl. Professor an der Prager Universität.

Nach der neuesten (dritten) Bearbeitung aus dem Böhmischen übersetzt von dem Verfasser.

Neue, unveränderte Ausgabe.

PRAG.

VERLAG VON FRANZ ŘIVNÁČ.

1875.

Vorwort.

Nachdem zwei Ausgaben meiner kurzgefassten Geschichte Böhmens in böhmischer Sprache, die erste eine Jugendarbeit, welche im Jahre 1843 herauskam, die zweite eine etwas eingehendere Behandlung desselben Gegenstandes vom Jahre 1850, vergriffen waren, habe ich im Jahre 1862 eine dritte ganz neue Bearbeitung ebenfalls in böhmischer Sprache unternommen, in der Absicht, ein Handbuch zu liefern, welches auf dem gegenwärtigen Standpunct der Forschung beruhend, über alle Seiten der geschichtlichen Entwickelung unseres Königreichs in einer auch für weitere Leserkreise geeigneten Form Auskunft zu gewähren vermöchte. Neben der Erzählung der äussern Begebenheiten habe ich der Darstellung der allmälig fortschreitenden innern, sowohl politischen als, so weit es möglich war, auch culturhistorischen Entwickelung, besondere Sorgfalt gewidmet.

Indem ich diese meine neueste Bearbeitung der böhmischen Geschichte in unveränderter Gestalt nun auch dem deutschen Lesepublicum vorlege, glaube ich dadurch einem lange gefühlten Bedürfnisse entgegen zu kommen, da es auch in der deutschen Literatur, einige magere und meist von ver-

alteten Standpuncten ausgehende Skizzen ausgenommen, kein Werk über böhmische Geschichte gibt, welches in dem mässigen Umfange eines brauchbaren Handbuches die bisherigen Forschungen zusammenfassend, den gegenwärtigen wissenschaftlichen Anforderungen beiläufig in dem Masse entsprechen möchte, wie einst Pelzels „Kurzgefasste Geschichte der Böhmen“ denen am Schlusse des vorigen Jahrhundertes.

Es könnte mir unter den Umständen, in welchen wir uns gegenwärtig in unserem Lande befinden, als Mangel an Offenheit gedeutet werden, wenn ich neben dieser allgemeinen Erwägung nicht auch eines besondern Beweggrundes erwähnen würde, der mich um so mehr antrieb, diese Arbeit auch in deutscher Sprache zu veröffentlichen.

Die politischen Leidenschaften der Gegenwart haben dazu geführt, dass die böhmische Geschichtsforschung, so weit sie von slawischen Gelehrten ausgeht, seit einer Reihe von Jahren von verschiedenen Seiten her in einer fast beispiellos dastehenden Weise angegriffen und vor dem deutschen Publicum geschmäht und verleumdet wird, als ob ihr Ziel kein anderes wäre, als durch Lüge und Entstellung das eigene Volk gross zu machen, den deutschen Bewohnern Böhmens dagegen die rechtliche Existenz im Lande, so wie dem Deutschthum überhaupt den Einfluss zu bestreiten, welchen dasselbe als das vermittelnde Element bei der Fortpflanzung der abendländischen Cultur auf die Geschichte Böhmens genommen hat.

Meine Bearbeitung fusst hauptsächlich auf dieser slawisch-böhmischen Geschichtsforschung, an welcher ich ja selbst meinen gewissen Antheil habe; und dies kann gar nicht anders gedacht werden. Denn so sehr ich, was mich betrifft, dankbar anerkenne, dass mir die Arbeiten anderer, auch den feindlichsten Kreisen angehörender Schriftsteller im Einzelnen manche Belehrung, und noch mehr Anregung zu eigenem Forschen gewährt haben; kann doch niemand bestreiten, dass dasjenige, was seit einem Jahrhundert in der böhmischen Geschichte im Ganzen und Grossen geleistet worden ist, wie natürlich, zum grössten Theil von den einheimischen Gelehrten, und darunter allerdings hauptsächlich von denen der böhmisch-slawischen Nationalität geleistet wurde, denen ja diese Aufgabe immer am nächsten lag. Nur diese, stets das Ganze im Auge behaltende, zusammenhängende Forschung kann der Verfassung eines Handbuches über böhmische Geschichte zur Grundlage dienen; aus den einzelnen Beiträgen allein, welche von andern Seiten her über diesen oder jenen Gegenstand ein neues Licht verbreiten, oder häufig auch nur zu verbreiten wähnen, kann kein Ganzes gebaut werden.

Indem ich nun die Ergebnisse dieser bisherigen, vorzugsweise böhmischen, Geschichtsforschung frei und offen ganz in derselben Form, wie früher meinen slawischen Landsleuten, dem freundlichen deutschen Leser darreiche, möge er selbst sich ein Urtheil bilden über den Charakter dieser Geschichtsforschung, so wie über den Charakter der nimmer müde

werdenden Berichterstatter über dieselbe von der Richtung, welche ich oben angedeutet habe.

Es gibt freilich keine wahre Geschichte, in welcher man über einen Theil nur Lob und Preis, über den andern nur Tadel lesen kann. Darum kann ich auch meinen deutschen Leser nicht versichern, dass er in meinem Buche über seine Stammgenossen nur Angenehmes und nicht auch minder Erfreuliches vernehmen werde; er wird aber nicht finden, dass ich gegen meine slawischen Stammgenossen in dieser Hinsicht etwa nachsichtiger gewesen bin. Gerechte Anerkennung muss gegenseitig walten. Nur dies kann in unserem Lande zur Verständigung führen sowohl über die Auffassung der Vergangenheit als über die Aufgaben der Zukunft.

(Geschrieben am 10. Januar 1865.)



GESCHICHTE BÖHMENS.



Erstes Buch.

Von den ältesten Bewohnern Böhmens.

(Bis zum Jahre 451 nach Chr.)

§. 1.

Die Bojer.

Böhmen, als ein von allen Seiten mit Gebirgen umgebenes Land, blieb, wie die Geologen lehren, bei der Bildung der Erde länger als andere es umgebende Länder vom Wasser bedeckt. Die in den Gebirgen entspringenden Bäche und Flüsse hatten keinen Abfluss, und bildeten einen grossen See, bis endlich in dem grossen Toben der Elemente die Erde erschüttert wurde und die Felsen in dem nördlichen Gebirgszuge brachen, wo jetzt das Schloss Tetschen steht. Durch die mächtige Lücke, welche entstand, floss das Wasser ab, und das Land trat hervor. Die Flüsse nahmen ihren natürlichen Lauf, welchen sie jetzt haben, alle in den einen Hauptfluss, die Elbe, mündend, welche zwischen den Felswänden bei Tetschen das Land verlässt. Das ganze Land deckte sodann dichter Wald, in welchem Elenthiere, Auerochsen und sonstige jetzt nicht mehr vorkommende Thiere, die einzigen Bewohner desselben, hausten. Die alten Völker, welche lange vor Christi Geburt die schönsten Länder im Süden des Welttheils bewohnten, die Griechen und Römer nämlich, nannten diesen Wald den hercynischen.

Welches Volk dieses Land zuerst betreten habe, lässt sich nicht mit Gewissheit sagen. So viel im Allgemeinen bekannt ist, war der grösste Theil Europas, mit Ausnahme jener südlichen Länder, welche die Griechen und Römer inne hatten, schon früher als 500 Jahre vor Christi Geburt von Völkern dreier Hauptstämme, des slawischen, des germanischen und des celtischen, bewohnt oder bewandert; ob aber damals schon ein oder das andere derselben in dieses Walddickicht eindrang, darüber fehlt es an Zeugnissen.

Einer alten Sage nach, welche der römische Geschichtschreiber Livius verzeichnet hat, lebte 500 Jahre vor Christi Geburt in dem Celtenlande Gallien, dem jetzigen Frankreich, ein mächtiger König, Namens Ambigatus. Da sein Land übervölkert war, schickte er seine zwei Neffen, Belovesus und Sigovesus, aus, dass sie mit einem Theile

seines Volkes eine andere Heimath suchen sollten. Sie zogen demnach aus, bemächtigten sich vieler Länder, in denen früher andere Völker gewohnt hatten, und liessen sich in verschiedenen Gegenden an der Donau und bis an die Karpathen nieder. Ein Theil derselben, die Bojer, drangen bis in den hercynischen Wald vor, und besetzten das jetzige Böhmen, Mähren und andere umliegende Gebiete. Dies waren also die ersten bekannten Einwohner Böhmens. Von ihnen erhielt das Land den Namen Boihemum, Böhmen, welcher bis heutzutage gebraucht wird.

Die Bojer blieben in Böhmen mehrere Jahrhunderte lang, und bestanden hier mehrmal grosse Kämpfe mit anderen Völkern. Im Jahre 115 vor Christo kam von Osten her das wilde Volk der Kymren oder Cimbern, welche eine bequemere Heimath suchten und durch das Land der Bojer ziehen wollten. Sie wurden aber von diesen geschlagen, und mussten sich anderswohin gegen Süden wenden, wo sie endlich von den Römern besiegt und gänzlich aufgerieben wurden. Im Jahre 58 vor Christi Geburt fing Julius Cæsar, der Römer, den Krieg mit den Helveten an, einem celtischen Volke, welches seine damaligen Sitze in der jetzigen Schweiz verlassen und ein grösseres und bequemeres Land im Innern Galliens erobern wollte. In diesem Unternehmen betheiligte sich auch eine Anzahl Bojer, 32000 Mann an der Zahl. Doch wurden die Helveten von Cæsar besiegt und den Römern unterworfen; nur jenen Bojen gestattete Cæsar sich unter den anderen Celten in Gallien niederzulassen, welches Land er hierauf ganz unter die Herrschaft der Römer brachte. Es scheint, als ob die Macht der Bojer durch diesen Krieg geschwächt worden wäre. Der mächtige dakische König Boerebistes in Siebenbürgen und im jetzigen Königreich Ungarn griff sie in ihrem Lande an, welches sich bis über die Donau erstreckte, bemächtigte sich eines Theils desselben, und verheerte einen andern (48 vor Chr.) derartig, dass man einen Landstrich (im jetzigen Oesterreich) seitdem die bojische Wüste nannte. Da erhob sich von einer anderen Seite her ein neuer Feind gegen die Bojer, die deutschen Markomannen, von dem kriegerischen Stamme der Sueven, welche bis dahin im jetzigen Schlesien ihre Heimath hatten. Die Markomannen dürften mit den Bojern zuerst in Mähren in Berührung gekommen sein, durch welches Land sie nach Ungarn oder Pannonien vordrangen und sich dort einer grossen Strecke Landes bemächtigten. Das dakische Reich hinderte sie nicht daran, indem es nach Boerebistes Tode bald verfiel (45 vor Chr.).

§. 2.

Die Markomannen.

Zu dieser Zeit waren die Römer das mächtigste Volk auf der Erde. Alle südlichen und westlichen Theile Europas bis an den Rhein

und an die Donau, nebst ausgedehnten Ländern in Asien und Africa waren ihnen unterworfen. Bei ihnen sammelten sich die Reichthümer der ganzen Welt. Sie unterhielten grosse Kriegsheere und Flotten, mit denen sie die unterjochten Völker im Gehorsam hielten; und mehr noch als die blosse Gewalt der Waffen diente ihnen dabei die höhere Bildung; denn die übrigen damaligen Völker in Europa lebten meist noch in rohen Zuständen, und waren gegen sie arm und elend. Bei den Römern herrschten damals die gewaltigen Kaiser aus Cæsars Geschlechte, deren Sitz Rom war.

Nachdem die Markomannen in Pannonien eingedrungen waren, wurden sie Nachbarn des römischen Reiches, und standen anfangs in gutem Einvernehmen mit demselben. Der markomannische Fürstensohn Marobod wurde nach Rom geschickt, um an dem Hofe des Kaisers erzogen zu werden. Er lernte daselbst die römischen Sitten, die römische Bildung kennen, und in seine Heimath zurückgekehrt, trachtete er nun nach ähnlicher Herrschergewalt, wie er sie in Rom gefunden hatte Er bildete um sich einen glänzendern Hof, eine Leibwache und ein Heer, und führte bei seinem Volke eine strengere Herrschaft ein, als bis dahin herkömmlich war. Hierauf sammelte er seine Kriegsmacht, griff die Bojer in Böhmen an, eroberte dieses Land, und setzte sich mit den Markomannen fest in demselben (12 J. vor Chr.) Von hier aus, einem durch Gebirge und undurchdringliche Wälder gesicherten Sitze, fing er an auch andere deutsche Völker unter seine Herrschaft zu bringen, im Norden und im Osten von Böhmen, nämlich im jetzigen Sachsen, in der Lausitz, in Schlesien und Brandenburg, als die Lygier, die Silinger, Burgunder, Gothen, Semnonen, Hermunduren, Langobarden, welche er sämmtlich zuletzt zu einem grossen Reiche vereinigte, indem er sich einen König der Sueven nannte. Sein Kriegsheer zählte 70000 Mann Fussvolk und 4000 Reiter. Sein gewöhnlicher Sitz in Böhmen hiess nach seinem Namen Marobuduum; er war durch eine Feste geschützt, welche ohne Zweifel von römischen Baumeistern gebaut war. Dahin kamen römische Kaufleute mit ihren Waaren, und es fand dort ein lebhafter Verkehr statt.

Andere deutsche Völker, welche näher am Rheine wohnten, hatten aber zu dieser Zeit grosse Kämpfe mit den Römern zu bestehen, welche sie ihrer Herrschaft unterwerfen wollten. Ihr Führer war Armin, Fürst der Cherusker, welcher in der Jugend ebenfalls in Rom gelebt hatte. Er lockte, indem er sich anfangs als Freund der Römer stellte, den Feldherrn derselben Varus mit dessen Heere tief in das deutsche Land hinein bis an den Weserfluss. Dort verliess er ihn, stellte sich an die Spitze der Deutschen, und schlug und vernichtete die Römer gänzlich in dem Teutoburger Walde. Wegen dieses Sieges wurde er von allen Deutschen hoch gefeiert als Held und Befreier; dagegen zog sich Marobod, welcher an diesem Kampfe nicht Theil nahm, sondern die Freundschaft mit den Römern bewahrte, all-

gemeinen Hass zu. Es kam zum Kriege zwischen Armins und Marobods Deutschen. Die gewaltigen beiderseitigen Heere lieferten einander eine Schlacht im jetzigen Sachsen (17 nach Chr.). Kein Theil siegte, aber bald darauf ging von Marobods Heere eine grosse Zahl zu Armin über. Dadurch geschwächt, musste jener sich nach Böhmen zurückziehen, und alle ihm unterworfenen deutschen Völker fielen nun von ihm ab, ausgenommen die Markomannen und die ihnen am nächsten verwandten Quaden im jetzigen Mähren und dem angränzenden Theile von Ungarn.

Auf diesen ersten Unglücksschlag folgte aber nur zu bald der gänzliche Sturz Marobods. Schon zwei Jahre darauf (19 nach Chr.) brach der gothische Fürst Kattwalda, welchen Marobod früher vertrieben hatte, mit Kriegsmacht in das Land der Markomannen ein, eroberte Marobods Sitz durch Verrath, und bemächtigte sich der Herrschaft. Marobod flüchtete sich über die römische Gränze, und erhielt vom Kaiser Tiberius eine Wohnstätte in Ravenna in Italien, wo er 18 Jahre lang lebte, während bei seinem Volke eine Veränderung auf die andere folgte. Kattwalda wurde nämlich schon nach zwei Jahren von dem Hermundurenfürsten Vibillius verdrängt (21); diesem gestatteten aber die Römer nicht die Herrschaft über die Markomannen, sondern verhalfen zu derselben durch ihr Einschreiten dem Quadenfürsten Vannius. Dieser breitete die Gränzen seiner Herrschaft mit der Zeit wieder weiter nach Norden aus, und nannte sich wieder so wie früher Marobod König der Sueven. Erst nach dreissig Jahren brach gegen ihn abermals ein Aufstand unter Vibillius aus, mit welchem sich zwei Schwestersöhne des Vannius, Vangio und Sido, vereinigten. Die Hermunduren, die Lygier und andere Völker brachen in das Land der Quaden ein, und zwangen Vannius zur Flucht aus dem Lande. Auch er musste bei den Römern eine Zufluchtstätte suchen. Seit dieser Zeit wurden die suevischen Völkerschaften jede für sich durch ihre Fürsten regiert, ohne alle Vereinigung unter einer Oberherrschaft. Ueber die Markomannen herrschte einige Zeit das alte königliche Geschlecht Marobods. Aber sowohl sie als auch die Quaden wurden bald abhängig von den mächtigen Römern, so dass diese sich beständig in ihre Angelegenheiten einmischten und selbst Fürsten bei ihnen nach eigenem Belieben einsetzten.

Inzwischen gab es in den entferntern Gegenden im Norden, nahe an dem baltischen Meere, an der alten Gränzscheide zwischen den Völkern deutschen und slavischen Stammes immer heftige Reibungen, indem ein Volk das andere in seinen Sitzen bedrängte. Indem die Hinteren vom Norden her auf die Vorderen drängten, entlud sich daraus endlich ein gewaltiges Anstürmen gegen die Gränzen des römischen Reiches. Die Hermunduren, Langobarden, Vandalen, Burier, Bastarner, Gothen und verschiedene andere deutsche Völker vereinigten sich zu grossen Bünden, denen auch die Markomannen und

Quaden beitraten, und begannen räuberische Einfälle über die Donau. Im Jahre 165 nach Christi Geburt geschah der erste grosse Einbruch in Noricum, Pannonien, Rætien, endlich bis in Italien, und damit begann ein 15jähriger Kampf, welcher nach den Markomannen, als den nächsten Nachbarn des römischen Reiches mit dem Namen des grossen markomannischen Krieges bezeichnet wurde.

Nach schrecklichen Verheerungen, welche die rohen Barbaren in allen von ihnen durchzogenen Gegenden anrichteten, und nach den äussersten Anstrengungen der Streitmacht des ganzen ausgedehnten Reiches gelang es dem kräftigen römischen Kaiser Marcus Aurelius zweimal, die Barbaren auf allen Seiten wieder über die Donau zurückzuwerfen; und er ging sodann mit dem Plane um, die Markomannen und Quaden gänzlich den Römern zu unterwerfen, um die Gränze für die Zukunft besser zu sichern. Im Jahre 174 überschritt er die Donau, und schlug die Markomannen und ihre Bundesgenossen in einer Schlacht unmittelbar nach einem starken Gewitterregen, durch welchen sein vom Feinde früher unerwartet eingeschlossenes und von Durst geplagtes Heer erfrischt worden war. Hierauf drang er ohne Widerstand tief in das Land der Markomannen ein. Aber der Ausbruch eines Krieges mit den mächtigen Parthern in Asien zwang ihn von seinem Unternehmen abzustehen, so dass er mit den raublustigen Stämmen Frieden schloss, freilich unter harten Bedingungen für die letzteren. Die Markomannen und Quaden mussten 20000 Mann römische Truppen in ihr Land aufnehmen, welche daselbst Festen anlegten und von den Einwohnern unterhalten werden mussten (175). Die Markomannen erhoben sich aber schon nach zwei Jahren (177) gegen diese Besatzungen im Bunde mit den übrigen Völkern, welche ihre Angriffe erneuerten. Kaiser Aurelius, welcher abermals gegen sie über die Donau zog, starb nach dreijähriger Bekriegung derselben (180), und es kam zu einem neuen Friedensschlusse unter seinem Sohne Commodus.

Die Markomannen und Quaden wurden durch denselben bloss von den römischen Besatzungen befreit; sonst blieben sie gedemüthigt und in der früheren Abhängigkeit, weshalb sie seitdem lange Zeit sich an keinen Angriffen gegen die römische Gränze betheiligten. Die übrigen deutschen Völker jedoch, ihre Nachbarn im Norden, drängten sich, da ihre Einfälle über die Donau nun eingestellt waren, bloss auf die nächsten Nachbarn des römischen Reiches, im Westen nämlich gegen den Rhein und nach den Gegenden zwischen dem Main und der Donau, im Osten gegen den Dněster, den Dněper und bis an das schwarze Meer. Dort wurden die Namen der Franken und Alemannen, hier der Name der Gothen berühmt. Die grossen Verwirrungen im römischen Reiche unter den Nachfolgern des Mark Aurel, die allgemeine Verderbniss und in Folge dessen das allmälige Sinken der ehemaligen Beherrscher der Welt ermöglichten endlich den Barbaren neue kri-

gerische Unternehmungen. Die ganze Gränze des Römerreiches längs dem Laufe des Rhein und der Donau war mehr als anderthalb Jahrhunderte lang der Schauplatz bald mehr bald minder häufiger Kämpfe zwischen der dahinsiechenden gebildeten alten Welt und den nach den Reichthümern derselben lüsternen wilden Völkern, bis endlich die Zeit des entscheidenden Umsturzes kam durch den Einbruch der Hunnen, kühner Nomaden, welche von den Gegenden am Abhang des Ural her auf die Gothen, die seit hundert Jahren in Dacien wohnten, und auf andere diesen verwandte deutsche Stämme losschlugen (375) und ein Reich gründeten, welches sich vom Dněper bis an das Ufer der Donau in Ungarn erstreckte. Der Schrecken, welcher vor ihnen herging, trieb die westlicher wohnenden deutschen Völker zu neuen Ueberschreitungen der römischen Gränzen, denen das verkommene Reich nicht lange zu widerstehen vermochte. In einem Lande nach dem andern liessen sich die deutschen Völker bleibend nieder, und gründeten neue Reiche durch Unterjochung der römischen Bevölkerung.

In diesem Völkergetümmel erscheint auch der Name der Markomannen mehrmal wieder, indem sie sich theilweise den Zügen ihnen verwandter Stämme nach weit entfernten Ländern anschlossen. Ein Theil zog im J. 404 mit den ungeordneten Haufen der verschiedensten deutschen Völker, welche Radagais anführte, nach Italien, wo diese, nachdem sie sattsam geraubt hatten, endlich fast alle durch die Waffen der Römer vertilgt wurden (405). Andere zogen ohne Zweifel gleich darauf (406) mit dem Vandalenkönig Godegisil aus, welcher eine neue Herrschaft zuerst in Spanien, dann in Afrika gründete. Die übrigen, welche noch in der hercynischen Heimath zurückblieben, an Zahl jedenfalls schon sehr schwach, geriethen so wie alle benachbarten deutschen Völker unter die Herrschaft der Hunnen. Als endlich Attila, der König der Hunnen, mit seiner ganzen Kriegsmacht gegen Westen auszog, um den Rest des römischen Reiches gänzlich zu zerstören und sowohl die Römer als auch alle übrigen Völker in Europa unter seine Herrschaft zu bringen, zogen unter andern ihm unterworfenen Völkern auch die Markomannen mit ihm bis über den Rhein nach dem alten Gallien. Attila wurde jedoch geschlagen in der furchtbaren Schlacht auf den catalaunischen Feldern (451). Dort gingen wahrscheinlich auch die noch übrig gebliebenen Markomannen unter, nachdem sie durch so viele Stürme und Kämpfe geschwächt worden waren. Als das Reich der Hunnen nach dem Tode des Königs Attila bald darauf sich auflöste, blieb Böhmen öde nnd menschenleer.

Zweites Buch.

Von der Einwanderung der Böhmen bis zum Tode des Fürsten Boleslaw II.

(Vom J. 451 bis 999.)

§. 3.

Ankunft und Niederlassung der Böhmen.

Obwohl die Markomannen länger als fünfthalb Jahrhunderte in naher Nachbarschaft mit den Römern gelebt hatten, fand bei ihnen während dieser Zeit die römische Bildung keine Aufnahme. Sie verharrten im Ganzen stets bei den Sitten aller jener damaligen deutschen Völker, mit welchen sie in den Kämpfen gegen die Römer zusammenstanden. Der Krieg und das Ausgehen auf Beute war bei ihnen die Lieblingsbeschäftigung der Männer, Jagd- und Viehzucht die gewöhnlichsten Nahrungszweige; der Ackerbau wurde ohne Vorliebe, und zwar bald da bald dort betrieben ohne beständigen Anbau derselben Fluren; die Feldarbeiten wurden den Sclaven, die Sorge für Bekleidung und andere häusliche Bedürfnisse den Weibern überlassen; künstlichere Erzeugnisse, wie Waffen von Stahl, Schmucksachen, köstlichere Speisen und Getränke wurden in Friedenszeiten von römischen Kaufleuten gebracht, welche in das Land kamen: Die ärmlichen Wohnungen, einzeln und wenig zahlreich in dem weiten Walde zerstreut, welcher mit kleinen Ausnahmen da und dort das Land bedeckte, waren nicht für die Dauer gebaut, und die Bevölkerung vermehrte sich nicht stärker, als es eben bei dem beständigen kriegerischen Herumschweifen und den unausgiebigen Nahrungszweigen möglich war. Die Zahl aller Markomannen, so wie anderer deutschen Völker jener Zeit, über die wir in der Hinsicht bestimmtere Nachrichten besitzen, konnte nicht grösser sein, als etwa die eines grossen mit Weibern und Kindern wohnenden oder herumziehenden Kriegsheeres.

Daraus lässt sich erklären, dass es ihnen, wie so vielen ihnen verwandten Stämmen möglich und leicht war, ihr Land zu verlassen, und dass nach ihnen auch von ihren Wohnstätten keine länger dauernde Spur übrig blieb. Erst die neuen slawischen Einwohner, welche die von ihnen verlassenen Sitze einnahmen, rodeten den Urwald aus,

bauten das Land an, errichteten bleibende Wohnplätze, und gaben den Bergen, Flüssen, Bächen und Hainen jene Namen, welche seitdem durch Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag sich erhalten haben.

Die uralte Heimath der Slawen war in den weiten polnischen und russischen Ebenen im Norden und im Osten der Karpathen. Schon seit dem markomannischen Kriege muss ihre theilweise Auswanderung von dort und die Einnahme neuer Sitze in der Art begonnen haben, dass sie die alten gleichwohl nicht an Völker anderer Abkunft überliessen, sondern fortwährend die Urheimath ihres ganzen Stammes weiter ausdehnten.

Wie die deutschen Völker aus den Gegenden an der Weichsel und Oder immer weiter nach Westen und nach Süden vordrangen, so rückten ihnen die Slawen auf dem Fusse nach, wahrscheinlich in fortwährenden Kämpfen mit denselben, und besetzten die von ihnen verlassenen Landstriche. Nach und nach wurden alle Länder im jetzigen nördlichen Deutschland bis an die Elbe und jenseits derselben bis an die Saale von Slawen bevölkert, und in solcher Art endlich auch Böhmen, Mähren und ein grosser Theil des nördlichen Ungarn.

Der alten Volkssage nach hiess der Stammvater der Slawen, welche das ehemalige Land der Bojer und Markomannen besetzten, Čech. Unter seiner Anführung, lautet die Sage, kamen sie aus dem alten Charwatenlande, das ist aus den jetzigen polnischen Gegenden, über drei Flüsse in dieses Land, und hielten zuerst an auf dem Berge Řip, welcher sich aus der weiten Ebene am Elbeflusse erhebt, und von dessen hoher und breiter Kuppe man weit und breit das Land übersieht. In verschiedene Stämme gesondert, theilten sie das Land unter sich, so dass jeder Stamm für sich ein Gebiet bewohnte. In der Ebene um den Řip und von da weiter in der Mitte des Landes am linken Ufer der Elbe und auf beiden Seiten der Moldau und der untern Mies (welche jetzt Beraunfluss genannt wird), bis über die Bürglitzer Wälder hinaus nach Westen und über die Wälder von Dobřiš nach Süden liess sich der Hauptstamm der Čechen nieder, deren Namen sich auch das ganze Volk selbst beilegte, während die Nachbarn es nach dem alten Namen des Bojerlandes Böhmen nannten. Von den Čechen östlich, ebenfalls in der Mitte des Landes, vorzüglich in dem nachherigen Kauřimer Kreise, wohnten die Zličanen; nordwestlich von den Čechen bis an die Landesgränze, an der oberen Mies und in dem grössten Theile des Flussgebietes der Eger die muthigen Lučanen; östlich von diesen auf beiden Seiten der Elbe im jetzigen Leitmeritzer Kreise die Lémuzen; weiter die Pšowanen von der Elbe aus der Mitte des Landes, wo diese sie von den Čechen und Zličanen schied, über die dichten Wälder hinaus, welche die Gegend um den Bösigberg herum bedeckten, bis an die Gränze des Landes östlich von den Lémuzen; dann noch weiter hinter ihnen

die Charwaten an der obern Iser bis an die Landesgränze; im südlichsten Theile des Landes, im jetzigen Budweiser Kreise, die Dudleben, und so noch andere Stämme in anderen Gegenden, deren Namen in Vergessenheit gerathen sind.

§. 4.

Sitten und Einrichtungen der ursprünglichen Böhmen.

Die Slawen unterschieden sich zur Zeit ihrer Einwanderung in Böhmen dadurch wesentlich von den früheren Bewohnern dieses Landes, dass sie vorzugsweise ein Ackerbau treibendes Volk waren, daher gewöhnt an friedliche und fruchtbringende Arbeit, zwar tapfer, aber ohne den Krieg zu suchen, indem sie hauptsächlich nur ihre Habe und ihren Boden vertheidigten. Auch sie konnten zur Zeit ihres Eintrittes in das Land kein zahlreiches Volk sein nach den Begriffen unseres Zeitalters; aber bei der friedlichen Lebensweise vermehrten sie sich schneller als ihre Vorgänger, und füllten das Land immer dichter mit ihren Wohnsitzen.

Von Alters her wohnten die Slawen in Gebäuden, jede Familie am liebsten in der Mitte ihrer Felder; und da die Familien gewöhnlich, wenn sie auch schon zu zahlreichen Verwandtschaften angewachsen waren, beisammen blieben, und den Boden nicht theilten, so entstanden Dörfer durch Hinzubauen neuer Wohnungen.

Auf der Verzweigung des Volkes in Stämme und der Stämme in Verwandtschaften oder Familien dieser Art beruhte die ganze Staatsverfassung der alten Böhmen. Jedes Geschlecht, welches in Ungetheiltheit des Bodens, welchen es bebaute, beisammen blieb, wählte sich einen Starosten oder Wladyken, welcher als das gemeinsame Familienhaupt das Vermögen verwaltete und alles Nöthige anordnete. Eben so hatte jeder Stamm über sich einen Wojwoden oder Lechen, und der Wojwode des Hauptstammes, der Čechen, welche in der Mitte des Landes wohnten, war der oberste Wojwode oder Fürst (kněz) des ganzen Volkes. Die Würde des Wojwoden und des Fürsten gehörte erblich gewissen von Alters her am höchsten angesehenen Familien, aus denen allein sie von dem Stamme oder Volke gewählt wurden. Jeder Stamm jedoch, welcher zu grösserer Volkszahl anwuchs, pflegte in mehrere Gaue oder Župen getheilt zu werden, über welche die Fürsten oder Wojwoden Unter-Wojwoden oder Župane, als ihre Beamten oder Stellvertreter, einsetzten. In Friedenszeiten bestand die wichtigste Thätigkeit der öffentlichen Gewalt in der Pflege der Gerechtigkeit. Der Fürst war der oberste Richter im ganzen Volke, der Wojwode in seinem Stamme, der Župan in der ihm anvertrauten Župa. Geringere Angelegenheiten wurden aber nicht von der öffentlichen Gewalt besorgt, sondern blieben der Familiengewalt der Wladyken über-

lassen. Unter diesen genossen natürlich diejenigen das grösste Ansehen, welche den zahlreichsten Geschlechtern vorstanden und eben deshalb auch über einen ausgedehnteren Besitz geboten. Es gab nämlich auch Geschlechter von mehrern Hundert oder auch Tausend Köpfen, welche in mehrere Dorfschaften vertheilt lebten und doch in Gemeinschaft blieben. Die Häupter solcher Geschlechter bildeten den ältesten Adel im Lande, welcher, wie es scheint, ziemlich frühzeitig erblich wurde. Die Gerichte wurden öffentlich gehalten in den Volksversammlungen, das ist in den Versammlungen der einzelnen Župen und in denen des ganzen Landes, wozu jeder freie Mann gehörte. Von diesen Landtagen und Župenversammlungen gingen eben so alle Gesetze aus durch Vereinbarungen zwischen dem Fürsten oder den Wojwoden und ihrem Volke.

Im Kriege war ebenso der Fürst der oberste Anführer des Volkes, die Wojwoden und Župane führten das Volk ihrer Stämme oder Župen an; und jedermann war verpflichtet auf ihren Ruf sich unter ihren Fahnen zu sammeln, wenn es galt das Land zu vertheidigen. Dieses hiess das allgemeine Aufgebot. Zur Vertheidigung gegen feindlichen Einfall diente vor allem der dichte Wald, welcher die Landesgränze fast überall mehrere Meilen weit bedeckte. Alle Landesthore, das ist, die durch diesen Gränzforst in das Land führenden Wege, waren durch Verhaue befestigt, und wurden sorgfältig bewacht. Im Innern des Landes aber waren zahlreiche, in fester Lage errichtete Burgen, gewöhnlich auf kleinern Anhöhen an Wässern und auch in Wäldern gelegen, geräumig genug, um die Einwohner der nächsten Umgegend mit ihren Familien und Habseligkeiten aufzunehmen und zeitweilig zu schützen. In der Regel hatte jede Župa eine solche Burg, welche auf öffentliche Kosten oder mittelst öffentlicher Arbeit hergestellt und erhalten wurde. In Friedenszeiten wohnte in derselben der Župan mit andern Hilfsbeamten und seinem bewaffneten Gefolge, welches als Werkzeug der öffentlichen Gewalt diente; auch die Fürsten und Wojwoden hatten in denselben ihre Sitze, und hielten da die Volksversammlungen und Gerichte. Und da die Burgen in solcher Weise der vorzüglichste Mittelpunct alles öffentlichen Lebens waren, so zog sich auch der Handel und das Gewerbe vorzüglich nach ihnen hin. Statt der Wälder, von welchen sie ursprünglich umgeben waren, erhoben sich an den Burgen allmälig offene Flecken oder Vorstädte, wo Märkte gehalten wurden, und diejenigen, welche allerlei Handwerke und Künste betrieben, sich ansiedelten. Das war der erste Anfang der Städte in Böhmen.

Die Religion der Böhmen, so wie anderer slawischen Völker, bestand wesentlich darin, dass sie an einen unsichtbaren Gott glaubten, welcher Himmel und Erde regiert, nebstdem aber auch noch an verschiedene erdichtete höhere Wesen, gute und böse, welche die verschiedenen Naturkräfte lenkten. Die guten wurden Götter (bozi), die

bösen Běsi genannt. Als Gebieter des Donners und Blitzes hiess der höchste Gott Perun. Swaroh war der Gott des Lichtes, Střiboh der Winde, Weles Behüter des Viehes, Žiwa die Göttin der Feldfrüchte, Wesna die der Jugend, Mořena die des Todes. Nymphen (wíly, rusálky) wohnten in den Wässern, andere (polúdnice) in den Bäumen; jeder Berg, jeder Fels, jede Quelle, jeder Bach und Hain hatte seinen Geist, jede Familie ihre schützenden Hausgötter (šotci, skřeti oder dědci). Der Götzendienst wurde auf geheiligten Bergen und in heiligen Hainen verrichtet. Dahin gingen die Leute in der Dämmerung, neigten sich vor den Götterbildern und brachten ihnen Brandopfer. Die Linde war der besonders geheiligte und den Göttern beliebte Baum.

Der Glaube an die Unsterblichkeit der menschlichen Seele war allgemein verbreitet; die Körper der Verstorbenen wurden entweder verbrannt oder im Felde, im Walde, an Kreuzwegen bestattet, die Asche in Gefässen von Thon begraben, und dabei Gegenstände, die dem Verstorbenen besonders lieb gewesen wären, wie auch Speise und Trank auf den weiten Weg mitgegeben. Ueber dem Grabe wurden Todtenfeste gehalten (tryzny) mit Tanz, Gesang und Darbringung von Opfern für die unterirdischen Götter, auf dass sie dem Verstorbenen gnädig seien.

Priester pflegten die Götterlehre nach der alten Ueberlieferung; sie kannten das Schreiben mit gewissen Zeichen, und hatten auch verschiedene andere, namentlich ärztliche Kenntnisse. Ihrem Stande gehörten auch Schwarzkünstler, Zauberer und Wahrsager an, welche verschiedenen Aberglauben trieben, dessen das Heidenthum natürlich voll war.

§. 5.

Samo.

Als die Böhmen nach dem Untergange des Hunnenreiches ihr ganzes neues Land in Besitz genommen hatten, waren ihre Nachbarn im Norden die slawischen Sorben und Milčanen oder Lausitzer, im Osten verschiedene andere slawische Stämme, südlich im jetzigen Oesterreich die Rugier, ein deutsches Volk, im Westen andere deutsche Völker, am mächtigsten unter diesen die Thüringer, welche mit den Sorben angränzten.

Die Rugier wurden bald von den deutschen Herulern unterjocht, die Heruler wieder von den Langobarden gedemüthigt. Um sich diesen nicht unterwerfen zu müssen, traten sie den weiten Weg bis nach Dänemark an, und zogen durch Böhmen und andere slawische Länder dahin, ohne von den Slawen gehindert zu werden (494).

Das Reich der Thüringer dauerte länger, und sie waren Feinde der Böhmen; endlich wurden sie aber von den Franken unterjocht, welche auf den Trümmern des römischen Reiches ein mächtiges Kö-

nigreich im ehemaligen Gallien gegründet hatten, und von hier aus, obwohl sie selbst Deutsche waren, andere deutsche Völker mit Waffengewalt sich unterwarfen.

Auch die Franken waren Feinde der Böhmen, so wie aller Slawen; aber furchtbarer als sie waren für diese damals die Awaren, ein wildes Volk uralischer Abkunft, welches bis nach Ungarn vorgedrungen war und dieselben Sitze, wie früher die Hunnen, einnahm. Die Awaren waren so wie die Hunnen Nomaden, ein Volk, welches keine Feldarbeit und keine Handwerke betrieb, auch keine festen Wohnungen hatte, sondern sich von seinen Heerden ernährte, dabei aber gewandt zu Pferde, die Länder durchzog und andere Völker räuberisch überfiel.

Auch die Böhmen, als ein in ihrem Lande noch ziemlich neues Volk, und noch nicht zu solcher Zahl vermehrt, um dem grossen Anprall widerstehen zu können, fielen bald, obwohl auf unbekannte Art, unter die Gewalt der Awaren, eben so die stammverwandten Mährer und andere benachbarte slawische Stämme.

Bajan, der Grosschagan der Awaren, brach von Böhmen her weiter bis in Thüringen ein, welches damals bereits den Franken unterworfen war, um auch dort zu brennen und zu plündern. Der fränkische König Sigibert zog gegen ihn aus, trieb ihn bis an die Elbe, wie es scheint in Böhmen, zurück, und schlug ihn aufs Haupt (563). Aber Bajan zog sein räuberisches Volk noch einmal zusammen, brach zum zweiten Mal in das fränkische Reich ein, wurde zwar abermals bis an die Elbe zurückgetrieben, schlug aber hier Sigibert, und nahm ihn gefangen (567). Seitdem liessen die Awaren von Einfällen in die fränkischen Länder nicht ab, indem sie Niemanden mehr fürchteten.

Nachdem aber die Böhmen allmälig an Zahl zugenommen und sich nach dem Beispiele ihrer Bedränger zum Kampfe mehr gestählt hatten, erhoben sie sich endlich gegen die Herrschaft der Awaren. Ein tapferer Mann aus dem fränkischen Reiche, Namens Samo, welcher als Kaufmann in das Land gekommen war, wurde wegen seiner erprobten Tüchtigkeit zum Führer gewählt (623). Samo schlug die Awaren in blutigen Kämpfen, und nicht nur die Böhmen und Mährer, sondern auch die übrigen benachbarten Slawen im jetzigen Oesterreich, Steyermark und Kärnthen wählten ihn zum Könige, und bildeten ein einiges grosses Reich unter seiner Herrschaft.

Dies missfiel dem fränkischen König Dagobert, welcher keinen so mächtigen Nachbar haben mochte, und er suchte deshalb einen Anlass zum Kriege mit den Slawen. Bald ereignete es sich, dass slawische Kaufleute in dem Lande der Franken und dagegen fränkische im Lande der Slawen geschädigt wurden. Aus diesem Grunde schickte Dagobert einen Gesandten an Samo, um von ihm für den von seinem Volke verübten Raub Entschädigung zu verlangen. Dazu erklärte sich Samo bereit, wenn auch die Franken ihren Raub zurück erstatteten. Der Gesandte führte aber stolze und thörichte Reden, indem er Samo

schmähte und behauptete, er sei dem fränkischen König zum Gehorsam verpflichtet. Als Samo dessen nach Gebühr spottete und den Boten aus dem Lande hinauswies, zog der Frankenkönig sogleich seine grosse Streitmacht zusammen, und eröffnete den Krieg. Die beiderseitigen Heere stiessen bei einer Burg zusammen, welche die Deutschen Wogastisburg nannten (630), wahrscheinlich irgendwo unweit von Eger. Da wurde drei Tage lang furchtbar gekämpft, und der fränkische König geschlagen. Sein Kriegsheer wurde auseinander gesprengt, und alles, was die Franken in ihrem Lager hatten, fiel den Böhmen als Beute zu.

Dieser Sieg erfüllte die Slawen mit Freude, und viele, welche bisher nicht unter Samo's Herrschaft gestanden hatten, schlugen sich nun zu ihm, so namentlich Derwan, Fürst der Sorben, mit seinem Volke. Alle übten Rache an den Franken für die früher von ihnen erlittenen Unbilden, indem sie die Länder derselben häufig verwüsteten. Dagobert zog zum zweiten Mal sein Heer zusammen, entliess es aber wieder, ohne in die Länder Samo's einzufallen, da er übeln Ausgang befürchtete.

§. 6.

Krok. Libuša. Přemysl.

Samo herrschte 35 Jahre lang über die Böhmen und die übrigen westlichen Slawen, bis zu seinem Tode im Jahre 658 nach Chr. Geburt. Er hatte nach heidnischer Sitte 12 Weiber, mit denen er 22 Söhne und 15 Töchter zeugte, von deren Schicksalen uns aber nichts bekannt ist. Beiläufig 130 Jahre lang nach Samo's Tode wird Böhmens in den gleichzeitigen Geschichtsquellen gar keine Erwähnung gethan. Was damals vorging, berichtet uns nur die ungewisse, obwohl sehr alte Ueberlieferung des Volkes, erhalten theils durch den ältesten böhmischen Geschichtschreiber Cosmas, welcher vier hundert Jahre später lebte, theils in einigen Gesängen alter Dichter, welche in den Handschriften von Grünberg und Königinhof bis auf uns gekommen sind. Fabeln umhüllen in diesen Sagen die wirklichen Ereignisse.

So viel ist gewiss, dass das grosse Reich Samo's nach dessen Tode sich wieder auflöste, und dass die Böhmen, die Mährer, die Sorben, die Milčanen, die Schlesier und andere Völker, deren Oberhaupt er gewesen war, wieder einzeln jedes unter der Herrschaft eines besondern Fürsten und Wojwoden lebte. In dieser Zeit herrschte in Böhmen Krok, welchen der Geschichtschreiber Cosmas, weil er der älteste war, dessen Name zu seiner Zeit noch im Gedächtnisse des Volkes lebte, überhaupt für den ersten Landesfürsten hielt. Krok hinterliess keine Söhne, sondern bloss 3 Töchter, Kázi, Teta und Libuša. Alle drei waren durch Weisheit berühmt. Kázi, so lautet die Sage, kannte allerlei Kräuter und die Heilkräfte derselben gegen Krank-

heiten; Teta war bewandert in allen Gebräuchen des heidnischen Götterdienstes; Libuša in den Gesetzen und dem Herkommen des uralten Volksrechtes. Sie wurde, ungeachtet sie die jüngste war, von dem Volke auf den väterlichen Thron erhoben; die andern zwei Fürstentöchter erhielten, wie es sonst bei Söhnen üblich war, kleinere Theile der Herrschaft am rechten Ufer der Mies oder Beraun. Nachdem Libuša einige Zeit glücklich ihr Volk regiert hatte, entstand ein grosser Streit zwischen zwei Brüdern, Chrudoš und Šťahlav, Söhnen des Klen aus dem alten Geschlechte des Tetwa Sohn Popels, welcher wahrscheinlich als Wojwode einem Stamme im westlichen Böhmen, an der Otawa und Radbuza, vorstand. Der Stammvater derselben, Tetwa Sohn Popels, soll einer derjenigen gewesen sein, welche mit den Schaaren des Čech in dieses Land gekommen waren über drei Flüsse. Sie stritten mit einander um das väterliche Erbe, und ihre Sache kam vor das Landesgericht. Die Fürstin erkannte nach altem Rechte, dass beide sich entweder zu gleichen Hälften theilen, oder gemeinschaftlich walten sollten; und die Kmeten, Lechen und Wladyken lobten ihren Spruch; aber Chrudoš, der ältere der Brüder, sprach nach fremdem, im Lande nicht hergebrachten Rechte, als der Erstgeborne die ganze Erbschaft an, und begann deshalb die Fürstin zu tadeln und darüber zu schmähen, dass ein Weib über Männer herrsche. Da erhob sich Libuša von dem Fürstenstuhle, und wollte ferner nicht mehr richten, sondern verlangte, die Böhmen sollten sich einen Mann zum Herrscher wählen, wenn die Mädchenhand zu schwach sei sie zu regieren. Sie folgten ihrem Worte, doch so, dass Libuša sich einen Gatten wählen, und dieser dann auch ihr Fürst sein sollte. Nun wählte Libuša zu ihrem Manne Přemysl aus Staditz unweit Aussig im Leitmeritzer Kreise, damals im Lande der Lémuzen.

Ich bin der Ansicht, dass Přemysl ein Wojwode der Lémuzen war; die Sage gibt aber an, er sei ein Ackersmann gewesen, und also von niederem Stande zur Herrschaft erhoben worden. Als Libuša ansehnliche Boten zu ihm schickte, soll sie diesen ihr Pferd zum Wegweiser mitgegeben haben; sie gingen ihm nach, und fanden Přemysl auf dem Felde ackernd. Sie richteten ihm ihre Botschaft aus, setzten ihn auf das Ross, und brachten ihn nach Wyšehrad, dem uralten Sitze der böhmischen Fürsten. Přemysl vermälte sich mit Libuša, und wurde auf den Fürstenstuhl erhoben. Dieser war von Stein, und es war bei der Einsetzung der Fürsten Sitte, sowohl bei andern Slawen als auch bei den Böhmen, dass der Fürst in ärmlichem Gewande des gemeinen Volkes zu demselben geführt wurde, zum Zeichen, dass auch die Fürsten aus dem Volke stammen; dann erst wurde ihm das reiche Fürstenkleid angelegt. Noch zu Zeiten des Cosmas wurden in der fürstlichen Kammer in Wyšehrad Schuhe aufbewahrt, welche von Bast verfertigt waren und den Fürsten bei ihrer feierlichen Einsetzung auf den Fürstenstuhl vorgezeigt zu werden pflegten. Man sagte, dass

dies die Schuhe Přemysls, des Ackersmannes, wären, welche er mit sich genommen habe, als er vom Pfluge zur Herrschaft berufen wurde.

Dem Přemysl und der Libuša schrieben unsere Vorfahren alle alten Einrichtungen in dem Rechtswesen und der Verfassung Böhmens zu; Libuša aber wurde namentlich für die Gründerin der Hauptstadt Prag gehalten. Sie befahl der Sage nach, als sie schon mit ihrem Gatten gemeinschaftlich herrschte, in dem Walde an der Moldau unterhalb Wyšehrad eine Burg zu bauen, der sie den Namen Prag gab, und in diese verlegten die spätern böhmischen Fürsten theis zeitweilig, theils für immer ihren Sitz. Unter dieser Burg Prag, welche auf der Anhöhe über dem Bächlein Brusnice angelegt war, entstand hierauf an beiden Seiten der Moldau eine grosse und belebte Burgvorstadt. Prags Grösse und Ruhm soll schon Libuša vorhergesagt haben.

Aeltere Burgen als Prag waren in dem Gebiete der eigentlichen Čechen, über welche das fürstliche Geschlecht unmittelbar herrschte, nebst Wyšehrad als dem Hauptsitze: Krakow in den Bürglitzer Wäldern, welches Krok erbaut haben soll, zu Cosmas Zeit schon mit Bäumen bewachsen; Tetín an der Mies, der Sage nach von Teta, der Schwester Libuša's erbaut, und weiter unten an demselben Flusse bei Königsaal die Burg der Kázi, der zweiten Schwester Libuša's, deren Andenken ein hoher Grabhügel gewidmet war, welcher zu Cosmas Zeit eben daselbst am Ufer der Mies gezeigt wurde. Eben so alt oder wenig jünger waren Lewý Hradec an der Moldau bei Roztok, Budeč in der Gegend zwischen Prag und Schlan, Děwín bei Prag gegenüber von Wyšehrad, wahrscheinlich der ältere Sitz der Prager Župa, solange Prag selbst noch nicht stand, später verlassen. Ein altes Märchen schrieb jedoch den Ursprung dieser letztgenannten Burg den Jungfrauen zu, welche nach Libušas, ihrer Fürstin, Tode unter Anleitung der stolzen Wlasta sich vorgenommen haben sollten über das Land zu herrschen, und deswegen viele Weiber dazu verleiteten ihre Männer zu tödten oder zu verlassen und sich ihnen anzuschliessen. Nachdem sie sich eine Burg erbaut hatten, welche von Mädchen (děwa) den Namen (Děwín) erhielt, sollen sie von da aus die Männer bekämpft haben, nach vielen begangenen Missethaten aber besiegt und die Burg Děwín zerstört worden sein. Dieses ganze Märchen verdankt jedoch ohne Zweifel seinen Ursprung einer blossen Deutung des Namens Děwín und Erwähnungen von den Mädchen an Libuša's Hofe, „welche unterrichtet waren in den Richtersprüchen", wie das alte Gedicht von dem Gerichte zwischen Chrudoš und Šťahlaw sagt.

Im Lande der Lémuzen standen die uralten Župenburgen Lutomirici (Leitmeritz), Bielina und Děčín (Tetschen); im Lande der Pšowanen der Sitz der Wojwoden Pšow an der Stelle der jetzigen Stadt Melnik; im Lande der Zličanen das weisse Libitz (Lubica) an der Cidlina nahe bei der Mündung dieses Flüsschens in die Elbe; im Lande der Lučanen, welches von Alters her in fünf Župen getheilt war, wohl

eben so viele Burgen, von denen nur Kaaden (Kadaň) ausdrücklich genannt wird. In den von der Mitte des Landes entfernteren Gegenden, von denen sich im Ganzen genommen wenigere Nachrichten erhalten haben, war im Westen wahrscheinlich seit uralter Zeit Pilsen (Plzeň) berühmt, im Osten wird Hradec (jetzt Königingrätz) auf Doboslaw's Hügel, „wo die Elbe die Orlica (Adler) aufnimmt“, besungen.

§. 7.

Die ersten Přemysliden. Kriege mit Karl dem Grossen.

Von Přemysl und Libuša stammte ein neues fürstliches und später königliches Geschlecht in Böhmen ab, welches länger als 500 Jahre das Land beherrschte. Die ersten Nachfolger Přemysl's waren Nezamysl, Mnata, Wojen, Unislav, Křesomysl, Neklan und Hostiwit, der Vater des Bořiwoj. Die Namen und Aufeinanderfolge derselben erhielt uns die alte Ueberlieferung, aber ohne Angabe der Jahre, wie lange ein jeder derselben regierte; noch weniger ist uns von ihren Thaten bekannt.

So viel sich aus dem Zustande der umliegenden Länder zu jener Zeit schliessen lässt, waren für die Böhmen auch damals noch die Awaren einigermassen gefährliche Feinde. Denn nach der Auflösung des Reiches Samo's bemächtigten sich dieselben bald wieder des jetzigen Niederösterreich an beiden Seiten der Donau, mit Ausnahme eines kleinen Gebietes von Weitra, welches damals zu Böhmen gehörte. Sie vertrieben die dortige slawische Bevölkerung, und unterbrachen den Zusammenhang zwischen den Böhmen und Mährern auf der einen, den kärnthischen Slawen auf der andern Seite. So wie sie damals die Baiern, deren Land sich über ganz Oesterreich bis an die Enns erstreckte, durch häufige Raubzüge heimsuchten, hatten ohne Zweifel auch die Böhmen fortwährend Mühe, ihre Gränzen gegen Süden und gegen Osten vor ihnen zu bewachen.

Zu dieser Gefahr von Osten kam eine neue und grössere von Westen her, als nach längerem Verfalle des fränkischen Reiches seit den Zeiten des Königs Dagobert, des Gegners Samo's, die Macht der Franken sich von neuem erhob unter der Herrschaft der mächtigen Majordome aus dem Hause Heristall, welche endlich die königliche Würde an sich rissen. Den höchsten Gipfel der Macht und des Ruhmes erreichte dieses Haus unter Karl dem Grossen, welcher im Jahre 768 seinem Vater Pipin in der Herrschaft nachfolgte. Die Gränzen des fränkischen Reiches wurden von ihm durch grossartige Eroberungen weit gegen Osten hin ausgedehnt. Er unterwarf sich nämlich den grössern Theil Italiens durch Besiegung der Langobarden, und brachte durch lange blutige Kämpfe die Sachsen, deren Sitze im nördlichen Deutschland

vom Rhein bis an die Elbe reichten, unter seine Gewalt, so dass das fränkische Reich nun alle deutschen Völker in sich fasste. Der nächste Nachbar der Böhmen, Thassilo Herzog von Baiern, dessen Vorfahren sich längere Zeit hindurch der fränkischen Oberherrschaft entzogen hatten, wurde von ihm gezwungen, dieselbe von neuem anzuerkennen, und endlich wurde er seiner Herrschaft gänzlich entsetzt, ins Gefängniss geworfen, und sein Land fränkischen Beamten übergeben. Dadurch streckte Karl seine Gewalt auch über die kärnthischen Slawen aus, welche kurz vorher Thassilo abhängig von Baiern gemacht hatte. Nach der Bezwingung der Sachsen brachte Karl der Grosse auch die slawischen Luticen (Wilzen) im jetzigen Brandenburg zur Leistung eines jährlichen Tributes, und die den Böhmen näher benachbarten Sorben im nachherigen Meissen, am linken Elbeufer im jetzigen Königreiche Sachsen, waren, wie es scheint, schon von seinen Vorgängern in ähnlicher Weise unterworfen worden. Zwischen diesen auf der einen und den Baiern auf der andern Seite hatten die Franken schon in früherer Zeit ihre Sitze über das ganze Flussgebiet des Main ausgedehnt, so dass diese hier die Gränze Böhmens unmittelbar berührten, wobei jedoch ein grosser Theil dieser Gegend, insbesondere von Eger bis Bamberg, unter ihrer Herrschaft meist von slawischen Colonisten bevölkert war. Karl der Grosse bezwang aber die Völker nicht nur mit den Waffen, sondern er kannte auch die Macht der geistigen Bildung, und wusste sie anzuwenden als ein geeignetes Mittel zur Befestigung seiner Herrschaft. Sein eigenes Volk war schon seit drei Jahrhunderten zum christlichen Glauben bekehrt, und unter seiner Herrschaft standen die romanischen Länder, in welchen die christliche Kirche schon tiefe Wurzeln gefasst hatte; die Kirche aber pflegte durch ihre Geistlichkeit alle Ueberbleibsel der alten römischen Cultur, welche die Zerstörung des römischen Reiches durch die barbarischen Völker überdauert hatten. Darum schätzte Karl der Grosse die Geistlichkeit, und überall, wohin er mit der Schärfe seines Schwertes eindrang, war er bemüht den christlichen Glauben zu verbreiten, allerdings nicht aus blossem frommen Eifer, wohl aber um durch den kirchlichen Verband, mittelst der fränkischen Geistlichkeit, seine Herrschaft um so fester zu begründen. Dadurch wurde die beseligende Lehre Christi bei ihrer ersten Begegnung mit dem Heidenthum besonders vielen slawischen Völkern verbittert.

Auch die Böhmen begegneten der christlichen Religion zum ersten Mal in dieser Weise, wobei ihnen ihre beseligende Kraft zu empfinden nicht gegönnt war. Sie kamen zuerst mit Karl dem Grossen zusammen als Bundesgenossen gegen ihre alten Feinde, die Awaren. Im Jahre 791 zog nämlich Karl der Grosse zum ersten Mal mit drei Heeren und von drei Seiten her gegen das Awarenreich aus. Eines dieser Heere zog durch Böhmen, wo sich die Kriegsmacht der Böhmen und dann vielleicht auch die der Mährer mit ihm vereinigte. Dieses

2

Heer nahm eine grosse Verschanzung oder sogenannten Hring der Awaren in Oesterreich am linken Donauufer ein, zerstörte ihn, und vereinigte sich dann mit dem Hauptheere, welches Karl selbst befehligte. Das Reich der Awaren wurde hierauf von Karl nach längern Kämpfen zerstört, und die Gränze des fränkischen Reiches bis an die Donau in Ungarn vorgeschoben. Karl der Grosse liess sich endlich im Jahre 800 nach Chr. vom Papste Leo III. im Rom zum Kaiser krönen, als Wiederhersteller der höchsten Gewalt der alten römischen Kaiser und demnach als Beschützer der christlichen Kirche; wovon er und seine Nachfolger für sich das Recht ableiten wollten, über die ganze christliche Welt zu herrschen. Da unternahm er, wie es scheint, bald auch die Bezwingung der Böhmen und ihre Bekehrung zum Christenthume. Nur aus dem begeisterten Liede eines heidnischen Sängers in der Königinhofer Handschrift erhalten wir eine dunkle Nachricht davon. Böhmen wurde diesem zufolge durch das Einbrechen eines fremden Kriegsheeres unterjocht, und unter dem Schutze dieses Heeres begann die Einführung christlichen Glaubens und die Ausrottung des Heidenthums. Luděk wird der Diener des Král (Königs) genannt, als welcher er dieses Heer befehligte. Wie kurz vorher bei den deutschen Sachsen und Friesen, so wurden jetzt in Böhmen die heiligen Haine umgehauen, die Götzen zerstört, und verwehrt, ihnen Opfer zu bringen. Nach dem, wie der alte Sänger darüber klagt, erkannte man in diesem Beginnen nichts mehr, als dass man künftig solchen Göttern, wie sie in dem fremden Lande seien, sich neigen, und dass man nur Eine Gefährtin haben sollte durchs ganze Leben bis in den Tod. Wir halten dafür, dass der in dieser Geschichte genannte Král (König) kein anderer war als Karl der Grosse. Karls Namen selbst scheinen die alten Böhmen Král ausgesprochen zu haben, und daher kam die böhmische Benennung der königlichen Würde (král), welche nur von den mächtigen fränkischen Königen, nicht von den heimischen Fürsten gebraucht wurde.

Die Fremdherrschaft währte aber diesesmal nicht lange. Die Böhmen erhoben sich gegen dieselbe, sei es dass es eben keinen volljährigen Landesfürsten gab, unter Anführung des tapfern Záboj. Das fremde Kriegsheer wurde im Kampfe besiegt; Luděk fiel durch die Hand Zábojs, und die Reste der feindlichen Macht mussten aus dem Lande fliehen. So erzählt das Lied. Was vielleicht eben daraus folgte, haben die fränkischen Annalisten aufgezeichnet. Im Jahre 805 schickte nämlich Karl der Grosse drei grosse Heere nach Böhmen unter Anführung seines erstgeborenen Sohnes Karl. Die Franken durchzogen das Land der Lučanen, wo von ihnen Kaaden vergeblich belagert wurde; dann setzten sie über die Eger, und brachen in das Gebiet der Čechen ein, irgendwo in der Nähe des Řip; hierauf überschritten sie auch die Elbe, und gelangten also in das Land der Pšowanen. Aber die Böhmen, da sie unvermögend waren einer so grossen Macht in offener

Schlacht zu begegnen, nahmen Stellungen in den Wäldern und auf den Höhen ein, von welchen aus sie den Feind in kleineren Gefechten beunruhigten; in einem solchen kam bloss einer der damaligen böhmischen Wojwoden oder Lechen ums Leben. Die Franken, welche an Lebensmitteln Mangel litten, mussten endlich unverrichteter Sachen den Rückzug antreten. Gleich im darauf folgenden Jahre brach zum zweiten Mal ein fränkisches Heer in Böhmen ein (806); aber es erlitt einigen, wie die fränkischen Annalisten sagen, nur geringen Verlust. Von weiterer Fortsetzung des Krieges wird nichts berichtet. Es scheint, dass die Sache mit einem Vertrage endigte, durch welchen die Böhmen, als ein kleines Volk, sich zu einem jährlichen Tribute verstanden, um sich dadurch den Frieden mit dem übermächtigen Feinde zu verschaffen. Ein gleichzeitiger Biograph Karl des Grossen zählt die Böhmen ausdrücklich zu denjenigen Völkern, welche Karl tributpflichtig machte, und nach der alten Ueberlieferung, welche uns Cosmas aufbewahrt hat, betrug dieser Tribut jährlich 500 Mark Silber und 120 Rinder. Als Karl des Grossen Nachfolger, Ludwig der Fromme, im Jahre 817 seinen Söhnen Theile seines Reiches zuwies, wurde einem derselben, Ludwig, auch Böhmen, das ist dieser böhmische Tribut, verliehen, und eben so auch Mähren.

§. 8.

Neklan und Wlastislaw. Kriege mit Ludwig dem Deutschen.

Unter der langen Regierung des Kaisers Ludwig des Frommen hatten die Böhmen Frieden mit den Franken, hauptsächlich darum, weil in dem fränkischen Reiche grosse Unruhen und Wirren ausbrachen in Folge von Streitigkeiten zwischen diesem schwachen Herrscher und seinen eigenen Söhnen. In den späteren Lebensjahren Ludwigs und mehrere Jahre nach seinem Tode waren diese Verwirrungen der Art, dass manches unterworfene Volk die Gelegenheit zur Abwerfung des fränkischen Joches benützen konnte, und so zählten sich damals wahrscheinlich auch die Böhmen von der Leistung des Tributes los. Eben so befreiten sich von der fränkischen Abhängigkeit auch der Böhmen Stammbrüder, die Mährer, als deren erster bekannter Fürst damals Mojmír genannt wird. Seine Herrschaft erstreckte sich, so wie die Sitze der Mährer selbst, nicht nur über das jetzige Mähren, sondern auch über die ganze Slowakei in Ungarn bis an die Donau. Welehrad bei Ungarisch-Hradisch war höchst wahrscheinlich Mojmírs Hauptsitz, so wie auch der seiner ersten Nachfolger.

Aber wie bei den Deutschen, so gab es zu jener Zeit auch unter den Böhmen viele innere Zwiste, und zwar zwischen den Landesfürsten und den verschiedenen Wojwoden oder Lechen, welche übermüthig

wurden und dem obersten Herrscher im Lande den Gehorsam versagten, indem sie nach ganz ungebundener Herrschaft über ihre Gebiete strebten. Mancher derselben bewarb sich wohl in diesem Beginnen um fremde Hilfe, also um den Schutz der fränkischen Könige, zu grosser Gefahr für das eigene Volk. Schon damals etwa entzog sich Witorad, der Gründer von Weitra in Oesterreich, wie es scheint ein Wojwode der Dudleben, der Herrschaft des böhmischen Landesfürten, und unterwarf sich dem König der Franken. In dieselbe Zeit beiläufig fällt am wahrscheinlichsten ein innerer Krieg, von welchem nur die alte Ueberlieferung erzählt. Zu Zeiten des Fürsten Neklan erhob sich nämlich Wlastislaw, der Wojwode der Lučanen, und griff ihn feindlich an, indem er verheerende Einfälle in das eigentliche fürstliche Gebiet machte. Er erbaute gegen seine Nachbarn, die Lémuzen, welche getreu zu dem Fürsten hielten, eine Burg, nach seinem Namen Wlastislaw genannt, hart an der Gränze der zwei Župen von Leitmeritz und Bilin, und verheerte von da aus diese Gegenden. Endlich, so heisst es, beabsichtigte er sich selbst der Herrschaft über ganz Böhmen zu bemächtigen. Er zog seine ganze Kriegsmacht zusammen, und drang tief in das Land Neklans ein. Der Fürst musste sich gegen ihn in Lewý Hradec unterhalb Prag einschliessen. Aber der tapfere, Čestmír, welchen er an die Spitze seines Heeres stellte, zog Wlastislaw entgegen, und schlug ihn in einer blutigen Schlacht unweit von dem Felde Tursko. Wlastislaw selbst kam in diesem Kampfe um. Die Čechen oder Prager, wie das alte Lied sie nach ihrem Hauptsitze nennt, brachen nun in das Land der Lučanen ein, verwüsteten aus Rache die Gegend, zerstörten die Burgen, und brachten das Land zum Gehorsam gegen ihren Fürsten zurück. Neklan verschonte Wlastislaws unschuldigen Sohn, ein Kind, und wollte demselben auch die väterliche Herrschaft aufbehalten. Nur liess er ihm eine Burg in der Ebene bauen, welche er Drahauš benannte, am Egerflusse, wo jetzt Postelberg steht, weniger fest als die frühern Sitze des Wlastislaw, damit er nicht so leicht sich von neuem empören könnte. Aber der Pfleger des Knaben, von Geburt ein Sorbe aus der Nachbarschaft jenseits des Erzgebirges, wollte sich Neklan verbindlich machen, indem er den Knaben tödtete, um, wie er sagte, den Fürsten von einem künftigen Feinde zu befreien. Für diese Missethat belohnte ihn der Fürst bloss damit, dass er ihm freistellte, welchen Tod er selbst sich geben wolle. Da erhängte sich der Schändliche an einer Erle, welche zu Zeiten des Cosmas noch gezeigt wurde.

Die Unruhen im fränkischen Reiche, welche unter Ludwig dem Frommen ihren Anfang genommen hatten, wurden im Jahre 843 durch den Vertrag von Verdun beigelegt, durch welchen seine drei Söhne sich in das fränkische Reich theilten, so dass der Eine, Namens Lothar, König von Italien und römischer Kaiser, Karl der Kahle, König von

Frankreich, und Ludwig, derselbe, welchem schon im Jahre 817 auch Böhmen und Mähren zugewiesen worden waren, König der Deutschen wurde. Ludwig trachtete, sobald dieser Frieden zu Stande gekommen war, seine Macht wieder über die slawischen Völker zu erneuern, und sorgte wahrscheinlich vor allem für Verbindungen mit den widerspänstigen Wojwoden oder andern Parteien in diesen Ländern. Schon im Jahre 845 kamen zu ihm 14 böhmische Wojwoden oder besser gesagt 14 Glieder etlicher Wojwodengeschlechter aus Böhmen, und liessen sich mit ihrem Gefolge taufen, ohne Zweifel um sich die Hilfe des Königs bei ihren Auflehnungen gegen den Landesfürsten zu verschaffen. Gleich im darauf folgenden Jahre brach Ludwig von Oesterreich her in Mähren ein, und setzte dort an die Stelle Mojmirs (ungewiss, ob in Folge des Todes desselben) dessen Neffen Rostislaw als Fürsten ein (846). In einer ähnlichen Absicht zog er von da nach Böhmen, wurde aber geschlagen, und mit grossem Verluste zur Flucht nach Baiern gezwungen. Seitdem waren die Böhmen mit den Deutschen im Kriege durch 30 Jahre; doch so, dass dieser nur von Zeit zu Zeit mit grösserem Nachdrucke geführt wurde.

Im Jahre 849 schickte Ludwig den Herzog Ernst und den Markgrafen Thakulf mit einem grossen Heere gegen Böhmen aus. Sie griffen die Böhmen an einem Orte an, wo die Letzteren sich verschanzt hatten und den Feind erwarteten. Die Böhmen schlugen den Angriff zurück, doch mit grossem Verluste an Menschen; daher schickten sie in das deutsche Lager zum Markgrafen Thakulf, um mit ihm wegen Frieden zu unterhandeln. Aber als sie noch vergeblich unterhandelten, griffen die Deutschen unerwartet und gegen das gegebene Wort neuerdings ihr Lager an, und trachteten es zu erstürmen. Da fassten die Böhmen alle Kraft zusammen, und schlugen die Deutschen so, dass sie von dem Angriffe abstehen mussten und die Böhmen ihnen nach in ihr eigenes Lager einfielen. Nun war es an den Deutschen um Frieden zu bitten. Sie mussten Geisseln stellen, die Waffen abgeben, alle Wagen und Kriegsvorräthe ausliefern, und auf dem Wege, welcher ihnen von den Böhmen angewiesen wurde, aus dem Lande abziehen.

So gross der Zorn des deutschen Königs auch war über diese erlittene Schmach, konnte er doch vorderhand gegen die Böhmen nichts unternehmen; vielmehr ergriffen auch andere Slawen, welche er zu Tributleistung gezwungen hatte, wie die Sorben an der Elbe, die Gelegenheit zu neuer Auflehnung, so dass er sie nur mit Noth bezwingen konnte (851). Und zu dieser Zeit trachtete auch Rostislaw, welchen Ludwig auf den mährischen Fürstenstuhl erhoben hatte, auf alle Weise, sein Vaterland von jeder Abhängigkeit von den Deutschen wieder zu befreien. Schon im Jahre 855 zog Ludwig gegen ihn nach Mähren, kehrte aber unverrichteter Sache zurück. Rostislaw sorgte nicht nur für eine gute Verfassung des Vertheidigungswesens in seinem

Lande und für Verbindungen mit den Feinden des deutschen Königs, sondern auch für die Mittel geistiger Bildung bei seinem Volke. Die Deutschen hatten schon früher ihre Gewalt über Mähren zur Einführung des Christenthumes daselbst zu benützen angefangen, doch in keiner andern Absicht, als um das Land einem deutschen Bisthume, nämlich von Passau, einzuverleiben, unter welchem das ganze jetzige Oesterreich stand. Rostislaw selbst und sein Vorgänger Mojmír waren bereits Christen; aber im Volke fasste das Christenthum schwer Boden, da die deutschen Geistlichen von demselben nicht verstanden wurden. Nun schickte Rostislaw zum griechischen Kaiser Michael nach Constantinopel, und erbat sich von ihm christliche Glaubenslehrer. Der Kaiser sandte ihm nach Mähren die berühmten Slawenapostel Cyrillus und Methodius, zwei durch Gelehrsamkeit und eifrige apostolische Thätigkeit ausgezeichnete Brüder, welche, da sie die slawische Sprache vom Hause aus, nämlich aus ihrer Vaterstadt Thessalonich in Macedonien, kannten, nun eine slawische Schrift erfanden und anfingen das neue Testament und die Kirchenbücher ins Slawische zu übersetzen. Beide hatten schon früher das Wort Gottes den Heiden gepredigt. Im Jahre 863 kamen sie nach Mähren mit mehreren tauglichen Gehilfen, und von da an verbreitete sich hier das Christenthum mit gedeihlichem Erfolge; das Volk von Mähren neigte sich zu demselben um so inniger, da die heiligen Brüder auch den Gottesdienst in slawischer Sprache einführten. Die slawische Liturgie wurde bald auch den pannonischen Slawen in Ungarn beliebt, in dem ehemaligen Lande der Awaren, wo sie nur durch die Donau von den Mährern getrennt waren. Auch ihr Fürst, Kocel, aus dem Geschlechte der mährischen Fürsten, aber dem deutschen König unterworfen, berief Cyrillus und Methodius in sein Land, welches bis dahin der Anordnung Karl des Grossen zufolge zu der bairischen Erzdiöcese von Salzburg gehörte. Nach Ablauf von vier Jahren begaben sich Cyrillus und Methodius im Auftrage der beiden Fürsten, Rostislaws und Kocels, nach Rom (867), um von dem Papste, als dem höchsten Haupte der Kirche, die Errichtung eigener Bisthümer für ihre Länder zu erbitten. Papst Adrian II. willigte in diese ihre Bitte nach gründlichen, beinahe zweijährigen Verhandlungen ein, und billigte auch die slawische Liturgie, trotz den Einwendungen der bairischen Bischöfe, welche die slawischen Apostel der Ketzerei verdächtig zu machen suchten. Da Cyrillus in Rom erkrankte und daselbst starb (869), so wurde Methodius zum ersten mährisch-pannonischen Erzbischof ernannt.

Darüber entspann sich ein neuer Krieg zwischen den Deutschen und den Mährern. Schon im Jahre 867, bald nach der Abreise Cyrills und Methodius nach Rom, brach König Ludwig in Mähren ein, belagerte Rostislaw in dessen Burg Děwín, und zwang ihn sich zu ergeben, unbekannt unter welchen Bedingungen. Aber Rostislaw versagte ihm bald wieder den Gehorsam. Ludwig schickte im Jahre 869

zwei Heere gegen ihn unter Anführung seiner Söhne Karlmann und Karl, welche tief in Rostislaws Land eindrangen, ohne aber gegen die von diesen vertheidigten Burgen etwas ausrichten zu können, und endlich wegen Mangel an Mundvorrath mit grossem Verluste den Rückzug antraten. Es folgte hierauf irgend ein Friedensvertrag, welcher dem Wunsche des deutschen Königs nicht entsprach. Aber nun ereignete sich eine für Mähren unglückliche Katastrophe durch schändlichen einheimischen Verrath. Rostislaws Neffe Swatopluk, Theilfürst von Neutra, trat ins Einverständniss gegen jenen mit dem deutschen König; und als Rostislaw, nachdem er davon Kunde erhalten hatte, sich seiner bemächtigten wollte, überlistete ihn Swatopluk, nahm ihn selbst gefangen, und lieferte ihn an Karlmann, Ludwigs Erstgebornen, aus (870), welcher die nächst benachbarten deutschen Länder verwaltete. König Ludwig übte Rache an ihm, indem er ihn blenden und in einem unbekannten Kloster in Deutschland verwahren liess. Inzwischen brach gleich während der ersten Bestürzung Karlmann in Mähren ein, brachte das ganze Land unter seine Gewalt, und setzte deutsche Statthalter daselbst ein, die Brüder-Wilhelm und Engelschalk, Markgrafen von Oesterreich. Da wurde auch Methodius gefangen genommen, und nach Deutschland in die Gewalt seiner Gegner, der bairischen Bischöfe, abgeführt, welche nun die kirchliche Gewalt über Mähren an sich zogen. Etwas später geschah das Gleiche mit Swatopluk, welchem die Deutschen nicht trauen konnten, da sie sich selbst der Herrschaft über Mähren bemächtigten, nach der er strebte. Karlmann berief ihn zu sich, liess ihn in den Kerker werfen, und leitete ein Gericht über ihn ein als einen Treubrüchigen (871).

Aber es dauerte nicht lange, so erhob sich das mährische Volk gegen seine Unterdrücker, und widerstand glücklich den in das Land gelegten deutschen Besatzungen. Da trachtete Karlmann den Swatopluk zu besänftigen, um mit seiner Hilfe die Mährer zur Ruhe zu bringen, indem er hoffte an ihm einen dankbaren und ergebenen Vasallen zu gewinnen. Aber Swatopluk, welcher mit einem neuen von Karlmann zusammengezogenen Heere nach Mähren zog, hinterging den deutschen Königssohn. Nachdem er sich nämlich mit den Mährern verständigt hatte, überfiel er unversehens das deutsche Heer, und brachte demselben eine blutige Niederlage bei, so dass nur eine kleine Zahl sich durch die Flucht rettete. Selbst die zwei Markgrafen Wilhelm und Engelschalk fielen in dem furchtbaren Handgemenge; und Swatopluk gelangte auf diese Art auf den mährischen Thron.

Die Bestürzung und der Zorn des Königs Ludwig über die Nachricht von diesem Ereigniss war gleich gross. Abermals rüstete er im Jahre 872 ein grosses Heer gegen Mähren aus unter Anführung Karlmanns, und ein anderes gegen Böhmen unter Luitprecht, Erzbischof von Mainz. Luitprecht drang tief in das Land ein. Ein böhmisches Heer, welches von fünf Wojwoden, nämlich Swatoslaw, Witi-

slaw, Heriman, Spytimir, und Mojslaw angeführt war, denen nach einer nicht eben so deutlichen Nachricht der damalige Fürst Bořiwoj in Person vorstand, musste vor ihm bis über die Moldau zurückweichen. Doch verwüsteten die Deutschen bloss einen Theil des Landes, und zogen bald wieder zurück; der Zug des Karlmann nach Mähren missglückte ebenfalls. Als Swatopluk im darauf folgenden Jahre (873) selbst über die Donau in die Länder Karlmanns einbrach, musste König Ludwig endlich den Frieden suchen, welcher denn auch ein Jahr später (874) in Forchheim zu Swatopluks Vortheil geschlossen wurde. Nachdem er sich nämlich während dieses Krieges auch des slawischen Fürstenthums in Pannonien nach dem Tode des ihm verwandten Fürsten Kocel (873) bemächtigt hatte, wurde er im Besitze dieses Landes, bloss unter Vorbehalt der deutschen Oberherrschaft, belassen.

§. 9.

Bořiwoj. Spytihněw I.

Während die Kriegsmacht der Deutschen seit der Niederlage des Markgrafen Thakulf in Böhmen hauptsächlich gegen Mähren gerichtet war, genossen die Böhmen eine Erholung in so fern, als nun ihrerseits mit den Deutschen nur ausserhalb der Gränze, mit geringem Nachdruck von beiden Theilen, gekämpft wurde. Möglich, dass diese Zeit von dem damaligen Fürsten Hostiwit zur Bezwingung der widerspänstigen Wojwoden benützt wurde, welche früher mit dem deutschen Könige Verbindungen gehabt hatten. Es findet sich keine Spur, dass von jenen 14 Wojwoden, welche sich im Jahre 845 in Deutschland hatten taufen lassen, die christliche Religion auch in ihren Gebieten, das ist am wahrscheinlichsten im westlichen Böhmen nahe an der Gränze Baierns, verbreitet worden wäre. Es ist vielmehr wahrscheinlich, dass diese Wojwoden für immer aus dem Lande vertrieben, und ihre Gebiete unmittelbar unter die Gewalt der Landesfürsten gebracht und seitdem von Županen, welche diese einsetzten, verwaltet wurden. Es kam nämlich in Folge der Empörungen der Wojwoden dahin, dass die Fürsten, um ihre Gewalt und die Einheit des Volkes vor den Gefahren zu behüten, welche von solchen Verbindungen mit den Fremden drohten, darnach strebten, der Gewalt der Wojwoden, wo sich dazu die Gelegenheit bot, ein Ende zu machen, und die unmittelbare Herrschaft über alle Stämme des böhmischen Volkes in eigener Hand zu vereinigen.

Die christliche Religion jedoch, welche zurückgewiesen wurde, wo sie von dem feindlichen Westen her den Eingang in das Land gesucht hatte, erhielt dankbare Aufnahme, als sie von Osten her aus einem Schwesterlande sich näherte. Die Thätigkeit der Slawenapostel Cyrillus und Methodius in Mähren konnte nicht lange ohne Wirkung

auch auf Böhmen bleiben. Nach dem Frieden von Forchheim kehrte Methodius aus seiner Gefangenschaft in Deutschland zurück, aus welcher die bairischen Bischöfe ihn endlich auf das strenge Andringen des Papstes Johann VIII. entlassen mussten (873). Da war, wie es scheint, eines seiner ersten Werke die Taufung des böhmischen Fürsten Bořiwoj, welcher seit der letzten Zeit des Krieges mit den Deutschen in festem Bündniss mit Mähren stehend, von dort her den christlichen Glauben annahm und auch sein Volk zu demselben zu bekehren anfing. Seine Gemalin Ludmila, Tochter Slawibors, Wojwoden der Pšowanen, glänzte bald in Böhmen als ein Muster stiller christlichen Tugenden. Die erste christliche Kirche wurde in Lewý Hradec auf den Namen des heiligen Papstes Clemens errichtet, dessen Körper der heil. Cyrillus aus dem Lande der nomadischen Chazaren gebracht, dann aus Mähren nach Rom geführt und dort beigesetzt hatte. Die zweite Kirche soll die der Jungfrau Maria in der Prager Burg gewesen sein, welche nun längst verschollen ist, und es ist sehr wahrscheinlich, dass auch die Clemenskirchen in Wyšehrad und Grätz an der Elbe (Königingrätz), wie auch noch mehrere andere schon aus den ersten Zeiten der Christenheit herrührten.

Inzwischen wurde gleichfalls in den ersten Jahren nach Beendigung der Kriege mit den Deutschen Mähren unter seinem gewaltigen Fürsten Swatopluk der Hauptsitz eines grossen slawischen Reiches. So wie Swatopluk die Gränzen seiner Herrschaft im Süden durch die Einverleibung Pannoniens erweitert hatte, brachte er zu dieser Zeit unter Begebenheiten, die uns nicht näher bekannt sind, die slawischen Länder im Norden von Mähren unter seine Gewalt, das Land der Wislanen nämlich, deren Hauptsitz Krakau war, das der Slezanen (Schlesien), der Milčanen und verschiedener anderer Stämme bis an das Ufer der Elbe gegenüber von Magdeburg in Sachsen. Von Deutschland her stand ihm dabei jetzt nichts im Wege. Denn nach dem Tode König Ludwigs im Jahre 875 zerfiel sein Reich in drei Theile durch die Theilung unter seine Söhne, welche nie mit einander in Eintracht lebten und stets auf andern Seiten beschäftigt waren, insbesondere wegen Erlangung der Herrschaft in Italien und der Kaiserwürde, nachdem die Linie des Hauses Karl des Grossen ausgestorben war, welche dort bis dahin geherrscht hatte. Swatopluk selbst mischte sich mit Hilfe seiner grossen Kriegsmacht in die Dinge, welche in den ihm zunächst angränzenden deutschen Ländern vorgingen, namentlich in den grossen Streit um die Markgrafenwürde in Oesterreich, welcher zu dieser Zeit zwischen dem damaligen Markgrafen Aribo vom Traungau und den Söhnen der obengenannten Brüder Wilhelm und Engelschalk ausbrach (883). Nach blutigem Kampfe und grosser Verwüstung dieses Landes behielt Aribo den Sieg über die Söhne jener Gegner Swatopluks und ihren Beschützer, Herzog Arnulf von Kärn-

then, natürlichen Sohn des Königs Karlmann, der ebenfalls Swatopluks Feind war.

Böhmische Heerhaufen kämpften auch in diesem Kriege an der Seite der Mährer, aber wie es scheint nicht mehr als Hilfstruppen freiwillig für einen Bundesgenossen gestellt, sondern nach dem Willen und Geheiss des mährischen Herrschers. Swatopluk hatte es nämlich durch einen Gang der Dinge, über welchen wir nicht berichtet sind, und zwar eben schon damals, dahin gebracht, dass auch der böhmische Fürst Bořiwoj sich in irgend einer Weise seiner Oberherrschaft unterwerfen musste. Ja später machte Swatopluk sogar der fürstlichen Gewalt der Přemysliden in Böhmen gänzlich ein Ende, wie es scheint in der Art, dass er nach dem Tode des Fürsten Bořiwoj, etwa um das Jahr 889 oder 890, nicht die Einsetzung der Söhne desselben, Spytihněw und Wratislaw, in die Herrschaft über das ganze Land, sondern nur über das eigentliche Gebiet der Čechen oder Prager gestattete, so dass sie eben so wie andere Wojwoden einzelner böhmischen Stämme unmittelbar ihm als Fürsten unterstehen mussten. Damals war der obengenannte Arnulf von Kärnthen deutscher König, indem er sich durch Empörung gegen seinen Oheim Karl den Dicken der Herrschaft bemächtigt hatte (887). Um bei der Erlangung der Herrschaft nicht behindert zu werden, hatte er sich mit Swatopluk versöhnt, und nun liess sich dieser von ihm auf einer persönlichen Zusammenkunft in Omuntesberg in Niederösterreich (890) die böhmische Fürstenwürde zusichern, wie es scheint, in solcher Art, dass Arnulf zu seinen Gunsten allen Ansprüchen entsagte, welche bis dahin die deutschen Könige auf Grund des einst gezahlten Tributes auf Böhmen erhoben hatten.

Swatopluk erreichte damit den Gipfel seiner Macht, welche er durch die Gewalt seiner Waffen und durch die Stärke seines Willens erlangt hatte. Er begriff aber nicht genug die Macht der geistigen Bande, durch welche die apostolische Wirksamkeit des Methodius und seiner Schüler in allen ihm unterworfenen Ländern zur dauerhaften Festigung seines Reiches beitragen konnte. Erzbischof Methodius hatte unter Swatopluks Regierung fortwährende Schwierigkeiten mit den deutschen Geistlichen, welche Swatopluk an seinem Hofe hielt, indem er der Dienste derselben wahrscheinlich bei seinen häufigen Einmischungen in die deutschen Angelegenheiten bedurfte. Der erste unter ihnen war Wiching, welcher durch Swatopluks Gunst Bischof von Neitra wurde. Diese Ausländer hörten nicht auf, Methodius auch bei dem Papste anzugeben, als ob er nicht an der wahren Lehre der Kirche festhielte, und am meisten arbeiteten sie gegen die slawische Liturgie, welche am sichersten allem deutschen Einfluss auf die kirchlichen Angelegenheiten in Swatopluks Ländern wehrte. Swatopluk selbst begünstigte meist ihre Partei, so dass endlich Papst Johann auf seinen Wunsch anordnete, dass die lateinische Liturgie neben der slawischen im Lande geübt werden sollte, was die Quelle

beständiger Reibungen wurde. Methodius starb im Jahre 885, und wurde in der Kirche der Jungfrau Maria in Welehrad begraben. Nun liess Wiching seinem Grolle gegen dessen Schüler freien Lauf, bis diese nach vielen Verfolgungen nach Bulgarien auswanderten. Wegen des grossen Zwistes unter der Geistlichkeit konnte der Papst das nach Methodius erledigte Erzbisthum nicht sogleich besetzen, und so gerieth das Werk der Feststellung der kirchlichen Einrichtungen in Mähren, wie auch in Böhmen und den übrigen Ländern des mährischen Reiches, ins Stocken.

Die Versöhnung zwischen Swatopluk und dem deutschen König Arnulf dauerte inzwischen nicht lange. In demselben Jahre, in welchem sie in Freundschaft zu Omuntesberg zusammengekommen waren, brach schon die bitterste Feindschaft und darüber blutiger Krieg zwischen ihnen aus. Arnulf verschaffte sich in demselben die Hilfe der wilden Magyaren oder Ungarn (892), welche vor kurzem von Osten her gekommen waren und Sitze in der jetzigen Moldau eingenommen hatten. Swatopluk widerstand kräftig; aber schon neigte sich sein Leben dem Ende zu. Im vierten Jahre dieses Krieges starb er (894), und hatte seinen ältern Sohn Mojmír zum Nachfolger, neben welchem der jüngere, Namens Swatopluk, einen Antheil erhielt. Zwischen diesen Brüdern brachen Streitigkeiten aus, und der jüngere trat gegen den älteren mit dem deutschen König in Bund. Damals verliess auch Swatopluks ehemaliger Liebling Wiching das mährische Land, und wurde Kanzler des Königs Arnulf, dem er nun guten Rath gegen die Mährer geben konnte, da er alle ihre Verhältnisse kannte. Denselben Zeitpunct benützten auch die Böhmen zum Abfall von der mährischen Herrschaft. Bořiwojs Sohn Spytihněw trat die frühere Herrschaft des Přemyslidischen Hauses über das ganze Land an, begab sich im Jahre 895 mit seinem Bruder Wratislaw und allen böhmischen Wojwoden zu Arnulf nach Regensburg, und erbat sich den Schutz des deutschen Reiches. Damit war ohne Zweifel auch die Lossagung von dem kirchlichen Verbande mit Mähren in der Art verbunden, dass die Böhmen aus eigener Macht sich der Diöcese des Bischofs von Regensburg anschlossen. Seitdem breitete sich auch in Böhmen die lateiniche Liturgie neben der slawischen aus. Einer der frühesten Sitze derselben war, wie es scheint, die Kirche des heil. Peter in Budeč, welche Spytihněw erbaute.

Der neue mährische Fürst Mojmír, welcher diesen Abfall der Böhmen zu verhindern nicht vermochte, widerstand übrigens seinen Feinden mit Kraft. Sein Bruder Swatopluk wurde von ihm trotz aller Hilfe von Seite der Deutschen besiegt, und konnte endlich nur mit Noth aus dem Lande fliehen (899). Mojmír, welcher nach dem Abzuge Wichings wahrscheinlich auch die übrigen deutschen Geistlichen als Urheber des Zwistes unter dem Clerus aus dem Lande entfernte, erlangte gerade in diesem Jahre endlich vom Papste Johann IX.

die Einsetzung eines neuen Erzbischofs in Mähren, Namens Johann, und zweier Bischöfe, Daniel und Benedict, ungeachtet aller trotzigen Einreden des Erzbischofs von Salzburg und der übrigen bairischen Bischöfe, welche dem Papste drohten, im Nothfalle selbst mit Gewalt und Blutvergiessen Mähren unter ihren Gehorsam zu bringen. Aber in jenem Jahre starb auch der König (damals auch schon Kaiser) Arnulf. Die Vormünder seines Sohnes Ludwig des Kindes unternahmen zwar noch einen Einfall in Mähren, wobei auch die Böhmen ihnen Beistand leisteten (900); aber im Jahre darauf (901) wurde endlich ein Frieden geschlossen, hauptsächlich wegen Gefahr von Seite der Ungarn, welche damals schon die Deutschen und die Mährer zugleich bedrohten.

Schon im ersten Jahre nach dem Tode Swatopluks (895) hatten sich die Magyaren der östlichen Theile Ungarns an beiden Seiten der Theiss bis an die Donau bemächtigt, wo bis dahin die Bulgaren geherrscht hatten. Nachdem sie sich hier durch andere verwandte Stämme, welche von Osten her ihnen nachkamen, verstärkt hatten, gingen sie bald auch über die Donau, bemächtigten sich Unterpannoniens, und begannen besonders seit dem Tode des Kaisers Arnulf räuberische Angriffe auf Mähren, Deutschland und Italien. Der Vertheidiger Baierns und Kärnthens mit den dazu gehörigen Gränzländern war an der Stelle des jungen Königs der Deutschen Herzog Liutpold. Die Mährer widerstanden dem wilden Feinde eben so tapfer unter Anführung ihres Fürsten Mojmír. Aber auf die Länge bestanden weder die Slawen noch die Deutschen den Kampf mit den ungarischen Reiterschaaren bei der ungewohnten Kriegsweise derselben. Durch eine schreckliche Katastrophe, über welche es leider an Aufzeichnungen in den Jahrbüchern gänzlich fehlt, zerstörten die Magyaren das mährische Reich gänzlich; die Deutschen aber wurden von ihnen bald darauf in einer Hauptschlacht in der Gegend von Pressburg geschlagen (907), wo Liutpold selbst mit der Blüthe des bairischen Adels umkam. Ganz Mähren in seinen alten ausgedehnten Gränzen und die ganze damalige Ostmark bis an die Enns kamen unter die Herrschaft der ungarischen Chagane, welche der einstigen Herrschaft der Awaren ganz ähnlich war.

§. 10.

Wratislaw I. Wenceslaw der Heilige.

Nur wenige Jahre nach diesen unheilvollen Ereignissen starb der deutsche König Ludwig das Kind (911), mit welchem die deutsche Linie des Hauses Karl des Grossen ausstarb. In den Ländern, welche er und sein Vater unmittelbar regiert hatte, nämlich in Baiern und Kärnthen, trat Herzog Arnulf, Sohn des mächtigen Liutpold, welcher in der Schlacht gegen die Magyaren gefallen war, die Herrschaft an.

Die übrigen damaligen Herzoge der deutschen Länder wählten aus ihrer Mitte Konrad I. von Franken, und nach dessen Tode (918) Heinrich I. von Sachsen zum König. Diesen beiden gewählten Königen widersetzte sich aber Arnulf durch längere Zeit, indem er ihnen den Gehorsam verweigerte.

In Böhmen herrschte zu dieser Zeit Wratislaw I. nach dem Tode seines Bruders Spytihněw. Der slawische Verfasser einer alten Legende vom heil. Wenceslaw nennt ihn einen Fürsten, gross an Ruhme, woraus sich schliessen lässt, dass er in den damaligen schwierigen Zeitumständen sich kräftig benahm sowohl in der innern Regierung als auch in seinen Verhältnissen zu den auswärtigen Nachbarn, und demnach besonders in der Vertheidigung des Landes gegen die Magyaren, seine unmittelbaren Nachbarn im Osten und Süden, welche damals kein Jahr vorübergehen liessen, ohne räuberische Einfälle in Baiern, in Schwaben, in Sachsen, in Italien und selbst bis Frankreich zu unternehmen, wobei sie nirgends auf hinreichenden Widerstand stiessen.

Durch das Aussterben des Hauses Karl des Grossen in Deutschland entfiel von selbst die Abhängigkeit Böhmens von dem deutschen Reich, welche Spytihněw eingegangen war, um Schutz gegen Swatopluk von Mähren zu erlangen; und es scheint, dass Wratislaw daran dachte, sich auch eben so in kirchlicher Hinsicht von Deutschland für immer unabhängig zu machen. Obwohl durch das Einwirken der Regensburger Bischöfe die lateinische Liturgie sich in Böhmen verbreitete, erhielt sich doch auch die slawische neben derselben. Wratislaws Sohn, der heilige Wenceslaw, wurde unter Anleitung seiner Grossmutter Ludmila in slawischer Schrift unterwiesen, und dann erst nach dem Willen seines Vaters auch in der lateinischen in Budeč; und die Feier des Haarabschneidens Wenceslaws als Knaben, ein in der lateinischen Kirche nicht vorkommender Gebrauch, wurde von einem gewissen an Wratislaws Hof berufenen Bischofe verrichtet, welcher nicht der Bischof von Regensburg war. Es ist immerhin möglich, dass nach der Zerstörung des mährischen Reiches einer der dortigen, erst kurz vorher neu eingesetzten Bischöfe sich nach Böhmen geflüchtet hatte, und dass Wratislaw darauf hinarbeitete, das Erzbisthum des Methodius, welches unter den heidnischen Magyaren einging, mit dem Sitze in Böhmen zu erneuern. Doch sind die Nachrichten über die Regierung dieses Fürsten spärlicher als selbst über die nächste Zeit vor ihm; kaum ist so viel über ihn aufgezeichnet, dass er eine zweite dem heil. Georg geweihte Kirche in der Prager Burg erbaute.

Wenn Wratislaw die Absicht hatte, sich von dem Bisthum Regensburg gänzlich zu trennen, so lässt sich schliessen, dass er dabei nicht nur von Seite des baierischen Herzogs Arnulf, unter dessen Herrschaft dieses Bisthum stand, sondern auch in Böhmen selbst mit Hindernissen zu kämpfen hatte, und zwar von Seite der Wojwoden der

Zličanen, welche zu dieser Zeit als die mächtigsten im Lande nach dem Fürsten selbst erscheinen. Es scheint, dass zu derselben Zeit, wie die Fürsten aus Přemysls Geschlechte nach und nach ihre Macht durch Beseitigung der erblichen Stammwojwoden vorzugsweise im westlichen Böhmen vergrösserten, es den Wojwoden der Zličanen gelungen war, ihre Herrschaft über einen grossen Theil des Landes im Osten auszubreiten, indem sie mehrere der ehemaligen Wojwodschaften oder Stämme in ihrer Hand vereinigten. Es ist aber aus einer spätern Zeit bekannt, dass diese Wojwoden mit der jüngern Linie der deutschen Könige aus dem sächsischen Hause, welche mittelst Vermälung Heinrichs, Sohnes König Heinrichs I. von Sachsen, mit einer Tochter Arnulfs von Baiern in diesem Lande zur Herrschaft gelangte, durch Bande naher Blutsverwandtschaft verbunden waren; und es lässt sich schliessen, das diese Verwandtschaft am ehesten aus einer Heirath zwischen der Familie Arnulfs und der der Zličaner Wojwoden herrührte.

Fürst Wratislaw starb um das Jahr 920. Er hinterliess drei Söhne, Wenceslaw, Boleslaw und Spytihněw, nebst vier Töchtern, welche nach des Vaters Tode an verschiedene Fürsten verheirathet wurden. Přibislawa, die einzige derselben, deren Name uns bekannt ist, scheint, wie aus gewissen Umständen hervorgeht, die Gemalin des Wojwoden der Charwaten im nordöstlichen Theile Böhmens gewesen zu sein. Der jüngste Sohn, Spytihněw, starb ohne Zweifel frühzeitig; Wenceslaw, beim Tode seines Vaters erst 18 Jahre alt, war zum Thronfolger bestimmt; für Boleslaw wurde ein Antheil im Gebiete der Pšowanen bestimmt, welche wahrscheinlich nach dem Tode Slawibors, des Vaters der heil. Ludmila, durch Erbschaft unter das fürstliche Geschlecht kamen, und also seitdem keine besondern Wojwoden hatten. Bis zur Volljährigkeit der beiden Prinzen jedoch verwaltete die Mutter derselben, Drahomiř, das Land, eine Fürstentochter aus Stodor im Lande der damals noch heidnischen Luticen. An dem fürstlichen Hofe gab es nun bald Zwiste, welche traurige Folgen hatten. Drahomiř, welche um ihre volle Herrschaft fürchtete und wahrscheinlich von eigennützigen Grossen, welche am Hofe dienten, aufgehetzt wurde, liess ihre Schwiegermutter Ludmila in ihrem Witwensitze Tetin ermorden (921). Tuňa und Homoň, welche diesen Mord verübten, wurden dafür zu den höchsten Ehrenstellen erhoben, und herrschten nun stolz als die Ersten in der Gunst der Fürstin, bis sie das ganze Volk gegen sich aufbrachten, und endlich auch die Fürstin selbst. Drahomiř entledigte sich ihrer durch ein Blutgericht. Tuňa entging der Strafe nur dadurch, dass er sich mit allen seinen Anverwandten aus dem Lande flüchtete, da der Zorn der Fürstin sich gegen sie alle gewendet hatte; Homoň aber büsste es mit dem Leben, und mit ihm zugleich wurde an Einem Tage auch sein ganzes Geschlecht vertilgt.

Im J. 923, ohne Zweifel solange noch diese Wirren während

der Regentschaft Drahomiřs fortdauerten, brach Herzog Arnulf von Baiern mit einem Kriegsheere in Böhmen ein. Es wird nicht gesagt, in welcher Absicht er dies that; aber es lässt sich vermuthen, dass er als Verbündeter des Wojwoden der Zličanen kam, welcher diesen Zeitpunct benützte, um seine Herrschaft noch weiter zum Nachtheil der Přemysliden auszudehnen. Diese Herrschaft umfasste zur Zeit ihrer grössten Ausdehnung, welche sie eben damals erreichte, beiläufig zwei Fünftheile von ganz Böhmen. Der uralte Sitz der Wojwoden war Libitz an der Cidlina; von da gehörte ihnen alles Land bis an das Riesengebirge; von diesem aber erstreckte sich ihre Herrschaft über den ganzen östlichen Theil des Landes bis an den Böhmerwald an der südlichsten Gränze gegen Baiern; in der Mitte des Landes hatten sie ihre Gränze ganz nahe bei Prag bis über die Moldau hinaus im ursprünglichen Gebiete der Čechen vorgerückt, so dass ihnen selbst die ehemalige Burg der Kázi, oder die Stätte, worauf sie gestanden war, in der Nähe des heutigen Königsaal, gehörte mit der Gegend bis an den Bach Žurina, welcher nicht weit von da in die Mies fällt. Ausdrücklich werden als ihre Burgen genannt: an der Gränze gegen die Slezanen Glatz (Kladsko); gegen Mähren Leitomyšl; gegen Oestereich Chýnow, Dudlebi und Netolitz; in den mittlern Gegenden erhoben sich nebst dem alten Grätz auf Dobroslaws Hügel ohne Zweifel schon zu ihren Zeiten auch Chrudim, Časlaw und Kauřim als wichtigere Župensitze.

Als endlich Wenceslaw nach Erreichung des gesetzlichen Alters selbständig die väterliche Herrschaft antrat, unternahm er ungesäumt die Demüthigung seines übermüthigen Gegners, und zog gegen Radislaw, den Wojwoden der Zličanen, zu Felde. Leider erzählt uns davon nur eine spätere Wunderlegende, wie nämlich beide Kriegsheere bei Žitoměř (jetzt Stolmiř im Kauřimer Kreise) zusammentrafen, wie aber Wenceslaw, indem er nicht wollte, dass das Volk ohne Noth hingeopfert würde, den Zlitzer Wojwoden zum Zweikampfe im Angesichte der Heere aufforderte. Der stolze Radislaw musste aus Scham diese Aufforderung annehmen; als er sich aber Wenceslaw näherte, erblickte er einen Engel, welcher über dem Fürsten schwebte und ihn mit einem Schwerte bedrohte. Da fiel Radislaw vor Wenzel auf die Knie nieder, und unterwarf sich ihm; und sie versöhnten sich, und gingen, wie die Legende sagt, in Güte aus einander. Wir wissen allerdings nicht, wie die Sache eigentlich ablief; aber es scheint, die Versöhnung sei nicht von Dauer gewesen, und der Zlitzer Wojwode sei auch noch später mit den Feinden des Landes im Bunde gestanden.

In den Jahren, welche auf den Tod des böhmischen Fürsten Wratislaw folgten, wurden harte Kämpfe zwischen den Deutschen und den Slawen in den Elbegegenden nördlich von Böhmen geführt. Der deutsche König Heinrich von Sachsen, genannt der Finkler, bedrängte alle slawischen Völker, an welche sein Herzogthum im Osten

gränzte, und beugte sie mehr oder weniger unter seine Gewalt, insbesondere auch die Luticen im Brandenburgischen, aus denen Wratislaws Gemalin Drahomiř stammte, und die Milčanen in der Lausitz, welche unmittelbar an die böhmischen Pšowanen und Charwaten angränzten. Durch die Erweiterung seiner Herrschaft in diesen Gegenden erlangte Heinrich eine grössere Macht in Deutschland selbst, so dass er die übrigen deutschen Herzoge, welche ihm bis dahin fast gleich standen, zu strengerem Gehorsam brachte. Selbst Arnulf von Baiern verglich sich endlich mit ihm, und gab vieles von seiner früheren Selbständigkeit auf. Da bezweckte der deutsche König auch Böhmen unter seine Gewalt zu bringen und die frühere Oberhoheit zu erneuern, welche die fränkischen Könige aus dem Hause Karl des Grossen über dieses Land hatten. Im Jahre 928 brach er mit Kriegsmacht in Böhmen ein, und mit ihm auch Arnulf von Baiern, dem es sich dabei wahrscheinlich auch um sein besonderes Interesse handelte, also entweder um den kirchlichen Verband zwischen Böhmen und dem Bisthum von Regensburg zu befestigen, oder um seinem Schwiegersohn oder Schwager Radislaw von Zlitz beizustehen. Die deutschen Heere rückten bis vor Prag. Wenceslaw, welcher der Uebermacht derselben zu widerstehen nicht vermochte, unterwarf sich dem deutschen König in der Art, dass er sich zur Leistung des ehemaligen Tributes, von 500 Mark Silber und 120 Rindern jährlich, verpflichtete. Das Bisthum Regensburg erstreckte sich seitdem über Böhmen ohne Widerspruch, und die Herrschaft der Wojwoden der Zličanen sehen wir noch länger als ein halbes Jahrhundert darauf in ihrer ganzen weitesten Ausdehnung, doch nicht unabhängig von den Landesfürsten, sondern je weiter desto mehr ihrer Oberhoheit unterworfen.

Es lässt sich nicht daran zweifeln, dass Böhmen bei dem schweren Stande der Dinge zu dieser Zeit nur durch die Thatkraft und zugleich durch die Klugheit des heiligen Wenceslaw vor grösserem Uebel bewahrt wurde. Wenceslaw, welcher dem mächtigen deutschen Könige nicht mit Waffengewalt trotzen konnte, trachtete die Gunst desselben zu gewinnen, und machte, wie es scheint, dadurch seine Gegner unschädlich. Dabei regierte er in Frieden mit Weisheit und Gerechtigkeit, und sorgte ganz besonders für die Verbreitung christlicher Bildung unter seinem Volke. Nachdem die Verbindung mit den christlichen Bulgaren im Süden, so wie mit den Griechen, deren sich einst Mähren erfreut hatte, durch die Festsetzung der kriegerischen Magyaren zwischen ihnen abgeschnitten war, blieb für Wenceslaw nichts anderes übrig, als die Bildungsmittel bei den Deutschen zu suchen, und darum wurde das Verhältniss zwischen ihm und den Bischöfen von Regensburg ein sehr inniges. Wenceslaw, fleissig in der Errichtung von Kirchen in allen seinen Burgen und an andern Oertern im Lande, gründete insbesondere eine ansehnliche Kirche in der Mitte der Burg

Prags zu Ehren des heiligen Veit, des Patrons der Sachsen, zu deren Einweihung der Bischof Tuto von Regensburg eigens von ihm eingeladen wurde. Hier wurde der Gottesdienst durch einen zahlreichen Clerus, wie sonst in bischöflichen Sitzen, verrichtet.

Die friedliche, im Geiste christlicher Liebe gehaltene Regierungsweise Wenceslaws fand jedoch keine allgemeine Anerkennung von Seite seiner Unterthanen. Unter den Grossen und andern Leuten, welche sich den Diensten am fürstlichen Hofe widmeten, gab es schon damals Viele, welche bloss nach ihrer Erhebung und Bereicherung strebten, und vor unrechten und bösen Wegen nicht zurückschreckten. Erregung von Zwisten in der fürstlichen Familie war schon damals so wie in späteren Zeiten das gewöhnlichste Mittel zur Erlangung der Zwecke dieser Classe von Menschen. Schon früher, wahrscheinlich bald nach dem Antritt Wenceslàws als selbständigen Herrschers, hatten sie bei ihm die Mutter verleumdet, als ob sie ihm nach dem Leben strebte, um die Herrschaft im Namen ihres jüngern Sohnes Boleslaw an sich zu ziehen. Wenceslaw verwies Drahomiř von Prag nach Budeč, erkannte aber bald sein Unrecht, versöhnte sich wieder mit ihr, und rief sie zurück. Später suchten diejenigen, denen die Regierungsweise Wenceslaws nicht nach Wunsche war, die Gunst Boleslaws, und hetzten ihn gegen den ältern Bruder. Boleslaw verwaltete damals schon selbst seinen Antheil im Lande der Pšowanen, wo er eine nach seinem Namen benannte Burg Boleslaw (Alt-Bunzlau) erbaute. Die strenge und gewaltsame Regierungsart, welche er in diesem seinen Theilfürstenthume einführte, zog ihm schon damals einen übeln Ruf zu, woraus sein Beiname der Grausame entstand. Die bösen Gesellen reizten ihn so lange, bis er in Anschläge zur Ermordung seines Bruders einging. Im Jahre 935, als Wenceslaw von Boleslaw dringend eingeladen, zu ihm zur Kirchweihe nach Bunzlau kam und arglos sich belustigte, beriethen sich die Mörder über ihn. Zeitlich früh am 28. Sept., als er seiner Gewohnheit nach zur Frühmesse ging, überfielen ihn Boleslaw und seine bösen Genossen, und tödteten ihn, da er sich tapfer vertheidigte, durch viele ihm beigebrachte Wunden unmittelbar an der Kirchenthüre. Auch seine Mutter Drahomiř, welche auf den Lärm herbeieilte und den Leichnam ihres Sohnes mit Thränen benetzte, wollten Boleslaws Gehilfen tödten; aber Boleslaw scheute sich vor dieser That, und Drahomiř flüchtete sich noch zeitlich genug zu den Charwaten, vielleicht zu ihrer Tochter Přibislawa. Boleslaw gelangte auf solche Weise zur Herrschaft; Wenceslaw aber wurde von seinem treuen Volke gleich nach seinem Tode als Märtyrer und als der erste Schutzpatron Böhmens verehrt. Sein Körper wurde mit des reuigen Boleslaw Zustimmung feierlich in die Kirche des heiligen Veit übertragen; sein Name wurde von den Böhmen in Schlachten und in verschiedenen andern Nöthen angerufen, sein Bild auf Fahnen, Münzen, Siegeln angebracht; der Helm Wenceslaws, von

uralter Arbeit, welcher, wie es scheint, schon seinen Ahnen gehört hatte, eben so sein Schwert und Panzerhemd werden als theuere Reliquien bewahrt, und das Lied „swatý Wácslawe, wojwodo české země“ wird nun schon ins 10. Jahrhundert gesungen.

§. 11.

Boleslaw I.

Boleslaws I. Thronbesteigung in Böhmen war sogleich der Anfang eines neuen Krieges mit den Deutschen, indem der deutsche König Heinrich die Ermordung des ihm stets treu ergebenen Wenceslaw als eine ihm selbst angethane Unbill aufnahm. Zugleich ergriff diese Gelegenheit wieder einer der böhmischen Lechen, am wahrscheinlichsten der Wojwode der Lučanen aus irgend einem neuern herrschenden Geschlechte dieses Stammes, um dem Landesfürsten den Gehorsam zu verweigern, indem er sich unter den Schutz des deutschen Königs stellte. Heinrich I. starb, ehe er noch etwas unternehmen konnte. Aber sein eben so gewaltiger Sohn und Nachfolger, Otto I., liess alsbald zwei Heere, ein thüringisches und ein sächsisches in Böhmen einfallen. Boleslaw griff eines derselben nach dem andern an, schlug beide aufs Haupt und zersprengte sie; den abtrünnigen Lechen aber besiegte er, und zerstörte seinen Sitz (936). Der Krieg mit den Deutschen dauerte jedoch 14 Jahre lang, obwohl nur unbedeutende Gefechte vorfielen, solange Otto I. mit Kriegen und Unruhen auf andern Seiten beschäftigt war. Erst nachdem er seine Macht durch die Erlangung der Kaiserwürde und Vereinigung Italiens mit Deutschland unter einer Herrschaft vergrössert hatte, griff Otto persönlich an der Spitze einer grossen Kriegsmacht Böhmen an (950), und drang tief in das Land ein bis vor Prag. Boleslaw, ungeachtet er dem Heere des Kaisers grossen Schaden zufügte, musste doch vor ihm zurückweichen, worauf Otto dessen Sohn Boleslaw in einer „neuen Burg,“ vielleicht Alt-Bunzlau belagerte. Da ging Boleslaw Unterhandlungen ein, und verpflichtete sich zu der frühern Tributleistung.

Auch er, so wie früher Wenceslaw, suchte seitdem die Freundschaft des deutschen Kaisers, welchem Böhmen zu dieser Zeit nicht zu widerstehen vermochte. Dagegen gelangen ihm bald darauf kriegerische Unternehmungen auf andern Seiten, und er erwarb dadurch eine Macht, wie bis dahin noch keiner seiner Vorfahren besessen hatte.

Nicht lange nach der Beendigung des Krieges Boleslaws mit den Deutschen wagten die Magyaren noch einmal einen grossen Raubzug nach Deutschland, wo früher Heinrich I. sie geschlagen und dadurch auf viele Jahre abgeschreckt hatte. Sie brachen mit einem grossen Heere, etwa 100.000 Reitern, in Baiern, Schwaben und

Franken ein, und fingen an zu morden und zu plündern, worauf die Stadt Augsburg in Schwaben von ihnen belagert wurde (955). Hier schlug sie Kaiser Otto in einer grossen Schlacht, mit ungeheurem Menschenverluste auf ihrer Seite. Boleslaw leistete dem Kaiser gegen diesen gemeinsamen Feind der Christenheit Hilfe, indem er 1000 böhmische Krieger zu dessen Heere stossen liess; zugleich stellte er selbst sich mit dem gesammten Aufgebote Böhmens an der Gränze seines eigenen Landes. Jene 1000 Mann kamen in der Augsburger Schlacht um, weil sie die Ersten waren, auf welche der Feind mit ganzer Kraft seinen Angriff richtete. Als aber die Magyaren nach verlorner Schlacht mit ihrer übrigen Kriegsmacht in Böhmen eindringen wollten, empfing sie Boleslaw an der Gränze in einer zweiten blutigen Schlacht, in welcher ihr Anführer Lehél gefangen genommen und das ganze Kriegsheer vernichtet wurde. Boleslaw liess nun vom Kampfe mit den Magyaren nicht ab, bis er das ganze alte Mähren (sammt der Slowakei) erobert und seinem Reiche einverleibt hatte.

Um dieselbe Zeit oder vielleicht schon früher brachte er aber auch einige andere Theile des ehemaligen Reiches Swatopluks unter seine Gewalt, nämlich den grössern Theil Schlesiens und das Land der Wislanen mit Krakau, dem alten Sitze der dortigen Fürsten.

In diesen Gegenden wurde er Nachbar mit Polen, dessen Herrschersitz sich in Gnesen befand, in dem eigentlichen und ursprünglichen oder Gross-Polen. Der damalige polnische Fürst Mečislaw herrschte aber bereits auch über Mazowien und andere benachbarte Gegenden, namentlich auch über die niederen Theile Schlesiens. Hier gränzte er mit dem neu angewachsenen Reiche Boleslaws im Süden, mit den deutschen Markgrafen im Lande der Milčanen oder in der Lausitz und andern unterjochten Ländern der Elbslawen im Westen. Zwischen den beiden slawischen Herrschern, für welche das deutsche Reich stets eine drohende Macht blieb, wurde bald gute Freundschaft geschlossen. Mečislaw heirathete Boleslaws Tochter Dúbrawka (965), und nahm in Folge dessen mit seinem Volke das Christenthum an (966).

Es ist kein Zweifel, dass die Erweiterung der Herrschaft Böhmens unter Boleslaw I. über die Gränzen des Landes hinaus von selbst auch zur Stärkung der fürstlichen Gewalt im Lande beitrug, so dass sie seitdem mit grösserm Nachdruck auftrat und nicht in demselben Masse wie früher mit Hindernissen zu kämpfen hatte. Die ausgedehnte Zlicer oder Libitzer Herrschaft muss seitdem aufgehört haben die Einheit des Landes zu gefährden. Damals war Slawník, wie es heisst Radislaws Neffe, der Inhaber derselben, allem nach ein kluger Mann, welcher sich gegen Boleslaw gehorsam erwies, und darum zu dem fürstlichen Hause in freundlichem Verhältnisse stand.

§. 12.

Boleslaw II.

Boleslaw I. starb nach 32jähriger Regierung im Jahre 967, und hatte seinen Sohn Boleslaw II. zum Nachfolger. Ein zweiter Sohn, welcher zur Zeit des unglückseligen Gelages, nach welchem Boleslaw seinen Bruder Wenceslaw ermordete, zur Welt gebracht worden war, und davon Strachkwas (das schreckliche Gastmahl) genannt wurde, anders Christann, war dem geistlichen Stande gewidmet.

Boleslaw II. erweiterte die Gränzen des böhmischen Reiches noch weiter gegen Osten, indem er die russischen Landstriche im jetzigen Galizien, das später sogenannte Rothreussen, von Přemyšl bis an die Flussgebiete des Bug und Stryj, unter seine Gewalt brachte, welche jedoch nach wenigen Jahren der mächtige russische Fürst Wladimir der Grosse von ihm zurückeroberte (981). Die Macht Böhmens war jetzt so gross, dass es auch neben dem grossen deutschen Reiche entschiedener als in frühern Zeiten auftreten konnte. Als gleich zu Anfang der Regierung Boleslaws Streitigkeiten zwischen Mečislaw von Polen und den ihm benachbarten deutschen Markgrafen ausbrachen, stand Boleslaw nicht an, seinem Schwager gegen sie Hilfe zu leisten. Die Verluste, welche die Deutschen dabei in jenen Gegenden erlitten, bewogen Kaiser Otto, der sich seit längerer Zeit in Italien aufhielt, endlich von dort nach Deutschland zurückzukehren, wo nun ein gütlicher Ausgleich zwischen ihm, Boleslaw und Mečislaw bei einer persönlichen Zusammenkunft in Quedlinburg in Sachsen zu Stande kam (973). Bei dieser Zusammenkunft erwirkte Boleslaw II., wahrscheinlich ebenfalls als Folge seines kräftigen Auftretens, die Einwilligung des deutschen Kaisers zur Trennung Böhmens von dem Regensburger Bisthume und Errichtung eines besondern Bisthums in Prag. Ohne Schwierigkeit gab auch der fromme Bischof von Regensburg, Wolfgang der Heilige, seine Einwilligung dazu, indem er mehr auf das Heil der Seelen als auf seinen zeitlichen Gewinn bedacht war; und um so leichter erhielt Boleslaw die Zustimmung des Papstes, indem er mit der Bewerbung darum seine Schwester Mlada, welche das jungfräuliche Leben gewählt hatte, und das erste Kloster in Böhmen, nämlich der Ordensschwestern des hl. Benedict bei der Georgskirche in der Prager Burg stiftete, nach Rom sandte. Das neue Bisthum sollte aber keine Wiederherstellung des ehemaligen mährischen Erzbisthums sein mit slawischer Liturgie, sondern es wurde für dasselbe vom Papste ausdrücklich die lateinische Liturgie vorgeschrieben, welche nun schon im Lande die üblichere war. Auch blieb das böhmische Bisthum einem deutschen Erzbisthum untergeordnet, nicht mehr dem von Salzburg, sondern von Mainz, und der Kaiser behielt sich das Recht der Investitur vor, das ist das Recht der feierlichen

Bestätigung des neu einzusetzenden Bischofs, so weit dieselbe der weltlichen Gewalt zustand, doch so, dass die Wahl der Bischöfe dem böhmischen Fürsten und dem auf dem Landtage versammelten Volke gehörte. Zum Bischofsitz wurde die heil. Veitskirche in der Prager Burg erhoben; zu der neuen Diöcese aber gehörte nicht nur Böhmen, sondern auch Mähren, die Slowakei, Schlesien, das Krakauer Gebiet, alles Land, welches damals unter böhmischer Herrschaft stand.

Der erste Bischof von Prag war ein sächsischer Geistlicher, Thietmar, welcher, wahrscheinlich in Hofdiensten, seit vielen Jahren in Böhmen gelebt hatte und daher der böhmischen Sprache vollkommen mächtig war. Nach seinem 9 Jahre darauf erfolgten Tode wurde auf einem in Lewý Hradec gehaltenen Landtage zu grosser Freude des versammelten Volkes Wojtěch oder Adalbert, Sohn des Libitzer Wojwoden Slawník, zum Bischofe gewählt (982), dessen Vater ein Jahr vorher gestorben war, nebst Adalbert noch 6 Söhne hinterlassend. Adalbert, welcher schon von Jugend auf für den geistlichen Stand unterrichtet worden war, trat das Hirtenamt mit solchem begeisterten Eifer an, dass er für alle seine Nachfolger ein seitdem unerreichtes Muster wurde. Sein ganzes Leben war dem Dienste Gottes und der werkthätigen Liebe des Nächsten gewidmet. Seine Aufgabe war um so grösser, je unzureichender bis dahin die kirchlichen Einrichtungen in Böhmen waren, solange das Land keinen eigenen Bischof gehabt hatte; denn ohne Zweifel hatten die dem böhmischen Volke fremden Bischöfe von Regensburg um dessen geistige Bedürfnisse nicht hinreichend sorgen können. Adalberts Bemühungen gingen nicht nur dahin, das Volk, welches noch theilweise dem Heidenthume anhing, zu bekehren, sondern auch die christlichen Einrichtungen und Tugenden in demselben zu befestigen, die heidnischen Missbräuche auszurotten und die Gesetzgebung des Landes mit den Anforderungen der christlichen Kirche in Einklang zu bringen. Seine Emsigkeit in diesen Bestrebungen verschaffte ihm bald einen Ruhm, welcher über die Gränzen Böhmens hinaus reichte. Schon im Jahre 984 wurde er von dem ungarischen Landesfürsten Geysa in dessen Land berufen, wo er dessen Sohn Stephan den Heiligen taufte und in einer grossen Volksversammlung zu Gran mehrere Tausende zum christlichen Glauben bekehrte. Zugleich erregten aber seine Bestrebungen auch Widerstand von Seite derjenigen, welche nicht geneigt waren von allen heidnischen Gewohnheiten abzustehen und alle christlichen Tugenden zu üben. Besondere Schwierigkeiten, welche nur im Verlaufe einer längern Zeit zu besiegen waren, fanden die Bemühungen Adalberts um die Abschaffung der Vielweiberei und der Ehen unter Verwandten, um die Zucht der noch zu wenig gebildeten Geistlichkeit, um die Beobachtung der Feiertage und Fasten, um die Beseitigung des Men-

schenverkaufs, welcher in gewissem Masse von den schon damals im Lande angesessenen Juden getrieben wurde.

Diese Schwierigkeiten erfüllten das Herz des zartfühlenden Bischofes mit solchem Grame, dass er dem Hirtenamte, dem er nicht gewachsen zu sein meinte, entsagen wollte und sich deshalb nach Rom begab (989), wo er mit Bewilligung des Papstes in das Kloster des heil. Alexius vom Orden des heil. Benedict trat (990). Das dringende Ansuchen des Fürsten Boleslaw bei dem päpstlichen Hofe brachte Adalbert erst nach 3 Jahren dahin, dass er das Bisthum von Neuem annahm und nach Böhmen zurückkehrte, wo nun auf seinen Wunsch das erste männliche Benedictinerkloster in Břewnow bei Prag gestiftet (993) und entsprechende Gesetze in Ehesachen, wie auch wegen Entrichtung des Zehents an den Bischof zum Zwecke der Ausstattung der Kirchen auf dem Landtage erlassen wurden. Allein nach kurzer Zeit entstanden neue Zwiste, welche in Folge eines blutigen Auftrittes, als der menschenfreundliche Bischof sich bemühte einer bussfertigen Ehebrecherin, der Gattin eines aus dem damals mächtigen Geschlechte der Wršowicen das Leben zu retten, die Verwandten des Mannes aber dieselbe mit Gewalt aus seinem Gewahrsam rissen und der im Heidenthum eingewurzelten Gewohnheit gemäss tödteten, in offene Feindseligkeit ausarteten. Adalbert verliess zum zweiten Mal seine Heimath, und begab sich nach Rom (995), um das Bisthum niederzulegen.

Zu derselben Zeit traten aber auch Streitigkeiten zwischen den Brüdern des heiligen Adalbert und dem fürstlichen Hofe ein, ohne Zweifel entweder um die Gränzen oder um die Art der Herrschaft der Söhne Slawníks, welche immer mehr den steigenden Begriffen von der höchsten Gewalt des Landesfürsten widerstreiten musste. Es kam bis zum offenen Krieg im Lande, in welchem die Slawníkowicen sich durch Hilfe von Aussen her zu stärken suchten.

Boleslaw II. war nach dem Tode des Kaisers Otto I. als Gegner seines Sohnes und Nachfolgers Otto II. aufgetreten, indem er dessen Vetter, Heinrich Herzog von Baiern, der ein besseres Recht auf die Thronfolge zu haben vermeinte, Hilfe leistete. Heinrich wurde besiegt, ungeachtet Otto II., als er ihn verfolgend im Jahre 976 in Böhmen einbrach, eine bedeutende Niederlage bei Pilsen erlitt. Nach dem Tode Otto II. jedoch, im Jahre 983, verhalf Boleslaw jenem durch Beistandleistung mit den Waffen wenigstens zur Wiedereinsetzung in sein Herzogthum Baiern (985), welches er früher verloren hatte. In diesen Kriegen in Deutschland stand auch Mečislaw, der polnische Fürst, jedes Mal an der Seite des böhmischen Fürsten als wichtiger Bundesgenosse. Später zerschlug sich aber die Freundschaft zwischen Böhmen und Polen durch gewisse Gränzstreitigkeiten in Schlesien, und es kam darüber zu einem heftigen Kriege (989), welcher erst nach Mečislaws Tode durch einen Friedensvertrag mit dessen

Sohne Boleslaw Chrobri endete, zwar mit Vortheil für die Böhmen, aber mit der Folge, dass der polnische Fürst seitdem in freundschaftliche Verbindung mit den Deutschen gegen die Böhmen zu treten suchte. Als im Jahre 995 Kaiser Otto III. die Luticen bekriegte, stand ihm Boleslaw Chrobri auf diesem Zuge persönlich bei.

Damals eben war in dem Kriege zwischen dem Fürsten Boleslaw II. und den Söhnen Slawníks ein Waffenstillstand verabredet worden. Während desselben begab sich aber der älteste der Brüder des heil. Adalbert, Soběbor, nach dem Lager des Kaisers, und unterhandelte mit ihm, wie auch mit dem dort anwesenden Boleslaw von Polen, indem er ihnen seinen Streit mit dem Fürsten vorlegte. Als Boleslaw davon Kenntniss erhielt, liess er ohne Rücksicht auf den Waffenstillstand Libitz angreifen, wo sich vier der übrigen Brüder Adalberts, Spytimír, Dobroslaw, Pořej und Čáslaw, aufhielten. Die Wršowicen, persönliche Feinde der Söhne Slawníks, hatten wie es scheint, den grössten Antheil an diesem Unternehmen. Am Tage des heil. Wenceslaw wurde die Burg mit Sturm eingenommen; die Bewohner derselben, so vielen es möglich war, darunter alle die vier Brüder mit ihren Weibern und Kindern, flüchteten sich in die Kirche, auf der geheiligten Stätte Schutz suchend. Da versprachen die Wršowicen ihnen das Leben zu schenken; als sie aber heraustraten, wurden sie treulos sämmtlich umgebracht; ihr Vermögen wurde eingezogen, ihre übrigen Burgen mit der ganzen Herrschaft sodann leicht unter die Gewalt des Fürsten gebracht.

Der heil. Adalbert hatte inzwischen in Rom die Bewilligung erlangt, sich des Bisthums zu begeben, wenn ihn die Böhmen ferner nicht mehr zum Bischof haben wollten. Nach der Ermordung seiner Brüder war es ihm nun allerdings nicht mehr möglich das Hirtenamt in dem Lande zu versehen. Zu dieser Zeit lernte ihn der junge Kaiser Otto III. kennen, und wählte ihn zu seinem Beichtvater. Adalbert begab sich mit ihm und seinem Hofe von Rom nach Mainz; von da aber wandte er sich nach Polen zum Fürsten Boleslaw Chrobri, bei welchem auch sein Bruder Soběbor eine Zufluchtstätte gefunden hatte. Sein Wunsch war, weit weg unter die Heiden zu gehen und ihnen das Wort Gottes zu predigen. Also liess ihn Boleslaw Chrobri zu Schiffe auf der Weichsel hinab bis an das Meer geleiten. Von da wandte sich Adalbert nach Preussen, mit nur wenigen Begleitern, darunter auch seinem jüngsten Bruder Radim, welcher so wie er den geistlichen Stand gewählt hatte. Aber die Preussen widersetzten sich wüthend dem Glaubensboten, und als er, ohne es zu wissen, das von den Heiden für heilig gehaltene Feld Romowe betrat, um daselbst auszuruhen, überfielen sie ihn in grosser Menge, und brachten ihn auf grausame Art um (997). Radim und ein anderer Priester, Namens Benedict, welcher mit Adalbert war, wurden von den Heiden frei gelassen, und brachten die traurige Nachricht von dem Märtyrertode Adalberts dem

polnischen Fürsten. Dieser entsandte Boten zu den Preussen, erkaufte von ihnen den Leichnam Adalberts für grosses Geld, und bestattete ihn mit grosser Feierlichkeit in Gnesen.

§. 13.

Zustände Böhmens unter den Boleslawen und ihren Nachfolgern.

Durch die Beseitigung der Libitzer Herrschaft schon gegen das Ende der Regierungszeit Boleslaws II. war das Endziel der Bestrebungen der böhmischen Fürsten aus Přemysls Geschlechte nach der Erhebung ihrer Gewalt über alle Stämme der Böhmen erreicht. Es gab seitdem keine erblichen Wojwoden mehr im Lande ausser den Fürsten selbst. Auch die Namen der Stämme, in welche das böhmische Volk ursprünglich getheilt war, kamen nach und nach in Vergessenheit; das Land theilte sich seitdem bloss in Župen, welche von den Burgen aus durch fürstliche Beamte verwaltet wurden. Der oberste Beamte in der Župa war der Župan, oder wie er in spätern Zeiten genannt wurde, Burggraf; unter ihm standen ein Richter (cúdař), welcher dem Župengerichte vorsass, ein Kämmerer (komorník), welcher die Einkünfte des Fürsten einhob und abführte, ein Verwalter (wládař), welcher die Wirthschaft auf den fürstlichen Landgütern besorgte, ein Jägermeister (lowčí), welcher die Wälder und Jagden in der Župa verwaltete. Ihnen waren andere geringere Beamte, Söldner und Diener des Fürsten von verschiedener Art untergeordnet. Ueber den Župenbeamten standen höhere Beamte am Hofe des Fürsten: der Hofžupan oder wie er in späteren Zeiten und unter bereits veränderten Umständen genannt wurde, der Oberstburggraf, der oberste Hofrichter, der Oberstkämmerer, der Oberstjägermeister, jeder mit einem Stellvertreter und andern Unterbeamten, wozu im Laufe der Zeit noch mehrere Ehrenstellen kamen, welche sich auf Dienste um die Person des Fürsten und seine Familie bezogen.

Der Fürst unterhielt diese zahlreichen Beamten und Diener im ganzen Lande meist aus dem Ertrage seiner Güter, welche in allen Župen des Landes vertheilt lagen. Dazu gehörte nicht nur das uralte Familienvermögen der Přemysliden, sondern ohne Zweifel auch alles Vermögen der ehemaligen Wojwoden, ferner wie es scheint viel eingezogenes Vermögen solcher Adelsgeschlechter, welche zur Zeit des Kampfes zwischen den Wojwoden und der Fürstengewalt zu den Ersteren gehalten hatten, und aller Grund und Boden im Lande, welcher noch nicht angebaut oder in Privateigenthum umgewandelt war, also namentlich der weite Gränzforst und die grossen Wälder im Innern des Landes, wie namentlich die von Bürglitz, von Dobřiš, Klingenberg u. s. w. seit undenklicher Zeit die beliebtesten

Oerter für das Jagdvergnügen der Fürsten. Aus diesem grossen Vermögen ertheilte der Fürst seinen Getreuen Dienstlehen (wýsluhy), das ist einzelne Dörfer und grössere oder kleinere Gutsgebiete (újezdy), welche sie auf so lange, als es dem Fürsten beliebte, oder auf Lebzeiten, später gewöhnlich erblich, doch immer nur in der geraden Nachkommenschaft, besassen, so dass nach dem Aussterben dieser das Gut als Heimfall wieder in den Besitz des Fürsten zurückgelangte. Nebst den Landgütern und Forsten hatte der Fürst auch Zölle und Mauten, welche entweder in Gelde oder in Waaren an den Landesthoren, an Wässern und auf Märkten eingehoben wurden, Einkünfte von Bergwerken, Strafen bei Gerichten, auch eine beständige und allgemeine jährliche Abgabe, das sogenannte Friedgeld (mír).

So ausgestattet, war die fürstliche Gewalt damals beinahe unumschränkt. Dem Fürsten standen zwar Landtage, seinen Beamten Župentage zur Seite, wie von Altersher, aber sie dienten mehr zur Vernehmung seiner Gebote als zur Aeusserung des Volkswillens. Denn die fürstlichen Beamten und Diener führten das erste Wort auf denselben, so wie sie in jeder andern Hinsicht die erste Stelle einnahmen. Aus dieser Beamtenschaft bildete sich ein neuer Adel im Lande, welcher den alten, auf dem selbstständigen Vermögen der grossen Geschlechter beruhenden, verdunkelte. Man trat in die Reihen desselben durch die Gunst des Fürsten ein, welcher die Aemter und Dienstlehen vergab; man wurde desselben oft wieder verlustig durch die Ungnade des Fürsten. Nach Aemtern wurde nun eifrig gestrebt, als nach dem sichersten Mittel zur Erlangung von Reichthum und Macht.

Mit der grossen Veränderung, welche so in der Verwaltung des Landes durch allmälige Erhebung der fürstlichen Gewalt eintrat, kam zugleich auch eine Umgestaltung der altslawischen Familienverfassung und daher aller Verhältnisse der Gesellschaft. Man kann annehmen, dass der neu aufstrebende Dienstadel den grössten Impuls zu dieser Umwälzung gab. Zu dem Stande desselben erhoben sich nicht nur die Wladyken oder Häupter der Familien, sondern wie es scheint, gerade noch mehr Solche, welche nicht die ersten Stellen in den Familien einnahmen, oft Leute selbst von der niedrigsten Abkunft. Wenn sie aus den angesehenen zahlreichen Geschlechtern stammten, trachteten sie wohl durch die Gunst des Fürsten oder auf andere eigenmächtige Weise die Würde des Familienhauptes in denselben für sich und mit der Zeit selbst für ihre Nachkommen zu erlangen, mit Hintansetzung der freien Wahl der Familie; andern solchen Geschlechtern mögen, wenn sie sich die Ungnade des Fürsten zuzogen, durch ihn auch erbliche Oberhäupter fremder Abkunft aufgedrungen worden sein. Auf solche oder ähnliche Art geschah es im Laufe der Zeit, dass die grossen Verwandtschaften, welche ursprünglich bei ungetheiltem Eigenthum unter gewählten Familienhäuptern

standen, zu Unterthanen erblicher Grundherren wurden als robot- und zinspflichtige Leute. Grössere Freiheit dagegen bewahrten die kleinern Besitzer einzelner Güter, welche keinen grossen Geschlechtern angehörten, der Stand der seitdem so genannten Edelleute und Freisassen.

Bei geschmälerter Volksfreiheit verfiel nicht in demselben Masse der gemeine Wohlstand, sondern er steigerte sich vielmehr, solange die fürstliche Gewalt im Steigen begriffen war und sich in ihrer Höhe erhielt. Bei der grösseren Centralisirung der Gewalt genoss das Land eines bessern Friedens von auswärtigen Feinden und grösserer Ruhe im Innern, besserer Pflege der Gerechtigkeit. Die Bevölkerung mehrte sich; das Land wurde immer mehr urbar gemacht durch Ausroden der Wälder und Anlegung neuer Dörfer, besonders auf dem Fürstengute, dessen Ertrag durch Zuweisung von Grund und Boden an Zinsleute vergrössert wurde. Mit der Zahl der Dörfer vermehrte sich auch die Anzahl der Župen und der Burgen, indem die grössern Župen in kleinere getheilt wurden, so dass ihre Zahl zu Anfang des 12. Jahrhundertes auf beiläufig 50 stieg. Aeltere Burgen wurden verlassen, und neue festere auf andern Oertern angelegt. Die Burgvorstädte, belebt durch Handel und Betrieb von Gewerben verschiedener Art, erweiterten sich zu immer grösserer Ausdehnung, über alle anderen die von Prag an dem Hauptsitze des Landes, deren Grösse und Belebtheit selbst in andern Ländern berühmt war. Schon unter den Boleslawen und in dem nächsten Jahrhunderte darauf zog sich diese Vor- oder Zwischenstadt Prag längs der Moldau auf der kleineren Seite vom Aujezd bis unter den Schlossberg hin, auf der grösseren Seite vom Wyšehrader Burgflecken oder Psár über Podskal, die Gärber, Opatowitz und die jetzige Altstadt in dem grössten Theile des Umfangs derselben, endlich über Poříč bis zu den sandigen Inseln unter Bubny. Auf dem Raume des jetzigen Viehmarktes in der Neustadt pflegten grosse Wochenmärkte gehalten zu werden. Der Teyn war ein Kaufhof für die fremden Handelsleute, wo diese ihre Waaren niederlegten und davon den fürstlichen Zoll entrichteten. Juden, deren Reichthum gerühmt wird, wohnten da, wo bis jetzt die Judenstadt ist. Ueber die Moldau führte eine hölzerne Brücke, welche zum ersten Mal im Jahre 1115 erwähnt wird. Ueber den damals allerdings bescheidenen Wohnhäusern erhoben sich ziemlich viele kleine Kirchen, zu grossem Theil sehr alten Ursprungs.

Seit den Zeiten des heil. Adalbert gelangte auch der geistliche Stand zu einer immer grössern Ausbreitung und würdigern Stellung im Lande. Die Geistlichkeit, welche kirchlich einem deutschen Erzbischof und dem Papste in Rom unterstand, erhielt von Deutschland und Italien her eine höhere Bildung, wie sie damals in der abendländischen Christenheit zu finden war, und pflegte sie im Lande. Bei den Kirchen, an welchen eine grössere Anzahl Priester angestellt

war, wie bei der bischöflichen Kirche in Prag, in Leitmeritz, Melnik, Alt-Bunzlau, nachherigen Sitzen von Domcapiteln, befanden sich frühzeitig Schulen, in welchen in lateinischer Sprache und andern für den geistlichen Stand nöthigen Gegenständen unterrichtet wurde. Eben so bildeten die Klöster Sitze gelehrter Beschäftigung und Uebung der schönen Künste. Schon der Fürst Boleslaw II. stiftete nebst dem Kloster von Břewnow noch ein zweites in Ostrow; und mehrere andere, sämmtlich vom Orden des heil. Benedict, entstanden im Laufe des nächstfolgenden Jahrhundertes. Aus dem fürstlichen Vermögen erhielten sie ihre angemessene Dotirung. Das Prager Bisthum war mit weitläufigen Ländereien ausgestattet, welche theils in dem unmittelbaren Herrschaftsgebiete der Fürsten, theils im ehemaligen Herrschaftsgebiete der Libitzer Wojwoden lagen. Der Bischof war ohne allen Vergleich die erste Person nach dem Fürsten im Lande, und übte sowohl im Rathe des letztern als auch auf dem Landtage einen ungemein wichtigen Einfluss. Uebrigens bediente sich der Fürst geistlicher Personen zu allen Geschäften, welche grössere Kenntnisse erforderten, wie namentlich bei Verhandlungen in auswärtigen Angelegenheiten. Sogenannte fürstliche Kapläne besorgten das ganze Schriftwesen am Hofe, dessen Bedürfniss sich im Laufe der Zeit in dem Masse vermehrte, als die Cultur allmälig Fortschritte machte.

Drittes Buch.

Die Zeiten der böhmischen Fürsten oder Herzoge nach Boleslaw II.

(Vom Jahre 999 bis 1197.)

§. 14.

Innere Unruhen nach dem Tode Boleslaws II.

Auf die grösste Entwickelung der Macht Böhmens, welche die ersten zwei glorreichen Boleslawe vollführt hatten, folgte eine grosse Erschütterung, durch welche zwar nicht mehr die Einheit des Landes gefährdet, wohl aber die Selbstständigkeit desselben gegenüber Deutschland auf eine Zeitlang geschmälert, das grosse westslawische Reich aber, an dessen Spitze damals Böhmen stand, für immer zerstört wurde, so dass später mit Noth nur ein kleines Bruchstück davon an Böhmen zurückkam und mit demselben dauernd verbunden blieb. Den Anlass zu dieser Erschütterung gaben vor allem wieder neue Zwistigkeiten in dem Herrscherhause, wie einst in der Familie Wratislaws I.

Boleslaw II. starb im Jahre 999 mit Hinterlassung dreier Söhne: Boleslaw, Jaromir und Ulrich. Boleslaw, der Rothhaarige genannt, folgte ihm in der Regierung; die andern zwei erhielten wahrscheinlich schon bei Lebzeiten des Vaters Antheile des Landes als Theilfürsten, und zwar, wie es scheint, in den Gegenden der ehemaligen Herrschaft Slawníks, wo die Burgen Oldřiš und Jaromiř ihre Namen trugen. Boleslaw war aber ein Mensch von schändlichem Charakter, habsüchtig, argwöhnisch und grausam gegen seine Unterthanen wie gegen seine Verwandten, zugleich aber ohne Mannesmuth und Charakterfestigkeit. Dass Boleslaw so beschaffen war, wusste recht wohl sein Vetter, der polnische Fürst Boleslaw Chrobri, der Sohn Mečislaws und der böhm. Dúbrawka, ein Mann, der an Tüchtigkeit den frühern zwei böhmischen Boleslawen gleichkam und nach deren grossem Erbe strebte. Gleich nach Boleslaws II. Tode, noch in demselben Jahre (999), fiel nun Boleslaw Chrobri in die böhmischen Länder ein, um sie unter seine Gewalt zu bringen. Krakau wurde von ihm belagert und eingenommen,

die in Besatzung daselbst befindlichen Böhmen nach tapferem Widerstande sämmtlich niedergemacht. Boleslaw III. that nichts zur Vertheidigung seiner Herrschaft So wurden in kurzer Zeit alle früher an Böhmen gebrachten Länder, nämlich Schlesien, Mähren, die Slowakei in Ungarn, von Boleslaw Chrobri erobert und dem polnischen Reiche. einverleibt, welches dadurch zur Grösse gelangte.

Als Kaiser Otto III. im nächsten Jahre (1000) eine Wallfahrt zu dem Grabe des heil. Adalbert nach Gnesen unternahm, verständigte sich Boleslaw Chrobri mit ihm über die Losreissung dieser Länder vom Bisthume Prag und die Errichtung eines besonderen Erzbisthums in Gnesen. Radim oder Gaudentius, Bruder des heil. Adalbert, wurde zum ersten polnischen Erzbischof erhoben.

Boleslaw der Rothhaarige, welcher auf diese Art durch seine Fahrlässigkeit den grössten Theil des nach dem Vater ererbten Reiches verlor, handelte inzwischen schändlich an seinen Brüdern, um sich ihrer Antheile zu bemächtigen. Jaromir wurde auf seinen Befehl verstümmelt, Ulrich entkam mit Noth den Nachstellungen nach seinem Leben. Beide flohen aus dem Lande, und begaben sich zum Herzog Heinrich von Baiern, welcher hierauf nach Ottos III. Tode (1002) römischer Kaiser wurde. Boleslaw waltete aber so, dass endlich selbst diejenigen, welchen er anfänglich seine Gunst am meisten zuwendete, sein Wüthen nicht ertragen konnten. Also verschwor sich ein Theil der Grossen, an ihrer Spitze die Wršowicen, welche bis dahin die Günstlinge Boleslaws gewesen waren und ihm bei den Nachstellungen gegen seine Brüder zu Diensten gestanden hatten, deren einem er sogar seine Tochter zur Ehe gegeben hatte; und auf ihr Anstiften wurde der polnische Prinz Wladiwoj, wahrscheinlich der jüngste Bruder Boleslaws Chrobri und demnach ebenfalls ein Sohn der Dúbrawka, auf den Fürstenstuhl berufen. Wladiwoj kam mit einem polnischen Heere (1002), und der Rothhaarige, von Allen verlassen, flüchtete sich zu Heinrich, Herzog von Franken. Aber auch dieser war nicht sein Freund; er hatte auch ihn auf irgend eine Weise verletzt; er fand daher bei ihm keine gastfreundliche Aufnahme, sondern wurde von ihm gefangen gesetzt, und als ihn Heinrich endlich entliess, wusste er keine andere Zufluchtstätte, als bei seinem mächtigsten Feinde Boleslaw Chrobri.

Wladiwoj, der neue böhmische Fürst von fremder Abkunft, fühlte sich nicht sicher in seiner Würde, solange Jaromir und Ulrich, die rechten Erben des Thrones, wie schon erwähnt wurde, bei dem deutschen König Heinrich II. lebten, mit dessen Hilfe sie nach der Vertreibung Boleslaws auf den Thron ihrer Väter zu gelangen hofften. Um sich also von dieser Seite her zu sichern, eilte Wladiwoj an den Hof des deutschen Königs, um ihn um seine Bestätigung in der böhmischen Fürstenwürde anzugehen. Heinrich zeigte sich bereit dazu, ohne viele Rücksicht auf Jaromir und Ulrich; aber er verlangte von

Wladiwoj vor allem, dass er nicht nur den bisherigen Tribut entrichten, sondern nach deutscher Art sich als seinen Vasallen bekennen sollte, so dass also Böhmen ein deutsches Reichsland werden, er und die nachkommenden böhmischen Fürsten es von dem deutschen König zu Lehen tragen sollten. Wladiwoj that, was der König von ihm begehrte; er gelobte ihm Treue und Unterthänigkeit, und wurde dafür als Fürst, oder, wie in Deutschland die Vorsteher der einzelnen Länder genannt wurden, als Herzog von Böhmen bestätigt. So wurde also Böhmen ohne Wissen und Willen des Volkes einer fremden Oberherrschaft unterworfen; und obwohl durch diese Handlung rechtlich niemand verpflichtet werden konnte, als wer die Verpflichtung eingegangen hatte, strebten doch seitdem die deutschen Könige oder römischen Kaiser, welche auch sonst sich für die obersten Herren der ganzen Welt hielten, mit aller Macht darnach, ihrer vollen Obergewalt über Böhmen Geltung zu verschaffen.

Bald gereute es nun die Böhmen, dass sie sich von ihrem angestammten Fürstengeschlechte, den Přemysliden, abgewendet, und einen Fürsten aus der Fremde eingesetzt hatten. Zum Glücke starb Wladiwoj bald, von beständigem Durste gequält, so dass er nicht eine Stunde lang ohne Trank aushalten konnte (1003). Die Böhmen beeilten sich nun mit einer Sendung nach Baiern, und brachten von dort die jüngern zwei Söhne Boleslaws II. zurück, von denen Jaromir zum Fürsten gewählt wurde. Aber Boleslaw Chrobri, welcher nun die Absicht hatte, auch Böhmen unter seine Gewalt zu bringen, verabredete sich mit Boleslaw III, der bei ihm Gastfreundschaft genoss, brach mit einem grossen Heere in Böhmen ein, und erzwang die Wiederaufnahme des Rothhaarigen als Fürsten. Jaromir und Ulrich mussten abermals nach Deutschland fliehen; zwischen Boleslaw III. aber und dessen Unterthanen stiftete Boleslaw Chrobri eine Versöhnung, wornach ein Theil dem andern alles früher Geschehene vergessen sollte.

Aber Boleslaw der Rothhaarige trachtete nur nach der Befriedigung seiner Rachsucht gegen diejenigen, durch deren Anstiften er früher aus dem Lande vertrieben worden war. Im Fasching (1003), als sich alles dem Vergnügen hingab, lud er die vornehmsten Personen in dem Lande, darunter auch die Angesehensten aus dem Geschlechte der Wršowicen, zu sich, um an den Lustbarkeiten Theil zu nehmen. Da trat er mitten unter die sich Vergnügenden mit seinen Bewaffneten ein, durchbohrte selbst zuerst den Wršowicen, welcher mit seiner Tochter vermält war, und liess alle diejenigen, welche er hasste, durch die Uebrigen treulos umbringen. Darüber erhoben sich die Grossen zum zweiten Mal gegen ihn, und schickten, indem sie sich keinen andern Rath wussten, zu dem polnischen Fürsten, um ihn gegen den Wütherich um Hilfe zu bitten. Boleslaw Chrobri, erfreut darüber, dass die Böhmen selbst ihn als Befreier anrufen mussten, begab sich an die böhmische Gränze, und lud Boleslaw III.

unter dem Scheine der Freundschaft zu sich. Als dieser kam, liess er ihn blenden und auf eine feste Burg in Polen abführen, wo Boleslaw nach vielen Jahren sein elendes Leben im Gefängniss beendete. Boleslaw Chrobri zog schleunig mit seinem Heere nach Prag, wo er mit grosser Freude seiner Anhänger empfangen und zum Fürsten ausgerufen wurde. Mit ihm kehrte Soběbor, der Bruder des heil. Adalbert, nach Böhmen zurück, und Boleslaw fasste für Prag eine grössere Vorliebe als für seine polnische Heimath, so dass er hier sich niederzulassen und von hier aus sein grosses Reich zu beherrschen beschloss.

Seine Herrschaft über Böhmen blieb aber nicht ohne allen Widerspruch. Ueber der Prager Burgvorstadt selbst trotzte ihm Wyšehrad, als der Sitz der ihm entgegengesetzten Partei, zu welcher das Volk im Ganzen genommen aus angeborener Neigung zu seinem alt angestammten Fürstengeschlechte hielt, ungeachtet es zeitweilig sich der Uebermacht unterwerfen musste. Noch mehr aber zog sich Boleslaw durch sein Einschreiten in Böhmen die Feindschaft Deutschlands zu. König Heinrich II. wollte nicht zugeben, dass das polnische Reich, nach dem deutschen schon damals das mächtigste in der Christenheit, sich noch weiter in seiner Nachbarschaft ausbreiten sollte. Er machte daher Boleslaw die schriftliche Eröffnung: wollte er ihm den Eid des Gehorsams leisten, dass er mit Böhmen Vasall des deutschen Königs wäre, so sei er geneigt ihn im Besitze dieses Landes zu belassen; wenn er dies aber nicht thäte, so wolle er ihn mit Krieg überziehen. Boleslaw, in Kriegen erfahren, lehnte die Forderung des Königs ab, und rüstete sich. Nun begann ein grosser Krieg zwischen dem deutschen Reiche und Polen. Heinrich bezwang zuerst die Anhänger Boleslaws, welche dieser unter den deutschen Herzogen hatte; sodann traf er Anstalten, um Jaromir und Ulrich in Böhmen einzusetzen, und verständigte sich darüber mit den Grossen ihrer Partei.

Im Jahre 1004 zog der König ein Heer bei Merseburg in Sachsen zusammen, und erbaute Schiffe auf der Elbe zum Uebergang über diesen Fluss, als ob er in die ältern Länder der polnischen Fürsten einfallen wollte; als aber Boleslaw aus diesem Grunde seine Hauptmacht in der Lausitz versammelte, wandte sich der deutsche König auf einmal rechts, und brach mit seinem ganzen Heere in Böhmen ein. Ulrich und Jaromir zogen ihm mit einer Schaar voran. Ihre Anhänger öffneten ihnen das Landthor über das Erzgebirge. Als sie vor Saaz kamen, die wahrscheinlich von Boleslaw I. erbaute Hauptburg im ehemaligen Lande der Lučanen, wurde die polnische Besatzung daselbst von den Einwohnern getödtet und König Heinrich mit seinem Heere eingelassen.

Der König blieb dort mit dem deutschen Heere, indem er noch die Ankunft der Baiern abwartete. Inzwischen nahm Ulrich, welcher voranzog, die Burg Dřewič ein, setzte sich in Verbidung mit

seinen und seines Bruders Anhängern in Prag, und gelangte in Geheim bis in die nächste Umgegend der Stadt, um die Polen unversehens zu überfallen. In dem Walde, welcher den breiten Rücken des Petřín (Laurenzberg) und Strahow bedeckte, kamen zu ihm seine Getreuen, acht Wladyken, darunter Wyhoň, die Eiche (Dub) genannt, mit ihren Leuten, im Ganzen 350 Mann.

Von diesen Vorgängen überrascht, schickte sich Boleslaw, welcher nur wenig Kriegsvolk in Prag hatte, in Furcht vor geheimen Anschlägen, nun schon selbst zum Abzuge an. Um Mitternacht, als ein Geläute von dem noch immer nicht bezwungenen Wyšehrad das Zeichen zum allgemeinen Aufstande gegen die Polen gab, verliess Boleslaw mit einem Theile der Seinigen die Prager Burg, und rettete sich durch Flucht aus dem Lande. Soběbor war mit der übrigen Schaar zurückgelassen, um erst etwas später die Burg ebenfalls zu räumen. Gegen ihn erhoben sich aber unversehens die Böhmen aus der Besatzung der Burg, bereits einverstanden mit Ulrich, welcher ungesäumt die Burg zu gleicher Zeit von aussen her angriff. Da fiel Soběbor im Kampfe auf der Brücke an dem vordern Burgthore; die Einen flohen über die Abhänge des Schlossberges, andere in grossem Gedränge durch das enge hintere Burgthor, aber nur wenige entkamen. Gleich am Tage darauf kam Jaromir an; er wurde in Prag und in Wyšehrad eingeführt, auf den Fürstenstuhl gesetzt, und empfing dazu die Bestätigung von dem deutschen König, welcher einige Tage später ebenfalls mit seiner ganzen Macht nach Prag kam.

§. 15.

Jaromir und Ulrich.

Nachdem Böhmen auf diese Art unter die Herrschaft der einheimischen Dynastie Přemysls zurückgebracht war, rückte König Heinrich sogleich von Prag aus Boleslaw Chrobri in die Lausitz nach, und setzte den Krieg mit ihm mehrere Jahre lang fort, wobei ihm die Böhmen Hilfe leisteten. Boleslaw widerstand aber beiden tapfer, und Heinrich schloss endlich einen solchen Frieden mit ihm, dass alle böhmischen Länder, deren sich Boleslaw bemächtigt hatte, auch ferner in seinem Besitze blieben (1013).

Dabei hatten auch damals die häuslichen Zwiste in Böhmen noch immer kein Ende genommen. Sie brachen von neuem aus zwischen den zwei fürstlichen Brüdern Jaromir und Ulrich. Ulrich erhielt nach der Befreiung von der polnischen Herrschaft das Gebiet von Saaz oder das ehemalige Land der Lučanen als Theilfürstenthum unter der Obergewalt seines älteren Bruders. Dem Jagdvergnügen hingegeben, kehrte er einst von der Jagd nach seinem Landsitze in Postelberg zurück, und erblickte unterwegs Božena, die Tochter des Křesina, ein

Bauernmädchen, unweit vom Dorfe am Brunnen waschend; und da ihm die überaus schöne und liebliche Jungfrau gefiel, liess er sie auf seine Burg bringen, und nahm sie, ungeachtet er schon verheirathet war, jedoch noch keine Kinder hatte, zur zweiten Frau. Božena gebar ihm einen Sohn, Břetislaw.

Der gewaltsamen Natur Ulrichs genügte aber nicht die Herrschaft über einen blossen Theil des Landes und die Freude an einem hoffnungsvollen Sohne, welcher, da Jaromir kinderlos war, einst auf dem Fürstenstuhle nachfolgen sollte. Nachdem er sich mit den gegen Jaromir feindlich gesinnten Grossen, worunter ohne Zweifel auch wieder die Wršowicen waren, verständigt hatte, stiess er ihn nach achtjähriger Regierung vom Throne (1012). Jaromir suchte Hilfe bei König Heinrich II, welcher aber seine guten Dienste nun wenig achtete, ihn vielmehr, als er an seinen Hof kam, gefangen nehmen und an Ulrich ausliefern liess. Von diesem wurde Jaromir auf dem fürstlichen Landschloss Lysa in Gewahrsam gehalten.

Aus Anlass des Regierungsantrittes eines neuen Fürsten in Böhmen schickte Boleslaw Chrobri bald nach dem Abschlusse des oben erwähnten Friedens mit König Heinrich seinen eigenen Sohn Mečislaw nach Böhmen, um Ulrich von der Freundschaft mit den Deutschen abzuwenden und der Herstellung eines freundschaftlichen Bandes zwischen den Böhmen und Polen als Brudervölkern des Einen slawischen Stammes geneigt zu machen. Aber Ulrich nahm den Prinzen gefangen, und lieferte ihn in die Gewalt des deutschen Königs, sein Gefolge aber liess er umbringen. Darüber brach der Krieg zwischen den Deutschen und Polen von neuem aus (1015), und Ulrich leistete dabei eben so, wie früher Jaromir, Kriegshilfe gegen Boleslaw Chrobri, doch nicht mit besserem Erfolge. Boleslaw blieb der mächtige Beherrscher der Gegenden vom Baltischen Meere bis an das Riesengebirge und an die Donau in Ungarn; Böhmen dagegen blieb beschränkt auf seine alten engen Gränzen und abhängig von den deutschen Königen, welche sich über die Fürsten um so mehr Rechte anmassten, je mehr diese ihres Schutzes bedürftig waren.

Dabei fühlte sich der Fürst Ulrich nie genug sicher auf dem unrechtmässig erworbenen Throne, und herrschte deshalb grausam. Schon im zweiten Jahre nach seinem Regierungsantritt (1014) liess er den Wršowicen Božej mit mehreren seiner Verwandten ermorden, indem er sie, wiewohl ungegründet, einer Verschwörung gegen sich für schuldig erklärte.

Erst nach dem Tode Boleslaws Chrobri (1025) kam der gelegene Zeitpunct zur Erhebung Böhmens von seinem damaligen Verfalle. In dem regierenden Hause in Polen brachen damals eben solche Zwistigkeiten aus, wie früher in Böhmen unter den Söhnen Boleslaws II. Boleslaws älterer Sohn Mečislaw entzog dem jüngern, Bezprem, dessen Theilfürstenthum; dieser wandte sich um Hilfe gegen

ihn an seinen Oheim Stephan, König von Ungarn. Stephan erhob deshalb Krieg gegen Mečislaw, und eroberte das ganze alte Mähren gegen die Polen; berücksichtigte aber nicht besonders Bezprems Vortheil, sondern brachte diese Gegenden bloss an die ungarische Krone zurück. Da entsandte Ulrich seinen jungen, aber heldenmüthigen Sohn Břetislaw mit einem Heere nach Mähren, um sich dieses Landes, welches die Polen früher den Böhmen entrissen hatten, wieder zu bemächtigen. Břetislaw griff die Ungarn mit grosser Gewalt an (1028), und vertrieb sie aus allen ihren Plätzen; während der neue deutsche König Konrad II. aus dem fränkischen Hause gegen die Polen durch Einbruch in die Lausitz, hierauf auch gegen Ungarn den Krieg eröffnete, als Stephan sich endlich mit Mečislaw verband. Im Jahre 1030 brach Konrad von Oesterreich her in Ungarn ein. Břetislaw rückte von Mähren her bis an die Donau gegenüber von Gran vor. Da kam es endlich zu einem Frieden, durch welchen das alte Mähren zwischen Böhmen und Ungarn getheilt wurde (1031), so dass das Land Mähren in seinen jetzigen Gränzen der böhmischen Herrschaft einverleibt, die Slowakei aber zu Ungarn geschlagen wurde. Břetislaw trat als mährischer Fürst die Verwaltung des neu erworbenen Landes unter der Obergewalt seines Vaters an.

Von ihm erhielt Mähren dieselben Einrichtungen, welche damals Böhmen hatte. Břetislaw stellte die alten Burgen daselbst wieder her, und erbaute einige neue, theils als Sitze der Župen, theils zur nöthigen Sicherung der Gränze. Von ihm wurde insbesondere Troppau an der Gränze gegen Schlesien gegründet. Als er die geheiligten Oerter betrat, wo Cyrill und Methodius gewirkt, wo Welehrad, der ehemalige Sitz des Ruhmes Rostislaws und Swatopluks gestanden hatte; brach er in Thränen aus, da nun alles wüst und in Trümmern lag. Alle Beute, welche er den Ungarn abgewonnen hatte, verwendete er nun zur Wiederherstellung der altberühmten Kirchen und Altäre für den Dienst des Herrn.

Als er nach einiger Zeit zu Kaiser Konrad II. reiste, mit welchem er stets ein freundschaftliches Verhältniss aufrecht zu erhalten bemüht war, erblickte er in Schweinfurt, einer Stadt des Markgrafen Otto von Franken, die Schwester desselben Judith, eine Jungfrau, welche für die schönste aller damaligen Fürstentöchter gehalten wurde. Von Liebe entbrannt, schwur er, dass Judith sein Weib sein müsse, und sollte er darüber zu Grunde gehen. Er wollte aber nicht bei ihrem Bruder um ihre Hand werben, um, wie er sagte, sich vor deutschem Stolze nicht beugen zu müssen; sondern er schlich sich, als er von dem Kaiser zurückkehrte, an einem Feiertage gegen Abend mit Einigen von seinem Gefolge insgeheim in das Kloster ein, in welchem Judith bei den Nonnen bewahrt wurde. Es war eben die Zeit einer täglich in der Klosterkirche verrichteten Andacht. Also wartete Břetislaw im Verborgenen das Ende derselben ab, und als er Judith aus

der Thüre der Kirche heraustreten sah, fasste er sie in seine Arme, und eilte mit ihr aus dem Kloster. Darüber entstand ein grosser Tumult; die dienstbaren Leute des Klosters wurden zusammengerufen, eilten an das Thor und versperrten den Weg durch eine starke Kette. Břetislaw aber zerhieb die Kette mit seinem Schwerte, gelangte zu den in der Nähe bereit stehenden schnellen Rossen, und entkam mit Judith glücklich nach Mähren, wo seine Hochzeit feierlich in Olmütz abgehalten wurde (1029).

Zu dieser Zeit lebte in Böhmen ein heiliger Einsiedler Prokop, welcher noch dem slawischen Ritus nach Anleitung der heiligen Glaubensboten Cyrillus und Methodius anhing. Fürst Ulrich, welcher einmal auf der Jagd plötzlich zu einer Höhle kam, in welcher Prokop in der Einsamkeit am Flusse Sazawa wohnte, erwählte ihn zu seinem Beichtvater, und gründete eben daselbst ein Kloster mit slawischen Mönchen, denen Prokop als Abt vorstand (1032).

Der argwöhnische Sinn Ulrichs führte, wie es scheint, bald darauf zu Zwistigkeiten zwischen ihm und seinem Sohne, in welchen Břetislaw dagegen mit seinem Oheime, welcher letztere endlich aus dem Gefängniss entlassen worden war, gemeinsame Sache machte. Kaiser Konrad, welcher nun schon gewohnt war sich die Obergewalt über die böhmischen Fürsten anzumassen, berief Ulrich zu sich, nahm ihn gefangen, und entliess ihn nicht früher, als bis er sich verpflichtete eine Hälfte des Landes an Jaromir abzutreten. Allein Ulrich, liess, sobald er zurückgekehrt war, Jaromir blenden, um ihn zur Regierung unfähig zu machen (1034), und vertrieb selbst Břetislaw aus Mähren. Da brach der Kaiser mit einem Kriegsheere in Böhmen ein, und zwang Ulrich mit Gewalt, Břetislaw dessen Fürstenthum wieder zurück zu geben. Doch bald darauf starb Ulrich (1037), und Břetislaw war somit zur Herrschaft über Böhmen berufen.

§. 16.

Břetislaw I.

Der Regierungsantritt Břetislaws I. war von einem rührenden Vorgange begleitet. Sein des Augenlichtes beraubter Oheim Jaromir, welcher auf die Nachricht von dem Tode seines rauhen Bruders sogleich von Lysa nach Prag kam und dessen in der Kirche beim heil. Georg ausgelegten Körper mit Thränen benetzte, führte selbst Břetislaw an seiner Hand zu dem altehrwürdigen steinernen Fürstenstuhle, welcher in der Mitte der Prager Burg, an der Stelle der jetzigen Veitskirche stand, und erhob ihn auf denselben. Da stellte er ihm die vornehmsten Grossen vor, wie die Municen, die Těptowicen und andere berühmte Geschlechter, als diejenigen, auf welche er sein Vertrauen setzen könne; dagegen warnte er ihn vor den Wršowicen, als

geschworenen Feinden des fürstlichen Hauses, indem er hauptsächlich ihnen die Schuld beimass an allen Zwisten, welche zuerst zwischen Boleslaw III. und seinen beiden Brüdern, dann zwischen ihm selbst und Ulrich entstanden waren. Darüber ergrimmte der hochmüthige Kochan, damals das Familienhaupt der Wršowicen, und liess beiläufig ein Jahr darauf Jaromir durch bestellte Mörder umbringen, erlitt aber auch selbst zur Strafe dafür einen schauerlichen Tod.

Zur Zeit des Regierungsantrittes Břetislaws befand sich Polen in noch viel grösserer Zerrüttung als nach dem Tode Boleslaws Chrobri, indem nach dem Tode des Fürsten Mečislaw II. (1034) dessen einziger Sohn Kazimir mit seiner Mutter, einer Deutschen, aus dem Lande vertrieben wurde, und verschiedene Grosse die Herrschaft über verschiedene Gebiete an sich rissen, dann aber das gemeine Volk sich gegen die Herren, das Heidenthum gegen die christliche Religion erhob, bis alle Bande der Gesellschaft aufgelöst waren. Diese Verwirrungen wollte Břetislaw benutzen zur Wiederherstellung der Grösse des böhmischen Reiches, wie dieses unter seinen Ahnen bestanden hatte. Er unternahm daher einen Krieg gegen Polen, bemächtigte sich mit unglaublicher Schnelligkeit ganz Schlesiens und Kleinpolens, mit welchem Namen nun das Krakauer Land bezeichnet wurde, nahm Krakau im Sturm, und verbrannte es, nachdem er sich der grossen daselbst durch Boleslaw Chrobri angehäuften Schätze bemächtigt hatte. Von da rückte er weiter vor nach dem alten oder Gross-Polen, und eroberte die Hauptstadt Gnesen, wo die Ueberreste des heiligen Adalbert aufbewahrt waren. Die Böhmen, welche alle anderen dortigen Schätze plünderten, konnten der Begierde nicht widerstehen, auch den Leib ihres berühmten Heiligen mitzunehmen und nach ihrem Vaterlande zurückzutragen. Bischof Severus jedoch, welcher sich mit bei dem Heere befand, gestattete dies nicht früher als bis sie gehörige Busse gethan haben würden für alles, wodurch ihre Väter den heiligen Bischof gekränkt hatten. Also fastete das Heer drei Tage lang, und dann liess der Fürst mit dem Bischof Gesetze verkündigen, durch welche Entsagung von allem heidnischen Wesen und Beobachtung aller Kirchengebote, auf welche der heil. Adalbert umsonst gedrungen hatte, angeordnet wurde. Nun erst hob der Bischof den Körper des Heiligen aus dem Grabe unter dem Hochaltar, und gleich darauf wurde der Rückzug angetreten. Denn schon zwang eine Gefahr von anderer Seite her den Fürsten, in seinem Siegeslaufe innezuhalten.

Während nämlich Břetislaw in Polen weilte, starb Kaiser Konrad II, und sein Nachfolger Heinrich III. trachtete mit aller Gewalt das Aufkommen eines neuen westslawischen Reiches, auf welches die Eroberungen Břetislaws abzielten, hintanzuhalten. Er nahm sich deshalb des vertriebenen polnischen Prinzen Kazimir an, und bedrohte Böhmen mit einem Einfall. Břetislaw hielt ihn davon ab,

indem er seinen neunjährigen Sohn Spytihněw als Bürgen eines friedlichen Ausgleiches an den Hof des Kaisers schickte, worauf er selbst mit seinem Heere zurückzog, um auf die Vertheidigung seines Landes Bedacht zu nehmen. Die ganze Einwohnerschaft Prags strömte ihm entgegen, als er feierlich mit der theuern und köstlichen Beute seinen Einzug hielt, er selbst mit dem Bischofe Severus den Körper des heiligen Adalbert auf den Schultern tragend; hinter ihnen Aebte und Erzpriester mit andern heiligen Reliquien; Priester mit einem grossen Kreuz aus reinem Gold, welches Boleslaw Chrobri hatte verfertigen lassen, und welches dreimal so schwer als er selbst wog, weiter mit allerlei Kostbarkeiten von Gold und Edelsteinen nebst sonstiger Beute, welche auf Wagen geführt wurde, zuletzt eine Schaar gefangener vornehmer Polen (1039, 25. August).

Der friedliche Ausgleich mit dem deutschen Kaiser kam nicht zu Stande, da Heinrich III. als erste Bedingung verlangte, dass der böhmische Fürst auf alle eroberten polnischen Länder verzichten sollte. Břetislaw wollte nicht einwilligen, indem er dem deutschen Kaiser jedes Recht der Einmischung in die Angelegenheiten Böhmens absprach, ausgenommen die Erhebung des alten Tributes von 120 Rindern und 500 Mark Silber.

Darüber kam es zum Kriege. Der Kaiser brach mit zwei Heeren in Böhmen ein; das eine führte er selbst über den Böhmerwald, das andere der Markgraf Ekkart von Meissen über das Erzgebirge. Allein Břetislaw theilte seine Kriegsmacht ebenfalls in zwei Abtheilungen, und liess die Wege durch den Wald an der baierischen Gränze durch starke Verhaue hemmen. Als die Deutschen gegen diese anstürmten, wurden sie aufs Haupt geschlagen, und viele vom Adel kamen im Kampfe um, viele wurden gefangen, und grosse Beute gemacht (1040). Der Kaiser, welcher nicht tiefer in das Land eindringen konnte, trat den Rückzug an, und befahl Ekkart das Gleiche zu thun. Aber im darauf folgenden Jahre (1041) rückten zwei neue Heere der Deutschen von denselben zwei Seiten heran, stärker als die früheren. Im Böhmerwalde lebte damals ein deutscher Einsiedler, Namens Günther, welcher, da er sich bereits 30 Jahre lang in diesen Wäldern aufhielt, alle Wege daselbst kannte. Dieser bezeichnete dem Kaiser die Stellen, wo er die Verhaue umgehen, und dem böhmischen Heere in den Rücken kommen könnte. Der Kaiser folgte seiner Weisung, und zu gleicher Zeit bestachen diejenigen, welche von Meissen her über das Erzgebirge vordrangen, den Župan von Bilin, Prkoš, welcher die Gränze zu vertheidigen hatte, so dass er sie ohne Hinderniss ins Land liess. Also durchzog der Kaiser das Innere des Landes, sengend und brennend bis vor Prag. Die Böhmen mussten, nachdem sie ihm auf dem Wege 24 Tage lang widerstanden hatten, gleichwohl vor seiner Uebermacht zurückweichen, bis er endlich über die Moldau setzte, und sich in unmittelbarer Nähe der Prager

Burgvorstadt lagerte, wohin auch Ekkart von der andern Seite her zu ihm stiess. Da musste Břetislaw einen Frieden eingehen, durch welchen er bloss einen Theil Schlesiens mit dem Bischofsitze Breslau behielt. Auch diesen trat er später, im Jahre 1054, dem polnischen Fürsten Kazimir wieder ab, wogegen sich dieser verpflichtete, ihm jährlich 30 Mark Gold und 500 Mark Silber zu entrichten.

Aus Anlass der Wegführung des Leibes des heil. Adalbert und der Kirchenschätze aus Polen war Břetislaw inzwischen auch bei dem päpstlichen Hofe wegen Kirchenraubes geklagt worden; er leistete jedoch Genugthuung dafür duch die Gründung einer Collegiatkirche in Alt-Bunzlau (1046).

Seine Regierungszeit verging im übrigen ruhig; er war bemüht das Wohl seines Landes durch weise Gesetze zu fördern und für zweckmässige Vertheidigungsanstalten gegen die Angriffe auswärtiger Feinde zu sorgen. Insbesondere versah Břetislaw die Prager Burg ringsum mit neuen Mauern.

Da er fünf Söhne hatte, Spytihněw, Wratislaw, Konrad, Jaromir und Otto, und fürchten musste, dass zwischen ihnen oder ihren Nachkommen ähnliche Zwiste ausbrechen könnten, wie zwischen seinem Vater und seinen Oheimen; so brachte er kurz vor seinem Tode einen Landtagsbeschluss zu Stande, durch welchen zum ersten Mal eine Ordnung in der Nachfolge auf dem Fürstenstuhle festgesetzt wurde, und zwar in solcher Art, dass jedesmal der älteste aus Přemysls Geschlechte das Fürstenthum antreten, die übrigen männlichen Abkömmlinge aber Theilfürstenthümer unter der Oberhoheit desselben erhalten sollten.

§. 17.

Spytihněw II.

Břetislaw starb im Jahre 1055 im besten Mannesalter, nachdem er bloss 18 Jahre regiert hatte. Spytihněw, der älteste seiner Söhne, ein junger Mann von 24 Jahren, schön und stattlich, wie sein Vater gewesen war, mit rothen Wangen, schwarzem Haar und langem Bart, folgte ihm in der Herrschaft. Seine jüngern Brüder erhielten Antheile in Mähren, mit Ausnahme Jaromirs, welcher dem Wunsche des Vaters gemäss Geistlicher werden und seiner Zeit das Bisthum erhalten sollte.

Das Thronfolgegesetz des glorreichen Břetislaw reichte für sich nicht hin zur Verhütung aller Zwiste in seiner Familie; doch waren diese längere Zeit hindurch nicht von besonders gefährlichen Folgen. Gegen Spytihněw lehnte sich gleich Anfangs sein Bruder Wratislaw auf, welcher in Olmütz seinen Sitz hatte, indem er ihm den Gehorsam verweigerte und sich wie ein ganz selbstständiger Fürst benahm. Allein Spytihněw zog gegen ihn mit einem Kriegsheere nach Mähren,

nahm ihm sein Land, und zwang ihn zur Flucht nach Ungarn (1056); erst später versöhnte er sich mit ihm, und gab ihm seine frühere Theilherrschaft wieder zurück.

Gleich nach seinem Regierungsantritte verwies Spytihněw die Deutschen, deren sich eine Anzahl, namentlich von geistlichem Stande, am Hofe in Diensten befand, aus dem Lande, namentlich die damalige Aebtissin von St. Georg in der Burg Prag, welche ihn persönlich beleidigt hatte. Aber in demselben Jahre schenkte er auch allerlei Beschuldigungen gegen das slawische Kloster an der Sazawa Gehör, vertrieb den Abt Veit, einen Neffen des heil. Prokop, sammt den slawischen Mönchen aus demselben, und setzte Abt und Mönche von lateinischem Ritus an ihre Stelle ein (1056). Von ihm wurde zu einer grössern und ansehnlichern Kirche des heil. Veit in der Prager Burg der Grund gelegt. Noch während des Baues derselben starb er aber schon im 30. Jahre seines Alters, nachdem er kaum 6 Jahre lang regiert hate (1061).

§. 18.

Wratislaw II. (als König Wratislaw I.)

Spytihněws Bruder Wratislaw II. bestieg nun den böhmischen Fürstenstuhl, während Mähren von ihm unter seine zwei Brüder getheilt wurde. Konrad erhielt Brünn, Otto Olmütz. Der dritte Bruder, Jaromir, studierte inzwischen im Auslande, und bereitete sich zum geistlichen Stande vor, doch ohne dazu besondern Beruf zu fühlen. Den feurigen Jüngling zog mehr der Kampf und das Jagdvergnügen an als das Beten, und er verlangte endlich im weltlichen Stande zu bleiben und einen Antheil an der Herrschaft zu haben wie seine übrigen Brüder. Er widersetzte sich sehr, als man ihm seinen schönen Bart abnehmen und die geistliche Kleidung anlegen wollte. Endlich brachte ihn sein Bruder Wratislaw doch dahin, dass er dem Bischof Severus ministrirte und bei der Messe das Evangelium lass; aber bald gewann wieder die Abneigung gegen den geistlichen Stand die Oberhand, und er begab sich gänzlich entzweit mit seinem Bruder nach Polen.

Fürst Wratislaw errichtete zu dieser Zeit ein besonderes Bisthum in Olmütz, indem er Mähren von der böhmischen Diöcese trennte (1062); wenige Jahre darauf starb der Bischof Severus (1067). Da schickten die mährischen Theilfürsten zu Jaromir nach Polen, und bewogen ihn zur Rückkehr; sie brachten ihn nach Prag, und ersuchten Wratislaw, ihn zum Bischof zu machen, indem Jaromir seine Gesinnung geändert habe und Priester werden wolle. Jetzt machte aber Wratislaw Schwierigkeiten, und wendete vor, die Ernennung des Bischofs sei nicht seine Sache, sondern stehe dem ganzen Lande auf dem Landtage zu. Eben damals rüstete er sich zu einem Kriege gegen die Polen

wegen gewisser Gränzstreitigkeiten mit denselben. Er hielt also den Landtag in seinem Kriegslager in freiem Felde bei Dobenin unweit Nachod an einem der damaligen Landesthore über das Gebirge gegen Schlesien (1068). Wratislaw sass auf seinem Fürstenstuhle; zu seinen beiden Seiten standen die zwei Brüder Konrad und Otto von Mähren nebst den andern höchsten Würdenträgern, ihm gegenüber die Župane, die Herren, die Geistlichkeit, und hinter diesen die übrigen Wladyken oder Edelleute mit dem ganzen zu dem Kriegszuge versammelten Volke. Da rief Wratislaw aus der Mitte der Versammlung den Lanzo, Propst von Leitmeritz, einen Deutschen, auf, und reichte ihm den Ring und Stab als Zeichen, dass er ihn zum Bischof haben wolle.

Als die Herren und Edelleute dieses sahen, gaben sie nicht ihre Beistimmung dazu, sondern erhoben insgesammt ein lautes Murren dagegen. Kojata, Sohn des Wšebor, der vornehmste unter den Županen, sprach zum Fürsten Otto, welcher neben ihm stand: „Wie stehst du da wie ein Stock, und nimmst dich deines Bruders nicht an? Siehst du nicht, dass der Sohn des fürstlichen Hauses verstossen und ein Fremder, welcher zerlumpt in dieses Land gekommen ist, auf den bischöflichen Stuhl gesetzt wird? Bricht aber unser Fürst das Gelübde seines Vaters, so wollen doch wir nicht unsere Väter zu Meineidigen machen im Angesichte des Herrn. Lieber werden wir alles daran setzen, als dieser Ernennung des Deutschen beistimmen." So sprach auch Smil, Sohn des Božej, Župan von Saaz. Beide nahmen endlich Konrad, Otto und Jaromir bei den Händen, und verliessen mit ihnen das Lager; ihnen folgte sogleich eine grosse Zahl Volkes; Hohe und Niedere erhoben sich, und stellten sich gerüstet bei Opočno auf. Darüber erschrak Wratislaw, kehrte eilig nach Prag zurück, und liess seinen Brüdern schreiben, dass er zur Wahl Jaromirs für das Bisthum einwillige; er schickte ihn gleich nach Mainz zum Erzbischof, um von diesem die Weihe zu erlangen. Kojata und Smil aber mussten vor seinem Zorne aus dem Lande fliehen.

Nachdem Jaromir zur Bischofswürde gelangt war, zeigte er ziemlichen Eifer in dem Gottesdienste, und erwies sich freigebig gegen die Armen, besonders gegen die jungen Geistlichen; dabei aber blieb er doch stets leidenschaftlich und leichtsinnig. Bald brach zwischen ihm und dem Bischofe von Olmütz ein Streit aus um etliche Besitzungen der beiden Bisthümer, insbesondere die Burg Podiwin in Mähren. Da begab sich Jaromir nach Olmütz, brach mit einem zahlreichen Gefolge seiner Dienstleute in das Haus des Bischofs ein, beschimpfte und misshandelte ihn, und bemächtigte sich hierauf gewaltsam der Güter, auf welche sich der Streit bezog. Darüber erzürnt klagte Fürst Wratislaw, welcher dem Bischof von Olmütz mehr geneigt war, Jaromir bei dem Papste an. Papst Alexander II. schickte seinen Legaten nach Prag, um den Streit der Bischöfe zu schlichten. Dieser kam mit einem Gepränge, welches in Böhmen bis dahin bei einem

Geistlichen nicht gesehen worden war, und trat sogleich mit grosser Strenge gegen Jaromir auf. Als dieser sich ihm nicht unterwerfen wollte, indem er einwendete, dass er erst bei seinem Erzbischofe in Mainz und nicht sofort beim Papste hätte geklagt werden sollen: suspendirte ihn der Legat vom Bisthum, und befahl alle seine Einkünfte mit Beschlag zu belegen, bis er sich wegen seiner That vor dem päpstlichen Stuhle in Rom selbst verantwortet haben würde (1071).

Ehe die Sache zu Ende geführt war, bestieg der gewaltige Gregor VII. den päpstlichen Thron. Jaromir musste in seiner Bedrängniss sich einer Reise nach Rom unterziehen und sich dem Urtheilsspruche des Papstes unterwerfen. Dadurch erlangte er Gnade, und wurde ins Bisthum wieder eingesetzt, der Streit um die Güter aber späterer Entscheidung vorbehalten. Jaromir war jedoch kaum nach Böhmen zurückgekehrt, als er jene Güter dem Olmützer Bischof sogleich wieder wegnahm, und sich in Besitz derselben setzte, bis endlich die päpstliche Entscheidung dahin erging, dass sie unter Beide zu gleichen Theilen getheilt werden sollten (1075).

Während dieser Streitigkeiten in Böhmen war das deutsche Reich von grossen Stürmen bewegt, indem gegen den jungen König Heinrich IV, Sohn und Nachfolger Heinrichs III, sich zuerst die Sachsen empörten, gereizt durch seine willkürlichen Bedrückungen und Ausschweifungen, dann aber auch mehrere deutsche Fürsten sich erhoben, um die königliche Macht zu schmälern. Der böhmische Fürst Wratislaw leistete Heinrich IV. Hilfe in seinen Nöthen, wofür ihn dieser mit Meissen und der Lausitz zu belohnen versprach, welche Länder dem damaligen Markgrafen Egbert wegen seiner Betheiligung an der Empörung genommen werden sollten. Die Böhmen kämpften in Heinrichs Heere namentlich in der Schlacht an der Unstrut in Thüringen (1075), wo es ihm gelang die Sachsen aufs Haupt zu schlagen. Aber schon damals brach der grosse Streit zwischen Heinrich IV. und dem Papste Gregor aus, welcher den Anfang langwieriger späterer Zwiste zwischen den Kaisern und den Päpsten bildete, durch welche je weiter desto mehr die bisherige Einheit und Macht Deutschlands erschüttert wurde. Fürst Wratislaw wusste diesen Streit wohl zu benützen zu grösserer Sicherung der Selbständigkeit und Vermehrung der Macht Böhmens. Während die Mehrzahl der deutschen Fürsten sich mit dem Papste zu einer neuen und grössern Erhebung gegen den König verband, schloss Wratislaw mit ihm einen neuen Vertrag, durch welchen ihm der Kaiser auch die Markgrafschaft Oesterreich zusicherte. Allerdings hatte der König nicht die Macht, seine Versprechungen wirklich halten zu können. Wratislaw erwarb von den ihm zugesagten Ländern nur so viel, als er mit seinen eigenen Waffen erobern konnte, nämlich die Oberlausitz oder die Gebiete der Nišanen und von Bautzen im ehemaligen Lande der Milčanen, wozu damals auch die jetzigen Gränzgebiete Böhmens bei Reichenberg und

Rumburg gehörten, wie auch kleine Theile Meissens an der Elbe jenseits des Erzgebirges. Im Jahre 1081 nahmen 300 böhmische Krieger unter Anführung eines vielgewanderten Ritters Wiprecht von Groitsch Theil an der Belagerung Roms, und waren unter den Ersten, welche die Mauern der Stadt im Sturme erstiegen. Wratislaw gab Wiprecht zum Lohn für seine tapfern Dienste seine Tochter Judith zur Gemalin und mit ihr die eroberten Theile der Lausitz zu Lehen. Während Heinrich IV. fernerhin in Italien kämpfte, schlug Wratislaw den Markgrafen Leopold II. von Oesterreich in einer Schlacht bei Meilberg in dessen eigenem Lande (1082).

Für diese wichtigen Hilfeleistungen beehrte ihn Heinrich IV. für seine Person mit dem Titel eines Königs (1086), und Wratislaw liess sich demzufolge die königliche Krone mit grosser Festlichkeit in Prag auf das Haupt setzen. Für eine Summe von 4000 Mark Silber, welche er Heinrich IV. dargeliehen hatte, entsagte der deutsche König auch dem böhmischen Tribute, wie er seit den Zeiten des heil. Wenzel entrichtet worden war; statt dessen sollte in Hinkunft die Verpflichtung der böhmischen Fürsten gegen die deutschen Könige bloss darin bestehen, dass sie jedesmal 300 Reisige zu den Römerzügen der Kaiser stellen sollten, so wie Wratislaw es für Heinrich IV. gethan hatte. Um diese Zeit erhob Heinrich IV. auch Wratislaws Bruder, den Bischof Jaromir (anders Gebhard genannt) zu seinem obersten Kanzler im Reiche, und auf seinen Wunsch gab Wratislaw seine Einwilligung, dass nach dem Tode des damaligen Olmützer Bischofs die Diöcese wieder der von Prag einverleibt werden möchte, so dass Jaromir wieder wie seine Vorgänger die bischöfliche Gewalt über Böhmen und Mähren zugleich auszuüben hatte.

Die Vereinigung der Diöcesen dauerte jedoch nur eine kurze Zeit. König Wratislaw, welcher sich mit Jaromir bald wieder entzweite, setzte von neuem einen besondern Bischof in Olmütz ein, und seitdem blieb die kirchliche Trennung Mährens von Böhmen für immer bestehen. Jaromir verliess sogar im Zwiste mit seinem Bruder das Land, und starb bald darauf in Ungarn (1090).

Einige Zeit später gab es neue Misshelligkeiten in dem fürstlichen Hause in Folge des Todes des Theilfürsten Otto, als dessen Witwe Eufemia mit ihren Kindern sich in den Schutz des Brünner Theilfürsten Konrad, und nicht des Königs Wratislaw begab. Darüber zürnte Wratislaw seinem Bruder Konrad, wobei ihn besonders sein Günstling Zderad aufstachelte. Wratislaw bekriegte den Bruder, nahm zuerst Olmütz ein, vertrieb Ottos Kinder von dort, und belagerte hierauf Konrad selbst in Brünn (1092). Da entstand durch Zderad ein neuer Zwist zwischen dem König und seinem Sohne Břetislaw.

Dieser war vor einigen Jahren von dem Vater nach Meissen gegen die Sachsen ausgeschickt worden. Auf diesem Zuge badete er eines Tages, da es sehr heiss war, in einem Flusse, ungeachtet er von

den ältern Grossen im Heere gewarnt wurde; da brachen plötzlich die Sachsen hervor, und griffen das böhmische Heer an. Dieses siegte zwar, aber mit grossem Verluste, welcher nothwendig wurde, um die Gefangennehmung des Fürsten zu verhindern. Als nun der König sein Heer um Brünn herumlagerte, und den verschiedenen Anführern die Plätze anwies, wo jeder sich aufstellen sollte, bemerkte Zderad spöttisch vor Břetislaw und den übrigen Grossen, der König möchte doch seinen Sohn an den Fluss da hinstellen, damit er wieder nach Herzenslust baden könnte. Ueber diesen Spott erzürnte Břetislaw, und wurde noch mehr von seinen Genossen aufgereizt, an Zderad Rache zu nehmen. Also rief er Tags darauf Zderad zu sich, ritt ihm im Felde entgegen, und machte ihm sogleich scharfe Vorwürfe; dann warf er ihm seinen Handschuh ins Gesicht, und als er hierauf sein Ross von ihm weg wandte, sprangen seine Diener herbei, und tödteten Zderad. Darüber entstand grosse Verwirrung im Lager, so wie einst bei Dobenin, als es sich um Jaromirs Bisthum handelte. Denn Niemand war dem Zderad geneigt, nur der König allein; dieser erzürnte heftig gegen seinen Sohn; aber eine zahlreiche Partei im Lager erklärte sich für den Letztern gegen ihn. Da kam die Fürstin Wilburga, Gemalin Konrads, aus Brünn in das Lager des Königs, und bat so flehentlich um Gnade für ihren Mann, dass das Herz des Königs sich erweichte, welcher nun auch seinem Sohne verzieh und sich mit ihm aussöhnte.

Aber Břetislaw, ein leichtsinniger Jüngling, traute dem Vater nicht, dass die Versöhnung aufrichtig sei, sondern fürchtete, dass er seine Rache nur zu einem gelegenern Zeitpuncte aufgeschoben habe; und darin bestärkten ihn wieder seine Genossen, die jungen Söhne von vornehmen Familien, welche sich bei ihm, als künftigen Fürsten, beliebt zu machen trachteten. Er sammelte sie nach Beendigung des mährischen Feldzuges um sich in Grätz an der Elbe, und zog mit ihnen von da gegen Prag, um den Vater daselbst anzugreifen. Abermals kam es zu einem Vergleiche zwischen Vater und Sohn; aber die eigennützigen Freunde Břetislaws, welche für sich fürchteten, bewogen ihn zum dritten Mal zu einer Auflehnung und endlich dahin, dass er mit ihnen gemeinschaftlich das Land verliess. In einer Zahl von etwa 200 erhielten sie eine Aufenthaltstätte in Ungarn bei Trenčín, Břetislaw selbst aber am Hofe des ungarischen Königs Ladislaw des Heiligen.

Ehe diese Zusammenrottung zu etwas Weiterem führte, kam König Wratislaw um das Leben, indem er auf einer Jagd vom Pferde fiel (1092). Er wurde zu Wyšehrad in der Peterskirche, an welcher er ein reiches Capitel gestiftet hatte, begraben.

König Wratislaw hatte gleich zu Anfang seiner Regierung das Unrecht seines Bruders Spytihněw an den slawischen Mönchen des hl. Prokop wieder gut gemacht, indem er sie aus Ungarn, wohin sie sich begeben hatten, nach Böhmen zurückrief. Der neue Abt derselben,

Božetěch, ein geschickter Maler und Bildhauer, war sein besonderer Liebling. Wratislaw fasste sogar eine solche Vorliebe für die slawische Liturgie, dass er sich an den Papst Gregor VII, solange er noch nicht feindlich gegen ihn stand, mit der Bitte wendete, zu gestatten, dass die slawische Sprache allgemein in ganz Böhmen beim Gottesdienste gebraucht werden dürfte. Aber unter den damals schon veränderten Zeitumständen willigte der Papst nicht in diese Bitte.

§. 19.

Konrad. Břetislaw I.

Als der älteste von Přemysls Hause zu dieser Zeit folgte auf Wratislaw sein Bruder Konrad, bis dahin Theilfürst von Brünn, in der Herrschaft; er starb aber schon nach acht Monaten (1092). Nun gelangte Wratislaws Sohn Břetislaw, welcher endlich aus Ungarn zurückkehrte, zur Thronfolge. In Mähren herrschten die Nachkommen seiner Oheime Otto und Konrad.

Břetislaw II unternahm gleich zu Anfang seiner Regierung die Ausrottung der Ueberbleibsel heidnischer Gebräuche, welche sich bis dahin noch unter dem Volke hie und da erhalten hatten. An manchen Orten nämlich betete man in Böhmen noch immer die heidnischen Götzen an in den alten geheiligten Hainen; und da es keine heidnischen Tempel im Lande gab, so wurde nach Arkona und Retra bei den Nordslawen gepilgert, wo der Götzendienst noch herrschte. Břetislaw befahl daher, alle von den Heiden heilig gehaltenen Haine zu verbrennen, und alle heidnischen Wahrsager und Zauberer aus dem Lande zu treiben. Derselbe Fürst trat aber auch wieder gegen die Verrichtung des Gottesdienstes in slawischer Sprache auf, wie sie sich im Kloster des heiligen Prokop an der Sazawa erhalten hatte. Aus Anlass einiger dort unter den Mönchen entstandenen Streitigkeiten vertrieb er diese abermals aus dem Kloster, und setzte an ihre Stelle lateinische Mönche aus dem Kloster Břewnow (1096).

Unter Břetislaw II. kam es zu einem Kriege zwischen Böhmen und Polen, als neben andern Veranlassungen der polnische Fürst die Zahlung des Tributes, wozu er von dem Theile Schlesiens mit Breslau verpflichtet war, verweigerte. Břetislaw verwüstete Schlesien bis an die Oder, und zwang die Polen zur Einhaltung der bisherigen Verpflichtung (1093).

Um dieselbe Zeit nahmen die grossen Kreuzzüge zur Befreiung Jerusalems und des heiligen Landes aus der Gewalt der Muhammedaner ihren Anfang. Von den Kreuzfahrern, welche sich zuerst meist aus den Rheinlanden, aus Frankreich und Deutschland, ohne alle Ordnung und nöthige Vorsicht zusammenschaarten, nahm ein Theil seinen Weg aus Deutschland nach Ungarn durch Böhmen (1096). Wohin sie

kamen, da nöthigten sie vor allem die Juden zur Annahme der christlichen Religion; und obwohl der Prager Bischof Cosmas sie davon abhielt und ihnen vorstellte, dass der christliche Glaube durch Liebe, nicht durch Gewalt verbreitet werden solle, thaten sie gleichwohl dasselbe auch in Prag, tauften die Juden mit Gewalt; und tödteten die sich Widersetzenden.

Fürst Břetislaw II. war übrigens der erste, der eine Verletzung des Gesetzes seines Grossvaters Břetislaws I. über die Thronfolgeordnung unternahm, wodurch er viel Unheil über Böhmen brachte. Nach dem Gesetze sollte ihm nach seinem Tode Ulrich, Sohn Konrads, Theilfürst von Brünn, nachfolgen, als der älteste von Přemysls Hause; Břetislaw aber wollte seinen Bruder Bořiwoj zum Nachfolger haben. Er begab sich mit diesem zum Kaiser Heinrich IV, und erlangte von ihm die Verleihung des böhmischen Fürstenthums an Bořiwoj. Der Kaiser, welcher grosse Geschenke von Břetislaw erhielt, that gern nach seinem Willen, da ihm dadurch ein Recht zugesprochen wurde, welches er nie gehabt hatte, nämlich über Böhmen wie über ein Lehen des deutschen Reiches zu verfügen (1099). Damit Ulrich sich nicht widersetzen könnte, zog Břetislaw, sobald er zurückgekehrt war, gegen ihn mit einem Kriegsheere nach Mähren, nahm Brünn ein, vertrieb ihn aus seinem Lande, und setzte Bořiwoj an seine Stelle.

Bald nach der Begehung dieses Unrechtes kam aber Břetislaw gewaltsam um das Leben. Eines Tages nämlich, als er in den Wäldern bei dem fürstlichen Lustschlosse Zbečno unweit Rakonitz auf die Jagd ausgegangen war, und spät gegen Abend nach Hause zurückkehrte, als bereits die Dienstleute aus dem Schlosse mit Lichtern ihm entgegen gingen, sprang aus dem Dickicht ein Reiter hervor, der ihm aufgelauert hatte, und durchbohrte ihn mit einem Speer (1100). Das Gesinde verfolgte den Mörder, und fand ihn bald in einem tiefen Grunde, jedoch durchbohrt von seinem eigenen Schwerte. Der Reiter hiess Lorek, und man hielt, vielleicht fälschlich, dafür, dass er von den Wršowicen Mutina und Božej gedungen war, welche vor Břetislaws Ungnade aus dem Lande hatten fliehen müssen.

§. 20.

Bořiwoj II.

Sobald Bořiwoj, Břetislaws Bruder, von diesem Ereignisse Nachricht erhielt, eilte er aus Mähren nach Böhmen, und wurde ins Fürstenthum eingesetzt. Aber Ulrich, der Sohn Konrads, eilte eben so schnell nach Mähren zurück, bemächtigte sich wieder seines Fürstenthums Brünn, und rüstete sich, um auch in Böhmen sein Recht mit dem Schwerte zu verfechten. In dieser Absicht wandte auch er sich an Kaiser Heinrich IV, und der Kaiser empfing Geschenke von ihm,

wie früher von Břetislaw, ertheilte ihm das Lehen, überliess aber ihm selbst die Sorge, wie er sich Böhmens bemächtigen wollte. Also rückte Ulrich mit einer kleinen Schaar deutscher Krieger, die er in Oesterreich angeworben hatte, in Böhmen ein, und stellte sich bei Malin, in der Nähe der jetzigen Stadt Kuttenberg, auf, in der Erwartung, dass die Böhmen sich zu ihm bekennen würden. Als dies jedoch nicht geschah, und Bořiwoj gegen ihn zu Felde zog, musste er das Land verlassen und sich mit Brünn zufriedenstellen, wohin Bořiwoj ihm nicht nachzusetzen wagte (1101). Sowohl er als auch sein Vetter Swatopluk, Sohn Ottos, Theilfürst von Olmütz, benahmen sich übrigens ungeachtet ihrer Verpflichtungen dem böhmischen Fürsten gegenüber wie unabhängige Herrscher.

Um diese Zeit neigte es sich mit Kaiser Heinrich IV, welcher noch immer in seinem Streite mit dem päpstlichen Stuhle verharrte, zu einem unglücklichen Ausgange, indem sich sein eigener Sohn Heinrich V. im Bunde mit den deutschen Fürsten gegen ihn erhob. Fürst Bořiwoj stand ihm in dieser Noth bei, und mit ihm auch der Markgraf Leopold III. von Oesterreich, dessen Schwester Bořiwoj zur Gemalin hatte. Als es aber im Jahre 1105 zu einer Schlacht zwischen dem Vater und dem Sohne bei Regensburg kommen sollte, verliess Leopold von Oesterreich den Kaiser, verführt durch die Versprechungen des jungen Königs. Da musste Heinrich IV. mit Bořiwoj sich eilig nach Böhmen flüchten, von wo aus er sich auf einem andern Wege an den Rhein begab, dort aber bald darauf gänzlich besiegt und der Kaiserwürde entsetzt wurde, worauf er vor Gram starb (1106).

Nicht lange darauf wurde auch Bořiwoj II. der Herrschaft verlustig. Die erste Uebertretung des Thronfolgegesetzes Břetislaws, durch welche er auf den Fürstenstuhl gelangt war, öffnete den Weg zur gänzlichen Umstossung dieser Anordnung, indem bald dieser bald jener aus dem fürstlichen Geschlechte entweder durch List oder durch Gewalt die Herrschaft an sich zu ziehen suchte. Gewöhnlich geschah dies dadurch, dass die Župane und andere Beamte und Dienstleute in den Burgen von der Treue gegen den Landesfürsten abgewendet und durch Versprechungen und Belohnungen gewonnen wurden. So wurden die Grundlagen der fürstlichen Gewalt, wie sie sich seit der endlichen Ueberwindung der ehemaligen erblichen Wojwoden gebildet hatten, untergraben. Denn der Burgadel, welcher in solchen Zwisten in dem regierenden Hause seinen Vortheil erkannte, hetzte nach Möglichkeit einen Přemysliden gegen den andern, erregte Kriege unter ihnen, und bereicherte und hob sich selbst zum Nachtheil der fürstlichen Gewalt empor.

Gegen Bořiwoj verschaffte sich zunächst Swatopluk, der Theilfürst von Olmütz, unter den Burgbeamten und Dienstleuten sowohl in Prag und Wyšehrad, als auch sonst beinahe in allen Burgen des Landes einen zahlreichen Anhang, mit dessen Hilfe er auf den Fürsten-

stuhl gelangen wollte. Auf diesen Anhang vertrauend, rückte er zuerst im Jahre 1105 mit einem Heere bis vor Prag. Bořiwoj kam diesmal noch bei Zeiten seinen Anschlägen zuvor, so dass der Verrath misslang und Swatopluk mit Schanden abziehen musste. Aber er ersann bald eine List, und schickte einen seiner Vertrauten nach Böhmen, welcher sich den Anschein gab, als ob er bei ihm in Ungnade gefallen wäre, und sich deshalb an Bořiwojs Hof begäbe. Hier wusste sich dieser bei dem Fürsten bald einzuschmeicheln, und erfüllte dessen Gemüth mit Argwohn gegen seine treuesten Freunde, insbesondere selbst gegen seinen Bruder Wladislaw, wie auch gegen die mächtigen Wršowicen, so dass diese durch des Fürsten Ungnade missmuthig gemacht sich von ihm abwendeten. Da verabredeten sich Swatopluk und Wladislaw dahin, dass dieser Bořiwoj nicht beistehen sollte, wogegen er ihm versprach, zu bewirken, dass er nach ihm, nämlich nach Swatopluk, im Fürstenthum nachfolgen sollte. Nachdem er alles in dieser Weise vorbereitet hatte, brach er abermals in Böhmen ein, und Bořiwoj, von den Seinigen verlassen, musste aus dem Lande fliehen (1107).

Bořiwoj suchte Hilfe bei dem Kaiser Heinrich V. Für Geld versprach der Kaiser, so wie einst sein Vater, ihn in der Fürstenwürde zu schützen, und berief sogleich Swatopluk an seinen Hof, indem er ihn, falls er nicht kommen sollte, mit Krieg bedrohte. Swatopluk fürchtete sich vor der Macht des Kaisers; er übergab also inzwischen die Regierung seinem Bruder Otto dem Schwarzen, und begab sich zu Heinrich V. Dieser liess ihn sofort, und ohne ihn anzuhören, festnehmen und ins Gefängniss werfen; Bořiwoj aber trachtete mit Hilfe Wiprechts von Groitsch die Herrschaft über Böhmen wieder an sich zu bringen. Da stellte sich ihm Otto mit einem Heere entgegen bei Kulm (Chlumec) am Fusse des Erzgebirges, und verwehrte ihm den Eintritt in das Land. Inzwischen versuchte auch Swatopluk beim Kaiser das Mittel der Versprechungen; und der Kaiser, dem das Gold mehr galt als die Ehre seines Wortes, entliess ihn aus der Gefangenschaft. Also gelangte Swatopluk unbehindert wieder zur Herrschaft über sein Land; Bořiwoj aber begab sich nun nach Polen zu dem dortigen Fürsten Boleslaw dem Schiefmund.

§. 21.

Swatopluk.

Für die Gunst, welche König Heinrich V. dem Swatopluk erwiesen hatte, stand ihm dieser in seinen Kriegen mit Ungarn und Polen bei, über welche Reiche der deutsche König seinen Einfluss ausdehnen wollte, indem er sich in Ungarn in einen Streit zwischen dem damaligen Könige Koloman und dessen Vetter Almos, in Polen zwischen dem Fürsten Boleslaw Schiefmund und dessen unehelichen Bru-

der Zbihněw einmischte. Im Jahre 1108 zog Heinrich V. von Oesterreich her längs der Donau gegen Ungarn, und belagerte Pressburg, wo Swatopluk mit seinem Heere zu ihm stiess. In diesem Augenblicke aber machte Boleslaw Schiefmund, als Kolomans Verbündeter, von Schlesien her einen Angriff auf die böhmische Gränze, welche der Hofžupan Wacek, ein Mann, der aus einer Bauernmühle stammend, die höchste Stelle im Dienste des Fürsten erreicht hatte, und mit ihm der Wršowice Mutina bewachte. Boleslaw brachte Beide zum Weichen, brach in das Land ein, und verwüstete die Gegend nächst der Gränze. In Folge dessen verliess Swatopluk das Lager des deutschen Königs bei Pressburg, worauf dieser auch selbst den Rückzug antreten musste.

Auf dem Wege nach Böhmen kam Swatopluk eine geheime Botschaft vom Župan Wacek zu, durch welche dieser Mutina eines Einverständnisses mit dem polnischen Fürsten beschuldigte und diesem Umstande die Schuld an dem erlittenen Unfalle beimass. Swatopluk, welcher selbst durch Verrath zur Herrschaft gelangt war, glaubte leicht an einen Verrath, durch welchen etwa Bořiwoj mit polnischer Hilfe wieder hätte zur Herrschaft gelangen können, und beschloss sogleich, ohne ein gerichtliches Verfahren einzuleiten, das ganze Geschlecht der Wršowicen zu vertilgen, welches bis dahin in ungetheiltem Besitze des Familieneigenthums zusammen lebend, 3000 männliche Personen, verschiedenen Alters und Ranges, zu seinen Angehörigen zählte. An der mährischen Gränze kamen die Grossen Swatopluk entgegen, darunter namentlich Wacek wie auch Mutina und mehrere andere von den vornehmern Wršowicen. Der Fürst betrug sich gegen diese freundlich und gnädig, um sie zu täuschen.

In der Župenburg blieb er über Nacht, und befahl am andern Tage früh allen Županen und den übrigen Herren und Edelleuten, welche gegenwärtig waren, in dem Burgsaale zusammen zu kommen. Es kamen mit den andern auch Mutina und dessen zwei Söhne, dann Unislaw und Domaslaw, ebenfalls aus dem Geschlechte der Wršowicen. Da trat der Fürst in die Mitte der Versammlung, und begann in heftiger Rede die Wršowicen zu schmähen, nannte sie alle vom Anbeginn ihres Geschlechtes und zu aller Zeit Verräther und Missethäter, und befahl endlich alle zu tödten, wo immer sie betroffen würden; ihre Güter sollten der Lohn der Mörder sein. Ueber diese Rede wurden viele der anwesenden Herren bestürzt, und standen wie betäubt da, des Wortes nicht mächtig; auch Mutina und seine Anverwandten standen lautlos, andere aber fingen mit grossem Geschrei an, den Befehl des Fürsten gut zu heissen. Swatopluk entfernte sich aus dem Saale; mehrere seiner Anhänger warfen sich dann sogleich auf die anwesenden Wršowicen, und tödteten sie sämmtlich. Andere bestiegen ihre Rosse, nämlich Wakula, Herman, Krasa und andere Kriegsleute, und ritten eiligst nach Libitz, wo Božej seinen Sitz hatte. Er sass

eben beim Mittagsmale, als sie sich der Burg näherten. Der Thurmwächter verkündete ihm, dass eine Schaar Reiter übers Feld daher sprenge. Božej meinte: „Die kommen von dem Kriege aus Ungarn; sie mögen eintreten in Gottes Namen.“ Sie ritten also in die Burg ein, und stürzten über die Familie her, welche nichts Böses ahnte; zuerst tödteten sie Bořita, den Sohn Božejs, dann den Vater selbst, und plünderten die Burg gänzlich aus; selbst die Kleider nahmen sie den Getödteten ab, und verscharrten diese nackt in die Erde.

Auf ähnliche Art ging die Verfolgung der Wršowicen im ganzen Lande vor sich. Die Einen wurden auf den Märkten hingerichtet, andere auf dem Berge Petřin bei Prag enthauptet, noch andere in den Wohnungen umgebracht; auch die jüngsten zwei Söhne des Mutina rissen die Schergen aus den Armen ihrer Mutter, schöne und zarte Knaben, welche bitterlich weinten, und nach der Mutter schrien; sie hatten doch gegen Niemanden etwas verbrochen. Der Henker köpfte sie auf dem Marktplatze in Prag. Als dies die mitleidige Menge sah, lief sie aus einander, und kreuzigte sich, Gottes Zorn fürchtend. So wurde denn die ganze männliche Nachkommenschaft dieses Geschlechtes ausgerottet, mit Ausnahme eines Einzigen, Johann Sohn des Tista, welcher sich durch die Flucht aus dem Lande rettete.

Ihr Vertilger, der Fürst Swatopluk, überlebte sie aber nicht lange in Freuden. Bei einem neuen Einfalle in Ungarn noch in demselben Jahre stiess er sich, indem er durch einen dichten Wald ritt, an einem starken Baumaste ein Auge aus. Im darauf folgenden Jahre (1109) stand er dem Kaiser auf einem Zuge gegen Boleslaw den Schiefmund bei, auf welchem Glogau an der Oder in Niederschlesien belagert wurde. Als Swatopluk bei dieser Belagerung eines Tages, nachdem er lange mit dem Kaiser in dessen Zelte Berathungen gepflogen hatte, erst gegen Abend nach seinem Lager zurückkehrte und auf dem Wege durch einen Eichenwald ritt; mischte sich unbemerkt ein unbekannter Reiter unter sein Gefolge, und stiess dem Fürsten, als dieser eben aus dem Walde herauskam, plötzlich den Spiess von hinten her in den Leib, so dass er sogleich zu Boden fiel. Der Reiter aber schwenkte sein Ross nach dem Wald zurück, und entkam seinen Verfolgern. Man hielt dafür, dass er von Johann Tista, dem Wršowicen gedungen war, welcher auf solche Art den Untergang seines Hauses rächte (1109).

§. 22.

Wladisław I.

In Folge dieses unerwarteten Ereignisses begannen sofort in dem böhmischen Heere vor Glogau Verhandlungen über die neue Besetzung des Thrones. Einige verlangten, dass Bořiwoj zur Herrschaft

wieder eingesetzt werden sollte; andere wollten Swatopluks Bruder, Otto den Schwarzen von Olmütz, auf den Fürstenstuhl erheben; als dritter Thronbewerber endlich trat Bořiwojs Bruder Wladislaw in Folge seiner Verabredung mit Swatopluk auf. Alle Parteien bewarben sich dabei um den Beistand des anwesenden Kaisers Heinrich. Dieser nahm nach seiner Weise von Allen Geld, und machte Allen Versprechungen, endlich aber erklärte er sich für Wladislaw. Otto stellte sich damit zufrieden, um neue innere Kämpfe zu vermeiden, und vertrug sich in Freundschaft mit Wladislaw. Bořiwoj dagegen rüstete sich mit seinen Anhängern, worunter Wiprecht von Groitsch stets der erste war, zu einem bewaffneten Angriffe.

Wladislaw war kaum nach Böhmen gekommen, als ihn Kaiser Heinrich, welcher endlich auch von Glogau unverrichteter Sachen abziehen musste, an seinen Hof nach Bamberg rief. Sobald Bořiwoj davon erfuhr, kam er unerwartet gegen Prag, und bemächtigte sich mit Hilfe seiner Anhänger sowohl der Prager Burg als auch Wyšehrads. Zu seiner Verstärkung kam sogleich Wenzel, Sohn Wiprechts von Groitsch, mit einer Schaar Meissner; gegen ihn aber rückten von der einen Seite Otto der Schwarze von Olmütz und der Župan Wacek herbei, welche Bořiwoj in Wyšehrad einschlossen; von der andern Seite her kehrte der Fürst Wladislaw selbst zurück, welchem die Nachricht von der Einnahme Prags durch Bořiwoj in Pilsen zukam, wo er sich auf seinem Wege aufgehalten hatte. Da kam es zu vielen und wüthenden Kämpfen in den Orten zwischen den beiden Burgen Prag und Wyšehrad; es stritten Väter gegen ihre Söhne, Brüder gegen Brüder, indem die einen zu diesem, die andern zu jenem Fürsten hielten, und keine Partei der andern weichen wollte.

Endlich, auf Wladislaws Bitten, kam Heinrich V, der deutsche König, ins Land, und rief sowohl Bořiwoj als Wladislaw zu sich nach Rokycan, indem er verkündete, den Streit zwischen ihnen entscheiden zu wollen. Als sie nun kamen, liess er sogleich Bořiwoj gefangen nehmen, in Ketten legen, nach einem festen Schlosse am Rhein abführen, und dort als Gefangenen behandeln (1110). Wladislaw kehrte nach Prag zurück, und bestrafte diejenigen, welche sich zu Bořiwoj geschlagen hatten; selbst Otto, mit welchem er in einen neuen Streit gerieth, liess er gefangen setzen, und hielt ihn drei Jahre lang fest auf der Burg Křiwoklat (Bürglitz).

Die Anhänger Bořiwojs liessen aber auch jetzt noch in ihren Bemühungen nicht nach. Ihr Haupt wurde der jüngste Bruder Wladislaws und Bořiwojs, Namens Soběslaw, welcher am polnischen Hofe bei Boleslaw dem Schiefmund lebte. Auf seinen Antrieb brach der polnische Fürst noch einmal in Böhmen ein. Er nahm seinen Weg über den höchsten Kamm des Riesengebirges, und drang ohne Hinderniss bis an den Fluss Cidlina in der Gegend zwischen dem Dorfe Lučitz bei Chlumetz und den Burgen Oldřiš und Libitz nahe am Ein-

fluss desselben in die Elbe vor (1110). Hier stellte sich ihm Wladislaw auf dem jenseitigen Ufer des Flusses entgegen. Doch wagte keines der beiden Heere im Angesichte des Feindes den Uebergang über den angeschwollenen Fluss und die Sümpfe, welche dieser an seinen Ufern bildete. Boleslaw, dem es an Lebensmitteln für sein Kriegsvolk mangelte, trat also den Rückzug an, und verwüstete die Gegend von dort bis an das Landesthor, welches sich an dem Vorgebirge des Zwičin unweit Miletin befand. Hier erreichte ihn aber Wladislaw, und lieferte ihm eine Schlacht an dem Flüsschen Trutina. Boleslaw schlug hier die Böhmen aufs Haupt. Da fiel der heldenmüthige Župan Dětřišek, Sohn des Buz, welcher, indem er die Niederlage des Heeres nicht zu ertragen vermochte, mit hundert auserlesenen Männern freiwillig den Tod wählte im ungestümen Angriff auf den übermächtigen Feind. Nach diesem Siege hielt sich der polnische Fürst nicht ferner mehr auf, sondern führte sein Heer durch den breiten Gränzwald und über das Gebirge nach Polen zurück.

Bald darauf kam eine Versöhnung zu Stande, als Boleslaw Schiefmund eine Schwester der böhmischen Fürstin heirathete (1111). Da kehrte Soběslaw nach Böhmen zurück, und erhielt das Gebiet von Saaz zum Antheil. Bald darauf wurde jedoch Soběslaw hinterbracht, dass er beim Fürsten Wladislaw von Wacek verschwärzt sei, welcher auch bei diesem die erste Stelle einnahm, und dass ihn Wladislaw auf Anstiften desselben gefangen setzen wolle. Da ihm dies wahrscheinlich vorkam, indem er fast zugleich damit von dem Fürsten eine Aufforderung erhielt, zu ihm nach Wyšehrad zu kommen, liess er Wacek durch seine Leute überfallen und umbringen, und begab sich abermals nach Polen (1113). Nach kurzer Zeit unternahm er von dort her einen neuen Einfall in Böhmen, erschien vor Glatz, und als man ihn in die Burg nicht einlassen wollte, zündete er die Vorstadt an, kehrte jedoch hierauf, ohne etwas Weiteres erzielt zu haben, wieder zurück.

Wladislaw, ein gutherziger Mann, versöhnte sich nichts desto weniger nochmals mit Soběslaw, und wies ihm zuerst Grätz an der Elbe, dann Brünn zum Unterhalte an (1115). Auch Otto entliess er wieder aus dem Gefängniss (1114); später berief er sogar Bořiwoj ins Land zurück, entsagte aus aufrichtiger brüderlicher Liebe dem Fürstenthrone, und setzte Bořiwoj auf denselben wieder ein (1117), indem er blos den Theil des Landes jenseits der Elbe für sich behielt. Aber auch da dauerte die Eintracht nicht lange. Es kam zu einer neuen Misshelligkeit unter den Brüdern, und Wladislaw zog die Regierung wieder an sich, Bořiwoj aber (1120) und später auch Soběslaw verliessen von neuem das Land. Bořiwoj starb in der Fremde; Wladislaw aber erkrankte ebenfalls nach kurzer Zeit, und beschäftigte sich nun damit, wie die Dinge nach seinem Tode geordnet werden möchten. Da seine beiden Brüder im Auslande lebten, so hielt man

dafür, dass er den Fürsten Otto den Schwarzen, welcher während seiner Krankheit bei ihm in Wyšehrad weilte, zum Nachfolger auf dem Throne bestimmen werde. In dieser Befürchtung kehrte Soběslaw, welcher ein besseres Recht auf den Thron zu haben meinte, in Geheim mit wenigen Getreuen nach Böhmen zurück, verbarg sich zuerst in verschiedenen Orten, bis die Mutter der beiden Brüder ihn mit dem älteren aussöhnte, so dass er nach Wyšehrad kommen durfte, und wurde nun von Wladislaw in Freundschaft aufgenommen. Dieser liess ihn zu seinem Nachfolger erklären, und starb wenige Tage darauf (1125); Otto der Schwarze aber kehrte darüber aufgebracht nach Mähren in sein Theilfürstenthum zurück, und suchte sogleich Hilfe in Deutschland, um die Herrschaft über Böhmen mit Gewalt an sich zu bringen.

§. 23.

Soběslaw I.

Damals gelangte in Deutschland nach dem Aussterben des fränkischen Kaiserhauses mit Heinrich V. (1125) Herzog Lothar von Sachsen zur Kaiserwürde. Das Ansuchen Otto des Schwarzen um seine Hilfe war ihm eine erwünschte Gelegenheit, sich Rechte über Böhmen anzumassen, welche seine Vorgänger im Reiche nie besessen hatten, obwohl sie jedesmal nach Möglichkeit sich in die böhmischen Angelegenheiten einmischten. Lothar rief Soběslaw und Otto vor sein Gericht, und verkündete als zu Recht bestehend, dass es Niemandem gebühre den Fürstenthron in Böhmen zu besteigen, wenn er nicht früher das Lehen vom deutschen König empfangen hätte. Dem widersprach Soběslaw als einem neuen ersonnenen Rechte. Er leistete der Aufforderung des deutschen Königs keine Folge, sondern erklärte den Boten desselben, er vertraue auf Gottes Barmherzigkeit und der heiligen Patrone Wenceslaws und Adalberts Schutz, dass sein Land nicht in die Gewalt der Fremden fallen werde. Hierauf besetzte er das Theilfürstenthum Ottos in Mähren, bereiste das ganze Land, rief das Volk auf zur Vertheidigung der Rechte und der Selbstständigkeit des Vaterlandes, und zog gegen den mächtigen Feind sein Heer zusammen. Als König Lothar wegen dieses Widerstandes Soběslaws sich zum Kriege rüstete, sammelte sich auch das gesammte Landesaufgebot Böhmens auf das Wort des kräftigen Fürsten. Die Fahne des heil. Adalbert oder vielmehr seines Geschlechtes wurde an den Speer des heil. Wenceslaw befestigt, und vor dem Kriegsheere einher getragen. So zogen die Böhmen unter dem Schutze ihrer glorreichen Patrone an die Gränze ihres Landes.

Lothar kam mit einem auserlesenen deutschen Heere, meist Sachsen, über das Erzgebirge gegen Kulm unweit Teplitz, im Früh-

ling, als noch der Schnee das Gebirge bedeckte (1126). Sobald er durch den Engpass herunter kam, griffen ihn die Böhmen unvermuthet an, und lieferten ihm eine blutige Schlacht. Das Heer des Kaisers wurde aufs Haupt geschlagen; eine grosse Zahl sächsischer und thüringischer Herren und Ritter kam ums Leben; unter andern fiel auch Otto, der Olmützer Theilfürst, im Kampfe gegen sein Vaterland; der Kaiser flüchtete sich mit dem Reste des Heeres auf eine benachbarte Anhöhe, wo ihn aber die Böhmen von allen Seiten einschlossen, so dass er um Frieden bitten musste. Da begab sich Soběslaw zu ihm in sein Lager, und sprach in friedlichen Worten mit ihm, es sei weder seine noch seines Volkes Absicht gewesen, etwas an dem alten Herkommen und den frühern Verpflichtungen zu ändern; nur keinen Neuerungen wollten sie sich fügen; und so wurde nun ein feierlicher Vertrag zwischen Böhmen und dem deutschen Reiche geschlossen, durch welchen Lothar versprach, fernerhin nichts anderes von Böhmen anzusprechen, als worüber sich zuletzt Kaiser Heinrich IV. und König Wratislaw geeinigt hatten. Dagegen gewährte ihm Soběslaw freien Abzug.

Bald nach diesem Kriege schlossen Soběslaw und der deutsche König sogar einen Freundschaftsbund mit einander, als Lothar im deutschen Reich selbst durch die Auflehnung der mächtigen Staufen, Herzoge von Franken und Schwaben in grosse Verlegenheiten gerieth. Soběslaw leistete ihm Hilfe gegen diese Fürsten auf mehreren Kriegszügen, und Bande der Blutverwandtschaft zwischen den Přemysliden und den österreichischen Markgrafen aus dem Babenbergischen Hause trugen wahrscheinlich dazu bei, dass auch Leopold III. von Oesterreich sich der Partei des Kaisers anschloss, bis endlich die staufischen Brüder Konrad und Friedrich genöthigt wurden einen friedlichen Vergleich in Bamberg einzugehen (1135).

Als aber schon im zweiten Jahre darauf Kaiser Lothar starb (1137) und seinem Wunsche gemäss sein Schwiegersohn, Heinrich der Stolze, Herzog von Baiern und von Sachsen, auf den Kaiserthron gelangen sollte, erkannte Soběslaw wahrscheinlich eine Gefahr für sein Land darin, dass das deutsche Reich einen gar so mächtigen Gebieter erhalten sollte. Er trat nun zur Gegenpartei über, welche Konrad III. von Staufen zum König wählte; und neben ihm that dasselbe auch der neue österreichische Markgraf Leopold IV, Sohn Leopolds III, welchem Soběslaw seine Tochter zur Gemalin gab (1138). Heinrich der Stolze wurde seiner Herzogthümer für verlustig erklärt, und in Folge seines bald darauf erfolgten Todes (1139) wurde Baiern seinem Sohne genommen und Leopold IV. von Oesterreich übergeben.

Es ist wahrscheinlich, dass Soběslaw I. entweder für seine früher dem Kaiser Lothar geleisteten Dienste, oder noch eher von Kaiser Konrad III. für den Beistand gegen Heinrich den Stolzen die erbliche Würde eines Reichsmundschänken erhielt, in deren Besitze

wir die nachfolgenden böhmischen Fürsten und Könige finden, und womit ein Einfluss auf die Wahlen der deutschen Könige verbunden war. Böhmen, welches bis dahin nur eine gewisse Pflicht gegen das deutsche Reich, seinen mächtigen Nachbar, gehabt hatte, genoss seit dieser Zeit auch ein bestimmtes Recht dafür.

Zur Zeit des Fürsten Soběslaw I. war das regierende Haus der Přemysliden sehr zahlreich verzweigt sowohl in der Nachkommenschaft der mährischen Theilfürsten als auch in der ältesten, von König Wratislaw abstammenden Linie, aus welcher vier Söhne des Letzteren nach einander nur mit kurzen Unterbrechungen regiert hatten, nämlich Břetislaw II, Bořiwoj II, Wladislaw I. und zuletzt Soběslaw. In dem Olmützer Theilfürstenthum folgte nach dem Tode Otto des Schwarzen dessen Sohn Otto III. Das Theilfürstenthum von Brünn theilte sich nach dem Tode Konrads I. (1092) in zwei Theile, von Brünn und von Znaim, unter zwei Söhnen desselben, den bereits genannten Ulrich und Lutold; auf Ulrich folgte in Brünn sein Sohn Wratislaw, auf Lutold in Znaim dessen Sohn Konrad II. Den Söhnen Břetislaws II, Bořiwojs II, Wladislaws I. pflegte der Unterhalt von dem in Böhmen herrschenden Fürsten selbst angewiesen zu werden; es wurden auch hier zeitweilig besondere Theilfürstenthümer eingerichtet, mit den Sitzen in Saaz, Pilsen, Grätz an der Elbe, Čáslau und vielleicht noch in andern Orten.

Diese grosse Zahl der Glieder des herrschenden Geschlechtes trug viel dazu bei, dass es auch unter der Regierung Soběslaws I. manchen darunter gab, der nach einer höhern Stellung strebte, als ihm zukam: und es entstanden deshalb Umtriebe gegen den Fürsten, welche jedoch der kräftige Soběslaw jedesmal im Keime unterdrückte. Schon im Jahre 1128 liess er Břetislaw, einen Sohn des Fürsten Břetislaw II, in Tetschen, ebenso Konrad, Sohn Lutolds, Theilfürsten von Znaim, in Wyšehrad gefangen setzen. Als er aber zwei Jahre später einer Verschwörung gegen sein Leben auf die Spur kam, stellte er zwei Brüder Miroslaw und Střezimir, Söhne des einst mächtigen Župans Johann, vor das Landgericht auf Wyšehrad (1130), von welchem sie als Nachsteller gegen den geliebten „Vater des Vaterlandes" nebst mehreren Mitschuldigen zum Tode verurtheilt wurden; und als es sich zeigte, dass der in Tetschen gefangen gehaltene Prinz Břetislaw an dieser Verschwörung ebenfalls Theil hatte, liess ihn Soběslaw blenden.

Indem Soběslaw I. die Unmöglichkeit erkannte, das Thronfolgegesetz Břetislaws I, nachdem es schon so vielmal übertreten worden war, für die Zukunft dauernd zur Geltung zu bringen, trachtete er der Thronfolge nach der Ordnung der Erstgeburt Eingang zu verschaffen, und stellte deshalb an einen in Sadska versammelten Landtag (1138) das Ansuchen, dass sein ältester Sohn Wladislaw zum künftigen Fürsten gewählt werden möchte. Es geschah nach seinem

Willen und wahrscheinlich auch nach dem wirklichen Wunsche des Volkes. Aber die mächtigsten Grossen im Lande, nämlich die höchsten Beamten am Hofe und in den Župen, waren eigentlich dagegen, und stimmten bloss darum bei, weil sie nicht wagten dem eben so strengen als beim Volke beliebten Fürsten offen zu widersprechen. In der That war während der früheren Zerwürfnisse im Lande der Hochmuth und die Zügellosigkeit des Beamtenadels so sehr gestiegen, dass er überhaupt keine bestimmte Thronfolgeordnung aufkommen lassen, sondern den Fürstenthron jedesmal nach seinem eigenen Belieben besetzen wollte

Schon im zweiten Jahre nach dem Landtage von Sadská erkrankte der Fürst Soběslaw auf dem Jagdschlosse Chwojno im Gränzforste, das ist in der jetzigen Stadt Königinhof, von wo er, als sich die Krankheit immer mehr verschlimmerte, nach der Gränzburg Hostinný (Arnau) gebracht wurde, welche er eben damals baute. Sogleich schaarten sich die Župane und andere Grossen in Wyšehrad zusammen, und beriethen sich zuerst in geheimen, bald aber auch in öffentlichen Zusammenkünften über die Besetzung des Thrones ohne Rücksicht auf den früheren Landtagsbeschluss. Načerat führte unter ihnen das Wort; sie wollten einen Fürsten haben, der sich mehr nach ihrem Willen richten sollte als sie nach dem seinigen. Am 14. Februar starb Soběslaw I. in Hostinný; am 17. desselben Monates erhoben die Župane Wladislaw II, Sohn des frühern Fürsten Wladislaw, also einen Neffen Soběslaws, auf den Fürstenstuhl.

§. 24.

Wladislaw II. (König Wladislaw I.)

Dieser Fürst war aber ein ganz anderer Mann, als die böhmischen Župane sich ihn vorgestellt hatten. Er ergriff mit fester Hand die Zügel der Regierung, und liess sich von seinen Dienern keine Gesetze vorschreiben. Dabei betrat er in den Verhältnissen zu den Nachbaren dieselben Wege wie Soběslaw I. Er schloss Freundschaft mit dem Kaiser Konrad III, und eben so auch mit dem österreichischen Markgrafen, nun zugleich bairischen Herzog Leopold IV, dessen Schwester Gertrud er heirathete. Die Župane, welche sahen, dass sie sich hinsichtlich seiner getäuscht hatten, begannen schon nach zwei Jahren Umtriebe gegen ihn. Sie erklärten ihn für unfähig zur Regierung, traten ins Einverständniss mit den mährischen Theilfürsten und andern Přemysliden, und wählten Konrad Fürsten von Znaim, Sohn Lutolds, zum Grossfürsten (1142). Das Haupt der Verschwörer war wieder Načerat, mit ihm vereinigt die Fürsten Wratislaw von Brünn, Otto III. von Olmütz, Spytihněw und Lutold, Söhne Bořiwojs II, und

Wladislaw, der Sohn Soběslaws, welchen die Grossen früher hintangesetzt haten. Betheiligt waren an der Verschwörung fast alle höhern Beamten; mit Wladislaw dagegen hielten alle niedriger Gestellten, welche durch die Gunst des Fürsten erst aufsteigen wollten, von den Vornehmern Welislaw, Smil, Časta, dann der Bischof von Olmütz Heinrich Zdik und die eigenen Brüder des Fürsten, Heinrich und Theobald.

Konrad von Znaim zog ein Heer aus ganz Mähren zusammen, welchem dann die böhmischen Grossen seiner Partei sich anschlossen; er brach in Böhmen ein, und lieferte Wladislaw ein Treffen an dem Berge Wysoka unweit Malešow. Hier siegte anfangs Wladislaw, und würde das Feld behauptet haben, wenn nicht Verräther in seinem eigenen Heere gewesen wären, welche auf einmal zu schreien anfingen: Jeder rette sein Leben, wer da kann! und indem sie sich zur Flucht wendeten, das Heer in Verwirrung brachten. Nun musste Wladislaw mit grossem Verluste zurückweichen. Aber Načerat, der Anstifter der Empörung, kam in diesem Kampfe ums Leben, und das Heer der mährischen Fürsten brauchte eine Erholung, ehe es weiter gegen Prag vorrücken konnte.

Wladislaw II. eilte nach dem Verluste der Schlacht sogleich nach Prag, versah die Burg nach Thunlichkeit, und übergab die Vertheidigung derselben seinem Bruder Theobald; er selbst begab sich in Eile zu Kaiser Konrad nach Würzburg, um ihn gegen seine Widersacher um Hilfe zu bitten, die ihm auch bereitwillig zugesagt wurde. Da rückte Konrad von Znaim mit den übrigen Fürsten und seinem mährischen Heere vor Prag, und berannte mit grossem Ungestüm die Burg, welche Theobald tapfer vertheidigte. Inzwischen kam Kaiser Konrad mit Kriegsmacht nach Böhmen, und Wladislaw, welcher ihm mit den Seinigen voranzog, stand bereits bei Pilsen. Da beschossen die Belagerer die Prager Burg mit feurigen Pfeilen, und zündeten die Kirchen des heil. Veit und des heil. Georg an; sie konnten aber nichts ausrichten, und zogen endlich nach Mähren zurück. Wladislaw kam mit dem Kaiser ohne Hinderniss nach Prag, und trat in voller Sicherheit die Herrschaft an. Im nächstfolgenden Jahre zog er sein Heer von neuem zusammen, brach in Mähren ein, eroberte zuerst das Theilfürstenthum von Znaim, dann Brünn und Olmütz, vertrieb die Fürsten, und behielt das von dem Heere furchtbar verwüstete Land einstweilen unter seiner Gewalt (1143).

In jenem Jahre kam ein päpstlicher Legat, Cardinal Guido, nach Böhmen, um sich nach dem Stande der kirchlichen Angelegenheiten im Lande umzusehen, da in dieser Hinsicht seit den Zeiten des Papstes Gregor VII. verschiedene strengere Anordnungen kraft der Gesetze dieses Papstes durchgeführt werden sollten. Insbesondere verordnete der Legat die gehörige Eintheilung der ganzen Prager Diöcese in Pfarrsprengel, ferner aber, dass die Priester, welche bis dahin in Böhmen in der Ehe lebten, in Zukunft den ehelosen

Stand bewahren sollten. Alle Priester, welche Frauen hatten, worunter selbst die Dompröpste von Prag und Wyšehrad und andere höhere Würdenträger waren, mussten sich von denselben entweder trennen oder ihre Würden niederlegen. Derselbe Legat brachte auch eine Versöhnung zwischen dem Fürsten Wladislaw und den mährischen Theilfürsten zu Stande, so dass Wladislaw diese, als sie sich ihm unterwarfen, in Gnaden aufnahm und ihnen ihre Länder wieder zurückgab. Dabei mussten sie dem Olmützer Bischof Heinrich Zdik für die Schäden Ersatz leisten, welche sie ihm zur Zeit, als er an der Seite des Fürsten gegen sie stand, an den bischöflichen Gütern zugefügt hatten.

Die mährischen Fürsten liessen aber auch dann von ihrem Hasse gegen den Bischof nicht ab. Im Jahre 1145, als dieser an den päpstlichen Hof nach Rom berufen, sich auf den Weg dahin begab, überfielen sie ihn unvermuthet in einem Hofe, wo er übernachtete, um ihn gefangen zu nehmen. Der Bischof, welcher ihnen nur mit Noth nach einem benachbarten Walde entkam und daselbst bis zum Morgen bei strenger Kälte sich verborgen hielt, wurde von einem barmherzigen Bauersmann, in dessen Kleidung gehüllt, auf einem Wagen nach Leitomyšl in Böhmen gebracht, wo er, von seinem Unfall schwer erkrankt, lange Zeit bettlägerig blieb. Die Fürsten steckten, da sie ihn nicht gefunden hatten, jenen Hof in Brand, und misshandelten seine Leute. Dafür verhängte der Papst über sie den Kirchenbann, und sie mussten sich schweren Kirchenstrafen unterwerfen; den hartnäckigsten unter ihnen, Konrad von Znaim, bestrafte Fürst Wladislaw noch nebstdem durch einen Kriegszug gegen ihn, auf welchem er seine Burg Znaim verbrannte und ihn endlich zum zweiten Male zur Unterwerfung zwang.

Während der Regierungszeit des Fürsten Wladislaw II. kam es zu dem zweiten grossen Kreuzzug nach dem gelobten Lande zur Befreiung des heiligen Grabes, welchem neue Gefahr von Seite der Türken drohte. Kaiser Konrad III. selbst, wie auch König Ludwig VII. von Frankreich stellten sich an die Spitze der Kreuzfahrer, und zogen aus mit zahlreichen Heeren zu Fuss und zu Ross. Also nahm auch Wladislaw das Kreuz, und betraute zeitweilig seinen Bruder Theobald mit der Regierung im Lande. Viele Grosse folgten seinem Beispiele, wie auch sein Bruder Heinrich und Bořiwojs Sohn Spytihněw, und zogen zugleich mit dem deutschen Heere unter Kaiser Konrads Führung (1147). Die mährischen Theilfürsten und der Bischof Zdik betheiligten sich zu gleicher Zeit an einem andern Kreuzzuge, welchen Heinrich der Löwe, Herzog von Sachsen, Sohn Heinrich des Stolzen, gegen die Obodriten, Wilzen, Pommern und andere damals noch heidnische Slawen unternahm, um sie zur Annahme des Christenthums zu zwingen. Unter dem Vorwande der Religion halfen auf solche Art die Böhmen nur einem gewaltsamen Eroberer ihre Brü-

der Eines slawischen Stammes zu unterjochen. In dem gelobten Lande ging es den Christen unglücklich; viele kamen durch Hunger, viele durch Verrath und durch das Schwert des Feindes um, ehe sie nach Jerusalem gelangten. Da empfahl Wladislaw sein Heer dem Schutze des Königs von Frankreich, und kehrte nach der Heimath zurück über Constantinopel, wo er sich am Hofe des griechischen Kaisers Emmanuel aufhielt, dann durch die slawischen Länder über Kyjew und Krakau. Während seiner Abwesenheit machte in Böhmen Soběslaw, Sohn Soběslaws I, einen Versuch, das Volk auf seine Seite zu bringen und sich des Fürstenthums zu bemächtigen. Aber Theobald, der einstweilige Landesverweser, nahm ihn gefangen, und nach Wladislaws Rückkehr wurde Soběslaw auf der Burg Přimda (Pfrimberg) festgesetzt (1148). Nach zwei Jahren gelang es ihm von dort zu entweichen (1150); und als im Jahre 1152 Kaiser Konrad III. starb, begab er sich mit seinem Bruder Ulrich an den Hof des neuen deutschen Königs Friedrich I. Barbarossa, mit welchem Wladislaw gleich zu Anfang der Regierung desselben in Streitigkeiten gerieth.

Friedrich I. zog widerrechtlich die obere Lausitz oder das Bautzener Land an sich, welches nach dem Aussterben der Nachkommenschaft Wiprechts von Groitsch (1136) als ihm ertheiltes Lehen rechtmässig an Böhmen zurückfallen sollte. Nebstdem hatte er sich schon in der Jugend Heinrich dem Löwen, Herzog von Sachsen, befreundet, und sprach ihm das Herzogthum Baiern zu als Erbe nach dessen Vater Heinrich dem Stolzen, ungeachtet der Schenkung seines Vorgängers Konrad III, durch welche Baiern an Leopold IV. von Oesterreich, und nach ihm an dessen Bruder Heinrich II, Schwager Wladislaws, gekommen war. Im Streite darüber verbündeten sich die beiden Fürsten gegen den Kaiser, und verweigerten ihm ihre Dienste bei einem Zuge nach Italien, zu welchem er sich rüstete, Wladislaw nämlich die Stellung von 300 Bewaffneten als Verbindlichkeit Böhmens gegen das deutsche Reich, Heinrich aber überhaupt das Kriegsaufgebot, wozu er als Reichsvasall verpflichtet war. Friedrich unternahm den Zug ohne sie (1154), kehrte aber ohne Erfolg zurück, und trachtete nun sich mit ihnen auszusöhnen. Im Jahre 1156 kamen Verträge zu Stande, durch welche Wladislaw II. nicht nur die Oberlausitz zurückerhielt, sondern vom Kaiser auch den Königstitel für sich und alle nachkommenden Beherrscher Böhmens erlangte, wofür er nun dem Kaiser zu einem neuerlichen Kriegszuge nach Italien eine viel bedeutendere Hilfe versprach, als wozu er rechtlich verpflichtet war; Heinrich von Oesterreich aber trat zwar das Herzogthum Baiern an Heinrich den Löwen ab, doch mit Ausnahme eines Theils dieses Landes, welches seitdem den Namen Oberösterreich erhielt, und erlangte dafür den erblichen Besitz Oesterreichs mit dem Herzogstitel.

So rüstete sich denn Wladislaw zu einem weiten Feldzuge, dessen Ziel für den Kaiser Friedrich die Unterwerfung Mailands war,

welches sich der kaiserlichen Herrschaft in Italien widersetzte. Seine Vorbereitungen dazu stiessen auf Hindernisse von Seite der vornehmern oder ältern Grossen, nicht nur weil sie ihm ohnedies abgeneigt waren, sondern auch weil sie gerade hier als Vertheidiger der Rechte der Nation gegen ihn auftreten konnten. Die fürstliche Gewalt war in jener Machtvollkommenheit, welche die Boleslawe und Břetislaw I, wie auch vielleicht noch König Wratislaw I. besessen hatten, schon soweit eingeschränkt, dass der Landesfürst ein allgemeines Kriegsaufgebot, wenn es nicht bloss zur Vertheidigung des Landes nöthig war, nicht ohne förmliche Bewilligung des Landtages anordnen durfte. Der böhmische Landtag bewilligte aber diesmal das Aufgebot nicht, indem er darin keinen Nutzen für das Land erkennen mochte, dass der Fürst sich in Angelegenheiten fremder und weit entfernter Länder einzumischen beabsichtigte. Wladislaw musste daher bloss auf eigene Kosten ein Kriegsheer werben, nämlich soweit seine beständigen fürstlichen Einkünfte dazu ausreichten. Dazu fanden sich dann Freiwillige in hinreichender Anzahl sowohl aus dem höhern Adel und den Edelleuten als auch aus dem kriegslustigen Bauernstande, welche nach kriegerischer Auszeichnung, nach der Gunst des Fürsten oder nach Lohn und Beute trachteten. In kurzer Zeit brachte Wladislaw 10000 Mann zusammen, mit welchen er frohen Muthes den Weg nach Italien antrat.

Dieser Kriegszug machte, wie bisher noch kein anderer, die böhmische Tapferkeit berühmt in weit entfernten Ländern. König Wladislaw führte sein Heer über die mit Schnee bedeckten Gebirge von Tyrol. Jenseits der Berge lagerte er sich mit demselben in der reizenden italienischen Ebene, indem er die Ankunft des übrigen kaiserlichen Heeres abwartete. Nachdem das ganze Heer zusammen gekommen war, zog es zuerst an den Fluss Adda, welcher tief und reissend damals eben noch gewaltiger angeschwollen war. Die Mailänder hatten alle Brücken über denselben abgerissen, und stellten sich auf dem jenseitigen Ufer auf, um den Kaiser am Uebergange zu hindern. Das ganze Heer wurde dadurch in seinem Zuge aufgehalten, und der Kaiser sass verstimmt in seinem Zelte, indem er keinen Rath wusste, wie der Feind in solcher Lage anzugreifen wäre. Die Böhmen standen, beiläufig eine Meile vom Kaiser entfernt, an dem Flusse auf einer Stelle, wo dieser am reissendsten war und daher von dem Feinde weniger bewacht wurde. Da sprang einer der böhmischen Ritter, Odolen Sohn des Střiž, in den wilden Strom, und versuchte ihn durchzuschwimmen; zwei seiner Gefährten thaten es ihm nach, von denen einer bald wieder umkehrte; Odolen aber und der andere gelangten glücklich auf das jenseitige Ufer, und alle am Ufer stehenden bewunderten ihr Wagniss. Als dies König Wladislaw hörte, sprach er: „Was diese vermocht haben, ziemt Allen zu thun,“ sprang sofort ins Wasser, das ganze böhmische Heer ihm nach, und das jenseitige Ufer des Flusses wurde erreicht, allerdings mit grossem Verluste; denn viele

kamen um in den Wellen. Der König griff sofort die erstaunten Mailänder an, und ihre Truppen geriethen da, wo sie dem Lager des Kaisers gegenüber standen, in Verwirrung. Schon sah der Kaiser, wie sie vom Flusse wegfloben, ohne die Ursache ihrer Verwirrung zu kennen, bis er den Schall der böhmischen Trommeln vernahm und die böhmischen Schaaren erblickte, welche den Feind mächtig vor sich hertrieben.

Da schlugen die Kaiserlichen Brücken über die Adda; das ganze Heer ging hinüber, und verfolgte die Mailändischen Heerhaufen bis an ihre Stadt. Vor den festen und hohen Mauern derselben stellte es sich in sieben Abtheilungen auf, und begann Mailand zu belagern. Die Mailänder verzagten auch jetzt nicht. Sie unternahmen einen Ausfall gegen zwei von den sieben Lagern, nahmen sie ein, und hätten bald dem ganzen Heere des Kaisers eine grosse Niederlage beigebracht. Da erschallte abermals der allen wohlbekannte böhmische Trommelschlag und das kriegerische Tönen der böhmischen Feldhörner. Die Böhmen schlugen die Wälschen in die Flucht. Dazio, den obersten Feldhauptmann der Mailänder, durchbohrte König Wladislaw im Zweikampfe mit seinem Speer. Bald fing nun die Stadt an, durch Hunger zu leiden, und die Einwohner verloren den Muth; sie wandten sich endlich an den König von Böhmen um Fürbitte bei dem Kaiser, um von ihm Gnade zu erhalten. Die Stadt unterwarf sich demzufolge mit grosser Demüthigung; die vornehmsten Bürger mussten barfuss in das Lager des Kaisers gehen, sich vor ihm beugen und sich seinen Befehlen unterwerfen.

Nach diesem Siege kehrte der König Wladislaw nach Böhmen zurück, und liess bloss den Prager Bischof Daniel, einen in Staatsangelegenheiten ungemein erfahrenen Mann, bei Kaiser Friedrich, welcher die Dienste desselben mehrere Jahre lang mit grossem Vortheile benützte. Auch bei mehreren folgenden Feldzügen, welche der Kaiser wegen neuer Auflehnungen der freien Städte in Italien unternahm, leistete ihm Wladislaw Kriegshilfe. Bischof Daniel und dessen Bruder Theobald führten die böhmischen Schaaren an. Beide, Theobald und Daniel, starben an der Pest bei der unglücklichen Belagerung Anconas im Jahre 1167, wo Kaiser Friedrich fruchtlos den grössten Theil seines Heeres einbüsste.

König Wladislaw selbst unternahm inzwischen einen neuen weiten Kriegszug aus Anlass eines Thronstreites in Ungarn zwischen zwei Prinzen des dortigen königlichen Hauses, deren einer Stephan III, der andere Stephan IV. hiess. Stephan IV. wurde von dem griechischen Kaiser Emmanuel unterstützt, an dessen Hofe er erzogen war; Stephan III. wandte sich um Hilfe an König Wladislaw, dessen zwei Söhne mit ungarischen Prinzessinen vermält waren. Der böhmische Landtag verweigerte dem König auch diesmal die Mittel zum Kriege, indem er keine Ursache fand, sich in die Angelegenheiten fremder

Länder zu mischen; der König zog aber wieder auf eigene Kosten mit freiwilligen Kriegern aus. Die Griechen mussten vor ihm aus ganz Ungarn bis an die südliche Gränze des Landes zurückweichen. Auch dort wagten sie keinen Kampf, sondern gaben ihr Lager auf, und zogen sich über die Donau zurück. Das ganze Lager mit unermesslicher Beute fiel also den Böhmen in die Hände, und Kaiser Emmanuel sah sich zu einem Frieden gezwungen, durch welchen Stephan III. im Besitze des Königreiches blieb. (1164.)

Während der rühmlichen Kriegsthaten Wladislaws II. hörten auch damals noch nicht alle Umtriebe in Böhmen auf, welche zum Zwecke hatten, ihn der Herrschaft zu berauben. Im Jahre 1161 wagte sein Vetter Soběslaw, welcher noch immer in der Verbannung lebte, einen plötzlichen Einfall in Mähren, und bemächtigte sich Olmütz. Der König, der ihn nicht sogleich mit Gewalt zurückzutreiben vermochte, beging gegen ihn einen schändlichen Verrath. Er versprach ihm nämlich einen anständigen Lebensunterhalt im Lande, wenn er sich gutwillig ergeben und an seinen Hof kommen würde. Als Soběslaw dieses that, wurde er gegen das gegebene Wort gefangen genommen, in sein früheres Gefängniss auf Pfrimberg zurückgebracht, und daselbst hart behandelt.

Wie schon früher Soběslaw I, so trachtete jetzt auch Wladislaw die Herrschaft seinen eigenen Nachkommen nach der Ordnung der Primogenitur zu erhalten; aber auch er begegnete dabei denselben Schwierigkeiten, sowohl von Seite der übrigen Přemysliden als auch von Seite des Adels, welcher die Wahl der Fürsten aus der fürstlichen Familie ohne alle festgesetzte Ordnung für sich in Anspruch nahm. Dazu kam endlich auch eine Verfeindung mit Kaiser Friedrich, welcher durch seine ersten Siege über die italienischen Städte ermuthigt beschloss, ganz Italien unter seine Herrschaft zu bringen und dadurch sich in neue Streitigkeiten mit den Päpsten stürzte, welche weiter gingen, als Wladislaw mit ihm Hand in Hand zu gehen Willens oder im Stande war. Friedrich I. kannte nun keine Pflicht der Dankbarkeit für die ihm früher erwiesenen Dienste, sondern feindete den König von Böhmen an, unterhielt dessen Gegner, Ulrich und Wenzel, die Brüder Soběslaws, an seinem Hofe, und ergriff jede Gelegenheit ihn zu verderben. Unter solchen Umständen entschloss sich Wladislaw, da er das Ende seines Lebens herannahen fühlte, noch bei seinen Lebzeiten die Herrschaft niederzulegen und seinen erstgebornen Sohn Friedrich auf den Thron zu erheben. Für sich wählte er, um nach 34jähriger Regierung den Rest seiner Tage in Ruhe zuzubringen, eine Wohnstätte bei den Præmonstratensermönchen im Kloster Strahow, welches von ihm gegründet worden war (1173).

§. 25.

Friedrich und Soběslaw II.

Die Thronentsagung Wladislaws II. hatte jedoch nicht diejenige Folge, welche er durch dieselbe erreichen wollte. Kaiser Friedrich, welcher die für Wladislaw und seinen Sohn ungünstige Stellung der Parteien in Böhmen kannte, wollte die Gelegenheit benützen nicht nur zur Erlangung eines augenblicklichen Vortheils für sich, sondern auch zu einer dauernden Vermehrung der kaiserlichen Gewalt über Böhmen. Auch er, so wie einst Kaiser Lothar, masste sich an zu entscheiden, wem in Böhmen das Recht zur Thronfolge gebühre. Er hörte die Klagen Ulrichs, des Bruders Soběslaws, bei seinem Hofe an, und befahl Wladislaw und Friedrich, sich in Nürnberg vor sein Gericht zu stellen, Soběslaw aus dem Gefängnisse zu entlassen und eben dahin mitzubringen, indem er zwischen ihnen entscheiden wolle, wer nach der freiwilligen Thronentsagung Wladislaws das Recht habe, ihm in der Herrschaft nachzufolgen. Umsonst bemühte sich Friedrich durch Bitten den Kaiser zu bewegen, von seinen feindseligen Absichten abzustehen; endlich entliess er Soběslaw aus Pfrimberg, und brachte ihn mit Ehren nach Prag, um ihn in Freundschaft zu beschwichtigen, damit es von weiterem Streite abkäme. Soběslaw war aber kaum an Friedrichs Hof gebracht, als ihm schon in der ersten Nacht die falsche Nachricht zukam, dass ihn Friedrich am Tage darauf wolle blenden lassen, um ihn zur Regierung unfähig zu machen. Darüber erschrocken, entfloh er aus der Burg, und begab sich unverweilt an den Hof des Kaisers. Da verfügte sich Friedrich, indem er nicht den Muth hatte sich dem Kaiser mit Kriegsgewalt zu widersetzen, ebenfalls zu demselben, und unterwarf sich seinem Gerichte. Der Spruch des Kaisers lautete aber dahin, dass Soběslaw den Thron besteigen sollte, wobei zugleich die königliche Würde, welche Wladislaw und seinen Nachfolgern für alle Zukunft verliehen worden war, wieder von Böhmen genommen wurde, so dass Soběslaw und seine Nachfolger sich wieder bloss Fürsten oder Herzoge nennen sollten. Friedrich wurde von dem Kaiser auf so lange, als es nöthig schien, an dem Hofe desselben festgehalten; Soběslaw II. aber kehrte mit Gepränge nach Böhmen zurück, wo der Friedrich und seinem Vater feindselige Adel insgesammt sich ihm zuwandte, so dass er ohne allen Widerstand in Prag auf den Fürstenstuhl erhoben wurde (1174). König Wladislaw verliess in grosser Bestürzung seine Wohnung im Kloster Strahow, und wanderte nach Thüringen aus, woher seine zweite Gemalin Judith stammte; dort aber starb er noch in demselben Jahre. Um dieselbe Zeit entzog Kaiser Friedrich auch Wladislaws jüngerem Sohne Adalbert das Erzbisthum Salzburg, welches ihm durch die Wahl des Domcapitels zugefallen war, und setzte einen andern Erzbischof ein,

welcher dafür in seinem Streite mit dem Papste seine Partei ergreifen sollte.

Für den Beistand, welchen ihm der Kaiser zur Erlangung des Fürstenthrones geleistet hatte, musste Soběslaw ein Hilfsheer zu einem neuen Zuge nach Italien stellen, welches sein Bruder Ulrich anführte. Diesmal erfuhr jedoch Kaiser Friedrich, ungeachtet er alle seine Kräfte zu dem grossen Kampfe zusammenzog, eine entscheidende ihm ungünstige Wendung des Glückes; die Lombarden schlugen ihn nach zweijährigen fruchtlosen Anstrengungen von seiner Seite in einer Hauptschlacht bei Legnano (1176). Inzwischen kam es wegen des Salzburger Erzbisthums zu einem Kriege, als sich des vertriebenen Erzbischofs Adalbert der Schwager und Freund seines Vaters, Herzog Heinrich Jasomirgott von Osterreich, und auch Konrad Otto, Theilfürst von Znaim gegen die Partei des Kaisers annahm. Soběslaw musste die Beschützung des vom Kaiser eingesetzten Erzbischofes übernehmen. Er zog deshalb ein ungewöhnlich zahlreiches, bis gegen 60.000 Mann starkes Heer zusammen, fiel mit demselben zweimal in Oesterreich ein, und verwüstete das Land furchtbar bis an die Donau. Herzog Heinrich Jasomirgott selbst kam auf der Flucht vor ihm durch einen unglücklichen Sturz um das Leben; Soběslaws Truppen verschonten auch die Kirchen und Klöster nicht (1177), wofür Papst Alexander über ihn den Bann aussprach. Durch seine Niederlage bei Legnano war Kaiser Friedrich zu Friedensunterhandlungen mit dem Papste Alexander III. genöthigt, mit welchem er eine Zusammenkunft in Venedig hielt (1177). Da wurde unter andern Bedingungen des Friedens festgesetzt, dass der Erzbischof Adalbert auf Fürsprache des Papstes auf Salzburg verzichten, dagegen der Kaiser einwilligen musste, dass Adalberts Bruder Friedrich wieder auf den böhmischen Thron zurückkehren sollte.

Soběslaw II, welcher während seiner 12jährigen Gefangenschaft in Pfrimberg viel Elend erduldete, hatte ein mitleidiges Herz für die niedern Klassen des Volkes; er nahm sich derselben gerne an gegen die Gewaltthätigkeiten der Beamten und anderer Machthaber; deshalb war er sehr beliebt bei dem niederen Volke, besonders aber bei den Landleuten. Eben deshalb verlor er aber auch bald die Zuneigung des Adels, welcher ihn auf den Thron erhoben hatte. Spöttisch wurde er von demselben der Bauernfürst genannt, und der Adel suchte eine Gelegenheit, sich seiner wieder zu entledigen. Dadurch war für Friedrich der Sieg wesentlich erleichtert, sobald Soběslaw von dem Kaiser verlassen wurde. Mit Hilfe Konrads von Znaim und Leopold V, Herzogs von Oesterreich, Heinrichs Nachfolger, warb er deutsche Söldner für seinen Dienst, und fiel zuerst in Mähren, dann in Böhmen ein, wo er fast ohne Widerstand sich Prags bemächtigte (1178). Soběslaw aber, von den Seinigen verlassen, flüchtete sich auf die Burg Skala im Klattauer Kreise.

Erst als Friedrich nach einiger Zeit sich aus dem Lande entfernte, weil ihn der Kaiser an seinen Hof nach Schwaben berief, sammelte Soběslaw seine Getreuen, und zog gegen Prag (1179); doch konnte er die Burg nicht durch Ueberraschung nehmen; sie wurde von Friedrichs Kriegsleuten unter Anwesenheit seiner klugen Gemalin Elisabeth, einer ungarischen Prinzessin, behauptet. Friedrich eilte auf die Nachricht davon zurück in das Land, nachdem er wieder eine Schaar deutscher Söldner gesammelt hatte, und zugleich kam ihm auf seine Bitten auch Konrad von Znaim aus Mähren zu Hilfe. Soběslaw griff Friedrich unversehens am Bache Loděnice, auf seinem Wege gegen Prag an, und schlug ihn aufs Haupt. Friedrich floh in Verwirrung rechts bis über die Moldau, um sich mit dem Heere Konrads zu vereinigen; sie kamen mit einander bei Prčitz zusammen, und zogen dann vereinigt zur Vertheidigung Prags und Wyšehrads. Soběslaw folgte ihnen auf dem Fusse nach, und griff sie im Felde vor Prag an, in den Orten der jetzigen obern Neustadt. Da kam es zu einer blutigen Schlacht; Soběslaw wurde geschlagen, und musste die Flucht ergreifen. Nachdem er sich 11 Monate lang auf Skala behauptet hatte, gab er weitere Versuche auf, und starb nach kurzer Zeit in der Fremde (1180).

§. 26.

Friedrich. Konrad Otto. Wenzel. Přemysl. Břetislaw III, Fürst und Bischof. Wladislaw III.

Herzog Friedrich schuldete dem Kaiser für die Zulassung zur böhmischen Fürstenwürde eine ihm in voraus versprochene Geldsumme, und musste seine Regierung mit der Erpressung dieses Geldes von dem Volke mittelst grosser Steuern beginnen. Die allgemeine Unzufriedenheit damit benützten nach einiger Zeit die Grossen von neuem als Gelegenheit, um über den Fürstenstuhl nach ihrem Belieben zu verfügen. Sie erklärten Friedrich für abgesetzt, und beriefen Konrad von Znaim zur Regierung (1182). Friedrich, beinahe von Allen verlassen, musste aus dem Lande fliehen; bloss die Burg Prag vertheidigten seine Getreuen längere Zeit, bis auch sie sich endlich ergeben mussten. Da schritt aber Kaiser Friedrich als Beschützer des vertriebenen Fürsten ein, in der Absicht sich eine grössere Gewalt über Böhmen zu verschaffen, als irgend einer von seinen Vorfahren gehabt hatte. Er berief nämlich Konrad und die vornehmsten böhmischen Landherren zu sich nach Regensburg, und sie wagten es nicht sich seinem Befehle zu widersetzen. Der Kaiser zeigte sich in seiner ganzen Majestät auf dem Rathhause in Regensburg, wo die böhmischen Fürsten und Herren vor ihm erschienen, er aber vor ihren Augen Henkerbeile daher bringen liess, dass sie dadurch seine Gesinnung erkennen

möchten. Da befahl er ihnen, Friedrich als ihren Herrn wieder aufzunehmen; Konrad Otto aber belehnte er mit Mähren, indem er ihn zum Markgrafen dieses Landes bestimmte, so dass er dasselbe von dem Kaiser selbst zu Lehen besitzen, und nur ihm, nicht dem böhmischen Fürsten zum Gehorsam verpflichtet sein sollte. Durch die Lostrennung Mährens von Böhmen hoffte er in Zukunft desto leichter die Fürsten beider Länder unter seinen Willen zu beugen. Aus Furcht vor seinem Grimme wagten die böhmischen Herren nicht zu widersprechen, und unterwarfen sich seinen Befehlen.

Erst nach zwei Jahren empörten sie sich abermals gegen den Herzog Friedrich, als dieser das Land verliess und sich an den Hof des Kaisers nach Mainz begab (1184), und beriefen Wenzel, Bruder Soběslaws II, auf den Thron. Aber die Prager Burg wurde auch diesmal unter der Obhut Elisabeths, der Gemalin Friedrichs, tapfer vertheidigt, bis Friedrich Kriegshilfe aus Deutschland erlangt hatte, vorzüglich von seinem Bruder Adalbert, welchem der Kaiser zuletzt doch das Erzbisthum Salzburg überlassen hatte, dann von dem Herzog Leopold V. von Oesterreich, mit welchem er die nun schon länger dauernde Freundschaft zwischen den beiden Häusern der Přemysliden und Babenberger bewahrt hatte. Da wurden die Grossen eingeschüchtert, liessen von ihrem Unternehmen ab, und versöhnten sich mit Friedrich, so gut es eben möglich war. Dieser schickte gleich im folgenden Jahre seinen Bruder Přemysl mit einem Heere nach Mähren gegen Konrad Otto, um auch ihn zum früheren Gehorsam zu bringen. Přemysl brach in das Gebiet von Znaim ein, und lieferte Konrad eine sehr blutige Schlacht bei Loděnitz, in welcher 4000 Böhmen und Mährer von beiden Seiten ums Leben kamen. Přemysl siegte, obgleich mit grossem Verluste, Konrad Otto jedoch wollte nicht länger Ursache geben zur Vergiessung von Bruderblut; er entsagte freiwillig der Unabhängigkeit, und unterwarf sich wieder dem böhmischen Fürsten.

Bald darauf entstanden jedoch neue Uneinigkeiten in Böhmen zwischen dem Fürsten Friedrich und dem Prager Bischof Břetislaw, anders Heinrich, einem Vetter desselben als Sohn Heinrichs, eines Bruders des Königs Wladislaw II. Neben gerechten Klagen über Bedrückungen von Seite der fürstlichen Beamten erhob der Prinz Bischof ungegründete Ansprüche, indem er mit den Gütern und Unterthanen seines Bisthums aller Pflichten gegen das Land ledig sein wollte; und da der Fürst nicht gesonnen war ihm hierin zu willfahren, so eilte auch er, wie noch alle ungerathenen Söhne des Vaterlandes, zum Kaiser, und führte Klage vor dem Gerichte der Bischöfe und Fürsten desselben. Diese entschieden sofort, der Bischof von Prag sei ein deutscher Reichsfürst, und habe daher nicht dem böhmischen Fürsten, sondern nur dem Kaiser zu gehorchen, und darüber gab ihm der Kaiser einen Brief mit seinem Insiegel (1187). So sollte Böhmen

auch in seinem Innern getheilt sein in zwei Fürstenthümer, ein weltliches und ein geistliches, wie es in Deutschland üblich war, damit der Kaiser beiden gebieten könnte.

Der Fürst Friedrich fügte sich in diesem Puncte nicht sofort dem Willen des Kaisers, war ihm aber zu Diensten, als der Kaiser sich zu einem Kreuzzuge nach dem gelobten Lande rüstete, indem er Vorbereitungen traf, um mit ihm zu ziehen. Ehe es aber dazu kam, starb er (1189), und nun gelangte Konrad Otto von Znaim zum Fürstenthum. Von ihm wurde eine Schaar böhmischer Krieger unter Anführung Theobalds, Sohn des ersten Theobald, des öfter genannten Bruders König Wladislaws, ausgeschickt, um sich an dem Kreuzzuge des Kaisers zu betheiligen. Theobald und Kaiser Friedrich selbst fanden auf diesem Zuge ihren Tod (1190), und im Kaiserthume folgte Friedrichs Sohn Heinrich VI, dessen Macht grösser war als die seines Vaters in Folge der Erwerbung der Königreiche Apulien und Sicilien in Italien. Ihm zog der böhmische Fürst Konrad persönlich zu Hilfe zur Vertheidigung dieser Länder; aber auch er starb daselbst zu früh an der Pest bei der Belagerung der Stadt Neapel (1191).

Um den erledigten Thron Böhmens entspannen sich wieder Streitigkeiten, welche keiner der streitenden Parteien zur Ehre gereichten. Der Adel wählte Wenzel, den Bruder Soběslaws. Allein Přemysl, der Bruder des Fürsten Friedrich, ging zu Kaiser Heinrich, und versprach ihm 6000 Mark Silber für die Verleihung des Lehens Böhmen. Der Kaiser that gern nach seinem Wunsche, und ernannte ihn zum böhmischen Fürsten, zugleich aber auch dessen jüngern Bruder Wladislaw zum unabhängigen Markgrafen von Mähren, so wie dies einst Kaiser Friedrich ersonnen hatte. Wenzel musste nach kurzem Widerstande zurücktreten, und Přemysl, anders Otakar genannt, wurde Fürst (1192). Jetzt sollte er aber dem Kaiser die versprochenen 6000 Mark Silber entrichten, und er war nur im Stande einen Theil dieser Summe aufzutreiben. Dem darüber abgeschlossenen Vertrage gemäss musste sich Bischof Břetislaw an den Hof des Kaisers begeben und bei ihm als Bürge für die Schuld bleiben, bis diese bezahlt wäre. Da nahm sich der Kaiser, welchem Přemysl Otakar auch schon aus andern Gründen missfällig geworden war, das Recht, diesen, so wie er ihn ins böhmische Fürstenthum eingesetzt hatte, auch wieder abzusetzen, und belehnte mit Böhmen den Bischof Břetislaw Heinrich selbst, welchem er nach getroffener Uebereinkunft den übrigen Theil der Schuld nachliess.

Břetislaw Heinrich kam mit deutschen Soldtruppen nach Böhmen, und stiess mit Přemysl bei Zditz zusammen (1193). Da verliessen die böhmischen Herren, ehe es zur Schlacht kam, schmählich ihren Fürsten, obwohl sie ihm kurz zuvor die Versicherung gegeben hatten, ihr Leben für ihn einsetzen zu wollen, und gingen zu dem Bischofe über. Přemysl musste die Flucht ergreifen, und der ehr-

geizige Bischof wurde zugleich auch Fürst. Er brachte auch Mähren unter seine Gewalt, und führte Přemysls Bruder Wladislaw von dort an seinen Hof, wo er ihn zuerst unter Aufsicht, dann im Gefängniss hielt. Seine Herrschaft währte aber nicht länger als vier Jahre. Von dem Kaiser gegen den widerspänstigen Markgrafen von Meissen geschickt, verwüstete er dessen Land so schrecklich, dass er dann in Scham darüber wegen seiner geistlichen Würde öffentliche Busse that. Als er nach drei Jahren erkrankte und auf dem Todbette lag, fingen die böhmischen Herren noch bei seinen Lebzeiten an sich über den neuen Fürsten zu berathen. Deshalb beunruhigt, liess er sich von Prag weg und aus dem Lande führen nach Eger, wo er in wenigen Tagen starb. Nun befreiten die Grossen Wladislaw, den Bruder Přemysls, aus seinem Gefängnisse, und riefen ihn zum Fürsten aus (1197). Seinen ältern Bruder Přemysl übergingen sie aus Furcht vor seiner Rache für ihre bei Zditz an ihm begangene Treulosigkeit. Přemysl jedoch, welcher als der ältere ein besseres Recht auf die Thronfolge zu haben glaubte, sammelte, sobald er davon Kunde erhielt, seine Freunde, wo immer er deren finden konnte, und eilte aus der Fremde in die Heimath zurück, um zum zweiten Mal die Erlangung der Herrschaft anzustreben.

Unter denjenigen, die ihm anhingen, war ein Župan, Namens Černin, der angesehenste. Wladislaw jedoch wollte nicht nochmals böhmisches Blut vergiessen lassen, sondern entsagte aus brüderlicher Liebe freiwillig dem Fürstenthum, und empfing von Přemysl bloss Mähren; zwar unter dem Namen einer Markgrafschaft, aber nicht als ein von Böhmen unabhängiges Land. Also bestieg Přemysl Otakar den Thron ohne Hinderniss (1197).

§. 27.

Veränderungen in den Zuständen des Landes bis zum Ende des 12. Jahrhundertes.

Die vielen Zwiste in der herrschenden Familie seit der ersten Uebertretung des Břetislawischen Gesetzes über die Thronfolge bis zu den bösen 25 Jahren beinahe fortwährender Stürme nach dem Tode des Königs Wladislaw II. zogen grosse Veränderungen in den Einrichtungen Böhmens nach sich. Durch dieselben war, wie schon gezeigt wurde, die fürstliche Gewalt in jener Machtvollkommenheit erschüttert, zu welcher die mächtigen Boleslawe sie erhoben hatten. Denn im Streite unter sich selbst mussten die Glieder des regierenden Hauses sich um die Gunst des Dienstadels bewerben, und dieser gewann dadurch gegen sie immer grössere Macht.

Die erste Folge davon war, dass sich die Landesverwaltung in jeder Hinsicht verschlechterte durch die Willkür der Beamten in den

Župen und am Hofe, weil diese nicht immer einer genug strengen Aufsicht unterstanden und daher die durch Parteiumtriebe erlangten Aemter nur als Mittel zu ihrer Bereicherung ausbeuteten. Es wurden von ihnen grosse Bedrückungen gegen das gemeine Volk verübt bei der Eintreibung der Abgaben, bei der Anordnung der Arbeiten zu öffentlichen Zwecken, der sogenannten Landesroboten, bei der Ausübung der Gerichtsbarkeit und auf verschiedene andere Weise, so dass der Bauersmann und der Handwerker die sich mehrenden Lasten und die zunehmende Unsicherheit des Rechtes immer drückender fühlte. Viele bis dahin freie Grundbesitzer begaben sich, um den unerträglichen Drangsalen von Seite der Beamten zu entgehen, lieber in die Unterthänigkeit und unter den Schutz einzelner mächtigerer Grossen. Denn in dem Masse, als jeder in Amt und Dienst stehende aus diesem möglichst viel von den seiner Gerichtsbarkeit unterstehenden Leuten zu erpressen bemüht war, beschützte hinwieder jeder Landherr, welcher schon ein genug grosses Vermögen besass, seine Untersassen nach Möglichkeit gegen die Willkür, ja selbst gegen die gesetzliche Gewalt der Beamten, um selbst von ihnen gewissern Nutzen zu ziehen. Der aus dem Stande der fürstlichen Beamten hervorgegangene Adel bereicherte sich aber nicht nur auf Kosten des Volkes, sondern eben so sehr auch unmittelbar auf Kosten der landesfürstlichen Gewalt. Er liess sich seine Dienste bei den Erhebungen auf den Fürstenthron auch durch Verleihungen von Gütern aus dem fürstlichen Vermögen, grossentheils zu unumschränktem erblichen Besitze, entlohnen, und zog in Zeiten grösserer und langwierigerer Stürme im Lande Vieles auch gewaltsam oder unter der Hand an sich. Insbesondere war dies der Fall mit dem Gränzforste, von welchem ein grosser Theil aus dem frühern Besitze des Fürsten in das Eigenthum der Grossen überging.

Auf solche Art erhoben sich Adelsgeschlechter, deren Macht und Ansehen nicht mehr bloss auf den fürstlichen Diensten und Aemtern beruhte, sondern auf einem grossen erblichen Vermögen, obwohl sie dabei nicht aufhörten nach den öffentlichen Aemtern zu streben, wohl aber diese mit der Zeit für ein ihrem Stande ausschliesslich zukommendes Recht ansahen. Der Landherr, welcher über einen grossen Güterbesitz und viele Unterthanen gebot, dehnte seine ursprünglich väterliche oder Wladykengewalt immer mehr aus auf Kosten der öffentlichen Gewalt; er schlichtete und richtete die Streitigkeiten seiner Unterthanen über Vermögensverhältnisse selbst entweder persönlich oder durch seine Beamten, so dass sie nur in grössern strafrechtlichen Angelegenheiten dem öffentlichen Župengerichte unterstanden; er verwehrte den Župenbeamten nach Möglichkeit in jeder andern Hinsicht das unmittelbare Eingreifen in die Angelegenheiten seiner Unterthanen, und stellte sich als der nächste Vorgesetzte zwischen sie und das öffentliche Amt; er entzog sie verschiedenen öffentlichen

Pflichten und Abgaben, wie namentlich auch der alten allgemeinen Friedenssteuer, welche auf diese Art allmälig ganz einging; er unterhielt auch eine bewaffnete Macht für sich auf seinem Gute, indem er von diesem Dienstlehen an seine Mannen oder Edelknechte verlieh und bei dem öffentlichen Landaufgebote das Kriegsvolk aus seinem Gute unter seiner eigenen Fahne führte. Darin bestand ein äusserlich merkbarer Unterschied zwischen den Bannerherren, wie sich solche nannten, und andern Edelleuten oder Rittern, welche, indem sie weniger Güter und Unterthanen besassen, unter dem gemeinen Banner des Župan oder dem höchsten Banner des Fürsten selbst auszogen. Die Mitglieder des Herrenstandes, welche ihre Unterthanen so viel als möglich der Gewalt der Župengerichte und übrigen Župenämter zu entziehen wussten, unterwarfen sich diesen um so weniger selbst, und konnten daher mit der Zeit nur vor dem obersten Landgerichte belangt werden, welches der Fürst selbst mit den obersten Beamten und Kmeten (Gerichtsbeisitzern) des Landes bildete.

Die vergrösserte Macht und Wichtigkeit des Herrenstandes gegen Ende des 12. Jahrhundertes äussert sich schon dadurch, dass von dieser Zeit an zuerst das Andenken an die Abstammung einiger adeligen Familien beginnt, welche in spätern Jahrhunderten und zum Theile bis heutzutage die ersten Stellen im Lande einnahmen, obwohl sie damals noch keine stätigen Familiennamen führten. Aus solchen Geschlechtern waren z. B. die Brüder Hrabiša und Slawek, oberste Landkämmerer, jener seit den Zeiten des Fürsten Friedrich (1180), dieser seit den ersten Regierungsjahren Přemysls (1199), welche grosse Güter in der Župa von Bilin besassen; ihr Vorfahre war, wie es scheint, jener Kojata, Sohn Wšebors und Župan von Bilin, welcher sich um die Erwählung Jaromirs zum Bischofe auf dem Landtage bei Dobenin so eifrig bemüht hatte; Witek (Veit) von Prčitz (1176), zuerst Truchsess (1169), dann Župan von Pracheň (1184), Vater von vier oder noch mehrern Söhnen, deren einer Heinrich, die übrigen sämmtlich Witek hiessen, wesshalb auch das ganze im südlichen Böhmen weit und breit begüterte Geschlecht Witkowici genannt wurde; Smil von Tuhaň, welcher mit Přemysl dessen Verbannung getheilt hatte, und sein Bruder Načerat, Söhne wie es scheint eines Hron, nach welchem dieses Geschlecht mit dem Namen der Hronowitzen bezeichnet wurde, deren Besitzungen sich theils im nördlichen Böhmen bis an die Landesgränze, theils in den nach und nach Böhmen einverleibten Theilen der Lausitz, namentlich in dem Gebiete von Zittau, theils auch an der schlesischen und mährischen Gränze erstreckten; der Marschalk Jurik, welcher auf dem Kreuzzuge im Jahre 1148, zu welchem er mit dem Fürsten Wladislaw II. auszog, ums Leben kam, ein Nachkomme, wie es scheint, jenes Dětřišek, Sohnes des Buz, welcher in der Schlacht an der Trutina fiel (1110); die Güter dieses Geschlechtes lagen hauptsächlich im westlichen Theile der Župa Pod-

brdí in der Gegend von Hořowitz; Marquart, Vater Hermanns von Ralsko, Marschalks (1175) und später Kämmerers (1177), und der Brüder desselben, Gallus und Zawiša, deren Nachkommen grosse Besitzungen in den nachherigen Kreisen von Bydžow, Bunzlau und Leitmeritz hatten; Beneš, auf Benešow jenseits der Sazawa, welcher an dem Kriegszuge gegen Mailand unter König Wladislaw Theil genommen und von dort eine Bibel und ein prächtiges Passional für die Benešauer Kirche gebracht hatte; seine Verwandtschaft war schon seit längerer Zeit auch in Mähren verbreitet; Držislaw, Župan von Pilsen unter König Wladislaw (1163), begütert in derselben Župa und weiter an der baierischen Gränze im Klattauer Kreise, und aus demselben Hause Černin, der Anhänger Přemysls, und als dieser zur Herrschaft gelangte, oberster Kämmerer, dessen Namen bisher die aus demselben Geschlechte abstammenden Černine tragen; Sezima, oberster Kämmerer der Königin Judith, Gemalin Wladislaws, welcher im Jahre 1165 als Gesandter an den griechischen Kaiser Emmanuel geschickt wurde, aus einem ebenfalls in Böhmen und in Mähren verbreiteten Geschlechte; sein Sohn Hroznata, oberster Kämmerer unter dem Fürsten Friedrich (1182 bis 1185), besass Peruc hinter Schlan, und eine andere Linie desselben Hauses, in welcher der Name Bořita beliebt war, sass in Ředhošt (1235) in derselben Gegend.

Der Adel, dessen Macht sich vorzugsweise auf ein grosses Familienvermögen gründete, diente schon nicht mehr, wie früher der reine Beamten-Adel, als ein ergebenes Werkzeug des Fürsten auf den Landtagen zur Durchführung des Willens desselben, damit er Gesetz für das Volk werde, sondern er verfolgte seine eigenen Zwecke, und legte dadurch der Willkür Schranken, wozu jede ganz unumschränkte Gewalt hinneigt. Die Landtage gewannen dadurch nach und nach ein immer grösseres Gewicht in der Leitung der Landesangelegenheiten. Schon im 12. Jahrhunderte war es ein anerkanntes, wenn gleich nicht geschriebenes Recht, dass es dem Fürsten nicht zustehe ein allgemeines Aufgebot ohne Bewilligung des Landtages anzuordnen, ausser zur Vertheidigung des Landes, eben só, dass er keine allgemeine Steuer auflegen dürfe, ausser mit Bewilligung des Landtags. Eben so hatten die Landtage eine giltige Stimme in den wichtigsten Sachen der Gesetzgebung des Landes, namentlich in Angelegenheiten des öffentlichen Rechtes. Dabei blieb aber die Macht der Fürsten, ungeachtet sie beschränkt war, doch immer gross. Der Fürst bedurfte keiner Steuern ausser in ungewöhnlichen Fällen; denn er verfügte über grosse Güter, selbst nachdem viel davon weggekommen war, und über grosse anderweitige stätige Einkünfte, welche sich durch gute Wirthschaft noch vermehren liessen; aus diesen von den Landtagen unabhängigen Einkünften konnte er eine ziemlich grosse Kriegsmacht unterhalten, welche ihm ohne alles Ansuchen

beim Landtage zu Gebote stand; eben daher besass er hinreichende Mittel zur Belohnung getreuer Dienste und folglich zur Gewinnung derselben; auch hatte er, wenn er ein weiser Regent war, vielfache Gelegenheit, sich gegen den Adel auf das Volk zu stützen, wenn er für das allgemeine Beste sorgte und besonders für strenge Gerechtigkeitspflege und Beschützung der Schwachen gegen die Mächtigen. Dieses Verhältniss zwischen dem Fürsten und dem Adel kam dem Volke zu Guten durch die allmälige Veränderung, welche die Einschränkung der fürstlichen Gewalt herbeigeführt hatte, obwohl auf den Landtagen eben nur die höhern Stände vertreten waren.

Gleichzeitig mit dem Adel vergrösserte auch die Geistlichkeit zu jener Zeit ihre Macht. Die Anzahl der kirchlichen Anstalten nahm immerwährend zu durch die freigebige Obsorge der Fürsten, und später auch der mächtigen Grossen. Am Ende des 12. Jahrhundertes gab es sechs ordentlich eingerichtete Domcapitel in Böhmen, theils bei solchen Kirchen, welche von lange her durch Pröpste als Vorsteher einer zahlreichern Priesterschaft und sonstigem Klerus verwaltet, später die canonische Regel erhielten, theils bei Kirchen, welche in neuerer Zeit gestiftet und dotirt worden waren: nämlich das Domcapitel der Prager Kathedralkirche, dessen erster Ordner der gebildete Propst Marcus war, ein geborner Deutscher, zur Zeit des Königs Wratislaw; das in Melnik, dem Geburtsorte der heiligen Ludmila; in Bunzlau, aus der polnischen Beute vom Fürsten Břetislaw I. dotirt; in Leitmeritz, dessen Wohlthäter der Fürst Spytihněw II. war; in Wyšehrad bei der Kirche der heil. Apostel Peter und Paul, von König Wratislaw gestiftet und durch besonderes päpstliches Privilegium von der bischöflichen Gewalt eximirt; und in Sadska, einem beliebten Landsitze der Fürsten an den ehemaligen Wäldern der Slawnikowicen, vom Fürsten Bořiwoj II. nach seiner zweiten Thronbesteigung (1117) zu Ehren des hl. Apollinar gestiftet, welchem er seine wunderbare Befreiung aus dem Gefängnisse zuschrieb.

Der Orden der Benedictiner erhielt zu seinen drei ältesten Klöstern in Břewnow, Ostrow und an der Sazawa noch sechs andere in verschiedenen Gegenden des Landes, nämlich in Opatowitz an der Elbe unweit Grätz (Königingrätz) (um das J. 1086), in Leitomyšl an der mährischen Gränze, gegründet unter der Regierung Břetislaws II. (1093 bis 1100), in Kladrub (Kladrau) an der bairischen Gränze, gegründet von den zwei Fürsten Swatopluk und Wladislaw I. (1108, 1115), in Wilemow im Časlauer Kreise von einem deutschen Grafen, Wilhelm von Sulzbach, einem Verwandten der Fürstin Richsa, Gemalin desselben Fürsten Wladislaw (um 1120), in Postelberg im anmuthigen Egerthale um dasselbe Jahr, in Podlažitz im Chrudimer Kreise, gegründet von dem gottseligen Wrbata, einem Edelmann aus jener Gegend (1159). Zu den Nonnen von St. Georg in der Prager Burg kam noch ein Jungfrauenkloster vom Orden des heil. Benedict

in Teplitz in der Župa von Bilin, welches die Königin Judith, Gemalin Wladislaws II. stiftete (1156).

Unter der Regierung Wladislaws II, noch als Fürsten, kamen zuerst die zwei neuen Mönchsorden der Præmonstratenser und Cistercienser nach Böhmen, welche nicht lange vorher in Frankreich ihren Anfang genommen und von dorther schnelle Verbreitung in Deutschland gefunden hatten. Wladislaw und der damalige Bischof von Prag, Johann I. aus einer adeligen Familie, welche im nachherigen Bydžower Kreise und andern Gegenden begütert war, gründeten für die Præmonstratenser das erste Kloster auf dem Berge Strahow über der Kleinseite Prags, welcher damals noch mit Wald bewachsen war (1139), und übergaben ihnen bald darauf noch zwei bisherige Benedictinerklöster, nämlich das ältere von Leitomyšl (1145) und ein erst vor Kurzem (1139) gestiftetes zu Selau im Gränzforste an der mährischen Gränze (1148). Später gründete der böhmische Herr Georg von Milewsko (Mühlhausen) ein Kloster dieses Ordens in dem ihm gehörigen Orte dieses Namens (1184), und ein anderer Herr aus einem Geschlechte, welches unter die angesehensten im Lande zählte, Hroznata, ein Günstling des Fürsten-Bischofs Břetislaw III, stiftete das Kloster Tepl (Teplá) im Pilsner Kreise (1197), in welches er selbst als Propst eintrat, indem er nach dem Tode seines Gönners der Welt entsagte. Auch die Nonnen vom Præmonstratenserorden hatten in kurzer Zeit drei Klöster in Böhmen, in Doksan bei Leitmeritz, gegründet von der ersten Gemalin Wladislaws II, Gertrud von Oesterreich (1142), in Launowitz (1149) und in Chotěšow, das letztere ebenfalls von dem genannten Hroznata gegründet. — Die Cistercienser hatten ihr erstes Kloster in Sedlec im Čáslauer Kreise, welches ein Herr Miroslaw gegründet hatte (1143), ein zweites in Plas an der Mies, gegründet vom Fürsten Wladislaw II. (1145). Dazu kam noch unter demselben berühmten Fürsten ein Kloster desselben Ordens in Pomuk und später noch zwei andere, in Münchengrätz, welches der Marquartitz Hermann von Ralsko gegründet hatte (1177), und in Osek, dessen Stifter der Hrabišitz Slawek, oberster Kämmerer unter Přemysl I. war, dessen oben gedacht worden ist. Zu Sezemitz im Chrudimer Kreise gab es ein Jungfrauenkloster dieses Ordens.

Auch der Ritterorden der Johanniter, vom Hospital des heil. Johann in Jerusalem, erhielt zur Zeit des Königs Wladislaw sein (erstes Haus in Böhmen auf der Prager Kleinseite am Ende der Brücke um das Jahr 1156), und die Hrabišitzen Wšebor und Kojata waren die vorzüglichsten Wohlthäter der Kreuzherren vom heiligen Grabe, welche im Jahre 1190 eine Propstei in Zderaz in der Prager Burgvorstadt erhielten.

Die Zahl der Pfarrkirchen und anderer Ortskirchen mehrte sich unaufhörlich. Meist waren sie von den Fürsten oder Herren und

Edelleuten erbaut und ausgestattet, denen daher von Alters her das Patronatrecht bei denselben zustand.

Die kirchlichen Einrichtungen wurden immer besser geordnet theils durch das Zuthun der ausgezeichnetern heimischen Bischöfe und anderer höheren geistlichen Würdenträger, theils durch die Bemühungen der päpstlichen Legaten, welche seit den Zeiten des Papstes Gregor VII. häufiger als vorher in das Land kamen und darauf drangen, dass die neuen Anordnungen der Päpste jener Zeit zur Verherrlichung der Kirche zur Geltung gebracht wurden. Zur Erleichterung der Aufsicht über die Geistlichkeit von Seite des Bischofs wurde die Prager Diöcese in Decanate getheilt, ursprünglich in so viele, als es Župen im Lande gab; über die Decane führten nebstdem eine höhere Aufsicht die Erzpriester oder Erzdiakone, deren es 13 gab; ihre Sitze waren Prag, Kaufim, Bechyň, Horšůw Týn (Bischof-Teinitz), Pilsen Rokycan, Saaz, Bilin, Leitmeritz, Raudnitz, Bunzlau, Zerčinéwes und Grätz an der Elbe.

Der Clerus gewann auch immer mehr an Bildung, und zählte in seiner Mitte stets gelehrte Männer und Künstler verschiedener Art. Der Prager Domdechant Cosmas, welcher als 80jähriger Greis in dem letzten Lebensjahre des Fürsten Wladislaw I. starb (1125), unternahm der erste die Verfassung einer Geschichte Böhmens von den ältesten Nachrichten bis auf seine Zeit, und es fanden sich nach ihm Fortsetzer derselben unter den Domherren von Prag und Wyšehrad und andern Geistlichen. Die gelehrte Sprache war wie überall in der abendländischen Christenheit die lateinische; aber die Ausübung der slawischen Liturgie in der ersten Zeit nach Einführung des Christenthums, welche sich zwei Jahrhunderte lang wenigstens theilweise im Lande noch forterhielt, gab immerhin einen Anstoss zur Ausbildung der böhmischen Sprache durch die Uebersetzung der heiligen Schriften und Verfassung von Kirchenliedern, Gebeten, Legenden und andern Erbauungsschriften. Die kostbaren Bruchstücke der Grünberger und der spätern Königinhofer Handschrift, welche sich bis auf unsere Zeit erhalten haben, geben Zeugenschaft, dass man sich frühzeitig, obwohl nur spärlich der Schrift auch zur Aufbewahrung der Producte der alten im Heidenthume wurzelnden Volkspoesie bediente.

Die Klöster und Domcapitel waren, wie früher schon das Bisthum, mit Landgütern dotirt, welche mehr oder weniger dem Besitzthum der adeligen Familien gleich kamen. Nach dem Beispiele des Adels musste auch die Geistlichkeit dahin trachten, ihre Unterthanen von denjenigen Pflichten zu befreien, welche zu Bedrückungen von Seite der Župenbeamten Gelegenheit boten, und sie erlangte dies mit der Zeit durch Privilegien der Landesfürsten auf Verleihung der Immunität oder theilweisen Befreiung von jenen Pflichten, wie auch der Gerichtsbarkeit über die Unterthanen ausser den Fällen schwererer Verbrechen. Das Prager Bisthum besass die erste Immunität

dieser Art aus den ersten Regierungsjahren Wladislaws II. Doch handelten die Župenbeamten öfter gegen die ertheilten Befreiungen, oder legten auf die Güter der Geistlichkeit besondere Lasten, denen andere nicht unterworfen waren. Daraus entstanden Klagen der Geistlichkeit über ungerechte Bedrückungen, wie namentlich der oben erwähnte Streit zwischen dem Fürsten Friedrich und dem Bischof Heinrich Břetislaw, in welchem der Bischof allerdings das gerechte Mass überschritt.

So wie früher der Sieg der unumschränkten Fürstengewalt über die Selbstregierung der böhmischen Stämme unter ihren erblichen Wojwoden, vermehrte, wie man sieht, auch die Vergrösserung der Macht des Adels gegen die Fürsten zu dieser Zeit die Zahl der unfreien Leute im Lande. Dieser Unfreiheit jedoch, welche sehr verschiedene Stufen und Formen hatte, und selbst den oben geschilderten Bedrückungen von Seite der Župenbeamten widerstand die Lebenskraft des denselben ausgesetzten Landvolkes. Das Land, in welches das böhmische Volk wenig zahlreich, höchstens vielleicht etliche Hunderttausend Köpfe stark, eingewandert war, verschönerte sich durch immer weiteres Fortschreiten im Anbau des Bodens, und in demselben Masse vermehrte sich die Bevölkerung und erfüllte das Land immer dichter. Schon am Ende des 12. Jahrhundertes war selbst ein Theil des Gränzforstes, dessen man nicht mehr in dem Masse wie früher zur Vertheidigung des Landes bedurfte, verschwunden. Es sorgten für die Bevölkerung desselben die weltlichen Herren und die Klöster, welche durch Schenkungen der Landesfürsten Besitzungen in demselben erhielten. Den Ansiedlern in den neu gegründeten Dörfern mussten, um solche zur Urbarmachung neuen Landes zu gewinnen, bessere Vortheile gewährt werden als in den bereits durch härtere Unterthänigkeit bedrängten älteren Orten. In den Dörfern ältern Ursprungs besass nicht der einzelne Landmann sein Stück Erde, sondern alle zusammen benützten so wie in der ursprünglichen ungetheilten Familie die Fluren gemeinschaftlich, und theilten sie, wie es scheint, bloss periodisch unter sich, wie es die jedesmalige Anzahl der Familien erforderte; aber statt des gemeinsamen Familienhauptes oder Wladyken hatten sie jetzt eine Obrigkeit über sich, welcher sie Frohndienste (Roboten) leisteten und Abgaben entrichteten, und welche mit der Zeit sich gewöhnte, sich allein für den Eigenthümer des Grundes und Bodens anzusehen, die Unterthanen aber für Leute, welche sie nach Belieben auf demselben unterhielt. In den neueren Dörfern dagegen erhielt jeder Ansiedler seine Hufe für sich zu erblichem Eigenthum, wenigstens für die gerade Nachkommenschaft, gegen bestimmte Abgaben und Pflichten. Daher war es für Ackersleute vortheilhaft, wenn sie die alten übervölkerten Dörfer verliessen und sich der Arbeit der Urbarmachung neuen Bodens unterzogen, woran sie von Niemanden gehindert werden konnten; denn die Unfreiheit

bezog sich bloss auf das Gut, nicht auf die Person, einzelne besondere Fälle ausgenommen. Von der gewöhnlichen Bestimmung einer Frist (lhůta, lhota) oder Freiheit von den Abgaben und andern Pflichten für mehrere erste Jahre kam der Name Lhota, welcher einer sehr grossen Zahl Dörfer in Böhmen, wie auch in andern slawischen Ländern, seit dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhundertes gegeben wurde.

Mehr als der Ackerbau litt unter dem Drucke der Župenbeamten das einheimische Gewerbe und der Handel. Seine Hauptsitze, nämlich die Vorstädte der Župenburgen, gehörten dem Fürsten, und wurden so wie alles andere Eigenthum der Krone von den Kämmerern und Wirthschaftsbesorgern in den Župen verwaltet. Ihre Einwohner hatten keine eigenen Gründe oder freien Häuser, sondern wohnten in einer Art Miethe, und wurden, wie es scheint, immer mehr durch willkürliche Erpressungen bedrückt, was Ursache war, dass sie sich zu keinem grössern Wohlstand emporschwingen konnten. In der ältern Zeit, bis zu den Kreuzzügen nämlich, übervortheilten sie die Juden, als von jeher kundigere Handelsleute und bewandert in der Art und Weise, sich die Gunst des Hofes zuzuwenden. Später erging es Handels- und Gewerbsleuten, welche von der Fremde, vorzüglich aus Deutschland, aber auch aus Frankreich und Italien herkamen, besser als der einheimischen Bevölkerung der Burgvorstädte; denn aus ihren Ländern, wo der Bürgerstand in günstigerer Lage bereits grössere Freiheit und grösseres Ansehen erworben hatte, brachten sie sowohl Geld, als auch grössere Kunstfertigkeit mit, und erkauften, als sie mit der Zeit anfingen sich im Lande festzusetzen, nicht nur die landesfürstliche Bewilligung dazu, sondern auch ähnliche Freiheiten, wie ihr Stand sie in ihren Heimathsländern genoss. Schon zur Zeit des Königs Wratislaw († 1092), also gegen Ende des 11. Jahrhundertes, gab es eine kleine Gemeinde von Deutschen in Prag am Pořič, wo sie freie erbliche Häuser besassen, Befreiung von einigen Župenlasten und Ausnahme von den Župengerichten genossen, so dass sie unter einem eigenen gewählten Richter standen. Auf diese Freiheiten und Rechte erhielten sie das erste geschriebene Privilegium von Wratislaws Enkel, dem Fürsten Soběslaw II. (1173—1178), mit der Verwilligung, dass jedermann, den sie in ihre Gemeinde aufnehmen würden, derselben Rechte mit ihnen theilhaftig werden sollte. Schon damals waren sie auch in andern Theilen der Prager Burgvorstadt verbreitet ausserhalb ihrer ursprünglichen Ansiedelung.

Dies war der erste Anfang der nachherigen grösseren Verbreitung der deutschen Bevölkerung in Böhmen, welche auch durch andere Umstände, zum Theile älteren Ursprungs, gefördert wurde. Sowie schon einstens Swatopluk von Mähren, gebrauchten auch die böhmischen Fürsten seit sehr früher Zeit, wenigstens schon die ersten

zwei mächtigen Boleslawe, stets die Dienste einer Anzahl Fremder, hauptsächlich Deutscher, an ihrem Hofe wegen der beständigen Verbindungen mit dem deutschen Kaiserhofe. Besonders waren dies Personen vom geistlichen Stande, welche als sogenannte fürstliche Kapläne sodann zur Belohnung höhere kirchliche Würden, wie Domherrnpfründen, Propsteien, Abteien, erhielten; auch auf den bischöflichen Stuhl wurden ausser dem ersten Prager Bischof Thietmar später noch einige im Ausland geborne Deutsche erhoben. Zur Vermehrung der deutschen Hofleute trugen nebstdem die häufigen Vermälungen böhmischer Fürsten mit deutschen Prinzessinen bei, da es, den einzigen Fall der Vermälung Ulrichs mit Božena ausgenommen, gewissermassen zur unverbrüchlichen Regel geworden war, dass die böhmischen Fürsten ihre Gattinen nicht aus dem eigenen Volke nahmen, sondern, damit sie ihnen an Rang gleich wären, aus den herrschenden oder halbsouverainen Dynastien der umliegenden Länder, also aus Polen, aus Ungarn, am häufigsten aber aus Deutschland. Die fremden Fürstinen brachten ebenfalls Hofkapläne und zuweilen auch weltliche Dienstleute aus Deutschland mit; und obwohl diese nicht eben häufig in die Reihen der Landes- und Župenbeamten eintraten, was dem nationalen Rechte und Herkommen nicht entsprach und auch von dem einheimischen Adel nicht geduldet worden wäre; so bemühten sich doch ohne Zweifel die böhmischen Grossen selbst zum Theile, sich bei der Gebieterin durch die Kenntniss ihrer Sprache beliebt zu machen; und noch weniger unterliegt es einem Zweifel, dass die deutschen Mütter ihren Kindern, den künftigen Erben des Thrones, die deutsche Sprache neben der des Landes, und bald auch das Gefallen an fremder Sitte und Weise beibrachten. Dies geschah zumal in der Familie des Königs Wladislaw von dessen zwei Gemalinen, Gertrude von Oesterreich und Judith von Thüringen. Sein ältester Sohn Friedrich hatte schon aus der Taufe einen deutschen, bis dahin m Lande nicht üblichen Namen, die jüngern zwei, Přemysl und Wladislaw, nahmen neben ihren böhmischen Namen andere deutsche an; ecner nannte sich nämlich auch Otakar, dieser Heinrich. Ihre, so wie shon ihres ebenfalls von einer deutschen Mutter gebornen Vaters, Wladislaw II, Hinneigung zur deutschen Sprache und deutschen Sitten leuchtet aus ihrem ganzen Betragen hervor, so wie auch bei allen ihren Nachkommen, die auf den böhmischen Thron gelangten. Die Politik dieser Herrscher, obwohl sie die Selbstständigkeit Böhmens dem deutschen Reiche gegenüber vertheidigten, wurzelte doch nicht in der Liebe zu der nationalen Sprache und Sitte; sie verursachten derselben schwere Nachtheile, wie sich weiter zeigen wird; ihre Politik war hauptsächlich eine dynastische oder Hauspolitik.

Viertes Buch.

Die böhmischen Könige von Přemysl I. bis zum Tode Johanns von Luxemburg.

(Vom Jahre 1197 bis 1346.)

§. 28.

König Přemysl I.

Nach dem Tode des Bischofs und Fürsten Břetislaw Heinrich handelte es sich vorzüglich darum, dass der bischöfliche Stuhl mit einem Manne besetzt werde, welcher nicht jene der Einheit Böhmens gefährlichen Rechte ansprach, auf welche jener sich das schale Privilegium vom deutschen Kaiser verschafft hatte. Der Fürst Wladislaw III, welcher nach ihm zuerst die Herrschaft antrat, stellte dem zum Landtage versammelten Adel und Clerus Böhmens seinen Kaplan Milik vor, und erlangte die allgemeine Zustimmung zur Ernennung desselben zum Bischofe. Er zeigte dabei den festen Vorsatz, die damals von Kaiser Friedrich beabsichtigten Neuerungen nicht zu beachten, indem er sogar mit Hintansetzung des den deutschen Kaisern vorbehaltenen Investiturrechtes dem neuen Bischofe selbst die Investitur ertheilte, welche Milik, als Bischof Daniel II. genannt, von ihm bereitwillig annahm (1197).

Es geschah dies unter Umständen, welche der Befreiung Böhmens von unberechtigten Einmischungen einer fremden Macht in die Angelegenheiten des Landes besonders günstig waren. Denn kurz vorher war in demselben Jahre der mächtige Kaiser Heinrich VI. in Italien gestorben, mit Hinterlassung eines noch im Kindesalter stehenden Sohnes Friedrich, welchem zwar die Lehenkönigreiche Apulien und Sicilien unter dem Schutze des Papstes als Lehensherrn zufielen, dessen Anerkennung als König in Deutschland aber die Fürsten sich widersetzten, wobei ein Theil derselben dessen Oheim Philipp, Herzog von Schwaben, wählen wollte, andere dagegen das Hohenstaufische Haus durch Erwählung Ottos IV, Herzogs von Braunschweig, gänzlich von der Kaiserwürde auszuschliessen beabsich-

tigten. In diesem Streite schlug sich der Fürst Přemysl, sobald er durch den Vergleich mit Wladislaw zur Regierung gelangt war, zu der Partei Philipps von Schwaben, doch so, dass dieser zuerst die Rechte Böhmens auf Grund der frühern Verträge mit König Lothar, so wie zwischen Wladislaw II. und Kaiser Fridrich I. versichern musste (1198). Philipp anerkannte nämlich als Recht, dass es dem deutschen König nicht gebühre, in die Wahl der böhmischen Fürsten einzugreifen, sondern bloss denjenigen, den das Land gewählt hatte, zu bestätigen, und zwar ohne dafür irgend welche Taxen zu fordern; er verlieh von neuem den böhmischen Fürsten den Königstitel auf alle folgenden Zeiten, nebstdem aber entsagte er auch dem Rechte der Verleihung der Investitur für die Bischöfe von Prag, so dass dasselbe in Zukunft von dem König von Böhmen ausgeübt werden sollte. Dafür leistete ihm Přemysl, nachdem er sich an seiner Wahl zum Könige in Mainz mit betheiligt hatte und selbst ebenda feierlich zum König gekrönt worden war, wirksame Kriegshilfe gegen Otto von Braunschweig.

Diese Freundschaft dauerte aber nicht lange. Philipp, welcher auf allem beharrte, worüber vorher Streitigkeiten zwischen Kaiser Heinrich VI. und dem päpstlichen Stuhle ausgebrochen waren, zog sich dadurch die Feindschaft des Papstes Innocentius III. zu, welcher deshalb die deutschen Fürsten zu bestimmen trachtete, die Partei Ottos IV. zu ergreifen (1201). Auch König Přemysl befolgte den Wunsch des Papstes, und zog schon im Jahre 1203 gegen Philipp zu Felde als Ottos Bundesgenosse, zunächst um dem Landgrafen Hermann von Thüringen Beistand zu leisten. Philipp, welcher sich in Erfurt einschloss, wurde belagert, und rettete sich mit Mühe durch die Flucht. Inzwischen drangen die meissnischen Sachsen über das Lausitzer Gebirge in Böhmen ein bis gegen Gross-Skal (Hrubá Skála), und richteten überall schreckliche Verwüstung an; sie wurden aber geschlagen von dem tapfern Marquartitzen Beneš Hermanns Sohn, den der Dichter in der Königinhofer Handschrift besingt. Jetzt erneuerte zuerst Otto IV. die Freiheiten, welche Philipp von Hohenstaufen zugesichert hatte, und auch der Papst Innocenz III. bestätigte durch eine Bulle den königlichen Titel der böhmischen Landesfürsten (1204).

Das Kriegsglück blieb jedoch der Partei Ottos nicht treu. Schon im Jahre 1204 sammelte Philipp von neuem seine Kräfte, und griff abermals Hermann von Thüringen an, indem er zuerst dessen Stadt Weissensee belagerte. König Přemysl zog dem Landgrafen sofort zu Hilfe, musste aber eilig zurückweichen, als Philipp die Belagerung der Stadt aufgab und sich gegen ihn wandte, während Otto seine beiden Bundesgenossen im Stiche liess. Auf Philipps Anstiften brach zu gleicher Zeit auch ein Aufstand gegen Přemysl in Böhmen aus. Theobald und Soběslaw, die Söhne Theobalds II, welche in den Žu-

pen Časlau, Chrudim und Wratislaw als ihrem Antheile herrschten, machten einen Versuch, sich der Herrschaft des Landes zu bemächtigen. Dieser Anschlag wurde, wie es scheint, leicht vereitelt. Doch liess sich Přemysl, nachdem nicht nur der Landgraf von Thüringen sondern auch mehrere andere Fürsten gezwungen worden waren sich Philipp zu unterwerfen, mit diesem in Unterhandlungen ein, und es wurde endlich eine neue Freundschaft unter ihnen geschlossen, wobei Philipp seine Tochter Kunigunde mit Přemysls Sohne Wenzel verlobte, ungeachtet beide noch Wiegenkinder waren (1206). Erst als Philipp von Hohenstaufen im Jahre 1208 meuchlings in Bamberg ermordet wurde, anerkannte Přemysl Otto IV. wieder als König, erneuerte aber nicht mehr die frühere aufrichtige Freundschaft mit demselben. Als aber Otto nun keinen Gegner mehr im Reiche hatte, brach er bald die dem Papste Innocenz gegebenen Versprechungen, und zog sich dadurch dessen Feindschaft zu. Als in Folge dessen der Papst die Fürsten gegen ihn aufrief und sie aufforderte, Friedrich, den inzwischen herangewachsenen Sohn Heinrichs VI. zum Kaiser zu wählen (1210), waren Přemysl Otakar und an seiner Seite der Landgraf Hermann von Thüringen die ersten, welche Otto den Gehorsam aufsagten.

Sobald Otto davon Kenntniss bekommen hatte, zog er alle Feinde des Königs von Böhmen im Reiche und auch in Böhmen selbst an sich, und bereitete sich zu einem Kriegszuge gegen ihn. Přemysl Otakar war in der Jugend (beiläufig im J. 1180) mit Adelheid, einer Markgrafentochter von Meissen vermält worden, welche ihm einen Sohn und drei Töchter gebar. Nachdem er aber Fürst und sodann König von Böhmen geworden war, verstiess er Gemalin und Kinder unter dem Vorwande einer Anverwandtschaft mit jener im vierten Grade, und heirathete Constantia, eine Schwester des Königs Emerich von Ungarn (1198). Adelheid lebte bei ihrem Bruder, dem Markgrafen Dietrich von Meissen, woselbst ihre Tochter Margareth, anders Dagmar genannt, an den König Waldemar von Dänemark verheirathet wurde (1205); Dietrich aber wurde wegen der seiner Schwester zugefügten Kränkung ein Todfeind Přemysls. Auf seinen Antrieb setzte Otto IV. auf dem Reichstage in Nürnberg ein Gericht über Otakar aus deutschen Fürsten seiner Partei nieder, liess ihn für einen Treubrüchigen erklären, und ertheilte Wratislaw, seinem Sohne von Adelheid, das Lehen Böhmens. Mehrere böhmische Adelige und Župane wohnten diesem Acte bei, bereit zur Entsetzung Přemysls vom Throne beizutragen. Unter ihnen befand sich wahrscheinlich auch der oberste Kämmerer Černin, ehemals der erste unter den Anhängern Přemysls; den verwies der König jetzt aus dem Lande, und zog seine Güter ein (1212).

Otto besass nicht die Mittel zur Vollstreckung seines richterlichen Ausspruches. Přemysl unterdrückte nicht nur die Umtriebe

im Innern seines Landes, sondern zog auch mit Heeresmacht über die bairische Gränze, um mit seiner Hilfe dem jungen König Friedrich nahe zu sein, welcher bald darauf aus Italien nach Deutschland kam und vor allem sich der Freundschaft des böhmischen Königs durch Bestätigung und Vermehrung der Freiheiten Böhmens zu versichern trachtete. Nebst der Erneuerung der Verschreibungen Philipps und Ottos, gestattete Friedrich II. Přemysl und den künftigen böhmischen Königen, dass sie ihre Verpflichtung, 300 Mann zu den Römerzügen zu stellen, jedesmal nach eigenem Belieben entweder erfüllen oder mit 300 Mark Silber ablösen dürften, wie auch dass sie nur zu jenen deutschen Reichstagen gerufen werden sollten, welche in grösserer Nähe Böhmens, nämlich in Bamberg, Nürnberg oder Merseburg gehalten würden. Nebstdem schenkte er dem König von Böhmen Floss, Schwarzenberg, Dohna und mehrere andere Schlösser und Güter in Meissen und in der Oberpfalz als Entschädigung für seinen Kriegsaufwand.

Zu Anfang des Jahres 1213 kam König Přemysl zu Friedrich nach Frankfurt, begleitete ihn zu seiner Krönung nach Mainz, und verfolgte sodann Otto gemeinschaftlich mit ihm im nördlichen Deutschland bis zu seinem Hauptsitze Braunschweig. Also wurde Friedrich II. in kurzer Zeit allgemein als König anerkannt; Otto aber starb schon im Jahre 1218.

Gleich nach Beendigung dieser Kriege in dem deutschen Reiche liess Přemysl seinen erstgebornen Sohn Wenzel, welcher erst 11 Jahre zählte, auf dem Landtage zu seinem künftigen Nachfolger im Königreich wählen oder ausrufen (1216), welche Wahl dann auch von Kaiser Friedrich gemäss den vor Kurzem verliehenen Privilegien bestätigt wurde. Es geschah dies ohne einen Widerspruch im Lande selbst, doch zum Missvergnügen der Děpoltitzen (Theobalds Nachkommen), welche deshalb beide aus Böhmen nach Schlesien auswanderten. Přemysls Bruder Wladislaw Heinrich, Markgraf von Mähren, hatte keine Kinder, und daher war ihm an der Nachfolge auf dem Throne weniger gelegen. Dadurch wurde das alte Thronfolgegesetz Břetislaws gänzlich bei Seite geschoben, und die Nachfolge nach der Erstgeburt kam in Uebung, obwohl die Wahl durch den Landtag der einzige gesetzlich anerkannte Vorgang war, auf welchen sich auch die unlängst erlangten Privilegien der römischen Kaiser bezogen.

Kaum waren aber die auswärtigen Verwickelungen, welche bis dahin die Hauptsorge des Königs Přemysl gebildet hatten, vorüber, so brachen in Böhmen Streitigkeiten zwischen der weltlichen und der kirchlichen Gewalt aus, welche dieselben Ursachen hatten, wie zuerst unter dem Bischofe Heinrich Břetislaw. Der von dem Fürsten Wladislaw III. eingesetzte Bischof Daniel hatte, wie es scheint, keine andern Verdienste, welche ihm zu dieser Würde den Weg bahnten, als dass er ganz den Diensten des Fürsten hingegeben war. Gleich nach-

dem er das bischöfliche Amt angetreten hatte, wurden Klagen gegen ihn bei dem päpstlichen Hof angebracht, durch welche der Beweis geführt wurde, dass er wegen seines bisherigen Lebenswandels dieser Erhebung nicht würdig sei, dann dass er aus tadelhafter Dienstwilligkeit gegen die weltliche Macht die Wahrung der Rechte der Kirche vernachlässige. Nach verschiedenen Ausflüchten musste sich Daniel persönlich an dem Hofe des Papstes in Rom stellen; aber die Nachgiebigkeit des Papstes Innocenz III. gegen König Přemysl wegen seines Betragens in dem Streite um den Kaiserthron war Ursache, dass ihm die Reinigung von jenen Beschuldigungen erleichtert, und er zuletzt in dem Bisthum bestätigt wurde (1202). Seine weitere Ausübung der bischöflichen Gewalt wurde aber darum nicht anders als bisher. Das Vermögen des Bisthums wurde von ihm bedeutend verschuldet, ein Theil desselben durch Verpfändungen an Hofleute des Königs überlassen; die Landesbeamten erlaubten sich ungehindert Erpressungen gegen die Unterthanen der Geistlichkeit, ohne auf die verbrieften Freiheiten der letztern zu achten; sie belangten auch geistliche Personen in Rechtsstreitigkeiten, welche von Alters her dem Gerichte des Bischofs überlassen waren, und der König selbst wie auch die Grossen beachteten nicht einmal das Recht des Bischofs bei der Verleihung von Beneficien, indem sie Geistliche in dieselben einsetzten und auch wieder absetzten ohne Rücksicht auf die bischöfliche Bestätigung.

Nach Daniels Tode jedoch (1214), welcher 16 Jahre lang sein Kirchenamt verwaltet hatte, gelangte der Prager Propst Andreas auf den bischöflichen Stuhl, ein Mann von strengen Sitten und untadelhaftem Lebenswandel, welcher anfing ohne alle Rücksichten die Rechte der Kirche zu verfechten, zum Theil selbst gegen das bisher im Lande giltige Herkommen. Er bezog sich zwar nicht mehr auf das schale Privilegium des Kaisers Friedrich I, durch welches die gänzliche Unabhängigkeit des Prager Bisthums von den böhmischen Landesfürsten ausgesprochen war, sondern nahm ohne Zweifel selbst die Investitur von dem Könige an, wie sie auf diese rechtsgiltig von den deutschen Kaisern übertragen war; aber er legte bald dem König Beschwerden vor über die bisherigen Missbräuche, und als seinen Forderungen nicht willfahrt wurde, begab er sich nach Rom (1216), und verhängte von dorther mit Zustimmung des Papstes Honorius III, Innocenzs Nachfolgers, ein Interdict, das ist die Einstellung alles Gottesdienstes (1217), über Böhmen, wie auch den Kirchenbann über mehrere der obersten Landesbeamten, denen er die grösste Schuld an dem bisher Geschehenen beimass. Der König wurde Anfangs durch den Widerstand des Bischofs nur zu grösserem Zorne gereizt, und belegte alle Güter und Einkünfte des Bisthums mit Beschlag, wobei nicht nur mit diesen auf verschiedene Art übel gebart, sondern auch die von den frühern Herrschern ausgestellten Urkunden über die Immunität der Prager Kirche vernichtet wurden. Um sich dem Könige ge-

fällig zu erweisen, widersetzten sich die Prager Domherren und ihrem Beispiele folgend der grössere Theil des Klerus den Anordnungen des Bischofs, und verrichteten ungeachtet der Verbote desselben den Gottesdienst. Als aber Papst Honorius mit dem ganzen Nachdruck seiner apostolischen Gewalt auftrat zur Vertheidigung der Sache des Bischofs, welche die Sache der Kirche war, und namentlich gegen den ungehorsamen Klerus mit Kirchenstrafen vorging; betrat Přemysl den Weg friedlicher Unterhandlungen, und diese führten nach vierjährigem Hin- und Herschwanken endlich zu einer Zusammenkunft auf der Landesgränze gegen Oesterreich auf dem Berge Schach, zu welcher sich ein päpstlicher Legat, Cardinal Gregor de Crescentio, König Přemysl, Herzog Leopold VI. von Oesterreich, der Bischof Andreas und zahlreiche andere geistliche und weltliche Würdenträger einfanden. Durch den daselbst geschlossenen Vertrag wurde das Recht des Bischofs zur Einsetzung der Geistlichen, doch ohne Verkürzung des Patronatsrechtes privater Personen anerkannt; der König sagte dem Bischof die Abgabe des Zehenten aus dem ganzen Lande zu; die Unterthanen des Bischofs wurden von allen Landesroboten befreit, und dem Bischof die Gerichtsbarkeit über dieselben so wie auch über geistliche Personen im ganzen Lande zuerkannt. Aehnliche Freiheiten, nur in geringerem Masse, wurden später auch der übrigen Geistlichkeit im Lande hinsichtlich ihrer unterthänigen Leute durch ein grosses von König Přemysl ausgestelltes Privilegium im Jahre 1222 verliehen.

Alle Zwistigkeiten waren auch durch diesen Vertrag noch nicht behoben. Wegen neuer Misshelligkeiten verliess Bischof Andreas Böhmen zum zweiten Mal, indem er für seine persönliche Sicherheit fürchtete, und starb in Rom im Jahre 1224. Papst Honorius sorgte nun durch sein unmittelbares Eingreifen dafür, dass in Böhmen kein Bischof gewählt würde, welcher weniger auf die Erhaltung dessen bedacht wäre, was für die Kirche durch diesen Streit errungen war, und er brachte es dahin, dass seitdem die Prager Bischöfe nicht mehr auf den Landtagen, sondern vom Capitel ihrer Kirche gewählt wurden, wie es in Deutschland seit der Schlichtung des ersten grossen Streites zwischen den Päpsten und Kaisern, welcher zur Zeit Gregors VII. und Heinrichs IV. begonnen hatte, allgemein eingeführt worden war; eben so auch, dass es von der Investitur der Bischöfe, welche früher von den deutschen Kaisern, nun aber seit unlängst von den böhmischen Königen ertheilt zu werden pflegte, gänzlich abkam.

Zur Zeit der Beendigung dieses kirchlichen Streites starb Přemysls Bruder, Wladislaw, Markgraf von Mähren (1222). Ohne Rücksicht auf das alte Herkommen, wornach die Děpoltitzen, als die noch einzige jüngere Linie des Přemyslidischen Hauses, Mähren zur Verwaltung hätten bekommen sollen, behielt Přemysl dieses Land zuerst in eigener Hand, später aber verlieh er es seinem zweitgebornen Sohne

Wladislaw (1224) und nach dessen baldigem Tode (1227) dem drittgebornen Přemysl. Seinen Erstgebornen, Wenzel I, welchem er bereits Pilsen als Theilfürstenthum zugewiesen hatte (1224), liess er noch bei seinen Lebzeiten sammt seiner jungen Gemalin Kunigunde in der St. Veitkirche zu Prag durch den Erzbischof Siegfried von Mainz zum König krönen (1228). Bei dieser Gelegenheit wurde zum ersten Mal der uralte Gebrauch der Einsetzung des neuen Fürsten auf den steinernen Fürstenstuhl in der Prager Burg und das Vorzeigen der Schuhe und der Tasche Přemysls dabei unterlassen; und das Volk wusste und empfand es, dass dies aus Hochmuth geschah und aus Nichtachtung des Rechtes und volksthümlichen Herkommens; denn die Gleichgiltigkeit gegen dasselbe in der herrschenden Familie zeigte sich zur Zeit des Königs Přemysl auch sonst auf verschiedene Weise.

Unter seiner Regierung vermehrte sich die deutsche Bevölkerung in Prag so, dass bereits der grössere Theil der Burgvorstadt auf dem rechten Moldauufer sich im Besitze derselben befand, und in Folge dessen auch die böhmische Bevölkerung unter den deutschen Richter und das deutsche Recht gestellt wurde. Diese Verbreitung deutscher Nationalität in der Hauptstadt Böhmens hatte ihren Grund darin, dass der Bürgerstand in Deutschland seit den grossen Eroberungen Herzog Heinrich des Löwen im Lande der Elbeslawen überhaupt veranlasst wurde zur Auswanderung nach dem Osten; denn die Elbeslawen wurden unterjocht und ihrer Nationalität beraubt, deutscher Adel erhielt das Land zu Lehen, und deutschen Bürgern wurden die Städte nach Verdrängung der ältern einheimischen Bevölkerung übergeben. Was dort fremde Eroberer ausführten, davon nahmen sich fast alle slawischen Herrscher, deren Reiche an Deutschland gränzten, ein Beispiel, indem sie die durch die langen Bedrückungen der Župenbeamten verarmte einheimische Bevölkerung aus den Burgvorstädten und andern zum Betrieb der Gewerbe und des Handels geeignetsten Orten auswiesen und diese an fremde Ansiedler verkauften. So verfuhren fast zu gleicher Zeit die meklenburgischen und pommerischen Fürsten, welche sammt ihren Völkern ganz deutsch wurden, die schlesischen Theilfürsten aus dem polnischen Herrscherhause, ähnlich, obgleich in geringerem Masse, auch Přemysl in Böhmen und sein Bruder Wladislaw Heinrich in Mähren. Ausser Prag wurden auch in mehrere andere Städte an den Župenburgen deutsche Bürger eingeführt, welche städtische Freiheiten unter ihren eigenen Richtern und Schöffen erhielten, und eben so wurde auch eine Anzahl neuer Dörfer mit deutschen Ansiedlern angelegt, deren namentlich in den Župen von Leitmeritz, Saaz und Ellbogen Erwähnung geschieht.

Inzwischen brach, als das Leben des Königs Přemysl sich bereits seinem Ende zuneigte, eine Feindschaft zwischen den zwei seit langer Zeit befreundeten Häusern der böhmischen Könige und der österreichi-

schen Herzoge aus, und es kam eben dadurch auch zum Bruche mit Kaiser Friedrich II. Der Kaiser hatte nämlich vor mehreren Jahren seinen erstgebornen Sohn Heinrich mit Přemysls Tochter Agnes verlobt, welche daher als künftige Kaiserin von Kindheit an am Hofe des Herzogs Leopold VI. von Oesterreich eine deutsche Erziehung erhielt. Als aber Agnes 17 Jahre zählte, bewog Leopold den Kaiser Friedrich, statt ihrer seine, des Herzogs, Tochter Margareth mit seinem Sohne zu vermälen. Als dies geschah und Agnes ihrem Vater nach Böhmen zurückgebracht wurde (1225), brach darüber sogleich der Krieg aus, und der König von Böhmen schickte sein Heer über die österreichische Gränze. Im nächstfolgenden Jahre (1226) wurde ein Waffenstillstand geschlossen, die frühere Freundschaft kehrte aber nicht mehr zurück. Vier Jahre darauf starb König Přemysl nach 33jähriger Regierung (1230).

§. 29.

König Wenzel I. der Einäugige. Veränderungen in den Zuständen des Landes und des Volkes zu seiner Zeit.

König Wenzel I, schon bei Lebzeiten seines Vaters gekrönt, trat ohne alle sonst gewöhnlichen Zwistigkeiten die Regierung an. Dieser bei seiner Thronbesteigung 25jährige Herrscher war ein Mann von muthigem Sinn, persönlich tapfer, in allem seinem Handeln kräftig, seinem Volke aber durch deutsche Erziehung gänzlich entfremdet. Daher verbreitete sich zu seiner Zeit das Deutschthum auf verschiedene Weise in Böhmen mehr als unter seinem Vorgänger. Insbesondere geschah dies durch Einführung deutscher Colonien in noch mehrere Städte, das ist in die ehemaligen Burgvorstädte oder auch in die Župenburgen selbst und in die Marktorte. In Prag erweiterte der König gleich in den ersten Jahren seiner Regierung die Burgvorstadt auf dem rechten Moldauufer durch die Anlegung eines grossen neuen Marktplatzes, der sogenannten Gallistadt mit einer Kirche dieses Namens, vorzüglich auf Betrieb seines Münzmeisters Eberhard, eines der deutschen Bürger in Prag; und gleich darauf (nach dem Jahre 1235) liess er den Hauptbestandtheil der Burgvorstadt sammt dieser Erweiterung mit Mauern und Graben umgeben, wodurch die eigentlich sogenannte Stadt Prag entstand, welche später den Namen Altstadt erhielt. Auf dieselbe Art wurden zu seiner Zeit zum ersten Mal auch andere den freien deutschen Gemeinden überlassene Städte ummauert, sowohl zum Schutze gegen auswärtige Feinde, als auch damit die Bürger, von ihren Stadtmauern umschlossen, desto sicherer in ihren Freiheiten wären gegen die Uebergriffe der Župenbeamten und sonstige Gewalt.

Da aber die Städte ummauert wurden, so gab dies ohne Zweifel auch dem Adel Anlass, dass er zur Bewahrung seiner erworbenen Macht anfing statt seiner offenen Landsitze oder Höfe Burgen und Festen zu bauen, gewöhnlich auf hohen und steilen Bergen nach neuer wälscher Weise, fester und unzugänglicher, als die alten, für den öffentlichen Zweck bestimmten Župenburgen gewesen waren. Nach dem Beispiele des Königs, und um sich bei ihm beliebt zu machen, fing auch der böhmische Adel an sich zum Theile der deutschen Sprache zu bedienen, und daher wurden auch vielen damals erbauten Burgen deutsche Namen gegeben, wie Rosenberg, Sternberg, Lichtenburg und andere. Zugleich aber wurde es wie bei dem Adel in Deutschland Sitte, dass nach den Schlössern auch die Herrengeschlechter benannt wurden, von welchen sie erbaut waren. Daher kommt es, dass seit den Zeiten des Königs Wenzel die Namen der Familien, welche in den folgenden Jahrhunderten den grössten Einfluss auf die Angelegenheiten des Landes übten, zum ersten Mal erwähnt erscheinen. Aus jenen angesehensten Geschlechtern, deren Ahnen von uns am Ende des vorhergehenden Buches angeführt worden sind, fingen in solcher Weise die Nachkommen der zwei Brüder Hrabiša und Slawek an, sich Herren von Osek oder von Riesenburg zu nennen; die in mehrere Linien getheilten Witkowitzen nannten sich Herren von Rosenberg, von Neuhaus, von Landstein, von Austí, von Falkenstein und anders mehr; von den Hronowitzen stammten die Herren von Lipa, von Duba (im Bunzlauer Kreise), von Ronow, Lichtenburg, Nachod, Klingenstein und mehrere andere; von den Buzitzen oder Nachkommen des Marschalks Jurik die Herren von Waldek und Hasenburg, die Hasen (Zajíc) genannt, ferner die Herren von Rosenthal und von Schellenburg, von den Marquartitzen die Herren von Lemberg, von Zwiřetitz, von Michalowitz, von Wartenberg oder von Stráž, von Waldstein; von den Benešowitzen die Herren von Benešow (nach dem ursprünglichen Sitze), von Bechyň, Duba (an der Sazawa) und von Leštno, ebenso die Herren von Krawař und Děditz in Mähren; von den Drslawitzen die Herren von Lititz, von Potenstein, von Riesenberg, von Skala, von Žinkow, die Černine von Chudenitz; von dem Geschlechte des Sezema, Kämmerers der Königin Judith, die Herren von Chaustnik, von Talmberg, von Martinitz, von Kaunitz. Aus Geschlechtern, deren ältere Vorfahren in Vergessenheit gefallen sind, wurden berühmt die Herren von Janowitz, von Winterberg, von Žirotin, von Kolowrat, sämmtlich aus einer Verwandtschaft, welche theils zur Zeit des Königs Přemysl I, theils erst später erwähnt werden; die Herren von Strakonitz, deren Vorfahr Bawor ebenfalls zuerst unter König Přemysl I. erwähnt wird; die Herren von Kunstadt, später auch von Poděbrad, deren erster bekannter Vorfahr Herard im Jahre 1210 Burggraf von Olmütz war, die Herren von Sternberg, Nachkommen Diwiš (Dionys) von Diwišow, Župans von Prácheň (1218) und später

obersten Marschalks in den letzten Jahren des Königs Přemysl (1224), nach zwei Burgen Sternberg, einer in Böhmen und einer in Mähren so genannt; die Herren von Krasikow oder von Schwamberg nach dem böhmischen und deutschen Namen derselben Burg; die Nachkommen Ratmirs von Skwiřin (1224), dessen Sohn Ratmir Burggraf auf Přimda war; die Herren von Pernstein, deren Vorfahr Gothard im Jahre 1174 genannt wird; die Herren von Gutenstein und von Wrtba, Nachkommen des Hroznata, Gründers der Klöster Tepl und Chotěšow.

Zur Verbreitung der deutschen Sprache im Lande trug auch die Einführung einiger neuen Mönchsorden in Böhmen nicht wenig bei, deren Glieder anfangs sämmtlich und zum Theile auch später Ausländer waren. Schon unter König Přemysl erhielt der Orden der deutschen Ritter oder vom Spital der heiligen Jungfrau Maria in Jerusalem eine Commende in Prag am Poříč bei der Kirche des heil. Peter (vor 1215), welche später zu St. Benedict in der Altstadt übertragen wurde (1233); ebenso die Templer zu Anfang der Regierung Wenzels I. ein Kloster mit einer Kirche des heil. Laurenz eben daselbst. Nebstdem kamen ins Land die sogenannten Bettelorden, Dominicaner und Franciscaner oder mindere Brüder, welche vor Kurzem erst in Italien ihren Anfang genommen hatten. Die Dominicaner erhielten im Jahre 1226 eine Kirche des heil. Clemens am Poříč, später statt derselben eine Kirche desselben Namens an der Prager Brücke; die mindern Brüder (Minoriten) eine Kirche des heil. Jakob hinter dem Teyn in Prag, und die strengere Observanz desselben Ordens eine Kirche zum heil. Franciscus unter der Judenstadt ebenfalls in der Altstadt. Gründerin des letztgenannten Klosters war Agnes, die oben erwähnte Tochter des Königs Přemysl, welche, nachdem sie als Braut des Sohnes des deutschen Kaisers verschmäht worden war, das jungfräuliche Leben erwählte und in den überaus strengen Orden der heil. Clara eintrat, welcher ebenfalls die Regel des heil. Franciscus angenommen hatte. Sie gründete ein Kloster dieses Ordens bei der Kirche des heiligen Franciscus gleich neben dem Männerkloster derselben Regel, und verwaltete dasselbe 48 Jahre lang bis zu ihrem Tode, indem sie dabei stets Kenntniss nahm von allem, was in der Welt sich ereignete, und eine emsige Rathgeberin ihres Bruders Wenzel blieb, welcher auf ihr Wort grosses Gewicht legte.

Beide Orden, die Dominicaner und die Minoriten, deren Thätigkeit vorzüglich der Predigt und der Beichte, namentlich aber der Vertheidigung der wahren Lehre der Kirche gegen ketzerische Irrthümer gewidmet war, verbreiteten sich in kurzer Zeit in allen bedeutendern Städten des Landes, und hielten sich in denselben vorzüglich an die deutsche Bevölkerung. Ihre obersten Ordensvorsteher in Rom beobachteten stets die Regel, in die Klöster Böhmens Ausländer zu schicken, die gebornen Böhmen dagegen, welche in den Orden

traten, nach fremden Ländern zu versenden, worüber die spätern böhmischen Herrscher öfter Beschwerde führten.

Neben diesen Orden, welche von der Fremde her ins Land kamen, nahm zu dieser Zeit in Böhmen selbst ein besonderer Orden seinen Anfang, der der Spitalbrüder vom heil. Franciscus oder der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, dessen Bestimmung die Pflege der Armen und der Kranken war. Die ebengenannte Princessin Agnes stiftete zuerst ein Spital bei ihrem Kloster zum heiligen Franciscus, später aber bei St. Peter am Pořič in Prag, welches nach damals üblicher Weise von einer dazu bestimmten Bruderschaft besorgt wurde (1233). In kurzer Zeit aber brachte sie die Einverleibung mehrerer anderer Spitäler und Bruderschaften dieser Art zu diesem Prager Spital und die Vereinigung derselben zu einem Mönchsorden zu Stande, welchem über ihr Ersuchen der Papst Gregor IX. die Regel des heil. Augustin auflegte (1237). Bald verbreitete sich dieser Orden auch ausserhalb Böhmens und Mährens, nämlich in Schlesien und einigen andern Theilen Polens, hauptsächlich durch die Gunst des Fürsten Heinrich II. des Frommen von Breslau, welcher eine ältere Schwester der Agnes, Namens Anna, zur Gemalin hatte. Der Vorsteher oder Meister des Prager Spitals war der Obere des ganzen Ordens, und nannte sich Grossmeister. Sein Sitz wurde im Jahre 1252 vom heil. Peter am Pořič nach dem neuen Spital in der Altstadt am Fusse der Brücke übertragen, wo er sich bis heute befindet.

Die vielfachen Berührungen mit den Deutschen sowohl im Lande selbst als ausserhalb der Gränzen machte die Böhmen zu dieser Zeit schneller mit den Fortschritten der Bildung bekannt, welche vom westlichen Europa ausgingeu, aber nicht minder auch mit jeglicher Art des Luxus und der Ausartung, welche sich im Gefolge derselben verbreiteten. Die Bekanntschaft mit den Erzeugnissen der Luxus-Industrie und den Früchten südlicher Erdgürtel, welche durch den lebhaftern Handel in das Land kamen, hatte zur Folge, dass die böhmischen Herren und Ritter sich grössere Pracht und grössern Aufwand in ihrer Lebensweise angewöhnten. Die prachtvolle Ritterkleidung kam in Gebrauch; glänzende Helme mit bunten Federbüschen, zierliche Panzer und Schilde mit den Abzeichen der Familien in ihren gewählten Farben, Röcke von Sammet mit vielem Golde strahlend. Die Pferde wurden mit seidenen Decken geziert, welche mit Edelsteinen und Perlen besetzt waren; dabei herrschte ein geräuschvolles Leben auf den Burgen; Gelage, Würfelspiel und andere ausschweifende Vergnügungen wurden Sitte; dazu kam eine leidenschaftliche Lust an der Jagd, und alles dies führte zu grosser Verschwendung und Verschleuderung des Vermögens. In allem diesem ging der Hof des Königs Wenzel mit seinem Beispiele voran. Es herrschte an demselben eine bis dahin im Lande nicht gesehene Pracht. Der König, welcher frühzeitig einen Hang zur Verschwendung hatte, sparte

nicht die Einkünfte der Krone, um alles, was zum wollüstigen Leben nach der Art jener Zeit gehörte, um sich zu sammeln. Seine Freigebigkeit lockte Ausländer verschiedener Art an den Prager Hof, vielgewanderte Ritter, welche die beliebtesten Vergnügungsarten an den Höfen anderer Länder kannten, Gankler, welche verschiedene Schauspiele aufführten, deutsche Minnesänger, welche die vornehme Gesellschaft durch Reimlieder von der Liebe und von Abenteuern ergötzten; König Wenzel selbst versuchte sich in der Verfassung eines Liebesgedichtes in deutscher Sprache nach ihren Mustern. Alle Arten von Lustbarkeiten, aller Luxus in der Kleidung der Männer und Frauen und alle sonstige grösstmögliche Pracht zeigten sich bei den grossen Kampfspielen oder Turnieren, welche an dem Hofe König Wenzels gehalten wurden. Ordner derselben nach allen Regeln, welche dabei in andern Ländern beobachtet wurden, war ein von der Fremde hergekommener deutscher Ritter Oger von Friedberg, ein besonderer Günstling des Königs. Zu seinem Jagdvergnügen baute der König geschmackvolle Jagdschlösser in den königlichen Forsten, wie das Schlösschen Týřow oder Angerbach bei Bürglitz. Grossartige Jagden liebte er über die Massen, obwohl er durch dieselben einen schweren Unfall erlitt; einem Wild im Walde nachjagend stiess er nämlich einmal mit dem Auge an einen spitzigen Ast, und kam um dasselbe, wovon er der Einäugige genannt zu werden pflegte. Eine Eigenheit war bei ihm, dass er den Klang der Glocken nicht vertrug; wenn er sich an irgend einem Orte aufhielt, musste dort gewöhnlich alles Läuten eingestellt werden.

§. 30.

Kriege des Königs Wenzel mit Friedrich II. von Oesterreich und Zwiste mit Kaiser Friedrich II.

Beim Regierungsantritte Wenzels I. stand der böhmische Hof auf freundschaftlichem Fusse mit König Andreas II. von Ungarn, dessen Schwester, die Königin Constantia, Wenzels Mutter war, eben so mit dem Fürsten von Breslau und bald auch polnischen Grossfürsten Heinrich I, dessen Sohn Heinrich II. der Fromme Wenzels Schwester zur Gemalin hatte, mit Bernhard Herzog von Kärnthen, dem Gemal einer andern Schwester Wenzels Judith, und mit verschiedenen andern deutschen Fürsten. Auch mit dem Kaiser Friedrich II. gab es keinen offenen Bruch, obwohl die verstossene Braut des Sohnes desselben, Agnes, Wenzels Schwester, ihm die ihr angethane Beleidigung niemals verzieh. König Wenzel hatte bei ihm nebstdem den Erbtheil seiner Gemalin Kunigunde nach ihrem Vater, dem König Philipp von Hohenstaufen zu fordern; sie vertrugen sich aber nach einigen Jahren in Güte darüber, so dass Wenzel statt eines Landantheils, welcher Kunigunden zufallen sollte,

sich mit einer Summe von 10000 Mark Silber, welche der Kaiser ihm auszahlte, zufrieden stellte (1235).

Nur die vor Kurzem entstandene Feindschaft mit dem Babenbergischen Hause flammte kurz vor dem Tode des Königs Přemysl aus neuen Anlässen auf, so dass darüber ein Krieg ausbrach. Der Nachfolger Leopolds VI. von Oesterreich, Herzog Friedrich II. der Streitbare, ein junger Mann von ausserordentlich unruhigem Charakter, verstiess bald nach seinem Regierungsantritt (1230) seine Gemalin Sofia, eine griechische Kaisertochter, deren Schwester Maria mit dem ungarischen Prinzen Bela, Sohn des Königs Andreas II, vermält war. Der böhmische Hof nahm sich dieser Beleidigung des befreundeten ungarischen Königshofes an, und erklärte deshalb Friedrich den Krieg. Noch bei Lebzeiten des Königs Přemysl brach Wenzel, der jüngere König, mit Heeresmacht in Oesterreich ein (1230), eben so zum zweitenmal im darauf folgenden Jahre (1231), und verwüstete einen bedeutenden Theil des Landes. Erst im dritten Jahre (1232) verstärkte sich Friedrich durch Bündnisse mit mehreren benachbarten Fürsten, darunter auch mit Wenzels Bruder Přemysl, Markgrafen von Mähren, brachte dadurch ein an Zahl stärkeres Heer von beiläufig 40000 Mann auf, und fiel in Mähren ein (1233). Als aber die Heere unweit der Burg Vöttau, deren sich Friedrich bemächtigte, einander nahe kamen, gelang es der Kriegslist des Herrn Boček, Stammvaters der Herren von Kunstadt, das österreichische Heer in Verwirrung zu bringen, indem er in den Wäldern auf vielen Seiten zugleich trommeln liess, so dass die Oesterreicher aus Furcht, vom Feinde umringt zu sein, ohne Kampf die Flucht ergriffen. Da wandte sich der König Wenzel gegen seinen widerspänstigen Bruder, nahm Brünn ein, und verwüstete sein Land, bis er ihn endlich auf Fürbitte der Mutter wieder zu Gnaden aufnahm.

Es kam sodann auch zu einem Frieden mit dem Herzog von Oesterreich, welcher aber von keiner langen Dauer war. Friedrich unterstützte eine Empörung in Ungarn gegen Bela IV, welcher im Jahre 1235 seinem Vater Andreas auf dem Throne folgte, in der Hoffnung, sich dadurch selbst auf den ungarischen Thron zu erheben. Da verbündeten sich die Könige von Böhmen und von Ungarn, wie auch Friedrichs dritter Nachbar, Otto Herzog von Baiern, mit welchem er ebenfalls Streit angefangen hatte, brachen in Oesterreich ein, und verheerten das Land. Ueberdies lud Friedrich von Oesterreich auch noch den Zorn des Kaisers Friedrich auf sich. Obwohl Friedrich II. durch die Gunst des Papstes Innocentius III. zur Kaiserwürde gelangt war, trat er doch mit der Zeit in die Fusstapfen seines Oheims, seines Vaters und Grossvaters durch neue Angriffe auf die päpstliche Macht in Italien, so dass der alte Streit zwischen Kaiser und Papst auch zu seiner Zeit wieder ausbrach. Bei dem Beginne neuer Stürme darüber liess sich des Kaisers Erstgeborner,

Heinrich, der ehemalige Verlobte der Agnes, in geheime Verbindungen gegen seinen Vater ein, woran auch Friedrich von Oesterreich, sein Schwager, sich betheiligte. Sobald der Kaiser dieser Sache auf die Spur kam, setzte er seinen Sohn gefangen, und lud Friedrich vor sein Gericht; als dieser sich nicht stellte, sprach er gegen ihn die Reichsacht aus, wornach Friedrich aller seiner Rechte und Würden verlustig sein sollte (1236). Sogleich verabredete sich König Wenzel mit dem Kaiser, und übernahm die Vollziehung dieser Acht gemeinschaftlich mit dem Herzog von Baiern und einigen andern deutschen Fürsten. Also brach ein böhmisches Kriegsheer zugleich mit andern Gegnern Friedrichs abermals in dessen Land ein, wo zu gleicher Zeit der Adel wegen grosser Bedrückungen sich gegen Friedrich erhob. In kurzer Zeit verlor dieser beinahe alles Land, und schloss sich mit seinen Getreuen in einige feste Burgen und Städte ein. Der Kaiser selbst weilte nun mehrere Monate lang mit seinem Hofe in Wien, indem er Oesterreich und das damit vereinigte Steyermark in seiner Gewalt behalten wollte. Schon setzte er in beiden Ländern seine Statthalter ein.

Aber der Sieg über einen aufrührerischen Reichsfürsten und die Vortheile, welche er zu derselben Zeit gegen die päpstliche Partei in Italien gewann, machten ihn, wie es scheint, übermüthig, so dass er bald die Dankbarkeit gegen diejenigen vergass, welche ihm dazu Beistand geleistet hatten. Mit König Wenzel fing er einen Streit an wegen gewisser Burgen, wahrscheinlich derjenigen, welche er zu Anfang seiner Regierung in Deutschland an König Přemysl abgetreten hatte. Zur Zeit eines Reichstages in Regensburg im Jahre 1237, welchem auch König Wenzel beiwohnte, verlangte er sie von diesem in persönlichem Zwiegespräch zurück. Als der König das Geforderte verweigernd sich entfernte, folgte ihm, wie erzählt wird, unter andern, welche abgingen, der Abt von Fulda, und erlaubte sich ihm auf die Achsel zu klopfen, indem er sagte: „Ich sollte dein Nachbar sein, da würde ich dich Gehorsam lehren gegen den Kaiser, und dich zu einem zahmen Königlein machen.“ Aber Oger, der oben genannte Günstling des Königs, gab dafür dem Abte einen Backenstreich, und sprach: „Du, Mönch, hast keinen guten Lehrmeister gehabt, der dich gelehrt hätte, wie man Könige und Herren in Ehren hält.“ Als dies dem Kaiser hinterbracht wurde, berief er den König und Oger zu sich, indem er Beide festnehmen wollte. Wenzel trat jedoch an den Kaiser heran, und sagte: „Herr! wir sind noch nicht in deiner Gewalt,“ fasste ihn beim Arme, und rief: „Entweder schwörst du, dass wir von da ungehindert abziehen, oder lässt du das Leben auf dieser Stelle.“ Vor ihm stand Oger mit gezücktem Schwerte. Also erschrack der Kaiser, und entliess beide unangefochten.

So erzählte man sich damals von dem Anfange der Feindschaft zwischen dem König und dem Kaiser. Gewiss ist, dass der päpstliche

Hof sich alle Mühe gab, den König Wenzel vom Kaiser zu trennen, und besonders mittelst seiner Schwester Agnes, der Aebtissin bei St. Franciscus, darauf hinwirkte. König Wenzel gab diesen Zureden Gehör, versöhnte sich plötzlich mit dem Herzog von Oesterreich, und versprach ihm seine Hilfe zur Wiedererlangung der verlornen Länder, wogegen Friedrich sich verpflichtete, ihm den ganzen Theil Oesterreichs auf dem linken Donauufer abzutreten und seine Nichte Gertrud, die Erbin nach ihm, da er kinderlos war, mit Wenzels erstgebornem Sohne Wladislaw zu vermälen; wodurch zum ersten Mal die Aussicht auf Vereinigung Oesterreichs und Steyermarks mit der Krone Böhmens eröffnet wurde (1237).

Zur Zeit des Abschlusses dieses Vertrags befand sich Wenzel auf einem Feldzuge nach Mähren gegen seinen Bruder Přemysl, mit welchem er aus unbekannten Anlässen in einen neuen Streit gerieth. Der Friede unter ihnen wurde endlich durch freundschaftliche Vermittlung des Königs von Ungarn geschlossen, doch so, dass König Wenzel seinem Bruder die Hälfte seines Landes abnahm. Er liess ihm bloss Olmütz und Troppau; Brünn wies er seiner Mutter Constanze statt ihres bisherigen Witwensitzes Lundenburg an. In diesem wurde Wenzels Schwestersohn Ulrich, Sohn Bernhards, Herzogs von Kärnthen, als Theilfürst eingesetzt.

Gleich nach Beendigung dieses Feldzuges gewährte der König dem Herzog Friedrich von Oesterreich eine Kriegshilfe, und dieser gewann nun in kurzer Zeit den grössten Theil seines Landes gegen die kaiserlichen Statthalter wieder zurück (1238); zugleich aber wurde durch Veranstaltung des päpstlichen Hofes ein Bund zwischen König Wenzel, dem Herzog Otto von Baiern, dem Landgrafen Heinrich von Thüringen, dem Markgrafen Heinrich von Meissen und den Markgrafen Otto und Johann von Brandenburg verabredet. Papst Gregor IX. sprach bald darauf gegen Kaiser Friedrich II. den Kirchenbann aus, und forderte die Fürsten auf zur Wahl eines neuen Königs (1239). Diesmal wusste jedoch der Kaiser Friedrich den Sturm, welcher sich gegen ihn zusammenzog, durch geschickte Unterhandlungen zu beschwören. Während er selbst in Italien blieb, wo zwischen seiner und der päpstlichen Partei heftig gekämpft wurde, schickte er seinen zum deutschen König gewählten, obgleich erst 11jährigen Sohn Konrad nach Deutschland, und berief einen Reichstag nach Eger, wo es gelang, zuerst den Markgrafen von Thüringen und den Markgrafen von Meissen von dem Bunde gegen den Kaiser abzuwenden. Ueberdies aber verständigte sich unverhofft der Kaiser mit dem Herzog von Oesterreich, indem er die gegen ihn erlassene Reichsacht aufhob, ihm seine Länder und Würden zurückgab und den Vertrag zwischen ihm und König Wenzel wegen Abtretung der Hälfte Oesterreichs für ungiltig erklärte. Auf solche Art von den Bundesgenossen verlassen, ging endlich auch König Wenzel

Unterhandlungen mit dem Kaiser ein, und es kam wirklich zu einem Vertrage zwischen ihnen; gegen Friedrich von Oesterreich zog Wenzel ein Heer zusammen, und brach neuerdings feindlich in das Land desselben ein (1240).

§. 31.

Sieg über die Tataren.

Aus diesem Kriege schreckte ihn bald eine grosse Gefahr auf, welche nach furchtbaren Verwüstungen aller weiten Länder im Osten bis an die Gränzen Böhmens herankam und in gleichem Masse das Königreich Böhmen wie dessen unruhigen Nachbar in Oesterreich bedrohte.

Es war in den ersten Jahren der Regierung von Wenzels Vater Přemysl, als das wilde Volk der Mongolen oder Tataren unter Anführung des gewaltigen Čingischan zum ersten Mal aus den Wüsten Hochasiens über die benachbarten Länder hervorstürzte, um die Herrschaft über die ganze Welt zu erobern (1202). In kurzer Zeit fiel beinahe ganz Asien in ihre Gewalt. Im Jahre 1224 überschritten sie zum ersten Mal die Gränzen zwischen Asien und Europa in den Gegenden am schwarzen Meere, lieferten den Russen eine Schlacht am Flusse Kalka, und schlugen sie aufs Haupt, ohne damals noch ihren Sieg anders zu benützen, als dass sie jene Gegenden verwüsteten. Nachdem sie aber ihre Herrschaft in Asien befestigt hatten, setzte sich ihr zweiter Chan Uigetai auch die Unterjochung Europas zum Ziel. Im Jahre 1237 griff er zum zweiten Mal die Russen an, welche damals in viele Fürstenthümer unter den Nachkommen Ruriks getheilt waren ohne alles gemeinsame Zusammenwirken zu wechselseitiger Vertheidigung. Also unterjochten die Tataren binnen vier Jahren fast ganz Russland. Im Jahre 1238 zerstörten sie Wolodimir oder Nowgorod, den damaligen Sitz der russischen Grossfürsten, und zwei Jahre später auch das alterthümliche Kyjew (1240). Ihre Späher strichen bereits weiter in den westlichen Ländern herum, namentlich auch in Böhmen, wo man sie Kartas nannte, ohne damals ihre eigentliche Herkunft zu kennen.

Nach dem Falle Kyjews zog Batu, der älteste unter den Enkeln Čingischans, an der Spitze von 500000 Tataren, sämmtlich Reitern, zur Unterjochung der abendländischen Christenheit aus. Polen war dem ersten Schlage ausgesetzt. Ehe noch der Winter des Jahres 1241 zu Ende war, brachen die Tataren in Kleinpolen ein, eroberten und verbrannten Sandomierz und Krakau. Hierauf theilte Batu sein furchtbares Heer in drei Abtheilungen. Mit der zahlreichsten derselben drang er über die Pässe der Karpaten in das Königreich Ungarn ein; die zweite wendete sich gegen Norden nach Grosspolen, die dritte

nach Schlesien und durch dieses Land gerade gegen die Gränzen Böhmens.

Die Furcht vor diesem grausamen Feinde verbreitete sich weit über alle Länder. Papst Gregor IX. liess das Kreuz predigen, indem er zum Kampf aufforderte zur Vertheidigung des christlichen Glaubens. Aber der böse Streit zwischen ihm und dem Kaiser Friedrich, welcher keinen Augenblick stillstand, hinderte jedes grössere gemeinsame Unternehmen. In Deutschland rüstete man bloss in einigen der Gefahr nähern Gegenden. Einige Fürsten schickten Hilfe dem polnischen Grossfürsten Heinrich dem Frommen, welcher sich in Niederschlesien zum Kampfe bereitete; andere kamen nach Böhmen, wo König Wenzel mit Hintansetzung aller andern Sorgen frühzeitig Anstalten zur Vertheidigung traf. Unter seinen Fahnen sammelten sich 40000 Mann Fussvolk und 6000 Reiter, mit welchen er endlich, mit dem Kreuze bezeichnet, von Prag gegen die schlesische Gränze auszog, um sich mit seinem Schwager, Heinrich dem Frommen, zu Einer Macht zu vereinigen. Denn auch die beiden Abtheilungen der Tataren in Polen hatten sich inzwischen unter Anführung Petas vereinigt, und zogen gegen Heinrichs Aufstellung bei Liegnitz. Da schlug sich Heinrich mit ihnen, ohne mit König Wenzel Rücksprache zu nehmen und gegen dessen Verhoffen, in einer unglücklichen Schlacht (9. Apr.). Zehntausend Christen fielen nach tapferem Kampfe, darunter auch Heinrich selbst und an seiner Seite der letzte böhmische Prinz aus der Linie der Děpoltitzen, Boleslaw, Sohn Theobalds III, welcher aus Böhmen ausgewandert war.

Am Tage nach der Schlacht wäre der König Wenzel mit seinem Heere bei Liegnitz gewesen; denn er war schon an die Landesgränze gelangt in der Nähe von Zittau. Die Tataren wagten keine zweite Schlacht gegen ihn, obwohl er sich zu derselben vorbereitete, sondern zogen sich eilig zurück nach Oberschlesien, und verheerten das Land mit Feuer und Schwert. Inzwischen gingen die deutschen Bundesgenossen des Königs Wenzel, wie es scheint, auseinander, sobald die Gefahr von ihren Ländern abgewendet war, und der König musste sich mit der Vertheidigung der Gränzen Böhmens und Mährens begnügen. Umsonst versuchten die Tataren durch die Župa von Glatz in Böhmen einzudringen. Die Wege im Gebirge waren überall wohl verhauen und besetzt. Nach drei Wochen jedoch öffneten sie sich endlich durch die waldige Župa von Troppau den Weg nach Mähren.

Dort war nun grosse Bedrängniss und Wehklagen des Volkes. Die Tataren nahmen Troppau, Prerau, Littau, Jewitz und andere Städte, eine nach der andern, ein; im ganzen Lande brannten und raubten sie nach Herzenslust; berühmte Klöster in Hradisch, in Raigern und an andern Orten wurden verbrannt und zerstört, die fruchtbare Hana gänzlich verwüstet. Die Einwohner verliessen ihre Wohnplätze, und flüchteten sich in die Wälder und Gebirge, um das nackte Leben zu

retten. Nur drei Städte belagerten die Tataren vergebens, nämlich Olmütz, Brünn und Mährisch-Neustadt, und auf etlichen Festen und Schlössern widerstanden tapfere Krieger ihren Angriffen, worunter Wneslaw und Wratislaw bei der Capelle der Mutter Gottes auf dem Hostýn durch ihren Heldenmuth sich berühmt machten.

Endlich brachte König Wenzel neue Streitkräfte gegen die Tataren zusammen, und zog ihnen nach Mähren entgegen. Ihm leistete in dieser Zeit selbst Friedrich der Streitbare Hilfe; sie hatten sich nämlich bei dem Herannahen der gemeinschaftlichen Gefahr durch einen neuen Vertrag geeinigt, durch welchen Friedrich abermals versprach seine Nichte Gertrud mit Wenzels Sohn Wladislaw zu vermälen. Bei Olmütz, welches die Tataren belagerten, kam es zu einem blutigen Zusammenstoss. Hier brachte der Feldhauptmann des Heeres, Jaroslaw, aus dem Herrengeschlechte, welches sich bald darauf von Sternberg zu nennen anfing, den Tataren eine empfindlichen Niederlage bei. Ein Enkel Čingischans, wie es scheint Baidar Bruder des Peta, fiel von seiner eigenen Hand. In Folge dessen verliessen die Tataren Mähren, und eilten nach Ungarn, wo sie sich mit dem Hauptheere Batu Chans vereinigten.

Das Königreich Ungarn war zu jener Zeit der schrecklichste Schauplatz der Grausamkeiten der Tataren. In derselben Woche beiläufig, zu Anfang des Monates April, als der polnische Grossfürst dem Heere des Peta bei Liegnitz erlag, schlug Batu Chan die durch Streitigkeiten zwischen dem König und den Grossen unter sich uneinigen Ungarn in einer eben so blutigen Schlacht am Flusse Sajó, in Folge deren das ganze Königreich ohne weitern Widerstand in seine Gewalt fiel; die Tataren verwandelten das niedere Ungarn, wo sie sich bleibend niederlassen wollten, in eine menschenleere Einöde, indem sie alle Einwohner niedermachten. König Bela floh zuerst nach Oesterreich, wo ihn Friedrich der Streitbare verrätherischer Weise gefangen nahm und nur gegen ein grosses Lösegeld entliess; hierauf begab er sich nach Kroatien. Nach Petas Flucht aus Mähren rüstete sich Batu mit seiner ganzen Macht zu einem Angriff auf Oesterreich. Da vereinigten sich aber zu Einer Streitmacht der König Wenzel, der Herzog Friedrich, der Herzog von Kärnthen und mehrere andere deutsche Fürsten aus der Nachbarschaft, und erwarteten kampfbegierig seinen Angriff. Batu, welcher durch seine Späher von der grossen Kriegsmacht erfuhr, welche sie gesammelt hatten, fand es jedoch für besser, dem entscheidenden Kampfe auszuweichen und weitere Versuche in diesen Gegenden aufzugeben. Er wandte sich also nach Süden, um dem König Bela nachzusetzen, durchzog plündernd Kroatien bis an die Gestade Dalmatiens, und blieb in diesen Gegenden über den Winter; zu Anfang des Frühlings aber im Jahre 1242 kehrte er gänzlich nach Russland und nach Asien zurück, wo Ereignisse, welche für die innern Angelegenheiten des tatarischen Reiches von Wichtigkeit waren, seine Anwesenheit erforderten.

§. 32.

Erste Vereinigung Oesterreichs mit Böhmen. Empörung Přemysls, Wenzels Sohnes.

Sobald dieser Sturm vorübergegangen war, brachen die frühern Streitigkeiten zwischen Böhmen und dem unruhigen Herzog Friedrich von Oesterreich von neuem aus, indem dieser abermals die Erfüllung seiner vertragsmässigen Zusagen verweigerte. Nach einem misslungenen Einfall in Mähren, welchen Friedrich im Jahre 1242 unternahm, musste er durch einen neuen Vertrag Gertrud mit dem Prinzen Wladislaw verloben; aber er zögerte auch dann mit der Einhaltung des Vertrages, und es handelte sich sogar zwischen ihm und Kaiser Friedrich darum, Gertrud mit dem Kaiser selbst zu vermälen, welcher dadurch zum Erbe von Oesterreich gelangen sollte. Nach abermaligem Ausbruch des Krieges darüber im Jahre 1246 gab er endlich diese Absicht auf, und im Monate April desselben Jahres wurde die Hochzeit Wladislaws mit Gertrud gefeiert. König Wenzel trat aus diesem Anlasse seinem Sohne Mähren ab, welches schon vor dem Einfalle der Tataren durch das Absterben seines Bruders Přemysl (1239) an ihn gefallen war, da jener keine Nachkommen hinterliess.

Der Herzog Friedrich neigte sich hauptsächlich darum zum endlichen Frieden mit Böhmen, um mit grösserem Nachdrucke Ungarn bekriegen zu können; denn sein treuloses Benehmen gegen König Bela in dem Unglücke desselben von Seite der Tataren war auch zwischen ihnen der Anfang einer neuen grimmigen Feindschaft. Als aber Friedrich im zweiten Monate nach jener Hochzeit mit ganzer Macht gegen Ungarn aufbrach, fiel er in einer Schlacht an dem Gränzflüsschen Leitha. Der junge Prinz Wladislaw nahm in Folge dessen sogleich Besitz von der Herrschaft über Oesterreich und Steyermark, und zwar gegen den Willen des Kaisers Friedrich, welcher jetzt das Erbrecht der weiblichen Nachkommen auf diese Länder in Abrede stellte und dieselben als heimgefallene Reichslehen beanspruchte. Dies führte zum endlichen Ausbruch der Feindschaft zwischen ihm und dem Könige von Böhmen. König Wenzel trat jetzt entschieden der Partei des Papstes Innocenz IV. bei, welcher nach einem kurzen Stillstehen des Streites in Folge des Todes seines Vorgängers Gregor IX. im Jahre 1245 den Bann über Friedrich II. erneuerte und die deutschen Fürsten aufforderte einen neuen Kaiser zu wählen. Leider starb der hoffnungsvolle Markgraf und Herzog Wladislaw schon nach einem halben Jahre (1247), und der Kaiser setzte unverzüglich über Oesterreich und Steyermark seine Statthalter ein.

König Wenzel betheiligte sich nun an der Wahl des Gegenkaisers Wilhelm Grafen von Holland, und stand ihm und dem Papste eifrig bei. Dabei förderte er in Oesterreich diejenige Partei, welche

sich den kaiserlichen Statthaltern widersetzte, die Vermälung Gertruds mit dem Markgrafen Hermann von Baden zu Stande brachte, und diesen mit Zustimmung des Papstes und des Gegenkönigs Wilhelm von Holland als Herzogs in das Land aufnahm. Ehe er aber noch in der einen oder andern Richtung etwas erreicht hatte, brach unerwartet in Böhmen gegen ihn ein Sturm los, welcher durch sein bisheriges Verhalten in der innern Verwaltung dieses Königreichs herbeigeführt wurde.

Von jeher dem Vergnügen nachhängend, ergab sich König Wenzel seit einiger Zeit, namentlich seit dem Jahre 1245, geheimen Liebschaften, und wohnte aus diesem Grunde viel auf seinen einsamen Jagdschlössern mit nur wenigem Gefolge; dabei trieb er die Verschwendung immer weiter zum Nachtheil der Krone, und verpfändete oder vergab Krongüter, so dass selbst mehrere Župenburgen auf die eine oder andere Weise in die Hände von Herren und Rittern kamen, welche die Gunst des Königs besassen oder ihm in seinem übeln Gebaren beistanden. So verlieh er zum Beispiele die Župenburg Bilin seinem Lieblinge Oger. Dies erregte das Missvergnügen derjenigen Herren und Ritter, denen an dem Besten des Landes etwas gelegen war, weil endlich das Land hätte zusetzen müssen, was die Krone mit ihren Einkünften nicht mehr zu bestreiten im Stande wäre, dann auch solcher, welche die Günstlinge des Königs eben nur beneideten; überdies aber war das verschwenderische Gebaren des Königs seinem zweiten Sohne Přemysl, auf welchen nach dem Tode des erstgebornen Wladislaw die Reihe in der Nachfolge auf dem Throne kam, nicht gleichgiltig. Dazu kamen auch noch Zwiste in der königlichen Familie; denn Přemysl, obgleich nach dem Tode seines Bruders Wladislaw vom Vater zum Markgrafen in Mähren eingesetzt, wurde doch weder von diesem noch von der eigenen Mutter Kunigunde geliebt, sondern beide Aeltern sollen ihn, man weiss nicht aus welchen Ursachen, heftig verfolgt haben. Also bildete sich endlich von Seite des Königssohnes und der grössten Zahl der Herren und Ritter eine Verschwörung gegen den König.

Die Empörung brach aus, als König Wenzel im Sommer des Jahres 1248 zu einem Zuge gegen Kaiser Friedrich als Feind der Kirche die nöthigen Befehle erliess. Fast der ganze Adel verweigerte den Gehorsam, und achtete sogar nicht auf die Drohungen des Papstes Innocenz, welcher durch Verhängung des Kirchenbannes die Nachgiebigkeit desselben erzwingen wollte. Die Missvergnügten hielten eine Versammlung im Prager Schlosse, und wählten Přemysl Otakar, Wenzels Sohn, zum König. Die vornehmsten Anstifter waren dabei der Landrichter Ctibor und sein Sohn Jaroš. Selbst der Prager Bischof Nicolaus stellte sich auf die Seite der Gegner Wenzels; in der Treue gegen diesen verharrten fast nur die obersten Landesbeamten, an deren Spitze Boreš von Riesenburg als oberster Kämmerer stand.

König Wenzel befand sich zu dieser Zeit auf seinem Schlosse Klingenberg (Zwíkow) in den Wäldern am Einfluss der Otawa in die Moldau. Dahin schickten die Herren eine Botschaft, um dem Könige ihre Wünsche kund zu geben. Wahrscheinlich verlangten sie, dass er die Landesverwaltung Přemysl als jüngerem König oder Mitregenten übergeben sollte. Wenzel nahm die Boten gefangen, und warf sie in den Kerker; aber die Empörung gegen ihn brach sogleich im ganzen Lande aus. Der jüngere König bemächtigte sich fast aller Burgen und Städte im Lande; Wenzel musste die Hilfe der dem Papste anhängenden deutschen Fürsten anrufen; die Königin Kunigunde starb vor Gram. Als Přemysl Otakar mit den Seinigen Brüx belagerte, schlug ihn Boreš von Riesenburg, aber ohne weitern Erfolg. Da begab sich Wenzel zu Ende des Jahres nach Oesterreich zu Hermann von Baden, und erhielt von ihm einige Hilfe, später auch von dem kärnthischen Prinzen Ulrich, welcher Lundenburg in Mähren im Besitz hatte. Er kam zuerst nach Brünn, und nachdem er eine grössere Zahl seiner Getreuen gesammelt hatte, brach er beiläufig zu Anfang des Monates Februar im Jahre 1249 mit Kriegsmacht in Böhmen ein. Ohne Hinderniss gelangte er bis nach Wyšehrad, und legte eine Besatzung in die Burg. Dann belagerte er Saaz, und nahm es ohne Kampf. Bald umschloss aber Přemysl seinen Vater von allen Seiten dergestalt, dass er einen Frieden eingehen musste, und zwar unter solchen Bedingungen, dass Přemysl die Verwaltung des Königreichs erhielt, Wenzel aber nur drei Burgen mit deren Zugehör zu seinem Unterhalt angewiesen bekam, nämlich Brüx, Elbogen und Klingenberg.

Diesen Vertrag erklärte Papst Innocenz IV. als einen erzwungenen für ungiltig, und belegte den Bischof Nicolaus und andere Anhänger Přemysls mit dem Banne; auch Wilhelm von Holland, der Gegenkaiser, drohte ihnen mit Krieg, wenn sie von ihrem Beginnen nicht ablassen würden. Durch den Abfall Vieler, welche durch diese Drohungen eingeschüchtert wurden, sah sich Přemysl zu einem zweiten Vertrage mit dem Vater genöthigt, durch welchen beide die Herrschaft unter einander theilten. Aber König Wenzel, welcher sich dadurch noch mehr verstärkte, dachte endlich seinem Sohne auch das zum zweiten Mal gegebene Wort nicht zu halten. Nachdem er sich zu neuem Kampfe gerüstet hatte, erliess er einen Aufruf an alle Herren und an die höhere Geistlichkeit, dass diejenigen, welche zur Treue gegen ihn zurückzukehren geneigt wären, sich bei ihm in Leitmeritz einfinden sollten. Da verliess eine unerwartet grosse Anzahl von Herren die Partei Přemysls, und kam nach Leitmeritz. König Wenzel, welcher noch einigermassen sein Vorhaben verheimlichte, lagerte sich zuerst bei Sadska; von da aber wandte er sich gegen Prag, bemächtigte sich der Altstadt durch Verrath eines Theils der Bürger, und belagerte das Prager Schloss mit aller Macht. Přemysl, welcher bald nicht mehr hinreichende Mittel zu weiterem Widerstande besass, er-

gab sich endlich seinem Vater, welcher ihm von neuem die Markgrafschaft Mähren verlieh und seinen Anhängern unter dem Adel vollkommene Verzeihung versprach. Aber auch dieses Versprechen wurde von ihm nicht gehalten; er lockte seinen Sohn und mehrere der getreuesten Anhänger desselben zu sich auf das Schloss Týřow, liess sie daselbst gefangen nehmen, und hielt den Sohn eine Zeitlang in Verwahrung auf Klingenberg; die Herren wurden, zu zweien an einander geschmiedet, im Prager Schlosse eingekerkert. Den Richter Ctibor liess Wenzel später auf dem Petřin bei Prag enthaupten und dessen Sohn Jaroš auf der entgegengesetzen Seite der Stadt vor dem Thore rädern (1250). Seinen Günstlingen und Andern, die ihm in diesem Kriege zur Seite gestanden hatten, schenkte er noch mehr Krongüter und Burgen; selbst aber fröhnte er wie früher den gewohnten Vergnügungen auf seinen Jagdschlössern.

§. 33.

Přemysl Otakar II. wird Herzog von Oesterreich. Krieg mit Ungarn wegen Steyermark.

Da diese Stürme in Böhmen den König Wenzel an der thätigen Unterstützung der päpstlichen Partei in den benachbarten Ländern gegen die Partei des Kaisers Friedrich II. hinderten, so litt inzwischen der Markgraf Hermann von Baden in Oesterreich grosses Ungemach, bis er endlich in jungen Jahren starb (1250) mit Hinterlassung eines Kindes, Namens Friedrich, mit welchem die verwitwete Herzogin Gertrud sich zuerst nach Meissen zurückzog. Da aber noch in demselben Jahre auch der Kaiser Friedrich in Italien starb und sein bisheriger Statthalter in Oesterreich und in Steyermark, Meinhard von Görz, diese Stelle, in welcher er für sich allein zu bestehen nicht hoffen konnte, niederlegte; so blieben diese Länder ohne Herrn, und es herrschte dort grosse Unordnung, da mehrere Parteien einander feindlich gegenüber standen.

Diese Verwirrung wollte Herzog Otto von Baiern, welcher früher dem Kaiser Friedrich und jetzt dessen Sohne Konrad IV. anhing, benützen, indem er in Oberösterreich einbrach und sich dieses Landes für sich bemächtigte (1250). König Wenzel jedoch, welcher jetzt wieder in seinem eigenen Lande Frieden hatte, zog auf den Wunsch des Papstes ein Kriegsheer gegen ihn zusammen, und zwang ihn durch einen Einfall in Baiern (1251), das eroberte Land wieder zu verlassen. Da ermannte sich endlich der österreichische Adel dazu, selbst für das Beste seines Landes zu sorgen, und einigte sich auf einem Landtage in Trübensee dahin, Wenzels Sohn Přemysl oder Otakar zur Herrschaft zu berufen. Přemysl Otakar, damals bereits von seinem Vater in die Markgrafschaft Mähren wieder eingesetzt, begab sich

mit Kriegsmacht in ihr Land, und nahm in Wien Besitz von der Herrschaft (1251).

Mit dem Herzogthum Oesterreich war schon von lange her auch das Herzogthum Steyermark vereinigt; aber der Adel dieses Landes wollte jetzt einen Herzog für sich wählen, und richtete sein Augenmerk auf Heinrich, Sohn des Herzogs Otto von Baiern. Dieser, der sich dabei nicht auf seine eigene Macht verlassen konnte, suchte Hilfe bei König Bela IV. von Ungarn, dessen Tochter er zur Gemalin hatte. Aber Bela dachte vielmehr selbst daran, Steyermark und auch Oesterreich an sich zu bringen, und ging zu diesem Behufe einen Vertrag mit der verwitweten Herzogin ein, nach welchem diese mit Hintantsetzung der Ansprüche ihres kleinen Sohnes, ihr ganzes vermeintliches Recht auf die Länder ihrer Vorfahren an Bela abtrat. Dagegen schloss nun Přemysl Otakar, um ebenfalls ein besseres Recht auf diese Länder zu erwerben, eine Ehe mit Margareth, Schwester des ehemaligen Herzogs Friedrich des Streitbaren, Witwe nach dem unglücklichen kaiserlichen Prinzen Heinrich (1252), obwohl sie bereits 46, er selbst erst beiläufig 23 Jahre zählte.

Diese einander entgegengesetzten Bestrebungen führten zum Kriege zwischen Böhmen und Ungarn, zwei bis dahin seit langer Zeit befreundeten Mächten. König Bela fiel zuerst mit einem Heere in Steyermark ein, um sich des Landes zu bemächtigen, während Otakar in dasselbe von der andern Seite eindrang (1252). Otakar gelangte bis vor die Hauptstadt Grätz; aber inzwischen fielen räuberische Schaaren von Magyaren und Kumanen in Oesterreich ein, und verheerten das Land weit und breit; ehe er zur Vertheidigung herbeikam, hatten sie mit ihrem Raube bereits wieder das Land verlassen. Im folgenden Jahre verstärkte sich Bela durch Bündnisse mit dem Herzoge von Baiern, mit Boleslaw dem Schamhaften, Grossfürsten von Krakau, dem Herzoge Wladislaw von Oppeln, dem nächsten Nachbar Mährens in Oberschlesien, überdies aber mit dem mächtigen Daniel Fürsten von Halič, welcher über einen grossen Theil Kleinrusslands herrschte. Der König von Ungarn verschaffte sich diesen Bundesgenossen durch Vermälung Gertruds mit dessen Sohne Roman, welchem dadurch Oesterreich zufallen sollte, während Ungarn sich mit Steyermark begnügen wollte. Während Přemysl Otakar, wie es scheint, den Hauptangriff in Steyermark erwartete, fiel Daniel von Halič mit den polnischen Fürsten von Norden her in Mähren ein, und belagerte Troppau; von Süden her liess König Bela zuerst die wilden Kumanen oder Polowcen in dasselbe Land einfallen; er selbst folgte ihnen dann nach, und belagerte Olmütz; zu gleicher Zeit fiel der Herzog von Baiern in Oberösterreich ein. Přemysl Otakar wurde in diesem Kriege von seinem Vater ohne Hilfe gelassen, da er mit ihm wieder zerfallen war; aber er vertheidigte sich tapfer in Oesterreich und Steyermark, und seine Getreuen eben so in Mähren, so dass

weder Troppau noch Olmütz in die Hände der Feinde fiel, obwohl das Land allerdings schrecklich verheert wurde. Endlich trat Papst Innocenz, welchem bei seinem Streite mit den Staufen sowohl an Böhmen als an Ungarn viel gelegen war, als mächtiger Vermittler auf, und bewog Bela zum Abzug aus Otakars Ländern und zu friedlichen Unterhandlungen.

Gerade damals starb König Wenzel (1253. 22. Sept.), und deshalb eilte Otakar um so mehr den Frieden zu Stande zu bringen, welcher in der Art erfolgte, dass Otakar nur einige Theile von Steyermark behielt, welche seitdem theils zu Oberösterreich, theils zu Niederösterreich geschlagen worden sind; das übrige Steyermark, in seinen jetzigen Gränzen, erhielt Belas erstgeborner Sohn Stephan als neuer Herzog dieses Landes (1254).

§. 34.

König Přemysl Otakar II. Veränderungen im Lande während seiner Regierung.

Durch den Tod des Königs Wenzel I. war Přemysl Otakar II. zur Herrschaft in Böhmen berufen, an welcher er schon vorher seit einiger Zeit irgendwie Theil genommen hatte, entweder mit oder ohne Willen seines Vaters; denn er nannte sich den jüngern König von Böhmen. Er war ein Mann von edlem Charakter, liebenswürdigem und zugleich ernstem Benehmen; fromm und eifrig in der Uebung der Gerechtigkeit, indem er gerne sich der Schwachen gegen die Mächtigen annahm; er liebte den äussern Glanz, wie es nun schon die Gewohnheit seiner Zeit mit sich brachte, war aber kein Verschwender, sondern strebte darnach seine Einkünfte zu vermehren, und hielt dabei auf strenge Ordnung; er war tapfer im Kriege und unternehmend in der Vergrösserung seiner Macht nach Aussen, zugleich aber auch als weiser Gesetzgeber bedacht auf deren Erweiterung im Innern; übrigens war er dem Deutschthum nicht weniger hingegeben als sein Vater und Grossvater, woraus zu seiner Zeit weitere und noch grössere Verkürzungen der böhmischen Nationalität erfolgten.

Seine erste Sorge bei seinem Regierungsantritte ging dahin, den Schaden gut zu machen, welchen die Kroneinkünfte durch den ihm ungünstigen Ausgang seiner einstigen Erhebung gegen den Vater erlitten hatten. König Wenzel war in Počapl oder Königshof bei Beraun gestorben, wo er sich in der letzten Zeit wegen des Jagdvergnügens aufgehalten hatte. Die Hofleute, welche sich gerade um ihn befanden, sämmtlich Otakar ergeben, verheimlichten anfangs seinen Tod, und brachten ihn als krank nach dem Prager Schloss, während sie eiligst Otakar von dem wirklichen Tode seines Vaters benachrichtigten. Inzwischen beriefen sie im Namen des verstorbenen Königs alle dieje-

nigen, welche seit dem Kriege zwischen Vater und Sohn Krongüter zum Lohn für ihre Dienste empfangen hatten, nach Prag. Als diese ankamen, wurden sie ins Gefängniss geworfen und darin so lange verwahrt, bis Otakar, nachdem er seine Angelegenheiten in Oesterreich schnell geordnet hatte, nach Prag kam und ohne Hinderniss die Regierung antrat. Da wurde über die Gefangenen Gericht gehalten, und sie nicht eher freigelassen, als bis sie die ordnungswidrig erlangten Güter wieder an die Krone zurückgestellt hatten. Boreš von Riesenburg, der oberste Kämmerer, welcher bei jenen Vergabungen mitgewirkt katte, wurde seines Amtes enthoben und auf einige Zeit in den Kerker geworfen. Im Laufe seiner weiteren Regierung löste Přemysl Otakar auch andere schon früher veräusserte Krongüter aus der Verpfändung ein, ohngeachtet des Missvergnügens jener Herren, welche solche Güter besassen und dieselben gerne allmälig zu ihrem erblichen Eigenthum gemacht hätten. Er fing auch an auf den Krongütern viele neue Burgen zu bauen, nicht nur zum Zwecke der Landesvertheidigung; sondern auch, um gegen den mächtigen Adel, welcher nun schon auf festen Schlössern wohnte, die Macht und Sicherheit der Krone angemessen zu wahren. Es gab daher seitdem gewöhnlich mehrere Burgen in jeder Župa, welche durch königliche Burggrafen verwaltet wurden, und die Gewalt der Župane oder Burggrafen der alten Župenburgen, so wie der Wirthschaftsverwalter und Jägermeister derselben bezog sich nun nicht mehr auf die ganze Župa, sondern nur auf die der einzelnen königlichen Burg zugewiesenen Güter, so dass sie jenen Burgbeamten glichen, welche auch die mächtigern Herren auf ihren Burgen hielten. Nur die Cuden oder Župengerichte blieben in ihrer althergebrachten Einrichtung; und die Burggrafen der königlichen Schlösser, nebstdem aber auch Gerichtspfleger (poprawci), welche der König aus den angesehensten in der Župa angesessenen Herren einsetzte, sorgten für die öffentliche Sicherheit, für die Verfolgung und Einfangung der Missethäter und für die Vollziehung der gerichtlichen Urtheile, so weit dazu gelindere Mittel nicht hinreichten. Auch wurden die von den Landtagen bewilligten ausserordentlichen Steuern in den einzelnen Župen von gewählten Einnehmern (berník) aus der Mitte der Herren und Ritter eingetrieben. Man fing dabei mit der Zeit an die Župen Kreise (kraj) zu nennen, ohne dass der alte Name ganz in Vergessenheit kam.

Zur Vermehrung des Einkommens der Krone bediente sich Otakar so wiesein Vater und Grossvater vornehmlich der Einführung deutscher Colonisten in das Land, nur noch in grösserem Masse. Zu seiner Zeit finden wir schon fast alle für den Handel und die Gewerbe wichtigern Orte an deutsche Bürger übergeben, und nebstdem noch ansehnliche Theile des Landes bevölkert durch Anlegung deutscher Dörfer. Von den alten Župensitzen werden als Städte mit den neuen deutschen Einrichtungen erwähnt: schon zu Zeiten Pře-

myslѕ I. Grätz an der Elbe; unter Wenzel I. Leitmeritz, Saaz und Klattau; eben so war unter einem von diesen zwei Königen eine neue Stadt Beron (Verona) gegründet worden, böhmisch seitdem Beraun genannt, auf der Stelle eines ehemaligen Dorfes Brod (Furth) über die Mies; unter Přemysl Otakar II. erscheinen als solche ebenfalls aus alten Župensitzen entstandene Städte Pilsen, Melnik, Kauřim und Glatz, ohne dass man weiss, ob sie das Stadtrecht erst unter ihm oder schon von einem seiner beiden Vorgänger erhalten hatten; eben so Mies bei alten Silberbergwerken, von denen es seinen böhmischen Namen (Stříbro) erhalten hat, Polička an der mährischen Gränze in einer Gegend, welche „na poličkách" genannt wurde, und Aussig (Ustí) in der Biliner Župa an einer alten Zollstätte, wo der Zoll von den Schiffen auf der Elbe eingenommen wurde. Bekannt ist, dass die Stadt Chrudim bei der alten Župenburg Chrudim von Otakar II. erbaut worden ist; dasselbe ist von Časlau anzunehmen. Nahe an der meissnischen Gränze nahm gegen Ende seiner Regierung die Stadt Brüx (Most, um das J. 1273) ihren Anfang bei dem alten Gränzzollamte und Markte Hněwin most (Hněwins Brücke). Ganz neu, auf bis dahin unbebauten Stellen, oder wo früher blosse Dörfer gestanden hatten, wurden von Otakar die befestigten Städte Budweis (1265), Kolin (ursprünglich Köln) und Mauth (Hohenmauth) angelegt; und vielleicht nahm auch Kuttenberg an den reichsten Silbergruben Böhmens, welche erst damals entdeckt wurden, schon zu seiner Zeit den ersten Anfang, ungeachtet es erst später ausdrücklich erwähnt wird. In Prag gründete Přemysl Otakar im J. 1257 eine Neue Stadt unter dem Prager Schlosse, das ist in dem Theile der Kleinseite von der Brücke bis an das Schloss, welches letztere von ihm kurz vorher eine neue Befestigung erhalten hatte. Die grössere Stadt auf dem rechten Ufer der Moldau wurde seitdem die Altstadt Prag genannt.

Alle diese und vielleicht auch noch mehrere andere damals angelegte Städte wurden königliche Städte genannt. Meistens waren sie so gestiftet, dass die Bürger nicht nur die Häuser, aus welchen die ältern Einwohner ausziehen mussten, sondern auch die Feldgründe in der nächsten Umgegend gegen Verpflichtung zu jährlichen Abgaben als freies Eigenthum erhielten. Jede Stadt hatte ihre Privilegien auf Märkte und Jahrmärkte wie auch andere Erwerbfreiheiten, indem gewöhnlich auf eine Meile weit in der Umgegend der Stadt kein Handwerk verrichtet werden durfte, oder Kaufmannswaaren, welche durch die Stadt geführt wurden, in derselben eine bestimmte Zeitlang anhalten und zum Verkauf ausgeboten werden mussten, wobei von denselben ein Zoll oder Ungelt für den König eingehoben wurde. Die Städte waren, wie schon an einem andern Orte gesagt wurde, von der Gerichtsbarkeit der Župenämter ausgenommen. Die richterliche Gewalt in denselben übten Richter mit Geschwornen aus

der Gemeinde oder Schöffen. Das städtische Gericht gehörte dem König, wurde aber hie und da erblich verliehen, oder, was das gewöhnlichste war, jährlich verpachtet für eine bestimmte Abfuhr in Geld an die königliche Kammer; der Besitzer oder ein solcher Pächter hiess Richter, und bezog das Einkommen von den Strafen und Taxen für die Gerichtshandlungen. Er oder sein Stellvertreter, der Unterrichter, leitete das Gerichtsverfahren, die Schöffen sprachen das Recht. Diese letztern wurden von dem Könige ernannt, jedoch aus Personen, welche die Bürgerschaft vorschlug. Sie verwalteten alle Angelegenheiten der Stadtgemeinde, wobei ihnen ausser den Gerichten, bei welchen der Stadtrichter vorsass, ein Bürgermeister aus ihrer Mitte vorstand, so zwar, dass sie nach der Reihe in dem Bürgermeisteramte abwechselten, in Prag zum Beispiele von vier zu vier Wochen. Bei wichtigeren Angelegenheiten zogen sie andere angesehene Bürger oder die Aeltesten der Gemeinde zu Rathe; in manchen Fällen wurde auch die ganze oder grosse Gemeinde zusammengerufen.

Die Rechte des Königs über die Städte übte ein königlicher Unterkämmerer aus, welcher sonst nur der Stellvertreter oder Gehilfe des obersten Landkämmerers gewesen war, jetzt aber ein selbstständiges Amt, eines der wichtigsten im Lande, verwaltete. Er bereiste alljährlich die königlichen Städte, verpachtete dabei die Gerichte, und erneuerte die Stadträthe; er hob die Kammergefälle von den Städten ein, und ordnete ihre wichtigern Angelegenheiten. Von ihm wurden die Städte so wie auch die Aebte und die übrige begüterte Geistlichkeit zu Versammlungen, ähnlich den Landtagen, zu welchen die Herren und Ritter gingen, berufen, wenn der König von den Bürgern oder Geistlichen irgend eine ausserordentliche Steuer oder Hilfe verlangen oder sich mit ihnen über Angelegenheiten, die ihren Stand betrafen, berathen wollte. Der Unterkämmerer hatte auch ausser den Städten die Aufsicht über verschiedene königliche Einkünfte, wie vom Bergwesen, welches von deutschen Unternehmern mit grösserem Erfolge als in früherer Zeit betrieben wurde, von der Münze, den Zöllen, Mauthen und andere dergleichen.

Die städtischen Gerichte hielten sich bei der Ausübung der Rechtspflege nicht an das althergebrachte böhmische Landrecht, sondern an das fremde deutsche Recht, welches die deutschen Bürger aus ihren frühern Heimathländern mitgebracht hatten, und welches daher auch nicht überall dasselbe war. In zweifelhaften Fällen fragten die kleineren Städte bei den grössern an, was Recht sei, und auch den Parteien war es gestattet von dem Gerichte ihrer Stadt an die Schöffen einer andern dazu bestimmten Stadt zu appelliren. Das grösste Ansehen in dieser Hinsicht genoss der Rath der Prager Altstadt, welcher nach dem von der ältesten deutschen Gemeinde in Böhmen mitgebrachten Herkommen richtete, das zum Theile durch

ein geschriebenes Privilegium des Fürsten Soběslaw II. eine feste gesetzliche Anerkennung erhalten, theils durch fortlaufende Rechtssprüche der Altstädter Schöffen selbst sich festgestellt hatte. Einige Städte richteten sich aber nach dem Magdeburger Rechte; von solchen ging die Berufung nach Leitmeritz, und zuweilen selbst nach Magdeburg; dazu gehörte namentlich auch die kleinere oder Neustadt unter dem Prager Schlosse. Die höchste Berufung aus allen Städten ging aber an den König, in dessen Namen die bezüglichen Rechtsstreite durch einen besondern Hofrichter der königlichen Städte, einen rechtskundigen Mann aus dem Bürgerstande, entschieden wurden. Er und der Unterkämmerer, welchem jener unterstand, sassen in wichtigeren Fällen zuweilen auch selbst zu Gerichte mit den Schöffen des bezüglichen Stadtgerichtes, wenn sie solches für zweckmässig erachteten.

Die Vermehrung der festen Burgen im Lande und die Ummauerung der Städte unter König Wenzel I. und noch mehr unter Přemysl Otakar II. war Ursache, dass die Erhaltung des Gränzforstes für die Landesvertheidigung schon grösstentheils unnöthig wurde. Přemysl Otakar trachtete durch Bevölkerung und Urbarmachung desselben, so weit er noch bis dahin zur Krone gehörte und nicht schon früher in den Besitz des Adels oder der Geistlichkeit übergegangen war, sich ebenfalls neue Einkommensquellen zu verschaffen. Da nun die Ansiedler aus dem Lande selbst dazu natürlich nicht sofort hinreichten, so überliess er den Gränzwald stückweise an deutsche Colonisten, welche aus der Fremde berufen wurden. Namentlich erhielten auf diese Weise drei bis dahin grösseren Theils mit Wald bedeckte Župen, von Elbogen, Aupa (später Trautenau) und Glatz, deutsche Bevölkerung. Nach dem vom König gegebenen Beispiele besetzten eben so auch die Herren und die geistlichen Obrigkeiten ihre Gründe in dem Gränzforste mit deutschen Colonisten; so z. B. die Benedictiner von Břewnow die Gegend von Braunau in der Župa von Glatz in dem ihnen von König Přemysl I. (1213) geschenkten Politzer Gebiete, in welchem sie zwei Propsteien gründeten, zuerst in Politz in dem böhmischen, später in Braunau (1322) in dem deutschen Theile desselben; die Herren von Lichtenburg, die Præmonstratenser von Leitomyšl und Selau an der mährischen Gränze; die Herren von Neuhaus und von Rosenberg in den südlichen Enden des Landes; die Ordensleute von Tepl im westlichen Theile des Pilsner Kreises; die Herren von Löwenberg, Wartenberg, Waldstein und Friedland in den nördlichen Gegenden.

Die deutschen Dörfer wurden auf ähnliche Art und mit ähnlichen Freiheiten gegründet wie die böhmischen in dem vorhergegangenen Zeitraume, bloss mit dem Unterschiede, dass es ihnen so wie den Städten gestattet war, sich nach deutschem Rechte zu richten. Ein Unternehmer, gewöhnlich aus dem Bürgerstande, welcher die

Herbeiführung der Ansiedler und die anderen nöthigen Einleitungen übernahm, erhielt das erbliche Gericht oder Erbschulzenamt in dem neuen Dorfe mit einer freien Hube und andern Vortheilen; ihm stand das Gericht in kleineren Sachen zu, in grössern richtete entweder die Obrigkeit oder ein höherer Richter oder Vogt, welcher über ein ganzes Gebiet gesetzt war, oder auch die Schöffen einer benachbarten königlichen Stadt. Solche Dörfer erhielten auch ihre deutschen Namen gewöhnlich nach jenen Unternehmern oder ihren ersten Erbrichtern.

Uebrigens wurden wie vom Könige auch von den Obrigkeiten in den Gränzgegenden nicht nur Dörfer, sondern auch zahlreiche Städtchen und Städte gegründet, mit oder ohne Mauern, mit ähnlichen Rechten und Privilegien, bald in geringerem, bald in grösserem Masse, und mit selbständiger Gemeindeverwaltung unter Richtern und Schöffen, wie in den königlichen Städten, wobei nur die Rechte, welche in diesen dem Könige vorbehalten waren, von den Obrigkeiten und ihren Beamten oder auf Krongütern von den königlichen Burggrafen ausgeübt wurden. Zugleich erwarben auch andere wichtigere Orte, im Innern des Landes, welche unter königlichen Burggrafen oder unter Privatobrigkeiten standen, städtische Freiheiten in diesem beschränkteren Masse, als zum Beispiele Dörfer bei Burgen, welche den Župenburgvorstädten gleich kamen, oder bei Klöstern, an schiffbaren Flüssen, bei Silber- und Gold- oder andern Bergwerken, oder in andern erwerbreichern Orten, sogenannte Marktdörfer oder Marktflecken, wo von Alters her Märkte abgehalten wurden. Manche solche unterthänige Städte erlangten in spätern Zeiten die volle Freiheit, und wurden zu königlichen Städten.

So veränderte sich unter König Otakar II. die Gestalt Böhmens; es mehrte sich die Bevölkerung, es öffneten sich neue Erwerbsquellen und dadurch neue Einkommensquellen für die Krone in einem solchen Masse wie bis dahin noch unter keinem frühern Landesfürsten; aber es entstand auch eine grosse Verwickelung der Rechtsverhältnisse zwischen den verschiedenen Einwohnerklassen im Lande zum Nachtheil der Einfachheit der Landesverwaltung, und in das Land kam eine neue Quelle von Zwisten durch die gegenseitige Eifersucht zweier Nationalitäten.

§. 35.

Vergrösserung des böhmischen Reiches unter Přemysl Otakar II.

Seit den Zeiten Boleslaws II. herrschte auch kein böhmischer Landesfürst über ein so ausgedehntes Reich wie Přemysl Otakar II. gleich nach dem Tode seines Vaters Wenzel. Böhmen, Mähren, die

Oberlausitz, Ober- und Niederösterreich waren unter seinem Scepter in der Art vereinigt, dass in jedem Lande die althergebrachten Einrichtungen, die Landtage und obersten Landesbeamten, beibehalten wurden. Nur die Lausitz wurde bald nach Otakars Regierungsantritt auf längere Zeit von Böhmen getrennt, indem sie von ihm den Markgrafen von Brandenburg zu Lehen gegeben wurde, wie es scheint, für die in dem letzten Kriege mit Ungarn geleistete Hilfe.

Den ältern böhmischen Herrschern standen gewöhnlich am meisten die deutschen Kaiser in der Ausbreitung ihrer Macht ausserhalb der Gränzen Böhmens, und oft selbst in der Stärkung ihrer Macht im Innern hindernd entgegen. Dieses Hinderniss war jetzt nicht vorhanden, ja es schien einige Zeit, als ob das deutsche Reich für immer zerfallen sollte. Nach dem Tode Kaiser Friedrichs II. begab sich sein Sohn und bisheriger Stellvertreter in Deutschland, König Konrad IV, nach Italien, um dort die Reste der Macht seines Hauses zu vertheidigen; er starb aber schon nach vier Jahren (1254), und seine Partei in Deutschland versuchte nicht einmal eine neue Königswahl. Die päpstliche Partei, deren mächtiges Haupt Otakar war so wie früher sein Vater, hielt zu König Wilhelm von Holland, dessen Macht jedoch gering war. Thatsächlich hatte er nur über die kleinern Reichsstände am niedern Rhein etwas zu schaffen; die mächtigern, geistlichen und weltlichen Fürsten, leisteten ihm keinen eigentlichen Gehorsam, sondern regierten in ihren Ländern wie unabhängige Herrscher, und zogen nach Möglichkeit auch die Güter und Rechte des Kaisers an sich, jeder so weit eben seine Macht reichte.

Mit einigen der mächtigern deutschen Fürsten stand Otakar in Verwandtschaft, und daher auf freundschaftlichem Fusse. Die Markgrafen Otto von Brandenburg und Heinrich von Meissen hatten seine Schwestern, Božena und Agnes, zur Ehe; Bernhard Herzog von Kärnthen war Otakars Oheim als Gemal einer Schwester König Wenzels; auf ihn folgte nach seinem Tode sein älterer Sohn Ulrich (1256), welcher einst das Theilfürstenthum Lundenburg in Mähren besessen hatte; Bernhards jüngerer Sohn Philipp war früher Dompropst in Wyšehrad bei Prag, später Erzbischof von Salzburg (seit 1246), und demnach Otakars Nachbar in Oberösterreich. Feinde Otakars in Deutschland waren bloss die Herzoge Ludwig und Heinrich von Baiern, Söhne des Herzogs Otto († 1253), welcher früher nach dem Besitze Oberösterreichs gestrebt hatte; der erstere derselben besass als Erbantheil nach dem Vater Niederbaiern mit der Pfalz, der letztere Oberbaiern.

Ein mächtigerer missgünstiger Nachbar Otakars war der König von Ungarn seit dem letzten Kriege, welchen er mit Otakar geführt hatte. Mit ihm verharrten im Bunde der Fürst Daniel von Halič, welcher um diese Zeit vom Papste Innocenz mit dem Königstitel beehrt wurde (1255), und Boleslaw der Schamhafte von Krakau. Von den

übrigen polnischen Fürsten dagegen hielten zu Böhmen die niederschlesischen Fürsten, Söhne Heinrich des Frommen und demnach Vettern Otakars, eben so auch Wladislaw von Oppeln in Oberschlesien.

Aus diesen freundlichen und feindlichen Verhältnissen gingen diejenigen auswärtigen Verwickelungen hervor, welche die thätige Betheiligung des Königs Otakar in Anspruch nahmen. Während der längsten Zeit seiner Regierung endigten dieselben fast jedesmal mit einer Erweiterung seines Reiches oder sonstiger Vermehrung seiner Macht.

Bald nach dem Friedensschlusse mit Ungarn unternahm Přemysl Otakar auf den Wunsch des Papstes Innocenz IV. einen Kreuzzug gegen die Preussen, die östlichen Nachbarn der unterjochten Slawen am baltischen Meere, welche länger als jene im Heidenthume verharrten, obwohl schon seit 26 Jahren die deutschen Ordensritter sich um ihre Bekehrung mit dem Schwerte bemühten. König Otakar zog den Rittern zu Hilfe, wozu sich auch seine zwei Schwäger, die Markgrafen von Brandenburg und Meissen nebst mehreren andern deutschen Fürsten ihm anschlossen. Mit einem Heere von 60000 Mann brach er also im Winter in Preussen ein, als die grossen Flüsse in jenen Gegenden sämmtlich gefroren waren und das Vorrücken nicht hinderten (1255). Ohne Schwierigkeit gelangten die Kreuzfahrer bis zu dem den Heiden heiligen Haine, wo einst der heilige Adalbert den Märtyrertod gefunden hatte, hieben die geheiligten Eichen um, und verbrannten die Götzenbilder; dann schlugen sie die Preussen in einer Schlacht, wodurch geschreckt die Vornehmsten unter dem Volke sich taufen liessen. König Otakar gründete in dem eroberten Lande eine Stadt Königsberg, und übergab dieselbe dem Ritterorden, welcher seitdem daselbst seine Macht befestigte.

Der Ruhm, welchen Otakar durch diesen Feldzug in den Augen der Deutschen erwarb, mag nicht wenig dazu beigetragen haben, dass nach dem unerwarteten gewaltsamen Tode Wilhelms von Holland (1256) ihm die Kaiserwürde angeboten wurde, aus welchem Anlass der Erzbischof Konrad von Köln nach Prag kam. Aber Otakar nahm diesen Antrag nicht an, indem er dabei allerlei Gefahren für sich erblickte. Daher wurde endlich ein noch minder mächtiger König, als Wilhelm gewesen war, nämlich Richard von Cornwallis, Bruder des Königs von England gewählt, welcher keinen Zollbreit Landes in Deutschland besass (1257).

Zu dieser Zeit zog sich Otakars Vetter Philipp, Erzbischof von Salzburg, der bis dahin noch gar nicht die Priesterweihe empfangen hatte, das Missfallen seines Capitels zu, so dass das letztere ihn seiner Würde für verlustig erklärte und einen neuen Erzbischof wählte, nämlich Ulrich Bischof von Seckau (1256). Da Philipp nicht gutwillig weichen wollte, so nahmen sich die Herzoge von Baiern seines Gegners

an; Otakar hingegen gewährte Philipp Hilfe, bis es darüber zwischen ihm und Baiern zum Kriege kam. Otakar, welcher von Oesterreich her mit allzu geringer Macht in Baiern einfiel (1257), wurde bald zum Rückzuge mit empfindlichem Verluste genöthigt, und musste einen Frieden eingehen, durch welchen er den Herzogen mehrere früher zwischen ihnen strittige Burgen abtrat. Die zwei Erzbischöfe kämpften aber mit einander fort, und Philipp wurde von seinem Bruder Ulrich Herzog von Kärnthen unterstützt. Als nun dagegen der andere Erzbischof, Ulrich, Hilfe von Ungarn erlangte, indem ein ungarisches Heer von Steyermark her verheerend in Kärnthen einfiel (1259), rügte dies Otakar gegen König Bela IV. als eine Verletzung des frühern zwischen ihnen abgeschlossenen Friedens, in welchen der Herzog von Kärnthen als Bundesgenosse Otakars mit aufgenommen worden war. Den sich entspinnenden Streit benutzten die Steyrer, denen inzwischen die ungarische Herrschaft widerwärtig geworden war, indem sie den König von Böhmen um Hilfe angingen und sich ihm unterwerfen wollten. Als nun der König von Ungarn die verlangte Genugthuung verweigerte, erklärte ihm Otakar den Krieg, und sogleich erhoben sich die Steyrer, und vertrieben die Ungarn aus ihrem Lande; Otakar begab sich persönlich nach der Hauptstadt Grätz, und setzte dort den böhmischen Herrn Wok von Rosenberg zum Landeshauptmann ein.

Im Frühjahre 1260 zogen die beiden Könige von Böhmen und Ungarn alle ihre Streitkräfte, so wie die ihrer Bundesgenossen gegen einander zusammen an den Gränzen zwischen Ungarn und Oesterreich. Dem König von Ungarn standen wieder Daniel König von Galizien und Boleslaw Grossfürst von Krakau bei; Serben, Bulgaren, Walachen und Griechen befanden sich in seinem Heere; ja selbst der Tatarenchan Burundai, welcher in der Verfolgung neuer feindlichen Absichten gegen die abendländische Christenheit im vorigen Jahre ihn durch Drohungen zum Abschluss eines gewissen Bündnisses gegen die übrigen christlichen Völker vermocht hatte, schickte ihm eine Schaar seiner blutgierigen Krieger zu Hilfe, um jenes Bündniss zu bethätigen. Das gesammte Heer Belas zählte 140000 Mann, Otakar brachte ein an Zahl geringeres, aber besser eingerichtetes Heer zusammen aus Böhmen, Mähren und Oesterreich, wobei ihm wieder die Markgrafen von Brandenburg und Meissen, die schlesischen Fürsten, dann die kärnthischen Brüder Ulrich und Philipp Hilfe leisteten. Seine gesammte Kriegsmacht belief sich auf 100000 M.; darunter waren 7000 böhmische Reiter, welche von Kopf bis zu Fuss bepanzert waren.

Eine Zeitlang lagerten die beiden Heere einander an der March, nahe bei ihrem Einflusse in die Donau, gegenüber, die Böhmen auf dem rechten, die Ungarn auf dem linken Ufer derselben. Weder der eine noch der andere König wollte über den Fluss gehen, einen Unfall befürchtend. Endlich schickte Otakar zum König von Ungarn eine Botschaft mit der Aufforderung, dass er wählen möchte, ent-

weder selbst ungehindert sein Heer über den Fluss zu führen, oder zu versprechen das böhmische Heer an dem Uebergange nicht zu hindern, auf dass sie sodann im offenen Felde nach Ritterart einen ehrlichen Kampf eingehen könnten. König Bela wählte den Uebergang mit seinem Heere, und Otakar machte ihm Platz dazu, indem er mit seinem Heere zurückwich, wobei sich seine Heerschaaren weit auseinander trennten. Die Ungarn, welche dies bemerkten, warteten nicht die Zeit ab, welche zum Beginn der Schlacht verabredet war, sondern wollten den Gegner treulos, ehe er sich dessen versah, überfallen. Stephan, der Sohn des ungarischen Königs, schickte sich an, mit der Reiterei das Centrum des böhmischen Heeres bei dem Dorfe Kressenbrunn anzugreifen. Dort stand Otakar mit seinen eisernen Männern, und nun erst rief er alle seine entfernten Schaaren zusammen. Der Himmel war am Anfang dieses Tages umwölkt; aber auf einmal leuchtete die Sonne aus dem Gewölke hervor, und die Fahne des heiligen Wenceslaw erglänzte hell über den Schaaren. Die Böhmen frohlockten, ein gutes Zeichen und die sichere Hilfe ihres heiligen Schutzpatrons darin erblickend. Das Lied: „Gospodi pomiluj ny" anstimmend, standen sie fest, und erwarteten muthig den Angriff Stephans. Da wurden die ungarischen Reiter von den eisernen Männern zurückgeschlagen, welche der Prager Burggraf Jaroš von Poděhus anführte, wie man neuerlich dafür hält, derselbe heldenmüthige Führer, welcher einst die Tataren vor Olmütz geschlagen hatte; da zersprengte Wok von Rosenberg, welcher mit einer andern Schaar herbeieilte, das Volk der Kumanen, und brachte es zur Flucht; der Königssohn Stephan musste, schwer verwundet, das Schlachtfeld verlassen. Inzwischen wurde der Tag ausserordentlich schwül, und ungeheure Staubwolken erhoben sich über den so zahlreichen kämpfenden Kriegsschaaren. Nachdem endlich alle böhmischen Heerhaufen auf dem Kampfplatze eingetroffen waren, traten die Ungarn überall die Flucht an, und ihre Niederlage wurde vollständig; 18000 Mann fielen auf dem Schlachtfelde, die übrigen wurden in den Marchfluss hineingetrieben, in welchem ihrer 14000 umkamen, so dass der Fluss von menschlichen Leichnamen aufgehalten worden sein soll, über welche hinüberschreitend die Böhmen den Feind bis vor Pressburg verfolgten (12. Juli). König Bela bat jetzt um Frieden, und Otakar schloss ihn bereitwillig, um eine gemeinsame Gefahr von Seite der Tataren zu verhüten, welche sich schon anschickten diesen Krieg zu einem neuen Angriffe auf Ungarn zu benützen. Der König von Ungarn verzichtete auf Steyermark, und um die ehemalige Freundschaft wieder zu erneuern, wurde eine Heirath zwischen seinem Sohne Bela und Kunigund, einer Tochter des Markgrafen von Brandenburg, Schwager Otakars, verabredet. Mit dem neueroberten steyrischen Lande wie auch mit Oesterreich liess sich Otakar nicht lange darauf von König Richard belehnen (1262).

Otakars Kriegsruhm verbreitete sich seit diesem Kriege weit

und breit in ganz Europa. Die Tataren nannten ihn den eisernen König wegen seines unüberwindlichen eisernen Heeres; in den christlichen Ländern des Westens wurde er der goldene König genannt wegen der Pracht seines Hofes und seiner grossen Freigebigkeit. Otakar war aber damals der einzige männliche Sprosse des Přemyslischen Hauses, indem er keine Nachkommenschaft hatte ausser einem erst dreijährigen unehelichen Sohne, Namens Nicolaus, welchen er im unerlaubten Liebesverhältniss mit einem Edelfräulein an seinem Hofe, Agnes aus dem österreichischen Herrengeschlechte der Chunringe, gezeugt hatte, welcher demnach kein Recht zur Thronfolge hatte, obgleich der König einige Zeit sich bemühte, ihm von dem päpstlichen Stuhle die Rechte eines legitimen Erben zu verschaffen. Als er dies nicht erlangen konnte, und die Befürchtung zunahm, dass das Königreich verwaisen würde, wenn er keinen gesetzlichen Erben hinterliesse, liess er sich mit Einwilligung des Papstes von seiner zu sehr bejahrten Gemalin, Margareth von Oesterreich, trennen, und vermälte sich (1261) nun mit der schönen Kunigunde, Tochter des russischen Prinzen Rostislaw Michailowič, welcher mit seinem Vater Michael Wsewolodowič, Fürsten von Kyjew, zur Zeit des grossen Einbruchs der Tataren die Heimath verlassen hatte und seit jener Zeit in Ungarn lebte, wo er eine Tochter des Königs Bela zur Gemalin erhielt. Es sollte auch diese Heirath Otakars mit einer Enkelin des Königs Bela beitragen zur Wiederherstellung der Freundschaft zwischen den beiden Königshäusern.

Erst drei Jahre später wurde die Hochzeit des jüngeren Bela mit der brandenburgischen Markgrafentochter gefeiert (1264) mit bisher nicht gesehener Pracht und Herrlichkeit. In den Feldern an der Donau unweit von dem frühern Schlachtfelde bei Kressenbrunn wurde zu diesem Zwecke ein prächtiges Lager aufgeschlagen, in welchem die beiden Königreiche von Böhmen und Ungarn allen ihren Glanz zur Schau ausstellten in geräuschvollen Lustbarkeiten, in freundschaftlichem Verkehre der beiden von einem grossartigen Gefolge von Herren und Rittern begleiteten Könige, in Gegenwart von etlichen hunderttausend angesehenen und geringen Gästen, aus allen umgebenden Ländern, Böhmen, Deutschland, Ungarn, Polen, im Ueberflusse an Speise und Trank, welche der König von Böhmen, der die Braut auf seine Kosten ausstattete, als freigebiger Hauswirth zusammenführen liess.

Inzwischen endete der frühere Streit um das Salzburger Erzbisthum damit, dass die beiden Erzbischöfe, Philipp und Ulrich auf Verwendung des Königs Otakar II. von der einen und des Papstes Urban IV. von der andern Seite der Würde entsagten (1264). Als aber der Papst zuerst auf den König von Böhmen das Recht eines Vogtes über das Salzburger Erzbisthum und das Bisthum Passau übertrug, welches bis dahin gewöhnlich von den bairischen Herzogen aus-

geübt wurde, dann aber einen Vetter Otakars, den niederschlesischen Fürstensohn Wladislaw, bisher Wyšehrader Dompropst in Böhmen, zum Erzbischof von Salzburg erhob, entstand darüber neuer bitterer Grimm der bairischen Herzoge, welcher auch anderweitig durch die damaligen Vorgänge im deutschen Reiche angefacht wurde. Die Herzoge von Baiern bemühten sich nämlich zu dieser Zeit andere Fürsten dahin zu bewegen, dass Richard von Cornwallis abgesetzt und ein neuer König gewählt werden möchte, und dies sollte der heranwachsende Sohn des Königs Konrad IV. sein, genannt Konradin, als Erbe der staufischen Macht, welcher bei dem Pfalzgrafen Ludwig, dem ältern der zwei Herzoge von Baiern erzogen wurde. Der König von Böhmen aber arbeitete mit seinem Einfluss in Deutschland diesen Absichten, welche auch gegen den Papst gerichtet waren, entgegen. Als endlich im Jahre 1265 der Herzog Heinrich von Baiern mit Kriegsmacht in die Gebiete von Salzburg und Passau einbrach, kam es zum Kriege. Otakar, welcher dreimal nach einander in Baiern einfiel, nahm mehrere Plätze ein, darunter auch Eger, welches Konradin gehörte. Nach zwei Jahren kam es zu einem blossen Waffenstillstand, während dessen Otakar die eroberten Plätze in seiner Gewalt behielt (1267). Die Umtriebe der bairischen Herzoge gegen Richard von Cornwallis hörten aber auf, als bald darauf Konradin in seinem 15. Lebensjahre auf dem unglücklichen Feldzuge nach Italien umkam, durch welchen er die väterlichen Reiche Apulien und Sicilien für sich erobern wollte (1268).

Přemysl Otakar unternahm inzwischen einer dem Papste gemachten Zusage gemäss noch einmal einen Kreuzzug an das Baltische Meer gegen die heidnischen Lithauer, die östlichen Nachbarn der Preussen; aber wegen nasser Winterjahrszeit (1268) misslang dieses Unternehmen. Damals unterhandelte er auch mit dem Papste Clemens IV. um die Loszählung seiner Länder von dem Gehorsam des Erzbisthums Mainz und um Errichtung eines besondern Erzbisthums für dieselben mit dem Sitze in Olmütz; doch erreichte er dies nicht wegen der Rücksichten des Papstes für den Mainzer Erzbischof.

Dagegen kam es in dem nämlichen Jahre (1268) zu einem Vertrage zwischen ihm und seinem Schwestersohne Ulrich Herzog von Kärnthen, durch welchen Otakar zum Erben des Letztern bestimmt wurde, falls dieser keine männliche Nachkommenschaft hinterliesse. Es geschah dies mit Zustimmung des Bruders Ulrichs, Philipp, des ehemaligen Erzbischofs von Salzburg, welchem Otakar dagegen durch seine Verwendung zur Erlangung des Patriarchenstuhls von Aquileja verhalf. Als aber Ulrich im darauf folgenden Jahre (1269) starb, und Otakar von dessen Ländern Kärnthen und Krain Besitz nahm; verlangte es Philipp nun erst nach weltlicher Herrschaft, und er trat in geheime Verabredungen mit dem Adel dieser Länder, wie auch mit König Stephan V. von Ungarn, welcher eben damals nach dem Tode

seines Vaters Bela (1270) die Regierung angetreten hatte. Es gelang Philipp leicht auf diese Weise sich der Herrschaft zu bemächtigen, und darüber kam es zu einem neuen Kriege zwischen Böhmen und Ungarn.

Bald schlossen die beiden Könige mit einander einen Waffenstillstand auf zwei Jahre, von welchem Philipp ausgeschlossen wurde, und wegen seines unwürdigen Lebenswandels erhob sich zu derselben Zeit das Domcapitel von Aquileja im Einverständniss mit dem König von Böhmen gegen ihn, und entsetzte ihn der Patriarchenwürde, zu deren Bekleidung er immer noch nicht die Priesterweihe empfangen hatte. Da brach Otakar in Kärnthen und Krain ein, nahm Laibach, und machte der Herrschaft Philipps leicht ein Ende. Dieser musste um Frieden bitten, und sich mit einem ihm angewiesenen Lebensunterhalte in Oesterreich, mit dem Wohnsitze in Krems, zufriedenstellen.

Als aber Otakar nach abermaliger Besitzergreifung von dem kärnthischen Erbe friedlich nach Oesterreich mit nur geringem Gefolge zurückkehrte, legte ihm der König von Ungarn unverhofft auf dem Wege über den Semmering einen Hinterhalt, indem er ihn verrätherischer Weise gefangen nehmen wollte. Otakar, welcher noch bei Zeiten davon erfuhr, schlug einen andern Weg ein, und entging der Nachstellung; Stephan entsendete nun aber ein zahlreiches Heer nach Oesterreich, von welchem das Land schrecklich verwüstet, und 16000 Menschen gefangen weggeführt wurden. Darüber entbrannte der Krieg zwischen Böhmen und Ungarn von neuem. Otakar brach an der Spitze eines grossen Heeres aus seinen eigenen Ländern und denen seiner zahlreichen Freunde in Deutschland und in Schlesien aus Oesterreich in Ungarn ein (1271), nahm Pressburg beim ersten Angriff, hierauf Neitra und mehrere andere Orte auf beiden Ufern der Waag, setzte endlich bei Pressburg über die Donau, und schlug den König Stephan in einer mörderischen Schlacht in der Ebene bei Wieselburg zwischen den Flüssen Leitha und Rabnitz. Als er wegen Mangels an Lebensmitteln endlich über die Donau zurückkehren und den grössten Theil seines Heeres entlassen musste, erhob sich der König von Ungarn von neuem, und verheerte nochmals Niederösterreich durch seine dahin ausgeschickte leichte Reiterei der Kumanen; zugleich aber kehrte auch Herzog Heinrich von Baiern seine Waffen gegen Otakar, und machte einen verheerenden Einfall in Oberösterreich bis vor Wels. Da kam es endlich zu einem Frieden, durch welchen König Otakar die eroberten Plätze an Ungarn wieder herausgab, König Stephan aber aller weiteren Förderung der Sache Philipps von Kärnthen, so wie allen sonstigen feindlichen Handlungen gegen die damaligen Länder Otakars entsagte.

Bald darauf kam es auch zu einem Friedensvertrage mit dem Herzoge von Baiern (1273), welchem Otakar einen Theil seiner frü-

hern Eroberungen zurückgab. Heinrich ging hierauf selbst ein näheres Freundschaftsverhältniss mit ihm ein aus Anlass von Streitigkeiten, welche er mit seinem ältern Bruder Ludwig hatte.

§. 36.

Přemysl Otakars II. Sturz und Untergang.

Nicht lange nach der Beendigung des ungarischen Krieges erging an Přemysl Otakar eine abermalige Einladung von mehrern deutschen Fürsten, dass er die Kaiserwürde annehmen möchte (1271). Der Erzbischof Engelbert von Köln kam aus diesem Anlass mit einer Botschaft nach Prag. Aber Otakar weigerte sich auch diesmal die Kaiserkrone anzunehmen, indem er einen grössern Vortheil für sich und sein Königreich in dem damaligen Stande der Dinge erblickte, bei welchem die Krone Böhmens als wirkliche Macht höher galt, als das nurmehr von glorreichen Erinnerungen umglänzte Kaiserthum.

Die Lage der Dinge veränderte sich aber unerwartet, als im Jahre 1272 Richard von Cornwallis starb. Denn von diesem Augenblicke an machte der Pfalzgraf Ludwig, Otakars Hauptfeind, glücklichere Schritte als vordem in seinen Bestrebungen um die Wahl eines Otakar feindlichen Kaisers. Die Wahl der Kaiser wurde seit einiger Zeit für ein ausschliessliches Recht von nur sieben Fürsten angesehen, welche eben so viele Ehrenämter des Reiches erblich bekleideten. Diese Wähler oder Kurfürsten waren die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier als drei Reichskanzler für Deutschland, Italien und Arelat, der Pfalzgraf am Rhein als Truchsess, der Herzog von Sachsen als Marschalk, der Markgraf von Brandenburg als Kämmerer, der König von Böhmen als Mundschänk; zur Giltigkeit der Wahl war Einstimmigkeit erforderlich. Ludwig von Baiern gelang es vor allem die drei Erzbischöfe auf seine Seite zu ziehen, so dass sie sich mit ihm über die Erwählung des Grafen Rudolf von Habsburg in Schwaben einigten. Ueberdies aber fing Ludwig an, dem König von Böhmen das Reichsmundschänkenamt und die damit verbundene Kurwürde zu bestreiten und Beides, unbekannt unter welchen Vorwänden, für die Herzoge von Baiern anzusprechen; die drei übrigen Kurfürsten seiner Partei schenkten ihm bereitwillig Gehör, so dass bei der bevorstehenden Wahl Ludwig nicht nur seine Stimme als Pfalzgrafen, sondern auch eine zweite als Herzog von Baiern gemeinschaftlich mit seinem Bruder Heinrich zugesprochen wurde, obwohl der letztere an diesen Anschlägen gegen Otakar sich nicht betheiligte. Als nun endlich auch die zwei übrigen Kurfürsten, der Herzog von Sachsen nämlich und Otto von Brandenburg, Sohn und Nachfolger Ottos, des öftergenannten Schwagers Otakars (seit 1267), sich mit den andern einigten, Ota-

kars Stimme aber nicht zugelassen wurde, wurde in solcher Weise Rudolf von Habsburg einstimmig zum König gewählt (1273. 29. Sept.).

Zwischen Rudolf und den Fürsten geschah sogleich die Verabredung, dass alle Reichslehen, welche mit der Erklärung des päpstlichen Bannes gegen Kaiser Friedrich II. erledigt worden waren, als noch unverliehene betrachtet werden sollten, über welche der König in Uebereinstimmung mit den Kurfürsten frei zu verfügen hätte. Dieses Gesetz war gegen Otakar gerichtet; denn ihm wurde dadurch das Recht auf alle deutschen Länder abgesprochen, welche er nach den ehemaligen Herzogen von Oesterreich und Kärnthen erworben hatte.

König Otakar befand sich zur Zeit dieser Königswahl bereits wieder in einem Kriege mit Ungarn, welcher nach dem frühzeitigen Tode des Königs Stephan V. (1272) ausgebrochen war in Folge von Zwistigkeiten an dem ungarischen Hofe zwischen denjenigen, welche im Namen seines minderjährigen Sohnes, des Königs Ladislaw IV, die Regierung führten. In diesem Zwiste war nämlich Bela, Bruder der böhmischen Königin Kunigunde, ermordet worden, und Přemysl Otakar trat daher als sein Rächer auf. Im Monate Juli des Jahres 1273 brach er mit 60000 Mann über die March in Ungarn ein, brachte Pressburg mit dem ganzen Landstriche am Waagflusse unter seine Gewalt, ging dann über die Donau, und eroberte auch am rechten Ufer derselben zahlreiche Schlösser und Städte, namentlich Oedenburg. Sobald ihm aber die Nachricht von der Erwählung des Königs Rudolf zugekommen war, beeilte er sich Frieden zu schliessen, wobei, wie es scheint, ein Theil seiner Eroberungen in seiner Gewalt belassen wurde.

Otakar weigerte sich die Giltigkeit der Wahl des neuen Königs, welche mit Uebergehung seines Wahlrechtes vorgenommen worden war, anzuerkennen, und wandte sich mit seiner Beschwerde an den päpstlichen Hof, dessen Interesse er gleich seinem Vater lange Jahre hindurch mit voller Hingebung gefördert hatte. Allein Papst Gregor X, welcher sich Anfangs als Vermittler zwischen den beiden streitenden Parteien benahm, anerkannte endlich Rudolf von Habsburg als rechtmässigen König, sobald dieser sich mit ihm über alle bisherigen Streitpunkte zwischen der päpstlichen und der kaiserlichen Macht in Italien vollkommen verglichen hatte (1274), und gab die Sache des Königs von Böhmen seitdem gänzlich auf.

Sobald also Rudolf sich von dieser Seite her sichergestellt hatte, trat er ohne weitere Bedenken mit seinen Absichten gegen Otakar offen hervor. Auf einem Reichstage zu Nürnberg im Monate November 1274 liess er ein Urtheil fällen, durch welches Otakar das Recht auf die österreichischen und kärnthischen Länder abgesprochen und dem Pfalzgrafen Ludwig aufgetragen wurde, ihn vor dem Reichsgericht zu belangen, weil er unterlassen hätte, bei dem neuen deutschen König binnen Jahr und Tag die Bestätigung in seinen Lehen anzusuchen. Inzwischen aber forderte Rudolf bereits Otakars Unterthanen

in Oesterreich, Steyermark und Kärnthen auf, sich gegen ihn zu erheben, und wies den Erzbischof von Salzburg und den Bischof von Passau an, ihnen dabei Hilfe zu leisten; ja er ging auch schon geheime Verabredungen mit einigen böhmischen Herren ein, welche dem Könige nicht vergessen konnten, dass er ihnen die unrechtmässig besessenen Krongüter entzogen hatte. Der alte Boreš von Riesenburg war der Hauptleiter dieser Umtriebe, indem er Rache an dem Könige suchte für dasjenige, was ihm von seiner Seite nach dem Tode des Königs Wenzel begegnet war. Auch der abgesetzte Patriarch Philipp von Aquileja begab sich zu Rudolf, und erhielt von ihm die Zusage seiner Wiedereinsetzung in das Herzogthum Kärnthen; endlich neigte sich auch der ungarische Hof in seiner neuerlichen Erbitterung gegen den böhmischen König bereitwillig zu einem Bündnisse mit Rudolf.

Otakar begab sich zu Ende des Jahres 1274 nach Oesterreich, besiegte die ihm feindselige Partei daselbst wie auch in Steyermark, und züchtigte den Erzbischof von Salzburg durch Schädigung seines Landes (1275). Aber inzwischen brachte Rudolf grossartige Rüstungen zum Kriege gegen ihn im Namen des ganzen Reiches zu Stande, wobei ihn vorzüglich Ludwig von Baiern, Friedrich Burggraf von Nürnberg, Meinhard Graf von Tyrol und andere Gegner des Königs von Böhmen unterstützten. Auf dem Reichstage von Augsburg im Monate Mai 1275 erklärte er die Reichsacht gegen Přemysl Otakar, das ist die Entsetzung desselben von allen seinen Ländern und Würden, indem er mit noch grösseren Strafen drohte, wenn er sich nicht binnen einem Jahre unterwerfen würde. Nachdem diese Frist verstrichen war (1276), zog er sein Heer in einem Lager bei Nürnberg zusammen, und schickte sich an in Böhmen einzubrechen. Die Ungarn sollten zu gleicher Zeit in Mähren und in Oesterreich einfallen, der Erzbischof von Salzburg Oberösterreich, Meinhard von Tyrol Steyermark und Kärnthen unter ihre Gewalt bringen. Gegen so viele Gegner hatte Otakar nur Einen Bundesgenossen, den Herzog Heinrich von Baiern; aber auch dieser verliess ihn, als die Gefahr herannahte, und vertrug sich mit Rudolf. Da änderte dieser seinen Plan, und wandte sich mit seinem Heere schnell durch Baiern gegen Oesterreich. In kurzer Zeit eroberte er das ganze Land bis Wien, gegen welche Stadt von der andern Seite her die Ungarn sich näherten. Eben so leicht bemächtigte sich Meinhard Steyermarks und Kärnthens mit Hilfe des Adels dieser Länder, welcher von Otakar abfiel.

Otakars Hauptheer lagerte bei Tepl unweit von der bairischen Gränze, um Rudolf das Eindringen in das Land zu wehren. Nachdem aber dieser sich nach einer andern Seite hin gewendet hatte, hob auch Otakar sein Lager auf, und zog nach Oesterreich, aber auf minder bequemen Wegen; er verspätete sich daher, und ehe er sich dem Feinde genähert hatte, war ganz Oesterreich in den Händen

desselben, mit Ausnahme Wiens und Korneuburgs. In Wien leitete der Bürgermeister Paltram, welcher wie die Bürgerschaft im Ganzen genommen Otakar treu ergeben war, die Vertheidigung der Stadt. Aber Korneuburgs bemächtigten sich die Kaiserlichen mit List: und als Otakar endlich nach Oesterreich kam, brach Verrath hinter seinem Rücken aus. Die Witkowitzen, das ist die Herren von Rosenberg, Neuhaus, Wittingau und andere desselben Geschlechtes, an deren Spitze zu dieser Zeit Herr Zawiša von Falkenstein stand, trennten sich mit ihren Schaaren von seinem Heere, und fingen an, so wie ohne Zweifel auch Boreš von Riesenburg und andere Genossen desselben, die Güter des Königs und seiner Anhänger zu verheeren. Dadurch wurde Otakar in grosse Verlegenheit gesetzt. Sein Heer zählte nur noch 20.000 Mann; Rudolf hatte mit seinen Bundesgenossen eine beiläufig fünfmal so starke Streitmacht beisammen. Da er unter solchen Umständen den Kampf nicht wagen konnte, so musste er Rudolf um Frieden bitten, und erhielt ihn unter harten Bedingungen. Er musste Oesterreich, Steyermark, Kärnthen und Krain, wie auch Eger an Rudolf abtreten und sich mit dem Königreich Böhmen und der Markgrafschaft Mähren begnügen, mit welchen Ländern er sofort von dem römischen König belehnt wurde. Nebstdem wurde festgesetzt, dass sein einziger Sohn Wenzel eine der Töchter Rudolfs, und Rudolfs Sohn Hartmann Otakars Tochter heirathen sollte. Dadurch wollte Rudolf von Habsburg seinem Hause eine Aussicht auf die Erbfolge in Böhmen eröffnen für den Fall des Aussterbens des Přemyslischen Hauses. Seiner Tochter wollte Rudolf Niederösterreich am nördlichen Donauufer als Pfand im Betrage von 40.000 Mark Silber zum Heirathsgut geben; der Tochter Otakars aber sollte er 40.000 Mark auszahlen als Entschädigung für die Güter, welche Otakar in den abgetretenen Ländern während seiner Herrschaft daselbst erworben hatte. Auch der König von Ungarn wurde in diesen Vertrag mit einbezogen, indem ihm Otakar zurückstellte, was er in dem letzten Kriege gegen Ungarn erobert hatte.

Ueber die Erfüllung dieses Vertrages kam es aber bald zu neuen Missheiligkeiten zwischen den beiden Königen. Přemysl Otakar hatte von Rudolf die Belehnung mit Böhmen und Mähren in keiner andern Meinung empfangen, als wie es damit unter seinen Vorfahren gehalten wurde, nämlich in dem Sinne, dass der deutsche König ihn durch dieselbe als den rechtmässigen König von Böhmen anerkenne; er verlangte daher von Rudolf die Bestätigung der Privilegien des Königreichs Böhmen, durch welche das bisherige Rechtsverhältniss zwischen Böhmen und dem deutschen Reiche festgestellt worden war. Dessen weigerte sich Rudolf, indem er diese Privilegien für aufgehoben und Böhmen für einen Theil des deutschen Reiches mit den gleichen Pflichten wie andere deutsche Reichsländer angesehen wissen wollte. In der Friedensurkunde hiess es, wie gewöhn-

lich, dass alle Diener des einen und des andern Königs in den Frieden aufgenommen seien. Zu solchen seinen Dienern wollte Rudolf auch die treubrüchigen böhmischen Herren zählen, und zwar in solcher Weise, dass er sich ihrer in allen neuern und ältern Streitigkeiten derselben mit dem Könige annehmen dürfte, also auch in dem alten Streite zwischen dem Könige und den Herren um die Krongüter, wodurch sie von der Gerichtsbarkeit der Gerichte des Königreichs ausgenommen und dem Kaiser gleichsam als Vasallen des deutschen Reiches unterworfen worden wären. Dies wollte Otakar zum unwiederbringlichen Nachtheil Böhmens nicht zugeben, indem er erklärte, dass dies seine und nicht Rudolfs Diener seien als seine und seiner Vorfahren erbliche Unterthanen von unvordenklicher Zeit her.

Es entstanden darüber längere Unterhandlungen, in welchen Otakar bereits sich geneigt zeigte, etwas von dem alten Rechte des Königreichs aufzugeben, den abtrünnigen Herren aber alle ihre bisherige Schuld zu verzeihen. Auch stand er auf Rudolfs Wunsch von der Heirath Hartmanns mit seiner Tochter Kunigunde ab, ohne für das ihr zugesagte Heirathsgut irgend eine Entschädigung zu verlangen, ja er willigte sogar in eine Herabsetzung des Heirathsgutes der Verlobten seines Sohnes von 40.000 auf 10.000 Mark, in welchen statt des linken Donauufers von Niederösterreich ihm bloss das Gebiet von Eger verpfändet werden sollte (1277). Als aber Rudolf unbeugsam die Bestätigung der Privilegien verweigerte, und darauf bestand, als Schutzherr der aufrührerischen Herren ein Recht zur beständigen Einmischung in die innern Angelegenheiten Böhmens zu haben; so blieb Otakar nichts übrig als abermaliger verzweifelter Kampf.

Mit geringer Streitmacht, welche erst später auf 30000 Mann anwuchs, und ohne Hilfe von anders woher als von den schlesischen Fürsten, brach er im Sommer des Jahres 1278 aus Mähren in Oesterreich ein, und gelangte bis Marchek unweit des berühmten Schlachtfeldes von Kressenbrunn. König Rudolf, welcher seit der ersten Besiegung Otakars beständig in Oesterreich, welches Land er später seinen Söhnen verlieh, sich aufhielt, hatte diesmal schon weniger Beistand aus dem Reiche; dennoch brach er mit einem viel stärkern Heere von Wien gegen Otakar auf und überdies kam ihm ein zahlreiches ungarisches Heer zu Hilfe. Otakar musste vor ihm am rechten Marchufer bis Dürrenkrut zurückweichen. Hier kam es am Tage des heiligen Rufus (26. August) des Jahres 1278 zu einer entscheidenden Schlacht. Schaaren kumanischer Reiter umschwärmten zuerst die beiden Flügel des böhmischen Heeres; sodann drangen die Heere in ganzer Schlachtordnung gegen einander vor. König Otakar an der Spitze der Seinigen kämpfte, wie Augenzeugen berichten „mit gigantischem Muthe, wie ein unüberwindlicher Löwe, Donnerschläge austheilend.“ Die Böhmen, gering an Zahl einem weit überlegenen

Feinde gegenüberstehend, schlugen sich heldenmüthig. Schon hatten sie das feindliche Heer in der Mitte durchbrochen, und es winkte ihnen die Hoffnung des Sieges. Herr Milota von Děditz, Oberstlandkämmerer von Mähren, stand mit einer zurückgelassenen Heeresabtheilung im Hintertreffen, und der König befahl ihm endlich ebenfalls gegen den Feind vorzurücken. Da beging Milota einen Verrath, indem er sich mit seinem ganzen Kriegsvolke ohne Kampf auf die Flucht begab. Also gewann der Feind durch seine grosse Zahl die Oberhand; das böhmische Heer wurde von ihm auf allen Seiten umrungen, und kämpfte einen ungleichen Kampf. König Otakar, nicht mehr seines Lebens achtend, stürzte sich dahin, wo das Handgemenge am heftigsten war. Im Gedränge des Kampfes stürzte sein Pferd unter ihm; der König sank zu Boden, und wurde sogleich von Feinden umrungen, verwundet, die Waffen ihm entwunden; da kam ein österreichischer Ritter, Berthold Schenk von Emerberg, dazu, dessen Bruder einst wegen Verbrechen auf Befehl Otakars hingerichtet worden war. Dieser erkannte den König, und nahm Rache an dem Wehrlosen, indem er ihm nebst andern seinen Gesellen viele Stiche beibrachte, so dass er an etwa 17 Wunden starb. Seine ganze Kleidung wurde von ihm gerissen, der Leichnam misshandelt. Die Niederlage der Böhmen war vollständig; sie verloren 12000 Mann auf dem Schlachtfelde; andere geriethen in Gefangenschaft, darunter auch Otakars natürlicher Sohn Nicolaus; viele gingen auch in den Wellen des Marchflusses zu Grunde.

§. 37.

Vormundschaftliche Regierung Ottos von Brandenburg.

König Rudolf brach nach dieser Schlacht unverzüglich in Mähren ein, um seine Absichten gegen Böhmen vollkommen durchzuführen. Sein Heer brannte wehrlose Dörfer und Städtchen nieder, und verübte grosse Grausamkeiten. Es gab keine Vertheidiger des Landes, und Niemand wusste einen andern Rath als sich dem Feinde zu ergeben. Die mährischen Städte, da sie meist in den Händen deutscher Einwohner waren, empfingen freudig den deutschen König, welcher sich gegen sie ebenfalls sehr freundlich erwies, sie seine lieben Getreuen nannte, und ihnen wie ein gesetzmässiger Landesregent allerlei Gnaden und Freiheiten verlieh. Brünn erklärte er für eine freie Reichsstadt, so dass es Niemanden andern unterstehen sollte als dem römischen Kaiser. Dem Beispiele der Städte folgte auch der Adel des Landes und zuletzt auch die verwitwete Königin Kunigunde, indem sie sich mit Otakars einzigem, erst siebenjährigen Sohne Wenzel

dem Schutze Rudolfs empfahl und diesen bat im Namen ihres Sohnes die Regierung zu übernehmen.

In Böhmen befand sich bei der Nachricht vom Untergange des Königs Otakar Alles in der äussersten Verwirrung. Die Herren, welche Otakar beim Ausbruche des zweiten Krieges mit Rudolf wegen ihrer Treulosigkeit aus dem Lande verwiesen hatte, kehrten zurück, und trieben allerlei Unfug im Lande; sie wünschten sich den deutschen König zum Herrn; die übrigen waren aber dagegen, und zogen ein Heer zur Vertheidigung des Landes zusammen. Inzwischen meldeten sich zwei Vormünder zu dem jungen König Wenzel, nämlich Heinrich IV, Herzog von Breslau, welchen, wie es scheint, König Otakar dazu bestimmt hatte, und Otto, Markgraf von Brandenburg, Otakars Schwestersohn, welcher sogleich einige Kriegshilfe gegen Rudolf in das Land führte. Bald brach auch dieser von Mähren her in Böhmen ein, und verwüstete die Gegend bis Časlau und Kuttenberg durch Raub und Brand. Die böhmischen Herren stellten sich ihm mit ihrem Heere bei Kolin entgegen; hier kam aber ein Frieden in solcher Art zu Stande, dass der deutsche König ganz Mähren auf fünf Jahre unter seiner Herrschaft behielt, die Verwaltung Böhmens gleichfalls auf fünf Jahre Otto von Brandenburg übergeben, dem Herzog Heinrich von Breslau aber die Župa von Glatz zu lebenslänglichem Genusse als Entschädigung zugewiesen wurde; zugleich wurde auch eine neue Doppelheirath zwischen den Kindern Otakars und Rudolfs verabredet und sogleich in Iglau feierlich geschlossen. Wenzel erhielt Rudolfs Tochter Guta, Rudolf, des deutschen Königs Sohn, Otakars Tochter Agnes zur Gemalin (1278). Die vier Neuvermälten waren erst sieben- bis zehnjährige Kinder, und wurden bis zur Erlangung des angemessenen Alters bei ihren Aeltern erzogen, König Wenzel nämlich bei seiner Mutter Kunigunde, der durch jenen Vertrag zu seinem Unterhalte die Stadt Prag nebst andern Einkünften von gewissen Krongütern zugewiesen war; Otto von Brandenburg schlug seinen Sitz im Prager Schlosse auf.

Nach dem Abschlusse dieses Friedens kehrte König Rudolf wieder nach Oesterreich zurück. Die Verwaltung Mährens übertrug er an seiner Statt auf den Bischof Bruno von Olmütz aus dem Geschlechte der Grafen von Schaumburg in Holstein, welcher, ungeachtet er ein Ausländer war, die wichtigste Stelle im Rathe des Königs Otakar während der ganzen Regierungszeit desselben eingenommen hatte, nun aber allerdings eben so leicht ein gewandter Diener des deutschen Königs wurde. In Böhmen begann aber Otto von Brandenburg seine Regentschaft mit grober Verletzung des Vertrages, durch welchen er in dieselbe eingesetzt worden war. Gleich zu Anfang des Jahres 1279 bemächtigte er sich nämlich der Stadt Prag im Einverständnisse mit den Vornehmsten unter den deutschen Bürgern, entzog der Königin Kunigunde ihre Einkünfte, liess sie dann sammt dem Knaben Wenzel

auf die Burg Bösig abführen und daselbst bewachen. Bald darauf bemächtigte er sich der Schätze der St. Veitkirche im Prager Schlosse, und liess sie aus dem Lande führen. Er beabsichtigte mit seiner Vormundschaft nichts anderes, als das Land auszurauben und sich auf Kosten seines Mündels zu bereichern. Unter einer solchen Regierung brachen bald Unordnungen der verschiedensten Art im Lande aus. Es fingen Streitigkeiten an zwischen Böhmen und Deutschen, zwischen den Herren und den königlichen Städten, zwischen den Beamten in den königlichen Schlössern und der mit Gütern und Freiheiten begabten Geistlichheit. Diejenigen Herren, denen Otakar Krongüter weggenommen hatte, bemächtigten sich derselben mit Gewalt wieder, und erfüllten das Land mit Verwirrung und Unfrieden. Der Landtag, welchen Otto berief, verlangte die Befreiung des jungen Königs und seiner Mutter aus der unwürdigen Haft, jedoch vergebens. Da täuschte die Königin Kunigunde ihre Wächter auf Bösig, und entfloh allein, ohne ihren Sohn, nach Mähren, wo eine ihr ergebene Partei unter dem Adel es bewirkte, dass ihr die Župa von Troppau, welche einst von König Otakar für dessen noch in der ungarischen Gefangenschaft weilenden natürlichen Sohn Nicolaus bestimmt worden war, zeitweilig zum Unterhalte angewiesen wurde.

Da inzwischen der junge König Wenzel noch immer in der Gefangenschaft auf Bösig festgehalten wurde, so bereitete der böhmische Adel energischere Schritte gegen den Markgrafen Otto vor, und hielt deshalb eine Zusammenkunft in Prag. Der Prager Bischof Tobias von Bechyň und Heinrich von Duba aus dem Geschlechte der Hronowitzen waren die vornehmsten Leiter dieser Versammlung. Auch die Bürger von Prag traten der Verbindung des Adels zur Befreiung Wenzels bei, wahrscheinlich in Folge einer der Sache günstigen Veränderung, welche in der Gemeinde vor sich gegangen war. Jetzt verliess aber Otto von Brandenburg Böhmen unter Vorschützung wichtiger Geschäfte in seinem eigenen Lande, und wählte zu seinem Stellvertreter den Bischof Eberhard von Brandenburg; den jungen Wenzel nahm er aber nach Brandenburg mit, und behandelte ihn so schlecht, dass der Sprosse des glorreichen Königsgeschlechtes öfter an Nahrung und Kleidung Mangel litt. Da brach gegen die Regierung Ottos von Brandenburg in Böhmen eine Empörung des grössern Theils des Adels aus, welcher einer solchen Erniedrigung seines Landes nicht ruhig zusehen wollte. Auch der mährische Adel wollte zur Abschüttelung der brandenburgischen Herrschaft seinen Beistand leisten, in der Absicht, der Königin Kunigunde die Regentschaft zuzuwenden; doch liess er sich davon durch den Bischof Bruno abhalten, welcher davor warnte als vor einer Verletzung des mit König Rudolf abgeschlossenen Vertrages.

Bischof Eberhard, ein Mann, welcher mehr im Kriegswesen als in geistlichen Dingen bewandert war, bekämpfte die aufgestandenen

Herren mit sächsischen in das Land gerufenen Söldnern, unter deren Schutze eine Menge Abenteurer nach Böhmen strömte, theils aus den höhern Ständen, theils allerlei Pöbel und Landstreicher aus verschiedenen Gegenden, welche das Rauben und Plündern als ein Handwerk betrieben und das Land wie ein Jedermann preisgegebenes Gebiet verwüsteten. Diese Landstreicher fanden leider bereitwillige Unterstützung bei den deutschen Einwohnern der königlichen Städte, welche hinwieder mit ihrer Hilfe sich Gewaltsamkeiten gegen die Böhmen, namentlich gegen die Edelleute ihrer Nachbarschaft erlaubten. Es mochte damals den Deutschen scheinen, dass die erwünschte Zeit gekommen sei, in welcher sie in Böhmen gerade so wie in den Ländern der Elbeslawen das Uebergewicht gewinnen und die böhmische Zunge endlich austilgen würden.

Dies stand aber noch sehr in der Ferne. Gerade die damaligen Ereignisse und besonders der Uebermuth der deutschen Bürger gegen den Adel erweckten den bessern Theil des letztern aus der Gleichgiltigkeit gegen sein Volk und seine Sprache, zu welcher er sich durch die Liebhabereien des böhmischen Hofes unter den letzten drei Königen hatte verleiten lassen. Auf das Volk gestützt, trieben sie die gegen sie Aufgestandenen in einem Kampfe, welcher fast überall zugleich geführt wurde, immer mehr in die Enge, bis endlich der deutsche König selbst die Nothwendigkeit erkannte, sich ins Mittel zu legen, indem er nicht zulassen konnte, dass Otto von Brandenburg den jungen Wenzel, seinen Schwiegersohn, am Ende zu Tode martere und sich der Herrschaft in Böhmen selbst bemächtige. Im Monate October 1280 kam er über Mähren nach Böhmen, und vermittelte einen Waffenstillstand, unter welchem ein Landtag der Herren, Edelleute und auch der königlichen Städte in Prag zur Herbeiführung eines endlichen Vergleiches gehalten wurde. Die Stände kamen überein den Markgrafen von Brandenburg auch künftig als Vormund Wenzels anzuerkennen, doch so, dass er auf die Zeit seiner Abwesenheit aus dem Lande die Verwaltung an Einheimische übertragen solle, nämlich an den Bischof Tobias und den obersten Landkämmerer Theobald von Riesenberg; er musste ferner seine brandenburgischen Söldner aus dem Lande entfernen und allen im Lande nicht angesessenen Deutschen gebieten, in drei Tagen bei Verlust des Lebens das Land zu verlassen, was auch sofort geschah; endlich versprach er den jungen König nach Prag zurückzuschicken, wofür ihm die Herren eine Summe von 15000 Mark Silber auszuzahlen versprachen (1281).

Die Herren und Ritter versammelten sich bald darauf wieder zu einem Landtage, um die zur Herstellung der Ruhe und Ordnung im Lande nöthigen Anordnungen zu treffen; und alle beschlossen einmüthig, dass jeder, der sich solcher Güter bemächtigt hatte, welche bei Lebzeiten des Königs Otakar im Besitze der Krone gewesen waren, verpflichtet sein solle, dieselben unverzüglich wieder herauszugeben, und wenn er

Forderungen auf denselben hätte, diese auf gerichtlichem Wege einzutreiben (1281). Inzwischen war in Mähren ein Streit wegen der Königin Kunigunde ausgebrochen, welche, nachdem sie zu Herrn Záwiša von Falkenstein aus dem Geschlechte der Witkowitzen, dem ehemaligen Aufrührer gegen den König Otakar, Liebe gefasst und sich mit ihm heimlich vermält hatte, in diesem neuen Verhältnisse das Troppauer Gebiet für immer behalten wollte. Dies verwehrte ihr der Bischof Bruno als Statthalter des Königs Rudolf. Er löste nämlich den Fürsten Nicolaus aus der Gefangenschaft, und setzte ihn in sein Erbe ein, ungeachtet Zawiša sich dem mit Waffengewalt widersetzte (1280). Endlich wiesen die böhmischen Stände auf demselben Landtage, auf welchem der Vergleich mit Otto zu Stande kam, der Königin Kunigunde einen Jahresgehalt von 1200 Mark Silber an.

Nach diesen Anordnungen kehrte der Friede in das Land zurück, aber die traurigen Folgen der längern Unruhen fingen jetzt erst an im vollen Umfange hervorzutreten. Denn da die Ackersleute vor den räuberischen deutschen Eindringlingen sich in die Wälder und Berge geflüchtet hatten, so blieben die Felder brach liegen; und als auch noch ein unfruchtbares Jahr hinzukam, entstand grosse Hungersnoth. Die Armen drangen in die Häuser der Reichern ein, und nahmen die Töpfe von den Herden weg; viele assen die Rinde von den Bäumen, allerlei Wurzeln und Gräser, ja selbst Leichname der Menschen und der Thiere. Viele Menschen starben vor Hunger; auch entstanden ansteckende Krankheiten, und rafften Tausende von Menschen hinweg, so dass die Gräber zur Bestattung nicht ausreichten, sondern die Leichname in grosse Gruben geworfen werden mussten. Diese Noth währte ein ganzes Jahr lang, bis eine neue reichliche Ernte eintrat (1282).

Otto von Brandenburg wollte inzwischen, nachdem er jene 15000 Mark Silber empfangen hatte, gleichwohl seinen Mündel nicht aus der Gefangenschaft entlassen; es mussten ihm weitere 20000 Mark versprochen, und dafür acht der besten Burgen und Städte in Böhmen verpfändet werden. Also entliess er erst nach Ablauf der fünf Jahre, auf welche ihm die Vormundschaft eingeräumt worden war, den damals zwölfjährigen Prinzen, und Wenzel wurde mit Ehren und unter grosser Freude des Volkes nach Prag gebracht, als derjenige, von welchem man die endliche Wiederherstellung des Landes in seine frühere Macht und seinen frühern Ruhm erwartete (1283).

Auch König Rudolf übergab ihm in demselben Jahre Mähren dem vor fünf Jahren geschlossenen Vertrage gemäss, ja er nahm sich seiner gegen Otto an, indem er einen gerichtlichen Ausspruch veranlasste, durch welchen die Verpfändung jener Burgen und Städte in 20000 Mark Silber als erzwungen für ungiltig erklärt wurde.

§. 38.

Regierung und Untergang Zawišas von Falkenstein.

In dem jungen König Wenzel II. erblühte dem Lande Böhmen die Hoffnung auf eine neue glücklichere Zukunft. Aber zur Zeit seiner Rückkehr aus Brandenburg war er noch viel zu jung und unerfahren, als dass er ohne fremden Rath hätte regieren können. Da kehrte seine Mutter Kunigunde an den königlichen Hof in Prag zurück und mit ihr Zawiša von Falkenstein; sie bemächtigten sich des Vertrauens des Königs, so dass er sich mehr nach ihnen richtete als nach den damaligen Landesbeamten, das ist den Männern, welche sich bis dahin am meisten das Wohl des Landes und die Befreiung Wenzels aus der fremden Gewalt hatten angelegen sein lassen. Nach einiger Zeit wurde Zawiša zum obersten Hofmeister erhoben und die Landesämter beinahe sämmtlich auf seine Freunde übertragen. Daraus entstanden Misshelligkeiten, durch welche der ganze böhmische Adel sich in zwei feindliche Parteien theilte, bis der deutsche König Rudolf, zum Vermittler angerufen, eine Art Frieden zwischen ihnen zu Stande brachte (1284). Zawiša behielt dabei die Oberhand, und feierte bald darauf öffentlich die Hochzeit mit der Königin Kunigunde, welche ihm schon früher einen Sohn geboren hatte. Als oberster Hofmeister und als Stiefvater des Königs nahm er jetzt die ganze Regierungsgewalt in seine Hand, und übte dieselbe aus, selbst nachdem bald darauf die Königin Kunigunde gestorben war (1285); den jungen König selbst hielt er fern von den Geschäften, und unterhielt ihn mit eitlen Spielereien. Gegen einige Herren, welche sich noch immer den Besitz einiger königlichen Schlösser anmassten oder sonstige Streitigkeiten erhoben, trat er mit Waffengewalt auf zur Vertheidigung der Rechte der Krone, und sorgte auch für die öffentliche Sicherheit durch Verfolgung von Räuberrotten, welche sich gewöhnlich bei ausbrechenden Unruhen im Lande bildeten. Aber er selbst mit seinen Freunden bereicherte sich auf Kosten der Krone; er liess sich von König Wenzel die Städte Polička und Landskron wie auch das Schloss Landsberg mit ausgedehnten Besitzungen an der mährischen Gränze verleihen, und behielt mehrere andere königliche Burgen für sich unter verschiedenen Vorwänden, hauptsächlich als Erbe nach der Königin Kunigunde, welcher König Otakar einst 50000 Mark Silber als Heirathsgut verschrieben hatte, obgleich dieser gewiss die Absicht hatte, dass dieses Heirathsgut nach ihrem Tode wieder an die Krone zurückfallen solle.

Diese Handlungsweise erregte den Unwillen nicht nur der böhmischen Herren von der entgegengesetzten Partei, sondern auch des Königs Rudolf, welchem Zawiša ein Hinderniss war, selbst einen grössern Einfluss auf den König Wenzel zu gewinnen. Um ihn zu

beseitigen, wollte König Rudolf Wenzel dessen Gemalin Guta, seine Tochter, so lange nicht übergeben, bis Zawiša von seinem Hofe entfernt wäre. Als daher endlich im Jahre 1287 Guta nach Prag gebracht wurde, musste Zawiša sein Amt niederlegen, und begab sich auf seine Güter an der Gränze zwischen Böhmen und Mähren, wo die Burg Fürstenberg sein gewöhnlicher Sitz war. Er schloss aber noch in demselben Jahre eine zweite Ehe, abermals mit einer Braut von königlichem Geschlechte, Judith, Schwester des ungarischen Königs Ladislaw. Indem er sich durch solche Verbindungen mit Herrscherfamilien über seinen Stand erhob, arbeitete er, wie es scheint, dahin, eine selbstständige Herrschaft aus seinen Besitzungen zu bilden. König Wenzel, welcher an Jahren zunahm, fing nun an ihn zu fürchten, und dachte an die Vereitlung eines solchen Vorhabens.

Als Zawišas Gemalin Judith nach einem Jahre einen Sohn gebar, bereitete Zawiša eine festliche Taufe, und lud dazu den König Wenzel ein, zugleich aber auch den König Ladislaw von Ungarn und Heinrich Herzog von Breslau, zwei Fürsten, mit welchen der König in keiner guten Freundschaft stand. Da wurde Wenzel von seinen Hofleuten der Verdacht beigebracht, dass Zawiša Nachstellungen gegen ihn im Schilde führe. Der junge König, welcher daran glaubte, beschloss nicht nur der vermeintlichen Gefahr zuvorzukommen, sondern auch gegen den gewaltsamen Inhaber seiner Krongüter sich Recht zu verschaffen, und er bediente sich dazu einer List, über welche er mit nur wenigen seiner Getreuen sich verständigte. Er versprach zu der Taufe zu kommen, doch so, dass Zawiša ihn im Prager Schlosse abholen möchte. Zawiša kam, und wurde von dem König mit freundlicher Miene empfangen; als er aber das königliche Gemach verliess, wurde er festgenommen und in den Kerker geworfen (1288). Laut gerichtlichem Ausspruch sollte er dem Könige alle Güter herausgeben, auf welche sich der Streit zwischen ihm und der Krone bezog; als er dies zu thun sich weigerte, wurde er länger im Gefängnisse gehalten im grössern Thurme an dem Hauptthore der Prager Burg, welchen man später den weissen Thurm nannte.

Zawiša ergab sich nicht. In der harten Gefangenschaft kürzte er sich die Zeit mit Verfassung böhmischer Lieder, welche sich lange Zeit im Gedächtniss des Volkes erhielten. Inzwischen erhob sich seine ganze Freundschaft im Lande; die Herren von Rosenberg und die übrigen zahlreichen Familien vom Geschlechte der Witkowitzen, wie auch andere Verbündete derselben bekriegten den König, und erlangten Hilfe von dem König von Ungarn und dem Herzog von Breslau. Schon gingen sie mit dem Plane um, Wenzel der Herrschaft zu entsetzen, und Heinrich von Breslau, welcher gerade damals (1288) auch auf den Grossfürstenstuhl in Krakau gelangte, auf den böhmischen Thron zu erheben. Da suchte auch Wenzel fremde Hilfe bei seinem Schwiegervater, dem König Rudolf, welcher sich

seiner in jeder Hinsicht annahm, in der Hoffnung sich und seinen Söhnen an ihm einen treuen Bundesgenossen zu verschaffen. Im J. 1289 hatte er versprochen, Wenzel das Egerland als Heirathsgut der Königin Guta pfandweise zu überlassen; eben so entschied er mit den Kurfürsten den Streit, welchen einst der Herzog von Baiern gegen Otakar um das Reichsmundschänkenamt und die Kurwürde erhoben hatte, in der Art, dass jetzt durch einmüthigen Beschluss erkannt wurde, beides habe seit unvordenklicher Zeit den Fürsten und Königen Böhmens gehört. Gegen die böhmischen Empörer schickte er Wenzel Kriegshilfe unter Anführung seines jüngern Sohnes Rudolf, welcher Wenzels Schwester Agnes zur Gemalin hatte (1290). Rudolf erkrankte in Prag, und starb eben daselbst (10. Mai); aber in sechs Wochen darauf starb auch der Herzog Heinrich IV. von Breslau, und abermals in fünf Wochen wurde der ungarische König Ladislaw von seinen eigenen Leuten getödtet.

Als die Freunde Zawišas dessenungeachtet in dem Aufstande verharrten, gab Rudolf König Wenzel den grausamen Rath, Zawiša von seinem Heere von einer Burg zur andern führen und überall die Freunde desselben zur Uebergabe auffordern zu lassen, mit der Drohung, den Gefangenen im Weigerungsfalle enthaupten zu lassen. Der König folgte diesem Rathe, und unternahm auf solche Art die Einnahme der Burgen gegen die Anhänger Zawišas. Als aber das Heer vor Frauenberg bei Budweis kam, welches Schloss Zawišas Bruder Witek vertheidigte, wollte dieser nicht glauben, dass der junge König eine solche Drohung erfüllen würde. Also achtete er nicht auf dieselbe, und Zawiša, welcher nochmals aufgefordert wurde, zur Uebergabe der Burg seine Zustimmung zu geben, liess sich auch da in keiner Weise bewegen. Also befahl der König dem Anführer des Heeres, Nicolaus Fürsten von Troppau, die Hinrichtung vollziehen zu lassen, und Zawiša wurde auf der Wiese unter der Burg vor den Augen seines Bruders enthauptet (1290). Witek und seine übrigen Freunde mussten sich endlich der Gnade des Königs unterwerfen und ihm die Güter abtreten. Einem Gelübde zufolge, welches König Wenzel in der Angst vor Zawišas Nachstellungen gemacht hatte, stiftete er eine Meile weit von Prag das schöne und reiche Cistercienserkloster Königsaal (1291), welches er für sich und die Seinigen zur Begräbnissstätte wählte.

§. 39.

Wenzel II, König von Böhmen und Polen.

Zur Zeit der Hinrichtung Zawišas von Falkenstein war König Wenzel 19 Jahre alt. Er war von sanfter Gemüthsart, schon wegen seiner körperlichen Schwäche, wozu ohne Zweifel die üble Behand-

lung in seinen Kindesjahren viel beigetragen hatte. Seine ausgezeichneten Geistesgaben fingen aber schon damals an sich zu entfalten, so dass er bald einer der ausgezeichnetsten unter den böhmischen Landesfürsten wurde. Er war emsig im Ersinnen von Mitteln zur Hebung der Wohlfahrt seines Volkes, so dass bald alle Nahrungszweige sich von dem Verfalle erhoben, in welchen sie während der Wirren nach dem Tode seines Vaters gerathen waren. Innerer Friede und Sicherheit des Rechtes herrschten im Lande von der Zeit an, in welcher er seine Gegner unter dem Adel besiegt und nach seinen Ansichten zu regieren angefangen hatte. Durch den Wohlstand seiner Unterthanen hoben sich auch die Einkünfte der Krone, so dass König Wenzel einer der reichsten Herrscher seiner Zeit wurde. Wesentlich trug dazu der reiche Ertrag der böhmischen Silberbergwerke bei, welcher unter seiner Regierung eine bisher nie gewesene Höhe erreichte. Kuttenberg zumal erhob sich durch den Reichthum seiner Silberadern zu dieser Zeit so zu sagen von seinen ersten Anfängen zu der ersten Stadt im Lande nach Prag; eben so war schon seit längerer Zeit Deutsch-Brod berühmt, eine Stadt, welche die Herren von Lichtenburg gegründet hatten. Dieser Reichthum machte es, dass König Wenzel allen Herrschern seiner Zeit mit dem Beispiele vorangehen konnte, auf den schändlichen Gewinn zu verzichten, welcher damals durch das Ausgeben schlechter Münze und durch häufige zwangsweise Auswechslung derselben für eine neue eben so schlechte mit Abzug an dem Werthe bezogen zu werden pflegte. König Wenzel liess eine gute und dauerhafte Münze prägen, den silbernen böhmischen Groschen (1300), welcher nicht nur in Böhmen, sondern auch in fremden Ländern geschätzt wurde, so dass man am liebsten nach böhmischen Schocken zählte. Das Schock enthielt eine Kölnische Mark Silber.

Nach dem Beispiele seines Vaters hielt König Wenzel einen glänzenden Hof, zu welchem viele Gäste aus der Fremde, viele Botschaften aus nahen und fernen Landen kamen, was nicht wenig zur Bereicherung der Prager Bürger beitrug. Die Ueberschüsse seiner Einkünfte verwendete er am liebsten auf die Vermehrung und Verherrlichung kirchlicher Anstalten, auf die Förderung der Kunst und Wissenschaft. Der erste unter den böhmischen Königen fasste er den Plan, in Prag eine hohe Schule oder Universität nach dem Muster der berühmten Schulen dieser Art in Italien und Frankreich zu gründen, zu welchen bis dahin aus Böhmen und allen andern umgebenden Ländern zu Erlangung höherer Kenntnisse in der Theologie, im canonischen und römischen Rechte, in der Medicin und in allgemeinen Wissenschaften, welche man damals die freien Künste nannte, gepilgert wurde. Seine Absicht gelangte nicht zur Ausführung wegen der Eifersucht des Adels gegen die Geistlichkeit, weil die damaligen allgemeinen Studien meist zum Vortheile des geistlichen Standes dienten

und der Adel fürchtete, dass dieser dadurch zu übergrosser Macht im Lande gelangen würde. Es blieb daher auch später bloss bei den Kloster- und Capitelschulen, als etwas höhern Bildungsanstalten. Die erste Stelle unter denselben nahm ein sogenanntes minderes Studium an der Kathedralkirche des heil. Veit im Prager Schlosse ein, welches beiläufig zur Zeit des berühmten Bischofs Andreas, also unter der Regierung Přemysls I, seinen Anfang genommen und einen grössern Ruhm zur Zeit der grossen Ausdehnung des böhmischen Reiches unter Přemysl Otakar II. erlangt hatte. Mehrere berühmte böhmische Lehrer oder Magister, welche sich in Italien ausgebildet hatten, trugen damals die freien Künste vor, und hatten Zuhörer sowohl aus Böhmen als auch aus den übrigen Provinzen des Reiches Otakars, ja selbst aus den Nachbarländern.

Kaum war Böhmen zur Ruhe im Innern gelangt, so fing es unter König Wenzel II. auch sogleich wieder an, auf die Schicksale der benachbarten Länder und Völker mächtig einzuwirken.

Schon seit anderthalb Jahrhunderten befand sich Polen, das nächste slawische Nachbarland der böhmischen Herrschaft, in einem Zustande der Ohnmacht in Folge der Zertheilung des Landes nach dem Tode des kräftigen Fürsten Boleslaw III. Schiefmund (1139) unter die Söhne desselben, zuerst in vier Theile, welche später in noch mehrere kleinere zerfielen, wobei jedesmal der älteste aus dem Hause des Piast den übrigen als Grossfürst vorstehen und als Sitz der Herrschaft Krakau mit Kleinpolen besitzen sollte. Aber auch dort, so wie in Böhmen, wurde das Recht des Aeltesten bald hintangesetzt, und um die Grossfürstenwürde sowohl als die Herrschaft über Kleinpolen stritten in der Regel mehrere der einzelnen Theilfürsten von Schlesien, Mazowien und Grosspolen, ohne sich um die Herrschaft des Grossfürsten von Krakau übrigens viel zu bekümmern.

Während der zweijährigen Regierung Heinrichs IV. von Breslau in Krakau begab sich einer der oberschlesischen Fürsten, Kazimir von Bytom, unter den Schutz des Königs Wenzel (1289), indem er sein Land von ihm zu Lehen nahm, um von ihm Hilfe gegen seine Brüder, die Fürsten von Oppeln, Ratibor und Teschen zu erlangen, mit welchen er im Streite lag. Heinrich IV. selbst hatte sich, ehe er noch zur Herrschaft in Krakau gelangt war, auf eine andere Weise aus dem Verbande mit dem übrigen Polen gerissen, indem er nämlich sein Fürstenthum Breslau von dem deutschen König Rudolf zu Lehen nahm, so dass er seit jener Zeit als deutscher Reichsfürst angesehen wurde. Nach dem Tode dieses Fürsten (1290) sollte sein Land einem Erbvertrage gemäss, welchen er einst mit König Otakar geschlossen hatte, dem König Wenzel zufallen; allein Heinrich, welcher mit diesem in der letzten Zeit in Feindschaft gerathen war, vermachte sein Fürstenthum Breslau dem Fürsten Heinrich von Glogau, welcher dasselbe wirklich in Besitz nahm. König Wenzel erhielt bloss Glatz wieder

zurück, welches Heinrich IV. auf Lebenszeit besessen hatte. Um den Besitz des Grossfürstenthums Krakau aber stritten diesmal mit einander der Fürst von Grosspolen Přemysl und Wladislaw Lokietek von Sieradz, einer der mazowisch-kujawischen Theilfürsten. Als keine Partei über die andere obzusiegen vermochte, bildete sich eine dritte Partei, zu welcher sich insbesondere die deutsche Bürgerschaft in Krakau bekannte, und an deren Spitze die Witwe nach dem Grossfürsten Lešek dem Schwarzen, Heinrichs IV. Vorgänger, stand, Namens Grifina, eine Schwester der verstorbenen böhmischen Königin Kunigunde, der Mutter Wenzels; auf ihren Antrieb wurde endlich das Grossfürstenthum dem König Wenzel angetragen.

Wenzel zog unverzüglich mit Kriegsmacht gegen Krakau (1291). Er hatte das Heer vorangeschickt, und hielt sich in Olmütz auf; hier unterwarfen sich ihm alle die drei oberschlesischen Fürsten, Brüder Kazimirs von Bytom; und Krakau selbst wurde bald mit fast ganz Kleinpolen unter seine Gewalt gebracht; nur in Sandomierz widerstand Wladislaw Lokietek. Wenzel jedoch, welcher ohne Rücksicht darauf den Titel eines Grossfürsten von Krakau und Sandomierz annahm, unternahm gleich im folgenden Jahre einen zweiten Feldzug nach Polen, vertrieb Wladislaw Lokietek, und nahm dessen eigenen Sitz Sieradz ein (1292), so dass Wladislaw selbst mit diesem seinem Fürstenthum sich ihm als Vasall der böhmischen Krone unterwerfen musste.

Während dieser Thaten König Wenzels in Polen starb sein Schwiegervater, König Rudolf (1291). Wenzel hatte ihm bei ihrer letzten Zusammenkunft versprochen, bei der Wahl eines neuen römischen Königs seine Stimme dessen Sohne Rudolf, seinem Schwager, zu geben; als aber dieser noch vor dem Vater starb, und es sich um die Erwählung des ältern Bruders desselben Albrecht handelte, welcher Herzog von Oesterreich und Steyermark war, verweigerte König Wenzel seine Mitwirkung dazu, weil Albrecht durch sein stolzes und gewaltthätiges Wesen ihn verletzt und gegen sich gereizt hatte. Durch Wenzels Bemühung im Einverständnisse mit der Mehrzahl der deutschen Fürsten geschah es, dass von den Kurfürsten einstimmig Graf Adolf von Nassau gewählt wurde (1292). König Wenzel traf mit ihm besondere freundschaftliche Verabredungen, in welchen Adolf ihm nicht nur das Egerer Gebiet, auf welches Wenzel eine Verschreibung von König Rudolf hatte, sondern auch den grössern Theil von Meissen als Pfand zu übergeben versprach. Als aber Adolf seine Versprechungen weder dem König Wenzel noch den übrigen Kurfürsten hielt, gelang es nach einiger Zeit der Königin Guta, Wenzels Gemalin, durch ihr Zureden den Gatten mit ihrem Bruder auszusöhnen (1293), so dass Wenzel wenigstens an weitern feindseligen Handlungen Adolfs gegen Albrecht sich nicht betheiligte. Später, als ein allgemeineres Missvergnügen unter den deutschen Fürsten gegen Adolf von Nassau

ausbrach, betheiligte sich auch König Wenzel an den Verhandlungen der Kurfürsten um dessen Absetzung und Erhebung Albrechts an seine Stelle.

Im Jahre 1297, seinem 26. Lebensjahre, liess sich König Wenzel erst zum König von Böhmen krönen. Es geschah dies mit einer Pracht und Herrlichkeit, welche in nahen und fernen Landen Bewunderung erregte. Achtundzwanzig Fürsten aus verschiedenen benachbarten Ländern fanden sich zu Ehren des Königs Wenzel bei diesem Feste in Prag ein; darunter namentlich Albrecht von Oesterreich, Albrecht Herzog von Sachsen, zwei Markgrafen von Brandenburg, Hermann und Otto, der Markgraf Friedrich von Meissen, Heinrich von Glogau und Bolek von Schweidnitz aus Schlesien. Der Erzbischof Gerhard von Mainz, als Böhmens Metropolit, kam, um Wenzel die Königskrone auf das Haupt zu setzen. Von sämmtlichen einheimischen und fremden Gästen zählte man 191000 Pferde. Zum Festmahle war ein grosses hölzernes Gebäude errichtet und prächtig verziert worden in den Wiesen, wo sich jetzt Smichow erstreckt; in unzähligen Zelten um die Stadt herum wohnten die Gäste; die Stadt und ihre Umgebungen waren erfüllt von allen erdenklichen Festen und Lustbarkeiten; an Speise und Trank war der grösste Ueberfluss; auf dem neuen Markte bei St. Gallus floss Wein aus einem Brunnen; eben so herrschte die grösste Pracht und Zierlichkeit in der Kleidung.

Bei ihrer Zusammenkunft aus Anlass dieses Krönungsfestes kamen die Fürsten zuerst mit König Wenzel wegen Absetzung Adolfs von Nassau überein, und auf einer zweiten Zusammenkunft in Wien bei Herzog Albrecht (1298) wurde die Verabredung endgiltig abgeschlossen. Ohne Verzug zog sodann Albrecht von Oesterreich zu Felde in das Reich, schlug Adolf in einer Schlacht bei Gellheim, wo dieser selbst ums Leben kam, und wurde hierauf zum König gewählt. Für die Kriegshilfe, welche ihm dabei König Wenzel leistete, übergab er ihm endlich Eger und Meissen als Reichspfänder.

Inzwischen rüstete sich in Polen Přemysl, Fürst von Grosspolen und Pommern, zum Umsturze der Herrschaft Wenzels in Krakau und Sandomir, nachdem er sich als eine Art Befugniss dazu die Verleihung des Titels eines Königs von Polen von dem Papste Bonifacius VIII. verschafft hatte, welcher dadurch Polen in Abhängigkeit von dem päpstlichen Stuhle zu bringen suchte. Im Jahre 1295 liess sich Přemysl in seinem Sitze Gnesen die Krone aufsetzen. Aber schon im nächstfolgenden Jahre 1296 wurde er von seinen ungetreuen Dienern getödtet, und um sein Land entstanden heftige Streitigkeiten zwischen den übrigen polnischen Fürsten. Nach vier Jahren wandte sich der grosspolnische Adel endlich an König Wenzel von Böhmen, und trug ihm die Herrschaft an, um dem Lande dadurch den Frieden wiederzugeben. König Wenzel, welcher durch den Tod seiner ersten Gemalin Guta († 1298) verwitwet war, empfing mit diesem Antrage zugleich

auch die Hand der einzigen Tochter Přemysls, Elisabeth, zog mit Kriegsmacht nach Polen, liess sich in Gnesen mit der neuen polnischen Krone krönen (1300), und besiegte diejenigen, die sich um dieselbe gegen ihn bewarben. Der erste unter diesen, abermals Wladislaw Lokietek, wurde gänzlich aus seinem Lande vertrieben; die übrigen mazowischen Theilfürsten, seine Bundesgenossen, mussten ihre Länder von der Krone Böhmens zu Lehen nehmen, und so vereinigte Wenzel II. das ganze Erbe der Piasten mit der Herrschaft der Přemysliden unter Einem Scepter.

Nachdem dies kaum geschehen war, starb in Ungarn König Andreas III, Nachfolger Ladislaws, mit welchem König Wenzel in bester Freundschaft gelebt hatte (1301), und mit ihm erlosch der Mannsstamm des alten ungarischen Königsgeschlechtes. Schon gegen ihn hatte Papst Bonifacius VIII. einen Gegner ins Feld gestellt, den sicilianischen Prinzen Karl Robert aus dem Hause Anjou, welcher von weiblicher Seite mit der königlichen Familie von Ungarn verwandt war, indem er ihm das bessere Recht auf die ungarische Krone zusprach und dabei Ungarn als ein unter dem Schutze des päpstlichen Stuhles stehendes Königreich erklärte. Karl Robert kam nach Andreas Tode sogleich nach Ungarn, und liess sich zum König ausrufen. Dem widersetzten sich aber die vornehmsten ungarischen Magnaten, um das Aufdringen einer Oberherrschaft des Papstes über ihr Land zu hintertreiben, und begaben sich in Botschaft zu König Wenzel, indem sie baten, dass er ihr Königreich annehmen möchte. König Wenzel, welcher die Gesandten freundlich aufnahm, fürchtete die allzu schwere Last dreier glorreichen Kronen auf seinem Haupte, und bewog die Herren dahin, seinen obwohl erst 12jährigen Sohn, Wenzel zu ihrem König zu wählen. Sie thaten dies, krönten den jüngern Wenzel in Stuhlweissenburg, und führten ihn in die Hauptstadt Ofen als König ein (1301).

Dadurch zog sich König Wenzel den Zorn des herrschsüchtigen Papstes Bonifacius, so wie den Neid und neue Feindschaft seines Schwagers, des Königs Albrecht zu. Beide, nachdem sie bis dahin wegen Angelegenheiten des deutschen Reiches mit einander in Feindschaft gestanden hatten, glichen alle Streitigkeiten unter einander aus, und einigten sich gegen den König von Böhmen. Albrecht hatte nur noch mit einem Kriege gegen die geistlichen Kurfürsten am Rheine zu thun, mit welchen er sich verfeindet hatte. Sobald er den Sieg über sie erlangte und sie zu Friedensverträgen zwang, verkündete der Papst als vermeintlicher höchster Richter unter den Fürsten, einen Urtheilsspruch, durch welchen nicht nur das Königreich Ungarn abermals Karl Robert, sondern auch das Königreich Polen Wladislaw Lokietek zugesprochen wurde, welcher sich inzwischen an ihn um Hilfe gewendet hatte. Diesem Ausspruche des Papstes gemäss gebot Albrecht dem König Wenzel, sich der Kronen von Ungarn und Polen zu

begeben, da er diese ohne seine Bewilligung angenommen hätte; ausserdem aber verlangte er von ihm mit Hintansetzung aller Verträge und aller gemachten Zusagen, dass er ihm Meissen und Eger herausgeben, und die Silberbergwerke von Kuttenberg entweder auf 6 Jahre an ihn übergeben oder dafür eine Summe von 80.000 Mark Silber entrichten sollte, weil er als Vasall des deutschen Reiches verpflichtet wäre, dem Kaiser den Zehent von edlen Metallen zu entrichten, und dies seit langer Zeit nicht gethan habe (1303).

König Wenzel, welcher die allzu grosse Macht seines Gegners Karl Robert in Ungarn erkannte, nachdem inzwischen viele der mächtigsten Magnaten in der Treue wankend geworden waren, wollte nicht den Krieg mit so vielen Feinden auf einmal wagen, zog deshalb schnell ein Heer zusammen, brach mit demselben in Ungarn ein, und zog bis gegen Ofen; hier nahm er seinen Sohn sammt der ungarischen Krone und den königlichen Gewändern mit sich, und kehrte nach Böhmen zurück (1304). Gegen Albrecht zog er inzwischen ein Heer zusammen, sowohl aus seinem eigenen Reiche als auch von verschiedenen deutschen Fürsten, wie namentlich von Hermann Markgrafen von Brandenburg. Albrecht brach in eigener Person mit einem zahlreichen Heere aus dem Reiche nebst starken Hilfsschaaren aus Ungarn in Böhmen über Budweis ein, und gelangte bis vor Kuttenberg, dessen Schätze ganz besonders seine Habsucht anlockten. Aber Kuttenberg wurde tapfer vertheidigt von den böhmischen Herren Heinrich von Lipa und Johann von Wartenberg (Stráž), und Albrechts Anstrengungen blieben vergeblich. Viele von seiner Mannschaft starben an verschiedenen Krankheiten, welche dem Wasser aus dem nahen Bache zugeschrieben wurden, und man sagte, die Bergleute hätten ihn vergiftet. Als endlich das Heer König Wenzels herannahte, wagte Albrecht keinen Kampf mit demselben, sondern erhob sich mit seinem ganzen Kriegsheere, und begab sich eilig und mit Schaden aus dem Lande. Im darauf folgenden Jahre bereitete König Wenzel einen Einfall in Oesterreich. Aber er erkrankte plötzlich und starb nach kurzer Zeit allzu früh im 34. Jahre seines Alters (1305).

§. 40.

Wenzel III.

König Albrecht, welcher auf seine Kriegsmacht kein grosses Vertrauen setzte, schickte gleich nach Wenzels Tode seine Gesandten nach Prag, um mit dessen Nachfolger, dem jungen König Wenzel III. um Frieden zu unterhandeln; und viel zu leichtfertig wurde von böhmischer Seite ein Vertrag eingegangen, durch welchen Wenzel III. das Egerer Gebiet und Meissen an Albrecht zurückgab, wogegen dieser allen weitern Einmischungen in den Streit um Ungarn und Polen entsagte.

König Wenzel III. jedoch, ein Jüngling von guten Anlagen und Geistesgaben gerieth gleich zu Anfang seiner Regierung unter böse Gesellschaft, und fand Gefallen an mancherlei Ausschweifungen. Er spielte Würfel, trank und trieb sich bei Nacht in den Gassen Prags herum in Gesellschaft junger Herren, welche ihm anhingen, verschenkte in der Trunkenheit Krongüter, stellte nachtheilige Verschreibungen aus, und zeigte ähnlichen Leichtsinn selbst in den wichtigsten Angelegenheiten seines Reiches. Bald nach dem Friedensschlusse mit Albrecht schenkte er die ungarische Krone dem Herzog Otto von Baiern, seinem Freunde, welcher, indem er sich sogleich nach Ungarn begab, Karl Robert noch immer ernstliche Verlegenheiten bereitete. Inzwischen war Wladislaw Lokietek gleich zu Anfang des Krieges zwischen Albrecht und König Wenzel II. (1304) nach Polen zurückgekehrt, und bekämpfte, nachdem er eine mächtige Partei für sich gewonnen hatte, die böhmischen Statthalter daselbst, nämlich Nicolaus von Troppau in Krakau und Heinrich von Lipa in Grosspolen. Da entschloss sich der ehrwürdige Abt Konrad von Königsaal, ein beliebter Rathgeber des verstorbenen Königs, durch ernste Zureden den jungen König aus seiner saumseligen Entartung zu wecken. Wenzel III. ging in sich, zog ein Heer zusammen, und trat persönlich einen Feldzug nach Polen an. Auf diesem Wege jedoch wurde er, als er sich eine Zeitlang in Olmütz aufhielt, meuchlerisch durch einen ohne Zweifel gedungenen Mörder, einen gebornen Thüringer, umgebracht, welchen die Wächter ergriffen und auf der Stelle tödteten (1306). Von wem dieser bestellt war, wurde nie bekannt; unter den Böhmen ging bloss die Sage, dass zur Ermordung Wenzels drei Leute von König Albrecht gedungen waren, damit dessen Haus zur Herrschaft in Böhmen gelangen könnte.

§. 41.

König Rudolf I.

Durch das unerwartete Ende König Wenzels III. geriethen die Böhmen in eine üble Lage, welche sie bis dahin seit den ältesten Erinnerungen des Volkes noch nie erfahren hatten. Denn mit diesem Könige erlosch der Mannsstamm des Geschlechtes Přemysls und Libušas, welches sechs Jahrhunderte lang die Geschicke des Landes gelenkt hatte, in den letzten Zeiten zwar dem Volke durch seine Neigungen und Angewöhnungen sehr entfremdet, mit demselben aber gleichwohl durch gemeinsamen Ursprung, glückliche und unglückliche Erlebnisse innig verknüpft.

Aus dem königlichen Hause waren zwei junge Witwen zurückgeblieben, Elisabeth von Polen nach Wenzel II. und Viola von Teschen nach Wenzel III, ferner vier Töchter König Wenzels II, Anna, verhei-

rathet an Heinrich Herzog von Kärnthen, Elisabeth, damals vierzehnjährig, und zwei noch jüngere, Margareth und Agnes. Der böhmische Thron war von früher Zeit her ein Erbeigenthum des regierenden Hauses, und daher stimmte es zu dem Volksrechte, dass in Ermangelung eines männlichen Thronfolgers ein Verwandter von weiblicher Seite auf den Thron berufen würde. Darüber zu entscheiden lag den Landständen ob, das ist den Herren und Rittern oder Edelleuten, als denjenigen, welche nach geschriebenem Rechte den König zu wählen hatten. Diesem nach hätte am ehesten Heinrich von Kärnthen gewählt werden sollen, welchen auch König Wenzel III. vor seinem Zuge nach Polen für die Zeit seiner Abwesenheit zum Landesverweser eingesetzt hatte. Aber Viele von den Ständen waren der Meinung, dass sie bei der Wahl des neuen Königs auf keine Verwandtschaft Rücksicht zu nehmen brauchten, und darüber entstand Zwist unter ihnen, besonders da viele mehr darauf sahen, was sie von dem zu Wählenden für sich erfeilschen könnten, als wer der Beste für das Wohl des Landes wäre. Während sich die Wahl deshalb verzog, erklärte der deutsche König mit Hintansetzung aller Verträge und Verbriefungen zwischen Böhmen und dem deutschen Reiche das Königreich Böhmen für ein erledigtes Reichslehen, und ertheilte dasselbe unter diesem Titel seinem eigenen erstgebornen Sohne Rudolf, Herzog von Oesterreich. Um dem das nöthige Gewicht zu geben, eilte er sogleich mit einem Heere nach Böhmen, dessen eine Hälfte er selbst anführte, während sein Sohn Rudolf an der Spitze der zweiten von einer andern Seite in das Land eindrang.

Dadurch in Verwirrung gebracht, wählten die böhmischen Herren Rudolf zum König, und kamen dahin überein, dass nach ihm auch seine Brüder und Nachkommen das Erbrecht auf Böhmen besitzen sollten. Es wurde ihm freigestellt, sich entweder mit einer der königlichen Witwen oder einer der verwaisten Prinzessinen zu vermälen, und so feierte Rudolf seine Hochzeit mit Elisabeth von Polen, der Witwe nach Wenzel II. König Albrecht dagegen bestätigte jetzt alle geschriebenen Rechte oder Privilegien des Königreichs Böhmen, namentlich auch das Recht der Stände zur Königswahl. Kaum hatte aber Rudolf von der Herrschaft Besitz genommen, so machte Albrecht diese Bestätigung wieder zu nichte, indem er neuerdings Rudolf aus vermeinter kaiserlicher Machtvollkommenheit durch Belehnung zum König von Böhmen einsetzte, weil die frühern böhmischen Könige das Königreich stets als Lehen von den Kaisern besessen hätten.

Rudolfs Regierung wurde sowohl dadurch als auch wegen seiner allzu grossen Kargheit den Böhmen missfällig. Mehrere Herren verweigerten ihm gleich Anfangs den Eid der Treue, und empörten sich später offen gegen ihn. Rudolf, welcher gegen sie zu Felde zog, erkrankte schwer bei der Belagerung von Horažďowitz gegen den Herrn Bawor von Strakonitz, und starb im Lager daselbst (1307).

Das Aussterben des Mannsstammes der Přemysliden hatte inzwischen schon den Zerfall des grossen Reiches nach sich gezogen, welches König Wenzel II. durch die Vereinigung Polens mit Böhmen errichtet hatte; denn gleich nach dem Tode König Wenzels III. hatte es von seinem nach Polen angetretenen Kriegszuge wegen dringenderer Angelegenheiten aus Anlass der Neubesetzung des Thrones abkommen müssen, und die böhmischen Statthalter in Krakau und Gnesen kehrten mit ihrem Volke nach Böhmen zurück, da sie den Gegnern der böhmischen Herrschaft daselbst nicht zu widerstehen vermochten.

§. 42.

Heinrich von Kärnthen.

Nach dem Tode Rudolfs wollte die Mehrzahl des böhmischen Adels von den Verabredungen mit König Albrecht, welchem jetzt sein zweiter Sohn Friedrich von Oesterreich in Böhmen hätte nachfolgen sollen, nichts mehr wissen, da er sie selbst früher verletzt hatte. Alles neigte jetzt dahin, die Rechte der weiblichen Nachkommenschaft des alten Königshauses anzuerkennen. Anna, die Gemalin Heinrichs von Kärnthen, wurde als die rechtmässige Erbin des Thrones bezeichnet. Als eine Partei unter den Herren und noch mehr unter den deutschen Bürgern, welche nun auch schon eine Stimme bei der Königswahl haben wollten, dennoch die Rechte des österreichischen Hauses vertheidigte, kam es zu herbern Zwistigkeiten als bei der vorjährigen Königswahl. Als Tobias von Bechyň, das Haupt dieser Partei, einige seiner Gegner in der Adelsversammlung durch spöttische Anspielungen auf die, wie er sich ausdrückte, bäurische Abstammung der früheren Königsfamilie allzusehr aufreizte, wurde er von diesen mitten in der Versammlung niedergemacht. Endlich wurde Heinrich von Kärnthen zum Könige gewählt, welcher nun nach Böhmen kam und von der Herrschaft Besitz ergriff.

König Albrecht erhob sogleich wieder die Waffen, und seinem Sohne Friedrich gelang es die mährischen Stände von den böhmischen zu trennen, so dass sie ihn als ihren Herrn aufnahmen. Beide drangen wieder von zwei Seiten her in Böhmen ein; aber die böhmischen Herren vertheidigten tapfer ihr Land. Vergebens belagerte Albrecht zuerst Kolin, dann Kuttenberg, welches wieder, wie einst unter König Wenzel, Herr Heinrich von Lipa und Johann von Wartenberg vertheidigten. Als er nichts ausrichten konnte, legte der deutsche König einige Truppen, meist aus Schwaben bestehend, über den Winter in einige königliche Städte, welche Elisabeth, die Witwe Rudolfs, als das von ihren zwei Gatten herstammende Leibgedinge in Besitz hatte. Albrecht selbst aber zog aus dem Lande ab, um für das nächste Jahr grössere kriegerische Vorbereitungen zu treffen. Diese erwähnten

Leibgedingstädte waren Grätz an der Elbe, Jaroměř, Chrudim und Polička. So wie in andern königlichen Städten walteten auch in diesen deutsche Schöffen und andere Bürger, welche gern mit dem deutschen König hielten. Die Besatzungen machten räuberische Ausfälle in die umliegenden Gegenden, wurden aber dabei öfter blutig von den Herren und Rittern der Nachbarschaft zurückgewiesen. Als es sich jedoch zu einem grössern Kampfe für den nächsten Frühling anliess, wurde König Albrecht plötzlich in der Schweiz von seinem Neffen Johann, dem er lange seinen Erbtheil nach dessen Vater auszufolgen zögerte, ermordet (1308). Da musste Herzog Friedrich von allen weitern Bestrebungen um das Königreich Böhmen abstehen, und traf mit Heinrich von Kärnthen bloss eine Uebereinkunft über einen Ersatz der aufgewendeten Kriegskosten, wofür ihm einige Städte in Mähren verpfändet wurden.

Der neue König Heinrich von Böhmen war aber ein Mann von geringen Geistesgaben und zur Regierung dieses Landes unter den damaligen ausserordentlichen Umständen durchaus nicht geeignet. Allzu sehr der Liebe zur Bequemlichkeit hingegeben, verstand er es nicht, die gegen einander noch feindselig gestimmten Parteien zum Frieden zu bringen und sich selbst Ansehen zu verschaffen; ausserdem war er zu nachgiebig gegen alle, welche sich Verdienste um seine Erhebung auf den Thron zuschrieben und dafür Versprechungen und Belohnungen verlangten, so dass bald seine Einkünfte nicht zur Bestreitung aller Bedürfnisse hinreichten. Bald kam es zu einem Streite zwischen dem Adel und den deutschen Bürgern der königlichen Städte, welche durchaus das gleiche Recht mit dem Adel in allen allgemeinen Landesangelegenheiten erwerben wollten. Ein Gewaltstreich sollte ihnen dazu verhelfen. Einige der mächtigsten Bürgerfamilien in Prag und Kuttenberg verabredeten sich insgeheim, und bemächtigten sich in einer Nacht mehrerer der vornehmsten Landherren, darunter des Herrn Heinrich von Lipa, damals königlichen Unterkämmerers (1309), hielten sie theils in Prag, theils in dem Kloster Sedletz bei Kuttenberg in engem Gewahrsam, und entliessen sie nicht eher, bis sie in ihre Forderungen im Namen des ganzen Adels eingewilligt, und überdies ihre Söhne und Töchter mit Kindern der Bürger verlobt hatten. Umsonst klagte der Adel bei dem König über diese Gewaltthat; denn dieser war unschlüssig, mit welcher Partei er es halten sollte. Aber die Bürger, welche unter sich selbst nicht einig waren, indem jeder mehr seinen eigenen Vortheil als den des ganzen Standes suchte, liessen sich bald von den Herren überlisten; sie liessen die Gefangenen endlich frei, ohne dass ihnen die erzwungenen Versprechungen gehalten wurden. Heinrich von Lipa sammelte, sobald er aus der Gefangenschaft entlassen worden war, mit seinen Freunden ein Heer, bemächtigte sich durch plötzlichen Ueberfall der Prager Städte, wozu ihm ein Theil der Bürger be-

hilflich war, und vertrieb die übermüthigsten deutschen Familien aus denselben. Hierauf lockte er den König selbst aus der Prager Burg nach der Altstadt herüber, besetzte die Burg mit seinem Volke, und übte mit den übrigen obersten Landesbeamten die Regierungsgewalt aus, fast ohne sich dabei um den König zu kümmern. Aus dieser unwürdigen Lage befreite sich Heinrich durch eine Vermittelung des Herzogs Otto von Baiern und des Grafen Eberhard von Würtemberg, welche auf sein Ersuchen persönlich nach Prag kamen und einen Vergleich zwischen ihm und den Herren zu Stande brachten, den jedoch der König später nicht einhielt. Sobald ihm nämlich die Prager Burg wieder übergeben war, besetzte er sie gegen sein gegebenes Wort mit fremden Söldnern aus Meissen, welche er sich von dem dortigen Markgrafen Friedrich erbat, und verübte mit denselben allerlei Willkür.

Dadurch reizte er sowohl den Adel als das Volk, welchem die fremden Söldner viel Ungemach zufügten, gegen sich auf. Die vornehmsten Männer unter den Ständen fingen an an eine neue Besetzung des Thrones zu denken, und richteten in dieser Hinsicht ihr Augenmerk auf Elisabeth, die jüngere Schwester der Königin Anna, eine holde, damals 18jährige Jungfrau, welche mit seltenem Verstande begabt, die üble Lage der Dinge erkannte und schwer empfand. Die Gegner Heinrichs unter den Herren kamen dahin überein, die Krone Böhmens mit der Hand dieser Prinzessin dem Sohne des damaligen deutschen Königs Heinrich VII. von Luxemburg, Johann, anzutragen. Konrad Abt von Königsaal begab sich zuerst in geheimer Botschaft zu dem deutschen Könige, welcher bis dahin nach dem Beispiele seines Vorgängers Albrecht behauptet hatte, dass ihm die Verleihung des Königreichs Böhmen als Lehen zustehe, und deshalb Heinrich von Kärnthen nicht als König anerkannte, ja sogar mit Friedrich von Oesterreich einen Vertrag schloss, durch welchen er diesem Mähren für eine Geldsumme verpfändete, nun aber, als die Stände sich an ihn wandten, ihrer Bitte bald willig Gehör gab.

Sobald Heinrich von Kärnthen von diesen Verhandlungen erfuhr, zog er zu seiner Verstärkung noch mehr fremde Söldner aus seinem eigenen Lande Kärnthen und aus Baiern herbei; diese raubten in der Umgegend Prags, und plagten in toller Weise das Landvolk, so dass der allgemeine Hass gegen den König nur noch vermehrt wurde. Dieser wollte auch Elisabeth mit einem Herrn von Bergow vermälen, und behandelte sie auf unwürdige Art, als sie sich einer solchen für eine Königstochter unebenbürtigen Heirath widersetzte, indem er sie in einem Hause in der Altstadt Prag gleichsam in der Miethe wohnen liess. Da führte Herr Johann von Wartenberg Elisabeth, um sie vor ärgern Widerwärtigkeiten zu schützen, von Prag hinweg, und übergab sie der Obhut der Bürger von Nimburg (1310), deren Stadt ihr Vater, König Wenzel, gegründet hatte. Bald darauf besetzten die

Herren abermals die Prager Städte, und belagerten den König selbst in der Burg, doch vergebens. Endlich hielten sie einen Landtag in Prag, zu welchem auch die ihrer Partei anhängenden Bürger Prags und mehrerer anderer Städte beigezogen wurden, und fertigten eine feierliche Gesandtschaft an König Heinrich nach Deutschland ab, um ihn im Namen des ganzen Landes um das zu bitten, was früher bereits durch den Abt Konrad besprochen worden war. Dem Wunsche Heinrichs gemäss brachten sie hierauf Elisabeth nach Speyer, wo sie dem erst vierzehnjährigen Johann angetraut wurde, worauf der König eben daselbst seinem Sohne das Lehen Böhmens in hergebrachter Weise ertheilte. Nachdem alle diese Festlichkeiten vorüber waren, zog Heinrich VII. nach Italien, um die Kaiserkrone zu empfangen; seinen Sohn aber schickte er mit einem Heere und mit den böhmischen Herren aus, um von dem Königreiche gegen Heinrich von Kärnthen Besitz zu ergreifen.

Ehe die Herren mit dem neuen Könige heimgekehrt waren, hatte Heinrich von Kärnthen den Markgrafen Friedrich von Meissen mit einer grössern Anzahl Söldner zu Hilfe gerufen, und bemächtigte sich der Stadt Prag durch Verrath der den Herren feindlichen Bürger. Die vornehmsten deutschen Familien, welche früher aus der Stadt vertrieben worden waren, kehrten nun dahin wieder zurück, zogen die Gewalt in der Stadt an sich, und übten Rache an ihren Gegnern. Auch die deutschen Söldner erlaubten sich Gewaltthätigkeiten und Räubereien jeder Art. Die Herren und das Kriegsgefolge des Königs Johann, denen die Nachricht davon auf ihrem Wege zukam, zogen nicht gegen Prag, sondern belagerten zuerst Kolin, dann Kuttenberg; erst als sie weder die eine noch die andere dieser Städte zur Uebergabe bewegen konnten, wandten sie sich schon bei kalter Jahreszeit gegen Prag, und belagerten die Altstadt. Hier verständigten sie sich mit der ihnen zugeneigten Partei in der Stadt; die Bürger griffen von innen, das Heer des Königs von aussen her das Thor beim heiligen Franciscus an, erstürmten es, und König Johann zog durch dasselbe mit seinem ganzen Heere in die Stadt ein. Heinrichs Söldner flohen auf das Prager Schloss, Heinrich jedoch, welcher sah, dass für ihn keine Hilfe war, ging auf Unterhandlungen ein, verliess endlich das Schloss zur Nachtzeit, und entfernte sich aus dem Lande.

§. 43.

Anfänge der Regierung König Johanns. Ständische Unruhen.

Gleich nach dem Abzuge Heinrichs von Kärnthen wurde ein Landtag der böhmischen Herren und Ritter in Prag zusammengerufen, auf welchem König Johann von Allen den Eid der Treue empfing

und als König aus einem neuen Geschlechte den Ständen einen Majestätsbrief zur Bestätigung ihrer bis dahin der Krone gegenüber geltenden, aber nicht immer beobachteten Rechte ausstellte, nämlich insbesondere darüber, dass es dem König nicht zustehe ein allgemeines Landesaufgebot anzuordnen ausser zur Vertheidigung der Gränzen Böhmens und Mährens; dass er keine Steuer ausschreiben dürfe ausser zu seiner Krönung oder zur Verheirathung einer Königstochter in bestimmtem Betrage von jeder Hube oder jedem Pflug Acker der Unterthanen, von jeder Mühle, jedem Handwerk und jeder Schänke; dass er die Erblichkeit der Güter der Herren und Ritter in solcher Weise, wie sie damals bestand, achten und sich keine ungerechten Heimfälle aneignen, dass er keine Landesämter oder Burgen und Güter der Krone Ausländern anvertrauen noch auch zulassen solle, dass solche im Lande Güter ankaufen oder durch Erbschaft an sich bringen. Nach diesem Uebereinkommen wurde er mit seiner Gemalin Elisabeth zum König gekrönt (1311), und nahm zugleich Besitz von der Markgrafschaft Mähren. Mit Herzog Friedrich von Oesterreich verglich er sich auf einer persönlichen Zusammenkunft in Wien in Betreff der früheren Verschreibung des Königs Heinrich auf Mähren dahin, dass er gegen Friedrich einen gewissen Theil der Schuldsumme übernahm. Gleich Anfangs nannte er sich König von Polen, zum Zeichen, dass er nicht gesonnen sei auf den von seinem Vorfahren, König Wenzel, erworbenen Anspruch zu verzichten.

Da der König noch jung war, so blieb auf den Wunsch seines Vaters der Erzbischof Peter von Mainz, welcher einst Propst von Wyšehrad und Kanzler König Wenzels II. gewesen war, bei ihm, und stand ihm in der Regierung des Landes mit seinem Rathe bei, neben ihm aber auch einige Grafen aus Deutschland, welche dem Könige ebenfalls von seinem Vater beigegeben worden waren; was die böhmischen Landherren vorderhand zuliessen. Nach zwei Jahren jedoch, als König Johann, von seinem Vater zu dessen Statthalter in Deutschland ernannt, ein Kriegsheer zusammenzog und sich anschickte mit den deutschen Fürsten dem Kaiser gegen dessen Widersacher nach Italien zu Hilfe zu ziehen, starb Kaiser Heinrich VII, ehe ihm noch diese Hilfe zugekommen war (1313), und der Erzbischof Peter begab sich ebenfalls nach Deutschland wegen der Wahl eines neuen Kaisers. In Abwesenheit des Königs und des Erzbischofs walteten die übrigen deutschen Räthe Johanns, unter welchen Berthold von Henneberg und Ulrich von Leuchtenberg die vornehmsten waren. König Johann bewarb sich anfänglich selbst um die deutsche Kaiserwürde; als er aber seine Absicht nicht erreichen konnte, bemühte er sich um die Wahl Ludwigs, Herzogs von Baiern. Die Kurfürsten konnten sich jedoch nicht einigen, und ein Theil derselben wählte Ludwig, ein anderer den Herzog Friedrich von Oesterreich (1314), worüber es in Deutschland zwischen diesen zwei Gewählten zum Kriege kam.

Als der König endlich aus Deutschland zurückkehrte, verlangten die böhmischen und mährischen Herren von ihm die Entfernung der fremden Räthe, und er musste ihrem Wunsche nachkommen (1315); aber die Herren liessen ihm jetzt nicht sogleich die freie Ausübung seiner königlichen Rechte, sondern er musste bevollmächtigte Landpfleger einsetzen, denen die übrigen Landesbeamten unterstanden, nämlich Herrn Heinrich von Lipa in Böhmen und Herrn Johann von Wartenberg in Mähren, wodurch der König unter eine gewisse Art von Vormundschaft gesetzt wurde. Daraus entstanden neue Misshelligkeiten und Unruhen im Lande. Schon seit dem Tode des Königs Wenzel befanden sich die Einkünfte der Krone in einem übeln Zustande. Viele Krongüter waren verpfändet für Schulden, welche durch Kriegskosten und durch die üble Finanzwirthschaft unter Wenzel III. und Heinrich von Kärnthen aufgelaufen waren; manche zog der Adel unrechtmässig an sich. Jetzt fing Heinrich von Lipa als Landpfleger und Unterkämmerer zugleich an, die Schulden der Krone aus dem Geldeinkommen von den Städten, den Bergwerken und andern Quellen zu tilgen, aber auf solche Art, dass beinahe nichts von den letztern für die laufenden Bedürfnisse des Hofes abgeführt, und doch mit der Zurückstellung der Güter an die Krone nicht geeilt wurde. Heinrich war selbst einer der ersten Gläubiger der Krone, und dachte an sich, nicht nur um früher als andere zu seinen Forderungen zu gelangen, sondern auch um auf unrechte Weise sich zu bereichern. Er hielt einen glänzenden Hof, während der König dem Mangel ausgesetzt war; er leitete alles, der König musste ihm gehorchen. Der junge König Johann ertrug es schwer, weil er zur Verschwendung geneigt war. Tiefer empfand es die Königin Elisabeth, als unwürdige Herabsetzung der königlichen Würde, und Heinrich von Lipa verletzte sie noch mehr durch seine Aufmerksamkeit für die Königin Elisabeth, die junge Witwe nach den beiden Königen Wenzel II. und Rudolf, welche auf ihrem Leibgedinge in Grätz an der Elbe lebte, wovon die Stadt den Namen Königingrätz erhielt. Es bildete sich zwischen diesen Beiden ein ähnliches Verhältniss, wie einst zwischen Zawiša und der Königin Kunigunde.

In den Zeiten jener grossen Verwirrungen, welche im Königreich Ungarn nach dem Aussterben des alten Königsgeschlechtes Arpads entstanden waren, bis endlich der neue König Karl Robert oder Karl I. aus dem Hause Anjou sich auf dem Throne befestigte, hatte sich in dem Theile Ungarns von der Donau bis an die Karpathen, in dem Landstriche, welcher einst zu dem Reiche Rostislaws und Swatopluks gehört hatte, der mächtige Župan Matthäus von Trenčin zu einer zeitweilig ganz selbstständigen Herrschaft erhoben und sich auch einiger Burgen im benachbarten Mähren bemächtigt. Herr Heinrich von Lipa erhob im Namen des Königs Johann Krieg gegen ihn, belagerte mit dem jungen Könige seine Burg Holič, und schlug Matthäus

von Trenčin, als dieser den Seinigen zu Hilfe heranzog, in einem Treffen. Dieser musste sich zum Frieden bequemen und herausgeben, was er unrechtmässig an sich gezogen hatte.

Kaum war aber König Johann mit Heinrich von Lipa von diesem Feldzuge zurückgekehrt, so erreichte der Unwille des königlichen Paares gegen den stolzen Herrn den höchsten Grad, als Heinrich von Lipa und die Grätzer Königin Elisabeth ohne alles Befragen des Königs und der Königin die jüngste Tochter Wenzels II. von Elisabeth, Namens Agnes, mit dem Fürsten Heinrich von Jauer in Schlesien vermälten und ihm als Mitgift Königingrätz verpfändeten. Wegen dieses Beginnens liess Johann Heinrich von Lipa plötzlich gefangen nehmen und auf dem Schlosse Týřow verwahren (1315). Darüber entstand aber eine neue Empörung des Adels gegen den König, ähnlich jener, welche einst die Gefangensetzung Zawišas von Falkenstein verursacht hatte. Alle Freunde und Verwandte Heinrichs von Lipa standen auf, die Herren von Lichtenburg und Ronow, von Duba, Hauska, Liběšitz und die ganze übrige Verwandtschaft derselben, von andern Familien insbesondere die Herren Johann von Wartenberg und Wilhelm von Landstein. Zu dem König und der Königin standen die Herren Wilhelm Zajíc von Waldek, Peter von Rosenberg und andere, aber ihre Macht reichte nicht hin; der König musste den Erzbischof von Mainz und Balduin, Erzbischof von Trier, Bruder seines Vaters, Kaiser Heinrichs, zu Hilfe rufen. Diese kamen nach Prag, und brachten einen Friedensvergleich zu Stande. König Johann entliess Heinrich von Lipa aus dem Gefängniss unter einer gewissen Verbürgung einiger anderer Herren und unter der Bedingung, dass binnen einer bestimmten Frist ein Vertrag über die Zurückstellung der dem König unrechtmässig vorenthaltenen Krongüter geschlossen werden sollte (1316).

Ein solcher Vertrag kam aber nicht zu Stande. Der König, welcher in jenem Jahre von dem deutschen Könige Ludwig um Hilfe angegangen wurde, als diesen Friedrich von Oesterreich in Schwaben bedrängte, liess für die Zeit seiner Abwesenheit vom Lande den Erzbischof Peter als Statthalter zurück. Diesem widersetzte sich jedoch in heftiger Weise die aufständische Adelspartei, so dass er endlich Böhmen verliess (1317), und die Regierung der Königin Elisabeth übergab. Gegen diese stand Heinrich von Lipa mit seinen Anhängern von neuem auf, und es kam zu offenem Kampfe. Die Königin verschaffte sich in ihrer Bedrängniss einige fremde Söldner als Verstärkung der ihr treugebliebenen Herren, um den Aufstand leichter zu besiegen; aber die Partei ihrer Gegner war mächtiger. Elisabeth zog sich in die Burg Elbogen zurück, und rief angelegentlich ihren Gatten in das Land. Dieser kam endlich mit einer bedeutendern Streitmacht, welche er ebenfalls in der Fremde angeworben hatte. Da fanden sich die treugebliebenen Herren, wie namentlich Herr Wilhelm Zajíc, und auch

der Prager Bischof Johann von Dražitz bei ihm ein, sagten ihm ihre Hilfe zu, aber baten ihn, die fremden Söldner zu entlassen, weil solche seit den Tagen Ottos von Brandenburg und Heinrichs von Kärnthen in verhasstem Angedenken standen. Der König folgte jedoch nicht diesem Rathe; er zog mit den deutschen Söldnern gegen Prag, und nach kurzem Aufenthalte daselbst fing er an die Güter der ihm feindlichen Herren zu verwüsten und ihre Burgen einzunehmen. Da fielen auch diejenigen von ihm ab, welche bisher zu ihm gehalten hatten; selbst Wilhelm Zajíc, wie auch Peter von Rosenberg verliessen die Partei des Königs; denn es schien ihnen, dass er gegen die Freiheiten des Volkes und gegen die Verfassung des Landes ankämpfe, und auch im Volke verbreitete sich das Gerücht, der König wolle alle Böhmen aus dem Lande vertreiben, und dieses mit Deutschen besetzen.

Fast alle Herren und Ritter in Böhmen und in Mähren schlossen nun einen Bund gegen den König, und verschrieben sich unter einander auf der Burg Klingenberg, welche sich damals im Besitze Peters von Rosenberg befand (1318). In Mähren zogen sie ein grosses Heer zusammen, und verständigten sich insgeheim mit Friedrich von Oesterreich; sie erhielten Hilfe von diesem, und verpflichteten sich ihm, wenn König Johann keine Versöhnung mit ihnen eingehen wollte, entweder einen von Friedrichs Brüdern oder wieder Heinrich von Kärnthen zum König anzunehmen. König Johann brach mit seinem Heere in Mähren ein; er wurde aber in Brünn belagert, und musste einen Waffenstillstand ansuchen. Während desselben unterhandelte er mit den Herren um Frieden. Als aber diese zur Bedingung setzten, dass auch Friedrich von Oesterreich in den Frieden aufgenommen werden solle, welchen sie römischen König nannten, brach Johann die Verhandlung ab, entfernte sich während des Waffenstillstandes von Brünn, und kehrte nach Böhmen zurück. Dort schlug Wilhelm Zajíc sein deutsches Heer in der Gegend zwischen Saaz und Bürglitz. Der König suchte nun Hilfe bei dem deutschen König Ludwig, um dessen eigene Sache es sich jetzt bereits handelte. Denn wenn Böhmen an einen ihm feindlichen Fürsten gelangt wäre, so hätte er auch in Deutschland der österreichischen Partei unterliegen müssen. Ihm gelang es, die böhmischen Herren zu neuen Unterhandlungen unter seiner Vermittelung auf einer dazu anberaumten Versammlung in Tauss zu bewegen. Dort kam ein Vergleich zu Stande, doch in der Art, dass die Herren die Burgen und Besitzungen der Krone behielten wie bisher, und der König selbst die Landesämter seinen Gegnern unter ihnen zurückgeben musste; Herr Heinrich von Lipa wurde wieder Unterkämmerer.

Seit dieser Zeit wussten die Herren von dieser Partei sich die Gunst des Königs Johann zuzuwenden, indem sie seinem Hange zur Verschwendung und seinen übeln Neigungen bereitwillig nachgaben. Herr Heinrich von Lipa und seine Freunde benützten zwar die Kron-

güter für sich wie bis dahin, aber sie standen dem Könige hilfreich zur Seite in der Gewinnung von Einkünften auf Kosten anderer Stände, nämlich durch Gelderpressungen von dem Bürgerstande und der Geistlichkeit auf allerlei willkürliche und gewaltsame Weise. Zugleich verleumdeten sie seine Gemalin bei ihm, redeten ihm zu, er solle nicht so sehr dem Rathe eines Weibes Gehör geben, und verleiteten ihn zu einem wüsten Lebenswandel. Der König spielte Würfel mit ihnen, betrank sich, gefiel sich in Schimpfreden, und liess sich solche gefallen, trieb sich zur Nachtzeit in Schänken und Hahnbeissen herum, gab in der Kirche Aergerniss durch unanständiges Betragen, und verschleuderte das Vermögen der Krone so wie einst Wenzel III. unter ähnlichen Umständen. Nachdem die Herren auf solche Weise den König für sich gewonnen hatten, redeten sie ihm ein, dass ihn die Königin des Thrones berauben und im Einverständniss mit Wilhelm Zajíc und andern ihr anhängigen Herren ihren kleinen, damals dreijährigen Sohn Wenzel zum König ausrufen lassen wolle. Der König ritt in der ersten Wuth sogleich nach Elbogen, wo Elisabeth zu dieser Zeit ihren Sitz hatte, bemächtigte sich des Schlosses, und befahl der Königin sich nach Melnik zu begeben, wo er sie in einsamer Haft hielt; ihre noch kleinen Kinder nahm er von ihr, und den dreijährigen Wenzel liess er sogar mit zwei Wärterinen in den finstern Thurm in der Elbogner Burg einsperren und daselbst zwei Monate lang verwahren (1319).

Dieser Vorgang erzeugte nochmals einen Sturm im Lande. Diesmal erhoben sich die Bürger der Altstadt Prag, um Hilfe gegen die Bedrückungen zu suchen, welche sie von dem König zu leiden hatten. Alle angesehenern Familien in der Stadt söhnten sich hinsichtlich aller Streitigkeiten unter einander aus, verständigten sich mit denjenigen Herren, denen an dem allgemeinen Wohle gelegen war, wie mit Wilhelm Zajíc und Peter von Rosenberg, und luden die Königin Elisabeth aus Melnik ein, einen ehrenvolleren Wohnsitz in ihrer Stadt einzunehmen. Sobald der König, welcher damals in Brünn verweilte, dies erfuhr, kehrte er nach Böhmen zurück, zog mit Hilfe Heinrichs von Lipa und dessen Partei, auch der Grätzer Königin Elisabeth, mit welcher ihn Heinrich von Lipa befreundet hatte, ein Heer zusammen, und fing an die Umgegend von Prag zu verwüsten, sodann auch die Stadt selbst anzugreifen. Die Bürger wurden bald unter einander uneinig; einige der angesehenern entfernten sich aus der Stadt, und vereinigten sich mit dem Könige; gleichwohl wurde die Stadt von Herrn Wilhelm Zajíc und später von Peter von Rosenberg tapfer vertheidigt, bis endlich ein Vergleich zwischen dem Könige, der Stadt und der Königin zu Stande kam. Dieser wurde aber vom König Johann nicht eingehalten, sondern die Bürger mit noch grössern Bedrückungen heimgesucht als vorher.

§. 44.

Eroberungen König Johanns. Verfall des Landes unter seiner Regierung.

Bald nach diesen Begebnissen starb der Markgraf Waldemar von Brandenburg, ohne Leibeserben zu hinterlassen, wodurch die seinen Vorfahren als Lehen übergebene Oberlausitz an das Königreich Böhmen heimfiel. König Johann musste aber sein Recht darauf durch einen Krieg gegen die Andern verfechten, welche auf die Erbschaft nach Waldemar Ansprüche erhoben, und eroberte bloss eine Hälfte des Landes mit der Hauptstadt Bautzen; den andern, Görlitzer Antheil zog der nächste Nachbar, Herzog Heinrich von Jauer, Johanns Schwager, an sich (1319).

Nachdem der König von diesem Feldzuge zurückgekehrt war, verliess er Böhmen gegen Ende des Jahres, und begab sich nach seiner Grafschaft Luxemburg jenseits des Rheines, welche ihm nach dem Tode des Kaisers Heinrich VII. zugefallen war. Dort blieb er ein ganzes Jahr lang, ohne sich um Böhmen zu kümmern, und so that er es seitdem öfter. Obwohl er jung nach Böhmen gekommen war, so fasste er doch nie Liebe zu dem Lande, zu dem böhmischen Volke und zur Sprache desselben, und hatte überhaupt auch keinen Sinn für eine geordnete Regierungsweise. Alle seine Gedanken waren bloss auf Vergnügungen gerichtet, auf Kämpfe und ritterliche Abenteuer, wie auch auf die Vergrösserung seiner Herrschaft. In diesem Streben trieb er sich viel in fremden Ländern herum, und hielt sich bald in Luxemburg, bald wieder am Hofe des Königs Karl IV. von Frankreich auf, welcher im Jahre 1322 seine Schwester Marie geheirathet hatte. Der französische Hof in Paris war nämlich damals der glänzendste in Europa. Dort wechselten grosse Turniere mit andern geräuschvollen Lustbarkeiten jeder Art fortwährend ab. Dort wurde König Johann wegen seiner ritterlichen Tugenden, besonders aber wegen seiner Freigebigkeit gefeiert. Zu Hause dagegen verwünschte ihn alles Volk wegen immer grösserer Bedrückungen durch seine Unersättlichkeit und wegen der Vernachlässigung der Sorge für das allgemeine Wohl und für die Gerechtigkeit im Lande.

So oft König Johann aus Böhmen ging, übertrug er die Landesverwaltung einem ausserordentlichen Stellvertreter, welcher Landeshauptmann genannt zu werden pflegte, gewöhnlich einem Herrn aus den vornehmern Geschlechtern im Lande. Dieser war so zu sagen ein Pächter; denn für eine bestimmte Summe Geldes, welche er dem König auf einmal auszahlte, hob er das Einkommen aus den gewöhnlichen Finanzquellen des Königs für sich ein, und seine Hauptsorge musste dahin gehen, aus der Landesverwaltung den möglichst grössten Gewinn zu ziehen. Auf gleiche Art wurde auch Mähren und der wieder

erworbene Theil der Lausitz verwaltet, jedes Land nämlich unter einem ähnlichen Hauptmann. Herr Heinrich von Lipa oder einer von seinen Söhnen oder sonstigen Freunden waren die gewöhnlichsten Pächter dieser Art. Wenn der König wieder einmal in das Land kam, gewöhnlich nur auf kurze Zeit, so begannen erst die eigentlichen Gelderpressungen. Entweder bewilligten ihm die Herren und Ritter irgend eine Steuer, oder die Städte und Geistlichen mussten zahlen; dabei verpfändete der König fortwährend mehrere Krongüter an die Herren, so dass sie dieselben für das ihm dargeliehene Geld zum Nutzgenusse erhielten; als die Krongüter nicht mehr ausreichten, griff er auch zu den Gütern des Bisthums, der Klöster und anderer geistlichen Körperschaften, und betheilte damit seine Gläubiger; auch verlegte er sich auf das Prägen schlechter Münze und andere hässliche Mittel der Art zur Ausplünderung des Volks; manchmal raubte er geradezu, insbesondere von den Juden, als Angehörigen der Krone, denen dafür die Freiheit des Wuchers überlassen wurde.

Im Jahre 1322 nahm der langwierige Krieg zwischen Ludwig von Baiern und Friedrich von Oesterreich um die deutsche Königskrone eine entscheidende Wendung. Ludwig siegte in einer Schlacht bei Mühldorf in Baiern, wo ihm König Johann persönlich mit bedeutender Streitmacht Hilfe leistete. Friedrich selbst gerieth in Gefangenschaft und mit ihm auch sein Bruder Heinrich, welchen König Johann nach Böhmen abführen und in Bürglitz verwahren liess. Für den ihm geleisteten Beistand gab Ludwig IV. dem König von Böhmen die Stadt Eger mit ihrem Gebiete zu Pfand, welche seitdem für immer bei Böhmen blieb. Er hatte aber früher Johann viel grössere Dinge versprochen, die er später nicht einhielt; darum fing die bisherige Freundschaft unter ihnen gerade seit dieser Zeit zu wanken an. König Johann entliess schon im Jahre 1323, ohne Ludwig deshalb zu befragen, den Herzog Heinrich von Oesterreich aus der Gefangenschaft, nachdem er sich darüber mit dessen Brüdern geeinigt hatte, welche ihm dafür Mähren von allen Pfandschaften und Forderungen, welche sie bisher darauf hatten, frei gaben. Und als bald hernach Ludwig von Baiern, der erste unter den deutschen Kaisern seit dem Untergange der Hohenstaufen, sich in einen neuen Streit mit dem Papste in Italien einliess, neigte sich König Johann zur Partei des Papstes, wodurch seine Freundschaft mit dem Könige von Frankreich noch inniger wurde, da dieser ein eifriger Anhänger des Papstes war und die Päpste zu jener Zeit sogar in Frankreich, in der ihnen gehörigen Stadt Avignon, ihren Sitz hatten (seit 1305).

Einige Zeit nach seiner ersten Rückkehr aus Luxemburg (1321) lebte König Johann wieder in besserer Eintracht mit seiner Gemalin, der Königin Elisabeth; doch währte dies nur kurze Zeit. Die Herren, denen die Königin bei der schlechten Wirthschaft mit dem Vermögen der Krone im Wege gestanden hatte, wussten sie abermals bei König

Johann auf solche Art zu verschwärzen, dass sie aus Furcht für ihr Leben oder vor andern bösen Anschlägen, kurz vor der Schlacht bei Mühldorf aus dem Lande floh, und sich nach Niederbaiern zu dem bairischen Herzoge Heinrich begab, mit welchem ihre erstgeborne Tochter Margareth verlobt war. Der König, dem es stets vorschwebte, dass die Wenigen, welche der Königin anhiengen, ihn der Herrschaft berauben und seinen Sohn Wenzel zum König ausrufen möchten, liess hierauf den siebenjährigen Prinzen ebenfalls aus dem Lande führen, an den Pariser Hof nämlich, damit er dort fern von seinem Vaterlande erzogen werden möchte (1323). Nach dem König Karl von Frankreich erhielt Wenzel daselbst bei der Firmung den Namen Karl, welcher ihm seitdem allgemein gegeben wurde. Erst nach zwei Jahren kehrte die Königin aus Baiern zurück, nachdem sich der König von der Grundlosigkeit der gegen sie vorgebrachten Beschuldigungen überzeugt hatte (1325).

Die freundliche Annäherung an den päpstlichen Hof brachte dem König Johann bald darauf einen Vortheil, welcher ihm hoch erwünscht, dem Lande Böhmen aber höchst nachtheilig war. Papst Johann XXII. bewilligte ihm nämlich (1325), von der gesammten Geistlichkeit in Böhmen, wie auch in Mähren und in der Grafschaft Luxemburg einen Zehent von allen Einkünften derselben für drei Jahre nach einander einzuheben, als Belohnung für die Dienste, zu welchen er sich gegen den päpstlichen Hof anheischig machte, namentlich auch zu einem Kreuzzug nach Palästina. König Johann nahm diesen Zehent für alle drei Jahre auf einmal (1326), und verschleuderte das grosse eingelöste Geld in kurzer Zeit. Aus der Gunst, in welcher er bei dem päpstlichen Hofe stand, lässt sich erklären, wie er auch sonst geistliches Gut willkürlich angreifen durfte, ohne deshalb ähnliches Ungemach zu haben, wie vor hundert Jahren König Přemysl in seinem Streite mit dem Bischof Andreas.

Es hatte nämlich der päpstliche Hof seit jener Zeit sich in seinem Betragen gegen die christlichen Monarchen und Völker sehr geändert. In den Zeiten seit Papst Gregor VII. bis auf Innocenz III, welcher zur Zeit König Přemysls der Kirche vorstand, hatten die Päpste ihre äussere Macht zu vergrössern getrachtet, um gegen den Widerstand der ihnen feindlichen Herrscher ihre grossen Plane, welche auf die Verherrlichung der Kirche abzielten, durchzuführen; in spätern Zeiten dagegen war ihnen die Erhebung ihrer Macht zur höchsten über alle weltlichen Herrscher grössern Theils gleichsam der Hauptzweck; um diesen zu erreichen, übersahen sie oft das wahre Beste der Kirche, und liessen in der Kirchenverwaltung viele Uebelstände aufkommen. Die Päpste hoben auf verschiedene Arten Geld für sich ein von dem Vermögen der Geistlichkeit in den einzelnen Ländern, welches doch von den Stiftern ursprünglich vor allem zum Besten der Heimath bestimmt war; und wozu sie sich selbst das

Recht aneigneten, das gestatteten sie auch andern, wie aus dem Beispiele des Königs Johann zu sehen ist, unter schalen Vorwänden. Der gewinnsüchtige Geist, welcher an der höchsten Stelle in der Christenheit herrschte, fing bald an sich auch in den niedern Kreisen des geistlichen Standes zu verbreiten. Schon zur Zeit des Königs Johann fingen in Böhmen Zänkereien an zwischen den Pfarrern aus der Weltgeistlichkeit und den Bettelmönchen wegen allerlei Einkünfte, welche die Einen den Andern missgönnten, so dass dadurch mehrmal grosses öffentliches Aergerniss gegeben wurde. Aus ähnlichen gewinnsüchtigen Antrieben wurde der damalige Prager Bischof Johann von Dražitz, welchem König Johann nicht sehr gewogen war, im Jahre 1318 vor das Gericht des Papstes nach Avignon geladen, weil ihn einige seiner Widersacher unter der Geistlichkeit vermeintlicher Förderung der Ketzerei angeklagt hatten. Eilf Jahre brachte er unter grossen Unkösten in dem damaligen Sitze der Päpste zu, ehe es ihm gelang seine Unschuld darzuthun, und während der so langen Zeit seiner Abwesenheit genoss König Johann um so grössere Freiheit in seinem übeln Gebaren mit den Gütern des Bisthums und der übrigen Geistlichkeit.

In dem Jahre nach der Einhebung jenes Zehents (1327) kam es dem König Johann auf einmal in den Sinn, gegen Wladislaw Lokietek, damals bereits allgemein anerkannten König von Polen, zu Felde zu ziehen, um den verloren gegangenen Rechten der Krone Böhmens auf Polen Geltung zu verschaffen. Die böhmischen Stände bewilligten eine Steuer zu diesem Zwecke, und der König zog über Olmütz gegen Krakau. Plötzlich liess er sich aber von dem weitern Zuge durch das Einschreiten des Königs Karl von Ungarn, welcher sonst seine Macht mit der des Königs von Polen zu vereinigen drohte, abhalten. Doch stellten sich, durch diesen Kriegszug geschreckt, die oberschlesischen Fürsten sogleich beim König Johann ein, und erneuerten die Vasalleneide, durch welche sie sich einst unter König Wenzel II. der böhmischen Krone ergeben hatten. Bald darauf wandte sich Herzog Heinrich VI. von Breslau in einem Streite mit seinem Bruder Boleslaw III. von Brieg und Liegnitz in Niederschlesien an König Johann um Hilfe, unterwarf sich ihm deshalb ebenfalls, und setzte ihn, da er keine Nachkommen hatte, zu seinem Erben ein. Dadurch war der Grund gelegt zur böhmischen Herrschaft in Schlesien, welche sich in ziemlich kurzer Zeit über dieses ganze Land ausbreitete.

Schon im Jahre 1329 trat König Johann statt des dem Papste versprochenen, nicht ernst gemeinten Kreuzzuges nach Jerusalem einen Feldzug gegen die heidnischen Lithauer an, den Rittern des deutschen Ordens zu Hilfe, welche unter besonderem Schutze des Papstes standen. Im Bunde mit diesen bekriegte er auch Wladislaw Lokietek, und fiel von Preussen her in dessen Land ein. Wenzel,

Theilfürst von Plock in Mazowien, musste sich mit seinem Gebiete als Vasall der Krone Böhmens unterwerfen. Zu dieser Zeit zog Boleslaw von Liegnitz im Bunde mit fünf anderen niederschlesischen Fürsten gegen Heinrich von Breslau zu Felde. Da liess König Johann von dem Kriege in Mazowien und Kujawien ab, und eilte nach Schlesien Heinrich zu Hilfe. Die Folge davon war, dass Heinrichs Gegner sämmtlich dem König von Böhmen sich als Vasallen unterwerfen mussten, zuerst Johann Herzog von Steinau, hierauf Boleslaw III. von Liegnitz und Brieg, Heinrich IV. von Sagan, Konrad von Oels und Přemek von Glogau. Endlich schloss auch Heinrich von Jauer einen Frieden mit Johann auf solche Weise, dass er ihm den früher widerrechtlich in Besitz genommenen Görlitzer Theil der Oberlausitz abtreten musste.

Inzwischen hatte sich König Johann mit seinem Schwager Heinrich von Kärnthen, dem ehemaligen König von Böhmen, ausgesöhnt, so dass Heinrich seine einzige Tochter Margarethe Johanns zweitem Sohn, Namens Johann Heinrich, zur Ehe versprach (1327). Diese Heirath sollte nach ihrer beiderseitigen Absicht den Anfall sämmtlicher Länder Heinrichs, nämlich Kärnthen, Krain und Tyrol, auf diese jungen Gatten zur Folge haben. Als König Johann im Jahre 1330 bei Heinrich von Kärnthen in Innsbruck weilte, wo unter ihnen bestimmte Verabredungen darüber getroffen wurden, eröffnete sich seinem abenteuerlichen Sinn eine noch weitere Aussicht auf Gewinnung neuer Herrschaft in Italien. Die nächste Stadt in der Lombardei, Brescia, bat ihn durch eine Botschaft um Hilfe gegen den mächtigen Gebieter oder Signoren von Verona, Mastin della Scala, welcher über mehrere ehemalige Städterepubliken im jetzigen Königreich Venedig herrschte. König Johann leistete ihnen Hilfe, und die Brescianer unterwarfen sich seiner Herrschaft. Diesem Beispiele folgten aber bald mehrere andere Städte, deren Unterjochung der Gebieter von Mailand, Azzo de' Visconti, der mächtigste in den westlichen Theilen der Lombardei, anstrebte. Azzo suchte eine grössere Gefahr von sich dadurch abzuwenden, dass er sich nur dem Scheine nach der Herrschaft des Königs von Böhmen unterwarf; worin ihm auch sogleich mehrere andere benachbarte Signoren nachfolgten. Auf solche Art wurde König Johann im Laufe eines Jahres (1331) Herr der ganzen westlichen Hälfte der Lombardei sammt den nachherigen Fürstenthümern von Parma, Modena und Lucca.

Aber eine von Johanns Hauptlande so weit entfernte Herrschaft liess sich auf die Länge nicht leicht halten. Sie erregte vor allem Widerspruch von Seite des Kaisers Ludwig, welcher diesen Herrschaftsantritt Johanns für einen Eingriff in sein Recht als Kaiser ansah, und eben so von Seite des Königs Robert von Apulien oder Neapel, welchen der Papst in seinem Streite mit Ludwig zu seinem vollmächtigen Statthalter oder Vicar über ganz Italien ernannt hatte. Der Kaiser

Ludwig verbündete sich gegen Johann mit den Herzogen von Oesterreich, den jüngern Brüdern des inzwischen verstorbenen Gegenkönigs Friedrich, welche ein gewisses älteres Anrecht auf das Erbe von Kärnthen und Krain nach Heinrich von Kärnthen hatten, für den Fall, dass dieser keine Söhne hinterliess; Robert von Apulien aber schloss ein Bündniss mit seinem Neffen Karl I, König von Ungarn, und dieser wieder mit seinem Schwiegervater Wladislaw Lokietek, dem König von Polen; alle kündigten Johann den Krieg an. Diesem gelang es zuerst, sich mit Kaiser Ludwig zu verständigen, und zwar dahin, dass er die an sich gebrachten italienischen Landestheile von ihm unter dem Titel eines Reichsvicars oder Statthalters empfing, wodurch er sich wieder gewissermassen zu seiner Partei bekannte und gegen den Papst erklärte. Nach Italien berief er seinen Sohn Wenzel, jetzt bereits Karl genannt, welcher damals 15 Jahre zählte (1331), und übergab ihm die Regentschaft daselbst mit dem Hauptsitze in Parma. Er selbst eilte nach Böhmen, griff von da zuerst Wladislaw Lokietek wieder im Bunde mit den deutschen Rittern an, und nöthigte ihn durch Belagerung Posens zum Abschlusse eines Waffenstillstandes. Hierauf zog er ein Heer an der Gränze zwischen Mähren und Oesterreich zusammen gegen die vereinigte Kriegsmacht des Königs von Ungarn und der österreichischen Herzoge, welche aber bald unter einander uneinig wurden. Als daher der König von Ungarn in Folge dessen nach Hause zurückkehrte, begab sich auch Johann zuerst wieder nach Böhmen, von da aber nach Paris, indem er die weitere Kriegführung den böhmischen Herren unter Anführung Heinrichs des jüngern von Lipa überliess. Diesen schlugen die Oesterreicher im darauf folgenden Jahre (1332) mit einem grossen Verluste bei Mailberg, wodurch König Johann sich genöthigt sah, mit einigen Opfern Frieden zu schliessen.

Während er aber damit beschäftigt war, seine übrigen Gegner theils zu besänftigen theils zu überwinden, verbündeten sich in Italien die mächtigsten unter seinen dortigen Widersachern, König Robert von Apulien, Mastino della Scala, Azzo de' Visconti und die Gonzagha und Este, welche in Mantua und in Ferrara herrschten, zu einem Angriff auf seine Herrschaft daselbst, um diese unter sich zu theilen. Sein junger Sohn Karl schlug sie im tapfern Kampfe bei San Felice (1332), verlangte aber bald Hilfe von seinem Vater, da seine eigenen Kräfte nicht zureichten. König Johann kam, aber ohne hinlängliche Streitmacht, und musste endlich Italien unrühmlich verlassen (1333).

§. 45.

Zweijährige Regentschaft Karls. Zerwürfniss zwischen ihm und König Johann.

Während König Johann sich auf diese Weise in fernen Ländern herumtrieb, erreichte der Verfall Böhmens unter seiner unvernünftigen Gebarung den höchsten Grad. Schon hatte er alle Burgen und Güter, wie auch viele andere Einkommensquellen der Krone verpfändet; schon war von ihm, wie es scheint, auch die alte Krone der böhmischen Könige nebst andern Reichskleinodien verkauft worden, so dass sie in Verlust geriethen. Der vor vielen Jahren durch eine Feuersbrunst verwüstete Wohnsitz der böhmischen Könige im Prager Schlosse lag in Ruinen; König Johann wohnte, wenn er nach Prag kam, in einem Bürgerhause, jetzt bei Stuppart genannt (N. C. 647 in der Altstadt). Mit den Župenburgen waren auch diejenigen Güter verpfändet, aus welchen die Župenbeamten ihren Unterhalt bezogen; daher gingen auch die Župenämter und insbesondere die Gerichte in den Župen ein und somit die Rechtspflege bei denselben. Der Mächtige unterdrückte den Schwächern ohne Furcht vor dem Gerichte, viele Landherren trieben allerlei Gewaltthätigkeiten gegen ihre Unterthanen und solche Nachbarn, welche von keiner Seite einen Schutz zu erwarten hatten; unter einander selbst entschieden sie ihre Streitigkeiten mit dem Schwerte, und einer verwüstete dabei die Besitzungen des andern; die allgemeine Verwirrung wurde aber auch noch von zahlreichen Räuberrotten benützt, welche die Sicherheit auf den Strassen und in den Landsitzen störten; ganze Dörfer wurden hie und da vernichtet und ihre Bewohner vertrieben. So sehr verschwand alle Ordnung, als ob es keinen König im Lande und überhaupt keine Regierung gegeben hätte.

Zur Zeit dieses Verderbens Böhmens starb die Königin Elisabeth, Gemalin des Königs Johann, von ihm gänzlich verstossen, im 39. Jahre ihres Alters (1330), in dem Hause ihres natürlichen Bruders Johann, Propstes von Wyšehrad. Vom Přemyslidischen Hause war nur noch ihre jüngere Schwester Agnes, die Gemalin des Herzogs von Jauer, am Leben, welche sieben Jahre später starb (1337).

Endlich im dritten Jahre nach Elisabeths Tode ging für das böhmische Volk ein neuer Hoffnungsstern auf, als König Johann, nach Aufgebung seiner italienischen Herrschaft, ihren geliebten Sohn Karl nach Böhmen schickte, indem er ihm den Titel eines Markgrafen von Mähren gab und ihm die Verwaltung sowohl Böhmens als Mährens anvertraute (1333), während er selbst sich neuerdings nach seiner Grafschaft Luxemburg begab. Karl kehrte als 17jähriger Jüngling in sein Vaterland zurück, aber schon damals welterfahren und mit allseitigen Kenntnissen begabt, zu deren Erwerbung er seine in Paris zugebrach-

ten jungen Jahre vortrefflich zu benützen verstanden hatte. Alte Leute, welche sich noch der goldenen Zeit seines Grossvaters Wenzel II. erinnerten, ahnten in ihm bald den künftigen Erneuerer derselben; sein freundliches Antlitz, sein edles und dabei ernstes Wesen gewann ihm die Herzen alles Volks, und Karls Handlungen kamen dem nach, was von ihm erwartet wurde.

Vor allem andern unternahm er die Reformirung der verfallenen Finanzwirthschaft. Auch er musste, so wie die frühern Landeshauptleute, dem König Johann viel Geld nach Luxemburg nachschicken. Dennoch verwendete er aus einer ausserordentlichen Steuer, welche ihm die Stände für seinen Unterhalt bewilligten, sogleich eine Summe Geldes auf die Loslösung von vier Burgen der Krone aus der Verpfändung, und durch fleissige Wirthschaft bewirkte er im Ganzen genommen die Auslösung von 10 Burgen in Böhmen und 6 in Mähren im Laufe von zwei Jahren, setzte Burggrafen mit bewaffnetem Volk in dieselben ein, und verschaffte sich dadurch die nöthigen Organe zur Sorge für die öffentliche Sicherheit und wenigstens zur theilweisen Erneuerung der Župengerichte. Dabei bereiste er fleissig die Städte und das offene Land, untersuchte die Mängel, und traf Mittel zu ihrer Abhilfe. Sogleich fing er auch den Bau eines neuen königlichen Palastes in der Prager Burg an, wohin er bald darauf seine jugendliche Gemalin Blanca brachte, eine Prinzessin aus dem französischen Königshause (1334).

Der Tod Heinrichs von Kärnthen (1335) rief bald darauf neue auswärtige Stürme hervor, als Kaiser Ludwig aus diesem Anlass sich mit den österreichischen Herzogen dahin einigte, sich mit ihnen um die von demselben zurückgelassenen Länder zu theilen und daher Heinrichs Tochter Margarethe und ihrem Gemal Johann Heinrich, dem Sohn des böhmischen Königs, jeden Antheil an der Erbschaft zu entziehen. Aus diesem Grunde kam König Johann wieder nach Böhmen, und bemühte sich auf Anrathen Karls um friedliche Verträge mit Kazimir König von Polen, welcher vor Kurzem auf Wladislaw Lokietek gefolgt war, und mit dem König von Ungarn, um sie von dem Bunde mit dem Kaiser abzuwenden. Auf einer Zusammenkunft in Trenčin zuerst und dann bei einer persönlichen Zusammenkunft aller drei Könige, wie auch des jungen Markgrafen Karl, in Wyšegrad in Ungarn kam eine vollkommene Versöhnung in der Art zu Stande, dass König Kazimir von Polen der Krone Böhmens das Recht auf ganz Schlesien und auf das Fürstenthum Plock in Mazowien zuerkannte, dagegen aber König Johann für die Zukunft dem polnischen Königstitel, wie auch dem alten Tribute, wozu die polnischen Fürsten seit den Zeiten des Fürsten Břetislaw I. für die ihnen damals zurückgestellten Theile Schlesiens verpflichtet waren, entsagte. In der Zeit zwischen der ersten und zweiten dieser Zusammenkünfte zwang König Johann durch einen Feldzug unter Karls Anführung auch den

Fürsten Bolek II. von Münsterberg zur Anerkennung der Oberhoheit Böhmens über sein Land; und als bald darauf der kinderlose Herzog Heinrich von Breslau gestorben war, wurde sein Land in unmittelbaren Besitz der Krone Böhmens genommen und seitdem so wie die Lausitz durch böhmische Landeshauptleute verwaltet. Noch früher geschah dasselbe mit dem Lande des Fürsten Přemek von Glogau, welcher im Jahre 1331 gestorben war.

Nachdem aber dieses alles glücklich vollbracht war, hatte der Markgraf Karl mit seinem Vater dasselbe Missgeschick, wie früher seine Mutter, die Königin Elisabeth. Die böhmischen Herren von der Partei, welche sich während der üblen Wirthschaft in den vorhergegangenen Jahren auf Kosten der Krone bereichert hatte, redeten dem König Johann zu, er möchte sich gegen seinen Sohn in Acht nehmen, welcher, da er seine Anhänger im Lande und die Zuneigung des ganzen Volkes für sich hätte, ihn leicht als einen Fremden aus dem Lande verdrängen und sich selbst als wahrer Erbe der alten böhmischen Könige auf den Thron erheben könnte. Der leichtfertige König schenkte diesen Reden Gehör, und entzog Karl plötzlich die Verwaltung, indem er ihm bloss den Titel eines Markgrafen und das einzige Gut Bürglitz zur Nutzniessung beliess. Sein verständiger Sohn ertrug gelassen diese Unbill, und begab sich auf das Gebot des Vaters zu Anfang des Jahres 1336 nach Tyrol, um dort seinem Bruder Johann Heinrich in der Vertheidigung seines Landes beizustehen, während König Johann zu gleicher Zeit den Krieg mit den Herzogen von Oesterreich und dem Kaiser zuvörderst durch einen Einfall in Oesterreich eröffnete, hierauf seinem Schwiegersohne Heinrich von Niederbaiern nach dessen Lande zu Hilfe zog, indem dieser seine Partei gegen Ludwig hielt. Nach grossen Verheerungen beider Länder gelang es Johann die Herzoge von Oesterreich von dem Bunde mit dem Kaiser zu trennen. Da schloss er aber allzu eilig und gegen den Willen seiner Söhne, Karls und Johann Heinrich, einen Frieden mit ihnen, durch welchen die Herzoge Kärnthen behielten, Johann Heinrich aber mit seiner Gemalin Margareth im Besitze Tyrols blieb (1336).

Im darauf folgenden Winter zog König Johann zum zweiten Male nach Lithauen den deutschen Rittern zu Hilfe, und mit ihm zog auch Karl aus (1337). Auf diesem Wege schloss Johann mit seinem öfter erwähnten Schwager Heinrich von Jauer einen Vertrag, durch welchen er zu dessen Erben im Fürstenthume bestimmt wurde. Die regnerische Witterung in diesem Winter vereitelte diese kriegerische Unternehmung, und zog nebstdem dem König Johann eine Augenkrankheit zu, durch welche er bald um das eine Auge kam, und später auch auf dem andern erblindete. In Böhmen wurde der König fast von Niemanden bedauert; das Volk hielt es für eine über ihn von Gott verhängte Strafe wegen seiner unbarmherzigen Gelderpressungen, welche er nach der Entfernung seines Sohnes von der Landesverwaltung von

neuem begonnen hatte, und besonders wegen der Beraubungen der Kirchenschätze. Der König hatte sich inzwischen zum zweiten Male vermält (1335), und brachte seine Gemalin Beatrix von Bourbon aus dem französischen Königshause nach Böhmen (1336), wo sie einen Sohn gebar, welchem der den Böhmen beliebte Name Wenzel gegeben wurde. Aber Niemand ausser dem König Johann selbst äusserte eine Freude darüber, und die Königin Beatrix wurde von dem Volke nicht gern gesehen; absichtlich zeigte es um so mehr seine Liebe zu Karl und seiner Gemalin Blanca. Darüber zürnte der König seinem Sohne, welcher nun sich von ihm nach Tyrol entfernte und daselbst eine Zeitlang bei seinem jüngern Bruder verblieb. König Johann entzog ihm gänzlich seine kleinen Einkünfte in Böhmen, liess Beatrix nach Luxemburg wegführen, entfernte aber auch Blanca von Prag, und wies ihr Brünn zum Wohnorte an; endlich aber begab er sich auch selbst wieder nach seiner Grafschaft, und übertrug die Landesverwaltung neuerdings einem Pächter als Landeshauptmann, nämlich Berthold Propst von Wyšehrad, Sohn des bereits verstorbenen Herrn Heinrich von Lipa (1337).

§. 46.

Beständige Mitregentschaft Karls an Seite des Königs Johann.

Es ist nicht bekannt, welches Ende diese Zwistigkeiten in der königlichen Familie genommen haben; doch scheint es, dass das allgemeine Missvergnügen im Lande und das immer lautere Murren des Volkes die bisherige Regierungsweise des Königs Johann für längere Zeit unmöglich machten, so dass er selbst gegen seine Neigung die Herrschaft von neuem seinem Sohne anvertrauen musste, um Schlimmerem auszuweichen. Etwa anderthalb Jahre nach seiner Entfernung kehrte der Markgraf Karl in das Land zurück (1338), und trat die Verwaltung in der frühern Weise wieder an, wie es scheint, in Folge eines Vertrages mit seinem Vater, welcher nur auf eine gewisse Zeit lautete, seitdem aber jedesmal wieder weiter verlängert wurde, so dass er ihm bestimmte Geldsummen abführte, aus den Ueberschüssen aber das Beste der Krone und des Landes nach Möglichkeit besorgte. Dabei gebrauchte er übrigens auch seine Stimme in den auswärtigen Angelegenheiten seines Vaters, und eben so war er auch seinem Bruder Johann behilflich in seinen tyrolischen Angelegenheiten. Im Jahre 1341 kam König Johann nach Böhmen, und erwirkte die Einwilligung der Stände, dass Karl auch schon zu seinem künftigen Nachfolger im Königreich bestimmt wurde.

Damals gab ein Ereigniss besonderer Art Ursache zu einer entscheidenden Wendung in der auswärtigen Politik Böhmens. Die Markgräfin Margareth von Tyrol vertrieb aus sinnlichem Verlangen

nach einem andern Mann auf hinterlistige Weise ihren jungen Gemal Johann Heinrich (1341), nachdem sie sich darüber vorläufig mit Kaiser Ludwig verständigt hatte, und trat dann in zweite Ehe mit des Kaisers Sohne Ludwig, Markgrafen von Brandenburg (1342), ohne auf den päpstlichen Bann zu achten so wie auf das öffentliche Aergerniss, welches diese ungesetzliche Handlung verursachte. Darüber brach eine neue Feindschaft aus zwischen Ludwig IV. und König Johann. Margareth und ihrem neuen Gatten Tyrol mit Gewalt zu nehmen, war nicht leicht thunlich bei der weiten Entfernung des Landes von Böhmen; aber König Johann und sein Sohn Karl unterhandelten um Bündnisse mit deutschen Fürsten und andern Herrschern, vorzüglich aber wieder mit dem päpstlichen Hofe gegen den Kaiser, um endlich seine Macht zu stürzen. Ludwig, welcher die grossen ihm hieraus bevorstehenden Gefahren fürchtete, verlegte sich auf Unterhandlungen, wobei er im Hinblick auf neue Misshelligkeiten zwischen Johann und Karl listig zu Werke ging. König Johann, welcher jedesmal nach einiger Zeit nach Böhmen kam, versuchte jedesmal auf irgend eine Weise mit Nachtheil für Karls wirthschaftliche Anordnungen Geld aufzutreiben, was ihm nun der Sohn nicht mehr duldete. Als Johann im Jahre 1342 sich aus Böhmen nach Luxemburg begab, musste er sich verpflichten, zwei Jahre lang gar nicht nach Böhmen zu kommen und sich mit 5000 Mark Silber zu begnügen, welche ihm Karl für diese Zeit aus dem Einkommen des Landes auszahlte. Ludwig schlug also Johann einen Vertrag vor, aus welchem er selbst und sein jüngster Sohn Wenzel, der König namentlich auch im Gelde, einen Vortheil gezogen hätte, nicht aber seine ältern zwei Söhne und namentlich Johann Heinrich, welchen doch der Verlust Tyrols zunächst betraf (1343). Diesem Vorhaben widersetzten sich aber Karl und Johann Heinrich mit Nachdruck, und König Johann musste davon abstehen. Ludwig unterhandelte jetzt mit Johanns Söhnen, und bot ihnen eine Entschädigung an, mit welcher sie sich zufrieden stellen wollten (1344); da willigte aber wieder Johann nicht ein, weil er inzwischen Verbindlichkeiten mit dem Papste Clemens VI. gegen Ludwig eingegangen hatte. Also begaben sich gleich darauf Johann und Karl an den päpstlichen Hof nach Avignon, um sich gründlich über ihr gemeinsames Vorgehen zu besprechen.

Während dieser Zusammenkunft erbot sich Ludwig gegen den Papst selbst zu einem friedlichen Ausgleiche, indem er fast in alles einwilligte, was der Papst früher von ihm gefordert hatte; daher gaben auch Johann und Karl ihre Zustimmung, ihm noch einmal zuzuwarten. Nur ergriff der Markgraf Karl die sich damals darbietende besonders günstige Gelegenheit, und erbat sich von dem Papste die Loszählung Böhmens von der Unterordnung unter das Erzbisthum Mainz, um welche ausgezeichnete böhmische Herrscher lange vor ihm vergebens sich bemüht hatten. Papst Clemens VI. bewilligte, dass

das Prager Bisthum zum Erzbisthum erhoben und diesem das mährische Bisthum in Olmütz und ein zu gleicher Zeit neu errichtetes Bisthum in Böhmen mit dem Sitze in Leitomyšl untergeordnet wurde. Bischof Arnest von Pardubitz, Nachfolger Johanns IV. von Dražitz, wurde erster Erzbischof von Prag. König Johann und Karl begaben sich von Avignon nach Prag, und wohnten seiner Installirung als Erzbischof bei, welche von ihnen auch durch die Grundsteinlegung zu einem neuen prächtigen Baue des Domes beim heiligen Veit im Prager Schlosse verherrlicht wurde.

Beide böhmische Herrscher traten hierauf, ohne Zweifel auf den Wunsch des Papstes, einen neuen Kreuzzug nach Lithauen an, den deutschen Ordensrittern zu Hilfe (1345). Mit ihnen zogen auch der neue König von Ungarn Ludwig, Sohn Karls I. Robert, der Herzog von Bourbon aus Frankreich und viele andere angesehene Personen aus fremden Ländern. Aber auch dieser Kreuzzug hatte keinen bessern Erfolg als der frühere. Inzwischen aber machte Kaiser Ludwig seine ganze nachgiebige Unterhandlung mit dem Papste wieder rückgängig, und verschaffte sich wider Verhoffen freundschaftliche Verbindungen mit fast allen Nachbarn der böhmischen Herrschaft. Nach Beendigung des Kreuzzuges kehrte König Johann nach Luxemburg zurück, und sein Sohn ging durch Polen nach Böhmen. Auf diesem Wege wurde Karl auf Veranstaltung des Königs Kazimir von Polen plötzlich in dessen Stadt Kališ festgehalten, und befreite sich nur durch glückliche Ausführung einer List; gleich darauf erklärten Kaiser Ludwig, der König Kazimir, der König Ludwig von Ungarn, die Herzoge von Oesterreich, der Markgraf von Meissen, endlich Bolek Fürst von Schweidnitz in Schlesien an Böhmen den Krieg. Doch auf die erste Nachricht davon kehrte König Johann eilends wieder nach Böhmen zurück, und als Kazimir früher als die übrigen die Feindseligkeiten durch einen Angriff auf Oberschlesien und Troppau eröffnete, schlug er mit seiner ganzen Macht gegen ihn los, trieb ihn zurück, belagerte seinen Hauptsitz Krakau, und zwang ihn dadurch zuerst zu einem Waffenstillstande, dann zum endlichen Frieden, welchem sogleich auch seine übrigen Bundesgenossen mit Ausnahme des Kaisers Ludwig beitraten. Gegen diesen traten nun aber die böhmischen Herrscher ohne weitere Rücksichten in Bund mit dem Papste, welcher nun endlich die deutschen Kurfürsten zur Wahl eines neuen Kaisers aufforderte. Fünf Kurfürsten versammelten sich in Folge dessen in Rense, nämlich König Johann, die Erzbischöfe von Mainz, Köln und Trier und der Herzog von Sachsen, und wählten ihrer vorhergegangenen Verabredung gemäss den Markgrafen Karl, Johanns Sohn, zum deutschen König (1346).

Dadurch bereitete sich ein neuer Krieg in Deutschland um die Kaiserwürde vor; aber ehe es noch zu Thaten im Felde kam, brach der um einige Jahre früher begonnene Krieg zwischen den Königen

von England und Frankreich um die französische Thronfolge mit grösserer Gewalt aus als zuvor. König Johann zog seinem Freunde, dem König von Frankreich, mit 500 Bewaffneten zu Hilfe; auch sein Sohn Karl begleitete ihn wieder. Die feindlichen Heere stiessen bei Creçy in Frankreich zusammen am Tage des heil. Rufus (26. Aug.), dem Unglückstage für Böhmen, an welchem einst König Otakar in der Schlacht gegen Rudolf gefallen war. Das französische Heer war vom Wege ermüdet, und manche andere Umstände waren ihm nachtheilig. Aber die französischen Herren liessen sich von dem Kampfe nicht abhalten, und griffen unbedacht den Feind an, welcher jedoch ihren Angriff zurückschlug und ihnen eine Niederlage beibrachte König Johann stand mit seiner Schaar im Hintertreffen, und da die böhmischen Herren, welche mit ihm waren, sahen, dass die Schlacht verloren war, so riethen sie ihm, für die Erhaltung seines Lebens zu sorgen und mit den Uebrigen den Rückzug anzutreten. Aber der König, obwohl auf beide Augen blind, wunderte sich über solche Rede, und sprach: „Das wird, so Gott will, nicht geschehen, dass der König von Böhmen aus dem Kampfe fliehe," liess sein Ross zwischen die Pferde zweier tapferer Ritter binden, des Herrn Heinrich des jüngern von Klingenberg und Heinrich des Mönchs von Basel, und so in der Mitte zwischen diesen Beiden jagte er in den Feind hinein; die übrigen Böhmen ihm nach dahin, wo im dichtesten Handgemenge gekämpft wurde. Hier, von grosser Uebermacht der Feinde umrungen, fielen sie, heldenmüthig bis zum Tode kämpfend. Fünfzig böhmische Herren und Ritter kamen ums Leben, unter ihnen auch König Johann als Ritter ohne Furcht. Seinen Sohn Karl, welcher in dem blutigen Kampfe bereits verwundet war, führten einige Herren auf Befehl seines Vaters wider seinen Willen aus dem Kampfe, um dem Erben des Königreichs das Leben zu retten (1346).

Fünftes Buch.

Vom Regierungsantritte Karls IV. bis zur Belagerung Prags durch König Siegmund.

(Vom Jahre 1346 bis 1420.)

§. 47.

Umschwung in der Geschichte Böhmens seit Karl IV.

Mit der Uebertragung der Regierungsgewalt aus den Händen des Königs Johann in die seines Sohnes Karl und dem endlichen Eintritte Karls in die Erbschaft der Přemysliden beginnt eine neue Periode der böhmischen Geschichte. Denn Karl war ein in seinem hohen Berufe so ausgezeichneter Herrscher wie nur wenige Monarchen aller Völker und Zeiten. Ruhige Ueberlegung paarte sich in seinem Geiste mit kräftiger Entschlossenheit zum Handeln, der Scharfblick des auf alles wachsamen Staatsmannes mit feuriger Liebe zu seinem Vaterlande, mit gottesfürchtigem Sinn, mit Begeisterung für Wissenschaft und Kunst, mit einem Herzen, welches für Freud und Leid der Menschheit Gefühl hatte. Hinter ihm war eine Zeit tiefen Verfalles der staatlichen Ordnung und des öffentlichen Wohles, welchen sein Vater verschuldet hatte; Karl erhob Böhmen von diesem Verfalle zu einer Stufe materiellen Wohlstandes und geistiger Bildung, welche es noch nie zuvor erreicht hatte; und dabei benahm er sich in so nüchterner Weise, dass er, obwohl eine neue Zukunft vorbereitend, sich durchaus nicht hochmüthig über dasjenige hinaussetzte, was vor ihm dagewesen war. Alles, was in den althergebrachten Einrichtungen des Landes gut und gesund war, schonte und erneuerte er sorgfältig; er heilte nur die wirklichen Uebelstände, deren Ursachen und Quellen sein Scharfsinn immer richtig erkannte. Bei dem Streben, die Macht und den Glanz der Krone wieder herzustellen, bewahrte er eben so gewissenhaft die Rechte des Volkes und der Stände, durch welche dasselbe vornehmlich vertreten wurde. Dabei entging seiner Aufmerksamkeit nichts, was sich im Volke Neues erzeugte und bewegte; er verstand es, solchem die Wege der Art zu bahnen, dass sich die Zu-

kunft so viel als möglich ruhig entwickelte. Karl war ein König der Reform im besten Sinne des Wortes, gleich entfernt von Gewalt und Umsturz wie von Zaghaftigkeit und ängstlichem Festhalten an dem Alten.

In dem Zeitraume von Přemysl Otakar bis zum Tode des Königs Johann bildete den Hauptfaden der innern Politik in Böhmen das Streben des Adels nach Zueignung der Krongüter und dem entgegen das Bemühen der Krone nach Wiedererlangung derselben und nach der Schaffung neuer Finanzquellen, namentlich durch die Herstellung eines Bürgerstandes. Aus diesen widerstreitenden Bestrebungen entstand die Erhebung Přemysl Otakars II. gegen Wenzel I, die Feindschaft des Adels von der Partei des Boreš und der Witkowitzen gegen Přemysl Otakar während der Regierung desselben, die Unruhen in den Jugendjahren Wenzels II, die Zerrüttungen unter Wenzel III, Heinrich von Kärnthen und während der ganzen Regierungszeit des Königs Johann bis zur Mitregentschaft Karls. Der Adel stand, wie es schien, schon nahe an seinem Ziele; da führte Karl eine neue Ordnung in der Finanzwirthschaft der Krone ein, und ehe er noch die väterliche Herrschaft angetreten hatte, war der grössere Theil der Krongüter schon wieder aus der Verpfändung und ungebührlichen Veräusserung zurückgelöst, mehrere andere löste Karl in den ersten Jahren seiner Regierung ein. Daraus, dass dies in so kurzer Zeit möglich war, lässt sich schliéssen, dass diese Güter grösstentheils gegen unverhältnissmässig kleine Geldsummen verpfändet sein mussten, woraus ein um so grösserer Gewinn für die adeligen Gläubiger entfiel, welche dieselben im Nutzgenusse hatten.

Den Hauptstock des Vermögens der Krone nach dieser Auslösung bildeten in den mittlern Gegenden des Landes die Burgen Bürglitz (Křiwoklát, Hrádek) in den alten Zbečner Forsten mit den kleinern Jagdschlössern Týřow, Angerbach, Žebrák; Klingenberg an der Otawa und Bösig hinter Melnik mit weit ausgedehnten Waldungen und zahlreichen Dörfern und Städtchen; an der bairischen Gränze Přimda (Pfrimberg), gegen Meissen Elbogen, gegen Schlesien Glatz, an der mährischen Gränze Fürstenberg (Swojanow) und Lichtenburg, in den südlichen Landestheilen Frauenberg und Protiwin nebst mehreren andern; dazu die Burgen bei vielen königlichen Städten mit bald grössern bald kleineren zugehörigen Gütern, wie das Prager Schloss und Wyšehrad, die Burgen in Königingrätz, in Zittau, Brüx, Kaaden, Melnik, Kolin, Pilsen, Tachau, Tauss, Pisek und andere.

Gegen das ehemalige Vermögen der Fürsten, in den Zeiten, solange die Župenverfassung die Grundlage der ganzen Landesverwaltung bildete, war dieses Vermögen der Krone viel geringer, und selbst von seinem Bestande unter Přemysl Otakar II. fehlten mehrere bedeutende königliche Burgen, welche nun schon in Privathänden blieben; aber im Ganzen genommen reichte es für die veränderten Bedürfnisse

hin. Es gab nämlich jetzt nicht mehr eine so zahlreiche Beamtenschaft in den Župen, die aus diesen Gütern unterhalten wurde, wie in ältern Zeiten. Da die Geistlichkeit und der höhere Adel sammt ihren Unterthanen, ferner die königlichen Städte und die deutschen Dörfer auf den Krongütern von der Gerichtsbarkeit der Župenämter ausgenommen waren, so war diesen Aemtern der grösste Theil ihrer Geschäfte entfallen. Schon in der Zeit von Přemysl Otakar II. bis Wenzel III. hatte sich die Zahl der Župen- oder Kreisgerichte in der Art verringert, dass häufig mehrere neben einander liegende Župen unter Ein Gericht gestellt wurden. Karl errichtete diese Gerichte, wie es scheint, in noch geringerer Zahl, als er nach dem gänzlichen Eingehen derselben unter der schlechten Wirthschaft seines Vaters ihre Thätigkeit wieder zu erneuern begann. Nach der Anzahl der Kreisgerichte zählte man daher seit seiner Zeit nur 13 Kreise in Böhmen, welche nach den volkreichsten königlichen Städten, die jetzt ihre Sitze bildeten, benannt wurden, nämlich die Kreise von Kouřim, Schlan, Saaz, Leitmeritz, Bunzlau, Königingrätz, Chrudim, Časlau, Bechyň, Písek, Prácheň, Pilsen und Elbogen; mehrere andere wurden zwar noch immer unterschieden, aber bloss in andern Beziehungen, nich nach der gerichtlichen Eintheilung.

In dem Zeitraume von Přemysl I. bis auf König Johann handelte es sich mehrmal um das Sein und Nichtsein des böhmischen Volkes und seiner Sprache. Als die alte Herrscherdynastie dem Volke sich entfremdete; als nach ihrem Beispiele der Adel anfing sich deutsches Wesen anzugewöhnen; als den deutschen Einwanderern die besten Orte zur Betreibung bürgerlicher Nahrungszweige übergeben und die ganze Gränze mit einem Saume deutscher Ackerbaucolonien umzogen, hie und da auch tiefer im Lande Gegenden böhmischer Bevölkerung mit solchen durchmischt wurden: da mochte es scheinen, dass dem slawischen Stamme in Böhmen dasselbe Schicksal bevorstehe, durch welches die slawische Bevölkerung in Meissen, in Brandenburg, in Schlesien, Pommern und andern Ländern verdrängt worden war; Befürchtungen dieser Art wurden damals wirklich ausgesprochen. Aber zwei Ursachen waren es, welche dies verhinderten; erstens die grössere Ausbildung der böhmischen Sprache im Vergleich mit den Mundarten der baltischen und Elbeslawen, dann die mächtige Stellung des böhmischen Adels in dessen Streite mit der Krone. Die Böhmen hatten im 13. Jahrhunderte neben der lateinischen Gelehrsamkeit eine Nationalliteratur, welche hinter der deutschen der damaligen Zeit an geistigem Gehalte nicht zurückstand, wiewohl sie bei einem an Zahl so viel kleinern Volke nicht an Reichthum ihrer Producte jener gleichkommen konnte. Neben Erzeugnissen religiöser Literatur wurden Heldenlieder in rein volksthümlichem Geiste verfasst, wie die von Beneš Hermanow, von dem Siege über die Tataren; und ältere Erzeugnisse desselben frischen Volksgeistes wurden in lebendigem Gedächtniss erhalten und

geschätzt, wie die erst gegen das Ende des Jahrhundertes verfertigte Königinhofer Handschrift darthut. Durch das auf verschiedenen Wegen sich in das Land eindrängende deutsche Element, zum Theile aber auch durch unmittelbare Berührungen mit den romanischen Völkern wurden die Böhmen mit der neuern romantischen Dichtungsweise bekannt, der die ältere kernigere Volkspoesie allmälig wich; aber diese neue Gattung der Literatur erlangte in Böhmen keine bedeutende Verbreitung in deutschem Gewande, sondern wurde sogleich in böhmischer Sprache gepflegt. Das grosse dichterische Werk über Alexander den Grossen aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundertes war das glänzendste Product dieser neuern Dichtkunst im Lande.

Indem die Volkssprache auf solche Art diejenige geistige Unterhaltung gewährte, welche jene Zeit verlangte, indem sie den damals bekannten geistigen Bedürfnissen genügte; bestand sie den Kampf mit der ins Land neu eingeführten Sprache um so eher, als auch äussere Umstände ihr dabei Vorschub leisteten. Der Adel, welcher eine Zeitlang dem königlichen Hofe in der Liebhaberei an dem Deutschen nachfolgte, wendete sich davon wieder ab in Folge seines Streites mit der Krone, da sich diese eben an dem deutschen Bürgerstande eine ihrer wichtigsten neuen Stützen verschafft hatte. Die Abneigung gegen das deutsche Element wurde bei dem Adel immer grösser, als die deutschen Bürger zur Zeit Ottos von Brandenburg und dann wieder in den ersten Jahren nach dem Aussterben der Přemysliden geradezu den Kampf mit dem Adel aufnahmen, um sich grössere politische Rechte zu erringen. Wie dies mit der damaligen literarischen Thätigkeit zusammenhing, lässt sich daraus schliessen, dass Herr Zawiša von Falkenstein, der gewandte Hofmann, böhmische Lieder verfasste, und ein Edelmann, dessen Name in Vergessenheit gerathen ist, die jetzt sogenannte Dalemilische Reimchronik schrieb, welche wohl allzu reich ist an Aeusserungen des Widerwillens gegen die Deutschen, aber auch reich an erhebender Anleitung zu wahrer Vaterlandsliebe.

Es ist gewiss, dass der Hof König Wenzels II, obwohl auch an ihm von weiblicher Seite eine deutsche Princessin, die Königin Guta, waltete, schon weniger ausschliesslich deutsch war als der seines Vaters und Grossvaters. Die böhmische Sprache kam am Hofe zwar wieder herab unter König Johann in der Zeit, als der böhmische Adel mit ihm am besten stand; doch freilich trieb sich der böhmische Hof damals mehr auf Wanderungen herum, und war wenig im Lande.

Am ausschliesslichsten herrschte die deutsche Sprache in den königlichen Städten. Die deutschen Ansiedler waren ursprünglich die Herren in den Städten; ihre Sprache wurde bei den städtischen Gerichten und Aemtern eingeführt; man bediente sich ihrer in denselben mündlich und später auch zum Theile in Urkunden neben der allgemeiner üblichen lateinischen Sprache; die Quellen des deutschen

Rechtes, nach welchem in den Städten gerichtet wurde, waren grösstentheils ebenfalls deutsch geschrieben. Die böhmische Bevölkerung der Städte, welche sich in denselben neben den Deutschen erhielt, musste sich mit der deutschen Sprache bekannt machen, wenn sie einigermassen an den Rathstellen und städtischen Aemtern Theil haben oder in amtlichen Angelegenheiten sich ohne Sachwalter oder Sprecher behelfen wollte. Nach dem städtischen Amte richtete sich auch die Schule in der Stadt und die Geistlichkeit in den Kirchen. Auch als im Laufe der Zeit die gebornen Deutschen in den Städten an Zahl abnahmen und die böhmische Einwohnerschaft durch Erlangung des Bürgerrechtes sich vermehrte, hielten die Deutschen an dem ausschliesslichen Rechte ihrer Sprache in allen diesen Hinsichten mit grosser Beharrlichkeit fest.

Dagegen verlor die böhmische Sprache niemals ihre ausschliessliche Berechtigung in dem Gerichtswesen des Landes, sowohl in den Kreisen als bei dem obersten Landgerichte in Prag. Die gerichtliche Terminologie erhielt sich da in ihrer ganzen Ursprünglichkeit bei dem mündlichen und öffentlichen Gerichtsverfahren, so wie das heimische Recht selbst nie seinen slawischen Ursprung verläugnete. Bloss die schriftlichen Aufzeichnungen verschiedener Art, aus welchen sich im Laufe jenes Zeitraumes die wichtige Einrichtung der Landtafel entwickelte, wurden lateinisch verfasst von Schreibern, welche meistens dem geistlichen Stande angehörten. Es fehlte dabei übrigens nicht an schriftlichen Bearbeitungen des Landrechtes, wovon „das Buch des alten Herrn von Rosenberg“ aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhundertes ein Beispiel gibt.

Karl war vielleicht seit zwei Jahrhunderten der erste böhmische Monarch, welcher mit wahrer Liebe an der böhmischen Sprache hing. Als er nach eilf Jahren, die er in seiner Jugend in der Fremde zugebracht hatte, ins Land zurückkam, war es eines der Dinge, welche ihn schmerzten, dass er böhmisch zu sprechen vergessen hatte, aber es war auch seine eifrige Sorge, es wieder zu lernen, was er denn auch in kurzer Zeit so weit erreichte, dass er fertig böhmisch sprach und schrieb, obwohl er eben so wohl der lateinischen, deutschen, französischen und italienischen Sprache mächtig war. Seine Aufmerksamkeit wendete sich selbst der Verwandtschaft der böhmischen Sprache mit den übrigen slawischen Sprachen zu, welche im Volke selbst stets in lebendigem Bewusstsein blieb. Aus dieser Rücksicht verschaffte er sich schon im Jahre 1346 auf seinem zweiten Besuche bei dem Papste Clemens in Avignon die Bewilligung von Seite desselben, dass er ein Kloster in Prag mit der Liturgie in slawischer Sprache errichten durfte, wie einst das Kloster des heil. Prokop an der Sazawa gewesen war, und er besetzte dasselbe schon im nächsten Jahre darauf (1347) mit Mönchen, die er aus Kroatien berief. Die böhmische Sprache gelangte unter einem Regenten dieser Gesinnungs-

weise wieder zu dem ihr gebührenden Ansehen an dem königlichen Hofe, obwohl niemand mehr als Karl davon entfernt war, Fremden, welche aus nahen oder fernen Landen herkamen, den Eintritt in sein Königreich oder den Zutritt zu seiner Person zu verweigern, was seine weit aussehenden Plane nothwendig mit sich brachten. Während seiner Regierung fing endlich die böhmische Bevölkerung der Städte an das gleiche Recht ihrer Sprache mit den Deutschen anzustreben; und Karl stand nicht an, wie es scheint, in einem der spätern Jahre seiner Regierung, eine Verordnung zu erlassen, dass der Gebrauch der böhmischen Sprache in den Rathhäusern der Städte jedermann freistehen, dass daher bloss der deutschen Sprache Kundige nicht zu Schöffen in den königlichen Städten eingesetzt werden, und dass die deutschen Bürger, als mit den Böhmen beisammen wohnend, ihre Kinder auch böhmisch sollten lernen lassen. Bei der grossen Autonomie, welche damals die Stadtgemeinden besassen, liess sich dieses Gesetz nicht so leicht und überall durchführen; doch diente es der böhmischen Bevölkerung in den Städten zu einer grossen Stütze bei ihren immer eifrigeren Bemühungen um die Gleichberechtigung.

Unter den letzten Königen aus dem Hause Přemysls und später bis zur Zeit Karls mehrten sich noch fortwährend die geistlichen Gründungen in Böhmen und eben dadurch das Vermögen der Geistlichkeit. Zu den sechs alterthümlichen Capiteln im Lande kam noch eines hinzu bei St. Aegidius in der Altstadt Prag (vor dem J. 1238) und ein zweites von Karl gestiftet (1342) bei Allerheiligen im Prager Schlosse. Unter den ältern im Lande bestehenden Mönchsorden erhielt der Cistercienserorden zwei neue reichlich dotirte Klöster, in Goldenkron, gestiftet von Přemysl Otakar II. zum Andenken an seinen Sieg bei Kressenbrunn (1260), und in Königsaal von König Wenzel II. (1292). Der Johanniterorden erlangte zur Zeit Přemysl Otakars II. seine grösste Blüthe im Lande durch eine Stiftung der Herren von Strakonitz, wesswegen auch der Sitz des Grosspriors oder Meisters über den Commenden in Böhmen nach Strakonitz verlegt wurde. Als im Jahre 1312 der Tempelorden auf dem Concilium von Vienne aufgehoben wurde, erhielten die Johanniter alles Vermögen desselben in Böhmen, wie überall sonst, nach den Bestimmungen desselben Concils. Eben so verbreitete sich im Lande auch der einheimische Orden der Kreuzherren mit dem rothen Sterne. Aber noch mehr erhoben sich im Laufe des 13. und 14. Jahrhundertes die sogenannten Bettelorden. Zu den Dominicanern und Minoriten, als den ältesten derselben, kamen unter Přemysl Otakar II. noch die Bussbrüder des heil. Augustin, für welche das erste Kloster beim hl. Kreuze in der Altstadt Prag (1256) erbaut wurde, und unter Wenzel II. die Einsiedler vom Orden des heil. Augustin, zuerst bei St. Thomas auf der Kleinseite (1285). Von den ersten Sitzen dieser Orden in Prag gingen in kurzer Zeit so viele neue Filialconvente aus, dass es keine bedeutendere Stadt im Lande

gab, wo nicht ein oder auch mehrere Klöster dieser Gattung sich befunden hätten. Der Bürgerstand selbst betheiligte sich an der Gründung derselben und an kirchlichen Stiftungen überhaupt mit nicht geringerem Eifer wie sonst die Könige und der Adel. Obwohl wir bisher keine vollständige Uebersicht aller zu jener Zeit gegründeten Klöster besitzen, können wir doch sagen, dass sich die Zahl der Klöster in Böhmen von der Regierungszeit Wenzels I. bis zum Regierungsantritte Karls beiläufig verdoppelte. Die neueste Stiftung aus diesem Zeitraume war ein Kartäuser-Kloster bei Prag, welches König Johann im Jahre 1341 errichtete.

Die Zahl der Weltgeistlichen vergrösserte sich zu dieser Zeit ebenfalls bedeutend in Folge der Anlegung so vieler neuen Dörfer und der Vermehrung und Erweiterung der Städte. Während wir gegenwärtig bei einer Bevölkerung von beiläufig 5 Millionen Seelen in Böhmen sammt der Grafschaft Glatz etwas über 1900 Pfarrkirchen zählen, bestanden solcher zur Zeit des Kaisers Karl etwas über 2100, obwohl die Bevölkerung vielleicht nicht volle 3 Millionen zählte.

Das Vermögen der Geistlichkeit, sowohl in Landgütern als auch in jährlichen Zinsen auf Gütern oder Häusern bestehend, war sehr bedeutend. Zum Erzbisthum allein gehörten beiläufig 600 Dörfer, die Städte Raudnitz, Rokycan, Příbram, Rožmital, Bischof-Teynitz, Moldau-Teyn, Roth-Řečitz, Štěpanow, Gisshübel (Wyskytná), Pilgram, Böhmisch- oder Bischof-Brod, von denen mehrere an Grösse und Wohlhabenheit königlichen Städten gleichkamen, dann die Burgen Chýnow, Herarts, Kříwsaudow, Herstein, Geiersberg. Nebst ihrem uralten Hause im Prager Schlosse hatten die Bischöfe schon seit den Zeiten des Königs Wenzel I. einen grossen Bischofshof unweit der Brücke auf der Kleinseite; ihr gewöhnlicher Sommersitz war Raudnitz, Schloss und Stadt, welches zuletzt der Bischof Johann IV. von Dražitz mit grossen Gebäuden, und namentlich auch durch Erbauung einer festen steinernen Brücke über den mächtigen Elbestrom verherrlicht hatte. Nebst den geistlichen Würdenträgern umgab den Erzbischof ein glänzender Hofstaat von Beamten, Dienern und Lehensleuten, unter denen sich auch Adelige aus hohen Geschlechtern befanden.

Doch diente das Vermögen der Geistlichkeit niemals ausschliesslich kirchlichen Zwecken. Die höhern kirchlichen Stellen oder Beneficien dienten gewöhnlich zur Belohnung von Männern, welche sich zugleich im Staats- oder Hofdienste verdient gemacht hatten, und gereichten also eben dadurch dem Lande zum Vortheile. Ausserdem zogen die böhmischen Könige Nutzen aus dem Vermögen der Geistlichkeit durch Auflegung besonderer Steuern auf dieselben neben der allgemeinen Landessteuer, bloss nach Uebereinkunft mit der Versammmlung der Aebte und anderer höherer Beneficiaten; und in Kriegszeiten wurde ungeachtet aller Verträge aus der Zeit des Bi-

schofs Andreas der Bedarf an Lebensmitteln und Futter für die Heere hauptsächlich von den Gütern der Klöster und der höhern Geistlichkeit eingetrieben. Der Bischof und später Erzbischof diente dem Könige ausserdem in allen Kriegsfällen mit einer ansehnlichen Streitmacht, welche er von seinen Gütern unterhielt. Mit Rücksicht darauf pflegte das Vermögen der Geistlichkeit zu der königlichen Kammer im weitern Sinne des Wortes gezählt zu werden.

Diese Vortheile, welche das Land aus den Gütern der Geistlichkeit zog, suchten die Päpste des 13. und vierzehnten Jahrhundertes in immer ausgedehnterem Masse zu schmälern, indem sie selbst anfingen der böhmischen Geistlichkeit Zahlungen für sich und zu ihren Zwecken aufzulegen, so dass dadurch sehr viel Geld aus dem Lande ging. Am häufigsten geschah dies durch Einhebung des Zehents unter Vorschützung des Bedarfs für die Vertheidigung des heiligen Landes; in Wirklichkeit vermehrten die Päpste durch solche Geldforderungen aus den verschiedenen Ländern nur die Mittel zur Ausübung ihrer höchsten schiedsrichterlichen Gewalt über die weltlichen Herrscher.

Aber bei allen Lasten, womit Könige und Päpste das Kirchengut belegten, war dieses zu jener Zeit doch bereits grösser, als das Bedürfniss erheischte. Die reichen Beneficien lockten bereits viele Personen zum geistlichen Stande, welche keinen Beruf für das Priesteramt hatten. Die fetten Pfründen der Domherren, der Aebte, Pröpste und anderer wurden nicht immer von Männern, welche wenigstens im Staatsdienste verdient waren, sondern oft auch von Leuten genossen, welche zu nichts taugten, besonders von Söhnen adelicher Familien, welche an das Schwelgen in sinnlichen Genüssen aller Art gewöhnt waren. Es fing schon damals an dem gemeinen Volke und den weltlichen Ständen überhaupt Aergerniss zu geben, dass gerade die höhere Geistlichkeit grösserntheils sich allen kirchlichen Geschäften entzog. Aber derselbe Geist verbreitete sich zum Theile auch unter den Seelsorgern niedern Ranges, so dass sie mit geringerem Fleisse ihrem geistlichen Amte oblagen, wohl aber darnach trachteten den grössten Gewinn aus demselben zu ziehen. Zu Karls Zeit führte dies zum ersten Mal zu gewissen Bewegungen in der Oeffentlichkeit, welche später entscheidende Umwälzungen nach sich zogen.

In den auswärtigen Verhältnissen Böhmens äusserten sich in dem Jahrhunderte, welches Karl vorherging, die Folgen einer grössern Erstarkung der Herrschergewalt nach der Beilegung der ehemaligen Thronstreitigkeiten und nach der Vermehrung der Einkünfte der Krone aus neuen Quellen derselben in einer kräftigern Machtentfaltung nach aussen, indem Vergrösserungen des böhmischen Reiches bald nach dieser bald nach jener Seite hin herbeigeführt wurden, wo dasselbe eben zur Zeit mit schwächern Nachbarn zusammentraf. Das Hin-

derniss, welchem eine solche Ausbreitung der Macht Böhmens zu begegnen pflegte, kam damals wie in ältern Zeiten hauptsächlich von dem deutschen Reiche her, so oft sich die Macht der Kaiser von Zeit zu Zeit aus der Ohnmacht erhob, welche dieselbe beengte. So war Otakars Reich von Rudolf von Habsburg zerstört worden, so zerfiel das Reich Wenzels vorzüglich durch Zuthun Albrechts I, und eben so stand selbst noch dem König Johann vorzüglich Kaiser Ludwig IV. hindernd im Wege, als er aus Kärnthen, Krain, Tyrol und der Lombardei eine böhmische Secundogenitur zu bilden suchte. Karl war der erste, der sich entschloss, die Last der Leitung der deutschen Angelegenheiten auf sein Königreich Böhmen zu übernehmen, und befreite sich dadurch bei seinen neuen Bestrebungen nach Errichtung eines grössern böhmischen Reiches, welches nun seitdem festere Grundlagen erhielt, endlich von den Hindernissen, welche sonst von Deutschland herkamen.

§. 48.

Karl IV. bis zur Erlassung der goldenen Bulle im deutschen Reiche.

Die Erlangung der königlichen Gewalt in Deutschland gegen Ludwig von Baiern war die erste Sorge Karls, als er nach der Schlacht bei Creçy die Herrschaft in Böhmen antrat. Nach einem misslungenen Versuche, Tyrol gegen Ludwigs Sohn, Ludwig von Brandenburg, zu erobern, rüstete er sich zu einem Einfall aus Böhmen in Baiern. Als er aber zu seinem bei Tauss zusammengezogenen Heere kam, erhielt er die Nachricht von dem plötzlichen Ableben Ludwigs (1347). Nun durchzog er, ohne einen bedeutenden Widerstand zu finden, Baiern, Schwaben und die Rheinländer, und erlangte die Anerkennung als König von allen Ständen des Reiches, mit Ausnahme der Söhne des verstorbenen Kaisers und einer kleinen Zahl Freunde derselben. Diese trugen die deutsche Krone zuerst dem König Eduard III. von England, dann dem Markgrafen Friedrich von Meissen an, und als keiner derselben Lust dazu bezeigte, wählten sie sich den unbedeutenden Grafen Günther vor Schwarzburg zum König (1349). Inzwischen gelang es Karl, den mächtigen Herzog von Oesterreich, Albrecht II, für seine Partei zu gewinnen, den letzten von den Söhnen des Königs Albrecht, welcher noch am Leben war. Karl verlobte seine kleine Tochter Katharina mit dessen Sohne Rudolf (1348). Und als zu dieser Zeit ein sonderbarer Mann auftrat, welcher sich für den im Jahre 1319 verstorbenen Markgrafen Waldemar von Brandenburg ausgab, indem er behauptete, dass er, um aus Busse durch die Welt zu wandern, die Nachricht von seinem Tode nur zum Scheine verbreitet hätte, liess Karl das Zeugniss angesehener Gedenkmänner gelten,

welche aussagten, dass dies der wahre Waldemar sei, und gewährte ihm Hilfe zur Erlangung der Herrschaft über Brandenburg, wo sich auch die Landstände gegen Ludwig erhoben (1348).

Inzwischen war Karls junge Gemalin Blanca gestorben, und er heirathete nach sieben Monaten in zweiter Ehe Anna, die Tochter des Pfalzgrafen am Rhein Rudolf, aus der ältern Linie des baierischen Hauses (1349). Rudolf, bis dahin der mächtigste unter den Freunden Ludwigs von Brandenburg, ging in Folge dessen sogleich zu Karls Partei über, und da vertrug sich endlich auch Ludwig von Brandenburg mit diesem in seinem Namen und jenem Günthers von Schwarzburg, welchen letztern Karl bereits in der Stadt Eltweil belagert hatte (1349). Als der vermeintliche Waldemar endlich für einen Betrüger erkannt wurde, belehnte Karl Ludwig mit Brandenburg; dieser unterwarf sich ihm als dem rechten deutschen König, und gab ihm die Krone und die übrigen Reichsinsignien heraus, welche er bis dahin nach seinem Vater bei sich bewahrt hatte (1350). Als deutscher König nannte sich Karl der Vierte.

Schon während dieser Beschäftigung mit den auswärtigen Ereignissen unternahm Karl wichtige Vorkehrungen zur Verherrlichung seines Königreichs Böhmen, zu welchen er erst nach dem Tode seines Vaters vollends freie Hand erhielt. Als römischer König bestätigte er vor allem sämmtliche Verträge und Privilegien, durch welche das Rechtsverhältniss zwischen Böhmen und dem deutschen Reiche bestimmt wurde, und machte dadurch den der Selbständigkeit des Königreichs Böhmen zuwiderlaufenden Ansprüchen ein Ende, welche die deutschen Könige seit den Zeiten des Sieges Rudolfs von Habsburg über Přemysl Otakar erhoben hatten. Der böhmische Landtag im Jahre 1348, welchem er die darauf bezüglichen Urkunden ausstellte, willigte dagegen ein, dass die Wahl der Könige durch die böhmischen Stände nach dem Privilegium des Kaisers Friedrich II. nur für den Fall des Aussterbens des regierenden Hauses zu verstehen sei, ausserdem aber die Könige nach der Reihe der Primogenitur nachfolgen sollten. Durch eine neue Bestimmung Karls wurden Schlesien und die Oberlausitz oder die Gebiete von Görlitz und Bautzen für ein beständiges Zugehör des Königreichs Böhmen erklärt in derselben Weise wie Mähren.

Auf demselben Landtage kam Karl mit den Ständen um die Gründung eines allgemeinen Studiums in Prag überein, so wie es einst sein Grossvater König Wenzel II. beabsichtigt hatte. Karl hatte sich zu diesem Ende schon im Jahre 1347 eine Bulle vom Papste Clemens VI. verschafft, durch welche das Prager Studium, als eine wesentlich kirchliche Anstalt, alle Rechte anderer allgemeinen Studien in sämmtlichen Ländern der katholischen Kirche erhielt. Jetzt stellte er selbst ein Privilegium aus, durch welches dem neu zu gründenden Studium alle Rechte und Freiheiten gewährt wurden, welche die zwei berühm-

testen Generalstudien jener Zeit, das von B
von Paris in Frankreich, genossen (1348),
lehrte, welche sogleich in allen verschiede
träge eröffneten, und dotirte sie mit Gehal
gütern.

Schon damals war Prag zu klein für se
diese unter der Regierung eines Monarche
bemüht war die allgemeine Wohlfahrt zu fö
Tausende von Studenten aus fernen Länder
anstalt kommen; und überdies wollte Karl
ganzen deutschen Reiches machen, wie es
nicht gab, indem er die deutschen Fürsten
fast beständig in Prag wohnten und dasel
hatten, andere häufig dahinkamen und sich a
Aus diesen Gründen erweiterte Karl Prag g
(1348) durch die Gründung der Neustadt,
von dem alterthümlichen Wyšehrad bis zu
und vermass den ganzen Raum zwischen d
der Altstadt, welcher bisher nur hie und
war, zu Gassen und Plätzen, wo sogleich m
rigkeit gebaut wurde. Der König hatte sc
Umfange dieser Stadt zwei Klöster gestift
melitermönche bei Maria-Schnee, dann d
slawische, wozu später noch einige Gründu
kamen, zuerst eine Kirche des heiligen K
Augustiner-Chorherren (1350). Zu derselb
prachtvollen Landsitz für die böhmischen K
Karlstein, welche zur Aufbewahrung der ko
kunden des Landes bestimmt war (1348).

Einige Jahre allgemeinen Friedens mit
mens, welchen Karl durch seine Umsicht zu Sta
trugen viel zum Gedeihen aller dieser und andere
mungen bei. Der Friede im Lande wurde bloss d
zwischen mehrern böhmischen und österreichischen
der Gränze zwischen diesen beiden Ländern gestört (1
chem ein weiterer Streit zwischen den Herren von Rosen
obersten Prager Burggrafen Wilhelm von Landstein entsta
letztere den österreichischen Herren Beistand geleistet h
musste die Rosenberger durch Einnahme und Zerstörung ein
Festen züchtigen (1352), ehe es ihm gelang die Ruhe wied
zustellen.

In Folge der Friedensverträge mit Ludwig von Brande
und dem übrigen Hause der Herzoge von Baiern musste Karls
der Johann Heinrich endlich allen seinen Ansprüchen auf die G
schaft Tyrol entsagen. Daher verlieh ihm Karl zu Ende des Ja

santheil die Markgrafschaft Mähren erblich unter
öhmischen Krone, mit Ausnahme des Fürsten-
icolaus der jüngere, Sohn des Nicolaus, natürli-
s Otakar, herrschte, und des Bisthums Olmütz,
edehnten Gütern und zahlreichen Dienstman-
baren Gewalt der böhmischen Könige blieb.
Wenzel, überliess Karl einige Jahre später
xemburg, welche er zu einem Herzogthum

s zweite Gemalin Anna, anders Mečka ge-
chon ein Sohn, den sie geboren hatte,
i Jahre alt (1351). Karl trat in dritte
s Fürsten Bolek von Schweidnitz und
Erben dieser Fürstenthümer bestimmt
hwiegervater aber, dem Pfalzgrafen
n den Erben desselben kaufte er in
tchen und Schlösser in der Ober-
der böhmischen Herrschaft bei-
dt Nürnberg vorgerückt wurde.
einige Zeit nach Deutschland,
n schlichten oder sonst etwas zu
ine Reise nach Italien an, um
n. Mit zahlreichem Gefolge
n kam er zuerst nach Mailand,
le' Visconti, herrschte, und
rden als die Krone des Kö-
Rom durch zwei Cardinäle,
ecke von Avignon entsendete,
am nicht nach Italien, um wie
maligen Kaiser, welche schon
eder anzusprechen; daher ver-
als er auf dem Rückzuge sich
e heimtückische Empörung der
te sich aber muthig zur Gegen-
sie durch Hinrichtung von sie-
st 1355, zog er zuerst feier-
r Kaiser.
der Länder der böhmi-
aus Böhmen, Mähren,
Johann Heinrich von
mtlich Vasallen des
nd bestätigte mit
Bestimmung hin-
e des heiligen
Entwurf eines

sic
Wen

geschriebenen Gesetzes vor (Majestas Carolina), welcher nebst wichtigen Anordnungen hinsichtlich der Rechte der Krone und der Stände hauptsächlich die Ordnung des Verfahrens bei den Landgerichten feststellte. Karl IV. wollte insbesondere die Krongüter sicherstellen, dass sie nicht so wie in frühern Zeiten von der Krone entäussert werden könnten. Als aber die Stände sich weder in diesem noch in andern Puncten für immer binden wollten, stand der Kaiser von seinem Wunsche ab, und der Landtag gab bloss seine Einwilligung zu einigen wichtigern Verbesserungen im Gerichtswesen. Auf die Vorstellungen des Erzbischofs Arnest wurden namentlich die sogenannten Ordalien, das ist die gerichtlichen Entscheidungen durch das Wasser und das Eisen, als abergläubische und heidnische Gebräuche abgeschafft. Ein strenges Gesetz wurde gegen die Räuber und Landschädiger erlassen, dass wenn auch der König einem Verbrecher dieser Art von hohem oder niederem Stande die Strafe nachlassen und ihm Leben und Gut schenken würde, er gleichwohl der Ehre für immer verlustig bleiben sollte. Es wurden auch Anordnungen getroffen, damit das unterthänige Landvolk in Streitigkeiten mit seinen Grundherren bei dem Landgerichte Rechtshilfe fände; denn schon damals bestritten Viele dem Unterthan das Recht der Klage gegen die Grundobrigkeit.

Diese und ähnliche Gesetze, über deren Vollziehung Karl mit allem möglichen Fleisse wachte, brachten in Böhmen eine solche allgemeine Ruhe und Rechtssicherheit hervor, wie sie bis dahin noch nie bestanden hatte; und man muss dem Ansehen, welches Karl den Gesetzen verschaffte, unter andern auch die Verbesserung der Lage des Bauernstandes zuschreiben, welche durch allmälige Umgestaltung fast aller böhmischen Dörfer älterer Einrichtung nach dem neuern emfyteutischen Rechte, welches man das deutsche Recht nannte, herbeigeführt wurde. Nach dem Muster der neuern Dorfgemeinden theilten nämlich die Obrigkeiten auch in den Dörfern ältern Ursprungs die früher gemeinsamen Fluren unter die Unterthanen, so dass jeder Wirth von nun an sein Gut erblich besass gegen gewisse Abgaben und Leistungen. Die Unterthanen erkauften sich dieses neue Recht von den Obrigkeiten, so dass die Rechtsverhältnise zwischen ihnen sich seitdem auf Verträge gründeten, welche meistens niedergeschrieben wurden. Und da die Gesetze Karls IV. den Unterthanen auch die wirkliche Geltung solcher Verträge verbürgten, so ging diese Veränderung in den bäuerlichen Verhältnissen seit seiner Zeit erst schneller und allgemeiner vor sich.

Nach dem grossen Landtag der böhmischen Krone begab sich Karl in dem nämlichen Jahre 1355 nach Nürnberg, und hielt daselbst einen Reichstag, auf welchem er den Kurfürsten, Fürsten und andern Ständen des deutschen Reichs den Entwurf neuer Grundgesetze, besonders hinsichtlich der Königswahlen und der Rechte der Kurfürsten, vorlegte. Der einträchtige Beschluss über alles dies kam grössern

Theils noch auf demselben Reichstage zu Stande, im übrigen aber auf einem eben so feierlichen in Metz im folgenden Jahre 1356, und Karle rliess darüber eine Urkunde, welche allgemein unter dem Namen seiner goldenen Bulle bekannt ist. Sie blieb seitdem das wichtigste Grundgesetz des deutschen Reiches für mehrere Jahrhunderte. Auch in dieser Urkunde bestätigte Karl von neuem die alten Rechtsverhältnisse Böhmens zum deutschen Reiche; durch einen besondern Artikel derselben bestimmte er auch, dass die Söhne der Kurfürsten und anderer deutschen Reichsfürsten die böhmische Sprache als eine im Reiche angesehene und nützliche lernen sollten.

§. 49.

Von der Erlassung der goldenen Bulle bis zum Tode Karls IV.

Bei dem besten Willen, Deutschland diejenige staatliche Ordnung zu geben, welche dort überhaupt noch möglich war, zog sich Karl IV. durch die goldene Bulle dennoch neue Misshelligkeiten mit Ludwig, dem ältesten Sohne des vorigen Kaisers Ludwig IV. zu, welcher vor einiger Zeit (1351) seine Markgrafschaft Brandenburg an seine zwei Brüder, Ludwig den Römer und Otto, durch Tausch für ihren Theil Baierns, welcher unmittelbar an das Land seiner Gemalin Margarethe von Tyrol gränzte, abgetreten hatte. Nach der goldenen Bulle durfte die Kurfürstenwürde nur Einem angehören, und zwar demjenigen, der das Land hatte, an welches sie geknüpft war. Ludwig, welcher dadurch sein kurfürstliches Recht verlor, weil er sich Brandenburgs begeben hatte, schrieb diese Bestimmung dem bösen Willen Karls zu, und begann deshalb geheime Ränke gegen ihn mit mehrern andern Fürsten, darunter insbesondere mit Karls Schwiegersohne Rudolf IV, Herzog von Oesterreich, Sohn und Nachfolger Albrechts II. (seit 1358). Diese Fürsten beriethen sich um die Absetzung Karls und um die Wahl eines neuen deutschen Königs, nicht ohne Vorwissen des Papstes Innocenz VI.

Auch den Papst berührte nämlich die goldene Bulle unangenehm, weil durch dieselbe gewisse neuere Ansprüche der Päpste gegen das deutsche Reich in Betreff eines Einflusses derselben auf die Königswahlen stillschweigend zurückgewiesen wurden. Karl, welcher den Anschlägen der Fürsten auf die Spur kam, schüchterte sie bald ein, so dass sie auf Unterhandlungen eingehen mussten. Gegen den Papst aber trat er auf einem Reichstage in Mainz im Jahre 1357 auf, wo ein päpstlicher Legat um die Einhebung eines Zehents von den Einkünften der Geistlichkeit in ganz Deutschland unterhandelte. Der Kaiser sprach sich dagegen aus, und brachte die unter der Geistlichkeit herrschenden Uebelstände öffentlich zur Sprache, nämlich die

weltlichen Sitten der Geistlichen, ihre Vergnügungssucht, übermässige Pracht in der Kleidung und Nachlässigkeit in der Ausübung der Pflichten des Seelsorgeramtes, welche, wie er meinte, abgestellt werden sollten. Der Zehent wurde nicht bewilligt, und der Kaiser ermahnte die Bischöfe, ihre Geistlichkeit zur Besserung der Sitten zu verhalten, indem er drohte, widrigenfalls die Einkünfte der Priester in Beschlag zu nehmen und bei dem Papste darum anzuhalten, dass sie zu etwas Besserem verwendet werden möchten. Papst Innocenz beachtete diesen Wink, liess jene Ansprüche fallen, und belobte den Eifer des Kaisers für die Zucht des Clerus in einer eigenen Zuschrift an die Kurfürsten; dagegen erliess Karl Verbote gegen die gewaltsame Besitzergreifung von Kirchengütern, wozu einige deutsche Fürsten seine auf dem Mainzer Reichstage gesprochenen Worte als willkommenen Anlass benützten.

Der öffentliche Ausspruch des Kaisers, dass eine Reform im Kirchenwesen nöthig sei, obwohl nur eine zeitweilige Misshelligkeit zwischen ihm und dem Papste dazu Anlass gegeben hatte, war gleichwohl nicht die Wirkung einer blossen Laune von Seite Karls. Schon als Regent bei Lebzeiten seines Vaters hatte Karl ärgerliche Ausbrüche des Eigennutzes des Clerus in Böhmen gesehen, als besonders im Jahre 1334 die Pfarrer und die Bettelmönche in Prag einander in einem Streite um die Gebühren von den gottesdienstlichen Handlungen gegenseitig zu verketzern anfingen, woraus selbst blutige Balgereien in den Kirchen entstanden. Karl war von Anfang her bemüht, solche Uebelstände in seinem Lande zu beseitigen. Ganz in seinem Sinne bemühte sich der Prager Erzbischof Arnest, ein in jeder Hinsicht ausgezeichneter Mann, um die Verbesserung der Sittenzucht unter der Geistlichkeit seiner Diöcese. Nachdem er im Jahre 1349 ausführliche dahin abzielende Anordnungen oder Statuten erlassen hatte, sorgte er auf jeder alljährlich abgehaltenen Provincialsynode von neuem um wiederholte Bekanntmachung und wirkliche Befolgung derselben. Karl IV. selbst berief, um der Geistlichkeit einen Antrieb zu grösserem Eifer in der Seelsorge zu geben, im Jahre 1360 einen ausgezeichneten Prediger, Konrad Waldhauser, aus Oesterreich nach Prag, welcher zuerst als angestellter Prediger an der Kirche des heil. Gallus in der Altstadt, sodann als Pfarrer am Teyn durch Geisselung der Laster und Anleitung des Volkes zu werkthätiger Busse eine grosse Bewegung verursachte. Weil er aber zuweilen auch die unwürdige Gewinnsucht der Geistlichkeit berührte, erweckte er den Hass der Bettelmönche gegen sich, welche ihn deshalb der Ketzerei verdächtig zu machen suchten, aber bei dem Erzbischof Arnest in dieser Hinsicht kein Gehör fanden.

Sein Beispiel erweckte einen Mann von noch feurigerem Geiste, Johann Milič von Kremsier, Prager Domherrn und Vicekanzler am königlichen Hofe, welcher diesen beiden Würden entsagte (1363) und sich einzig darauf zu verlegen anfing, das Wort Gottes zu pre-

digen und alle Stände, Weltliche und Geistliche, zur Tugend und zur Erfüllung der christlichen Pflichten zn ermahnen. Waldhauser, als ein Ausländer, predigte deutsch; Milič aber, welcher sich der einheimischen Sprache bediente, bewegte noch viel mächtiger das böhmische Volk in Prag und in andern Orten des Königreichs. Verstockte Sünder und gefallene Personen weiblichen Geschlechtes thaten öffentlich Busse, und entsagten dem Laster. Das Beispiel des begeisterten Predigers, welcher sich ganz seinem Berufe hingab, all sein Vermögen auf gute Werke verwendete und sich selbst keine Ruhe und Bequemlichkeit gönnte, wirkte mächtig auf einen Theil des Clerus, besonders auf jüngere Männer unter demselben, so dass sie sich um ihn schaarten, seine eifrigen Belehrungen annahmen und für eine höhere Auffassung und fleissige Uebung ihres geistlichen Berufes gestimmt wurden. Um so heftigern Groll und Neid erweckte das Betragen Miličs bei den Bettelmönchen, insbesondere den Dominicanern und Augustinern in Prag, welche den Ruhm der besten Prediger und Kenner des christlichen Lehrbegriffs für sich allein in Anspruch nahmen. Eine allzu lebhafte Einbildungskraft führte Milič dahin, dass er bei dem grossen Sittenverderbniss, welches er bei weltlichen und geistlichen Leuten vorfand, zu der Meinung gelangte, dass in den damals nächst bevorstehenden Jahren der Antichrist kommen werde, was von ihm als ein besonders mächtiger Beweggrund für reuige Gemüther angewendet wurde. Dies bot seinen Gegnern einen willkommenen Anlass, ihn der Ketzerei zu beschuldigen; aber auch das schien ihnen ketzerisch, dass er die Leute zum allzu häufigen, selbst täglichen Empfange des Altarssacramentes nach gehöriger Reinigung von Sünden ermunterte.

Damals war der Erzbischof Arnest bereits gestorben (1364), und sein Nachfolger war Johann von Wlašim, genannt Očko. Papst Urban V. ernannte ihn wie auch alle nachfolgenden Erzbischöfe von Prag zu beständigen päpstlichen Legaten nicht nur in Böhmen sondern auch in den benachbarten Diöcesen von Regensburg, Bamberg und Meissen, aus dem ausdrücklich angeführten Grunde, dass die allzu sehr verdorbene Geistlichkeit dieser Diöcesen strengerer Aufseher ausser ihren Bischöfen bedürfe (1365). Milič, im Jahre 1367 von seinen Gegnern angeklagt, ergriff die Berufung an den päpstlichen Stuhl, und stellte sich in Rom, wo er in Abwesenheit des Papstes Urban zuerst gefangen gesetzt wurde. Schon verkündigten die Ordensleute in Prag offen, er werde wegen Ketzerei verbrannt werden; aber auf Befehl des Papstes, als dieser von Avignon ankam, wurde er in Ehren und, wie es scheint, mit einer liebreichen Belehrung entlassen, in Folge deren er sich in der Lehre vom Antichrist mässigte. Im Uebrigen war sein Eifer, als er nach Prag zurückkehrte, noch grösser als zuvor; er fing auch deutsch zu predigen an, um die Thätigkeit seines Freundes Waldhauser zu ersetzen, welcher nicht lange vorher gestorben war (1369). Kaiser Karl unterstützte ihn in seinen Bemühungen, insbe-

sondere durch die Sperrung einer schändlichen Stätte des Lasters, welche man Venedig nannte; Milič machte aus derselben eine Anstalt für Büsserinen, und nannte sie Jerusalem. Seine Gegner fingen wieder manches Schroffe aus seinen Reden auf, und machten darüber Anzeige an den Papst, welcher deshalb eine strenge Verordnung nach Böhmen und den benachbarten Ländern erliess, dass für Abstellung von Irrthümern in der christlichen Lehre gesorgt werden sollte. Milič musste sich zum zweiten Mal vor den päpstlichen Stuhl stellen, diesmal in Avignon, wo er erkrankte und starb, ehe noch seine Rechtfertigung gehört worden war (1374). Aber die Erregung des religiösen Sinnes sowohl im Volke als in der Geistlichkeit Böhmens, welche er verursacht hatte, hörte nicht auf, sondern führte im Laufe der Zeit zu grossen Veränderungen in dem Lande.

Zur Zeit, als Kaiser Karl durch Berufung Waldhausers den eigentlichen Anfang einer religiösen Bewegung in Prag veranlasst hatte, war bereits jenes sein Werk gereift, durch welches Prag ein Mittelpunct wissenschaftlicher Bildung nicht nur für Böhmen allein, sondern für alle deutschen und slawischen Länder im Bereiche der römischen Kirche werden sollte. Das Prager Generalstudium blühte schon in allen vier Facultäten, in welche im Mittelalter der Inbegriff des menschlichen Wissens getheilt zu werden pflegte, und aus nahen und fernen Landen kamen alljährlich Jünglinge und Männer, meist geistlichen Standes, in solcher Zahl wie sonst nur nach Italien und Frankreich, um von der ihnen gebotenen Gelegenheit zur wissenschaftlichen Ausbildung Gebrauch zu machen. Im Jahre 1360 erhielt diese grossartige Studienanstalt ihre erste vollständigere Einrichtung durch einen Schiedspruch des Erzbischofs Arnest als Kanzlers, das ist obersten Vorstandes des Generalstudiums, welche Würde durch päpstliche Anordnung für immer mit dem Erzbisthum verbunden wurde. Alle Lehrenden und Lernenden bildeten zusammen eine Gemeinschaft oder Universität, welche von der Competenz der Gerichte und Aemter des Landes und der Stadt ausgenommen war und durch Vorgesetzte aus ihrer Mitte, einen halbjährig gewählten Rector und dessen Rath, verwaltet wurde. Die Wahl geschah mit gleicher Betheiligung der vier sogenannten Nationen, in welche die Universität getheilt war, nämlich der böhmischen, polnischen, bairischen und sächsischen, wobei zur böhmischen Nation auch Mähren, Ungarn und die südslawischen Länder, zur polnischen Nation ausser den Ländern des eigentlichen Königreichs Polen auch Schlesien und die benachbarten deutschen Länder gezählt wurden, so dass sie thatsächlich mehr Deutsche als Polen umfasste; zur bairischen und sächsischen Nation zählten alle übrigen deutschen Länder, und zu der letztern nebstdem auch Dänemark, Schweden und Norwegen. Denn auch aus diesen Ländern, so wie aus allen, auch den entferntesten Enden Deutschlands kamen Studierende nach Prag.

Neben der Universität bildeten die Facultäten gleichsam vier Zünfte, wozu nur diejenigen gezählt wurden, welche durch Ablegung von Prüfungen zuerst den Grad eines Baccalaureus, sodann den eines Magisters oder Doctors erlangten. Der auf ein Jahr gewählte Vorsteher einer jeden Facultät hiess Decan. Examinatoren, welche die Facultät dazu bestimmte, entschieden über die Würdigkeit für den Baccalaureen- und Magistergrad; die wirkliche Ertheilung der Würde eines Magisters oder Doctors kam dem Kanzler oder dessen Stellvertreter zu. Die Magisterwürde bedeutete das Recht an der Facultät zu lehren, das Baccalaureat gab nur ein theilweises Recht hiezu. Die lehrenden Magister oder Professoren hielten ihre Vorlesungen Anfangs in ihren eigenen Wohnungen, mehrere auch in Klöstern, deren Angehörige sie waren, wie namentlich die Dominicaner, Augustiner, Minoriten und Carmeliten, welche stets Doctoren der Theologie unter ihren Mitgliedern zählten; ein besonderer Lehrer der Theologie, welchen allgemeinen Bestimmungen der Päpste gemäss das erzbischöfliche Domcapitel zu unterhalten hatte, las an der St. Veitskirche. Im Jahre 1359 schenkte Karl IV. dem Prager Generalstudium ein Haus nahe an dem Kloster des heiligen Franciscus in der Altstadt zur Abhaltung einiger Vorträge und zu andern Verrichtungen; sieben Jahre später gründete er zu demselben Ende das sogenannte Karlscollegium im Hause des Juden Lazarus, dem es nämlich bis dahin gehört hatte (1366), in welchem zwölf Professoren der artistischen Facultät auch ihre beständige Wohnung und Lebensunterhalt nach Art von Klosterleuten hatten. Nebstdem vereinigte der Kaiser mit der Universität auch das Capitel von Allenheiligen im Prager Schlosse, so dass jedesmal, wenn ein Canonicat bei demselben erledigt würde, der älteste Magister des Karlscollegiums dasselbe antreten, nichts destoweniger jedoch auch dann entweder in der Theologie oder in den freien Wissenschaften vortragen und dabei in einem zweiten gemeinschaftlichen Collegium wohnen sollte, welches das Collegium Allerheiligen hiess (1366). Einige Jahre darauf trennten sich die Juristen von den übrigen drei Facultäten, und traten in eine besondere Gemeinschaft oder Universität unter ihrem eigenen Rector zusammen (1372), bloss mit Beibehaltung des gemeinschaftlichen Kanzlers, des Erzbischofs; Karl schenkte ihnen dabei ein besonderes Collegium in der Zeltnergasse der Altstadt Prag, und wahrscheinlich um dieselbe Zeit auch eines den Medicinern in der Valentins- (jetzt Karpfen-) Gasse.

Auch der Bau der von Karl gegründeten Prager Neustadt ging rasch vorwärts, so dass beinahe alle Gässen und Plätze derselben noch bei seinen Lebzeiten vollendet wurden. Gleich nach seiner Rückkunft aus Italien gründete Karl daselbst ein Kloster der Benedictiner zum heil. Ambrosius mit dem besondern Ambrosianischen Ritus, welcher in Mailand üblich war, und ein Kloster der heil. Katharina für Jung-

frauen vom Orden der Augustiner-Eremiten, wie es scheint, zum Andenken an die Schlacht bei San Felice, welche er während seiner ehemaligen Regentschaft in der Lombardei am Festtage dieser Heiligen gewonnen hatte (1355). Später gründete er noch ein Kloster der heil. Jungfrau Maria am Botič für den im Lande neuen Servitenorden (1360), und übertrug auch das alte Capitel des heil. Appollinar in Sadska nach der obern Neustadt (1362). Während die Neustadt in solcher Weise sich hob, unternahm er auch eine Erweiterung der Kleinseite durch Anlegung einer neuen Stadtmauer, welche von Hradčan (Hradschin), einem zur Zeit König Johanns auf dem Schlossberge unmittelbar vor dem Schlosse entstandenen Städtchen der Prager Burggrafen, beginnend, den Strahow und die Nordseite des Petřin (Laurenzberges) umfing, und die alten Vorstädte Nebowid und Aujezd in den Umfang der Stadt einschloss (1360).

Fast alle von Karl IV. in Prag errichteten Kirchen waren grosse und prächtige Gebäude; jede erforderte eine Reihe von Jahren zu ihrer Vollendung, und mehrere gelangten bei seinen Lebzeiten gar nicht zum Ausbau. In einer alles übrige überragenden Schönheit wurde die neue Metropolitankirche der Heiligen Veit, Wenzeslaus und Adalbert im Prager Schlosse von den ausgezeichnetsten Meistern gothischer Baukunst gebaut, zuerst Mathias von Arras aus Frankreich, dann Peter Parler von Gmünd aus Schwaben, einem geborenen Polen. An Grossartigkeit dieses Unternehmens glich diesen Bauten auch die Errichtung einer neuen steinernen Brücke über die Moldau zwischen der kleinern und der alten Stadt Prag (1357), welche ebenfalls Peter Parler baute. Prag und Böhmen überhaupt wurden durch diese so zahlreichen Kunstbauten einer der vorzüglichsten Mittelpuncte der Baukunst zu jener Zeit; kein Land mit Ausnahme Italiens und Frankreichs kam seitdem dem Königreiche Böhmen an Zahl und Grösse der Kirchen gleich. Daran reihte sich von selbst auch die Bildhauerei, und eben so wurde die böhmische Malerschule berühmt durch die meisterhaften Leistungen Dietrichs von Prag, Zbyšeks von Trotina und zahlreicher Genossen derselben.

Die vielfältigen Bemühungen Karls um die Verherrlichung Böhmens wurden inzwischen in der späteren Zeit seiner Regierung häufiger als zuvor durch auswärtige Geschäfte unterbrochen. Die Partei des ältern Ludwig von Baiern unter den deutschen Fürsten erneuerte nach kurzer Zeit wieder ihre Umtriebe, bis Karl gegen einen ihrer Genossen, Eberhard Grafen von Würtemberg, zu Felde ziehen musste. Durch eine entscheidende Niederlage bei Schorndorf (1361) wurde dieser gezwungen sich zu unterwerfen, und mit ihm auch Rudolf IV. von Oesterreich. Ludwig von Baiern starb in demselben Jahre. Als aber bald darauf gewisse Zwistigkeiten zwischen Karl IV. und Ludwig König von Ungarn ausbrachen, liess sich Rudolf wieder in Verbindungen mit diesem neuen Gegner seines

Schwiegervaters ein in der eiteln Hoffnung, mit dessen Hilfe zur Kaiserwürde zu gelangen. Mit ihm betheiligte sich Meinhard III., Sohn Ludwigs von Baiern und Margarethas von Tyrol, an demselben Bündnisse; und eben so zog der König von Ungarn auch seinen Oheim Kazimir König von Polen in dasselbe. Es liess sich zum Kriege an; aber bald kam es zu einem Waffenstillstande zwischen Karl und Ludwig (1362), als der Herzog von Oesterreich durch andere Sorgen verhindert wurde seinem Verbündeten zu Hilfe zu kommen.

Nicht lange vorher hatte die Kaiserin Anna Karl einen Sohn geboren, welchem wieder der Name Wenzel gegeben wurde (1361); im nächsten Jahre darauf starb sie (1362), und Karl IV. trat in vierte Ehe mit Elisabeth Tochter Boguslaws V, Herzogs von Pommern (1363), wodurch er neue Freundschaftsverhältnisse mit König Kazimir von Polen anknüpfte, dessen Enkelin von mütterlicher Seite Elisabeth war. Rudolf IV. musste inzwischen die Gunst des Kaisers nachsuchen, um zum ruhigen Besitze Tyrols zu gelangen, welches ihm nach dem frühzeitigen Tode Meinhards III. (1363) zufolge Erbvertrags mit ihm und seiner Mutter zufiel. So traten zwei Feinde Karls zurück. Um die übrige Erbschaft nach Meinhard, den Theil Baierns nämlich, welchen er nach seinem Vater besass, entstand zu dieser Zeit ein Streit zwischen seinen Oheimen, deren einer Stephan, Herzog von Niederbaiern, sich zum Nachtheil der andern zwei, Ludwig des Römers und Ottos, Markgrafen von Brandenburg, des ganzen Landes bemächtigte. Diese schlossen aus Groll gegen ihn einen Vertrag mit Kaiser Karl, durch welchen sie ihn und seine Nachkommen mit Uebergehung Stephans, zu ihrem Erben in Brandenburg bestimmten (1363). Mit ihrer Bewilligung löste Karl die Unterlausitz, welche zu ihrer Herrschaft gehört hatte, aus der Pfandschaft beim Markgrafen von Meissen (1364) aus, und übergab dieselbe als Lehen seinem frühern Schwiegervater Bolek von Schweidnitz auf Lebenszeit. Nachdem so viele Veränderungen eingetreten waren, wurde im Jahre 1364 ein endlicher Frieden zwischen Karl IV. einerseits, Ludwig von Ungarn und Rudolf IV. andererseits zu Stande gebracht, ja sogar ein denkwürdiger Erbvertrag oder sogenannte Erbeinigung geschlossen, durch welche nach dem Aussterben des regierenden Hauses in Böhmen das Haus Oesterreich, wenn das österreichische Haus früher aussterben würde, hinwieder das böhmische Königshaus zum Erben der beiderseitigen Länder bestimmt wurde. Auf dieselbe Art hatten sich schon früher der König von Ungarn und der Herzog von Oesterreich geeinigt, daher auch das ungarische Königshaus in diesen Vertrag mit einbezogen wurde.

Karl IV. begab sich hierauf im Jahre 1365 zum Papste Urban V. nach Avignon, und verständigte sich mit ihm um die Zurückversetzung des päpstlichen Stuhles von Avignon nach Rom. Wenn nämlich der Papst nach Rom zurückkehren würde, so versprach ihm der Kaiser

zur Hilfe gegen seine Feinde, namentlich gegen Bernabo Visconte, den Gebieter von Mailand, einen Kriegszug nach Italien zu unternehmen. Auf seiner Rückreise begab sich Karl IV. nach Arles, und liess sich daselbst die arelatische Königskrone aufs Haupt setzen zur Erinnerung daran, dass auch dieses Königreich einst den römischen Kaisern gehört hatte. Während dieser seiner Entfernung von Böhmen starb Rudolf IV. von Oesterreich, nachdem er sich kurz vorher mit König Ludwig von Ungarn verfeindet hatte (1365). Seine Brüder, Albrecht III. und Leopold III, welche nach ihm die Herrschaft antraten, baten Karl um seinen Schutz, und er brachte als Vermittler einen Frieden zwischen ihnen und dem König von Ungarn zu Stande. Ungarn und Oesterreich entliessen einander durch diesen Vertrag aus der frühern Erbeinigung. Dagegen wurde die Erbeinigung zwischen Oesterreich und Böhmen mit Einwilligung der beiderseitigen Länder erneuert (1366). Verschiedene Streitigkeiten und Unruhen in Deutschland hielten hierauf Karl auf, so dass er dem Papste sein Versprechen nicht gleich im Jahre 1367, in welchem Urban V. wirklich nach dem Kirchenstaate zurück übersiedelte, erfüllen, sondern erst im nächstfolgenden Jahre 1368 nach Italien ziehen konnte. Nachdem er Bernabo Visconte zum Frieden gezwungen hatte, kam er mit dem Papste in Rom zusammen, legte theils in Güte, theils mit Gewalt verschiedene Streitigkeiten in Italien bei, und kehrte erst etwas später als nach einem Jahre wieder nach Böhmen zurück, nachdem er von neuen feindlichen Anschlägen erfahren hatte, welche gegen ihn vorbereitet wurden (1369).

Der König von Ungarn hatte indessen seinen Groll gegen Karl noch nicht aufgegeben, und verband sich gegen ihn abermals mit Kazimir von Polen und einigen deutschen Fürsten. Nachdem Karl durch den Tod seines Swiegervaters Bolek im Jahre 1368 in den Besitz der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, wie auch der Niederlausitz gelangt war, wollte König Ludwig wenigstens die Vergrösserung der böhmischen Herrschaft auch noch durch Brandenburg verhindern, welches letztere nach dem Tode Ludwig des Römers, bereits im Jahre 1364, zur Gänze an seinen Bruder Otto gekommen war. Markgraf Otto, obwohl inzwischen Karls Schwiegersohn geworden, indem er mit dessen Tochter Katharina, Witwe nach Rudolf IV. von Oesterreich, vermält worden war (1366), liess sich leicht zur Versöhnung mit seinem Bruder Stephan von Niederbaiern bereden, und zwar auf solche Art, dass er durch Aufhebung des Erbvertrags mit Hilfe des Königs von Ungarn die brandenburgische Erbschaft auf Stephans Sohn Friedrich hinüberleiten wollte. Die Ausführung dieser Absichten, denen Karl bald auf die Spur kam, verzögerte sich einigermassen durch den Tod des Königs Kazimir von Polen (1370); denn Ludwig, welcher von diesem zum Erben eingesetzt war, hatte vorerst genug zu thun, um in wirklichen Besitz Polens und Galiziens zu gelangen,

welches letztere Kazimir in seinen ersten Regierungsjahren erobert hatte. Aber im Jahre 1371 brachte Otto seinen Neffen Friedrich nach Brandenburg, und liess ihm von den Ständen des Landes huldigen. Da erklärte ihm Karl sofort den Krieg, und brach in sein Land ein. Bald kam es zwischen dem Kaiser auf der einen, Otto und Ludwig von Ungarn auf der andern Seite zu einem Waffenstillstande auf anderthalb Jahre, während welcher Zeit unter Vermittelung des Papstes Gregor XI. um Frieden unterhandelt wurde. Aber auch auf diese Art kam man zu keinem friedlichen Ende. Nach Ablauf des Waffenstillstandes brach Karl abermals mit Kriegsmacht in Brandenburg ein, und eroberte eine Stadt und eine Burg nach der andern. Friedrich und Otto, denen Ludwig von Ungarn mit der Hilfe zurückblieb, ergaben sich endlich durch einen Vertrag, in dem sie Brandenburg sogleich an Karl abtraten (1373) und dafür eine Entschädigung theils in Geld, theils durch Abtretung einiger Burgen und Besitzungen in der Oberpfalz erhielten. Denn Karl hatte im Laufe seiner Regierungszeit immer mehrere solche Besitzungen, sowohl in diesem Lande als auch in Franken und Meissen, durch Kauf und auf verschiedene andere Art an sich gebracht. Auf den Wunsch der brandenburgischen Stände wurde diese Markgrafschaft im Jahre 1374 den übrigen Ländern der böhmischen Krone beigezählt, so dass sie von derselben nie veräussert werden sollte, und Kaiser Karl sorgte in seinen letzten Lebensjahren ganz besonders für die Förderung des Wohles dieses seines neuesten Landes.

Noch bei seinen Lebzeiten erlangte es Karl IV, dass die deutschen Kurfürsten seinen Sohn Wenzel einstimmig zum Nachfolger im Reiche wählten (1376).

Eine neue Sorge verursachte ihm der Anfang des grossen Schisma in der Kirche, als nach dem Tode des Papstes Gregor XI. zuerst Urban VI. gewählt wurde (1378), von diesem aber nach einigen Monaten ein Theil der Cardinäle, meist geborne Franzosen, sich lossagten, und einen andern Papst, Clemens VII. wählten, welcher ihrem Wunsche gemäss in Avignon seinen Sitz nahm, während Urban VI. in Rom blieb. Karl IV. bemühte sich durch eifrige Zuschriften alle christlichen Fürsten zu bewegen, dass sie wegen Erhaltung der Einheit der Kirche im Gehorsam Urbans, als des rechtmässig Erwählten, verharren möchten. Er selbst starb jedoch wenige Wochen darauf an einem gichtischen Fieber im 63. Jahre seines Alters (1378).

§. 50.

König Wenzel IV. Sein Streit mit dem Erzbischof Johann von Jenstein.

Kaiser Karl hinterliess drei Söhne, von deneu der älteste, Wenzel IV, bereits zum römischen König gewählt, ihm in der Regierung in Böhmen nachfolgte; der zweite Sohn, Siegmund, erhielt Brandenburg zum Antheil, der dritte, Johann, den Görlitzer Antheil von der Oberlausitz nebst einem Theile der Niederlausitz. Schon drei Jahre vor Karls IV. Tode war auch sein Bruder Johann Heinrich gestorben (1375), welchem sein ältester Sohn Jodok in der Markgrafschaft Mähren nachfolgte; von zwei jüngern Söhnen erhielt einer, Prokop, einen kleinen Antheil Landes, der andere, Johann Soběslaw, wurde Bischof von Leitomyšl (seit 1380), später Patriarch von Aquileja (1387). Nach dem Tode des zweiten Bruders Karls IV, Wenzel, erbte König Wenzel IV. auch die angestammte Grafschaft, damals bereits Herzogthum, Luxemburg (1382).

Schon bei den letzten Friedensunterhandlungen zwischen Kaiser Karl und dem König Ludwig von Ungarn handelte es sich um die Verlobung Siegmunds, des zweiten Sohnes Karls, mit einer von den zwei Töchtern Ludwigs (1372); im Jahre 1379 kam deshalb neuerdings eine Uebereinkunft zwischen Ludwig und König Wenzel IV. auf einer persönlichen Zusammenkunft in Altsol in Ungarn zu Stande, wornach Siegmund mit der ältern Tochter des ungarischen Königs, Maria, verlobt wurde und dadurch Ludwigs Nachfolger in Ungarn und Polen werden sollte. Nach Ludwigs Tode jedoch (1382) trennte sich Polen von Ungarn; der polnische Adel, welcher seit jener Zeit eine grössere Gewalt ausübte als die Könige, erwirkte die Einsetzung der jüngern Tochter Ludwigs, Hedwig, zur Königin (1384), und durch Erlangung ihrer Hand wurde Jagell, einer der lithauischen Fürsten, auf den polnischen Thron erhoben (1387), welcher den Namen Wladislaw I. annahm. In Ungarn hatte Siegmund viele Mühseligkeiten mit Marias Mutter Elisabeth, in Folge deren seine Heirath mit Maria erst im Jahre 1385 vollzogen und ihm dennoch auch dann kein Antheil an der Regierung gestattet wurde, obwohl selbst sein Bruder König Wenzel deshalb mit einem Heere nach Ungarn zog (1386) und dadurch ein Uebereinkommen zwischen ihm und Elisabeth in Raab herbeiführte. Erst nach Elisabeths gewaltsamem Tode, nachdem sie in die Gewalt anderer ihrer Gegner gefallen war, wurde Siegmund als König gekrönt (1387). Diese schwierige Erlangung des ungarischen Thrones hatte ihm so viel Unkosten verursacht, dass er, um sich von Schulden zu befreien, Brandenburg seinem Vetter Jodok, Markgrafen von Mähren, abtreten musste (1388), welchem König Wenzel zu derselben Zeit aus unbekanntem Anlass auch Luxemburg überliess.

Wie Kaiser Karl noch in seinen letzten Lebenstagen, so bemühte sich auch König Wenzel, dem römischen Papste Urban VI. die allgemeine Anerkennung gegenüber dem Papste Clemens von Avignon zu verschaffen, welchem letztern gleichwohl Frankreich, Spanien und in nächster Nachbarschaft Roms die Könige von Neapel anhingen. Wenzel versprach im Jahre 1382 dem Papste nach Italien zu Hilfe zu kommen, um sich zugleich zum römischen Kaiser krönen zu lassen; dann verschob er aber lange die Ausführung dieses Vorhabens, hauptsächlich wegen Unruhen im deutschen Reiche, indem daselbst Streitigkeiten zwischen den Fürsten auf der einen, und den Reichsstädten, besonders in Schwaben, auf der andern Seite ausbrachen. König Wenzel bemühte sich um die Beilegung derselben auf mehreren Reichstagen und andern Zusammenkünften in Frankfurt (1379), Nürnberg (1383), Heidelberg (1384), Mergentheim (1387); unternahm einen Kriegszug gegen den baierischen Herzog Friedrich (1388), welcher den zuletzt verabredeten Waffenstillstand mit den Ständen gebrochen hatte, konnte aber doch den endlichen Ausbruch eines allgemeinen Krieges und die Demüthigung der Städte, deren er sich annahm, nicht verhüten, indem die letztern eine Niederlage in der Schlacht bei Döffingen erlitten (1388). Im Verdrusse darüber ging Wenzel eine Zeitlang mit dem Gedanken um, dem deutschen Throne zu entsagen und die Erhebung des Markgrafen Jodok auf denselben zu bewirken. Später liess er sich jedoch mit den Fürsten auf einer Zusammenkunft in Eger im Jahre 1389 aussöhnen, und trat als Witwer nach dem Tode seiner ersten Gemalin Johanna, Tochter des baierischen Herzogs Albrecht von Straubing († 1386), in Ehe mit einer andern baierischen Prinzessin, Sofia, Tochter des Herzogs Johann von München, Nichte seines frühern Gegners, des Herzog Friedrich.

König Wenzel IV. glich an Regententugenden durchaus nicht seinem Vater. Es fehlte ihm sowohl an nüchterner Klugheit als an kräftiger Beharrlichkeit; er war gutmüthig, solange er durch nichts gereizt wurde, im Zorne aber heftig; nicht ausdauernd in der Arbeit; ein leidenschaftlicher Liebhaber der Jagd und anderer Vergnügungen, auch gröberer sinnlicher Lust hingegeben, indem er nicht selten der Trunkenheit erlag. Bei allem dem aber war er kein Verschwender. Die Finanzen der Krone befanden sich während seiner Regierung, mit Ausnahme vorübergehender grösserer Stürme, in gutem Zustande, obgleich der König das Volk nicht durch hohe Steuern drückte. Darum war er im Volke beliebt, und pflegte selbst auch gern Umgang mit den niedern Volksklassen. Oefter ging er verkleidet herum, und übte auf solche Art die Aufsicht über Beobachtung der Ordnung und Gerechtigkeit. Gewöhnlich wohnte er nicht im Prager Schlosse, sondern in verschiedenen Häusern in der Stadt, welche für den Haushalt seines Hofes eingerichtet waren, nämlich in dem bisher sogenannten Königshofe und einem andern grossen Hause, zum schwarzen Adler

genannt (N. 910 und 922), in der Langen Gasse in der Altstadt, dann einem andern Königshofe in der Neustadt am Zderaz (wo sich jetzt das Landesstrafhaus befindet). Dagegen reizte König Wenzel bald den höhern Adel gegen sich, indem er die Hof- und Landesämter, so weit es möglich und gestattet war, am liebsten mit Männern von minderer Abkunft, aus dem Stande der Edelleute oder Ritter, auch wohl aus dem Bürgerstande besetzte, und diese Männer, seine Günstlinge (milci), häufiger zu Rathe zog als die obersten Landesbeamten, welche dem alten Herkommen gemäss stets Personen aus den vornehmsten Herrengeschlechtern waren. Die öffentliche Ruhe und Ordnung war wenigstens in den ersten 15 Jahren der Regierung Wenzels so gesichert wie unter seinem Vater. Nur einmal empörte sich gegen den König ein Herr, welcher mit einem Urtheilspruche des Landgerichtes nicht zufrieden war, Marquart von Wartenberg (1387), wurde aber besiegt (1388), und endete sein Leben im Gefängniss. Eine grössere Ausschreitung ereignete sich etwas später in Prag, indem das gemeine Volk, empört über die Beleidigung eines Priesters, welcher das heilige Sacrament trug, die Judenstadt anzündete und plünderte und dabei mehr als 3000 Juden ermordete (1389), ohne dass der König, welcher sich eben damals in Eger auf der Zusammenkunft mit den deutschen Fürsten befand, es verhindern konnte.

Fleissig wurden inzwischen von König Wenzel die Werke seines Vaters fortgesetzt, welche sich auf Beförderung der Künste und Wissenschaften bezogen. Von den grossen Bauten, welche Karl begonnen hatte, wurde namentlich die der Kirche des heil. Veit im Prager Schlosse unter der Leitung des Meisters Peter Parler und nach ihm seines Sohnes Johann fortgesetzt. Nachdem der bis jetzt dastehende Chor beendigt war, schritt man im Jahre 1392 zu dem Bau der eigentlichen Kirche und später eines Thurmes an der Seite gegenüber dem königlichen Palaste. Für das Prager Generalstudium gründete König Wenzel gleich zu Anfang seiner Regierung ein neues nach ihm benanntes Collegium, und wies dem Hauptcollegium Kaiser Karls ein grösseres Haus auf dem Markte oder Galliplatze an (1383), wo es sich bis heute befindet. Die Zeit war auch sonst günstig für literarische Thätigkeit, namentlich auf dem Felde der nationalen böhmischen Literatur. Damals schrieb der böhmische Edelmann Thomas von Štítný seine trefflichen christlichen Betrachtungen und Lehren, in welchen etwas später Hus sein Nachahmer wurde. Herr Andreas von Duba schrieb über das böhmische Landrecht, Magister Christann von Prachatitz über medicinische Gegenstände; Hus erfand eine einfachere böhmische Rechtschreibung; die heilige Schrift war damals schon ganz ins Böhmische übersetzt; in dichterischer Form verfasste Herr Smil Flaška von Pardubitz seine satyrischen Schriften.

Der Einfluss der Literatur bewährte sich auch im Leben durch das steigende Ansehen der böhmischen Sprache. Schon in den letzten

Jahren Kaiser Karls und viel mehr noch unter der Regierung Wenzels fing man an Urkunden für Personen vom Bürgerstande und von den höhern Ständen in böhmischer Sprache zu verfassen, eben so wichtigere Beschlüsse in die Landtafel böhmisch einzutragen. Die böhmische Bevölkerung in den Städten gelangte immer mehr zum Genusse des gleichen Rechtes ihrer Nationalität in der Gemeinde und in den Kirchen; und selbst im Prager Generalstudium fingen Streitigkeiten an zwischen der böhmischen und den übrigen Nationen, indem jene, als die einheimische, nachdem sie an Zahl fähiger Männer aus ihrer Mitte zugenommen hatte, (seit 1384) nach einer angemessenern Vertheilung der Plätze in den Collegien zu streben anfing, als jene war, die aus den bisherigen Verhältnissen dreier ausländischen Stimmen gegen Eine, die ihr zustand, auf sie entfiel. Einheimische Wohlthäter des Generalstudiums fingen aus gleichem Antriebe an, ihre Stiftungen zu demselben mit der Beschränkung zu machen, dass daran nur die böhmischen Magister und Studenten Theil nehmen sollten. So entstand namentlich ein besonderes Collegium der böhmischen Nation (zwischen den Jahren 1399 und 1405).

Natürlich gingen diese literarischen und nationalen Bestrebungen Hand in Hand mit jener religiösen Bewegung, welche Konrad Waldhauser und Milič zu ihrer Zeit unter einem Theile der böhmischen Geistlichkeit, besonders der niedern, verursacht hatten. Diese äusserte sich vorzüglich durch uneigennützige Verrichtung des priesterlichen Amtes, so weit es an diesem Theile des Clerus lag, und namentlich durch Eifer im Predigeramte, welches von dem grössten Theile der Weltgeistlichkeit vernachlässigt, von den Bettelmönchen aber mehr mit eigennützigen Tendenzen und schreierischer Ostentation geübt wurde. Die Geistlichkeit von der Gesinnungsweise Miličs, welche sich wahrhaft um Veredlung der Sitten bemühte, wurde von aufrichtigen Freunden ihrer Bestrebungen aus den weltlichen Ständen durch mehrere Stiftungen jener Zeit unterstützt, welche eben der Förderung des Predigeramtes gewidmet waren. Die erste Stelle darunter behauptete die Gründung der Bethleemskapelle durch den Ritter Johann von Mühlheim (1391). Auch jetzt wurde das Gebahren der eifrigen Prediger von ihren Gegnern, insbesondere von den Bettelorden aufmerksam beobachtet und durch häufige Klagen bei dem erzbischöflichen Amte behelligt. Allerdings kamen auch wirkliche Ausschreitungen in den Predigten vor, welche gerechte Strafe verdienten, und das sittliche Eifern verführte Manche auch zu Unrichtigkeiten in der Lehre, welche berichtigt und geahndet werden mussten; aber die hauptsächlichste Wirkung dieser Bestrebungen, sittliche Hebung des Volkes und Weckung eines tiefern religiösen Bewusstseins, wog dies alles auf. Der ausgezeichnetste unter den Männern, welche in der ersten Zeit der Regierung Wenzels IV. in dieser Richtung fortarbeiteten, war Mathias von Janow, Prager Domherr (seit

1381) und Poenitentiar an der Domkirche, welcher in einem weitläufigen, lateinisch verfassten Werke, betitelt: „Von den Regeln des alten und neuen Testamentes" den ursprünglichen Zustand der christlichen Kirche mit dem Verderbniss zu seiner Zeit verglich, die eigentlichen Grundlehren des christlichen Glaubens beleuchtete und auf geistige Erfassung und werkthätige Befolgung derselben drang, mit Verwerfung des damals herkömmlich gewordenen geistlosen und nachlässigen Verrichtens der Cerimonien. Auch er wurde vor dem erzbischöflichen Stuhle belangt wegen Anleitung des Volkes zu allzu häufigem Empfange des Altarssacramentes und wegen einiger minder correcten Sätze hinsichtlich der Verehrung der Heiligenreliquien (1389); aber weit entfernt, von der Lehre der allgemeinen Kirche abweichen zu wollen, unterwarf er sich demüthig dem Widerrufe, welcher von ihm gefordert wurde, und verrichtete sein Beichtigeramt eifrig bis zu seinem allzu frühen Tode (1394).

Das Wirken der Männer, welche auf diese Art dahin arbeiteten, den religiösen Sinn zu wecken und den verdorbenen Zustand der kirchlichen Gesellschaft zu bessern, erfreute sich zu dieser Zeit nicht mehr jener Förderung von oben wie zur Zeit des Kaisers Karl und des Erzbischofs Arnest, durch welche es ursprünglich angeregt worden war. König Wenzel hatte in dieser Hinsicht keine weitgehenden Absichten, obwohl er von Anfang her eine Abneigung gegen die höhere Geistlichkeit wegen des allzu grossen Hochmuthes derselben hegte und darin von seinen Günstlingen bestärkt wurde, wie es überhaupt unter den weltlichen Ständen schon seit lange viel feindselige Gesinnung gegen die Geistlichkeit gab. Die erzbischöfliche Würde bekleidete damals nach Johann Očko von Wlašim ein Neffe desselben, Johann von Jenstein (seit 1379), ein Mann von strengen Sitten, aber ein leidenschaftlicher Eiferer für die weltliche Macht der Kirche und empfindsam in der Vertheidigung seiner erzbischöflichen Gewalt und Würde. Seit dem Antritte seines Hirtenamtes hatte er auf allen Seiten Streitigkeiten; zuerst mit seinem eigenen Capitel, dann mit den Archidiaconen, mit dem Wyšehrader Domcapitel, dem Bischofe von Leitomyšl Johann Soběslaw, gegen welchen er den Bann aussprach, was dieser gegen ihn erwiederte (1384), dann auch mit der Universität über die Gränzen der beiderseitigen Gerichtsbarkeit. Dieses alles sagte seinem Charakter mehr zu als die stille Wirksamkeit der Prediger, welche beständig der Ketzerei verdächtig gemacht wurden. Es fehlte bald auch nicht an Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof und dem König wie auch dessen Hofleuten und Beamten, wobei schwerlich das Recht stets auf der einen Seite war. Schon im Jahre 1384, als der Erzbischof im Streite um eine Wehre in der Moldau mit dem königlichen Hofmarschall Johann Čúch von Zásada diese Wehre mit Hintansetzung des Rechtsweges eigenmächtig zerstören liess, brachte dies den König Wenzel so sehr auf, dass er den

Erzbischof in Karlstein gefangen nehmen liess und dem Čúch gestattete sich selbst an den erzbischöflichen Gütern Genugthuung zu verschaffen.

Ein schrecklicheres Ende nahmen die Zwiste zwischen dem König und dem Erzbischof um neun Jahre später, als sie sich aus mehreren Anlässen, welche hauptsächlich die Gränzen zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit betrafen, zugleich anhäuften. Den weltlichen Behörden wurde es immer schwerer, diese Gränzen einzuhalten, wegen des ungemeinen Uebermuthes vieler geistlicher Personen, welche auf die Freiheiten ihres Standes pochend sich oft die grössten Gewaltthätigkeiten und Ausschreitungen erlaubten. Schon im März des Jahres 1392 liess der königliche Unterkämmerer Siegmund Huler zwei Studenten geistlichen Standes, welche jedoch noch nicht zur Priesterweihe gelangt waren, verhaften und einen derselben wegen eines unbekannten in Prag begangenen Verbrechens enthaupten, später wieder, zu Anfang des Jahres 1393, einen anderen verbrennen. Der Erzbischof verhängte deshalb über den Unterkämmerer den Bann, indem er ihn zugleich wegen gewisser Reden der Ketzerei beschuldigte, ohne auf den Zorn des Königs zu achten, welcher das Betragen des Unterkämmerers in diesen Sachen billigte. Nicht lange darauf sollte in Prag ein Jubeljahr beginnen, welches König Wenzel sich von dem Papste Bonifaz IX, Nachfolger Urbans, als Beweis besonderer Gunst erbeten hatte und an welchem er sich viel gelegen sein liess. Der Erzbischof jedoch, wahrscheinlich weil dabei zu dem vorzüglichsten Orte der zu verrichtenden Busswerke die von seiner Gewalt eximirte Wyšehrader Domkirche bestimmt war, sorgte weniger, als der König wünschen musste, für die Verherrlichung dieser Feier, und brachte ihn dadurch nicht wenig auf. Dazu kam noch, als das Jubelfest eben beginnen sollte, eine Sache, welche in dem König allen von früher her angehäuften Groll auf die Spitze trieb. Er beabsichtigte nämlich zu jener Zeit die Errichtung noch eines Bisthums in Böhmen, welches mit den Gütern des zu diesem Zwecke aufzuhebenden Benedictinerklosters zu Kladrau dotirt werden sollte, gleich wie das früher errichtete Bisthum von Leitomyšl die Güter des dortigen Prämonstratenserklosters zur Dotirung erhalten hatte. Der König wartete bloss auf den Tod des dortigen Abtes Racek, um darüber mit dem Papste zu verhandeln. Der Erzbischof vereitelte jedoch diese Absicht, indem er gleich nach Raceks Tode einen neuen Abt in Kladrau durch seinen Generalvicar, den Doctor der Rechte Johann von Pomuk, confirmiren liess. Als dies der König erfuhr, entbrannte er vom heftigsten Zorn gegen den Erzbischof und dessen Beamten. Die Hofleute suchten ihn zu besänftigen, und brachten eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihm und dem Erzbischof zum Zwecke der Versöhnung im Kloster der Johanniter auf der Prager Kleinseite an der Brücke zu Stande. Sobald aber der Erzbischof mit seinem Gefolge

vor den König trat, ergriff diesen der Zorn von neuem, so dass ihn niemand mehr zu halten vermochte. Auf der Stelle befahl er den Erzbischof, seinen Generalvicar, den Official Nicolaus Puchnik und den Prager Domherrn Wenzel Propst von Meissen gefangen zu nehmen. Der Erzbischof rettete sich durch die Flucht, die übrigen wurden aber in das Capitel geführt, welches auf Befehl des Königs zusammengerufen wurde. Dort schlug der König den Domdecan Bohuslaw blutig, und liess ihn im Hause des Prager Burggrafen gefangen setzen. Die übrigen drei Gefangenen aber und mit ihnen auch den Hofmeister des Erzbischofs, Ritter Něpr von Raupow, einen bereits alten Mann, befahl er gegen Abend nach dem Altstädter Rathhaus, dann nach dem Richterhause zu führen. Dort liess er zwei derselben, den Vicar und den Officialen, grausam foltern, indem er von ihnen erfahren wollte, wer dem Erzbischof in den streitigen Dingen gerathen hätte. Hierauf sollten ihm alle vier durch eine Urkunde bezeugen, dass ihnen von ihm nichts zu Leid geschehen sei, und dass sie künftig mit ihm gegen den Erzbischof stehen wollten. Drei thaten dies; den vierten, Doctor Johann von Pomuk, welcher so misshandelt war, dass er nicht am Leben bleiben konnte, liess der König in der Moldau ertränken.

Nachdem ihm die Wuth vergangen war, besann sich der König wieder, und leitete eine neue Sühnhandlung mit dem Erzbischof ein. Von den kirchlichen Strafen für die an geistlichen Personen verübte Gewalt befreite er sich wahrscheinlich vor allem gerade durch das Jubeljahr, indem er einige Tage nach der verübten bösen That die bestimmten Busswerke verrichtete und zu dem Ende mit der Königin Sofia nach Wyšehrad pilgerte. Die Versöhnung mit dem Erzbischof kam aber nicht zu Stande, indem der König, jedesmal von neuem erhitzt, überspannte Forderungen stellte. Johann von Jenstein begab sich endlich nach Rom, um bei dem Papste Beschwerde zu führen. Aber er wurde dabei von seinem eigenen Capitel verlassen, und Papst Bonifaz IX, welchem König Wenzel damals wieder nach Italien zu Hilfe zu kommen versprach und auch auf verschiedene andere Weise sich gefällig bezeigte, wollte sich deswegen in keine Unannehmlichkeiten einlassen. Also kehrte der Erzbischof unverrichteter Sachen nach Böhmen zurück, und legte, da er in solcher Stellung mit Ehre nicht aushalten konnte, nach einiger Zeit seine Stelle nieder.

§. 51.

Streit König Wenzels mit den Herren und mit seinen Verwandten.

Grösseres Missgeschick hatte König Wenzel bald darauf in Folge der Unzufriedenheit der böhmischen Herren mit seiner bisherigen Regierungsweise. Gerade in dem Jahre, in welchem er bei sei-

nem Zwiste mit dem Erzbischof so sehr seiner königlichen Würde vergessen hatte (1393), fingen die vornehmsten Landherren an, sich unter einander zu berathen, wie sie ihn unter ihren Willen beugen könnten; und nur zu bald verständigten sie sich darüber auch mit seinem Bruder Siegmund und dem Markgrafen Jodok von Mähren, welche ferner auch fremde Fürsten, nämlich Albrecht III. Herzog von Oesterreich und den Markgrafen Wilhelm von Meissen in den Bund zogen. Im darauf folgenden Jahre (1394) traten die Herren und mit ihnen Jodok von Mähren in einen Bund, wie sie sagten, zur Wiederherstellung der Ordnung und Verfassung des Landes; sie warfen dem König verschiedene wirkliche und vermeintliche Missbräuche vor; ihre eigentliche Absicht ging aber dahin, ihrem Stande die gesetzliche Berechtigung zum ausschliesslichen Besitze der obersten Landesämter und Beisitzerstellen an dem Landgerichte zu verschaffen, welche bisher nur nach dem langen Herkommen mit Personen aus ihrer Mitte besetzt zu werden pflegten, dann dass der König in der Regierung durch die obersten Landesbeamten beschränkt werden sollte, so dass er nichts Wichtigeres ohne Zustimmung derselben vornehmen dürfte. Als der König solchen Forderungen nicht zustimmen wollte, nahmen ihn die Herren plötzlich in dem Königshofe bei Beraun gefangen, brachten ihn auf das Prager Schloss, wo er von ihnen sorgfältig bewacht wurde, und bemächtigten sich selbst der Regierung mit dem Markgrafen Jodok von Mähren, welcher zum zeitweiligen Verweser oder Starosten des Landes erhoben wurde.

König Wenzel verständigte sich jedoch bald unter der Hand mit seinem Bruder Johann Herzog von Görlitz, welcher ins Land kam, ein Heer für den Dienst des Königs warb und den Herrenbund zu bekämpfen anfing. Der Bürgerstand und das Volk im allgemeinen sahen die Gefangennehmung des Königs mit Unwillen an; auch die Burggrafen der königlichen Schlösser blieben ihm fast sämmtlich getreu. Als daher Johann gegen Prag kam, wurde er freudig in die Stadt gelassen, und die Herren von der Gegenpartei verliessen die Burg, indem sie König Wenzel mit sich wegführten; er wurde zuerst auf den Burgen des Heinrich von Rosenberg, des obersten im Herrenbunde, verwahrt, zuletzt aber nach dem Schlosse Wildburg in Oberösterreich geschafft. Johann von Görlitz bedrängte jedoch die Herren so lange mit Krieg, bis sie endlich den König freiliessen und mit ihm auf gewisse Schiedsrichter übereinkamen, welche einen Vergleich stiften sollten.

Sobald aber König Wenzel in Freiheit gesetzt war, achtete er nicht auf die Erfüllung dieses Vertrages, und der Herrenbund empörte sich von neuem (1395). Selbst Johann von Görlitz gerieth in Zweifel, und zerwarf sich mit seinem Bruder; bald darauf aber starb er plötzlich (1396). Nun musste sich der König endlich dem Schiedspruche seines Bruders Siegmund und des Markgrafen Jodok unterwerfen, und diese thaten einen für ihn ungünstigen Ausspruch. Er

musste den Häuptern des Herrenbundes die höchsten Landesämter anvertrauen und sie in seinen Rath aufnehmen. Heinrich von Rosenberg wurde oberster Burggraf. Jodok von Mähren setzte sich neben Wenzel in Prag fest, und bemächtigte sich eines grossen Einflusses auf die neue Regierung, wobei der König seiner entscheidenden Macht entkleidet wurde. Die neuen Machthaber achteten so wenig auf ihn, dass sie unter erdichteten Vorwänden vier seiner vorzüglichsten Günstlinge meuchlerisch in Karlstein umbringen liessen (1397), ohne dass er es zu rächen vermochte.

Die dem König Wenzel auf solche Art in seinem eigenen Lande angethane Gewalt verursachte ihm bald auch Mühseligkeiten in Deutschland. Man beschuldigte ihn, dass er sich wenig um die Angelegenheiten des Reiches kümmere, und der ehrgeizige Kurfürst Ruprecht von der Pfalz, anders Klem genannt, fing Umtriebe gegen ihn an, indem er an seiner Statt Kaiser werden wollte. Da ermannte sich Wenzel endlich, verwies Jodok aus Böhmen, und nahm sich der Regierung in früherer Weise an mit Hilfe des andern mährischen Fürsten Prokop, den er zu seinem Rathgeber aufnahm. Vor allem begab er sich jetzt nach Deutschland (1398), hielt einen Reichstag in Frankfurt, legte verschiedene Ruhestörungen und Streitigkeiten bei, und reiste dann zu dem König Karl VI. von Frankreich, um sich mit ihm zu verabreden, wie das bisher andauernde päpstliche Schisma behoben werden könnte. Auf einer Zusammenkunft in Rheims kamen die beiden Könige überein, dahin zu wirken, dass beide Päpste freiwillig abdanken und einträchtig ein neuer Papst gewählt werden möchte. Sobald aber Wenzel dem römischen Papste Bonifacius diese Absicht kundgegeben hatte, zog er sich dessen Missfallen zu, so dass der Papst zuerst in Geheim, dann offen die Absichten Ruprechts von der Pfalz förderte. Da erhob sich auch der Herrenbund in Böhmen von neuem (1399) im Einverständniss mit der Partei Ruprechts in Deutschland und mit Jodok und Siegmund, dem König von Ungarn, und es wurde wieder zwei Jahre lang im Lande Krieg geführt. Inzwischen schritten die dem König Wenzel feindlichen deutschen Fürsten zu seiner Absetzung, und Ruprecht von der Pfalz liess sich von den drei geistlichen Kurfürsten zum König wählen (1400).

Eine Zeitlang schien es, als ob dieser Vorgang zur Versöhnung zwischen den Brüdern und Vettern des böhmischen Königshauses hätte führen sollen; denn auch Jodok und Siegmund waren dadurch betroffen, dass die deutsche Kaiserwürde auf ein anderes Haus übertragen werden sollte. Es kam deshalb zwischen ihnen und Wenzel auf einer persönlichen Zusammenkunft in Kuttenberg zu Unterhandlungen in dem Sinne, dass sie einander in diesem Puncte beistehen sollten; aber Siegmund verlangte für seine Hilfeleistung die Abtretung Schlesiens und der Lausitz nebst der Mitregentschaft in Böhmen an Seite Wenzels, was einer Abdankung des letztern beinahe gleich kam,

daher dieser im Zorne Kuttenberg verliess, ohne dass man zu einem Abschlusse gelangte. Inzwischen begann Ruprecht von der Pfalz den Krieg gegen Wenzel an der baierischen Gränze, und der Herrenbund verabredete sich mit Ruprecht, so wie auch besonders mit dem Markgrafen von Meissen und den Bischöfen von Bamberg und Würzburg. Im Jahre 1401 rückte der Markgraf Jodok mit dem Heere des Herrenbundes bis vor Prag, wo sich mit ihm der Markgraf von Meissen vereinigte, welcher von der andern Seite her ins Land eingebrochen war. Da bequemte sich Wenzel zu einem Vertrage, durch welchen er die Regierung abermals mit einem ihm beigegebenen Rathe theilte, an dessen Spitze der neue Erzbischof von Prag, Wolfram von Škworec, und neben diesem Heinrich von Rosenberg stand; dem Markgrafen Jodok aber trat er lebenslänglich die Lausitz ab, wogegen dieser und die Herren ihren Verbindungen mit den fremden Fürsten entsagten.

Siegmund, König von Ungarn, hatte an dem Kriege gegen Wenzel nicht Theil nehmen können, weil auch gegen ihn die ungarischen Herren sich auflehnten, und gerade in jenem Jahre ihn plötzlich in seinem königlichen Sitze in Ofen gefangen nahmen. Wenzel bemühte sich um seine Freilassung, welche endlich nach fünf Monaten erlangt wurde, nachdem sich auch seine Getreuen in Ungarn für ihn erhoben hatten. In der Hoffnung, auf Siegmunds Dankbarkeit für diesen brüderlichen Beistand rechnen zu können, beabsichtigte Wenzel sich mit seiner Hilfe des beschwerlichen Joches des adeligen Beirathes zu entledigen; er lud ihn nach Böhmen ein, und nahm ihn zu seinem Mitregenten auf, so dass Siegmund ihn namentlich auch nach Italien geleiten sollte, damit er dort endlich zur Kaiserkrönung gelangen möchte (1402). Zu einem Zuge dahin lud ihn damals besonders der mächtige Johann Galeazzo von Visconti, Beherrscher fast ganz Oberitaliens, ein, welchem Wenzel im Jahre 1395 aus kaiserlicher Macht den Titel eines Herzogs von Mailand ertheilt hatte. Mit seiner Hilfe sollte Wenzel den Papst Bonifacius IX. zur Niederlegung der päpstlichen Würde zwingen, was in gleicher Weise der König von Frankreich gegen Benedict XIII, Nachfolger Clemens VII. in Avignon, beabsichtigte, damit dann nichts weiter die Wiederherstellung der Einheit der Kirche hindern möchte. Allein Siegmund verrieth auf schändliche Weise seinen leichtgläubigen Bruder, indem er ihn nach kurzer Zeit gefangen nahm und sich selbst der Herrschaft bemächtigte. Markgraf Prokop von Mähren, welcher sich ihm an der Spitze der Getreuen Wenzels entgegenstellte, wurde von Siegmund auf Bezděz belagert und ebenfalls auf hinterlistige Weise gefangen genommen. Siegmund übergab hierauf die Landesverwaltung an seiner Statt dem Bischof von Leitomyšl Johann dem Eisernen, und reiste mit Wenzel aus dem Lande ab, indem er ihn nach Italien zur Kaiserkrönung geleiten wollte, wie es scheint, in der Absicht, dann auch das deutsche Reich in seinem Namen zu regieren. Kaum war

er aber nach Oesterreich gekommen, so brach in Böhmen eine Empörung gegen seine Statthalter aus. Siegmund liess nun Wenzel in Wien unter der Aufsicht der Herzoge von Oesterreich zurück; Prokop von Mähren setzte er in Pressburg fest; selbst aber kehrte er nach Böhmen zurück, und besiegte den Aufstand, insbesondere durch Belagerung Kuttenbergs. Die Kuttenberger mussten sich ergeben, und im Koth auf den Knieen um Gnade bitten (1403). Siegmund hielt sich hierauf mehrere Monate in Böhmen auf unter verschiedenen Gelderpressungen, bis ihn endlich eine neue Empörung in Ungarn zwang sich dahin zu begeben. Da fand nach einiger Zeit König Wenzel Gelegenheit zur Flucht aus Wien, so dass er nach seinem Königreich zurückgelangte.

Hier wurde er diesmal als ein ersehnter Befreier aufgenommen. Alles erhob sich gegen die verhasste Gewaltherrschaft Siegmunds, und schlug sich zu ihm; selbst viele von den ihm bis dahin feindlichen Herren erwiesen sich ihm dienstwillig, und der Herrenbund löste sich darüber auf. Der König entliess Heinrich von Rosenberg von dem Oberstburggrafenamt, und richtete die Regierung nach seinem Belieben ein; versöhnte sich vollkommen mit Jodok von Mähren, welchem Siegmunds Walten in Böhmen ebenfalls zuwider war, da er selbst davon keinen Nutzen hatte; und er schloss auch gegen Siegmund einen Bund mit dem König Wladislaw Jagel von Polen auf einer Zusammenkunft mit ihm in Breslau (1404). Siegmund bekriegte ihn und Jodok, indem er im Bunde mit den österreichischen Herzogen Wilhelm und Albrecht IV. in Mähren einfiel; aber er erlitt Verluste bei der Belagerung von Znaim, so dass er unverrichteter Sachen umkehren musste; und als bald darauf Herzog Albrecht IV. starb, fiel dessen Vetter Wilhelm von Siegmund ab, und verständigte sich mit Wenzel. Inzwischen verlor auch Ruprecht von der Pfalz einen grossen Theil seiner Macht in Deutschland durch den Abfall mehrerer Fürsten von ihm, welche unter einander den Bund von Marbach schlossen (1405). Im Jahre 1406 entsendete Wenzel ein Heer gegen ihn nach Baiern, welches einen ansehnlichen Theil dieses Landes verheerte, und bemühte sich zu gleicher Zeit von neuem, die deutschen Fürsten und den päpstlichen Hof wieder auf seine Seite zu bringen.

§. 52.

Johann Hus. Streit um die Schriften Wiklefs bis zum Concilium von Pisa.

Während der zehn Jahre, welche unter den Auflehnungen der böhmischen Herren gegen König Wenzel vergingen, erlangte die schon zur Zeit des Kaisers Karl erweckte religiöse Bewegung in Böhmen

eine so grosse Macht, dass sie bereits bedeutend in den Gang der öffentlichen Angelegenheiten einzugreifen anfing. Die Zahl der eifrigen Prediger und Schriftsteller der Art wie einst Waldhauser und Milič mehrte sich zu dieser Zeit und eben so die Hinneigung des Volkes zu den Ansichten, welche sie vertheidigt hatten. Ueber andere erhob sich Johann Hus, aus Husinec im Prachiner Kreise gebürtig, Prediger an der Bethleemscapelle in Prag seit dem Jahre 1402. Er war ein Mann von tugendhaftem Lebenswandel, strengen Sitten, uneigennützig, von grosser Beredsamkeit, so dass er die Gemüther des Volkes erregte wie keiner vor ihm. Als Magister der freien Wissenschaften und Baccalaureus der Theologie an dem Prager Generalstudium trug er an diesen beiden Facultäten schon seit dem Jahre 1396 vor, war im Jahre 1401 Decan der Facultät der freien Wissenschaften, im Jahre 1402 Rector der Universität, und als Beichtvater der Königin Sofia, Gemalin König Wenzels, genoss er Ansehen bei vielen hohen Personen, sowohl geistlichen als weltlichen Standes.

Neben ihm gelangten auch andere, ältere und jüngere Magister des Prager Studiums zu einem Namen durch ihre Bestrebung um Reform des verdorbenen Zustandes der Kirche; grössern Theils waren dies aber Glieder der böhmischen Nation an der Universität, während die deutschen Magister und Doctoren immer mehr von diesen Bestrebungen sich abwendeten. Es bestanden schon seit dem Anfang der Regierung des Königs Wenzel allerlei Streitigkeiten in der Universität zwischen der böhmischen und den drei andern Nationen, indem es unangemessen schien, dass sowohl die Leitung des Studiums im allgemeinen, als auch die Stiftungen an demselben, welche aus den Geldmitteln des Landes geschaffen worden waren, fast durchwegs nur in den Händen der Ausländer standen, welche überdiess von den Stellen aus, die sie an der Universität einnahmen, Wege fanden auch zu den bessern kirchlichen Beneficien im Lande zu gelangen. Schon vor dem Jahre 1390 war durch Einschreiten des Erzbischofs Johann von Jenstein und des königlichen Hofes ein Vergleich zu Stande gebracht worden, durch welchen die Böhmen einen gewissen Vorzug bei der Besetzung der Stellen an den Collegien erhielten. Zu gleicher Zeit regte sich auch immer mehr die böhmische Bevölkerung in den Städten, und brachte insbesondere in Prag ihre nationale Sprache zu jener allgemeinen Berechtigung, welche derselben durch Karl IV. zugesprochen war. Da wies man auch darauf, als auf einen kirchlichen Uebelstand hin, dass die Seelsorge häufig deutschen Priestern, welche die Sprache des ihnen anvertrauten Volkes nicht kannten, übergeben war. Wie die deutschen Magister an der Universität, so sträubten sich auch die deutschen Einwohner in den Städten dagegen, dass sie von ihrem bisherigen Vorrechte ablassen sollten, und daher stieg bei ihnen immer mehr der Groll gegen diejenigen, welche eine Reform im Kirchenwesen anstrebten. Dagegen neigte sich die böh-

mische Bevölkerung der Städte um so entschiedener den Magistern böhmischer Nation und andern Männern zu, welche die Reform anstrebten.

Nicht weniger zogen die Bestrebungen dieser Männer die Aufmerksamkeit des böhmischen Adels und des königlichen Hofes auf sich. Es gab nämlich auch unter den weltlichen höhern Ständen erleuchtete Männer, welche sich die geistigen Bedürfnisse ihrer Zeit angelegen sein liessen; neben ihnen freilich auch eine grosse Anzahl solcher, welche aus althergebrachter Schelsucht gegen die höhere Geistlichkeit wegen ihrer grossen Güter und Freiheiten die derselben missliebige Bewegung im niederen Clerus und im Volke gerne bemerkten. Die Günstlinge König Wenzels gehörten fast sämmtlich zu dieser oder jener Classe der Förderer jener Bewegung.

Der Eifer der auf Besserung der Sitten dringenden Prediger richtete sich inzwischen immer heftiger gegen die Laster der Geistlichen, indem sie diese öffentlich vor allem Volke blosslegten und züchtigten, da die Verderbniss, über welche schon seit so langer Zeit geklagt wurde, trotz allem dem nur noch immer mehr überhand nahm. Die Päpste hatten schon während der Verlegung ihres Sitzes nach Avignon, als ihre Einkünfte durch die inzwischen in Rom herrschenden Unordnungen geschmälert worden waren, immer neue Mittel ersonnen, sich grösseren Geldzufluss aus den verschiedenen Ländern zu verschaffen, und noch mehr geschah dies seit der Spaltung in der Kirche, als der römische Papst und der Papst in Avignon, jeder für sich, dieselben Bedürfnisse hatten, wie ihre Vorgänger, welche noch der ganzen Kirche vorgestanden waren. Insbesondere verlangten sie immer höhere Taxen für die Bestätigung der Bischöfe, Erzbischöfe und anderer grösserer Beneficiaten, und griffen in bis dahin nie erhörtem Masse in die Rechte der Landesfürsten oder sonstiger Kirchenpatrone ein, indem sie sich ausnahmsweise die Besetzung einzelner Beneficien aus apostolischer Macht unmittelbar vorbehielten; was in der Regel so zuging, dass das Beneficium jemanden für Geld oder für irgend einen dem Papste erwiesenen Dienst verliehen wurde. Besonders Papst Bonifaz IX. brachte es in Uebung, dass an seinem Hofe die vorbehaltenen, entweder schon erledigten Beneficien, oder auch solche, welche erst erledigt werden sollten, öffentlich an diejenigen verkauft wurden, welche dafür das meiste boten. Es war kein Wunder, dass ein so böses Beispiel, welches vom Oberhaupte der Kirche selbst ausging, auch von vielen Kirchenpatronen nachgeahmt wurde, so dass die Käuflichkeit der Kirchenämter oder Simonie sich allgemein verbreitete. Die Folge davon war, dass zu den geistlichen Stellen viele ganz untaugliche und selbst geradezu verworfene Leute gelangten, welche sich um nichts anderes kümmerten, als von ihrer Kirche den grösstmöglichen Nutzen zu ziehen und am bequemsten davon zu leben. Die Domherrenstellen, die Archidiaconate, die Pfarreien wurden von

solchen Besitzern verpachtet wie jede andere Wirthschaft, nicht unter der Hand, sondern öffentlich vor dem erzbischöflichen Amte und mit dessen Bestätigung. Der Beneficiat lebte, wo und wie er wollte, und ein anderer Priester als Pächter verwaltete statt seiner die Kirche. Es gab eine Zeit, in welcher z. B. die Mehrzahl der Pfarrkirchen in den Prager Städten durch solche Pächter verwaltet wurde, ohne anderer Missbräuche dabei zu gedenken.

Eine andere grosse Quelle der Uebelstände in der Kirche war selbst schon die allzu grosse Zahl der kirchlichen Stiftungen. Obwohl schon Kaiser Karl ein Gesetz erlassen hatte, wornach keine Schenkung an die Kirche in Gütern oder ewigen Zinsen in Böhmen ohne königliche Bewilligung gestattet sein sollte; so stieg die Menge der kirchlichen Stiftungen durch die unüberwindliche Macht der Gewohnheit doch zu immer grösserer Höhe. Es war gewissermassen eine Sache des Anstandes für Personen aus dem königlichen Hause, aus der höhern Geistlichkeit, dem Adel, ja selbst aus einer jeden reichern Bürgerfamilie, irgend eine Capelle, einen Altar, eine Messe mit einem besondern Priester zur Verrichtung derselben für seine oder seiner Anverwandten Seele zu stiften. Die Zahl der Priester vermehrte sich dadurch so ungeheuer, dass an der einzigen Metropolitankirche in Prag an 300 Geistliche, nämlich Prälaten, Domherren, Vicare derselben, sogenannte Mansionäre, Altar- und andere Hilfspriester, angestellt waren, und dass an jeder Pfarrkirche, wo jetzt der Pfarrer mit zwei Kaplänen den Dienst versieht, damals 10, 20 und mehrere Priester bestanden. Es gab also eine Menge Geistliche, welche nichts zu thun hatten, ausser einige Messen in der Woche zu lesen, da oder dort sich an einer gottesdienstlichen Handlung mitzubetheiligen, womit irgend eine Einnahme verbunden war, und dabei sich um eine fettere Pfründe für die Zukunft zu bewerben. Der Müssiggang war wie gewöhnlich von selbst der Anfang alles Lasters.

Kaiser Karl hatte auf dem Mainzer Reichstage damit gedroht, den Geistlichen ihre Güter zu nehmen und den Papst anzugehen, dass er sie zu etwas besserem verwenden möchte, und es ist gewiss, dass wenn den Uebeln in dem damaligen Zustande der Kirche abgeholfen werden sollte, mit dem Kirchenvermögen etwas vorgenommen werden musste, damit es nicht der blossen Habsucht und dem Vergnügen Einzelner dienen, sondern dem gemeinen Besten nach den ursprünglichen Absichten der Kirche Vortheil bringen möchte. Dies auf die rechte und ordnungsmässige Art durchzuführen, war eine schwere Aufgabe, solange bei dem päpstlichen Stuhle selbst die Missbräuche vorherrschten. Ein weiser Monarch wie Karl IV. hätte vielleicht durch anhaltende und umsichtige Bemühung in dieser Hinsicht etwas ausgerichtet, wenn ihn die in solcher Art, wie es damals in Böhmen der Fall war, ausgebildete öffentliche Meinung unterstützte, besonders wenn dies auf gleiche Art auch bei andern Völkern Wurzel gefasst

hätte. Wenzel IV. aber hatte nicht den Geist dazu, und eben so wenig seine Hofleute. Der religiösen Bewegung, welche zur Zeit des Hus das ganze böhmische Volk mächtig erfasste, fehlte es sonach an der verständigen Leitung von oben, unter welcher sie zu ihrem rechten und erwünschten Ziele hätte führen können. Sie erzeugte vorderhand bloss Zwiste, welche dem König Wenzel nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft in Wien keine lange Ruhe gönnten.

Das Wüthen König Wenzels im Jahre 1393 gegen den Erzbischof Johann von Jenstein und sein Consistorium hatte die geistliche Gewalt in Böhmen gewissermassen mit Ohnmacht geschlagen, und es ist wahrscheinlich diesem Umstande zuzuschreiben, dass unter dem Nachfolger jenes Erzbischofs, Wolfram von Škworec, die ganze Zeit über keine Nachrichten von Widerwärtigkeiten vorkommen, welche die damaligen, gegen die Verdorbenheit der Geistlichen eifernden Prediger betroffen hätten. Erst nach Wolframs Tode (1402), noch während der Erledigung des erzbischöflichen Stuhles, ergriff das Prager Domcapitel ein neues Mittel zur Einschüchterung derselben, und nahm die Veranlassung dazu von der Verbreitung der Schriften Johann Wiklefs, welcher zur Zeit des Milič in England ähnlich wie dieser in Böhmen gegen den übeln Zustand der Kirche gepredigt und geschrieben, dabei aber auch angefangen hatte, über verschiedene Lehren der Kirche anders zu denken, indem er dafür hielt, dass die Geistlichkeit späterer Zeiten von der Lehre Christi abgewichen sei, und dass darin eine der Ursachen der herrschenden Uebelstände liege. Die Lehren Wiklefs waren in England schon bei seinen Lebzeiten auf einer Provincial-Synode in London als ketzerisch verurtheilt worden (1382); nichts destoweniger kamen seine Schriften nach Böhmen, und wurden mit Wohlgefallen von Hus und seinen Freunden gelesen, auch an der Universität öfter ausgelegt. Jetzt liess noch zur Zeit der Gefangenschaft Wenzels in Wien das Domcapitel die Bücher Wiklefs durchforschen und 45 aus denselben herausgehobene Sätze oder Artikel der Universität vorlegen, damit diese ihr Gutachten darüber abgebe (1403).

Diese Artikel bezogen sich auf verschiedene Glaubensartikel und kirchliche Einrichtungen, wie auf die Lehre vom Altarssacrament, von der Messe, der Beichte, der päpstlichen und priesterlichen Gewalt, auf die Mönchsorden, auf das Vermögen der Geistlichkeit und andere wichtige Gegenstände. Hus und seine Freunde von der böhmischen Nation in der Versammlung der Universität nahmen Aergerniss an der Vorlesung dieser Artikel, indem sie behaupteten, sie seien falsch und gegen den Sinn des Verfassers ausgezogen, wie dies zum Theile auch der Fall war. Gleichwohl beschloss die Universität mittelst der deutschen Mehrheit in derselben, dass bei Strafe Niemand diese Artikel lehren sollte.

Der neue Erzbischof Zbyněk Zajíc von Hasenburg, welcher

bald darauf eingesetzt wurde, war ein gutmüthiger Mann, aber bis dahin mehr in Kriegssachen erfahren, in geistlichen Dingen dagegen so wenig bewandert, dass er sogar erst nach seiner Erhebung zu dieser Würde das Alphabet gelernt haben soll. Hus, welcher beim Hofe beliebt war, wurde auch von ihm gern gesehen; der Erzbischof hörte gern auf seinen Rath, und stellte auf seinen Antrieb verschiedene Missbräuche in seiner Diöcese ab. Er liess ihn und seine Gesinnungsgenossen auf Synoden die Predigten halten, so dass sie in seiner eigenen Gegenwart die Laster der Geistlichkeit tadeln und zur Ablegung derselben ermahnen durften. Von diesen Synoden wurden manche gute Anordnungen zum Zwecke der Einführung einer bessern Kirchenzucht erlassen. Da aber der Erzbischof sich nicht viel um den neuerlichen Streit über die Bücher Wiklefs kümmerte, so wandten sich die Prager Domherren mit einer Anzeige darüber an den päpstlichen Hof, und nun musste auf die Mahnung des Papstes Innocenz VII, Nachfolgers des Bonifacius (seit 1404) auch der Erzbischof ein Verbot an die Geistlichkeit erlassen, dass sie sich jener Artikel Wiklefs enthalten sollte (1406). In Folge dessen wurden einige geistliche und weltliche Personen, welche nicht gleich gehorchten, vor das Gericht des Erzbischofs belangt und mehrere mit kurzem Gefängniss oder auf andere Weise gestraft. Dies reizte Hus und andere von seiner Partei noch mehr, so dass sie sich gerade jetzt noch eifriger der Bücher Wiklefs annahmen. In einer Versammlung der böhmischen Nation an der Universität im Jahre 1408, wo die 45 Artikel Wiklefs nochmals in Berathung gezogen wurden, brachte die Partei des Hus einen Beschluss zu Stande, welcher zwar ebenfalls dahin lautete, dass jene Artikel nicht gehalten werden sollten, aber nur in ketzerischem oder irrigem oder Aergerniss erregendem Sinne, worin die Behauptung lag, dass sie an sich selbst nicht ketzerisch seien. Dies nahm der Erzbischof übel auf, und verordnete, dass ihm alle Exemplare der Bücher Wiklefs von Allen, die solche besässen, zur Durchsicht vorgelegt werden sollten; auch erliess er auf der Synode dieses Jahres ein Verbot gegen anstössige Predigten über geistliche Personen. Dadurch aufgemuntert, reichten die Prager Pfarrer eine Klage gegen Hus ein wegen ordnungswidriger Predigten in der Bethleemscapelle.

Gerade damals wurde zwischen König Wenzel und dem französischen Hofe wieder darüber unterhandelt, wie man endlich das lang dauernde päpstliche Schisma beilegen könnte. Da weder der Papst Benedict von Avignon, noch der römische Papst Gregor XII, welcher nach kurzer Regierung Innocenz VII. gefolgt war (1406), freiwillig der Würde entsagen wollte, so fielen endlich im Jahre 1408 die Cardinäle des einen und des andern von ihnen beiden ab, beriefen eine allgemeine Kirchenversammlung oder ein Concilium nach Pisa, von welchem der lange Streit durch einen Machtspruch beizu-

legen wäre, und ersuchten alle weltlichen Fürsten, ihnen dabei behilflich zu sein und vorderhand bis zum Ausspruche des Conciliums beiden Päpsten den Gehorsam aufzusagen. König Wenzel, welcher sich bis dahin umsonst bemüht hatte, Papst Gregor XII. zu bewegen, dass er die Sache des Gegenkönigs Ruprecht von der Pfalz aufgeben möchte, verständigte sich sogleich mit den Gesandten des Königs von Frankreich, welche dieser nach Böhmen schickte, über ein gleiches Vorgehen beider, und versprach den Cardinälen ihrem Wunsche zu entsprechen, wogegen sie und das bevorstehende Concilium ihn als den rechtmässigen römischen König anzusehen hätten.

Das Concilium von Pisa hatte aber laut der Verkündigung der Cardinäle nicht nur die äussere Einheit der Kirche wieder herzustellen, sondern auch die gewünschte Reform der Kirche in Haupt und Gliedern durchzuführen. Dies erfüllte die Anhänger der Reform in Böhmen wie überall sonst mit freudigen Hoffnungen. Dagegen wurde derjenige Theil der Geistlichkeit, welcher sich bei den bisherigen Missbräuchen wohl befand, durch jene Kundmachung sehr in Unruhe versetzt, und trachtete das Concilium wo möglich zu hintertreiben. Als daher der König Wenzel seinen Willen kundgab, dass die Obedienz des Papstes Gregor zeitweilig verlassen werden sollte, stiess er auf Widerstand von Seite der höhern Geistlichkeit und namentlich selbst des Erzbischofs Zbyněk. Der König leitete die Sache an die Universität, indem er ihr Gutachten darüber verlangte, ob dies mit Fug geschehen könnte. Die Universität spaltete sich aber darüber sogleich in diejenigen zwei Parteien, welche an ihr seit lange bestanden hatten. Die böhmische Nation nämlich sprach sich nach dem Wunsche des Königs aus; die andern drei Nationen aber, der Mehrzahl nach Deutsche, widersprachen, und gaben endlich kein Gutachten ab. Da ergriff Hus die Gelegenheit zur Durchsetzung eines lange gehegten Wunsches der böhmischen Nation an der Universität, dass nämlich das Prager Generalstudium der Leitung der Einheimischen übergeben, die Herrschaft der Ausländer an demselben aber abgeschafft werden möchte. Mit Hilfe der der nationalen und reformfreundlichen Partei zugeneigten Hofleute brachte er es dahin, dass König Wenzel einen Befehl erliess, wornach in Hinkunft bei allen Wahlen und Verhandlungen an dem Prager Studium und seinen Facultäten die böhmische Nation drei Stimmen, die übrigen drei Nationen aber zusammengenommen nur eine Stimme ausüben sollten (1409).

Dieser Befehl untergrub die bisherige Grösse des Prager Generalstudiums, so dass es aufhörte eine Weltanstalt zu sein, und hauptsächlich nur zu einer Landesanstalt wurde. Denn die deutschen Magister und Studenten, nachdem sie sich längere Zeit vergeblich bemüht hatten, den König zur Zurücknahme dieser neuen Einrichtung zu bewegen, wanderten insgesammt, beiläufig 5000 an der Zahl von Prag aus, und begaben sich an andere Studien, deren bereits

früher mehrere in den benachbarten Ländern entstanden waren, wie in Wien, Krakau, Erfurt, Heidelberg; besonders aber gaben sie auch den Anlass zur Errichtung eines neuen Generalstudiums zu Leipzig in Meissen. König Wenzel verbot hierauf in Böhmen und seinen übrigen Ländern den Gehorsam gegen Papst Gregor. Das Concilium von Pisa aber erklärte beide bisherigen Päpste für abgesetzt, und wählte einen neuen Papst, Alexander V. Auch der Erzbischof Zbyněk musste sich ihm nach einigem Zögern sammt seinem Clerus unterwerfen.

§. 53.

Hus in Auflehnung gegen den Erzbischof und den Papst. Seine Verurtheilung in Constanz.

Die Hoffnungen auf eine Reform der Kirche, welche in das Concilium von Pisa gesetzt wurden, gingen nicht in Erfüllung. Das Concilium wurde bald nach der Erwählung des neuen Papstes von diesem entlassen, mit dem Versprechen, dass es nach drei Jahren wieder berufen und ihm die zum Zwecke der Reform nöthigen Anträge vorgelegt werden sollten. Dadurch wurde die höhere Geistlichkeit Böhmens von der kurzen Furcht wieder befreit, welche sie während der Dauer des Conciliums befallen hatte, und sie fing an gegen die ihr missliebigen Eiferer für die Reform mit strengern Massregeln aufzutreten als bisher. Nachdem sich der Erzbischof Zbyněk mit dem Hofe des neuen Papstes Alexander zurechtgefunden hatte, erneuerte er den frühern Befehl, ihm die Bücher Wiklefs auszuliefern, sprach über dieselben endlich das Urtheil, dass sie verbrannt werden sollten, und verbot das Predigen in den Capellen und an allen andern Oertern ausser den Pfarr- oder Collegiatkirchen und Klöstern, was gegen die Predigten des Hus in der Bethleemskapelle gerichtet war. Ungeachtet aller Protestationen der Prager Universität und ohne Rücksicht auf die Appellation, welche Hus und mehrere seiner Freunde dagegen an den neuen Papst Johann XXIII. einlegten, welcher letztere inzwischen nach dem baldigen Tode Alexanders gefolgt war (1410), liess der Erzbischof die Bücher verbrennen, und als Hus, auf seine Appellation sich stützend, in Bethleem zu predigen fortfuhr, sprach er über ihn den Bann.

Darüber entstand eine grosse Aufregung im Volke gegen den Erzbischof und seinen Clerus; in den Gassen Prags wurden Spottlieder über sie gesungen, und es kam zu manchen ärgern Auftritten. König Wenzel erliess dagegen strenge Befehle, verordnete aber selbst dem Erzbischof, denjenigen, deren Bücher er ohne ihre Einwilligung verbrannt hätte, Entschädigung zu leisten, und nahm deshalb ihm und mehrern andern Gliedern der höhern Geistlichkeit einen Theil ihrer

Einkünfte in Beschlag; auch legte er für Hus eine Fürbitte bei dem Papste ein. Ohne Rücksicht darauf erliess der päpstliche Hof über Verwendung des Prager Erzbischofs eine Vorladung an Hus, sich in Rom vors Gericht zu stellen; und auf ein neuerliches Ansuchen des Königs, der Königin Sofia, der obersten Landesbeamten und anderer Personen, dass es von dieser Vorladung abkommen möchte, wurde von Papst Johann lange Zeit eben so wenig geachtet. Inzwischen aber verhängte der Erzbischof Zbyněk wegen der Einziehung seiner Einkünfte und des Ungehorsams gegen seine Befehle das Interdict oder die Einstellung alles Gotesdienstes über Prag.

Erst neue politische Ereignisse stimmten den päpstlichen Hof später etwas milder. Es war nämlich auch durch die Beschlüsse des Conciliums von Pisa die Einheit der Kirche noch nicht vollständig hergestellt. Die beiden frühern Päpste widersetzten sich diesen Beschlüssen. Benedict XIII. musste zwar Frankreich verlassen, aber in seinem Gehorsam verharrte noch Spanien; Gregor XII. fand Zuflucht bei dem König Ladislaw von Apulien; ihm hing dann auch noch Ruprecht von der Pfalz mit seiner Partei in Deutschland an, und eben so selbst König Siegmund von Ungarn, bloss aus Feindschaft gegen König Wenzel. Da starb endlich im Jahre 1410 Ruprecht von der Pfalz, und die deutschen Fürsten theilten sich, indem sie zur Wahl eines neuen Königs schritten, in zwei Parteien. Die einen wählten Siegmund von Ungarn, die anderen den Markgrafen Jodok von Mähren, welcher sich darüber mit König Wenzel auf solche Weise einigte, dass er bei Lebzeiten des letztern sich bloss römischen König nennen, die Kaiserwürde aber Wenzel allein vorbehalten bleiben sollte. Aber auch Jodok starb schon nach einem Vierteljahre (1411); und da bereits vor sechs Jahren sein Bruder Prokop (1405), und noch früher Johann oder Soběslaw, der Patriarch von Aquileja, gestorben war (1394), so waren die zwei Brüder Wenzel und Siegmund nur noch die einzigen männlichen Sprossen des Luxemburgischen Hauses. Da einigten sie sich mit einander zuerst um Jodoks Länder, so dass Siegmund davon Brandenburg zurückerhielt, Wenzel aber Mähren und die Niederlausitz; das Herzogthum Luxemburg wurde dem Herzog Anton von Brabant, Gemal Elisabeths, der Tochter Johanns von Görlitz, als deren Mitgift von der Krone Böhmens zu Lehen gegeben. Siegmund verpfändete jedoch Brandenburg noch in demselben Jahre an den Burggrafen von Nürnberg, Friedrich aus dem Hause Hohenzollern, Ahnherrn der jetzigen preussischen Könige. Dann kam auch über das römische Kaiserthum und Königthum dieselbe Einigung zu Stande wie früher zwischen Wenzel und Jodok, demzufolge Siegmund nun einstimmig in Frankfurt zum römischen König gewählt wurde. In Folge dieser Versöhnung trat Siegmund mit seinem Königreich Ungarn, wie auch mit den deutschen Fürsten, welche früher mit Rup-

recht von der Pfalz gehalten hatten, zur Obedienz des Papstes Johann XXIII. über.

Um den König Wenzel, welcher durch diese Verträge sich um die Herstellung der Einheit der Kirche verdient machte, bei gutem Willen zu erhalten, sistirte inzwischen der Papst Johann das gerichtliche Verfahren gegen Hus, und bald darauf, als König Siegmund persönlich nach Prag kam, um die Freundschaft mit seinem Bruder zu erneuern, kam es durch dessen Vermittlung zu einem Vergleiche zwischen dem König und dem Erzbischof Zbyněk, so dass der Erzbischof das Interdict aufhob und sich unter gewissen Bedingungen verpflichtete auch die endliche Niederschlagung des Processes gegen Hus am päpstlichen Hofe zu erwirken. Doch nach kurzer Zeit beschwerte sich der Erzbischof über Nichteinhaltung dieser Bedingungen, verweigerte bis zur Erfüllung derselben die Absendung seines Schreibens an den Papst in der Angelegenheit des Hus, und verliess endlich das Land, indem er zu König Siegmund nach Ungarn reiste, um ihn um seinen Schutz anzugehen. Auf diesem Wege starb er in Pressburg (1411), und zu seinem Nachfolger wurde Magister Albik von Mährisch-Neustadt (Uničow) erhoben, ein ausgezeichneter Arzt, welcher auch durch seine Schriften in diesem Fache sich einen Namen gemacht hatte, bereits hoch bejahrt, dem König aber gänzlich ergeben.

Der Streit des Hus hätte jetzt vielleicht in Güte beigelegt werden können. Aber der Geist des kühnen Predigers der Bethleemscapelle war nun schon verbittert durch den langen Hader und durch getäuschte Hoffnungen. Denn die früher von dem Concilium von Pisa angehoffte Reform der Kirche schien jetzt wieder begraben. Papst Johann XXIII, einer der Unwürdigsten, welche das geheiligte Amt jemals bekleidet hatten, traf weder Vorbereitungen zu denselben, noch dachte er daran, das Concilium wieder einzuberufen, sondern trieb die gewöhnlichen Missbräuche jeder Art ärger als seine Vorgänger. Im Hinblick auf diesen Stand der Dinge vertiefte sich Hus mit seinen Freunden immer mehr in die Grundsätze Wiklefs, und fand Gefallen an dem Ankämpfen desselben gegen die Gewalt des Papstes als weltlichen Oberhauptes der Kirche. Weil die Person, welche die höchste Autorität in der Kirche vorstellte, mit Fehlern behaftet war, so liess der begeisterte Eiferer für die Reform auch schon das Bedürfniss dieser Autorität selbst, als der unentbehrlichen Grundlage der gesammten Verfassung der Kirche, ausser Acht, und fing an sie herabzusetzen.

Es ergab sich bald eine Gelegenheit dazu, als der Papst Johann XXIII, von König Ladislaw von Apulien, als Beschützer des abgesetzten Papstes Gregor, mit Krieg bedrängt, ohne viel Bedenken einen Kreuzzug gegen diesen predigen und Ablässe für alle diejenigen verkünden liess, welche dazu mit Geld oder auf andere Weise behilflich sein würden. Commissäre, welche dazu vom Papste ernannt waren, kamen auch nach Prag, und fingen daselbst an die Ablässe auf

eine sehr leichtfertige und marktschreierische Weise zu verkaufen (1412). Da setzte sich Hus diesem Ablass in seinen Predigten in Bethleem entgegen, indem er das Volk von der Erwerbung desselben abmahnte; er erklärte ihn in einer feierlichen Disputation an der Universität für unrecht und unchristlich, und dasselbe thaten viele von seinen Freunden, besonders der feurig beredte und gewandte Magister Hieronymus von Prag. Ihr kühnes Auftreten in dieser Weise verursachte eine grosse Bewegung im Volke. Um diese zu dämpfen, verbot König Wenzel bei Todesstrafe, dass Niemand öffentlich den Befehlen des Papstes entgegentrete. Drei junge Leute vom Handwerkerstande widersprachen dessenungeachtet den Predigern, welche den Ablass anpriesen, öffentlich in den Kirchen. Die Altstädter Schöffen liessen sie gefangen nehmen und am Tage darauf auf dem Altstädter Ringe enthaupten. Allein das Volk strömte zusammen, achtete nicht auf die deutschen Söldner, welche das Geleite bildeten, nahm die Leichname der Jünglinge, welche in weisse Leintücher gelegt wurden, und trug sie wie glorreiche Märtyrer unter Lobgesängen nach Bethleem.

Nach diesen Vorgängen klagte die Geistlichkeit von der Gegenpartei den Hus neuerdings in Rom, als Verächter apostolischer Anordnungen an, und Papst Johann verhängte über ihn ohne weitere Rücksichten den Bann in abschreckenderer Form als zuvor, indem alle Gläubigen aufgefordert wurden, sich seiner todt oder lebendig zu bemächtigen, die Capelle Bethleem aber, als angesteckt von Ketzerei, niederzureissen. Zweimal versuchten letzteres die Deutschen in Prag, wurden aber jedesmal von den Böhmen, welche sich des Hus annahmen, zurückgetrieben. Auch wurde abermals der Gottesdienst in Prag eingestellt, so lange sich Hus daselbst aufhalten würde. Um nun grössere Unordnungen zu verhüten, befahl König Wenzel dem Hus, auf so lange Prag zu verlassen, bis er irgend einen Ausgleich zu Stande bringen würde.

Unter diesen schwierigen Umständen legte der Erzbischof Albik seine Würde nieder, und ihm folgte in derselben Konrad von Vechta, ein Ausländer, bis dahin Bischof von Olmütz, welcher dem König Wenzel nicht weniger ergeben war. Auf den Wunsch des Königs hielt er eine Synode der Geistlichkeit (1413), um die Massregeln zu ermitteln, durch welche dem verderblichen Zwiste im Clerus ein Ende gemacht und die Ursache desselben beseitigt werden möchte. Aber es kam zu keiner Verständigung; die Einen verlangten, dass Hus bestraft und die Auflehnung gegen die kirchliche Autorität unterdrückt werden sollte, die Andern fanden, dass die Hilfe nirgends zu suchen sei ausser in der Besserung der bestehenden Uebelstände in der Kirche, und namentlich in der Abwendung der Geistlichkeit von dem übermässigen Gebaren mit weltlichen Geschäften und dem Prassen im Besitze weltlicher Güter. Nochmals setzte der König eine

Commission von vier Personen ein, welche eine Verständigung zwischen Hus und seinen vornehmsten Gegnern an der theologischen Facultät herbeiführen sollte; aber eben so vergeblich. Der König erzürnte darüber, und verwies vier dieser Gegner aus seinen Ländern, darunter Stephan von Paleč und Stanislaw von Znaim, frühere Verfechter der Reform und Freunde des Hus, welche aus Anlass des Ablassstreites sich mit ihm entzweit hatten.

Hus hielt sich nach seiner Entfernung von Prag zuerst auf dem Schlosse Kozí Hrádek unweit des Städtchens Austí im Bechyner Kreise, einem Besitzthum des Herren Johann von Austí, auf, nach dessen Tode aber auf dem Schlosse Krakowec hinter Bürglitz bei einem andern Beförderer der Reformbestrebungen, Herrn Heinrich von Lažan, einem bei König Wenzel beliebten Hofmann. In diesen beiden Gegenden predigte er dem Volke meist im freien Felde oder sonst ausserhalb der Kirchen; dabei aber setzte er den Streit mit seinen Gegnern schriftlich fort, und verfasste auch einige grössere Werke, darunter eine ganze Postille in böhmischer Sprache und einen Tractat über die Kirche lateinisch. In diesen Schriften verwarf er entschiedener als zuvor die Nothwendigkeit einer sichtbaren Kirche, und wies auf die heilige Schrift hin, als die einzige sichere Quelle in Sachen des Glaubens und der christlichen Einrichtungen. Dass durch Auslegungen der heiligen Schrift Verwirrungen in der Lehre entstehen könnten, ging ihm nicht in den Sinn.

Inzwischen war Siegmund als römischer König nach Italien gezogen, um dem Papste gegen Ladislaw von Neapel und andere Gegner Hilfe zu bringen, und da brachte er auf einer persönlichen Zusammenkunft in Lodi den Papst endlich dahin, dass er ein allgemeines Concilium berief, welches in einer deutschen Stadt, Constanz, zusammentreten sollte (1413). König Wenzel hielt dafür, dass dieses Concilium das beste Mittel zur Beilegung der Religionsstreitigkeiten in seinem Königreiche bieten könnte, und so geschah es, dass Hus von König Siegmund aufgefordert wurde, sich in Constanz einzufinden und seine Sache dem Concilum zur geeigneten Entscheidung vorzulegen. Als römischer König versicherte er ihn seines Schutzes in der Art, dass er frei nach Constanz kommen, hinreichendes Gehör erhalten, und wenn er sich dem Beschlusse des Conciliums nicht unterwerfen wollte, auch unverletzt wieder zurückkehren sollte. Zu solchem Ende erhielt er einen Geleitsbrief von Siegmund. König Wenzel aber beauftragte drei böhmische Herren, Hus auf dem Wege zu geleiten und ihm weiter in allem Nöthigen Beistand zu leisten, nämlich den Herrn Johann von Chlum, Herrn Wenzel von Duba und Heinrich Lacenbok.

Also trat Hus die Reise nach Constanz im Monate October 1414 an. Aber sogleich gingen auch seine Gegner dahin, Stephan Paleč, Michael Pfarrer von St. Adalbert, zugenannt de Causis, wie

auch der Bischof Johann der Eiserne von Leitomyšl. Auf ihr Betreiben wurde Hus ohne Rücksicht auf den Brief des Königs Siegmund nach kurzem Aufenthalte in Constanz gefangen genommen und in einen finstern und dumpfigen Kerker geworfen, um als Verbreiter der Ketzerei und Aufwiegler des Volkes gegen die geistlichen Behörden gerichtet zu werden. Umsonst protestirten dagegen die böhmischen Herren, welche ihn geleitet hatten; umsonst drang König Siegmund, als er selbst nach Constanz gekommen war, auf seine Freilassung. Die Cardinäle, welche das Concilium leiteten, erklärten, sie seien an das Geleitschreiben nicht gebunden, welches zum Nachtheil der kirchlichen Gerichtsbarkeit gereiche, und drohten sogar lieber auseinander zu gehen, als dass Hus freigelassen werden sollte. Also überliess ihn Siegmund seinem bösen Geschick.

Das Gericht über Hus wurde nach dem gewöhnlichen Gebrauche des geistlichen Rechtes in Geheim gehalten. Paleč, Michael de Causis und andere seine Feinde aus der böhmischen Geistlichkeit waren die Hauptzeugen gegen ihn. Zu ihnen gesellten sich auch einige von den deutschen Magistern, welche aus Anlass des Streites über die drei Stimmen das Prager Generalstudium verlassen hatten, indem sie ihm auch das als Vergehen anrechneten, dass er der Haupturheber der damaligen königlichen Entscheidung gewesen sei. Erst als die böhmischen und selbst mehrere polnische Herren, welche in Constanz zugegen waren, wie auch andere mittelst Schreiben mit Nachdruck darauf drangen, dass Hus wenigstens öffentlich gehört werden möchte, willigte das Concilium ein, und Hus wurde dreimal nach einander in öffentlicher Versammlung gehört. Aber das Urtheil über ihn war bereits verfasst, noch ehe das erste Verhör stattfand, und erst auf neuerliches Anhalten der böhmischen Herren erwirkte König Siegmund, dass es an jenem Tage nicht verkündet wurde. Als der Geklagte anfing zu seiner Vertheidigung zu reden, wurde er von vielen Seiten mit Heftigkeit angeschrieen, geschmäht und in der Rede unterbrochen, bis die Gesetztern in der Versammlung solch eines unwürdigen Vorgehens sich schämten; und es musste verordnet werden, dass künftig jeder, der die Ordnung stören würde, aus der Versammlung ausgewiesen werden sollte.

Viele der gegen Hus erhobenen Klagartikel waren falsch und erdichtet; zu jener seiner Lehre jedoch, durch welche er die päpstliche Gewalt verwarf und die heilige Schrift an die Stelle der alten Tradition und der lebendigen Auctorität der Kirche stellte, bekannte er sich selbst offen, und wollte sie nach seinem Sinne begründen. Das Concilium liess dies aber nicht zu, sondern legte ihm den Widerruf auf hinsichtlich aller gegen ihn vorgebrachten irrigen und ketzerischen Artikel. Dies war gegen sein Gewissen und seine Ueberzeugung, nach welcher er seine Ansicht für die richtige hielt. Er wollte lieber sterben, als mit dem Munde abschwören, woran er im Herzen

festhielt. Als er daher den öffentlichen Widerruf verweigerte, sprach das Concilium in einer feierlichen Sitzung am 6. Juli 1415 über ihn das Urtheil als über einen hartnäckigen Ketzer, und übergab ihn sofort dem weltlichen Arme, dass er nach dem grausamen Gesetze verbrannt werden sollte. Also wurde er unmittelbar aus der Versammlung auf Befehl König Siegmunds zum Scheiterhaufen geführt, welcher vor der Stadt am Ufer des Rheins errichtet war, und das Urtheil wurde an ihm vollzogen. Er ging mit frohem Muthe dem Tode entgegen, indem er Lobgesänge zu Gott anstimmte, bis der Rauch und die Flamme seine Stimme erstickten. Seine Asche wurde in den Rhein geworfen, damit die in Costanz gegenwärtigen Böhmen kein Andenken an ihn mitnehmen könnten.

§. 54.

Auflehnung der Böhmen gegen das Concilium von Constanz. Empörung gegen König Wenzel und sein Tod.

Schon während der Gefangenhaltung des Hus traten in Böhmen einige Folgen seiner Lehre von der heiligen Schrift als dem höchsten Richter in Glaubenssachen an das Tageslicht, welche er nicht geahnt hatte, und aus welchen statt einer Reform des verfallenen Zustandes der Kirche nur grössere Verwirrungen und Umwälzungen im Lande hervorgingen. Gegen Ende des Jahres 1414 trat einer der vornehmsten Magister des Prager Studiums, Jacob oder Jacobellus von Mies, mit der Lehre auf, dass das Altarssacrament unter beiden Gestalten empfangen werden solle, weil es so in der heiligen Schrift bestimmt sei; und sogleich begann auf diese Art die Communion unter beiden Gestalten in mehreren Prager Kirchen. Um dieselbe Zeit aber fingen etliche Priester in dem Städtchen Austí an der Lužnitz und in jener Gegend, wo Hus in der ersten Zeit nach seiner Entfernung von Prag gepredigt hatte, an, über verschiedene andere kirchliche Einrichtungen nachzudenken, ob sie in der heiligen Schrift gegründet seien, und alles zu verwerfen, was ihnen mit der Schrift im Widerspruche zu stehen schien. Das Concilium von Constanz sprach sich, als es von jener Neuerung hinsichtlich des Altarssacramentes Kunde erhielt, noch bei Lebzeiten des Hus gegen dieselbe aus, weil sie dem von Alters her gebilligten Gebrauche der Kirche zuwider sei (1415); aber die Anhänger Jacobells standen davon nicht mehr ab.

Die Nachricht von der Verbrennung des Hus in Constanz erzeugte eine grosse Aufregung in Böhmen, welche sogleich Gewaltthätigkeiten gegen die Geistlichen der ihm entgegengesetzten Partei hervorrief. Fast alle Prager Pfarrer wurden im Aufruhr des Volkes aus ihren Pfarren vertrieben, und Priester von der Partei des Hus

an ihre Stellen gesetzt; eben so verwiesen viele Herren die dem Hus feindlichen Priester aus den Kirchen, an welchen sie das Patronat besassen. Dabei ereigneten sich an manchen Orten auch gröbere Ausschreitungen, und namentlich wurden dem Bischofe von Leitomyšl, als dem Hauptankläger des Hus, alle seine Güter von den benachbarten Adeligen weggenommen. Das Concilium richtete verschiedene Schreiben nach Böhmen hinsichtlich der Ursachen der Verurtheilung des Hus, und schickte denselben Bischof von Leitomyšl als Legaten nach Böhmen. Er durfte sich aber öffentlich gar nicht sehen lassen; denn auch der König Wenzel und die Königin Sofia nahmen die Verurtheilung des Hus, welche wenigstens eine Verletzung der Rechte des Königs von Böhmen in sich trug, übel auf, da nur diesem, nicht aber dem römischen König eine weltliche Gewalt über Hus zukam.

In wenigen Wochen darauf fand eine gemeinschaftliche Versammlung der böhmischen und mährischen Herren und Edelleute in Prag statt, welche eine in heftigen Ausdrücken verfasste Beschwerdeschrift an das Concilium gegen die Verurtheilung des Hus zu richten beschloss, als gegen eine ungerechte That, welche aus Hass gegen das böhmische Volk und die slawische Zunge überhaupt verübt worden sei. Vierhundert zwei und fünfzig Herren und Edelleute hängten ihre Siegel an dieses Schreiben. Gleich darauf aber trat die Mehrzahl der Herren und Ritter in einen Bund zusammen, durch welchen sie sich verpflichteten, die Freiheit der Predigt des Wortes Gottes auf ihren Gütern zu vertheidigen und keine Befehle von dem Concilium anzunehmen, sondern sich nach den heimischen Bischöfen und dem künftigen Papste zu richten, soweit die Befehle derselben mit der heiligen Schrift übereinstimmten, dabei aber in Glaubenssachen von den Magistern des Prager Generalstudiums Belehrung anzunehmen. Die Minderheit des Herren- und Ritterstandes, darunter jedoch einige Männer aus den angesehensten Geschlechtern des Landes, schlossen dagegen einen Bund, durch welchen sie sich verpflichteten in allem den Gehorsam gegen die allgemeine Kirche und das Concilium zu beobachten.

Auf die Nachricht von diesen Vorgängen beschloss das Concilium zu strengen Massregeln zu schreiten. Nicht nur gegen Jacobell von Mies, als den Erfinder der Communion unter beiden Gestalten, und andere seine Freunde unter der Geistlichkeit, sondern auch gegen sämmtliche 452 Herren und Ritter, welche sich dem Beschwerdeschreiben an das Concilium angeschlossen hatten, wurden Vorladungen erlassen, dass sie sich in Constanz vor Gericht stellen sollten (1416). Bald darauf liess das Concilium auch den Magister Hieronymus verbrennen, welcher noch bei Lebzeiten des Hus in leichtfertiger Keckheit sich nach Constanz gewagt hatte und auf der Flucht von dort gefangen und dem Gerichte überliefert worden war. Das Concilium erklärte auch die Prager Universität für verlustig aller

ihrer Rechte bis zur künftigen anderweitigen Anordnung; desgleichen gab es dem Prager Erzbischof Konrad und dem Bischof Wenzel von Olmütz sein Missfallen darüber kund, dass sie nicht nachdrücklich genug sich bemüht hätten, die Neuerungen und Auflehnungen gegen die Kirche hintanzuhalten; und als der Bischof Wenzel von Olmütz starb, gab das Concilium der Ernennung des Wyšehrader Domherrn Aleš zu diesem Bisthum nicht Statt, sondern ernannte selbst und gegen den Wunsch des Königs Wenzel Johann den Eisernen zum Bischof von Olmütz, mit der besonderen Vergünstigung, dass er auch das Bisthum von Leitomyšl behalten sollte. Auch gegen den König Wenzel und die Königin Sofia wollte das Concilium zu Kirchenstrafen schreiten als gegen Förderer der Ketzerei; was jedoch vorderhand noch durch König Siegmund verhindert wurde, welcher versprach eine Aenderung in dem Vorgehen Wenzels zu bewirken.

Die strengen Beschlüsse des Conciliums hatten jedoch keine andere Wirkung, als dass der Erzbischof Konrad als Kanzler des Prager Generalstudiums keine Promotionen zur Magisterwürde an der Universität zuliess und von Neuem das Interdict in Prag anordnete, welches jedoch ausser der Veitkirche fast nirgends befolgt wurde. Der Erzbischof ertheilte auch die Priesterweihe und die Bestätigung zu Beneficien nur solchen Geistlichen, welche Erklärungen gegen die Wiklefische Ketzerei und gegen die Communion unter beiden Gestalten abgaben. Die Magister des Prager Generalstudiums achteten jedoch nicht auf die Verbote des Erzbischofs, fuhren, so weit es an ihnen lag, in ihren sonstigen die Schule betreffenden Verrichtungen fort, und erliessen als die von den Herren aufgenommenen zeitweiligen Schiedsrichter in Sachen des Glaubens eine Kundmachung, in welcher sie die Communion unter beiden Gestalten für nothwendig zum Seelenheil erklärten (1417); desgleichen erklärten sie Hus als heiligen Märtyrer für die Lehre Christi, weshalb hernach der 6. Juli als ein seinem Andenken gewidmeter Tag gefeiert wurde. Die Herren und Ritter fuhren inzwischen in der Ausweisung der Priester, welche nicht unter beiderlei Gestalt communiciren wollten, fort, und setzten neue Pfarrer ein, ohne sich um die Bestätigung des Erzbischofs zu kümmern. Auf Veranstaltung des Herrn Čeněk von Wartenberg, damals obersten Burggrafen, entzog sich der Weihbischof Hermann, Generalvikär des Erzbischofs von Prag, auf einige Zeit dem Gehorsam des letzteren, und weihte auf Čeněks Schlosse Lipnitz eine grosse Anzahl Priester, welche sich von der Verabreichung des Sacraments unter beiden Gestalten nicht lossagten.

Inzwischen verbreitete sich aber auch die Partei der weiter gehenden Neuerer, welche in Austí an der Lužnitz ihren Anfang genommen hatte, derjenigen nämlich, welche sich von den Lehren und Gebräuchen der Kirche weit mehr entfernten als Jacobell und die andern Magister des Prager Studiums. Sie hielten an dem Grund-

satze fest, dass von den Christen nichts beobachtet werden solle, was nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift gesagt wäre, und prüften von diesem Standpunkte aus die ganze Lehre und die sämmtlichen Einrichtungen der Kirche. Demzufolge verwarfen sie die heilige Messe und fast alle Sacramente, nämlich mit Ausnahme der Taufe und des heiligen Abendmals; sie verwarfen die Gebete zu den Heiligen und für die Seelen der Verstorbenen, die Lehre vom Fegfeuer, die Fasten und die Ordensregeln, verschiedene Weihungen und manche andere Kirchengebräuche. Die Gesammtheit der Prager Magister erklärte sich gegen diese Meinungen, und ermahnte die Gläubigen, sich vor denselben zu hüten (1417, 1418); sie setzte der Auslegung der heiligen Schrift dahin eine Schranke, dass nicht die ganze christliche Lehre in der heiligen Schrift enthalten sei, sondern auch in der Ueberlieferung der Kirche, welche nur dann nicht zu halten sei, wo sie sich in offenbarem Widerspruche mit der heiligen Schrift befände.

Das Concilium von Constanz stellte inzwischen die Einheit im Haupte der Kirche mit besserem Erfolge her als früher das Concilium von Pisa. Es beschloss ebenfalls einen neuen Papst zu wählen; aber früher beseitigte es thatsächlich alle damaligen drei Päpste, wobei es von König Siegmund wirksam unterstützt wurde. Papst Johann XXIII, welcher zuerst persönlich nach Constanz gekommen war, dann aber den Entschluss gefasst hatte das Concilium aufzulösen, war noch vor der Verbrennung des Hus gefangen gesetzt und ein Gericht über ihn wegen seiner Laster verhängt worden (1415). Gregor XII. dankte bald darauf, nachdem ihm jede Hoffnung des Sieges entzogen worden war, freiwillig ab (1415); von Benedict XIII. fielen die spanischen Könige, welche allein in seinem Gehorsam verharrt hatten, in Folge eines Vertrages mit König Siegmund in Narbonne ab (1415), und das Concilium erklärte ihn in Folge dessen für abgesetzt (1417). Mit geringerem Erfolge hingegen wurde inzwischen an der erwünschten Reform der Kirche gearbeitet. Je länger das Concilium beisammen war, desto mehr nahm in demselben die der Reform feindliche Partei überhand. Indem diese darauf hinweis, welchen Umschwung die Reformbestrebungen in Böhmen genommen hätten, trachtete sie diese Bestrebungen selbst in Verdacht der Ketzerei zu bringen. Die eifrigsten Vertheidiger der Reform verlangten, dass die auf dieselbe abzielenden Beschlüsse noch vor der Wahl eines neuen Papstes gefasst werden sollten, damit dieser sich nach ihnen zu richten hätte; aber die entgegengesetzte Partei siegte, und es wurde endlich früher ein neuer Papst gewählt, Martin V. (1417), welcher jedoch dem Reformwerke gegenüber sich lau verhielt, und ehe etwas Erkleckliches geleistet war, das Concilium auflöste (1418), mit der Bestimmung, dass es nach fünf Jahren in einer italienischen Stadt, Pavia, von neuem versammelt werden sollte.

Der neue Papst Martin bestätigte noch von Constanz aus alle bisherigen Beschlüsse des Conciliums gegen die Böhmen. Gegen alle Anhänger der vom Concilium verworfenen Lehren sollte nach den bestehenden Gesetzen über die Ketzer verfahren, die ausgewiesenen oder von den Pfarren vertriebenen Priester sollten in denselben wieder eingesetzt und überhaupt alles in den frühern Stand wieder zurückgestellt werden. König Wenzel sollte sich eidlich verbinden, die Rechte der römischen Kirche ohne Ausnahme aufrecht zu halten. König Siegmund versprach ihn dazu zu verhalten; im äussersten Falle beabsichtigte der Papst gegen die Böhmen einen Kreuzzug zu erheben und sie zum Gehorsam zu zwingen.

So gerieth das böhmische Volk in eine verhängnissvolle Lage, welche seit der Zeit seiner Bekehrung zum Christenthume nie dagewesen war. Unter zwei Gewalten war in Böhmen wie in allen andern christlichen Ländern die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten und die Sorge für das allgemeine Wohl getheilt, die weltliche Gewalt nämlich, welche aus dem Volke selbst hervorgegangen war, und die geistliche Gewalt, welche der ganzen unter dem Gehorsam des römischen Papstes stehenden Kirche gemeinsam war. Das böhmische Volk hatte den christlichen Glauben freiwillig angenommen, freiwillig hatte es sich dem Gehorsam gegen die Kirche unterworfen und den Vorstehern derselben die Sorge für sein geistliches Wohl überlassen. Ob es ihm frei stand, sich von diesem Gehorsam wieder loszusagen und auf die Wohlthaten, welche ihm die Vereinigung mit der allgemeinen Kirche brachte, zu verzichten, wenn es dieselben nicht mehr für solche ansah; oder ob es diesen Gehorsam an Bedingungen knüpfen und den Fortgenuss dieser Wohlthaten auf einer von der bisher bestandenen etwas verschiedenen rechtlichen Grundlage anstreben durfte, das war die eigentliche Frage, um welche es sich damals handelte. Denn es war offenbar, dass es nicht mehr einzelne Personen waren, welche sich der bisher im Lande in kirchlichen Angelegenheiten geltenden Ordnung widersetzten, sondern das Land selbst in der Mehrzahl seiner Bewohner und seiner vorzüglichsten Häupter hatte sich in Gegensatz zu der übrigen Kirche gestellt. Die Gesetze, wornach die Ketzer verbrannt wurden, waren keine kirchlichen, sondern weltliche Gesetze; durfte die gesetzgebende Gewalt des Volkes, welches dieselben angenommen hatte, sie nicht wieder aufheben, wenn sie sich mit den Anschauungen des Volkes nicht mehr vertrugen? Papst Martin V. wollte kein solches Recht anerkennen. Die päpstliche Gewalt war nach seiner Meinung wie nach der seiner Vorgänger in den vergangenen Jahrhunderten erhaben über alle Fürsten und Völker; und wer sich ihr nicht bedingungslos unterwarf, sollte dazu gezwungen werden durch die Waffen der übrigen Christenheit.

In der schlüpfrigsten Stellung befand sich König Wenzel. Entweder unterwarf er sich dem Willen des Papstes und stellte sich in

Gegensatz zu seinem Volke, oder er musste an der Spitze des Volkes sich um einen billigen Ausgleich des Streites bemühen, und wenn dieser nicht zu erzielen war, den Kampf mit den benachbarten Völkern wagen, so weit es dem Papste gelang diese gegen die Böhmen in Bewegung zu setzen. Seine bisherige Neigung stimmte ihn für die Partei, welche dem Concilium von Constanz den Gehorsam aufgekündigt hatte; dieselbe Gesinnung theilte fast sein ganzer Hof, namentlich auch die Königin Sofia. Darum hatten auch die Befehle des Papstes Martin V. noch längere Zeit hindurch keinen thatsächlichen Erfolg in Böhmen. Als aber der König Siegmund nach der Beendigung des Constanzer Conciliums Wenzel zu drängen und ihm unter Drohungen die bösen Folgen vorzustellen anfing, denen er sich durch längern Widerstand aussetzen würde; wurde der König wankend, indem er fürchten musste, dass sein Bruder, der ihn schon einmal der Herrschaft in Böhmen beraubt hatte, wieder an der Spitze neuer Feinde gegen ihn auftreten möchte. Also gab er endlich seinem Begehren nach, und fing an, die Religionsneuerungen zu unterdrücken, zuerst durch Erlassung eines Befehles, dass die aus Prag und andern Orten vertriebenen Pfarrer wieder in ihre Pfarreien eingesetzt werden sollten (1419).

Dieses geschah an vielen Orten, wo der König mit seiner Macht unmittelbar eingreifen konnte, und dadurch ermuthigt fing die Geistlichkeit an gegen die Anhänger der Communion unter beiden Gestalten und sonstiger Neuerungen mit Verhängung des Bannes oder anderer Kirchenstrafen vorzugehen. Bald brachen aber darüber auch neue Unruhen aus. In Prag musste der König nach einiger Zeit in etwas nachgeben, indem er den unter beiden Gestalten Communicirenden wenigstens wieder drei Kirchen einräumte, in welchen sie den Gottesdienst nach ihrer Weise verrichten durften. Auf dem Lande aber hörte das Volk auf diejenigen Kirchen zu besuchen, wo unter einer Gestalt communicirt wurde, und fing an sich massenhaft auf gewissen Bergen, denen man biblische Namen, wie Oreb, Tabor und andere beilegte, zum Gottesdienste zu versammeln. Hier reichten die aus den Kirchen wieder ausgewiesenen Priester das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, und ermahnten die Versammelten in den neuen Meinungen über den Glauben und die kirchliche Gesellschaft auszuharren. Diesem Beispiele folgten die Anhänger der Communion unter beiden Gestalten in Prag, als ihnen drei Kirchen zu enge wurden, und hielten tumultuarische Processionen in den Gassen der Stadt. Ein Priester Johann, Prämonstratensermönch von Selau, damals Prediger an der Maria-Schneekirche in der Neustadt Prag, war der vorzüglichste unter den Leitern solcher Umzüge; und Nicolaus Hus, ein Edelmann, der früher in Hofdiensten bei König Wenzel gestanden hatte, scheint der erste unter den weltlichen Führern gewesen zu sein,

welche diese Vorgänge benützten, um ihrer Partei ein grösseres Bewusstsein ihrer Kraft einzuflössen.

Als eines Tages Nicolaus von Hus an der Spitze eines grossen Volkshaufens auf der Gasse in der Nähe der Kirche des heil. Appollinar vor den König Wenzel trat und ihm die Bitte vorlegte, den unter beiden Gestalten Communicirenden eine grössere Anzahl Kirchen einzuräumen; erschrak der König über diese Zusammenrottung, verwies Nicolaus Hus in Folge dessen von Prag, und besetzte bald darauf den Neustädter Rath mit neuen Schöffen, welche jene Processionen zu hindern und in jeder Hinsicht strenger gegen die Anhänger des Hus zu verfahren anfingen. Da begab sich Nicolaus von Hus nach dem Bechyner Kreise, und leitete andere Bewegungen ein mittelst der Volksversammlungen auf den Bergen. Auf seine Veranstaltung und im Einverständniss mit jenen Priestern, welche Austí zu ihrem Versammlungsorte gehabt hatten, von dort aber auf Befehl des Königs Wenzel entfernt worden waren, wurde eine grosse Versammlung auf einem Berge oder vielmehr einer hochgelegenen Ebene unweit Bechyň, welche man Tabor nannte, auf den 22. Juli anberaumt, zu welcher mehr als 42000 Leute aus den benachbarten und selbst aus entfernten Städten, Städtchen und Dörfern kamen, zum Theile auch aus Mähren. Vom Morgen bis zum Abend wurde der Tag mit Predigten, Beichten, Spendung des Sacramentes und andern gottesdienstlichen Handlungen zugebracht, besonders aber mit Aneiferung zur Beharrlichkeit in der Vertheidigung der christlichen Wahrheit. Diese Versammlung entbot dem König Wenzel geradezu, dass alle daselbst Anwesenden bereit seien für die Wahrheit der Communion unter beiden Gestalten ihr Leben einzusetzen. Es wurde aber zugleich auch insgeheim unter den Anführern der versammelten Massen über die Mittel verhandelt, ihre Absichten mit Gewalt durchzusetzen. So viel wurde davon ruchbar, dass sie nach einiger Zeit einen Angriff auf Wenzels damaligen zeitweiligen Aufenthaltsort, sein neues Schloss bei Kunratitz, eine Meile von Prag, beabsichtigten; und eben so verbreitete sich das Gerücht, dass ein neuer König und ein neuer Erzbischof zur Vertheidigung des göttlichen Gesetzes gewählt werden sollte. König Wenzel fing an zu fürchten, dass Nicolaus von Hus sich statt seiner zum König von Böhmen erheben lassen wolle.

Da brach nach wenigen Tagen plötzlich ein Sturm in Prag selbst aus. Der Priester Johann von Selau führte am 30. Juli eine grosse Procession aus seiner Kirche nach der des heil. Stephan in der Neustadt, in welche, als man sie vor dem Zuge sperrte, mit Gewalt eingedrungen wurde. Von da wandte sich die Procession gegen das Neustädter Rathhaus, und verlangte von den verhassten neuen Schöffen die Freilassung der Gefangenen, welche wegen der religiösen Reibungen verhaftet worden waren. Als dies verweigert wurde, und in demselben Augenblicke Jemand aus den Fenstern einen Stein auf den Priester

Johann warf, welcher das Sacrament trug; unternahm das Volk einen Sturm gegen das Rathhaus. Johann von Trocnow, genannt Žižka, einäugig, ein Edelmann ebenfalls im Dienste des Königs, derzeit, wie es scheint, auf Wyšehrad, führte das Volk dabei an. Bald waren die Thore gesprengt; die Volkshaufen drangen in das Gebäude und in die Stuben ein, ergriffen, wer ihnen in die Hände fiel, und warfen den Unterrichter Niclas, den Bürgermeister Podwinský, zwei Schöffen und sechs Knechte des Richters zu den Fenstern hinunter, worauf sie von dem wüthenden Haufen der unten vor dem Rathhause Stehenden mit Spiessen aufgefangen und zu todt geschlagen wurden; ein Schöffe wurde nebstdem auch in der Folterkammer im Rathhause getödtet.

Als die Nachricht von dieser That dem König Wenzel auf seinem Schlosse bei Kunratitz zukam, ergriff ihn der Zorn dermassen, dass er einen leichten Schlaganfall bekam. Er drohte mit Rache, ja mit Ausrottung alles Ketzerthums; als aber die Neustädter gleich nach der blutigen That sich zum bewaffneten Widerstande anschickten, liess er sich zum Scheine mit ihnen versöhnen; er verschob die Strafe bis zur Ankunft seines Bruders Siegmund, den er nun angelegentlich nach Böhmen einlud. Allein ehe er seinen Wunsch erfüllt sehen konnte, starb er nach einer Wiederholung des Schlaganfalles am 16. August 1419.

§. 55.

Regentschaft der Königin Sofia und Čeněks von Warteñberg.

Sobald sich die Nachricht von dem Tode des Königs verbreitete, schlug das gemeine Volk in Prag, aller Furcht entledigt, auf die Klöster, die Kirchen, die Pfarren in der Stadt los, wo die Geistlichkeit dem Kelche feindlich war; vertrieb die Pfarrer und Mönche, zerschlug an einigen Orten die Bilder, die Orgeln und andere Gegenstände; endlich lief es aus der Stadt hinaus gegen das Kartäuserkloster vor dem Aujezder Thore, welches nach Ergreifung der Mönche und Abführung aus demselben angezündet wurde. Im Schrecken flohen die Domherren und andere höhere geistliche Würdenträger aus der Stadt, eben so auch viele der reichern Bürger und besonders die Deutschen, den Hass des gemeinen Volkes fürchtend, weil sie fast sämmtlich Gegner der neuen Lehren waren. Auch in Pisek, in Pilsen, in Königingrätz, Saatz und Laun wurden einige Klöster der Bettelmönche zerstört. Dies waren Städte, in welchen während der vergangenen Jahre die böhmische Nationalität sich zur Herrschaft erhoben hatte, während in anderen königlichen Städten bisher überall die Deutschen im Uebergewicht waren. In Prag war die böhmische Bevölkerung der deutschen in der Art gleich gestellt worden, dass nach

einem von König Wenzel im Jahre 1413 ertheilten Briefe jedesmal eine Hälfte Böhmen und eine Hälfte Deutsche in den Altstädter Stadtrath eingesetzt werden musste.

Die angesehenere Bürgerschaft billigte diese Ausschreitungen nicht, und setzte ihnen auch in kurzer Zeit Schranken. Zu deren gänzlicher Einstellung war jedoch die baldige Anwesenheit des Königs im Lande nöthig. Deshalb versammelte sich wenige Tage darauf der Landtag in Prag, und beschloss den König Siegmund, als Thronerben, anzugehen, dass er sobald als möglich von der Herrschaft Besitz nehmen möchte; doch wurden zugleich auch Bitten an ihn verfasst, dass er die Stände und Einwohner bei der Freiheit des Wortes Gottes und der Communion unter beiden Gestalten bewahren und sich um die Aufhebung der strengen Beschlüsse des Conciliums und des Papstes gegen das böhmische Volk bemühen sollte. Siegmund war eben in Ungarn durch die Gefahr von Seite der Türken beschäftigt; deshalb gab er bloss aufschiebende Antworten, ernannte aber die den Utraquisten zugeneigte Königin Sofia zu seiner Statthalterin, solange er nicht selbst nach Böhmen kommen könnte, und stellte ihr den Herrn Čeněk von Wartenberg als ersten Rathgeber zur Seite.

Dadurch beruhigte sich der utraquistische Adel einigermassen, in der Hoffnung, mit Siegmund zu einer Verständigung in Sachen des Glaubens gelangen zu können; aber die Anführer der Versammlungen auf den Bergen theilten diese Hoffnung nicht, und suchten sich bei Zeiten gegen Siegmund als gewissen Feind in Bereitschaft zu setzen. Die grossen Versammlungen wie jene auf Tabor vor dem Herabwerfen der Neustädter Schöffen wiederholten sich regelmässig, jedesmal an einem andern Orte. Am St. Wenzelstage war eine solche Versammlung auf dem Orte Křížky, vier Stunden von Prag an dem Wege nach Beneschau. Dort beschloss man, das nächstemal wieder am 10. November in Prag selbst zusammenzukommen, und zwar mit Waffen, wie es hiess, wegen Gefahr auf den Wegen. Es handelte sich offenbar darum, sich der Hauptstadt zu bemächtigen. Daher traf die Königin Sofia mit den Herren von der utraquistischen Partei, als jene Zeit herannahte, Anstalten zur Vertheidigung des Prager Schlosses und der Kleinseite, indem sie daselbst Söldner zusammenzogen. Die Neustädter bemächtigten sich dagegen Wyšehrads, indem sie die ehemaligen Dienstleute des Königs Wenzel daselbst, wohl im Einverständniss mit einem Theil derselben, vertrieben.

Zum 10. November zogen sich schon zeitlich bewaffnete Schaaren aus verschiedenen Gegenden des Landes gegen Prag zusammen, und als die Herren sie auf den Wegen hinderten, in Prag aber das Kriegsvolk der Königin sich mehrte, unternahmen die Prager aus der alten und neuen Stadt schon einige Tage früher einen Angriff über die Brücke auf die Kleinseite. Nicolaus von Hus und Johann Žižka waren ihre Anführer. Nach hartnäckigem Kampfe bemächtigten sie

sich des Thurmes über dem Brückenthore, des Sachsenhauses und des erzbischöflichen Hofes in der Nähe davon, und die Söldner zogen sich vor ihnen nach der Burg zurück. Die Königin Sofia floh in Furcht zur Nachtzeit aus dem Prager Schlosse nach Kunratitz. Aber auch während der Nacht und mehrere Tage darauf wurde gekämpft und dabei ein grosser Theil der Kleinseite theils von den Einen theils von den Andern eingeäschert. Da aber die Zahl der Herren, Ritter und deutschen Städte, welche deshalb den Pragern die Fehde ansagten und das Heer der Königin Sofia verstärkten, von Tag zu Tag sich mehrte, gingen die Prager endlich Unterhandlungen ein, und schlossen einen Waffenstillstand bis Georgi des nächsten Jahres, in der Weise, dass der Adel versprach, gemeinschaftlich mit ihnen die Communion unter beiden Gestalten zu vertheidigen. Da traten die Neustädter Wyšehrad wieder an die Königin ab, und die von dem Lande gekommenen Bundesgenossen verliessen wieder die Stadt. Dessen ungeachtet blieben auch dann die Gassen in Prag mit Ketten geschlossen oder durch Schranken gegen plötzliche Angriffe verwahrt, und gegen das Schloss blieben die zur Zeit des Kampfes aufgeworfenen Wälle stehen.

Auf die Nachricht von diesen Unruhen in Böhmen gab König Siegmund den beabsichtigten Feldzug gegen die Türken auf, und begab sich im Monate December 1419 nach Brünn, wohin die böhmischen Herren von der Communion unter einer und unter beiden Gestalten, die Königin Sofia und endlich auch Gesandte der Prager ihm entgegengingen und ihm ihre Bitten gemäss der frühern landtäglichen Uebereinkunft vorlegten. Siegmund versprach, diese Bitten nach seiner Ankunft in Böhmen in Erwägung zu ziehen und darüber mit den weltlichen und geistlichen Ständen Berathung zu pflegen; was wieder nichts anderes als einen blossen Aufschub bedeutete. Dagegen ermahnte er die Herren, die unter einer Gestalt Communicirenden nicht zu bedrücken; den Pragern aber trug er besonders auf, die Ketten und Verschrankungen in den Gassen zu beseitigen und die Wälle zu zerstören. Die Königin Sofia legte nun die Regentschaft nieder, und Siegmund übergab die Landesverwaltung vorläufig Čeněk von Wartenberg gemeinschaftlich mit zwei andern Herren; er selbst aber begab sich noch nicht nach Böhmen, sondern zuerst nach Schlesien zu Anfang des Jahres 1420, um sich früher mit einer solchen bewaffneten Macht zu umgeben, der nichts zu widerstehen vermöchte, und mittelst derselben sodann die ihm wegen der Religion widerstrebende Partei unter seinen Willen zu beugen.

Nach dem Befehle des Königs beseitigten die Prager Schöffen die Ketten und Schranken in den Gassen, so wie die gegen die Burg aufgerichteten Schanzen, und verboten streng alle Ausschreitungen gegen die Geistlichen so wie gegen andere Personen. Auch kehrten die Domherren, die Mönche und die flüchtigen Bürger wieder ohne alles Hinderniss nach Prag zurück. Dagegen fing die dem Kelche feind-

liche Partei an die Utraquisten, wo sie immer konnte, zu verfolgen, indem sie die Hoffnung nicht barg, dass der König allen Neuerungen mit Gewalt ein Ende machen würde. Mit besonderer Grausamkeit unternahmen die Kuttenberger Deutschen Ueberfälle gegen die ihnen benachbarten Städte, Städtchen und Dörfer, fingen die Einwohner, sowohl Priester als Laien, auf, und warfen sie lebendig oder todt in die öden Schachte ihrer Silberbergwerke. Im Laufe von etlichen Monaten wurden von ihnen 1600 Leute auf diese grässliche Weise umgebracht. An andern Orten wurden die Utraquisten aus den Städten vertrieben oder auf sonstige Weise verfolgt. Inzwischen entfernte König Siegmund nach und nach diejenigen Burggrafen, welche dem Kelche anhingen, von den königlichen Schlössern, und setzte andere an ihre Stellen, denen er auftrug den Neuerungen entgegenzutreten.

Durch alles dies gereizt und wachsam gemacht, bereiteten sich die Führer des Volks auf einen härtern Widerstand vor. Johann Žižka hatte gleich nach dem Abschluss des Waffenstillstandes zwischen den Pragern und den Regenten Prag verlassen und sich nach Pilsen begeben, um in dieser Stadt die Herrschaft den utraquistischen Einwohnern zu sichern und dieselbe zu einem Stützpuncte der Vertheidigung zu machen. Nicolaus von Hus befestigte und besetzte den Grünen Berg bei Nepomuk, welchen er Oelberg nannte. Gegen beide erhob sich jedoch bald als gegen Friedensstörer der Adel aus der Umgegend, vorzüglich unter Anführung Bohuslaws von Schwamberg. Nicolaus Hus wurde bald verscheucht, Žižka kämpfte tapfer mit den Herren. In einer andern Gegend fassten jedoch einige ihrer Gefährten festen Fuss in dem Städtchen Austí Sezemowo an der Lužnitz, aus welchem jene Religionsneuerungen hervorgegangen waren, welche die von den Prager Magistern aufgestellten Gränzen überschritten; nach einiger Zeit aber machten sie einen noch bessern Standplatz unweit davon ausfindig auf einer verlassenen Burgstätte, welche sie Tabor benannten. Dahin übersiedelten sie, und legten eine neue befestigte Stadt an, welche bis heute diesen Namen trägt. Žižka schickte ihnen einen Theil seines Kriegsvolks zur Verstärkung, damit sie leichter ihren Feinden in der Umgegend widerstehen könnten. Er selbst wurde aber in Pilsen immer mehr von seinen Gegnern in die Enge getrieben, bis er endlich einen Waffenstillstand eingehen und die Stadt verlassen musste, worauf er sich mit allen seinen Leuten nach Tabor begab. Unterwegs griffen ihn die Königlichen, welche sich inzwischen der Stadt Pisek bemächtigt hatten, unter Anführung des Herrn Peter von Sternberg an; doch Žižka siegte über sie durch Kriegskunst in einem Treffen bei Sudoměř im Prachiner Kreise; später aber schlug er gegen sie von Tabor los, überrumpelte sie unversehens zur Nachtzeit in dem Städtchen Wožitz, und brachte ihnen einen grossen Verlust bei.

Von dieser Zeit an wurde Tabor der Hauptwaffenplatz für den

Widerstand gegen König Siegmund und seine Regenten. Dort sammelten und liessen sich die entschlossensten Anhänger der neuen Lehren aus allen Gegenden des Landes nieder. Bürger, Bauern und selbst Edelleute, welche entschlossen waren für ihre Religionsmeinung das Leben hinzugeben, verkauften ihre Güter, und siedelten mit ihren Weibern und Kindern nach Tabor über, wo unter ihnen eine neue Gemeinschaft wie unter Brüdern und Schwestern mit Berufung auf das Beispiel der ersten Christen gegründet wurde. Die Erbitterung gegen die Geistlichkeit, welche dem alten Herkommen anhing, führte dahin, dass in dieser Brüderschaft die Neuerungen der ehemaligen Priester von Austí am begierigsten aufgenommen wurden. Die vorzüglichsten Erfinder derselben wurden die geistlichen Leiter der Brüderschaft. Nebst allen Kirchengebräuchen, welche nach ihrer Meinung nicht in der heiligen Schrift gegründet waren, verwarfen sie selbst die Priestergewänder, und verrichteten den Gottesdienst in gewöhnlicher Kleidung. So verwarfen sie auch jede Pracht und Zierde in den Kirchen und daher selbst die schöne Kunst, deren Pflege bisher hauptsächlich von der Kirche ausgegangen war; denn alles dies galt ihnen für eine Abweichung von der ursprünglichen Sitte der Kirche. Bei dem Gottesdienste bedienten sie sich auch durchgehends der böhmischen statt der lateinischen Sprache.

Die Brüderschaft von Tabor war aber kein blosser Religionsverein. Ihr Hauptzweck war die gehörige Vorbereitung zum bewaffneten Widerstande gegen die Feinde der neuen Lehre. Daher wurde in derselben gleich nach Žižkas Ankunft in Tabor eine militärische Verfassung eingeführt, mit vier Hauptleuten an der Spitze. Diese waren Nicolaus von Hus, Johann Žižka, Chwal von Řepitz und Zbyněk von Buchau. Unter ihnen erlangte Johann Žižka das höchste Ansehen in der Leitung des Kriegswesens. Er bewährte sich bald als ein Feldherr von seltenem Genie, welcher durch Erfindung einer ganz neuen Kriegsweise kleine Mittel zur Erlangung grosser Vortheile zu benützen verstand. Das Kriegsheer der Taboriten war nicht mit der bisher gewöhnlichen festen und schweren Rüstung versehen, in welcher meist zu Pferde gekämpft wurde; auch hatte es keine solche Uebung im Fechten mit der regelmässigen Waffe wie die adelige Ritterschaft. Ein Dreschflegel, mit Eisen beschlagen, eine Keule, ein Spiess waren die gewöhnlichen Waffen der Taboriten, mit welchen sie meist zu Fuss in den Kampf gingen. Dabei ersann aber Žižka eine neue Anwendung der Kriegswagen sowohl zum Schutze des Fussvolks als auch zum Angriff, und übte das taboritische Kriegsvolk trefflich ein in allen dabei nöthigen Stellungen; damit aber verband er ferner den Gebrauch der Feuerwaffe in grösserem Masse, als bisher noch irgendwo seit dieser neuen Erfindung geschehen war. Bei dieser neuen Kriegskunst siegte die gute Anwendung der Zeit und des Ortes über die blosse persönliche Tapferkeit und die schweren Waffen;

die Kriegszucht aber und religiöse Begeisterung gaben den Ausschlag gegen die grössere Zahl der Krieger.

Die Erfahrung zeigte es von Tag zu Tag deutlicher, dass die thätige Vorsicht Žižkas und der übrigen Führer des Volks guten Grund gehabt hatte. Denn nicht nur zog König Siegmund, welcher sich mehrere Monate lang zu Breslau in Schlesien aufhielt, fortwährend Kriegsvolk aus Ungarn, Mähren, Schlesien und der Lausitz an sich; sondern im Einverständnisse mit ihm verkündigte endlich auch Papst Martin V. durch eine von Florenz am 1. März 1420 datirte Bulle den Kreuzzug gegen die Böhmen, und rief durch zahlreiche Prediger alle christlichen Völker zu diesem Kriege auf, indem er allen denjenigen reichlichen Ablass versprach, welche sich daran betheiligen würden. Durch diese Bulle wurde aller althergebrachte Hass des deutschen Volksstammes gegen den slawischen entzündet, so dass, wie früher schon die Deutschen in Böhmen selbst, so auch ihre Stammgenossen in allen Theilen des deutschen Reiches unter der Fahne der Religion begierig zu den Waffen griffen. König Siegmund berief die deutschen Fürsten zu sich zu einer Versammlung nach Breslau, um sich mit ihnen über die Ausführung dieses Unternehmens zu berathen, liess eben daselbst einen Prager Bürger, Johann Krása, welcher in Handelsgeschäften nach Breslau gekommen war und sich in seinen Reden als Vertheidiger des Hus und der Communion beider Gestalten gezeigt hatte, auf offenem Platze verbrennen, endlich aber in Breslau in seiner Anwesenheit das Kreuz gegen die Böhmen durch den päpstlichen Legaten Ferdinand, Bischof von Lucca, verkünden. Mit den deutschen Fürsten kam er dahin überein, dass er von der einen, das von ihnen gebildete Kreuzheer von der andern Seite in Böhmen einrücken sollten, sobald sie ihre Vorbereitungen dazu vollendet hätten.

§. 56.

Erhebung gegen König Siegmund. Der erste Kreuzzug gegen die Böhmen.

Nach diesen Vorgängen konnte füglich nicht mehr bezweifelt werden, dass Siegmund Böhmen mit Gewalt zum unbedingten Gehorsam gegen den Papst zurückführen wollte. Die Nachrichten von der Verbrennung des Krása und von der Verkündung des Kreuzes in Breslau erzeugten eine grosse Entrüstung in Böhmen auch bei denjenigen, welche bisher den guten Willen gehabt hatten, Siegmund den Gehorsam zu bewahren. Die Prager, in welchen damals der Mönch Johann von Selau durch seine Predigten in der Maria-Schnee-Kirche den bittersten Grimm gegen den König, als einen Feind der christlichen Wahrheit, anfachte, erklärten zuerst öffentlich die Feindschaft

gegen ihn. In den Rathhäusern der Alt- und Neustadt zusammengerufen, schworen die Anhänger der neuen Lehre, Leben und Gut für den Glauben einzusetzen, und wählten sodann Kriegshauptleute. Die Gegner des Kelches dagegen, nämlich die deutschen Bürger, darunter 700 Hausbesitzer, wie auch die Geistlichkeit ihrer Partei traten wieder die Auswanderung aus der Stadt an, und begaben sich nach den königlichen Burgen oder andern Orten, wo sie Sicherheit fanden, natürlich in der Hoffnung, durch die Kriegsmacht des Königs Siegmund bald wieder zu ihren Häusern und zur frühern Herrschaft ihrer Nationalität in der Stadt zurück zu gelangen. Aber auch Herr Čeněk von Wartenberg, der bisherige Landesverweser, welcher nebst andern böhmischen Herren der Zusammenkunft in Breslau beigewohnt hatte, war von dort mit bittern Gefühlen zurückgekehrt, verständigte sich sogleich mit den Pragern, und erliess einen öffentlichen Aufruf, durch welchen er alle Stände und Einwohner des Landes zur Erhebung gegen Siegmund, als einen Feind des böhmischen Volkes, aufforderte. Er und eine grosse Zahl böhmischer Herren und Ritter schickten gleich darauf dem König ihre Absagebriefe zu; ja sie erkundigten sich bereits durch heimliche Boten in Krakau, ob der König von Polen nicht geneigt wäre, die böhmische Krone von ihnen anzunehmen. Die Prager unternahmen auch sogleich wieder die Belagerung von Wyšehrad, während das Prager Schloss sich in der Gewalt des Herrn Čeněk als obersten Burggrafen befand.

Die Aufrufe Čeněks und der Prager gaben wahrscheinlich den Anstoss zu neuen Sammlungen und Rüstungen des Volkes an verschiedenen Orten, namentlich auf dem Berge Oreb bei Hohenbruck im Königingrätzer Kreise, eben so auf einem Berge zwischen Ledeč und Lipnitz im Časlauer Kreise. Die Orebiten, unter Anführung des Priesters Ambros, Pfarrers in Königingrätz, und des Herrn Hynek Krušina von Lichtenburg, zogen den Pragern zur Belagerung Wyšehrads zu Hilfe, schlugen aber den Weg durch den Bunzlauer Kreis ein, wo sie das Kloster Münchengrätz eroberten und zerstörten. Die bisher von den Kuttenbergern und einigen katholischen Herren im Lande geübten Grausamkeiten, wie auch der neuerlich in Breslau gemachte Anfang des Verbrennens der Ketzer erregten auch bei dem andern Theile eine grössere Wildheit in der Kampfweise, und zwar besonders bei denjenigen, welche in den Neuerungen weiter vorgeschritten waren und die Mönchsorden wie auch alle Pracht in den Kirchen verwarfen. Diese fingen mit vermehrtem Grimme an, prachtvolle Gebäude und andere Denkmale der Kunst, mit welchen Böhmen im Laufe der vergangenen Jahrhunderte so reichlich geschmückt worden war, zu zerstören und zu verbrennen. Die Taboriten, welche damals gegen die innern Feinde in den ihnen benachbarten Gegenden die Waffen ergriffen, zerstörten zuerst das Kloster in Mühlhausen, dann in Nepomuk und etwas später das Kloster Goldenkron. Die wichtigste

Kriegsthat Žižkas aber war zu dieser Zeit die Einnahme des Schlosses Rabí, den Herren von Riesenberg gehörig, wo unter anderen sieben Mönche und Priester verbrannt wurden. Kaum gelang es Žižka, die Söhne des Herrn Johann von Riesenberg vor der Wuth seiner Krieger zu schützen.

Inzwischen, beiläufig in den letzten Tagen des Monats April, rückte König Siegmund endlich mit bedeutender Kriegsmacht über Glatz in Böhmen ein, wo sich ihm zuerst Königingrätz ergab. Nachdem er sich daselbst einige Tage aufgehalten hatte, rückte er weiter gegen Kuttenberg vor. Da wurden viele, welche sich früher gegen ihn erhoben hatten, von Furcht ergriffen, und selbst Čeněk von Wartenberg, welchen das Zerstören der Kirchen und Klöster durch die Taboriten empörte, wurde wankend, und überlieferte in Folge einer geheimen Verabredung das Prager Schloss zur Nachtzeit in die Gewalt des Königs. Seinem Beispiele folgend, begaben sich auch andere Herren von der utraquistischen Partei in das Lager des Königs Siegmund bei Kuttenberg, und stellten sich ihm mit ihrer Streitmacht zur Verfügung, indem sie sich immer wieder mit der eiteln Hoffnung beruhigten, dass sie ihn geneigt machen würden, ihre Religion zu schonen. Die Prager, von Herrn Čeněk verrathen, unternahmen im ersten Zorn darüber einen Angriff auf das Prager Schloss, wurden aber blutig zurückgeschlagen. Dafür zündeten sie die Klöster am Strahow, bei St. Thomas und bei der Mutter Gottes am Ende der Brücke an, und verbrannten und verwüsteten hierauf, nachdem die Einwohner zuvor nach der alten und neuen Stadt übersiedelt worden waren, die ganze Kleinseite, damit diese nicht mit der Burg zugleich in der Gewalt des Feindes bliebe. Aber auch Wyšehrad wurde bis dahin vergebens belagert, ja die dortige Besatzung verbrannte den ganzen Theil der Neustadt bis an das Slawenkloster und die Skalka. Da wurden auch die Prager eingeschüchtert, und schickten zu dem Könige nach Kuttenberg, indem sie versuchten ihn zu einem Vergleiche zu bewegen. Da aber der König die Boten stolz empfing und ihnen auftrug, dass die Gemeinden ihre sämmtlichen Waffen, die Altstädter nämlich nach der Prager Burg, die Neustädter nach Wyšehrad abgeben sollten, dann wolle er ihnen irgend welche Nachsicht erweisen, ermannten sich die Bürger von neuem, und beschlossen sich auf das Aeusserste zu vertheidigen. Die Gassen wurden aufs neue verschrankt oder mit Ketten geschlossen, und an die Brüderschaft von Tabor, so wie auch nach Schlan, nach Laun und Saatz, fast die einzigen Städte, welche sich noch nicht in der Gewalt des Königs befanden, Boten abgefertigt, mit der Bitte, Prag zu Hilfe zu kommen.

Auf dieses Ersuchen machte sich Žižka mit dem Kerne der taboritischen Kriegsmacht, 9000 Mann, auf den Weg nach Prag. Eine Abtheilung des königlichen Heeres, welche gegen ihn von Kuttenberg entsendet wurde, um ihm den Weg zu verlegen, wurde von ihm

bei Pořič an der Sázawa zurückgeworfen. Drei Tage nach ihm kam auch die Streitmacht der Saazer, Launer und Schlaner in Prag an, von welcher unterwegs das berühmte Kloster der Benedictiner in Postelberg zerstört wurde. Da erhob sich Siegmund mit seiner ganzen Kriegsmacht von Kuttenberg, und näherte sich Prag beiläufig auf zwei Stunden Weges, indem er sich bei Litožnitz lagerte. Als aber die Vertheidiger Prags wider sein Verhoffen sich anschickten gegen ihn auszuziehen und ihm im Felde zu begegnen; erschrak der König darüber, und trat in Verwirrung den Rückzug an, zuerst gegen Alt-Bunzlau. Von da zog er nach Melnik, nach Leitmeritz, wo er 17 Bürger von der utraquistischen Partei in der Elbe ertränken liess, dann nach Schlan, dessen sich inzwischen zu seinen Handen Herr Wilhelm Zajíc von Hasenburg bemächtigt hatte. Hier liess der päpstliche Legat Ferdinand wieder einen Priester und einen Laien verbrennen, welche den Kelch nicht abschwören wollten. Nachdem er noch Žebrak, Karlstein, endlich selbst Wyšehrad besucht hatte, lagerte sich Siegmund zuletzt bei Königsaal, um daselbst die Ankunft des deutschen Kreuzheeres abzuwarten. Inzwischen belagerten die Prager und ihre Bundesgenossen das Prager Schloss, indem sie der königlichen Besatzung daselbst jede Zufuhr von Lebensmitteln abschnitten. Die Nachrichten von den Grausamkeiten Siegmunds und des päpstlichen Legaten hatten zur Folge, dass die Belagerer hinwieder das Kloster Břewnow anzündeten, ja sogar einige Mönche von Břewnow und Königsaal vor der Burg verbrannten. Schon hätte sich die Burg wegen Hungers ergeben müssen, als es Siegmund gelang durch eine Kriegslist neue Mundvorräthe hineinzubringen, wodurch alle bisherigen Anstrengungen der Belagerer vereitelt wurden. Dagegen wurde inzwischen Königingrätz gegen die Partei Siegmunds durch plötzlichen. Ueberfall von einem Volkshaufen, welchen zu diesem Ende der Stadtpfarrer Ambros auf dem Kunětitzer Berge gesammelt hatte, eingenommen. Umsonst suchte der König Tabor einzunehmen durch eine Abtheilung seines Heeres und den jungen Herrn Ulrich von Rosenberg, welcher um diese Zeit den Kelch abschwor und seinem Vortheil nachging, indem er zur Partei des Königs übertrat. Gegen ihn zog Nicolaus von Hus von Prag aus, überfiel unversehens sein Lager vor Tabor, und schlug ihn mit grossem Verluste in die Flucht.

Endlich langte das grosse, von fast allen bedeutendern deutschen Fürsten angeführte Kreuzheer an. Es waren in demselben die drei geistlichen Kurfürsten, der Kurfürst von der Pfalz, der Kurfürst von Brandenburg Friedrich von Hohenzollern, welchem Siegmund diese zuerst an ihn verpfändete Markgrafschaft endlich während seines Aufenthaltes in Constanz im Jahre 1415 gänzlich abgetreten und sohin von der Krone Böhmens losgetrennt hatte, ferner drei Herzoge von Baiern und zwei Markgrafen von Meissen. Später kam noch der junge Herzog Albrecht V. von Oesterreich an,

welchem Siegmund schon im Jahre 1411 seine einzige Tochter und Erbin Elisabeth verlobt hatte. Am 30. Juni hielt Siegmund einen feierlichen Einzug in das Prager Schloss, und sein Heer sammt dem Kreuzheere lagerte sich in der Ebene von der Prager Burg bis zu dem königlichen Thiergarten bei Bubeneč und weiter bis Buben und Holešowitz auf der von der Moldau gebildeten Halbinsel am linken Ufer derselben unterhalb der Stadt. Die Zahl des vereinigten Heeres betrug zum wenigsten 100,000 Mann. Da die beiden Schlösser Wyšehrad und die Prager Burg in den Händen der Belagerer waren, so musste die Vertheidigung Prags auf die Altstadt und den grössern Theil der Neustadt beschränkt werden. Nur wurde nebstdem auch der Brückenthurm auf der Kleinseite mit dem Sachsenhause besetzt, um dadurch den Zugang zu der Brücke zu wahren; die Neustadt aber wurde mit Ausschluss der verlassenen Stadtheile nächst Wyšehrad, durch einen zu dem Ende angelegten Graben gegen die Ausfälle der Wyšehrader Besatzung geschützt. Nebstdem besetzte aber Žižka den Witkenberg, welcher seitdem nach ihm Žižkaberg genannt wird, an der Ostseite der Stadt, um die Abschneidung der Zufuhr der Lebensmittel zu verhindern und dem Feinde die Ausbreitung auf dieser Seite des Flusses zu erschweren.

Vierzehn Tage vergingen nach der Ankunft des Heeres Siegmunds vor Prag unter unbedeutenden Scharmützeln, und während dieser Zeit geschah auch ein gewisser Versuch friedlichen Ausgleichs. Die Prager, die Taboriten und die übrigen Vertheidiger der Stadt einigten sich um eine Fassung ihrer Forderungen in vier Artikeln, welche hauptsächlich von den Magistern des Prager Generalstudiums verfasst worden waren und daher die vier Prager Artikel genannt wurden:

1. dass das Wort Gottes von dazu tauglichen Priestern frei gepredigt werde;

2. dass das Sacrament des heiligen Abendmahls frei allen Gläubigen Christi unter beiden Gestalten ausgespendet werde;

3. dass die Geistlichkeit dem weltlichen Walten und dem Besitze von Gütern entsagen und nach dem Beispiele Christi und der Apostel leben solle;

4. dass alle Todsünden und Missbräuche, welche dem göttlichen Gesetze zuwider wären, eingestellt und ausgerottet werden. Der Wortlaut dieser Artikel, welche man als die Hauptgrundsätze der durchzuführenden Kirchenreform auffasste, wurde dem päpstlichen Legaten Ferdinand zugestellt, dessen Antwort auf dieselben jedoch nicht befriedigte und diesmal zu keinem weitern versöhnlichen Schritte führte.

Endlich bereitete sich das Heer Siegmunds zu einem Hauptangriff auf die Stadt am 14. Juli. Zu gleicher Zeit sollte von der Burg her der Kleinseitner Brückenkopf, von Wyšehrad her die Neustadt

angegriffen, der Hauptschlag aber gegen die Verschanzungen und Gräben Žižkas auf dem Witkenberge geführt werden. Zu diesem Ende setzte eine starke Abtheilung des deutschen Heeres über die Moldau auf das Spitalfeld über, wo jetzt die Vorstadt Carolinenthal steht. Die Meissner und die Thüringer zu Pferde, in einer Zahl von 7 bis 8000 Mann, sprengten bis an den Berg hinan, und leiteten einen heftigen Kampf ein, an welchem neben den Männern selbst die Weiber der Taboriten sich herzhaft betheiligten, und wobei Žižka persönlich in Gefahr gerieth; die Vertheidiger des Berges aber siegten endlich, nachdem ihnen auch Verstärkungen aus der Stadt zugekommen waren, deren Thore auf jener Seite die ganze Zeit über offen standen. Da wurden die feindlichen Reiter gegen den steilen Abhang des Berges über dem Spitalfelde gedrängt, so dass Leute und Pferde kopfüber hinunter stürzten; hierauf wurden sie in verworrener Flucht bis zur Moldau verfolgt, viele getödtet, viele ertranken in dem Flusse, und auf solche Art scheiterte das Unternehmen dieses Tages.

Die erlittene Niederlage erfüllte Siegmund mit Gram und das Heer der Belagerer mit Kleinmuth, so dass die deutschen Fürsten sich zu einem zweiten Kampfe, welchen Žižka erwartete, nicht mehr entschlossen. Auf Veranlassung der utraquistischen Herren in dem Heere des Königs wurde jetzt über die vier Prager Artikel zwischen dem Legaten und seinen Geistlichen auf der einen und den Prager Magistern und Priestern auf der andern Seite in einer Versammlung unter freiem Himmel auf der Brandstätte der Kleinseite unterhandelt, jedoch auch diesmal ohne Erfolg; es brachen vielmehr selbst Zwistigkeiten unter den Belagerern aus, indem die Deutschen die böhmischen Herren Verräther und Ketzer schalten, als ob sie den Belagerten Vorschub leisteten, die Herren dagegen Mitleid gegen das arme Landvolk empfanden, welches die Deutschen aus Wuth über den erlittenen Unfall ohne Unterschied aufgriffen und verbrannten. In dieser heillosen Verwirrung liess sich endlich Siegmund in der Kirche des heil. Veit zum König krönen (28. Juli); zwei Tage darauf entliess er das Kreuzheer, und zog unverrichteter Sachen von Prag ab.

Sechstes Buch.

Von der Krönung König Siegmunds bis zum Tode des Königs Ludwig bei Moháč.

(Vom Jahre 1420 bis 1526.)

§. 57.

Schlacht vor Wyšehrad. Sieg Žižkas und der Prager über die königliche Partei.

Der verdorbene Zustand der Kirche und die frommen Bestrebungen nach einer Reform derselben hatten in Böhmen im Verlaufe der Dinge Zerwürfnisse unter der Geistlichkeit und Unruhen im Volke, zuerst trotzigen Widerstand gegen die einheimischen Vorgesetzten der Kirche, später selbst gegen den Papst, endlich einen Krieg zwischen Böhmen und der übrigen Christenheit herbeigeführt. Diese Stürme erzeugten zugleich einen Bruch zwischen dem böhmischen Volke und seinem König, wie er in solchem Masse bis dahin noch nie im Lande vorgekommen war. Denn der König, welcher sich im Gegensatze mit der Gesinnung und den Wünschen der grossen Mehrheit seines Volkes befand, wollte seinen Willen durchsetzen ohne Rücksicht auf das Volk, und bediente sich dazu solcher Mittel, welche selbst der Existenz desselben gefährlich waren; das böhmische Volk hinwieder, ganz eingenommen von dem Gedanken, welcher es in Bewegung gesetzt hatte, leistete so hartnäckigen und mächtigen Widerstand, dass dadurch die Grundlagen der königlichen Macht und des ganzen bisherigen gesetzlichen Zustandes im Lande derartig erschüttert wurden, dass sie nach grossen Umwälzungen und nach 16jähriger Anarchie niemals mehr ganz in den frühern Stand zurückgebracht oder so gestaltet werden konnten, um den veränderten Umständen angemessen eben so gut der Krone als dem Volke zu entsprechen.

Der bevorstehende Verfall der Krone zeigte sich gleich, nachdem Siegmund, ohne die Hauptstadt Böhmens erobert zu haben, im Prager Schlosse gekrönt worden war. Denn mit diesem Tage fing Siegmund an die Schätze der Krone und die Kostbarkeiten der Kirchen

zu vergeben, um damit den Sold für seine Truppen, den Lohn für diejenigen Herren und Ritter, welche ihm Kriegsdienste geleistet hatten, zu bezahlen. Er liess die böhmische Krone nach Karlstein, die geheiligten Kleinodien des deutschen Reiches nach Wyšegrad in Ungarn, die Landtafel nach Bürglitz abführen; gleich darauf begab er sich nach Kuttenberg, und fing an, den ihm bis dahin treu gebliebenen böhmischen Herren und Rittern, sowohl von der Communion unter einer als unter beiden Gestalten, Geldsummen auf Krongütern, so wie auf Gütern des Erzbisthums, der Capitel, der Klöster und sonstigem Besitzthum der Kirche zu verschreiben, worin er später immer weiter ging, bis endlich der grösste Theil dieser Güter auf solche Art in die Hände des Adels gelangte. Die Landesämter liess er unbesetzt, die Gerichte eingestellt; für die öffentliche Sicherheit und, wie der König noch immer glaubte, für die Ausrottung der Ketzerei sollten sogenannte Landfrieden sorgen, das ist Einigungen der ihm getreuen Herren, Ritter und königlichen Städte in den einzelnen Kreisen, denen er sogenannte Kreishauptleute aus dem höhern Adel eines jeden Kreises vorsetzte, welchen auch die Burggrafen der königlichen Schlösser beistehen sollten.

Diese Anstalten erwiesen sich bald als unzureichend gegen die dem König feindliche Partei, welche bisher zwar dem Anscheine nach nicht zahlreich war, in der That aber auf die Zustimmung der nur durch die Macht des Königs und seiner Anhänger niedergehaltenen grossen Mehrheit des Volkes rechnete und durch den ersten entscheidenden Sieg mit Vertrauen auf ihre Kraft erfüllt wurde. Die Prager fassten noch in den letzten Tagen, während Siegmund vor ihrer Stadt lagerte, einen Beschluss gegen alle, besonders gegen die deutschen Bürger, welche die Stadt verlassen hatten, durch welchen diese aus Prag verwiesen und ihre Güter eingezogen wurden. Sobald Siegmund abgezogen war, bemächtigten sie sich dieser Güter in der Umgegend der Stadt im Umkreise von mehreren Meilen wie auch der Häuser in der Stadt, und verwendeten sie zum Nutzen der Gemeinde, eben so alle Güter der Klostergeistlichen. Dadurch war die Macht des Deutschthums, welches zwei hundert Jahre geherrscht hatte, in Prag mit einem Schlage gebrochen. Das taboritische Kriegsvolk zerstörte zu derselben Zeit auch mehrere Klöster in Prag und in der Umgegend, was jedoch Missfallen erregte. Denn obschon die taboritische Lehre viele Anhänger unter den Einwohnern Prags gewonnen hatte, und namentlich auch von dem Mönche Johann von Selau begünstigt wurde, so war doch sowohl diese Lehre als auch die Lust am Zerstören dem besonnenern Theil der Bürgerschaft zuwider. Um grössere Zwistigkeiten deshalb zu verhüten, verliess endlich Žižka mit der Hauptmacht der Taboriten Prag wieder, und unternahm vor allem die Bekämpfung Ulrichs von Rosenberg und anderer Widersacher in den südlichen Gegenden des Landes. Zuerst eroberte er Wodňan und

Prachatitz, hierauf Lomnitz, Bystřitz, Swin unweit seines Geburstortes Trocnow, desgleichen Bor bei Horaždějowitz, wo er Ulrich von Rosenberg, Bohuslaw von Schwamberg und mehrere andere Herren, welche mit grösser Kriegsmacht gegen ihn auszogen, in einer Schlacht aufs Haupt schlug (12. October).

Unterdessen belagerten die Prager Wyšehrad, wobei ihnen auch diejenigen Herren, welche bei der utraquistischen Partei ausgeharrt haten, beistanden, nämlich Hynek Krušina von Lichtenburg, welcher zum obersten Feldhauptmann gewählt wurde, Victorin von Poděbrad, Hynek von Kolstein, Dionys Bořek von Miletin und mehrere andere, eben so die Saazer, Launer, Orebiten, später von Seite der Taboriten Nicolaus von Hus mit nur 40 Reitern. Umsonst bemühte sich König Siegmund, in die belagerte Burg Lebensmittel zu schaffen, und umsonst war es, dass er sich an den Verbündeten der Prager, insbesondere an den Herren von Poděbrad durch Niederbrennen ihrer Dörfer und durch Grausamkeiten seines ungarischen Kriegsvolks auf ihren Gütern rächte, nachdem er endlich von Kuttenberg aufgebrochen war. Erst als er die Ankunft neuer Steitkräfte aus Mähren abgewartet hatte, zog er mit 20000 Mann gegen die Belagerer aus, und lieferte ihnen eine Schlacht am Allerheiligentage unmittelbar vor Wyšehrad in dem Thale und in der Ebene bei der Kirche des heil. Pancraz (1. November). Aber die Besatzung von Wyšehrad war bereits durch Hunger gezwungen worden, einen Waffenstillstand einzugehen, vor dessen Ablauf sie dem Könige in dem Kampfe nicht beistehen durfte. Da wurde er zum zweiten Mal in einer blutigen Schlacht geschlagen, welche ganz besonders für den mährischen Adel unglücklich ausfiel; denn es fielen in derselben 24 Bannerherren, grössern Theils aus Mähren, von denen viele selbst dem Kelche zugethan waren, dem König jedoch noch immer die Treue bewahrt hatten. In grösster Verwirrung floh Siegmund wieder gegen Kuttenberg, und Wyšehrad ergab sich dem Waffenstillstandsvertrag gemäss noch an demselben Tage. Die Mauern desselben auf der Seite gegen die Neustadt wurden sogleich niedergerissen, zugleich aber auch der alte königliche Palast daselbst, prachtvolle Kirchen und andere Denkmale aus den alten Zeiten böhmischen Ruhmes zerstört.

Durch diesen Sieg wurden die Prager und Taboriten noch mehr ermuthigt. Sie verbargen jetzt nicht mehr die Absicht, Siegmund gänzlich der Königswürde zu berauben, sondern forderten öffentlich alle Stände auf, sich von ihm loszusagen, und rüsteten sich, diejenigen, welche sich dem widersetzten, mit der Gewalt der Waffen dazu zu zwingen. Schon erschrak Ulrich von Rosenberg vor ihrer Macht, und schloss mit Žižka einen Waffenstillstand auf drei Monate, durch welchen er sich verpflichtete den vier Prager Artikeln auf seinen Herrschaften freien Lauf zu lassen. Noch wurden eine Zeitlang die Gegner des Königs an grössern Unternehmungen gegen ihn durch Zwiste unter

einander selbst gehindert, welche zu dieser Zeit besonders Nicolaus von Hus verursachte. Einerseits suchte dieser nämlich mit Hilfe des Priesters Johann von Selau der Religion der Taboriten entweder die Herrschaft oder doch die freie Ausübung in Prag zu verschaffen, wogegen sich die Mehrzahl der Bürgerschaft erklärte; andererseits widersetzte er sich den Prager Schöffen und den utraquistischen Herren, als sie daran gingen, Gesandte an den König von Polen wegen Annahme der böhmischen Krone zu schicken, wie sie früher mit Žižka verabredet hatten. Nicolaus von Hus behauptete, die Taboriten hätten dazu nicht gewilligt, weil nach ihrer Meinung kein Ausländer, sondern ein Eingeborner als König einzusetzen wäre. Es scheint, als ob er selbst die Hoffnung gehegt hätte, König von Böhmen zu werden. Als er aber die Gemeinden gegen die Prager Schöffen aufhetzen wollte, erbaten sich die letztern die Vermittelung Žižkas selbst und einiger allgemein geachteten Herren, welche deshalb nach Prag kamen und nach fruchtlosem Versuche, die Prager Magister und die taboritischen Priester im Glauben zu einigen, einen Aufschub zu Stande brachten, damit die Ungleichheit in den Kirchengebräuchen nicht dem Vortheil beider Parteien im Wege stünde. Im Verdruss über diese versöhnlichen Bemühungen verliess Nicolaus von Hus Prag; aber an dem Bache Botič zwischen der Neustadt und Wyšehrad wurde ihm das Pferd scheu, und zog ihm einen Beinbruch zu, in Folge dessen er wenige Tage darauf starb (24. December 1420). Die feierliche Gesandtschaft an den König von Polen trat nun ohne weitere Anstände ihren Weg an.

Unterdessen sammelte König Siegmund von neuem seine Streitkräfte, indem er meistens in Kuttenberg, später in Leitmeritz verweilte. Sein Heer bedrängte noch immer am meisten die Herren von Poděbrad, und von ihm unterstützt thaten einige katholische Herren aus dem Leitmeritzer und Saazer Kreise, vereint mit den deutschen Städten derselben Gegend den Saazern viel Abbruch. Auch die Kuttenberger Deutschen im Bunde mit den Herren, welche Siegmund anhingen, unternahmen neue Angriffe gegen die benachbarten Orte. Im Monate Januar 1421 überfielen sie das Städtchen Přelauč, und warfen 150 Gefangene in die Schachte; sodann belagerten sie den taboritischen Anführer Johann Hromádka in Chotěboř, und als er sich mittelst Vertrags ergab, hielten sie ihm das Wort nicht, sondern verbrannten 700 seiner Leute lebendig theils in Chotěboř, theils in andern benachbarten Ortschaften, ihn selbst auf dem Marktplatze in Chrudim. Diese Grausamkeiten dienten nur dazu, dass auch die Blutgier der andern Partei noch mehr angefacht wurde, welche nun endlich zu entscheidenden Angriffen schritt.

Žižka wandte sich in demselben Monate Januar nach dem Pilsner Kreise gegen Bohuslaw von Schwamberg, welcher die Königlichen in diesem Kreise anführte. Nachdem er die festen Klöster Chotěšow und Kladrau besetzt hatte, schloss er Bohuslaw in dessen

Schlosse Krasikow oder Schwamberg ein, und zwang ihn zur Uebergabe; Bohuslaw selbst wurde gefangen. Hierauf belagerte Žižka Tachau, Schloss und Stadt. Da rückte Siegmund mit seiner gesammten Kriegsmacht gegen ihn bis Pilsen, und rief zu gleicher Zeit die bairischen Herzoge zu Hilfe auf. Žižka jedoch begab sich mit Zurücklassung von Besatzungen in den eben eroberten Plätzen eilig nach Tabor, um eine grössere Kriegsmacht ins Feld zu führen, und forderte zugleich die Prager auf, sich zu dem Ende mit ihm zu vereinigen. Die Prager, welche inzwischen in der Nähe ihrer Stadt das Neue Schloss bei Kunratitz eingenommen und zerstört hatten, schickten 7000 Mann aus, und vereinigten sich mit Žižka bei Dobřiš; von da zogen sie gemeinschaftlich dem König Siegmund entgegen über Rokycan. Allein Siegmund, welcher inzwischen vergeblich Kladrau belagert hatte, hielt dem kampfbegierigen Feinde nicht Stand, sondern entliess sein Heer, begab sich zurück nach Leitmeritz, von da wieder nach Kuttenberg, endlich aber im Monate März verliess er Böhmen gänzlich, und kehrte nach dreiwöchentlichem Verweilen in Mähren, nämlich in Znaim, nach Ungarn zurück. Žižka und die Prager unternahmen zuerst die Belagerung von Pilsen um die Mitte des Februar; nach vier Wochen jedoch, während deren die Stadt glücklich widerstand, schlossen sie einen Waffenstillstand mit dem gesammten Landfrieden des Pilsner Kreises bis zum Ende jenes Jahres, unter der Bedingung freier Ausübung der vier Prager Artikel in jener ganzen Gegend; welcher Vertrag jedoch von den katholischen Herren und Städten nicht eingehalten wurde. Hierauf wandte sich das vereinigte Heer der Taboriten und Prager gegen die nördliche Landesgränze, belagerte die deutsche Stadt Komotau, und richtete nach Erstürmung derselben ein grosses Blutvergiessen an. Nachdem den Saazern gegen die Bedrängnisse von Seite ihrer Feinde Hilfe geschafft worden war, brachte das Heer auch Laun und Schlau wieder in die Gewalt seiner Partei zurück, und nachdem es nach Prag zurückgekehrt war, zog es bald wieder von neuem aus gegen Beraun, welche Stadt ebenfalls genommen wurde (1. April), mit grossem Verluste der Vertheidiger.

Nachdem auf diese Art der Widerstand der ganzen westlichen Hälfte des Landes entweder unterdrückt oder durch Verträge beseitigt worden war, bereiteten sich die Prager, mit der Hauptmacht der Taboriten vereinigt und mit Hilfe der beiderseitigen Verbündeten vom Adel und von den Städten, zu einem grössern Feldzug nach dem östlichen Böhmen, wo ihnen bis dahin die Hauptmacht Siegmunds im Wege gestanden hatte. Nur Žižka begab sich vor der Hand von Beraun nach Tabor, um daselbst Missstände zu beseitigen, welche durch masslose Schwärmerei und unsinniges Nachgrübeln über Glaubenssachen entstanden waren.

Schon zu Anfang des Krieges mit König Siegmund waren in Folge fieberhafter Aufregung der Gemüther bei der verhängnissvollen

Lage der böhmischen Angelegenheiten sonderbare Profezeiungen unter dem Volke aufgetaucht von dem nahe bevorstehenden Gerichte Gottes über die Bösen, wie nämlich alle Städte in Böhmen untergehen würden gleich Sodoma und Gomorha, mit Ausnahme von nur fünf Städten, welche damals dem Kelche getreu waren, nämlich Pilsen, Laun, Saaz, Schlan und Klattau. Diese Profezeiungen waren von trübsinnigen Schwärmern ausgegangen oder doch aufgenommen und weiter ausgesponnen worden, denen der gewöhnliche Gang der menschlichen Dinge zu langsam war für die Verwirklichung ihrer Plane, und welche deshalb das Menschengeschlecht mit Feuer und Schwert auf diejenige Stufe der Vollkommenheit bringen wollten, die ihrem Geiste vorschwebte. Sie verkündeten, es sei die Zeit gekommen, in welcher Christus nicht mehr in seiner Gnade, sondern in seiner Strenge nachgeahmt werden solle. Alle Bösen, alle Feinde Gottes müssten ausgerottet werden, und dazu wären die Brüder von Tabor als Racheengel berufen. Bis dies erfüllt sei, dann werde eine Zeit grösserer Heiligkeit der Kirche kommen als die der ursprünglichen Kirche. Christus selbst werde vom Himmel heruntersteigen und mit seinen Getreuen wohnen bis ans Ende der Welt. Dann werde keine Taufe und keine Schrift, keine Lehre mehr nöthig sein; denn die Kinder würden unbefleckt von der Erbsünde auf die Welt kommen, und alle Menschen würden weise sein und in dem Zustande der Gnade sich befinden, weil das göttliche Gesetz in ihre Herzen geschrieben sein werde. Dann werde es keine Priester und Laien geben, keine weltlichen Obrigkeiten und Unterthanen, ja selbst das Eigenthum der Einzelnen werde aufhören, und auch keinen Ehestand zwischen Mann und Weib werde es geben, sondern alles werde allen gemeinschaftlich sein.

Neben den Verbreitern dieser Profezeiungen, welche alle Ordnung in der menschlichen Gesellschaft unterwühlten, gab es unter den taboritischen Geistlichen Männer von allzu trockenem Verstande, welche, je weiter sie in der Auslegung der heiligen Schrift fortschritten, immer mehreres als menschliche Erfindung verwarfen und beinahe alle kirchlichen Gebräuche abzuschaffen trachteten, indem sie alles dasjenige mit grösster Rücksichtslosigkeit herabsetzten, was andern ein Gegenstand der höchsten Verehrung war. Im Nachgrübeln über das Wesen des Altarssacraments insbesondere gelangten sie endlich dahin, dass sie in diesem Sacramente nichts anderes mehr erblicken wollten als ein Zeichen des Leibes und des Blutes Christi; woraus nach ihrer Meinung folgte, dass diesem Sacramente keine andere Verehrung erwiesen werden sollte als irgend einer geweihten Speise, dass es nicht zum zweiten Tage aufbewahrt, nicht in der Monstranz ausgestellt werden sollte, dass ein solches Ausstellen, so wie das Niederknieen vor demselben Aberglaube und Götzendienst wäre. Die Anhänger dieser Lehren glaubten gut daran zu thun, wenn sie, wo sich ihnen die Gelegenheit dazu ergab, die geweihten Hostien auf die Erde

warfen, sie mit den Füssen traten, die Monstranzen und andere kirchliche Gefässe zerschlugen. Ein junger Priester aus Mähren, Namens Martin Hauska, anders Loquis, war in Tabor der hartnäckigste Verfechter dieser Lehren; doch schrieb man den eigentlichen Ursprung derselben den sogenannten Becarden oder Picarden zu, deren eine Anzahl im Jahre 1418 aus irgend einer Gegend Frankreichs oder der wallonischen Niederlande nach Böhmen gekommen war, sich aber wieder entfernen musste, da sie bald allgemein Aergerniss erregte; man nannte daher diese und andere extreme Religionsmeinungen in Böhmen überhaupt picarditisch.

Zu Ende des Monates Februar im Jahre 1421 entstanden aus Anlass dieser Lehren grosse Zerwürfnisse in Tabor, bis zuletzt die Anhänger derselben, etwa 300 an der Zahl, aus der Stadt verwiesen wurden. Von Wuth ergriffen, fingen diese an, durch Verbrennen der Dörfer, durch Mord und Raub in der Umgegend das vermeintliche Amt der Racheengel zu üben und den gepriesenen künftigen Zustand der Unschuld vorzubereiten. Einige gingen in ihrem Wahnsinn so weit, dass sie die Kleider von sich warfen und nackt in den Wäldern herumliefen, indem sie diese thierische Lebensweise für den Zustand der ersten Eltern im Paradiese, so lange sie noch nicht von der Erbsünde befleckt waren, erklärten, ja dass sie endlich alle religiösen Einrichtungen verwarfen, indem sie geradezu sagten, es gebe keinen Gott im Himmel und keinen Teufel in der Hölle, sondern Gott wohne bloss in den guten, der Teufel in den bösen Menschen. Diese Ausartungen zu unterdrücken, kam Žižka nach Tabor, indem er überhaupt die Glaubensstreitigkeiten unter den Priestern hasste, weil durch solche auch die Kriegszucht im Heere vielfach beirrt wurde. Er zog gegen die wahnsinnigen Landesverwüster zu Felde, nahm einen Theil derselben gefangen, und zersprengte die übrigen, so dass sie sich in grösserer Entfernung von Tabor halten mussten; von den Gefangenen aber liess er 50, welche ungeachtet der geschehenen Ermahnung von ihren Irrthümern nicht ablassen wollten, bei dem Dorfe Klokot verbrennen.

Inzwischen waren die Prager und ihre Bundesgenossen unter Anführung des Herrn Hynek Krušina von Lichtenburg ins Feld gerückt. Aus Furcht vor einem ähnlichen Loose, welches letztlich Beraun betroffen hatte, ergab sich ihnen schon in voraus die Stadt Melnik, und sie belagerten sodann zuerst Böhmisch-Brod. Die Stadt wurde im ersten Sturm genommen, und viele Bürger und deutsche Söldner fielen durch das Schwert oder wurden in der Kirche verbrannt, in welche sie sich eingeschlossen hatten. Die Einnahme dieser Stadt verursachte Schrecken weit und breit. Sogleich ergaben sich mehrere andere Städte in derselben Gegend, nämlich Kauřim, Kolin, Nimburg, Časlau, eben so das erst seit nicht langer Zeit gegründete Kloster Silber-Skalitz und das Kloster Sedletz, welche beide verbrannt

wurden, dann die entferntern Klöster von Sazawa, Wilemow und Drobowitz, später auch das von Opatowitz, welches letztere auch verbrannt wurde, nachdem schon zweimal zuvor die Bürger von Königingrätz dasselbe angegriffen hatten, aber jedesmal mit Verlust zurückgeschlagen worden waren. Die Uebergabsverträge mit den genannten Städten wurden dahin abgeschlossen, dass diejenigen Einwohner, welche sich nicht zu den vier Prager Artikeln bekennen wollten, binnen einer gewissen Frist auswandern mussten. Dies waren die deutschen Einwohner der Städte, deren Herrschaft über die böhmischen Gemeinden dadurch ein Ende gemacht wurde. Die Prager zogen aber durch dieselben Verträge die Ausübung der königlichen Rechte über die Städte an sich, und setzten in denselben die Schöffen, wie auch Hauptleute als ausserordentliche Vorsteher ein. Die Siege der Prager und Taboriten hatten zugleich die Folge, dass auch der utraquistische Adel, welcher bisher Bedenken getragen hatte, Siegmund den Gehorsam aufzusagen, immer zahlreicher der Widerstandspartei offen beitrat. Aber auch der Erzbischof Konrad, welcher der hussitischen Partei stets nach Möglichkeit nachgegeben hatte und im Lande geblieben war, kam von seinem Sitze in Raudnitz nach Prag, vertrug sich mit den Pragern hinsichtlich der vier Artikel, besetzte sein Consistorium mit utraquistischen Geistlichen, und fing an, den Priesteramtscandidaten, welche sich zu dem Kelche bekannten, ohne Hindernisse die Weihe zu ertheilen. Dadurch zog er sich den päpstlichen Bann zu, und das Prager Domcapitel, welches in der Auswanderung theils in Zittau, theils in Olmütz lebte, sagte sich von ihm los.

Nachdem sich so viele andere Städte unterworfen hatten, ergaben sich endlich auch die deutschen Bürger von Kuttenberg, indem sie wegen der früher an den Anhängern des Kelches begangenen Grausamkeiten öffentliche Busse thaten. Diesem Beispiele folgten auch die festen königlichen Schlösser Žleb und Lichtenburg im Časlauer Kreise, und das Heer der Prager und ihrer Verbündeten zog über das Eisengebirge nach dem Chrudimer Kreise. Als es sich vor Chrudim gelagert hatte, kehrte auch Žižka nach Anordnung alles nöthig befundenen in Tabor zu dem Heere zurück. Auch Chrudim ergab sich, obgleich es stark von den Königlichen besetzt war, und nach Zerstörung der Klöster in Pardubitz, Sezemitz und Podlažitz ergaben sich auch Hohenmauth und Leitomyšl; Polička wurde mit Gewalt genommen. Von da schickte sich das Heer an in Mähren einzubrechen, wo sich eine Partei der Utraquisten und selbst auch der Taboriten zwar gebildet hatte, aber einer viel mächtigern katholischen Partei als in Böhmen gegenüber stehend, im Ganzen den Gehorsam gegen Siegmund bewahrt hatte. Eine einzige Volksversammlung nach dem in Böhmen gegebenen Beispiele, auf einer Insel des Marchflusses unterhalb Hradisch, Neu-Tabor genannt, hatte zwar glücklich einen Kampf mit den Anhängern Siegmunds bestanden, zerstreute sich dann aber

gleichwohl. Auf die Nachricht, dass das Heer der Böhmen die Gränze des Landes überschreiten wolle, schickten die mährischen Stände demselben Gesandte entgegen, und wendeten den Angriff von sich dadurch ab, dass sie in die Abhaltung eines gemeinschaftlichen Landtages beider Länder in Časlau am 1. Juni dieses Jahres einwilligten.

In Folge dieser Uebereinkunft wandten sich Žižka und die Prager nach dem Königingrätzer Kreise, und nahmen Jaroměř ein, wo wegen der Grausamkeiten, welche von dieser Stadt aus an den Utraquisten begangen worden waren, viele Einwohner in der Elbe ertränkt wurden. In das Lager vor dieser Stadt kam endlich auch Herr Čeněk von Wartenberg, demüthigte sich wegen seiner frühern Schuld, versöhnte sich mit den Pragern, und trat wieder zu ihrer Partei über. Im Schrecken ergab sich sogleich auch Königinhof; Trautenau aber, welches sich widersetzte, wurde erobert und eingeäschert. Von da zog Žižka nach einer andern Seite hin gegen Leitmeritz, und brachte auch diese Stadt zur Unterwerfung; den Pragern aber, welche indessen nach Hause zurückgekehrt waren, ergab sich bald darauf die königliche Burg über ihrer Stadt nach gänzlicher Aushungerung der Besatzung derselben.

§. 58.

Landtag in Časlau. Kreuzzug gegen Saaz. Zweite Feldzug König Siegmunds gegen Böhmen.

Während dieser Siege der Volkspartei über die Anhänger des Königs in Böhmen war Siegmund mit Angelegenheiten seines Königreichs Ungarn, und zwar besonders mit der Vertheidigung gegen die Türken beschäftigt, daher es ihm nicht so bald wieder möglich war, etwas Bedeutenderes zur Eroberung der Herrschaft über Böhmen zu unternehmen. Nur die deutschen Fürsten, auf Anregung des Papstes, beriethen sich von neuem, wie der Ketzerei in Böhmen Einhalt gethan werden möchte. Auf einem Reichstage in Nürnberg im Monate April 1421 versprachen sie einander sich darum mit vereinigten Kräften zu bemühen, und fassten auch Beschlüsse zur Unterdrückung der Ketzerei und des Ungehorsams gegen die Kirche in ihren eigenen Ländern. Nur vier Wochen später wurde ein zweiter Reichstag in Abwesenheit des Königs Siegmund in Wesel am Rhein gehalten, wo die Fürsten beschlossen, zum zweitenmal unter dem Zeichen des Kreuzes gegen Böhmen zu ziehen, und zwar um Bartholomäi, das ist zu Ende des Monates August dieses Jahres. Bis dahin hoffte auch Siegmund bereit zu sein, und versprach zu gleicher Zeit von der andern Seite her in Böhmen einzufallen.

In der Hoffnung auf deutsche Hilfe zogen gleich damals die schlesischen Fürsten und sonstigen Stände dieses Landes ein Heer von

beiläufig 20000 Mann zusammen, und brachen über die Gränze in Böhmen ein, wo von ihnen zuerst auf dem Berge Ostaš bei Politz, hierauf in der Umgegend von Aeupel (Aupitz) und Trautenau schändliche Grausamkeiten meist an wehrlosem Volke verübt wurden.

Die Böhmen hielten inzwischen sammt den mährischen Ständen den verabredeten grossen Landtag in Časlau, welcher dem durch innere Stürme und äussern Krieg durchwühlten Lande Frieden und Ordnung zurückgeben sollte. Einträchtig beschlossen sie bei den vier Artikeln zu beharren (7. Juni); weiters beschlossen bloss die Böhmen ohne die Mährer, Siegmund nicht mehr als ihren König anzuerkennen, und wählten für die Zeit, bis man einen neuen König im Lande haben würde, zwanzig Männer zu zeitweiligen Regenten des Landes, darunter vom Adel insbesondere Ulrich von Rosenberg, Čeněk von Wartenberg, Hynek Krušina, von den Pragern vier angesehenere Bürger, von der taboritischen Brüderschaft Žižka. Zum Zwecke einer bestimmten Ordnung der kirchlichen Angelegenheiten sollte der Erzbischof Konrad eine Synode der gesammten Geistlichkeit nach Prag berufen. Aus Anlass der Einfälle der Schlesier aber ordnete der Landtag ein Kriegsaufgebot des Königingrätzer Kreises bei Nachod an, welches sich sogleich sammelte und die Belagerung der deutschen Stadt Braunau unternahm, in welcher damals der mit den Schlesiern verbündete Abt von Břewnow seinen Sitz hatte. Da aber die schlesischen Fürsten sich sogleich zu Friedensunterhandlungen erboten, so wurde diese Belagerung aufgehoben, und das Heer löste sich hauptsächlich auf Zuthun Čeněks von Wartenberg und anderer anwesenden Herren auf, ungeachtet andere damit unzufrieden waren.

Dem Beschlusse des Časlauer Landtages gemäss berief der Erzbischof Konrad eine Synode der Geistlichkeit zu Anfang des Monates Juli nach Prag. Ehe jedoch die bestimmte Zeit dazu kam, verursachte der Mönch Johann von Selau in Prag durch Aufwiegelung des Volkes Schwierigkeiten in der Durchführung jeder festen Ordnung, sowohl in geistlichen, als auch in weltlichen Dingen. Durch die Beliebtheit, welche er sich bei dem gemeinen Volke durch seine kecken Reden verschafft hatte, war er zu solcher Macht gelangt, dass Prag trotz allem Widerstande der besonnenern Bürgerschaft sich fast in allem und jedem nach seinem Worte richtete. Auf sein Anstiften erhob sich die Gemeinde am 30. Juni gegen die Schöffen der alten und neuen Stadt, und wählte an die Stelle derselben zuerst vier Hauptleute, später 30 neue Schöffen für beide Städte zusammen, so dass sie zu Einer Gemeinde verbunden wurden, ungerechnet die Kleinseite, welche damals noch immer eine verlassene Brandstätte blieb. So konnte der Mönch Johann leichter als bisher in beiden Städten seinen Willen zum Gesetze erheben. Dabei liess er sich und dem Namen nach neben sich auch Jacobell von Miess zu Vorstehern der Geistlichkeit Prags erklären, in welcher Stellung er nun die Verbreitung ta-

boritischer und selbst picarditischer Neuerungen in Prag begünstigte. Unter solchen Umständen versammelte sich die Synode, doch ohne Anwesenheit des Erzbischofs, welcher, wahrscheinlich Unannehmlichkeiten in Prag befürchtend, die Leitung derselben zwei Prager Magistern, Johann von Přibram und Prokop von Pilsen, an seiner Statt anvertraute. Diese nahmen aus Klugheitsrücksichten auch den Priester Johann von Selau und Jacobell von Miess zu sich, um Schwierigkeiten von Seite jenes vorzubeugen. Die Synode fasste mit grosser Stimmenmehrheit ihre Beschlüsse hinsichtlich der Kirchengebräuche im Sinne der Magister des Prager Studiums, setzte Regeln der Disciplin für die Geistlichkeit fest, und wählte jene vier Leiter der Versammlung zu Vorstehern des Clerus, welche als Rathgeber an der Seite des Erzbischofs Konrad die Befolgung dieser Anordnungen überwachen sollten. Da verweigerte aber die taboritische Priesterschaft zum ersten Mal offen ihre Unterwerfung unter den Willen der Mehrheit, und blieb bei ihrer besonderen Lehre undLiturgie. Schon im Monate September des vorigen Jahres (1420) hatte sie sich einen Bischof aus ihrer Mitte gewählt, Nicolaus von Pilgram, welcher ohne höhere Befugniss, ohne Einhaltung der apostolischen Nachfolge fortan Priester weihte.

Gleich nach Beendigung dieser Versammlung zogen die Prager nach dem Leitmeritzer Kreise aus, wo die utraquistische Partei bis dahin viel Ungemach von dem Herrn Siegmund von Wartenberg auf Tetschen, Nicolaus von Lobkowitz und mehrern andern katholischen Adeligen, wie auch von dem mit diesen verbündeten Markgrafen Friedrich dem Streitbaren von Meissen zu leiden hatte. Die Prager eroberten und verbrannten zum Theile die Klöster von Doksan, Teplitz, Osek, nahmen die Städte Dux und Bilin ein, und belagerten das feste königliche Schloss von Brüx. Als sie aber dabei in allzu grossem Uebermuthe die Strenge der Kriegszucht unter einander vernachlässigten, rückte der Markgraf von Meissen mit den katholischen Herren zum Entsatze heran, und schlug sie, so dass sie mit grossem Verluste die Flucht ergreifen mussten. Ein anderes grosses Missgeschick traf die Vertheidiger der Communion unter beiden Gestalten kurz vorher, indem Žižka, welcher zum zweiten Mal die Burg Rabí bei Horažďějowitz belagerte, dabei durch einen Schuss um sein zweites Auge kam. Der nun vollends blind gewordene ausgezeichnete Feldherr hörte dessen ungeachtet nicht auf, die böhmischen Heere anzuführen. Wegen der Heilung seiner Wunde in Prag verweilend, stellte er sich an die Spitze neuer Streitkräfte, welche die Prager nach der Niederlage bei Brüx schnell wieder ins Feld schickten. Die Meissner verliessen jedoch sogleich das Land, als Žižka mit dem neuen Heere nur erst bei Laun stand.

Als inzwischen der Tag des heil. Bartholomäus herannahte, sammelte sich allmälig ein neues Kreuzheer aus Deutschland nahe

an der böhmischen Gränze bei Eger. Die in Časlau gewählten Regenten des Königreichs Böhmen beriefen deshalb einen Landtag nach Böhmisch-Brod zur gehörigen Berathung dessen, was für das Land nöthig war. Aber auch ihnen wurden von dem Priester Johann von Selau Schwierigkeiten in den Weg gelegt, indem dieser den Pragern davon abrieth, diesen Landtag zu beschicken, weil die Herren es mit dem Wohle des Landes nicht aufrichtig meinten. Erst nach vielem Zureden verstanden sich die Prager dennoch dazu, doch so, dass der Landtag ihrem Wunsche gemäss in Kuttenberg gehalten wurde. Dort wurde der Beschluss gefasst, dass das Landaufgebot gegen den neuen Angriff von Seite der Feinde bei Böhmisch-Brod sich sammeln, ferner dass Witold, Grossfürst von Lithauen, ein Vetter des Königs Wladislaw von Polen, zum König gewählt werden sollte. Der König von Polen selbst nämlich hatte Anstand genommen, die Krone Böhmens anzunehmen, indem er davon durch seine Geistlichkeit abgehalten wurde, wenn gleich es unter dem polnischen Adel eine zahlreiche Partei gab, welche den Wünschen der Böhmen in dieser Hinsicht günstig war. Eine neue feierliche Gesandtschaft wurde deshalb gleich darauf nach Lithauen abgeschickt; sie wurde aber auf dem Wege durch Schlesien gefangen genommen und in die Gewalt des Königs Siegmund überliefert.

Ehe noch der Landtag von Böhmisch-Brod zu Ende war, hatte das deutsche Kreuzheer in einer Zahl von 200,000 Kriegern bereits die Gränze des Königreichs bei Eger überschritten. Fünf Kurfürsten, nämlich die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Trier, der Pfalzgraf am Rhein und der Markgraf von Brandenburg, nebst einer grossen Anzahl anderer Fürsten standen an der Spitze desselben. Unter grossen Verheerungen auf dem Wege, indem alle Dörfer verbrannt und wehrlose Leute niedergemacht wurden, richteten sie ihren Zug zuerst gegen Saaz, und belagerten diese Stadt, in der Absicht, erst dann weiter vorzurücken, bis König Siegmund seinerseits ebenfalls ins Land einfallen würde. Die Bürger von Saaz jedoch und das Volk aus der Umgegend, welches sich in der Stadt eingeschlossen hatte, vertheidigten sich mit grosser Tapferkeit. Als nun nach vierzehn Tagen noch immer keine Nachricht von dem Heranrücken des Königs anlangte, dagegen das von Žižka angeführte böhmische Heer von Schlan her aufbrach, wagten die Fürsten keinen Kampf mit demselben, sondern traten den Rückzug an, und entliessen nicht ohne Schmach ihr Heer.

König Siegmund hatte sich mit seinen Kriegsrüstungen, während deren er sich in Oberungarn aufhielt, verspätet und pflog indessen Unterhandlungen mit dem König Wladislaw von Polen, um diesen gänzlich von den Böhmen abzuwenden und auf seine Seite zu bringen. Erst als die Deutschen bereits wieder Böhmen verlassen hatten, trat er den Weg nach Mähren an mit einem zahlreichen aus allen Ländern der ungarischen Krone zusammengezogenen und auch von seinem an-

gehenden Schwiegersohne Herzog Albrecht V. von Oesterreich ansehnlich verstärkten Heere, nachdem er diesem letztern dafür mehrere Städte in Mähren und auch Budweis in Böhmen verpfändet hatte. Das gesammte Heer zählte 92000 Bewaffnete. Der oberste Feldhauptmann desselben war ein erprobter italienischer Kriegsmeister, der Florentiner Pipa von Ozora, welchen König Siegmund in seine Dienste aufgenommen hatte. Mähren unterlag fast ganz schon dem ersten Angriffe. Die Herren und Ritter, von dem Könige zu einem Landtage nach Brünn berufen, stellten sich zu demselben ein, und diejenigen unter ihnen, welche sich zu der Communion unter beiden Gestalten bekannten, schworen sämmtlich, von dem ungarischen Heere eingeschüchtert, welches sie umstellte, eben daselbst den Kelch ab, bloss zwei ausgenommen, Herr Hašek Ostrowský von Waldstein und Wenzel Sohn Peters von Krawař. Diese mussten vorläufig das Land verlassen, und begaben sich nach Böhmen.

In Böhmen selbst verspäteten sich die Anstalten zur Gegenwehr ziemlich lange wegen der innern Gefahren, wie auch wegen der Zerwürfnisse unter den Utraquisten selbst. Zur Hintanhaltung der sogenannten picarditischen Bestrebungen in Prag hatte Žižka schon während seiner dortigen Heilung bewirkt, dass der vor einiger Zeit gefangen gesetzte Priester Martin Loquis wegen des durch seine Lehren gegebenen Aergernisses in Raudnitz verbrannt wurde. Nach dem Abzuge der Deutschen von Saaz kehrte Žižka nach Tabor zurück, und schickte von da seinen Unterhauptmann Bořek von Klattau gegen die früher zerprengten Ketzer, welche sich neuerdings auf einer Insel des Flüsschens Nežarka unweit Weselí unter Anführung eines Bauers Nicolaus gesammelt hatten, nach welchem letztern sie Nicolaiten, später, weil sie nackt herumgingen, auch Adamiten genannt wurden. Bořek griff ihr Raubnest, wo sie bei Tage schändliche Tänze und Unzucht trieben, bei Nacht aber von da aus in der Umgegend raubten und mordeten, an, und kam in dem hartnäckigen Kampfe ums Leben; die Wahnsinnigen wurden aber vertilgt, und 40 Gefangene, welche ihrem Irrthum nicht entsagen wollten, verbrannt (21. October). Hierauf zog Žižka gegen die Pilsner aus, welche mit Verletzung des Vertrags, den sie mit ihm geschlossen hatten, sich mit den mächtigen katholischen Herren in ihrer Umgegend vereinigt hatten und Angriffe gegen die benachbarten Utraquisten unternahmen. Žižka zwang sie zum Abzug von der Burg Schwamberg, welche sie belagert hatten. Da stellte sich ihm Heinrich von Plauen mit einer Kriegsmacht entgegen, welcher er im offenen Felde nicht widerstehen konnte; er umgab sich daher mit seinen Kriegswagen, wich zurück, nahm eine feste Stellung auf dem Berge Wladoř bei Luditz ein, widerstand in derselben seinen Feinden drei Tage lang, bis sie abzogen, und wandte sich hierauf vor der Hand gegen Saaz.

Inzwischen, als das dringendste Bedürfniss eintrat, die Streit-

kräfte des ganzen Landes zum Widerstande gegen den von Mähren her drohenden Angriff des Königs Siegmund zu sammeln, fing der Priester Johann von Selau von neuem an die Prager Gemeinde aufzuwiegeln, dass sie sich keiner obersten Gewalt in den gemeinschaftlichen Angelegenheiten des Landes unterordnen sollte, indem er den utraquistischen Adel unaufrichtiger Gesinnung beschuldigte. Auf seinen Antrieb lief die geringere Volksclasse zusammen, und erzwang die Erwählung eines Edelmannes, Johann Hwězda oder Bzdinka von Wicemilitz, zum obersten Hauptmann, welcher die höchste Gewalt in der Stadt gemeinschaftlich ausüben sollte mit den Schöffen, von denen ein Theil zugleich des Amtes enthoben und durch einige willfährige Anhänger des Priesters Johann ersetzt wurde. Der so erneuerte Stadtrath beging gleich am folgenden Tage eine schändliche Uebelthat durch Gefangennehmung und Enthauptung eines angesehenen böhmischen Herrn, Johann Sadlo von Kostelec, welcher nach Prag gekommen war, um sich vor der ganzen Gemeinde von den gegen ihn vorgebrachten Verleumdungen Johanns von Selau zu reinigen. Hierauf schickten die Prager ihre Kriegsmacht ins Feld gegen Kuttenberg und Časlau; der Priester Johann aber fing unterdessen mit Hilfe der neuen Schöffen und des Pöbels von neuem an die durch die geistliche Synode des ganzen Landes beschlossene neue Kirchenordnung zu unterwühlen, und den taboritischen und picarditischen Neuerungen den Eingang in die Stadt zu erleichtern. Das gemeine Volk rottete sich abermals zusammen, und rief ihn zum einzigen Vorsteher der Geistlichkeit aus; worauf er mit geheuchelter Demuth nach eigenem Gefallen den Magister Jacobell, Johann Cardinal und Peter Englisch als Amtsgehilfen zu sich nahm, von denen der letztgenannte am meisten den Meinungen der Taboriten zuneigte. Schon handelte es sich auch um den Umsturz der bisherigen Verfassung des Prager Studiums, um dadurch den Magistern die höchste Auctorität in Glaubenssachen zu entziehen, welche ihnen bei der utraquistischen Partei zukam.

Die schändliche Ermordung Johanns Sadlo und das zügellose Benehmen der Prager Gemeinde verursachte grosse Erbitterung unter dem Adel, so dass viele Herren wieder von der Volkspartei abfielen. Herr Ulrich von Rosenberg, Herr Čeněk von Wartenberg begaben sich vor andern zum König Siegmund nach Iglau, von wo her sich dieser zum Einrücken in Böhmen anschickte, und vertrugen sich mit ihm. Da zeigte sich bald, dass die Macht der Prager nicht zureichte, um allein dem Angriffe Siegmunds zu begegnen; ihr Heer verliess seine Stellung bei Časlau, und kehrte nach Hause zurück; die Schöffen mussten nun angelegentlich Žižka und die Taboriten, wie auch diejenigen Herren, welche noch zu ihnen hielten, ersuchen, sich mit ihren Streitkräften ihnen anzuschliessen.

Auf diesen Ruf begab sich Žižka sogleich von Saaz nach Prag,

ordnete alles Nöthige an, und zog am 8. December gegen Kuttenberg aus, worauf er auch Časlau nach Möglichkeit befestigte. Etwa zehn Tage darauf überschritt endlich Siegmund die böhmische Gränze, und rückte ebenfalls schnell gegen Kuttenberg an. Žižka versorgte die Stadt so gut, als es nöthig schien, und zog mit der Hauptmacht seines Heeres hinaus ins Feld, wurde aber sogleich von dem zahlreichen Heere des Königs umzingelt, so dass er sich zwei Tage lang bloss in seiner Wagenburg auf dem Berge Kank vertheidigen musste. Unterdessen ergab sich Kuttenberg dem König Siegmund durch Verrath eines Theils der Bürger, wobei ein grosses Blutvergiessen unter den Bewohnern, welche sich zu der Volkspartei bekannten, angerichtet wurde. Endlich schlug sich Žižka zur Nachtzeit durch das ihn einschliessende königliche Heer, und zog sich gegen Kolin zurück (22. December); da er aber die Unzulänglichkeit der Kräfte auf der böhmischen Seite erkannte, so wandte er sich von dort nach den Gegenden um Jičin und Turnau, und sammelte von dort in Eile das Volk zu den Waffen, wogegen König Siegmund über Weihnachten in grösster Sicherheit in Kuttenberg rastete, als ob ihm der Sieg nicht mehr entgehen könnte. Da kehrte Žižka unerwartet wieder zurück, überfiel das ungarische Heer bei dem Dorfe Nebôwid, und verursachte gleich durch dieses erste Zusammentreffen einen solchen Schrecken, dass König Siegmund, nachdem er Kuttenberg angezündet und die katholischen Einwohner, welche daselbst zu bleiben sich fürchteten, mit sich genommen hatte, in Verwirrung den Rückzug gegen die Gränze Mährens antrat. Žižka verfolgte ihn hurtig, schlug das flüchtende Heer zuerst bei Habern, wo Pipa ihm mit demselben Stand halten wollte, dann nochmals bei Deutsch-Brod, wo nebst sonstigem Verluste an Leuten und Gepäck einige Hundert schwere Reiter Siegmunds unter dem Eise des Flusses Sazawa versanken (1422, 8. Januar). Zwölf Tausend Mann verlor Siegmund in diesen Kämpfen. Der Sieg der Böhmen wurde dann vollständig durch Einnahme Deutsch-Brods, welche Stadt so verwüstet wurde, dass sie hierauf sieben Jahre lang unbewohnt blieb. Durch Auswechslung der Gefangenen erhielten die Böhmen jetzt die Entlassung ihrer nach Lithauen abgeschickten Gesandten aus der Gewalt Siegmunds.

§. 59.

Streitigkeiten und Kriege zwischen den böhmischen Parteien bis zu dem Frieden von Wožitz.

Nach diesem Siege der Böhmen über König Siegmund verstrich eine längere Zeit, ehe es diesem gelang eine neue kriegerische Unternehmung mit solcher Macht gegen sie zu Stande zu bringen. Dagegen kam es in den Zwistigkeiten unter den Vertheidigern des Landes,

welche theils aus dem religiösen Zwiespalte theils aus ehrgeizigen oder sonst selbstsüchtigen Bestrebungen einzelner Personen oder Parteien hervorgingen, so weit, dass daraus neue verderbliche Stürme und Kriege im Innern entstanden.

Nachdem das Heer der Prager von dem siegreichen Feldzuge, der bei Deutsch-Brod endigte, zurückgekehrt war, brachen in Prag neue Unruhen aus, indem die Partei der besonnenern Bürger die gewaltsame Herrschaft des Priesters Johann von Selau nicht ferner mehr ertragen wollte und deshalb bei den einflussreichsten Personen unter dem utraquistischen Adel und unter der Brüderschaft von Tabor Hilfe suchte. Es kam zur Wahl von Schiedsrichtern, unter denen sich auch Žižka befand. Diese ordneten eine neue freie Wahl der Schöffen in der neuen und alten Stadt an in der Weise, dass eine Hälfte derselben auf dem Altstädter, die andere Hälfte auf dem Neustädter Rathhause ihre Versammlungen halten sollte; zugleich bestätigten sie als Vorsteher der Geistlichkeit Johann von Selau und jene drei Magister, mit welchen er sich in der letzten Zeit vereinigt hatte. Anstatt Johann Hwězdas von Wicemilitz aber wurde der mährische Herr Hašek Ostrowský von Waldstein, der sich jetzt in Böhmen aufhielt, zum Kriegshauptmann der Prager erwählt.

Die neuen Schöffen gehörten zu der Johann von Selau entgegengesetzten Partei; diesem war aber sein mächtiger Einfluss auf das gemeine Volk nicht benommen; daher mussten auch die Schöffen stets auf ihn Rücksicht nehmen, um Verlegenheiten auszuweichen, und unter der Geistlichkeit gab es noch fortwährend Zwiste wegen der Neuerungen, welche von den Prager Magistern verworfen, von jenem aber begünstigt wurden. Da kamen die Schöffen endlich auf den unglücklichen Gedanken, sich seiner auf dieselbe meuchlerische Weise zu entledigen, wie seine Anhänger ehedem Johann Sadlo von Kostelec aus dem Wege geräumt hatten. Sie beriefen ihn unter dem Vorwande, sich mit ihm über Angelegenheiten der Gemeinde zu berathen, auf das Altstädter Rathhaus, und liessen ihn daselbst mit zwölf andern Personen aus der Bürgerschaft, seinen vorzüglichsten Anhängern, enthaupten (1422, 9. März). Darüber brach aber sogleich ein grosser Aufruhr in der Stadt aus. Das gemeine Volk entbrannte, sobald sich das Gerücht von der Ermordung seines Lieblings verbreitete, von Wuth, und lief von allen Seiten in so furchtbarer Menge zusammen, dass dagegen der Hauptmann Hašek von Waldstein mit seinen Bewaffneten zum Widerstande zu schwach war; das Volk drang in das Rathhaus ein, erschlug oder nahm die Schöffen gefangen, fiel dann in die Wohnungen der ihm verhassten Priester und Magister ein, plünderte die Collegien und Bibliotheken, und verursachte ungeheuren Schaden und Verwüstung. Gleich am Tage darauf wurden tumultuarisch neue Schöffen aus den Anhängern des Priesters Johann gewählt, worunter Hieronym Schroll in der alten, Johann Charwat in der

neuen Stadt die vornehmsten waren. Fünf gefangene Schöffen wurden enthauptet und auch über die Priester von der Gegenpartei so wie über die vorzüglichsten Magister des Prager Studiums Gericht gehalten, diese zuletzt von Prag weggeführt und hierauf in Hohenbruck bei Königingrätz in Verwahrung gehalten. Prag kam auf diese Art unter die Gewalt jener Partei, welche sich der Zügellosigkeit gänzlich hingegeben hatte.

Inzwischen hatte der Sieg der Böhmen über König Siegmund unter andern auch die Folge gehabt, dass sich der Grossfürst Witold von Lithauen endlich entschloss seine Bereitwilligkeit zur Annahme der böhmischen Krone zu erklären und schon in voraus seinen Neffen Siegmund Sohn Korybuts zum zeitweiligen Landesverweser an seiner Statt ernannte. Mit Gestattung seines zweiten Oheims, des Königs Wladislaw von Polen, an dessen Hofe er erzogen war, sammelte der Fürst Siegmund Korybutowič in Krakau ein polnisches Heer von 5000 Freiwilligen, und zog mit demselben den Böhmen zu Hilfe, zuerst nach Mähren, wo Neustadt von ihm belagert wurde. König Siegmund, welcher nach dem Misslingen seines letzten Feldzuges in Mähren geblieben war, wich vor ihm bald wieder nach Ungarn zurück. Hierauf begab sich Siegmund Korybutowič nach Böhmen, wo er den Ständen schon in voraus einen Landtag in Časlau anberaumte. Hier wurde er von dem utraquistischen Adel als Regent in Witolds Namen anerkannt, und selbst die nach dem Tode Johanns von Selau gewählten neuen Schöffen in Prag wagten es nicht sich ihm zu widersetzen. Am 16. Mai kam er mit seinem Kriegsvolke nach Prag und trat die Verwaltung des Landes an, so weit es die damaligen Umstände zuliessen.

Sein Erscheinen in Prag diente zur Stärkung der immer zahlreichern Partei, welche sich nach einer dauerhaftern Ordnung sehnte. Ihrem Wunsche gemäss setzte der Fürst Siegmund neue Schöffen ein, und die Herrschaft des Schroll und Charwat nahm damit ein Ende. Die ordnungsmässig versammelte Gemeinde einigte sich über strenge Verordnungen, welche die Erhaltung des Friedens zwischen den Parteien bezweckten; zugleich wurden die früher verbannten Priester und Magister wieder in die Stadt zurückberufen, und für die Hintanhaltung der den Beschlüssen der vorjährigen Prager Synode entgegengesetzten Religionsmeinungen und Neuerungen emsig Sorge getragen. Noch mehr wurde die gemässigte Partei gekräftigt, als nach einigen Schwierigkeiten auch Žižka mit einem Theile der Brüderschaft von Tabor sich zu dem Fürsten Siegmund als Landesverweser bekannte und ernstlich, ja selbst unter Drohungen die Prager zur Eintracht und Ordnung ermahnte. Doch waren zu derselben Zeit auch unter den Brüdern von Tabor Zwistigkeiten wegen der Religion ausgebrochen zwischen einer gemässigtern Partei, welche wegen Bewahrung der Eintracht im Lande in allem Wesentlichen mit den Prager Magistern sich vereinigte, zu welcher Partei Žižka selbst hielt, und einer

heftigern, der das neue Religionssystem der taboritischen Partei über alles ging. An die Spitze dieser letztern Partei stellte sich Johann Hwězda von Wicemilitz, der frühere Hauptmann der Prager, und neben ihm stand Herr Bohuslaw von Schwamberg, welcher in seinem langwierigen Gefängniss bei den Taboriten aus dem grössten Verfolger derselben der grösste Eiferer für ihren Glauben wurde. Diese Parteien trennten sich von einander, jede unter ihren besondern Vorstehern oder Aeltesten, und so hatte Žižka nur mit seinen Anhängern sich für Korybut erklärt, die andere Partei bekannte sich nicht zu demselben.

Siegmund Korybutowič zog, nachdem er die ersten Anordnungen in Prag getroffen hatte, mit den Pragern und seinen Polen aus, um die Burg Karlstein zu belagern, welche von den dazu verpflichteten Vasallen und von den Söldnern des Königs Siegmund gleichsam als das erste Vorwerk des Pilsner Landfriedens gegen Prag diente. Während dieser Belagerung hielt König Siegmund einen Reichstag mit den deutschen Fürsten in Nürnberg, wo die Führung eines beständigen Krieges mit den Hussiten und ein Kriegszug nach Böhmen im Laufe desselben Jahres beschlossen wurde, welchen der Markgraf Friedrich von Brandenburg als oberster Feldhauptmann anführen sollte. Allein an dem bestimmten Tage stellte sich fast keiner von den Fürsten auf dem bestimmten Orte an der böhmischen Landesgränze ein, wegen allerlei unter ihnen ausgebrochener Zwistigkeiten, und König Siegmund begab sich wegen seiner eigenen Angelegenheiten nach Ungarn. Da kam es aber, während sich die Belagerung von Karlstein in die Länge zog, zu einer neuen Ruhestörung in Prag. Die ehemaligen Anhänger des Priesters Johann von Selau verständigten sich mit den Taboriten von der Partei Hwězdas und Bohuslaws von Schwamberg. Diese drangen durch das offene Thor in Prag ein, und machten einen Versuch sich der Altstadt zu bemächtigen und die derzeitige Ordnung der Dinge daselbst umzustürzen; sie fanden jedoch nicht so viele Anhänger, als sie gehofft hatten, und mussten die Stadt wieder verlassen, wobei viele Personen gefangen genommem wurden. Als hierauf wieder ein Aufstand des Pöbels ausbrach und dieser die Gefangenen aus dem Gewahrsam befreite, betrafte Siegmund Korybutowič, welcher schon früher von Karlstein nach Prag zurück geeilt war, die Schuldigen durch Gefangennehmung und Hinrichtung einiger derselben. Erst jetzt überschritt Friedrich von Brandenburg die böhmische Gränze, und rückte bis Tachau vor, doch mit einer so geringen Macht, dass er nichts Erhebliches beginnen konnte. Es wurde bloss zwischen ihm und dem Markgrafen Friedrich von Meissen wie auch zwischen den katholischen Landherren auf der einen, dem lithauischen Fürsten Siegmund und den utraquistischen Herren auf der andern Seite unterhandelt, und ein Waffenstillstand mit den Vertheidigern Karlsteins auf ein Jahr geschlossen, wodurch die Belagerung

unverrichteter Sachen aufgegeben wurde. Dann handelte es sich weiter auch um die gänzliche Versöhnung zwischen den Parteien unter einer und unter beiden Gestalten in Böhmen, doch ohne Erfolg. Als die utraquistischen Herren, von denen viele stets wieder einen Vergleich mit König Siegmund anstrebten, sich dabei so betrugen, dass es schien, als ob sie nicht genug aufrichtig zu den vier Artikeln hielten, entspann sich darüber allmälig ein Zerwürfniss zwischen ihnen und Žižka.

Gerade als es sich dahin neigte, gelang es dem König Siegmund sich mit dem Grossfürsten Witold von Lithauen und dem König Wladislaw von Polen über alle seine Streitigkeiten mit ihnen zu verständigen; was zur Folge hatte, dass Witold plötzlich seiner Verbindung mit den Böhmen entsagte und seinen Neffen, den Fürsten Siegmund, aus Böhmen wieder zurückrief. Siegmund Korybutowič verliess daher Prag am 24. December 1422, wenn gleich ungern. In der Hoffnung, Witold noch auf andere Gedanken zu bringen, versprach er wieder zurückzukommen, wobei nun einige Herren von der utraquistischen Partei die Amtsgewalt, welche er ihnen anvertraut hatte, in ihren Händen behielten, insbesondere Hašek von Waldstein als Münzmeister in Kuttenberg und Wilhelm Kostka von Postupitz als Unterkämmerer des Königreichs. Ihr freundschaftlicher Verkehr mit der Partei Siegmunds im Lande führte nun endlich zum offenen Ausbruch des Krieges zwischen den Pragern und den Herren auf der einen und der ganzen Brüderschaft von Tabor auf der andern Seite. Žižka verständigte sich dabei wieder mit der Partei der heftigern Taboriten, und trat den Oberbefehl über die gesammte Kriegsmacht der Brüder an. Im Verbande der taboritischen Brüderschaft standen damals ausser dem Hauptsitze Tabor in den südlichen Theilen des Landes die Städte Pisek, Wodňan, Prachatitz, Horažďowitz, Schüttenhofen, Tauss und Klattau; in den nördlichen Gegenden des Landes Saaz und Laun. Die übrigen Städte von der Partei unter beiden Gestalten befanden sich sämmtlich in der Gewalt der Prager und derjenigen Herren, welche von ihnen und von Siegmund Korybutowič Aemter empfangen hatten.

Der erste Zusammenstoss ereignete sich bei Hořitz auf dem Gotthardberge, wo Johann Žižka Čeněk von Wartenberg und andere Herren seiner Partei in einer blutigen Schlacht besiegte (1423, 27. Apr.). Die Prager belagerten damals gegen die Taboriten das Schloss Křiženec bei Wožitz, welches aber Bohuslaw von Schwamberg entsetzte. Da kam es zu Unterhandlungen im Schlosse Konopišt, und nach langem Streite um den Glauben fand eine Art von Versöhnung Statt.

Gegen die Böhmen zogen sich damals neue Gefahren in den umliegenden Ländern zusammen. König Wladislaw von Polen und Witold von Lithauen wendeten sich so sehr von ihnen ab, dass sie

schon im Frühjahre 1423 ihrem Versprechen gemäss, welches sie dem Papste Martin gemacht hatten, Rüstungen zu einem Feldzuge gegen sie im Bunde mit andern Völkern veranstalteten. Der König von Dänemark setzte mit seinem bereits gesammelten Heere über das Meer, um sich dem neuen deutschen Kreuzzug gegen Böhmen anzuschliessen. Auch in andern entfernteren Ländern gingen Kriegsrüstungen vor sich. Zur That kam es aber zuletzt wegen der noch immer fortdauernden Zwiste unter den deutschen Reichsständen nicht, so wie wegen der Abneigung der Polen gegen den Krieg mit den Böhmen als einem Volke verwandter slawischer Zunge. In diesem Jahre begann auch ein allgemeines Concilium in Pavía und später in Siena, wie es in Constanz zugesagt worden war. Auf demselben wurden die strengen Erlässe gegen die böhmische Ketzerei erneuert; aber für die Reform der Kirche geschah nichts; es wurde zuletzt alles wieder an ein künftiges Concilium gewiesen, welches nach sieben Jahren in Basel zusammenkommen sollte.

Als die Befürchtungen eines allgemeinen Angriffes von Seite der auswärtigen Feinde vorübergegangen waren, traten die Böhmen gleich nach der Versöhnung von Konopišt selbst einen Feldzug nach Mähren an, um der Partei unter beiden Gestalten daselbst Hilfe zu bringen. Sie nahmen Prerau ein, und schlugen das Kriegsvolk des Bischofs Johann des Eisernen und der Herren unter einer Gestalt in einem Treffen bei Kremsier. Das böhmische Heer wurde dabei von Dionys Bořek von Miletin angeführt. Žižka aber betheiligte sich nicht an diesem Zuge, und hatte, wie es scheint, auch zu der Versöhnung von Konopišt nicht eingewilligt, weil sie keinen festen Grund hatte. Während Bořek nach Mähren gezogen war, befreite sich die Gemeinde der Stadt Königingrätz aus der Gewalt dieses Herrn, welchen Siegmund Korybutowič zum Burggrafen des Schlosses daselbst eingesetzt hatte, schlug sich zu der Brüderschaft von Tabor, und rief Žižka um Hilfe an. Auf die Nachricht davon kehrte Dionys Bořek mit dem übrigen Heere der Herren und der Prager aus Mähren zurück, und zog gegen Königingrätz. Žižka schlug ihn jedoch in der Nähe dieser Stadt bei einem Hofe Strachow aufs Haupt (4. Aug.), und besetzte auch Časlau, wo ihn die Prager vergebens belagerten. Endlich wurde wahrscheinlich ein Waffenstillstand geschlossen, unter welchem Žižka selbst über Iglau nach Mähren rückte, der feindlichen Partei daselbst grossen Schaden zufügte, hierauf aber einen Zug nach Ungarn unternahm und auf demselben die Gegenden am Wagflusse bis weit über Tirnau heimsuchte. Von einem starken meist berittenen ungarischen Heere umzingelt, trat er den Rückzug an, und bewerkstelligte ihn binnen sechs Tagen unter meisterhaften Contremärschen, durch seine Kriegswagen gedeckt, mit bedeutendem Verluste des Feindes.

Die Prager und die utraquistischen Herren von ihrer Partei unterhandelten bald darauf wieder mit der Partei des Königs Sieg-

mund um eine vollständige Versöhnung auf einem grossen Landtage in Prag (1. November), wo von ihnen eine gemeinschaftliche Besprechung der Magister und Priester beider Religionsparteien, unter beiden und unter einer Gestalt, in Angelegenheiten des Glaubens in Brünn beschlossen wurde, und zwar so, dass beide Parteien dasjenige annehmen sollten, worüber sich die Geistlichkeit dabei einigen würde; nebstdem wählten sie sogar neue Landesregenten oder Landeshauptleute aus ihrer Mitte, welche für Ruhe und Ordnung sorgen sollten, sechs von der Partei der Prager, sechs von der Siegmunds. Diese Unterhandlungen waren ein neues Hinderniss für die Austragung des Streites zwischen den Parteien der Prager und der Taboriten; und obwohl sie diesmal nicht zum Ziele führten und es zu dem Religionsgespräch in Brünn gar nicht kam, so brach doch darüber der Krieg im Lande von neuem aus, und wurde seitdem mit grösseren Verheerungen geführt.

Schon am 6. Januar 1424 schlug Žižka die Herren von der ihm entgegengesetzten Partei bei Skalitz hinter Jaroměř im Königingrätzer Kreise, und verheerte die Güter derselben bis gegen Arnau und Turnau. Im Frühjahre schlossen ihn die Prager in Kostelec an der Elbe ein, wo ihn jedoch Herr Hynek von Poděbrad entsetzte. Žižka wich nun zurück bis an Kuttenberg vorüber, wobei ihm die Prager mit einer stärkeren Kriegsmacht fortwährend nachsetzten. Endlich nahm er eine gute Stellung bei Malešow, wo sie ihn einholten. Žižka, der eine Anhöhe besetzt hatte, sprengte die Schlachtordnung der Prager, ehe sich alle gestellt hatten, indem er gegen die ersten, die auf ihn anstürmten, schwere mit Steinen beladene Wagen hinunterstürzen und hierauf aus Geschützen auf sie schiessen liess; sodann griff er sie mit einer grossen Macht an, und brachte ihnen eine grosse Niederlage bei. Von den Pragern fielen 1400 Mann, darunter 326 angesessene Bürger (1424, 7. Juni). Nach dieser Schlacht besetzte Žižka Kuttenberg, hierauf Kauřim, Böhmisch-Brod, Nimburg, endlich versuchte er einen Angriff auf die Hauptmacht der katholischen Herren im Pilsner Kreise. Hier erwies sich aber die allzu geringe Zahl seines Heeres als unzulänglich, und er musste wie vor zwei Jahren von da nach Saaz zurückweichen.

Abermals erklärten in diesem Jahre Wladislaw König von Polen und Witold Grossfürst von Lithauen den Böhmen den Krieg, nachdem sie eine feierliche persönliche Zusammenkunft mit König Siegmund in Krakau gehalten hatten. Der König von Polen beabsichtigte vor allem dem Herzog Albrecht von Oesterreich zur Bezwingung der Hussiten in Mähren zu Hilfe zu ziehen. Albrecht war nun schon seit dem Jahre 1422 mit Siegmunds Tochter Elisabeth vermält, und Siegmund hatte ihm im Monate October 1423, nachdem er von ihm ausdrücklich zum künftigen Erben der Krone Böhmens erklärt worden war, Mähren gänzlich abgetreten, daher Albrecht nun eben mit der

Besitzergreifung von diesem Lande den Anfang machte. Aber auch diesmal gelang es dem König Wladislaw nicht, ein Heer gegen die Böhmen zusammenzubringen; ja wider sein Vermuthen traten viele in den Dienst Siegmunds Korybutowič, welcher selbst, als er den Sinn des Grossfürsten Witold nicht zu ändern vermochte, endlich doch wieder nach Böhmen zurückkehrte. Die Prager und die Herren von ihrer Partei nahmen ihn zum zweitenmal als Landesverweser auf (29. Juni). Nach dieser neuen Veränderung in Böhmen zog Žižka von Saaz geradezu gegen Prag, und lagerte sich bei Libeň. Da brachte eine an ihn von dem Fürsten Siegmund und den Pragern abgeschickte Gesandtschaft, an deren Spitze der beredte Prediger an der Kirche der heil. Maria am Teyn, Magister Johann von Rokycan stand, einen definitiven Frieden zu Stande (13. Sept.), worauf Žižka und die Herren und Prager wie auch Siegmund Korybutowič einen gemeinschaftlichen Feldzug nach Mähren antraten. Auf diesem Wege erkrankte Žižka bei der Belagerung der Burg Přibislaw nahe an der mährischen Gränze, und starb im Felde daselbst am 11. October 1424. Die Brüder beweinten den Verlust ihres grossen Feldherrn, und bestatteten ihn zuerst in Königingrätz, hierauf in Časlau.

Der Feldzug nach Mähren ging dann vor sich, und die Böhmen eroberten und besetzten namentlich Třebič und Ewančitz (Eibenschitz). Inzwischen wurde in Böhmen einerseits von neuem um die Beruhigung des Landes im allgemeinen auf einem Landtage in Zditz unterhandelt, an welchem sich auch die Partei von der einen Gestalt mit Ulrich von Rosenberg an der Spitze betheiligte, andererseits wieder auf einer Zusammenkunft der Prager und taboritischen Priester in der Prager Burg um eine Einigung im Glauben unter ihnen zu demselben Zwecke. Aber weder die eine noch die andere Versammlung führte zum Ziele. In Zditz fanden vorläufige Verabredungen zwischen den Parteien von der einen und von beiden Gestalten dahin Statt, dass ein neues Religionsgespräch gehalten werden und, was sodann ein Ausschuss von 100 Personen von beiden Seiten durch Stimmenmehrheit bestimmen würde, von beiden Theilen gehalten werden sollte Ein derartiges Religionsgespräch und das Zustandebringen eines Friedensvertrags auf dieser Grundlage wurde aber von König Siegmund und dem päpstlichen Legaten, Cardinal Branda, hintertrieben durch dringendes Widerrathen, dass sich die katholischen Stände auf ein solches Entscheiden in Glaubenssachen nicht einlassen sollten. Die Vereinbarung zwischen den Prager Magistern und den Priestern der eigentlichen taboritischen Religionsansicht blieb ebenfalls eine Unmöglichkeit, und das Religionsgespräch unter ihnen führte wieder nur zu einer Spaltung in der Brüderschaft von Tabor selbst, wie einst zur Zeit des Žižka. Diejenigen, welche mit diesem in Glaubenssachen gleich dachten, indem sie in allem wesentlichen mit den Pragern übereinstimmten, nahmen die Benennung der Waisen an,

gleichsam weil sie ihren Vater verloren hatten, und gründeten eine besondere Brüderschaft unter ihren eigenen Hauptleuten. Die ältere und die neuere Brüderschaft fingen gleich nach der Rückkehr von dem mährischen Feldzuge an, sich um die Städte zu theilen, welche bisher in ihrem Bunde gestanden hatten, indem ein und der andere Theil sie eilig für sich besetzte. Daraus entstanden einige Zwistigkeiten unter ihnen, welche jedoch bald beigelegt wurden, worauf unter den zwei von einander abgesonderten Brüderschaften gleichwohl Eintracht herrschte. Der Sitz der alten Taboriten blieb die Stadt Tabor; die vorzüglichste Stadt der Waisen war Königingrätz. Der erste oberste Hauptmann der Waisen war Kuneš von Bělowitz; die Taboriten befehligte Hwězda von Wicemilitz.

Žižkas Tod und diese kurz währenden Zerwürfnisse zwischen den Taboriten und den Waisen flössten jedoch wahrscheinlich den utraquistischen Herren, denen immer wieder die Versöhnung mit König Siegmund möglich schien, neuen Muth ein, so dass sie nach Beendigung der vergeblichen Verhandlungen über den Glauben zwischen den Pragern und den Taboriten im Bunde mit jenen und unter Anführung Siegmunds Korybutowič einen neuen Versuch machen wollten die Brüder zu überwinden, um, wenn sie endlich dazu gelangen sollten, die Ordnung im Lande nach eigenem Gutdünken wieder herzustellen, von dieser Seite auf kein Hinderniss mehr zu stossen. Also kam es noch einmal zum Kriege zwischen den zwei Hauptparteien schon zu Anfang des Jahres 1425, mit nicht geringern Verheerungen wie früher. Die Brüder eroberten zuerst die Städte Leitomyšl und Hohenmauth im Chrudimer Kreise, wie auch Wünschelburg im Glatzischen; machten abermals einen Versuch Prag mit Hilfe ihrer Freunde in der Stadt zu überrumpeln, wiewohl ohne Erfolg; nahmen und äscherten Schlan ein. Auch die Burgen Opočno und Richenberg im Königingrätzer Kreise, die Feste Obořišť im Kreise Podbrdí, Švihow im Klattauer, Richenburg im Chrudimer, Michalowitz im Bunzlauer Kreise erlagen ihrer Kriegsmacht. Endlich unternahmen sie die Belagerung von Wožitz, einer Burg Maternas von Ronow, eifrigen Anhängers des Königs Siegmund. Hier wurde Johann Hwězda tödtlich verwundet, nach welchem Bohuslaw von Schwamberg zum obersten Hauptmann der Taboriten gewählt wurde. Aber noch vor dem Tode des erstern ergab sich Wožitz, und im Lager daselbst wurde ein neuer Frieden zwischen den Parteien mittelst dahin abgefertigter Gesandten der Prager und des Fürsten Siegmund geschlossen (1425, 18. Oct.). Kurz vorher war auch Herr Čeněk von Wartenberg gestorben.

§. 60.

Siege bei Aussig und Tachau. Plünderung der umliegenden Länder.

Die Beilegung der Streitigkeiten unter den Parteien, welche der Communion unter beiden Gestalten anhingen, verursachte den unter einer Gestalt Communicirenden im Lande neuen Schrecken. Gleich nach dem Frieden von Wožitz schlossen 22 Herren und Ritter von dieser Partei, meist aus dem Berauner Kreise, unter welchen die Brüder Johann und Friedrich von Kolowrat die vornehmsten waren, ja selbst die königlichen Burggrafen von Karlstein und Bürglitz einen Waffenstillstand mit den Pragern und Taboriten, wodurch sie sich verbanden den vier Prager Artikeln auf ihren Gütern Freiheit zu gestatten, und auch ihre Unterthanen nicht zu hindern, in den Heeren der Gegenpartei Kriegsdienste zu leisten. Andere, wie der Adel und die Städte des Landfriedens von Pilsen, Ulrich von Rosenberg in den südlichen, und mehrere mächtigere Herren in den nördlichen Gegenden des Landes setzten zwar den Widerstand fort, doch nurmehr vertheidigungsweise.

König Siegmund bemühte sich noch immer auf verschiedenen Reichstagen* und Zusammenkünften mit den deutschen Fürsten vergebens um Erlangung einer neuen ausgiebigern Hilfe von dem gesammten deutschen Reiche; indessen verpflichtete er sich aber seinen Schwiegersohn Albrecht von Oesterreich und Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meissen, welchem er um diese Zeit das erledigte Herzogthum Sachsen verlieh, durch einen Vertrag mit ihnen beiden auf einer persönlichen Zusammenkunft zu Waizen in Ungarn zu besonderen Diensten (1425, 25. Juli). Albrecht von Oesterreich war schon während der Belagerung von Wožitz mit dem Könige selbst in Mähren eingebrochen, und trachtete zuerst Třebič einzunehmen. Doch bald rückten die Prager, Taboriten und Waisen gemeinschaftlich gegen sie zu Felde, vertrieben sie von Třebič, und fielen in Oesterreich ein, wo von ihnen Retz eingenommen wurde. Dort erhielt Boguslaw von Schwamberg eine tödtliche Wunde; worauf unter den Hauptleuten der Taboriten Prokop der Kahle oder der Grosse, ein verheiratheter Priester aus einer bürgerlichen Familie, der ausgezeichnetste Kriegsführer aus Žižkas Schule, die erste Stelle einnahm. Unter den Hauptleuten der Waisen ragten neben Kuneš von Bělowitz Johann Kralowec, Welek von Březnitz und der Priester Prokop der Kleinere (Prokůpek) hervor.

Zeitlich im Frühling des Jahres 1426 brachen die Böhmen abermals in Mähren ein, und bemächtigten sich Lundenburgs nahe an der österreichischen Gränze; gleich darauf aber wandten sie sich in mehrern Abtheilungen nach dem nördlichen Böhmen, wo ihren inländischen

Gegnern Hilfe von Seite des Markgrafen von Meissen zukam, welchem König Siegmund dafür die Städte Aussig und Brüx verpfändet hatte. Johann Rohač von Duba, ein Herr von der Brüderschaft der Taboriten, nahm die Städte Weisswasser und Leipa ein; Prokop der Kahle Třebenitz, Teplitz, Graupen und Dux; am längsten belagerte Jacob von Bilin die von den Meissnern besetzte Stadt Aussig an der Elbe. Die deutschen Fürsten beriethen sich eben damals über einen neuen Zug gegen Böhmen auf einem Reichstage in Nürnberg, wo auch Friedrich der Streitbare eine Verstärkung ansuchte; aber auch dieser Reichstag ging ohne Beschluss auseinander. Nun brach bloss die in Meissen, Sachsen, Thüringen und einigen andern Ländern gesammelte Kriegsmacht des Markgrafen von Meissen und einiger Verbündeten desselben, mehr als 70000 Krieger an der Zahl, über das Erzgebirge in Böhmen ein, um Aussig zu entsetzen. Die Böhmen zogen ihre Kriegsmacht bei derselben Stadt zusammen, in einer Stärke von beiläufig 25,000 Mann, unter Anführung Siegmunds Korybutowič, Prokop des Kahlen und anderer Hauptleute. Da kam es vor der belagerten Stadt zu einer Schlacht, welche blutiger war als alle bisherigen in diesem Kriege. Die Meissner, welche auf die Stärke ihrer Reiterei vertrauten, griffen die böhmische Wagenburg auf einer Anhöhe bei dem Dorfe Predlitz an, wurden aber zurückgeschlagen und sodann unter furchtbarem Gemetzel bis an das Gränzgebirge verfolgt. Da sie einen an sie noch vor der Schlacht gestellten Antrag wegen gegenseitiger Schonung hochmüthig zurückgewiesen hatten, so gab ein Theil dem andern nicht Gnade, und es wurden daher 15,000 Mann von dem deutschen Heere getödtet, darunter viele von dem vornehmsten Adel Sachsens und Thüringens (16. Juni). Am Tage nach der Schlacht wurde Aussig eingenommen und verbrannt.

Diese grosse Niederlage der Deutschen erzeugte in den Ländern jenseits der nördlichen Landesgränze Böhmens die Befürchtung, dass von Seite der Böhmen die Gelegenheit zur Rache benützt werden möchte; daher wurden weit und breit aller Orten die Städte befestigt, und allerlei Vertheidigungsanstalten gegen etwaigen Einfall der Böhmen getroffen. Es kam aber diesmal wegen Uneinigkeit unter den böhmischen Parteien nicht dazu. Misshelligkeiten, welche eben darüber zwischen den Pragern wie auch dem Adel ausbrachen, erzeugten namentlich eine offene Fehde zwischen den Taboriten und dem Herrn Hynek von Poděbrad, dessen Burg Poděbrad von jenen, jedoch vergebens, belagert wurde. Die Kriegsmacht der Prager unter der Anführung Hyneks von Kolstein versuchte bloss Brüx gegen die Meissner einzunehmen, musste aber nach einem daselbst gelieferten blutigen Treffen zurückweichen. Dagegen belagerte der Herzog Albrecht von Oesterreich eben so vergeblich Lundenburg in Mähren; Prokop der Grosse verscheuchte ihn von dort, indem er mit grosser Macht den Belagerten zu Hilfe kam. Im Frühling des Jahres 1427 aber

brachen die Taboriten und Waisen in Oesterreich ein, und schlugen das Heer Albrechts in einer blutigen Schlacht bei Zwettel (12. März), in welcher 9000 Osterreicher fielen. Die Partei von der einen Gestalt erlitt inzwischen in Böhmen einen bedeutenden Verlust durch die Einnahme der Stadt Miess im Pilsner Kreise, welche Přibik von Klenau unvermuthet überfallen hatte. Auch Ulrich von Rosenberg vertraute zu dieser Zeit nicht mehr auf seine Macht, sondern schloss einen langen Waffenstillstand mit den Taboriten, wovon ihn König Siegmund durch alles Zureden nicht abhalten konnte.

Bei allem dem waren die Böhmen noch immer nicht glücklich in der Hauptsache, an welcher bei ihrem ganzen Unternehmen gelegen war, dass sie nämlich nach der Lossagung von der Herrschaft des Königs Siegmund ihrem Lande eine andere geordnete Regierung verschafft hätten, unter welcher sie auch leichter in ihrem Streite mit der allgemeinen Kirche zu irgend einem Ende gelangt wären; ja die einzige bisherige Hoffnung der Prager und der utraquistischen Herren, welche in dieser Hinsicht auf Siegmund Korybutowič geruht hatte, ging zu dieser Zeit durch eine neue plötzliche Umwälzung verloren.

Schon seit einiger Zeit waren die Magister des Prager Studiums unter einander in ihren Meinungen entzweit hinsichtlich einiger Puncte, in welchen sich ihre religiöse Richtung von den Bestrebungen der Taboriten entfernte. Aus Nachgiebigkeit gegen die Taboriten hatten nämlich viele von ihrer Partei wenigstens zeitweilig gewisse nebensächliche, minder wichtige kirchliche Gebräuche, wie namentlich das Weihen verschiedener Gegenstände abgestellt, und auch das Lesen des Evangeliums und der Epistel bei der Messe in böhmischer Sprache eingeführt. Dagegen fingen andere zu eifern an, und verlangten immer dringender die Rückkehr zu dem alten Herkommen in Allem mit Ausnahme der Communion unter beiden Gestalten. Dieselben drangen auch in dem Streite mit den Taboriten um die Wesenheit des Sacraments des heiligen Abendmahls auf solche Auslegungen, welche ihren eigenen bisherigen Parteigenossen allzu roh sinnlich zu sein schienen; in der Vertheidigung ihrer Meinung aber sowohl in der einen als in der anderen Hinsicht gingen sie so weit, dass sie die ihnen darin entgegenstehenden Bücher Wiklefs scharf tadelten und verwarfen, ohne darauf zu achten, dass einst Hus selbst sich dieser Bücher angenommen hatte, und dass sie also dadurch die Ursachen und den Ursprung der religiösen Bewegung in Böhmen nach einer gewissen Seite hin verdächtigten. Diese ängstlichere Partei unter den Prager Magistern und Priestern tadelte auch die Besitznahme der Güter der Kirche durch die Laien, und betonte die Nothwendigkeit einer endlichen Rückkehr unter den Gehorsam des Papstes und der allgemeinen Kirche, wenn eine billige Versöhnung zu Stande kommen könnte. Das Haupt derselben war Magister Johann Přibram; die vorzüglichsten Magister und Priester, welche ihm in diesen Dingen widersprachen,

waren Johann von Rokycan, Jacobellus von Miess und Peter Payne, ein geborener Engländer, deshalb auch Englisch genannt.

Der darüber geführte Streit unter den Geistlichen erzeugte bald auch Zerwürfnisse in der Prager Gemeinde und unter der ganzen utraquistischen Partei, wobei Siegmund Korybutowič die Partei Přibrams förderte. In der Hoffnung, dass auf Grundlage der Meinungen dieser Partei es möglich wäre, eine Versöhnung zwischen den Böhmen und der römischen Kirche zu Stande zu bringen, durch deren Herbeiführung er vielleicht die Erlangung der böhmischen Krone für sich oder für seine Vettern, den König von Polen oder den lithauischen Grossfürsten, leichter erzielen könnte, ging er Unterhandlungen mit dem Papste Martin V. ein, fasste aber auch zugleich gewisse Anschläge gegen die Anhänger der Partei Rokycanas in Prag, welche jedoch vor der Zeit verrathen wurden. Da erhob sich die Gemeinde gegen ihn. Siegmund wurde plötzlich in seinem Sitze im Königshofe in Prag überfallen (1427, 17. Apr.) und gefangen nach dem Schlosse Waldstein im Bunzlauer Kreise abgeführt, ohne dass seine Getreuen von dem Orte seiner Verwahrung erfuhren. Auch Přibram, Magister Prokop von Pilsen, Christann von Prachatitz und einige andere Anhänger Přibrams wurden gefangen genommen und hierauf von Prag verwiesen. Die utraquistische Partei hatte seitdem kein gemeinsames Haupt mehr.

Erst nach diesem Aufstande in Prag zogen die Taboriten und Waisen mit einer ansehnlichen Kriegsmacht, unter Anführung der beiden Prokope und anderer Hauptleute, zum ersten Mal über die nördliche Gränze des Landes hinaus, brachen bei Zittau vorüber in die Lausitz und hierauf auch in Schlesien ein, eroberten und verbrannten die Städte Lauben und Goldberg, richteten grosse Verheerungen an, und kehrten mit reichlicher Beute zurück; gegen die königliche Partei im Lande selbst aber eroberten und zerstörten sie die festen Schlösser Červenáhora im Königingrätzer und Žleb im Časlauer Kreise. Inzwischen gelang es endlich dem Papste Martin und seinem neuen Legaten in Deutschland, dem Cardinal Heinrich von Winchester aus der königlichen Familie von England, die deutschen Fürsten zu einer grössern gemeinsamen Unternehmung zu bewegen. Nach einem auf dem Reichstage zu Frankfurt gefassten Beschlusse sammelte sich ein grosses Kreuzheer an der westlichen Gränze Böhmens in einer Zahl von 80000 Reitern und eben so viel oder noch mehr Fussvolk. Friedrich Markgraf von Brandenburg war der gemeinschaftliche Anführer des Heeres; die Markgrafen von Meissen, die baierischen Herzoge, die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg und viele andere geistliche und weltliche Fürsten stellten sich mit ihrem Volke ein. Der Cardinallegat leitete selbst die Kriegsanstalten, und nahm persönlich an dem Feldzuge Theil. Im Monate Juli des Jahres 1427 überschritt das Heer die Gränze des Landes im

Pilsner Kreise, wo die Partei von einer Gestalt bisher noch im ganzen Lande am stärksten war, und unternahm zuerst die Belagerung der Stadt Miess, welche Přibik von Klenau tapfer vertheidigte. Gegen diese grosse Macht zogen die Prager, Taboriten und Waisen ihre Streitkräfte in Ein Heer zusammen unter Anführung Prokop des Kahlen. Dieses Heer zählte bloss 1500 Reiter und 16000 Mann zu Fuss. Als aber die Böhmen sich auf drei Meilen von Miess genähert hatten, bemächtigte sich des deutschen Heeres gleich über die erste Nachricht davon ein unerhörter Schrecken, so dass es sogleich von der Belagerung der Stadt abliess und in Verwirrung die Flucht gegen Tachau ergriff. Dort hielt der Cardinallegat die fliehenden Schaaren durch vieles Zureden auf; sobald aber die Böhmen sich näherten, entstand die Verwirrung von neuem, und es erfolgte die allgemeine Flucht nach dem Böhmerwalde und zum Lande hinaus. Die Böhmen verfolgten die Kreuzfahrer, machten viele Tausende derselben nieder, und bemächtigten sich ihres Gepäckes. Dann nahmen sie Tachau im Sturme ein, und belagerten Pilsen. Da musste selbst dieser mächtigste Sitz der Partei von der einen Gestalt nebst dem gesammten Landfrieden des Pilsner Kreises um einen Waffenstillstand bitten und sich einer Disputation über die Glaubensangelegenheit mit den Prager Magistern und den taboritischen Priestern in Žebrak unterwerfen, welche jedoch zu der bezweckten Einigung nicht führte.

Kaum war diese Gefahr von aussen abgewendet, so brach in Prag ein neuer Sturm wegen der Gefangensetzung des Fürsten Siegmund Korybutowič aus. Einige seiner vornehmsten Anhänger aus dem utraquistischen Adel, nämlich Hynek von Kolstein, Dionys Bořek von Miletin, Johann von Smiřitz, verbanden sich, um ihn zu befreien, mit einigen Getreuen des Königs Siegmund, und fielen unversehens in Prag ein, in der Hoffnung die Stadt mit Hilfe ihrer Anhänger unter der Gemeinde zu bewältigen. In dieser Hoffnung täuschten sie sich aber. Nachdem sie ohne Widerstand bis auf den Altstädter Ring vorgedrungen waren, wurden sie eingeschlossen und beinahe sämmtlich getödtet oder gefangen genommen (1427, 6. September). Auch Hynek von Kolstein kam um das Leben. Johann von Smiřitz verbarg sich mit Noth und entkam dann durch die Flucht. Dionys Bořek wurde von den Pragern in Gemeinschaft mit den Taboriten und Waisen unter Anführung Prokop des Grossen in Kolin belagert und nach einvierteljähriger Vertheidigung zur vertragsmässigen Uebergabe der Stadt genöthigt. Inzwischen wurde aber der Fürst Siegmund von den Pragern freiwillig aus seiner Haft im Schlosse Waldstein entlassen, so dass er nach seiner Heimath zurückkehren durfte.

Die Umstürzung seiner Herrschaft in Prag, wodurch die Prager sich mit vielen utraquistischen Herren verfeindet hatten und dagegen sich genöthigt sahen das Bündniss mit den Brüdern und deren gewaltigem Anführer Prokop sorgfältiger zu bewahren, hatte unter

andern zur Folge, dass wieder ähnlich wie einst zur Zeit des Priesters Johann von Selau die Anhänger der taboritischen Religionsmeinungen in der Hauptstadt selbst, besonders in der Prager Neustadt, offener sich zu mehren anfingen. Daraus entstanden bald neue Uneinigkeiten in Prag, und einen andern Antrieb zu solchen gaben auch die Streitigkeiten zwischen den Gemeinden der alten und der neuen Stadt um ihre beiderseitigen Rechte und um das durch die Einziehung der Güter der Geistlichkeit ungemein vermehrte Gemeindevermögen, als die während längerer Zeit unter Einer Verwaltung gestandenen zwei Städte sich wieder von einander theilten. Es geschah nicht einmal, dass eine Stadt gegen die andere ihre Thore verschloss oder die Gassen verschränkte, worüber es zu blutigen Kämpfen kam. Die Neustädter riefen dabei gewöhnlich die Hilfe der Waisen an, die Altstädter dagegen trachteten immer wieder die Freundschaft mit dem utraquistischen Adel zu erneuern.

Diese Zwistigkeiten hinderten aber nicht mehr die vornehmsten Kriegshäupter der Böhmen an ihrem gefassten Entschlusse, nach der Zurückschlagung der Angriffe der Fremden auf Böhmen den Krieg in die eigenen Länder derselben zu tragen, um an denselben Rache zu üben und sie zu zwingen den Weg des Friedens zu betreten.

Gleich nach der Einnahme Kolins, welches sich um die Mitte des Monates December 1427 ergeben hatte, führte Prokop der Grosse die Kriegsmacht der Taboriten, der Waisen und der Prager durch Mähren nach Ungarn, nahm Ungarisch-Brod, plünderte die ganze Gegend bis zur Donau, verbrannte die Vorstädte Pressburgs, und kehrte unter gleichen Verheerungen über Tirnau zurück, ohne irgendwo auf Widerstand zu stossen. In Mähren verstärkte er sich durch neuen Zuzug aus Böhmen, und unternahm von dort aus zu Anfang des Jahres 1428 einen grossen Kriegszug nach Schlesien. Gleich beim Eintritte in das Land unterwarfen sich ihm die Fürsten Wenzel von Troppau und Bolek von Oppeln mittelst Verträgen, durch welche sie sich nicht nur zur künftigen Beobachtung des Friedens, sondern auch zur Leistung von Kriegshilfe verpflichteten. Der Bischof von Breslau und einige andere Fürsten wie auch Städte stellten sich mit grosser Kriegsmacht entgegen. Prokop der Grosse schlug sie aber in einer blutigen Schlacht bei Neisse, wo die Schlesier 9000 Mann verloren. Da eroberten und verbrannten die Böhmen Otmachau, Patschkau, Frankenstein, Falkenberg, Strehlen und mehrere andere Städte ohne bedeutenden Widerstand, legten in die feste Stadt Zobten eine bleibende Besatzung, um durch dieselbe das Land im Zaume zu halten, zersprengten ein neues schlesisches Heer, welches sich gegen sie bei Liegnitz zusammenzog, nahmen Haynau ein, verbrannten die Vorstädte von Breslau, und kehrten, nachdem sie auch die Fürsten von Münsterberg, Ratibor, Oswiecim, Teschen zu Verträgen gezwungen hatten, mit grosser Beute nach Böhmen zurück. Eine Heeresabthei-

lung der Waisen und der Prager brach gleich darauf durch Mähren in Oesterreich ein, und plünderte die ganze Gegend bis gegen Wien; eine andere fiel in Baiern ein, und richtete daselbst grossen Schaden an, insbesondere durch Eroberung der Städte Bärnau und Waldmünchen.

Im Sommer darauf belagerte die Hauptmacht der Taboriten und Waisen die Burgen Bechyň im Taborer und Lichtenburg im Časlauer Kreise. Bechyň ergab sich nach drei Monaten, Lichtenburg wurde von den Getreuen des Königs Siegmund länger als fünf Vierteljahre vertheidigt. Zu Ende des Jahres brachen die Waisen noch einmal in Schlesien ein, über Glatz, schlugen den Fürsten Johann von Münsterberg in einer Schlacht, in welcher er selbst, der letzte seines Stammes, ums Leben kam, und besetzten bleibend die Stadt Nimptsch. Im Frühjahre 1429 brach Prokop der Grosse in Oesterreich ein.

Diese Unglücksschläge erschütterten den König Siegmund, welcher schon seit mehreren Jahren in Ungarn verweilend, eben damals auch mit den Türken unglücklich kämpfte. Einige Herren von der utraquistischen Partei, unter welchen Herr Meinhard von Neuhaus hervorzuragen anfing, versuchten damals, da die Hoffnung einen andern König für Böhmen zu erlangen geschwunden war, ein Mittel zum Ausgleiche mit ihm, und schlugen dazu einen Friedenscongress in Pressburg vor, wo der König eben zu jener Zeit mit seinem Schwiegersohne Albrecht und mehrern andern deutschen Fürsten Berathungen darüber pflog, wie der Krieg mit den Böhmen weiter fortzusetzen wäre. Siegmund nahm den Antrag bereitwillig an, und es begaben sich die Häupter der böhmischen Parteien, sowohl von den beiden als von der einen Gestalt, an ihrer Spitze namentlich Prokop der Kahle, zu ihm nach Pressburg. Nach so vielen Drangsalen, unter welchen beide Theile gelitten hatten, waren die Böhmen nicht mehr dagegen, Siegmund als König anzuerkennen, wenn er eine entsprechende Befriedigung ihrer religiösen Forderungen zu Stande brächte. Der König wollte aber auch jetzt nichts ohne den Papst beginnen, und verwies die Böhmen an einen Vergleich mittelst des Conciliums, welches nach dem Beschlusse der Kirchenversammlung von Siena von nun in zwei Jahren in Basel zusammenkommen sollte, wobei er vorschlug, dass auf diese zwei Jahre eine allgemeine Waffenruhe abgeschlossen werden möchte. Ein solcher Vorschlag war jedoch nur den Feinden der Böhmen günstig, ihnen selbst aber offenbar nachtheilig. Die böhmischen Gesandten kehrten also ohne einen Beschluss von Pressburg zurück, indem sie die Sache an einen Landtag verwiesen, welcher gleich darauf in Prag zusammenkam; dieser stellte solche Bedingungen, welche König Siegmund nicht annehmen wollte.

Die Verhandlungen um die Feststellung dieser Bedingungen, nämlich hauptsächlich um die Art und Weise, auf welche die Böhmen sich in eine Unterhandlung mit dem bevorstehenden Concilium ein-

lassen könnten, enthüllte deutlicher als alles bisher den religiösen Zwiespalt, welcher zwischen den Pragern und den Taboriten bestand, und dies gab neuen Anlass zu Misshelligkeiten zwischen den Prager Städten. Neuerdings versperrten sie gegen einander die Gassen und die Eingänge in die Städte durch Schranken und Ketten. Welek Kaudelnik, Hauptmann der Waisen, kam den Neustädtern zu Hilfe, und machte einen Angriff auf die Altstadt, wobei aus Feldstücken geschossen und Feuerpfeile aus der einen Stadt in die andere geworfen, auch eine Anzahl Leute auf beiden Seiten getödtet wurde, doch ohne entscheidenden Erfolg. Endlich geschah eine Art Versöhnung durch Schiedsrichter, und um dieselbe Zeit verglichen sich auch die beiden Fractionen unter den Prager Priestern dahin, dass Přibram und seine Anhänger wieder in die Stadt zurückkehren durften, nachdem sie Gehorsam gegen den Vorsteher der Geistlichkeit Prags versprochen hatten. Dies war Johann Rokycana, als derzeit vom Erzbischofe Konrad ernannter Generalvicar.

Gleich nachdem sich die Pressburger Friedensverhandlung zerschlagen hatte, wurde ein neuer Feldzug gegen Böhmen von Deutschland her in Folge einer Verbindung zwischen den Fürsten und König Siegmund vorbereitet, wozu der Cardinal Heinrich von Winchester selbst ein Hilfsheer von 5000 Gewappneten aus England herbeiführte. Allein als er sich mit diesen bereits auf dem Wege in Belgien befand, ereignete sich gerade ein den Engländern ungünstiger Glückswechsel in ihrem Kriege mit den Franzosen durch das Auftreten der wunderbaren Jungfrau von Orleans, und aus diesem Grunde musste der Cardinal auf Befehl des englischen Königs mit seinem Heere sich nach Frankreich wenden, worauf auch die deutschen Fürsten von dem Feldzuge gegen Böhmen abstanden. Die böhmischen Krieger dagegen, Taboriten, Waisen und Prager, unternahmen gleich nach der Versöhnung zwischen den Prager Städten einen neuen Zug nach der Lausitz unter Anführung Prokop des Kahlen; sie verbrannten die Vorstädte von Zittau und Bautzen, verheerten einen grossen Theil des Landes, und erregten weit und breit grossen Schrecken durch die Einnahme und Verwüstung der Stadt Gubin in dem nördlichsten Theile des Landes nahe an der Gränze Brandenburgs.

Nachdem sie nach Böhmen zurückgekehrt waren, ergab sich endlich auch das Schloss Lichtenburg durch Vertrag. Die Heere ruhten aber nicht lange, sondern traten Mitte December dieses Jahres einen grössern Kriegszug als alle bisherigen nach Meissen an. Es waren 40000 Mann zu Fuss, 3500 Reiter und 2500 Kriegswagen, welche unter Anführung Prokop des Grossen, Kralowec, Weleks und aller andern vornehmeren Feldhauptleute die nördliche Gränze des Landes überschritten, um an den seit lange am meisten gehassten Feinden Rache zu nehmen. Ohne Widerstand verbrannten sie die Vorstädte von Pirna, Dresden und Meissen, an der Elbe hinab ziehend. Ein grosses

deutsches Heer, von etwa 100000 Mann unter den Fahnen des Herzogs Friedrich von Sachsen, Sohnes des inzwischen verstorbenen Friedrich des Streitbaren, des Markgrafen Johann von Brandenburg, des Herzogs Wilhelm von Braunschweig, des Landgrafen Friedrich von Thüringen, des Erzbischofs von Magdeburg und anderer Fürsten und Reichsstände stellte sich zwischen Leipzig und Grimma zur Vertheidigung des Landes auf; als aber die Böhmen gegen Grimma herannahten, hielt dieses Heer nicht Stand, sondern ging ohne Kampf auseinander. Nun theilten sich die Böhmen ungehindert in sechs Heerhaufen, welche, um einen breitern Landstrich zu durchtreifen, je beiläufig eine Meile von einander entfernt zogen und alles ohne Erbarmen verheerten und niederbrannten (1430). Von Leipzig, wo sie die Vorstädte einäscherten, wandten sie sich nach Thüringen, und von dort nach Franken. Auf diesem Wege verbrannten sie Altenburg, Gera, Plauen, Hof, Baireuth, Kulmbach, im Ganzen beiläufig 70 ummauerte Städte, die Dörfer und offenen Flecken ungerechnet. Schrecken verbreitete sich über ganz Deutschland. Bis in Braunschweig, Lüneburg, Hamburg und andern entfernten Orten fürchtete man sich vor der Heimsuchung durch die böhmischen Krieger, und traf Anstalten zur Vertheidigung. Als sich das böhmische Heer des Reichsstadt Nürnberg näherte, da begab sich endlich Friedrich, der Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg, unter sicherem Geleite in das Lager desselben bei Kulmbach, und schloss einen Vertrag in seinem und im Namen mehrerer anderer Fürsten und Reichsstädte, durch welchen sie für grosse Geldsummen sich von der Brandschatzung loskauften und einen Waffenstillstand bewirkten, unter welchem ein Religionsgespräch in Nürnberg zum Zwecke der Herstellung des allgemeinen Friedens Statt finden sollte. Auch die Stadt Eger, über welche die Böhmen mit ihrer ungeheuren Beute heimkehrten, trat diesem Vertrage bei.

Der Papst verhinderte die Abhaltung dieses Religionsgespräches; die böhmischen Krieger aber zogen bald nach der Heimkehr von diesem Kriegszuge eines Theils nach Schlesien, andern Theils nach Ungarn. In jenem Lande leistete ihnen wieder der lithauische Fürst Siegmund Korybutowič Hilfe zur vollständigen Bezwingung ihrer Feinde. In Ungarn dagegen stiessen sie diesmal auf starken Widerstand, welchen König Siegmund selbst an der Spitze seiner gesammten Kriegsmacht leitete. In einer blutigen Schlacht bei Tirnau bezahlten sie den Sieg mit einem Verluste von 2000 Kriegern, worunter sich der Hauptmann der Waisen Welek Kaudelnik befand. Inzwischen war Prokop der Kahle nach Mähren gezogen, wo er besonders der Stadt Brünn durch Verheerung der Umgegend hart zusetzte. In Böhmen aber wurden die Brüder Friedrich und Johann von Kolowrat durch Einnahme ihres Schlosses Liebstein bezwungen, so dass sie sich endlich von König Siegmund lossagten und zur utraquistischen Partei übertraten. Auch die Pilsner, welche nach Ablauf des Waffen-

stillstandes von Neuem zu den Waffen gegriffen hatten, wurden durch Verwüstung der Felder in unmittelbarer Nähe der Stadt gezüchtigt. Und als bald darauf einige von den schlesischen Fürsten sich von neuem erhoben und insbesondere die Stadt Nimbtsch angriffen, wo die Böhmen eine bleibende Besatzung zurückgelassen hatten, zog sogleich wieder Prokop der Kahle gegen sie aus, trieb sie zurück, und eroberte auch die Stadt Otmachau.

§. 61.

Flucht der Deutschen bei Tauss. Unterhandlungen zwischen den Böhmen und dem Concilium von Basel.

Das viele Unheil, welches die Böhmen bis dahin den umliegenden Völkern verursacht hatten, bewirkte, dass überall Entmuthigung und Abneigung gegen das weitere Kriegführen mit ihnen eintrat. Die Hoffnungen der nähern und entfernteren Nachbarn auf endliche Herstellung des Friedens richteten sich nun bloss noch auf das allgemeine Concilium, dessen Zusammentritt in Basel im Monate März des Jahres 1431 erfolgen sollte. Von verschiedenen Seiten, besonders aber von der Universität in Paris und von einigen deutschen Fürsten, wurde alsobald in den Papst Martin V. gedrungen, damit das Concilium ja gewiss zur bestimmten Zeit eröffnet würde. Papst Martin aber war gegen die Concilien eingenommen, und suchte noch immer nach Mitteln zur Ausrottung der böhmischen Ketzerei durch Waffengewalt, um sich desto eher gegen jede Beschränkung der päpstlichen Gewalt durch die Kirchenversammlungen zu sichern. Deshalb ermahnte er nochmals den König Siegmund und die deutschen Fürsten, zugleich aber auch den König Wladislaw von Polen und den Grossfürsten Witold von Lithauen nachdrücklich, ihre Streitkräfte noch einmal gegen die Böhmen in Bewegung zu setzen. Und da er befürchten musste, dass das Concilium auch ohne seine Einwilligung zusammentreten könnte, so gab er zwar seinem neuen Legaten, den er nach Deutschland schickte, dem Cardinal Julian Cesarini, den Verhaltungsbefehl, dass er das Concilium in seinem Namen leiten, seine vorzüglichste Sorgfalt jedoch dem neuen Kriegszuge zuwenden sollte.

Bei den zwei slawischen Herrschern hatten diese Bemühungen keinen Erfolg. Der lithauische Grossfürst Witold starb in wenigen Wochen nach der Ausfertigung des päpstlichen Schreibens an ihn (1430, 27. Oct.). Und als die Lithauer Swidrigal, einen jüngern Bruder des Königs von Polen, mit Uebergehung Wladislaw Jagels selbst, zu seinem Nachfolger wählten und dieses der nach der Herrschaft über die lithauisch-russischen Länder unter dem Scepter seiner Fürsten strebende polnische Adel nicht zulassen wollte; suchte der polnische Hof gerade zu dieser Zeit die Freundschaft der Böhmen

an, in der Absicht, von ihnen gegen Swidrigal und dessen Verbündete, namentlich gegen die preussischen Ritter, Hilfe zu erhalten. König Wladislaw, welcher sich nun wieder des Rathes des Fürsten Siegmund Korybutowič bediente, fing daher mit den Böhmen bloss friedliche Unterhandlungen und Besprechungen zwischen ihren und seinen Priestern in Krakau über die Weise an, wie sich die Böhmen dem Ausspruche des Baseler Conciliums unterwerfen könnten, was jedoch vorläufig noch zu keinem Ziele führte (1431).

Dagegen kam König Siegmund, nachdem er sich mit dem Papste verständigt hatte, schon im Herbste des Jahres 1430 nach Deutschland, einigte sich mit den deutschen Fürsten auf einer Zusammenkunft in Nürnberg um einige zeitweilige Anordnungen zur Vertheidigung der Gränze gegen Böhmen, und berief zur Berathung über eine grössere Unternehmung einen Reichstag nach derselben Stadt auf das Frühjahr 1431. Dahin kam der Cardinal Julian, nachdem inzwischen der Papst Martin gestorben war (1431, 20. Februar), mit einem von dessen Nachfolger, dem Papste Eugen IV, in der frühern Weise bestätigten Verhaltungsbefehle; der Reichstag aber beschloss mit grosser Einhelligkeit, die Kriegsmacht des ganzen Reiches zu einer neuen Heerfahrt gegen Böhmen zusammenuziehen. Auch das Basler Concilium, welches inzwischen sich zu versammeln anfing, willigte auf den Wunsch des Cardinals in die Vertagung seiner eigentlichen Aufgabe bis zu dem Ausgange dieser Unternehmung ein.

In Böhmen hatte man sich inzwischen aus Anlass der Unterhandlungen mit dem Könige von Polen und der bevorstehenden neuen Kämpfe mit den auswärtigen Feinden auf einem Landtage zu Kuttenberg (Februar 1431) dahin geeinigt, dass 12 Landesregenten aus den verschiedenen Ständen gewählt wurden, um die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu besorgen. Die Regenten beriefen abermals einen Landtag nach Prag, zu welchem auch Siegmund und der König von Polen ihre Gesandten schickten, um während der Rüstungen in Deutschland auch noch einen Versuch zu friedlichem Vergleich zu machen. Der Landtag willigte in eine Zusammenkunft mit dem König Siegmund und den vornehmsten deutschen Fürsten wie auch Boten des Legaten und des Basler Conciliums in Eger ein, wo über die Art unterhandelt wurde, wie die Böhmen von dem Concilium gehört werden sollten, um eine Verständigung in Sachen des Glaubens zu erzielen. Als aber von den Böhmen gefordert wurde, dass sie sich einfach verpflichten sollten, sich dem Ausspruch des Conciliums als einer unfehlbaren Versammlung zu fügen; verweigerten sie dies, und die Zusammenkunft löste sich auf, ohne etwas ausgerichtet zu haben.

Beide Theile rüsteten sich also zum Kriege, und die Böhmen rückten zuerst in das Feld unter Anführung Prokop des Kahlen. Sie brachen in den Pilsner Kreis ein, und versuchten zuerst Pilsen einzunehmen, jedoch auch diesmal vergebens; hierauf zogen sie weiter

gegen die Landesgränze bis Bischof-Teynitz. Da aber die Deutschen sich länger bedachten und mit dem Antritt ihres Kriegszuges zögerten, so ging das böhmische Heer vorderhand wegen Mangels an Lebensmitteln wieder auseinander. Erst am 1. August brach endlich das Kreuzheer, welches sich in einer Zahl von 90000 Fussgängern und 40000 Reitern an der westlichen Gränze Böhmens gesammelt hatte, in das Land ein. Friedrich Markgraf von Brandenburg war so wie vorher der oberste Anführer desselben; Cardinal Julian befand sich persönlich bei dem Heere; nur König Siegmund blieb in Nürnberg zurück. Nach böhmischer Weise versahen sich auch die Deutschen zu diesem Feldzuge mit Kriegswagen. Zuerst griffen sie Tachau an; da sie aber auf mannhaften Widerstand stiessen, so zogen sie weiter bis zu dem Schlosse Schwamberg; hier aber theilten sie sich in drei Heeresabtheilungen, und fingen an das Land an der Gränze von da bis Tauss grausam zu verwüsten und auszurauben. Unterdessen sammelten die Böhmen von neuem ihre Kriegsmacht in einer Zahl von 50000 Mann zu Fuss und 5000 zu Pferd, und rückten dem mächtigen Feinde entgegen. Sobald sie sich angenähert hatten und die Kunde davon im deutschen Heere sich verbreitete, wurden die Kreuzfahrer von ihrer nun schon gewöhnlichen panischen Furcht ergriffen, und warfen sich sogleich in grösster Unordnung auf die Flucht gegen den Böhmerwald. Die Böhmen, welche ihnen rasch nacheilten, holten sie bei Tauss ein (14. August). Da flohen alle in der grössten Eile; die Wagen, welche zur Vertheidigung dienen sollten, blieben in den Waldwegen stecken und vermehrten die allgemeine Verwirrung. Von den Fliehenden wurden viele getödtet, viele geriethen in die Gefangenschaft; beiläufig 3000 Wagen fielen den Böhmen mit reichlicher Beute in die Hände, und der Zug nahm damit für die Deutschen ein schmählicheres Ende als alle vorherigen.

Gleichzeitig mit dem Einbruche des Hauptheeres der Deutschen waren auch die Meissner in Böhmen bis Osek und bis Saaz, der Herzog von Oesterreich aber in Mähren eingefallen. Auf die Nachricht von der Niederlage bei Tauss zogen sich aber die Meissner eilends zurück; gegen Albrecht zog wieder Prokop der Grosse aus, und zwang ihn zum Rückzuge, wobei jedoch Olmütz, Brünn, Iglau, Hradisch, Znaim und andere wichtigere Städte in Mähren auch dann in Albrechts Gewalt blieben. Später, noch in demselben Jahre, zogen die Taboriten und Waisen mit ihrer Hauptmacht nach Ungarn bis über Neitra, und richteten grosse Verheerungen an; als sie aber unter einander wegen der Beute in Streit geriethen und Prokop der Kahle deshalb mit den Seinigen sich zurückzog, erlitten die Waisen, welche weiter vorrückten, Verluste von den Ungarn, welche sie in überlegener Anzahl umringten, woraus sodann für einige Zeit grosse gegenseitige Erbitterung zwischen den Brüderschaften entstand.

Die Niederlage von Tauss benahm endlich den Feinden der

Böhmen die letzte Hoffnung, dass sie noch mit Waffengewalt über dieselben den Sieg davon tragen könnten. Cardinal Julian selbst, davon überzeugt, begab sich gleich nach der Flucht des deutschen Heeres nach Basel, trat die Leitung des Conciliums an, und suchte demselben das grösstmögliche Ansehen zu verschaffen, damit nur die Fürsten und Stände Deutschlands nicht einzeln, jeder für sich, den Frieden mit den Böhmen suchen, sondern den Abschluss des allgemeinen Friedens mittelst des Conciliums im Namen der ganzen Christenheit abwarten möchten. Zur Erzielung dessen lud das Concilium die Böhmen schon am 15. October 1431 durch ein freundliches Schreiben ein, mit ihm in Unterhandlungen zu treten.

Auch in Böhmen war ungeachtet aller über die äussern Feinde erfochtenen Siege die Sehnsucht nach dem Frieden gross und fast allgemein. Denn das Land war durch die lange Dauer des Krieges sehr erschöpft; die Aecker, welche häufig unbesäet blieben, erzeugten keine Früchte; der Handel war grossentheils eingestellt, die Handwerke stockten. Die in fremden Ländern gewonnene Beute konnte diesen Mängeln nicht abhelfen; mit derselben schwelgten bloss die Krieger, denen der Krieg nach so vielen Jahren schon zum beliebten Handwerk geworden war. Diese Krieger verwilderten immer mehr durch Angewöhnung des Raubes, und wurden dem Lande selbst beschwerlich; sie bestanden auch gar nicht mehr bloss aus Böhmen, denen die Vertheidigung ihrer Religion den ersten Antrieb zur Ergreifung der Waffen gegeben hatte, sondern allerlei zusammengelaufenes Volk aus verschiedenen Nationen hatte sich ihnen beigemischt, durch die leichte Gelegenheit zum wüsten Leben angelockt. Ihre Feldherren waren damals die eigentlichen Gebieter im Lande; nach ihrem Willen richtete sich alles, und dies wurde schwer empfunden von den Ständen, auf welchen von Alters her die Landesverfassung beruht hatte, nämlich von den Herren und Rittern, zum Theile auch von den städtischen Gemeinden. Nur durch den Frieden konnte dieser Macht des Kriegerstandes ein Ende gemacht werden; daher drang besonders der Adel darauf, die gebotene Gelegenheit zur Versöhnung nicht von der Hand zu weisen. Die utraquistische Partei, welche nie eine Trennung von der Kirche auf immer beabsichtigte, hatte nebst allem dem noch einen neuen Beweggrund zur Versöhnlichkeit, als zu Weihnachten 1431 (24. December) der Erzbischof Konrad, welcher bis dahin ihre Priester geweihet hatte, starb. Denn wenn sie den Grundsatz der apostolischen Nachfolge nicht aufgeben wollte, so drohten ihr viele Mühseligkeiten durch den Mangel an Geistlichen, der ihr nun bevorstand. Daher erzeugte das Einladungsschreiben des Basler Conciliums im Ganzen Freude und Hoffnung in Böhmen. Nur die taboritische Partei setzte sich demselben entgegen, worüber es einige Zeit zu einem neuen innern Kriege zu kommen drohte. Endlich auf einem Landtage in Prag im Monate Februar des

Jahres 1432 wurde einhellig der Beschluss gefasst, Gesandte nach Eger zu einer neuerlichen Zusammenkunft mit Bevollmächtigten des Conciliums zu schicken, um zuerst eine Verständigung darüber zu treffen, auf welche Art zwischen den Böhmen und dem Concilium verhandelt werden sollte. Dort kam die Einigung dahin zu Stande, dass es den Böhmen gestattet sein sollte, ihre Meinungen vor der Basler Versammlung mit voller Freiheit zu vertheidigen, und dass die heilige Schrift, der ursprüngliche Gebrauch der Kirche und die Schriften der heiligen Väter, so weit sie mit der Schrift übereinstimmten, zur Richtschnur dienen sollten (18. Mai).

Diese Unterhandlung machte dem Wüthen des Krieges noch keinen Einhalt. Ehe noch die Zusammenkunft in Eger begonnen hatte, war Prokop der Grosse mit den Taboriten und Waisen nach Brandenburg gezogen, und verwüstete dieses Land bis weit über Berlin hinaus; nach der Zusammenkunft von Eger aber brachen die Waisen nochmals in Ungarn ein, bemächtigten sich durch List der Stadt Tirnau, und legten eine Besatzung in dieselbe. Ein anderes Heer brach zu gleicher Zeit in Schlesien ein, und brachte es dahin, dass dieses ganze Land, mit Ausnahme des Fürsten Ludwig von Liegnitz und der Städte Breslau, Schweidnitz und Jauer, einen neuen Waffenstillstand auf zwei Jahre erkaufte. Das Gleiche that auch der Markgraf von Meissen. Und zu derselben Zeit, im Monate Juli 1432, brachte eine nach Krakau abgefertigte böhmische Gesandtschaft ein Bündniss zwischen den Böhmen und dem König von Polen zu Stande, wobei beide Theile einander wechselseitig gegen alle Deutschen Hilfe zu leisten versprachen und vorläufige Verabredungen trafen, wornach Wladislaws gleichnamiger noch kleiner Sohn seiner Zeit als König in Böhmen eingeführt werden sollte.

Im Hinblick auf die unausweichliche Nothwendigkeit bestätigte das Concilium von Basel die in Eger getroffene Einigung, obwohl der Papst Eugen IV. sich längere Zeit jeder Unterhandlung mit den Böhmen widersetzte und selbst die Auflösung des Conciliums beabsichtigte. Da wurden endlich auf dem böhmischen Landtage, welcher am letzten Tage des Monates August 1432 in Kuttenberg gehalten wurde, Gesandte gewählt, welche sich zu dem Concilium begeben sollten; aber der Waffenstillstand mit allen Nachbarvölkern, um welchen sich das Concilium bemühte, wurde nicht bewilligt, sondern zumal Oesterreich zu dieser Zeit durch neue Einfälle heimgesucht.

Die böhmische Gesandtschaft bestand aus den ausgezeichnetsten Personen aller Stände, sowohl der weltlichen als auch der Geistlichkeit. Prokop der Kahle selbst stand an ihrer Spitze. Mit 300 Pferden zog sie am 4. Januar 1433 in Basel ein. Da wurde zuerst über die vier Prager Artikel verhandelt, als diejenigen, an welchen die böhmischen Religionsparteien der Prager und der Taboriten, gleich

festhielten. Dem Magister Johann von Rokycan war die Vertheidigung des schwierigsten derselben, welcher die Communion unter beiden Gestalten betraf, anvertraut; die übrigen vertheidigten Magister Peter Englisch, Nicolaus von Pilgram, gewählter Bischof der Taboriten, und der Baccalar Ulrich von Znaim, ebenfalls ein taboritischer Priester. Eine Verhandlung über andere von dem Concilium in 28 Artikeln zusammengestellte Gegenstände, in welchen die Prager und die Taboriten von einander abwichen, lehnten die Böhmen ab, solange nicht jene vier Hauptartikel ins Reine gebracht wären. Die Disputationen über die Prager Artikel zuerst in der vollen Versammlung des Conciliums, dann auch in einem von beiden Theilen gewählten engern Ausschusse, dauerten aber ein volles Vierteljahr, ohne dass eine vollständige Einigung erzielt werden konnte. Das Concilium wollte den von den Böhmen vertheidigten Meinungen nicht nach ihrem vollen Umfange Statt geben, sondern bot ihnen bloss ein gewisses Zugeständniss hinsichtlich der Communion unter beiden Gestalten an; und als die böhmischen Gesandten ein solches auf eigene Verantwortung nicht annehmen wollten, wurden mit ihnen zugleich Gesandte des Conciliums nach Böhmen geschickt, um den Vorschlag darüber an den böhmischen Landtag selbst zu stellen. An der Spitze dieser Gesandten stand der Bischof Philibert von Constanz (Coutence) aus der Normandie.

Auf dem Landtage, welcher im grossen Saal des Karlscollegiums in Prag im Monate Juni 1433 gehalten wurde, kündigten die Basler Abgeordneten an, dass das Concilium geneigt wäre die Communion unter beiden Gestalten zu gestatten, wenn die Böhmen zum Gehorsam gegen die Kirche zurückkehren und in allem Uebrigen sich den Beschlüssen der Kirchenversammlung fügen wollten, an deren Berathungen sie eben so wie alle andern Völker Theil nehmen möchten. Die Mehrzahl der Landesversammlung war ziemlich bereitwillig, dieses anzunehmen, doch nur wenn von vorne her genau bestimmt würde, wie eine solche Gestattung gemeint sein und auf wen sie sich erstrecken sollte. Der Wunsch der Versammelten ging dahin, dass in Böhmen und Mähren durchgehends, in andern Ländern aber, nämlich insbesondere in Schlesien und in Polen, so weit als es dort Anhänger des Kelches gäbe, unter beiden Gestalten communicirt werden sollte.

Während dieser Unterhandlungen wurde noch immer der Krieg fortgesetzt. Schon im Frühling des Jahres 1433 zog eine Abtheilung der Taboriten unter Anführung des Priesters Bedřich von Stražnitz und Johann Pardus von Horka durch Polen, ohne Hinderniss von Seite der nun mit den Böhmen befreundeten polnischen Regierung, nach Ungarn, und verheerte zuerst die Zipser Gespannschaft, dann auch andere Gegenden. Zu derselben Zeit wurde ein anderes taboritisches Heer von beiläufig 8000 Mann unter Anführung Johanns Čapek von San den Polen zu Hilfe nach Preussen gegen die deutschen Ritter und gegen Swidrigal geschickt, wo sie, den ganzen Sommer

dieses Jahres hindurch glücklich kämpfend, bis an die Seeküste bei Danzig vordrangen und erst nach dem Abschlusse eines Waffenstillstandes zwischen den kriegführenden Theilen zurückkehrten. In Böhmen unternahmen inzwischen gleich nach dem Abzug der Basler Abgesandten von Prag im Monate Juli die Taboriten, und später auch die Prager mit ihrer Hauptmacht die Belagerung der Stadt Pilsen, um durch Einnahme derselben endlich die katholische Partei im Lande ihres wichtigsten Waffenplatzes zu berauben und dadurch auch für die Unterhandlungen mit dem Basler Concilium einen Vortheil zu gewinnen.

Aber auch die zweite Gesandtschaft nach Basel führte noch nicht zum Ziele. Die Kirchenversammlung, welche die Forderungen der Böhmen in Erwägung zog, beschloss ihren Ausspruch hinsichtlich derselben nicht anders als unmittelbar dem böhmischen Landtage kundzugeben, und schickte daher zum zweiten Mal ihre Gesandten mit den böhmischen zugleich nach Prag. Hier geschah von ihnen die Eröffnung dahin, dass das Concilium die Communion unter beiden Gestalten in Böhmen und Mähren bewilligen wollte, doch nur für Erwachsene, die sie verlangen würden, und dass es die übrigen drei Prager Artikel mit gewissen Einschränkungen zugab, wobei es verlangte, dass die Böhmen sich damit zufrieden stellen, sofort zur Einheit mit der Kirche zurückkehren, und was sie entweder alle oder auch nur einige von ihnen (es waren die Taboriten und ihre besondere Lehre gemeint) weiter wünschten, darüber des weitern im Concilium selbst verhandeln sollten, immer mit Vorbehalt der in Eger verabredeten Richtschnur. Diesem Vertrags- oder Compactatenentwurfe versprachen die Böhmen mittelst Handschlags, welcher darauf den Basler Abgesandten am 30. November 1433 gegeben wurde, beizutreten, aber nicht als einem bereits vollendeten Vertrage, weil damit ihre Wünsche noch nicht erfüllt waren. Als es sich aber in der weitern Verhandlung mit den Abgesandten über die nähern Bestimmungen sowohl hinsichtlich der Communion unter beiden Gestalten als auch insbesondere hinsichtlich des Waltens der Geistlichen mit den weltlichen Gütern zeigte, dass die Meinungsunterschiede zwischen beiden Theilen noch immer gross waren; kam es darüber zuerst zu einer Spaltung unter der utraquistischen Geistlichkeit. Johann Přibram nämlich und seine Anhänger riethen dringend an, dass die Stände die Compactaten ohne weiteres Bedenken annehmen sollten; Rokycana und seine Partei dagegen wiesen auf die Schwierigkeiten dabei und zwar besonders auf die beständigen Reibungen hin, welche entstehen müssten, wenn in denselben Kirchen die Einen unter beiden Gestalten, die Andern unter einer communiciren wollten und jeder seine Weise für die einzig rechte ausgeben würde. Die Versammlung stimmte endlich diesen Einwendungen bei; die Compactaten wurden nicht angenommen, die Unterhandlungen zerschlugen sich, und die Basler Abgesandten verliessen Prag unverrichteter Dinge zu Anfang des Jahres 1434.

§. 62.

Besiegung der Taboriten. Abschluss der Compactaten und Aufnahme des Kaisers Siegmund als König.

Inzwischen war die Hauptmacht der Böhmen bereits in dem sechsten Monate mit der Belagerung Pilsens beschäftigt, doch immer noch ohne allen Erfolg; und diese verfehlte Unternehmung fiel endlich gerade nur zum Nachtheil der Taboriten aus. Die taboritischen Krieger, seit Jahren an das Durchziehen fremder Länder und an Beutemachen gewöhnt, standen jetzt hier so lange auf einer Stelle, und hatten zu thun, um sich in dem eigenen Lande, besonders in dieser ausgesogenen Gegend das Nothwendige an Nahrungsmitteln und Futter zu verschaffen. Indem sie deshalb weit und breit das Land durchstreiften, zogen sie sich die Klagen des Landvolkes zu wegen der gegen dasselbe verübten Gewaltthätigkeiten. Bei dem Mangel an Beschäftigung verfiel auch die Mannszucht in dem Heere. Als im Monate September einer der Hauptleute, Johann Pardus von Horka, dessen schon früher erwähnt wurde, bei seinem Einfalle in Baiern, um von dort Lebensmittel zu holen, eine Niederlage mit grossem Verlust erlitt, brach darüber, nachdem er ins Lager zurückgekehrt war, gegen ihn ein Aufruhr im Heere aus; und als der Oberfeldherr, Prokop der Kahle, diesen beschwichtigen wollte, wurde er selbst von den Meuterern gröblich gemisshandelt und verwundet, weshalb er das Heer verliess und unter dem Vorwande der Heilung sich nach Prag begab.

Diese Zwietracht benützten die Herren von der utraquistischen Partei bald als eine neue Gelegenheit zur Untergrabung der Macht der taboritischen Brüderschaften. Zuerst brachten sie im Einverständnisse mit Prokop selbst, noch während des Aufenthaltes der Basler Abgesandten in Prag, einen Landtagsbeschluss zu Stande (1. Decemb., 1433), durch welchen eine provisorische Regierung im Lande errichtet wurde. Aleš von Riesenburg, ein Herr von altem Geschlechte, aber wenig begütert, wurde zum Landesverweser ernannt, und ihm ein Rath von 12 Personen aus den Ständen beigegeben. Dieser Landesverweser war aber nur ein vorgeschobenes Werkzeug mächtigerer Herren, deren eigentliche Absichten noch geheim gehalten wurden; an ihrer Spitze stand Meinhard von Neuhaus. Dieser liess sich noch vor der Abreise der Basler Abgesandten von ihnen heimlich in die Einheit der Kirche wieder aufnehmen, indem er sich mit den Compactaten in der von dem Concilium angebotenen Form zufrieden erklärte; das Gleiche thaten auch die Magister des Prager Studiums von der Partei Přibrams und später auch Přibik von Klenau, welcher deshalb den Gesandten nach Eger nachreiste. Diese und später noch mehrere andere Herren nahmen bald Geld von dem Basler Concilium

als Hilfe für die Pilsner und als Lohn für die Dienste, welche sie dem Concilium überhaupt in Böhmen erweisen wollten. Přibik von Klenau, welcher mit den Taboriten vor Pilsen lag, warf im Monate März 1434 zur Nachtzeit einen grossen Vorrath von Getreide in die Stadt, und bewirkte dadurch, dass diese, nachdem sie bereits stark ausgehungert war, wieder länger in der Vertheidigung ausharren konnte.

Gleich nach der grossen Flucht der Deutschen von Tauss im Jahre 1431 hatte sich indessen König Siegmund nach Italien begeben, und hielt sich daselbst beinahe zwei Jahre lang auf, mit der Ordnung verschiedener Angelegenheiten beschäftigt, womit es grösstentheils nicht nach seinem Wunsche ging. Er erlangte zuletzt bloss die Kaiserkrönung in Rom vom Papste Eugen IV. (1433, 31. Mai), welchen er auch für eine Zeitlang einigermassen mit dem Concilium aussöhnte. Im October 1433 kehrte er endlich zuerst nach Basel zurück; und als er daselbst von der Veränderung der Dinge in Böhmen erfuhr, bemühte er sich auch selbst davon Nutzen zu ziehen. Herr Ulrich von Rosenberg, der mächtigste unter den katholischen Herren im Lande, diente ihm dabei als vornehmstes Werkzeug. Siegmund bezahlte ihm seine Dienste schon in voraus durch Verleihung der alten königlichen Schlösser Klingenberg und Frauenberg, der Besitzungen des Klosters Mühlhausen und Moldau-Teyns von den Gütern des Prager Erzbisthums. Durch ihn wurden für ähnliche Gnadenbezeigungen die vornehmsten Herren von der utraquistischen Partei für Siegmund gewonnen, dass sie seine Aufnahme ins Königreich fördern sollten.

Nachdem diese und andere Vorbereitungen weit genug gediehen waren, entschloss sich der Adel zu einem entscheidenden Schritte. Im Monate April des Jahres 1434 bildete sich mit Billigung des Landesverwesers Aleš ein Bund, wie man sagte zur Wiederherstellung des Friedens und der Ordnung im Lande, dessen Haupturheber waren Herr Meinhard von Neuhaus, Herr Hynek Ptaček von Pirkstein, Aleš Holický von Sternberg, Heinrich Sohn weiland Čeněks von Wartenberg, Dionys Bořek von Miletin auf dem Kuněticzer Berge gesessen, Wilhelm Kostka von Postupitz und Johann Smiřický. Diesem Bunde traten auch die Altstädter Prager bei. Durch öffentliche Bekanntmachung wurden alle Stände des Landes aufgefordert, dasselbe zu thun, an die taboritischen Heere aber erging der Befehl auseinanderzugehen, weil das Land ihrer nicht mehr bedürfe. Zur Durchführung der Absichten des Bundes wurde ein Heer im Lager bei Kačina (Neuhof) unweit Kuttenberg zusammengezogen, in welchem denjenigen, die aus dem taboritischen Heere austreten wollten, Dienste angeboten wurden.

Diese Bekanntmachung hatte den Ausbruch eines Krieges zwischen dem Adel und den Brüdern zur nothwendigen Folge. Das Heer der Adelspartei kam zuerst am 6. Mai von Kačina gegen Prag, und bemächtigte sich mit Hilfe der Altstädter der Neustadt, welche dem

18*

Bunde nicht beitreten wollte. Prokop der Kahle, welcher sich bei dieser unerwarteten Wendung der Dinge mit dem taboritischen Heere wieder versöhnte, befahl die Belagerung von Pilsen aufzuheben, zog die ganze Kriegsmacht Tabors zusammen, und rückte ins Feld. Zuerst lagerte er sich in der Nähe Prags bei Kunratitz; da er aber die Herren nicht dahin bringen konnte, hier eine Schlacht anzunehmen, zog er sich zurück gegen Kolin. Drei und zwanzig königliche Städte, welche im Bunde mit den Taboriten und Waisen standen, stellten ihr Kriegsvolk unter seine Fahnen zu dem entscheidenden Kampfe. Aber auch der Herrenbund verstärkte sich jetzt durch Vereinigung mit den katholischen Herren. Vom Süden des Landes stiess das Kriegsvolk Ulrichs von Rosenberg, von Westen her der Landfrieden des Pilsner Kreises unter Anführung des Herrn Johann von Schwamberg zu dem Heere der Verbündeten. Nun rückten sie ohne weitern Verzug dem Feinde entgegen, und lieferten am 30. Mai 1434 eine Schlacht bei Lipan in der Ebene zwischen Kauřim und Kolin. Der oberste Anführer des adeligen Heeres war Dionys Bořek von Miletin. Durch eine wohlgelungene Kriegslist erfocht er den vollständigsten Sieg. Als die Wagenburg der Taboriten zuerst gegen das Heer des Adels losbrach, ergriffen die vordersten Reihen desselben nach kurzem Kampfe die Flucht, als ob sie in Verwirrung gebracht worden wären. „Die Feinde fliehen, sie fliehen," riefen die Taboriten in freudigem Kriegsgeschrei, und verfolgten sie zuerst auf den Wagen mit Losfeuern der Geschütze und der Handbüchsen; dann, nachdem sie sie in der Nähe erreicht hatten, sprangen sie aus den Wagen hervor, und griffen sie hitzig an. Da fiel ihnen plötzlich die leichte Reiterei der Gegner, meist Ulrichs von Rosenberg, in die Flanke, schnitt sie von den Wagen ab, und drang durch die Oeffnung in diese ein. In demselben Augenblicke hielt das ganze adelige Heer auf seiner scheinbaren Flucht an, und die Taboriten, von ihren eigenen Wagen eingeschlossen, geriethen in die äusserste Verwirrung. Ein schreckliches Gemetzel entstand, in welchem der beste Theil des taboritischen Heeres unterging, 13000 Mann an Zahl, darunter in dem wüthendsten Handgemenge auch Prokop der Grosse, Prokůpek und andere der tapfersten Hauptleute. Nur 700 geriethen in Gefangenschaft, und ein grosser Theil derselben wurde auf Befehl Meinhards in Scheuern eingesperrt und verbrannt. Mit einer kleinen Schaar Reiter entsprang Johann Čapek von San nach Kolin, wo er hierauf fruchtlos belagert wurde.

Die Macht der Brüderschaften der Taboriten und Waisen war durch diese Schlacht gebrochen, und den alten Ständen des Landes stand seitdem nichts mehr im Wege, um die frühere Ordnung im Lande wiederherzustellen, so weit dieselbe ihren Interessen zusagte. Schon am Tage Johannis des Täufers, etwa drei Wochen nach der Schlacht bei Lipan, kamen sie zu einem gemeinschaftlichen Landtage mit den mährischen Ständen in Prag zusammen, welche letztern kurz

vorher sich von neuem zum Gehorsam des Schwiegersohnes des Kaisers, Albrecht von Oesterreich, bekannt und unter einander einen ähnlichen Bund wie der böhmische Adel zur Erhaltung des Friedens im Lande geschlossen hatten. Auf diesem Landtage bekannten sich fast alle königlichen Städte, welche bisher grösstentheils der Brüderschaft der Waisen angehört hatten, zu dem ständischen Bunde, so dass nur noch Kolin, Tabor, Pisek, Saaz und Jung-Bunzlau im Widerstande verharrten. Zur Herstellung der Sicherheit und Ordnung im Lande beschloss der Landtag die Einsetzung von Kreishauptleuten in ähnlicher Weise, wie einst König Siegmund bei der Errichtung der Landfrieden in den Kreisen beabsichtigt hatte, doch so, dass jetzt ein jeder Kreis seinen Hauptmann aus der Mitte der Kreisstände selbst wählte. Zwischen den Parteien unter einer und unter beiden Gestalten wurde vorderhand ein Waffenstillstand auf ein Jahr verabredet, endlich aber beschlossen, mit Kaiser Siegmund zu unterhandeln wegen seiner Aufnahme ins Königreich. Zu diesem Ende wurde eine Zusammenkunft mit ihm in Regensburg verabredet und dazu eine Gesandtschaft aus einer gleichen Zahl Personen vom Herren-, Ritter- und Bürgerstande gewählt. Bald darauf wurde auch eine geistliche Synode in Prag gehalten, und auf derselben die in 19 Artikel im Sinne Johanns von Rokycan gefasste utraquistische Religionslehre auch von einem grossen Theile der Priesterschaft der Waisen gebilligt.

Die Versammlung in Regensburg kam in der zweiten Hälfte des Monates August dieses Jahres zu Stande. Auf die Einladung des Kaisers Siegmund kamen dazu auch die Abgesandten des Basler Conciliums, in der Hoffnung, die Böhmen jetzt willfähriger zur Annahme der Compactaten als im vorigen Jahre zu finden. Die böhmischen Gesandten hatten aber den Auftrag, bloss mit dem Kaiser zu unterhandeln und von ihm zu verlangen, dass er selbst, als Bedingung seiner Aufnahme in das Königreich, die Bewilligung der Communion unter beiden Gestalten in ganz Böhmen und Mähren ohne Unterschied von dem Concilium erwirken sollte. Als der Kaiser dies nicht auf sich nehmen wollte, sondern nur seine Hilfe und Vermittlung bei weitern Verhandlungen mit dem Concilium anbot, wurde beschlossen alles wieder an den böhmischen Landtag zu leiten, welcher hierauf zu Galli in Prag zusammenkam.

Auf diesem Landtage setzten die utraquistischen Stände ihre Forderungen einigermassen herab, nachdem sie inzwischen die Ueberzeugung gewonnen hatten, dass die Partei von der einen Gestalt in dem Lande sich in Güte durchaus nicht bewegen lassen wollte, von ihrer Art der Communion abzustehen. Es wurde beschlossen, ein Verzeichniss aller Pfarrkirchen und sonstigen Kirchen im Lande zu verfassen, in welchen bis zu jenem Zeitpuncte das Sacrament unter beiden oder aber unter einer Gestalt gereicht wurde, und von dem Concilium die Genehmigung zu verlangen, dass die Kirchen nach diesem

Stande für alle Zukunft getheilt bleiben sollten, so dass in den einen ausschliesslich unter beiden Gestalten, in den andern ausschliesslich unter einer Gestalt communicirt würde; ferner dass die Wahl des Erzbischofs und der Bischöfe der ehemaligen Ordnung im Lande gemäss dem Landtage und der Geistlichkeit des Landes, die Ernennung aber dem König von Böhmen überlassen, dass die kirchlichen Beneficien in Böhmen und Mähren nicht von Ausländischen verliehen, und dass Niemand aus diesen Ländern vor auswärtige geistliche Gerichte belangt werden sollte. Dadurch sollte einerseits das Prager Erzbisthum der utraquistischen Partei als der grossen Mehrheit im Lande gesichert, andererseits den frühern Uebergriffen des päpstlichen Hofes Einhalt gethan werden. Diese Forderungen wurden dem Concilium vorläufig mitgetheilt, damit darüber auf einer neuen Zusammenkunft mit den Gesandten desselben und mit Kaiser Siegmund in Brünn verhandelt werden könnte.

Auf demselben Landtage kam es zu einer gänzlichen Einigung zwischen den Pragern und den Waisen in Religionsangelegenheiten, so dass die Priester der Waisen gänzlich zu den Einrichtungen der Partei Rokycanas sich bekannten; und selbst die Priester der Taboriten unterwarfen sich in Sachen des Glaubens, das Altarssacrament allein ausgenommen, dem Ausspruche des Magisters Peter Englisch, welcher bis dahin in seinen Meinungen eine Art Mittelstellung zwischen ihnen und den Pragern eingenommen hatte. Zur Religionspartei der Taboriten gehörten damals noch die Städte Tabor, Pisek, Prachatitz, Wodňan, Königingrätz, Königinhof, Jaroměř, Časlau, Nimburg, Jung-Bunzlau, Saaz, Laun, Leitmeritz und Schlan. Die vorzüglichsten Häupter der Taboriten waren der Priester Bedřich von Stražnitz und Herr Johann Roháč von Duba. Ungeachtet jener Uebereinkunft kam es zwischen ihnen und der utraquistischen Partei doch wieder zu theilweisen Kämpfen. Im Februar 1435 verbrannten die Taboriten dem Ulrich von Rosenberg seine Stadt Soběslau; er hinwieder belagerte bald darauf gegen sie Lomnitz bei Wittingau, welches sich jedoch erst nach neun Monaten ergab. Die utraquistischen Herren eroberten unter Anführung Hynces Ptaček von Pirkstein gegen die Taboriten das Schloss Ostromeč an der Mündung der Sazawa in die Moldau durch Uebergabe nach zweimonatlicher Belagerung; eben so belagerten sie unter Anführung Bořeks von Miletin die Stadt Kolin, brachten jedoch den Vertheidiger derselben, Bedřich von Stražnitz, bloss zu einem Vertrage. In Mähren nahm das Kriegsvolk des Herzogs von Oesterreich Eibenschitz ein. Endlich wurden um dieselbe Zeit durch einen Vertrag zwischen den böhmischen und schlesischen Ständen von den Böhmen die Städte Nimbtsch und Otmachau an die Schlesier, desgleichen dem Kaiser Siegmund seine Stadt Tirnau in Ungarn zurückgegeben.

Die Zusammenkunft in Brünn kam erst zu Anfang des Monates

Juli im Jahre 1435 zu Stande. Die Basler Abgesandten kamen aber zu derselben mit solchen Verhaltungsbefehlen von Seite des Conciliums, dass sie sich in keine weiter gehenden Unterhandlungen einzulassen hatten, bis die Böhmen die Compactaten in der Form angenommen haben würden, welche am 30. November im Jahre 1433 verabredet worden war. Nur so viel boten sie nebstdem an, dass der Erzbischof von Prag und seine Suffragane, die Bischöfe von Olmütz und Leitomyšl, gehalten sein sollten, denjenigen, die es verlangen würden, das Sacrament ebenfalls unter beiden Gestalten zu reichen und den Priesteramtscandidaten der Utraquisten die Weihen ohne Anstand zu ertheilen. Die Besetzung des nach Konrad von Vechta erledigten Erzbisthums behielt sich das Concilium für diesmal selbst vor. Als die böhmischen Abgesandten ein solches Ansinnen des Conciliums vernahmen, wollten sie jede Unterhandlung sogleich abbrechen und Brünn verlassen. Davon hielt sie jedoch der Kaiser Siegmund zurück, mit welchem sie inzwischen fast um alle anderweitigen Bedingungen seiner Aufnahme als König übereingekommen waren. Er stellte nämlich den Böhmen eine Verschreibung aus, durch welche er seiner Seits alle ihre Forderungen in Religionssachen, sowohl hinsichtlich der nach dem Verzeichniss der Kirchen getrennten Communion als auch hinsichtlich der Wahl des Erzbischofs, der Besetzung der Beneficien und der Ablehnung auswärtiger geistlicher Gerichte genehmigte, und sich verpflichtete mit ihnen gemeinschaftlich alles Fleisses dahin zu wirken, dass der von dem Landtage und der Geistlichkeit gewählte Erzbischof vom Papste bestätigt und alle jene andern Freiheiten gewährt würden, jedenfalls aber die Böhmen und Mährer an der wirklichen Ausübung dieser Freiheiten nicht zu hindern, möchten sie genehmigt sein oder nicht (1435, 6. Juli). Dadurch beruhigt, unterhandelten die böhmischen Abgesandten mit denen des Conciliums wieder weiter um einige Veränderungen an dem frühern Laute der Compactaten; da aber eine Verständigung nicht zu erzielen war, so wurde alles wieder auf eine andere Zusammenkunft verwiesen, bis erst der böhmische Landtag sich nochmals selbst ausgesprochen haben würde.

Der Landtag, welcher zu Ende des Monates September in Prag zusammenkam, beschloss die Compactaten anzunehmen, ebenfalls in der Hoffnung, dass alles Uebrige, was noch nöthig war, mit Hilfe des Kaisers seiner Verschreibung gemäss erlangt werden würde, und schritt sofort zur Wahl des Erzbischofs und zweier Bischöfe mittelst 16 dazu ernannter Wähler, theils aus den Ständen, theils aus der Geistlichkeit. Diese wählten einhellig den Magister Johann von Rokycan zum Erzbischof; doch sollte sein Name von ihnen noch geheim gehalten werden, bis auch die Zustimmung des Kaisers dazu erfolgt sein würde. Abermals begaben sich Abgesandte des Königreichs Böhmen zu der neuen Zusammenkunft mit dem Kaiser und den Basler Abgesandten nach Stuhlweissenburg in Ungarn. Hier wollten aber die

Basler Abgesandten dem Auftrag des Conciliums gemäss in keine Unterhandlungen eingehen, wenn der Kaiser nicht früher die den Böhmen gegebene Verschreibung wieder zurückgenommen haben würde. Darüber wurde Siegmund zuerst hoch aufgebracht; dann aber verständigte er sich mit den Gesandten dahin, dass er in Geheim, ohne Wissen der Böhmen, und blos mündlich das Versprechen abgab, dass er sich in Sachen des Glaubens und der Kirche nicht einmischen werde; womit gemeint war, dass er seine Verschreibung nicht halten werde, so weit sie dem Concilium als den Rechten der Kirche widerstreitend erschien (1436, 8. Januar). Nach solcher scheinbaren Beseitigung dieses Anstandes wurde die Berufung eines Landtages des Königreichs Böhmen nach Iglau beschlossen, um daselbst die Verträge ihrem Ende zuzuführen, doch so, dass die böhmischen Abgesandten von denen des Conciliums verlangten, sich bis zu jenem Zeitpuncte mit der Vollmacht des Conciliums zur Bestätigung des gewählten Erzbischofs zu versehen. Der Name Rokycanas wurde hierauf gemäss dem Beschlusse des Landtages, welcher sich gleich darauf in Prag versammelte, dem Concilium offen bekannt gegeben.

Allein auch zu der Zusammenkunft in Iglau, welche im Monate Juni 1436 eröffnet wurde, brachten die Basler Abgesandten keine solche Bestätigung. Das Concilium wollte das Prager Erzbisthum vorläufig durch den Bischof Philibert von Coutances administriren lassen, bis es, wie die Gesandten berichteten, eine bessere Kenntniss der zu dieser Würde tauglichen Personen erlangt haben würde. Dies erbitterte die böhmischen Stände abermals aufs höchste; doch liessen sie sich wieder durch das Wort des Kaisers Siegmund und auch seines Schwiegersohnes, des Herzogs Albrecht, beschwichtigen, indem beide versprachen, sich um die Bestätigung Rokycanas zu bemühen. Also bekannten sich die Böhmen endlich am 5. Juli 1436 feierlich zu den Compactaten; die Basler Abgesandten dagegen verkündigten die Aufhebung des Kirchenbannes gegen die Böhmen und ihre Anerkennung als getreue Söhne der Kirche, demgemäss nun eben daselbst der allgemeine Friede zwischen den Böhmen und allen übrigen Völkern verkündet wurde. Hierauf stellte Kaiser Siegmund den böhmischen Ständen einen Majestätsbrief aus über die Bestätigung der Landesfreiheiten und der neuen mit ihnen geschlossenen Uebereinkunft (20. Juli). Desgleichen legte Aleš von Riesenburg in Iglau seine zeitweilige Regentschaft nieder, und die Stände bekannten sich zu Siegmund als ihrem Könige. Am 23. August zog er feierlich in Prag ein, und nahm Besitz von dem Königreich.

§. 63.

Regierung des Kaisers Siegmund.

Kaiser Siegmund war bereits 68 Jahre alt, als er auf solche Art im siebenzehnten Jahre nach dem Tode seines Bruders Wenzel endlich auf den Thron seiner Väter gelangte. Böhmen befand sich seitdem in einem ganz veränderten und bis dahin nie dagewesenen Zustande. Die königliche Macht, welche zuletzt Kaiser Karl neu gehoben hatte, war durch den Religionskrieg ihrer wichtigsten althergebrachten Stützen beraubt. Die Krongüter waren grösstentheils so wie einst zu Zeiten König Johanns in den Händen des Adels, und auf gleiche Art jetzt auch der grösste Theil der Güter der Geistlichkeit, nämlich des Erzbisthums, des Bisthums von Leitomyšl, der Capitel, der Klöster, deren Ruinen das Land und besonders die Hauptstadt verunstalteten, so wie sie vor Kurzem denselben durch die prächtigen Gebäude ihrer Kirchen zur Zierde gereicht hatten. Der Adel, welcher auf diese Güter meist Pfandbriefe von Siegmund besass, die jetzt nicht mehr leicht auszulösen waren, erlangte dadurch eine übergrosse Macht der Krone gegenüber. Das Haupteinkommen des Königs nach dieser Einbusse blieben die Abgaben von den Städten; aber auch die Städte, welche sich mit den eingezogenen Gütern der Geistlichkeit bereichert hatten, waren jetzt mächtiger als zuvor; da sie während dieses Krieges in allen Angelegenheiten des Landes ihre Stimme gehabt hatten, so trachteten sie dieselbe auch für die Zukunft gleichermassen wie die Herren und Edelleute zu behalten, und waren daher nicht mehr wie sonst geneigt, dem König in allen seinen Bedürfnissen beizustehen. Dieselbe Versplitterung der Güter und Einkünfte der Krone wie in Böhmen war, nur in geringerem Masse, auch in Mähren eingetreten. In der Lausitz hatte König Siegmund im Jahre 1429 sogar alle königlichen Rechte verpfändet, nämlich in der Niederlausitz an die dortigen Herren von Polenz, in der Oberlausitz oder den Sechsstädten an den Herrn Albrecht von Kolditz. Diese wurden von ihm Vögte genannt, und verwalteten als solche das Land zu ihren eigenen Handen. Viele seit den Zeiten Kaiser Karls zu Böhmen gehörige Burgen und Herrschaften in Meissen, Franken und in der Pfalz waren von Siegmund gleichfalls an die benachbarten Fürsten, namentlich an die Herzoge von Sachsen oder Markgrafen von Meissen verpfändet worden.

Zu allem diesem kam die Theilung des böhmischen Volkes in religiöse Parteien, welche durch die Compactaten, als einen bisher nicht allen Bedürfnissen entsprechenden Vertrag, nicht behoben wurde. Denn das Land war durch sie bisher nicht wirklich unter den Gehorsam einer gemeinsamen geistlichen Obrigkeit gebracht. Weder die Partei unter einer, noch die unter beiden Gestalten war geneigt sich einem Erzbischof zu unterwerfen, welcher der Gegen-

partei angehörte. Die Utraquisten gründeten ihre Berechtigung, dass der Erzbischof aus ihrer Mitte sein sollte, auf ihre Mehrzahl im Volke; denn nicht nur zahlreiche Herren und Ritter mit allem Volk auf ihren Gütern und fast alle königlichen Städte bekannten sich zur Communion unter beiden Gestalten, sondern auch die Unterthanen der Herren von der Partei unter einer Gestalt empfingen das Sacrament grösstentheils ebenfalls unter beiden Gestalten, indem ihnen dazu die Freiheit durch die Waffenstillstandsverträge während des Krieges und nun auch durch das Verzeichniss der Pfarreien gemäss der Verschreibung des Kaisers Siegmund errungen war. Zu der Partei unter einer Gestalt gehörten in den böhmischen Landestheilen nur zwei königliche Städte, Pilsen und Budweis, vom Landvolk nur ein kleiner Theil, hauptsächlich im Pilsner Kreise; ausserdem die ganze deutsche Bevölkerung der Gränzgegenden sowohl in den Städten als in den Dörfern; nebstdem aber auch gerade die mächtigsten Herrengeschlechter im Lande. Auf diese baute das Concilium von Basel am meisten bei dem Vorhaben, seinerzeit einen Erzbischof von der Partei unter einer Gestalt einzusetzen.

Die Herstellung eines dauerhaften Friedens und fester Ordnung im Lande war nicht anders möglich, als wenn der König sich aufrichtig mit der Mehrheit des Volkes verständigte, welche so lange Zeit hindurch mit den Waffen in der Hand gegen ihn gestanden hatte. Statt dessen gab Kaiser Siegmund die Ansicht nicht auf, dass es ihm gelingen werde, die utraquistische Partei durch listige Ausflüchte und Winkelzüge zeitweilig hinzuhalten und endlich zum Schweigen zu bringen. Gleich nach seinem Regierungsantritt ernannte er in Prag zu Stadträthen Männer, welche zwar der utraquistischen Partei angehörten, aber fast sämmtlich zu Johann Příbram gegen Rokycana hielten, und in ähnlicher Art besetzte er auch die obersten Landesämter. Meinhard von Neuhaus, welcher am eifrigsten das Basler Concilium darin unterstützte, dass es den Böhmen nichts mehreres als bisher bewilligen sollte, wurde zum obersten Burggrafen von Prag ernannt. Oeffentlich schrieb Siegmund einen Empfehlungsbrief an das Concilium, dass es Rokycana zum Erzbisthum bestätigen möchte, unter der Hand aber rieth er demselben, dies nicht zu thun. Unter seinem Schutze verrichtete indessen Philibert, Bischof von Coutances, das Haupt der Basler Gesandtschaft, welche sich gleichzeitig mit ihm nach Prag begeben hatte, das bischöfliche Amt im Lande, obwohl dieses nie seine Bewilligung dazu gegeben hatte. Für die Utraquisten war dies insofern vortheilhaft, als von ihm wenigstens auch die Priesteramtscandidaten, welche sich zum Kelche bekannten, die Priesterweihe empfingen. Zugleich bemühten sich aber die Basler Gesandten so lange darum, dass Rokycana und seine Partei von allen jenen geringern Abweichungen in den Kirchengebräuchen abliessen, durch welche sie sich von der Partei Příbrams unterschieden, bis Rokycana

selbst dazu einwilligte, mit der einzigen Ausnahme, dass über das Lesen der Evangelien und Episteln bei der Messe in böhmischer Sprache, so wie über das Verabreichen des Altarssacramentes unter beiderlei Gestalt auch an Kinder früher noch mit dem Concilium selbst unterhandelt werden sollte, und zwar unter Einem mit den übrigen Forderungen der Böhmen, welche sich auf die von ihnen gewünschte Vervollständigung der Compactaten bezogen. Diesem Entschlusse trat später die gesammte utraquistische Geistlichkeit bei.

Der Kaiser Siegmund war inzwischen eifrig bemüht auch die Taboriten zu beruhigen. Dies geschah endlich durch einen am 18. November 1436 geschlossenen Vertrag, durch welchen der grössere Theil derselben, namentlich auch die Stadt Tabor einwilligte, sich in Sachen des Glaubens dem Ausspruche von vier dazu genannten Magistern und Priestern zu unterwerfen, worunter wieder Peter Englisch der erste war, so dass sie nicht mit Gewalt von ihrer bisherigen Religion abwendig gemacht werden sollten, bis der Ausspruch dieser vier Schiedsrichter erfolgt sein würde. Dagegen verlieh der Kaiser der Stadt Tabor die Rechte und Freiheiten einer königlichen Stadt, wie auch gewisse Güter und Einkünfte, eben so Bedřich von Stražnitz die Herrschaft Kolin. Seit diesem Vertrage verharrten im Widerstande und im Kriege mit dem Kaiser nur noch die Bürger von Königingrätz auf Anstiften des Priesters Ambros und ein Herr von der Brüderschaft, nämlich Johann Roháč von Duba, dessen Sitz eine von ihm erbaute Burg Sion bei Kuttenberg war.

Gleich zu Anfang des Jahres 1437 wurde ein grosser Landtag in Prag eröffnet, auf welchem weiter über die nothwendigsten Massregeln zur Wiederherstellung der Ordnung im Lande verhandelt wurde. Der König entschied vor allem, jedoch nur provisorisch bis zur gründlichen Untersuchung des Rechtes, den Streit zwischen dem Herren- und Ritterstande um die Sitze in den Gerichtsbänken, das ist um die Art der Besetzung des Landgerichtes, indem die Herren seit den Auflehnungen gegen König Wenzel IV. das ausschliessliche Recht auf alle Stellen bei demselben in Anspruch nahmen. Siegmund setzte fest, dass für jetzt der oberste Kämmerer und der oberste Richter aus den Herren, der oberste Landschreiber aus den Edelleuten, ferner 12 Landeskmeten (Beisitzer des Gerichtes) aus den Herren und 8 aus den Edelleuten ernannt werden sollten. Alle diese Stellen besetzte er nun theils mit Personen von der Partei unter einer Gestalt, theils mit solchen Utraquisten, welche nicht zu Rokycana hielten. Nach 18 Jahren wurde zum erstenmal wieder das oberste Landesgericht und die Landtafel auf solche Art eröffnet (am 28. Januar); die Kreisgerichte blieben für immer unbesetzt, weil die Krongüter, aus welchen sie sonst unterhalten wurden, nicht mehr vorhanden waren. In Anerkennung der Nothwendigkeit, den König mit angemessenen Geldmitteln zu versehen, um für das allgemeine Beste sor-

gen zu können, bewilligte der Landtag auch eine ausserordentliche Steuer mit grosser Freigebigkeit, nämlich die Hälfte des jährlichen Zinses, den die Obrigkeiten von ihren Unterthanen bezogen.

Die Art jedoch, wie der König dieses Einkommen zum Theile verwendete, erregte bald das Missvergnügen der utraquistischen Partei. Nur einen Theil davon verwendete er nämlich auf die Auslösung von Krongütern aus der Verpfändung, dann auf den Ankauf und sodann auf die Zerstörung einiger neu errichteten Burgen, von welchen dem Frieden im Lande Gefahr drohte; für einen Theil des Geldes nahm er eine Anzahl taboritischer Krieger unter Anführung Johann Jiskras von Brandeys in Sold, und schickte sie gegen die Türken aus zur Vertheidigung der Gränzen seines Königreichs Ungarn, nicht ohne die Absicht, sie dadurch für immer aus dem Lande zu schaffen; einen Theil endlich verwendete er auf die Loslösung einiger Güter der Geistlichkeit unter einer Gestalt und sohin auf die Wiederherstellung der Dotation derselben, darunter namentlich des Prager Domcapitels, welches jetzt aus seinem Exil von Zittau zurückkehrte. Dagegen entzog er zu derselben Zeit dem erwählten Erzbischof Rokycana die Pfarre an der Teynkirche, welche dieser während des Krieges verwaltet hatte, unter dem in den damaligen Umständen wenig gewichtigen Vorwande, dass der ehemalige, von dort vertriebene Pfarrer dieselbe einem andern abgetreten hatte. Auf jenem Landtage, welcher etwas länger als sechs Wochen dauerte, wurde ein allgemeines Aufgebot gegen Rohač von Duba verkündet, und in Folge dessen belagerte das königliche Heer die Burg Sion zu Anfang des Monates Mai unter Anführung Hynces Ptaček von Pirkstein. Die Königingrätzer aber verglichen sich inzwischen mit dem Kaiser, und verwiesen den Priester Ambros mit der übrigen Partei, welche sich dem widersetzte, aus ihrer Stadt.

Zur Zeit des Schlusses dieses Landtages langte endlich die Bestätigung der Compactaten von dem Concilium selbst an, und nicht lange darauf sprach auch der Papst Eugen IV. durch eine Bulle vom 11. März dieses Jahres seine Billigung über diesen Vergleich zwischen den Böhmen und der übrigen Christenheit aus. Da aber bisher hinsichtlich der endlichen Besetzung des Prager Erzbisthums nichts geschehen war, so mahnte ein neuer zu Ende des Monates Mai berufener Landtag den König wegen dieser Angelegenheit, und eben daselbst wurden auch neue Gesandte an das Concilium wegen Vervollständigung der Compactaten gewählt. An ihrer Spitze stand diesmal Johann Příbram, indem Rokycana seine Betheiligung an dieser Sendung versagte, weil er sich von den weitern Unterhandlungen keinen Erfolg versprach. Da setzte Siegmund, um die Utraquisten wenigstens einigermassen zu beruhigen, mit Einwilligung des Bischofs Philibert einen zeitweiligen Administrator des Prager Erzbisthums bloss zur Leitung der utraquistischen Geistlichkeit ein, mit einem aus Prager

Pfarrern zusammengesetzten Consistorium. Zu einem solchen Administrator ernannte er aber den alten Magister Christann von Prachatitz von der Partei Příbrams. Rokycana, welcher dadurch gänzlich von aller Leitung der kirchlichen Angelegenheiten entfernt wurde und Ursache hatte, sich selbst vor Nachstellungen nach seinem Leben von Seite des Königs zu fürchten, verliess endlich Prag, und fand eine Zufluchtstätte bei Herrn Dionys Bořek von Miletin auf dessen zur Zeit des Krieges neu errichteten Burg auf dem Kunětitzer Berge.

Aus Anlass neuer Streitigkeiten, welche zwischen dem Papste Eugen IV. und dem Basler Concilium ausgebrochen waren, als das Concilium anfing auf die Durchführung der Reformen in den kirchlichen Einrichtungen zu dringen, ohne auf die daraus hervorgehende Verringerung der päpstlichen Einkünfte Rücksicht nehmen zu wollen, begab sich Kaiser Siegmund bald darauf nach Eger, wohin er eine Versammlung der deutschen Fürsten berufen hatte, um diese Sache mit ihnen in Erwägung zu ziehen. Diese Versammlung führte zu keinem Ziele, indem die Fürsten in dieser Angelegenheit grösstentheils ein zurückhaltendes Benehmen beobachteten und auch nur wenige derselben erschienen. Während aber Siegmund aus diesem Anlasse beiläufig anderthalb Monate von Prag abwesend blieb, zeigte sich bereits eine grosse Gährung unter dem eifrigern Theile der utraquistischen Partei. Die auf dem Landtage bewilligte Steuer wurde von vielen für die zweite Jahreshälfte nicht eingezahlt. Die Belagerung von Sion wurde mit geringem Eifer betrieben, und in den östlichen Kreisen des Landes wurden Versammlungen gehalten, auf welchen man Beschwerden gegen den König vorbrachte. Durch die Nachrichten darüber beunruhigt, kehrte Siegmund nach Prag zurück, und wandte alle Mühe daran, sein Heer vor Sion zu verstärken. Die Burg wurde endlich mit Sturm genommen (6. September), und Johann Rohač dabei mit 52 seiner Leute gefangen. Der Kaiser liess sie sämmtlich an einem Tage auf einem grossen Galgen auf dem Altstädter Ring aufhängen, Rohač zuhöchst über den andern. Dadurch reizte er die Gemüther noch mehr gegen sich. Zu dem Landtag, welcher um St. Wenzel in Prag gehalten wurde, kam Dionys Bořek von Miletin unter sicherem Geleite, brachte die von den Kreisen von Königingrätz und Chrudim verfassten Beschwerden gegen den Kaiser, dass dieser nämlich den Böhmen seine Verschreibungen nicht eingehalten habe, und veröffentlichte sie in der Versammlung. Zu gleicher Zeit erhob Johann Kolda von Žampach, ein Parteigänger der Taboriten, den Aufstand gegen den König, indem er sich der Burg Nachod bemächtigte, und sogleich schickten auch Priester Bedřich von Stražnitz, Hertwik von Rausinow und einige andere vom Ritterstande dem Kaiser ihre Absagebriefe.

Zu eben dieser Zeit erkrankte Siegmund gefährlich, und bei dem schwierigen Stande der Dinge beschloss er sich nach Ungarn zu

begeben und die Regierung in Böhmen auf seinen Schwiegersohn, Albrecht Herzog von Oesterreich zu übertragen, um diesem dadurch die Nachfolge gemäss den zur Zeit des Kaisers Karl geschlossenen Erbeinigungen zwischen den Häusern von Böhmen und von Oesterreich zu versichern. Dagegen bereitete sich schon ein Widerstand von Seite einiger utraquistischen Herren, und namentlich Herrn Hynce Ptaček von Pirkstein vor, indem diese ein näheres Anrecht auf die Regentschaft für die Gemalin des Kaisers, Barbara, aus dem damals mit dem Hause Oesterreich verfeindeten Geschlechte der Grafen von Cilli in Anspruch nahmen. Als Siegmund den dahin gerichteten Bestrebungen auf die Spur kam, reiste er mit seinem Hofe plötzlich von Prag ab (11. November), und begab sich nach Znaim in Mähren, wohin Albrecht mit seiner Gemalin Elisabeth zu ihm kam. Daselbst liess der Kaiser die Kaiserin Barbara in Verwahrung nehmen, und durch Boten mit den böhmischen Herren wie auch mit den einverleibten Ländern über die Aufnahme Albrechts zu seinem Nachfolger unterhandeln. Inzwischen nahm aber seine Krankheit rasch zu, und er starb in Znaim am 9. December. Sein Leichnam wurde nach Ungarn abgeführt und in Grosswardein bestattet.

§. 64.

König Albrecht.

Die Gesandtschaft, welche Kaiser Siegmund nach Böhmen geschickt hatte, an ihrer Spitze sein Kanzler Caspar Schlick, aus Eger gebürtig, und von ihm mit ansehnlichen Gütern im Elbogener Kreise begabt, erhielt Gehör auf einem Landtage, welcher erst nach dem Tode des Kaisers zusammen kam, nachdem sie inzwischen eine neue Vollmacht von Albrecht, als dessen Nachfolger, empfangen hatte. Albrechts und seiner Gemalin Elisabeth Recht auf den böhmischen Thron wurde von Niemanden geläugnet, mit Ausnahme der Partei des Priesters Bedřich, welche schon in offener Empörung stand und daher ihre Blicke von neuem nach Polen gerichtet hatte, um von dort einen König zu bekommen. Da aber Siegmund Verträgen gemäss in das Land aufgenommen war, die er dann nicht gehalten hatte, so verlangte die damit unzufriedene Partei der eifrigern Utraquisten, dass Albrecht sich zur Erfüllung dieser Verträge und zu einigen andern Puncten, welche sie für nöthig hielt, verpflichten sollte, ehe er wirklich als König anerkannt würde. Die Utraquisten waren um so bitterer gestimmt, als inzwischen die wegen der gewünschten Vervollständigung der Compactaten nach Basel geschickten Boten gänzlich unverrichteter Sachen zurückgekehrt waren. Daher kam es zu Zerwürfnissen auf dem Landtage, als die Herren unter einer Gestalt und die Anhänger Meinhards von Neuhaus Albrecht ohne alle Bedingungen zum

Könige ausriefen; bis erst die Furcht vor ernstlichem Widerstande der Gegenpartei ihnen die Zustimmung abzwang, dass Forderungen aufgesetzt wurden, welche durch eine Gesandtschaft nach Wien Albrecht vorgelegt werden sollten.

Nach dem Tode des Dionys Bořek von Miletin, kurz nach der Beendigung dieses Landtages (1438, 8. Januar), wurde Hynce Ptaček von Pirkstein das Haupt der entschiedenern Utraquisten, welche nämlich Rokycana anhingen. Die Landesverwaltung befand sich in den Händen von obersten Hauptleuten, welche Siegmund bei seiner Abreise ernannt hatte, unter welchen, wie es scheint, Meinhard von Neuhaus das grösste Ansehen genoss. Ptaček unterhandelte mit Bedřich von Stražnitz, um zwischen ihm und den Landeshauptleuten einen Waffenstillstand zu Wege zu bringen. Doch bald wurde es offenbar, dass die Partei Ulrichs von Rosenberg und Meinhards von Neuhaus es mit den Forderungen, welche Albrecht vorgelegt wurden, nicht redlich meinte, indem sie diesen in Geheim anstiftete, in dieselben nicht zu willigen. Um ihre dahin zielenden Absichten desto leichter durchzuführen, liessen die Landeshauptleute am 21. Januar 1438 die vorzüglichsten Prager Schöffen gefangen nehmen, und verwiesen dann auch andere Bürger, welche der entgegengesetzten Partei angehörten, aus der Stadt, worüber allgemeine Entrüstung im Lande entstand. Bedřich von Stražnitz und seine Anhänger, denen die Landeshauptleute den Waffenstillstand verweigerten, wandten sich nun durch eine Gesandtschaft nach Polen, und erbaten sich Kazimir, jüngern Bruder des Königs Wladislaw III. von Polen, zum König von Böhmen.

Diese Verwirrungen stiegen um so mehr, da Albrecht lange Zeit durch andere Sachen aufgehalten wurde, indem er inzwischen als König von Ungarn anerkannt und bald darauf von den Kurfürsten zum römischen König gewählt worden war. Erst als er im Monate April aus Ungarn nach Wien zurückkehrte, bewilligte er in gewissem Masse alle Forderungen der Böhmen. Aber die Partei Ulrichs und Meinhards erklärte nun auf einem im Karlscollegium in Prag gehaltenen Landtage Albrecht zum Könige, und machte Anstalten zu seiner Krönung, ehe noch der Landtag ausgesprochen hatte, ob das vom König Angebotene dem Lande genüge. Da beschloss die Partei Ptačeks auf einer besondern Versammlung in Melnik ebenfalls mit dem König von Polen in Unterhandlung zu treten. Die an Zahl stärkere Partei unter den Ständen achtete nicht darauf, ging dem Könige Albrecht nach Iglau entgegen, empfing von ihm eine Verschreibung, durch welche er sich verpflichtete das Land bei den Compactaten und der auf dieselben sich beziehenden Verschreibung Kaiser Siegmunds zu bewahren, und führte ihn endlich in Prag ein. Vergebens verlangte Ptaček auch jetzt noch einen Aufschub der Krönung Albrechts, bis der Landtag sich mit ihm gehörig über die Forderungen des Landes verständigt haben würde. Als die Krönung dessen ungeachtet vor-

genommen wurde (29. Juni), verharrte die Partei Ptačeks in Gemeinschaft mit den Taboriten bei Kazimir von Polen, dessen Bruder, König Wladislaw, seine Einwilligung dazu gab, dass Kazimir die böhmische Krone annehme, und sogleich sich deshalb zum Kriege anschickte.

Schon wenige Tage nach der Krönung Albrechts zogen etwa 4000 Mann polnischen Kriegsvolks nach Mähren, und von da nach Böhmen über Königingrätz. Ptaček, Bedřich von Stražnitz und alle ihre Genossen mit ihrem Volke stiessen zu ihnen, und zogen zuerst in der Richtung gegen Prag bis Kauřim, dann von dort gegen Tabor, wo sie sich theils in der Stadt, theils in einem verschanzten Lager, welches sich an die Stadt anschloss, festsetzten. Ohne Verzug zog auch König Albrecht seine Getreuen aus Böhmen bei Prag zusammen; dazu langten auch Kriegsschaaren aus Ungarn und aus Oesterreich an, und selbst auch Hilfstruppen von deutschen Fürsten, denen Albrecht die Gefahr für das deutsche Reich vorstellte, wenn die Böhmen, welche in dem vergangenen Kriege nicht zu überwinden gewesen waren, mit einem zweiten ihnen verwandten Volke, dem polnischen, unter der Herrschaft einer Dynastie vereinigt würden. Der Markgraf von Meissen kam persönlich, eben so Herzog Christof von Baiern. Der Markgraf von Brandenburg schickte seinen Sohn Albrecht, später Achilles genannt. Mit dieser ganzen Macht rückte der König gegen Tabor. Dort wurde fünf Wochen lang gekämpft, aber nur in kleinern Gefechten bei verschiedenen Ausfällen der einen gegen die andern; einen Hauptangriff auf das feste böhmische Lager wagte Albrecht nicht; und als endlich Nachrichten kamen, dass der König von Polen selbst sich zu einem Einfall in Schlesien anschickte, hob er die Belagerung von Tabor gänzlich auf, und kehrte nach Prag zurück.

Der König von Polen brach hierauf von zwei Seiten her in Schlesien ein, und brachte besonders die obern Theile des Landes an der mährischen und böhmischen Gränze unter seine Gewalt. Albrecht erhob sich daher mit seiner Kriegsmacht gegen ihn, indem er den Grafen Ulrich von Cilly als Landesverweser oder Hauptmann in Böhmen zurückliess. Bei seinem Herannahen zog sich der König von Polen zurück; Albrecht aber blieb mit seinem Hofe über den Winter in Breslau, und hier wurden zwischen den beiden Königen Friedensunterhandlungen eröffnet (1439), um welche sich auch Papst Eugen IV. und eben so das Basler Concilium, obwohl beide bereits unter einander in heftigem Streite lagen, im Hinblick auf die steigende Gefahr für die ganze Christenheit von Seite der Türken eifrig bemühten. Doch wurde nur ein Waffenstillstand bis Johannis 1439 erzielt, und dieser auch zwischen den zwei streitenden Parteien in Böhmen verabredet, welche inzwischen an verschiedenen Orten mit einander gekämpft hatten. Albrecht begab sich hierauf nach Ungarn, und veranstaltete Rüstungen gegen die Türken, welche in diesem Jahre mit grosser Macht die Serben angriffen. Aus unbekannten Gründen ent-

zog er durch ein in Pressburg ausgestelltes Schreiben die Verwaltung Böhmens dem Ulrich von Cilly, und ernannte Ulrich von Rosenberg und Meinhard von Neuhaus zu seinen Hauptleuten (10. Mai). Auf einer neuen Zusammenkunft von Gesandten Albrechts und des Königs von Polen in Lublo wurde der Waffenstillstand zwischen beiden Königen bis St. Michael verlängert. Als aber hierauf Albrecht ein Heer gegen die Türken an der südlichen Gränze Ungarns zusammenzog, erkrankte er in dem ungewohnten Klima, und starb, indem er in diesem Zustande nach Wien zurückeilte, auf dem Wege in Nesmil am 27. October jenes Jahres. Sein Leichnam wurde in Stuhlweissenburg beigesetzt.

§. 65.

Böhmen ohne Regierung bis zur Einnahme Prags durch Georg von Poděbrad.

König Albrecht hinterliess keinen männlichen Erben, sondern nur zwei Töchter; die verwitwete Königin Elisabeth jedoch, Kaiser Siegmunds Tochter befand sich in schwangerem Zustande. Gebar sie einen Sohn, so sollte dieser im Königreich Böhmen nachfolgen, so wie auch in Ungarn und im Herzogthum Oesterreich; in Ermangelung eines Sohnes stand das Nachfolgerecht zwei jüngern Linien des österreichischen Hauses zu, und daher zunächst Friedrich V. Herzog von Steyermark, welcher nach Albrechts Tode von den Kurfürsten zum römischen Könige gewählt wurde. Die böhmischen Stände jedoch, so wie sie damals unter einander uneinig waren, stritten auch darüber, ob dieses Erbfolgerecht zu beachten wäre. Die Partei Ptačeks, welche sich dem König Albrecht widersetzt hatte, wollte auch jetzt nicht das Recht seines Nachkommens oder seiner Seitenverwandten anerkennen. Die andere Partei, Ulrichs und Meinhards, von einem grossen Theile des Volkes gehasst, weil sie die schwer erworbenen Rechte des Volkes zu untergraben gesucht hatte, kam jetzt um ihre frühere Macht, da sie sich auf keine fremde Hilfe mehr stützen konnte, indem die königliche Witwe Elisabeth bald mit vielen Widerwärtigkeiten zu kämpfen hatte, der Oheim ihres verstorbenen Gatten aber, Friedrich von Steyermark, sich ihrer in keiner Weise annahm.

Das erste, was unter diesen Umständen erfolgte, war, dass beide Parteien mit einander zu unterhandeln anfingen und auf einem in Prag schon zu Anfang des Jahres 1440 gehaltenen Landtage um einen sogenannten Friedensbrief (list mírný) übereinkamen (29. Jan.), durch welchen die Partei Ulrichs und Meinhards über alles Verhoffen bereitwillig in alle Forderungen der Partei Ptačeks einwilligte, insbesondere die Compactaten und die Verschreibung des Kaisers Siegmund zu halten und die Bestätigung Rokycanas zum Erzbischof zu be-

treiben sich verpflichtete. Nebst diesem wurde beschlossen, auf dem nächsten Landtage einen neuen König zu wählen; wodurch also die Partei Ptačeks auf ihren frühern Gewählten, Kazimir, verzichtete. So lange das Land keinen König hätte, wurde die Gewalt der obersten Landesbeamten und Landesrichter eingestellt, und es blieb bloss den einzelnen Kreisen überlassen, durch Herstellung von Landfrieden für die öffentliche Sicherheit zu sorgen. Jeder Kreis wählte sich einen Hauptmann, welcher mit ihm beigegebenen Räthen aus den Ständen für die Verfolgung der Räuber und anderer Landschädiger sorgte, Streitigkeiten unter den Ständen auf schiedsrichterlichem Wege beilegte und gewaltsame Selbsthilfe hintanhielt. Auf dieser Anordnung beruhte die ganze spätere Einrichtung der Kreise in Böhmen; denn die ehemaligen Gerichte und andere königliche Aemter in den Kreisen oder Župen wurden, nachdem sie im Laufe des grossen Krieges in Folge der Veräusserung der Krongüter so wie einst zur Zeit des Königs Johann eingegangen waren, nie mehr wieder erneuert. Man zählte damals 13 Kreise in Böhmen, nämlich von Kouřim, Bunzlau, Königingrätz, Chrudim, Časlau, den Moldaukreis, den von Bechyň, Pracheň, Pilsen, Podbrdí, vom Berge Řip, von Leitmeritz und von Saaz. In einigen dieser Kreise hatte die Partei Ptačeks die Oberhand, so dass die Hauptleute derselben aus ihr gewählt wurden, in andern überwog wieder die entgegengesetzte Partei. Zu jenen gehörten vier Kreise im östlichen Theile des Landes, nämlich die von Kauřim, Časlau, Chrudim und Königingrätz, welche mit einander in einen besondern Bund zu wechselseitiger Hilfe zusammentraten und Hynce Ptaček zu ihrem Oberhauptmann erwählten. Prag stand unter der Gewalt des Herrn Meinhard von Neuhaus, welcher als der letzt gewesene Oberstburggraf von Prag die Burg unter seiner Obhut behielt, in der Stadt aber eine ihm gänzlich ergebene, wenn gleich von der Mehrzahl der Bürgerschaft gehasste Partei unterstützte, aus welcher Pešik von Kunwald in der Altstadt, Paul Sohn Dietrichs in der Neustadt Bürgermeister waren und dieses Amt gegen den bisherigen Gebrauch, wornach die Schöffen in demselben von vier zu vier Wochen abzuwechseln hatten, bleibend bekleideten.

Am 22. Februar des Jahres 1440 gebar die Königin Elisabeth einen Sohn, welcher den Namen Ladislaw erhielt. Doch ohne darauf zu achten, wählte der ungarische Adel in seiner Mehrzahl einen andern König, und zwar Wladislaw den König von Polen, welcher sofort mit Kriegsmacht in Ungarn einrückte und Ofen so wie fast das ganze Königreich in seinen Besitz brachte. Unter diesen Umständen schritten auch die böhmischen Stände zur Wahl eines neuen Königs, obschon erst nach einiger Verzögerung in Folge eines Streites, der sich darüber entspann, wem das Recht zur Wahl gebührte, ob nämlich bloss den Ständen Böhmens oder

auch denen der einverleibten Länder, und ob nur den zwei ältern Ständen der Herren und Edelleute oder auch dem jüngern Bürgerstande, welcher jetzt bei seiner vermehrten Macht und bei erlangtem Siege des einheimischen Elementes über das fremde in den Städten, das gleiche Recht in allen gemeinsamen Angelegenheiten des ganzen Landes anstrebte. Endlich schritten die böhmischen Stände allein zur Wahl, ohne die mährischen, schlesischen und lausitzischen, mittelst Wählern, deren 18 aus den Herren, 14 aus der Ritterschaft und 14 aus den Städten ernannt wurden, dazu dann noch Johann von Rokycan als gewählter Erzbischof. Diese Wähler einigten sich um die Erwählung Albrechts, Herzogs von Baiern. Eine ansehnliche Gesandtschaft, an deren Spitze Ulrich von Rosenberg als der mächtigste Herr im Lande stand, begab sich zu ihm nach seiner Stadt Kamb, und trug ihm das Königreich an.

Aber bei dieser ganzen Handlung gab es keine aufrichtige Uebereinstimmung unter den böhmischen Parteien, sondern sie wurde nur vorgespiegelt. Ulrich von Rosenberg gedachte in der That zur Einsetzung keines andern als Ladislaws, des Sohnes König Albrechts, auf den böhmischen Thron seine Hand zu bieten, und unterhielt darüber ein geheimes Einverständniss mit der Königin Elisabeth und mit König Friedrich, welche beide Albrecht von Baiern eindringlich von der Beeinträchtigung der Rechte des Hauses Oesterreich abmahnten. In Folge dessen erbat sich Albrecht insgeheim den Rath Ulrichs von Rosenberg, welcher im Auftrage des böhmischen Landtages ihn hätte zur Annahme der Krone bewegen sollen, und lehnte auf diesen Rath die Annahme unter gewissen Entschuldigungen ab, so dass die böhmischen Abgesandten unverrichteter Sachen von Kamb zurückkehrten. Nun kam es zu Unterhandlungen mit Elisabeth und Friedrich, indem die böhmischen Stände von diesen begehrten, dass sie aufhören sollten ihnen in der freien Wahl eines neuen Königs Hindernisse in den Weg zu legen (1441). Da dies jedoch fruchtlos blieb und inzwischen die übrigen Kronländer, am trotzigsten Schlesien, sich dahin aussprachen, dass sie keinen andern König als Ladislaw anzunehmen gemeint wären, während auch die Königin Elisabeth zu derselben Zeit in Ungarn gegen Wladislaw von Polen Vortheile gewann; so fassten endlich auch die böhmischen Stände auf einem Landtage in Prag zu Anfang des Jahres 1442 den Entschluss, mit der Königin wie auch mit König Friedrich um Bedingungen zu unterhandeln, unter welchen Ladislaw als König aufgenommen werden möchte.

Diese Unterhandlungen zogen sich jedoch vorzüglich durch allerlei Ränke Ulrichs von Rosenberg in die Länge, indem dieser bei den obwaltenden Misshelligkeiten zwischen Elisabeth und Friedrich wegen der Ausübung der Vormundschaft über den jungen Ladislaw dem König Friedrich Vorschub leistete und zu diesem Ende die darum zusammengerufenen Landtage mehrmals nach einander durch sein Nichterscheinen vereitelte, damit es zu keinem Friedrich unliebsamen

Beschlusse käme. Ehe man nun zu einer Entscheidung gelangt war, starb die Königin Elisabeth im 33. Jahre ihres Alters (1442, 19. Decemb.). Da beschlossen die Stände mit Friedrich zu unterhandeln, damit er entweder selbst das Königreich Böhmen annähme, oder mit Ladislaw nach Prag übersiedeln und hier die Regentschaft unter denselben Verpflichtungen wie früher der Kaiser Siegmund und König Albrecht antreten möchte (1443). König Friedrich wollte jedoch weder selbst gegen das Recht Ladislaws das Königreich annehmen, noch auch mit Besorgung der böhmischen Angelegenheiten sich Ungelegenheit bereiten; nach längern Verzögerungen erbot er sich bloss dazu, den Böhmen diejenige zeitweilige Regierung, welche sie sich selbst errichten würden, zu bestätigen, und erklärte seine Bereitwilligkeit, ihnen in wichtigeren Sachen mit seinem Rathe beizustehen. Diese Antwort gab Friedrich auf den Rath Ulrichs von Rosenberg, welchem es bei seiner grossen Macht wohl zusagte, vorderhand keinen Herrn über sich zu haben; aber Ptačeks Partei konnte sich damit nicht zufrieden geben, weil ohne einen rechten Landesverweser die Erfüllung ihrer angelegentlichsten Wünsche in Sachen der Religion nicht möglich war, die Errichtung einer einheimischen Regentschaft aber durch blosse freundschaftliche Verständigung zwischen den Parteien unter den obwaltenden Umständen nicht leicht erreicht werden konnte.

Da das Land so lange ohne Regierung blieb, nahmen inzwischen Unruhen verschiedener Art überhand, zu deren Hintanhaltung die blosse Einrichtung der Landfrieden in den Kreisen nicht hinreichte. Das Land war bald voll von Fehden zwischen einzelnen Herren oder anderen Ständen, welche bei dem Stillstand der ordentlichen Gerichte anfingen ihre Rechtsstreitigkeiten mit dem Schwerte zu entscheiden; und zugleich kamen auch sonstige Landschädiger auf, welche die allgemeine Verwirrung zum Rauben und Plündern benützten. Diese Privatfehden waren um so gefährlicher, da sie öfter auch über die Gränzen des Landes hinausgriffen in Folge von Streitigkeiten mit Einwohnern der Nachbarländer, wie mit Baiern, Sachsen, Lausitzern, Schlesiern, Oesterreichern, denen dadurch Anlässe zu Einfällen in das Land gegeben wurden. Der muthige kriegerische Geist, welchen die lange Dauer des vergangenen Religionskrieges erzeugt hatte, war Ursache, dass zu dieser Zeit viele böhmische Krieger, denen der Krieg zur Lieblingsbeschäftigung geworden war, ihre Heimat verliessen und für Geld in fremden Diensten kämpften, ohne dass ihnen Jemand dies wehrte, sobald sie nur nicht gegen das eigene Land dienten. Unter ihnen erwarb sich Johann Jiskra von Brandys den grössten Namen, indem er als Anführer böhmischer Soldtruppen von der Königin Elisabeth gedungen, einen grossen Theil Ungarns für den jungen König Ladislaw gegen die polnische Partei eroberte; nach ihm Johann Witowec, welcher Elisabeths Verbündeten, dem Grafen Ulrich von

Cilly, in Kroatien und an anderen Orten diente. Ihnen beiden stand in Ungarn Johann Čapek von San, einst Feldhauptmann der Taboriten, an der Spitze anderer böhmischen Krieger im Dienste Wladislaws von Polen entgegen, und auf dieselbe Art dienten in späteren Jahren andere böhmische Söldnerhaufen unter berühmten Führern in Deutschland, in Polen, in Preussen und anderen umliegenden Ländern, wo immer es einen Krieg gab.

Bei dem misslichen Stande der Angelegenheiten des Landes befand sich die utraquistische Partei auch in einer schlimmen Lage hinsichtlich ihres Religionswesens. Schon einige Zeit vor dem Tode des Königs Albrecht (1439) war in Prag der Bischof Philibert von Coutances gestorben, welcher gewissenhaft den Compactaten gemäss wenigstens die Geistlichkeit sowohl unter einer als unter beiden Gestalten geweiht hatte. Dessen weigerten sich die Bischöfe von Olmütz und Leitomyšl, ungeachtet sie dazu ausdrücklich durch die Compactaten verpflichtet waren, und um so mehr die Bischöfe anderer umliegenden Länder, wodurch die utraquistische Partei immer mehr dem Mangel an ordentlich eingesetzten Priestern ausgesetzt war. Die Besetzung des Prager Erzbisthums, wodurch diese Beschwerde ihr Ende erlangt hätte, und die Vervollständigung der Basler Compactaten, welches beides dem Friedbrief zu Folge die zwei Parteien gemeinschaftlich zu betreiben verbunden waren, hatte mit neuen Schwierigkeiten zu kämpfen in Folge des weiteren Verlaufes, welchen der Streit zwischen dem Concilium von Basel und dem Papste Eugen nahm, indem man vorläufig nicht wusste, bei wem man sich füglicher darum zu bewerben hätte. Schon im letzten Lebensjahre des Kaisers Siegmund (1437) hatte Papst Eugen die Verlegung des Conciliums von Basel nach Ferrara und von dort später nach Florenz angeordnet (1439); aber nur ein Theil des Conciliums leistete ihm hierin Gehorsam, der andere Theil widersetzte sich, verblieb in Basel, und behauptete, dass die Gewalt der allgemeinen Concilien über der der Päpste stehe. Es kam endlich so weit, dass das Concilium von Basel den Papst Eugen für abgesetzt erklärte und kurz vor dem Tode des Königs Albrecht einen andern Papst, Felix V, wählte (1439). Bei dieser neuen Spaltung in der Kirche beschlossen die deutschen Fürsten in der Mehrzahl sich zwischen den beiden Päpsten und dem Concilium neutral zu verhalten, und diesem Beispiele folgte auch in Böhmen das Prager Domcapitel als das Haupt der Partei unter einer Gestalt, und eben so die ganze utraquistische Partei. Unter solchen Umständen ernannte Felix V. für Böhmen einen Erzbischof, Nicolaus Sohn Heinrichs „von der Leiter“ aus Prag, einen Menschen, den fast Niemand im Lande kannte (1440), daher auch seine Ernennung im Ganzen genommen unbeachtet blieb. Der sogenannte Erzbischof hielt sich meistentheils in Oesterreich und zuweilen im Stifte Hohenfurt hart an der Landesgränze auf; er versuchte zwar auch die Berufung

einer Synode der böhmischen Geistlichkeit nach Wittingau unter dem Schutze des Herrn Ulrich von Rosenberg (1441); aber nur ein kleines Häuflein von Geistlichen unter einer, und einige der minder eifrigen unter beiden Gestalten kam dahin, natürlich ohne irgend einen Erfolg zu bezwecken.

In demselben Jahre wie Bischof Philibert war auch Magister Christann, der Administrator der utraquistischen Geistlichkeit, welchen Kaiser Siegmund eingesetzt hatte, gestorben. Die Geistlichkeit Prags wählte damals sogleich (1439) zu obersten Vorstehern die Magister Johann von Přibram und Prokop von Pilsen, welche aber anderwärts im Lande wenig Gehorsam fanden. Der Bund der vier Kreise von der Partei Ptačeks erklärte auf seiner Versammlung in Časlau im Jahre 1441 den Magister Johann von Rokycan, als bereits gewählten Erzbischof, für den obersten Vorstand in geistlichen Dingen in jenen Kreisen, und diesem Beispiele folgte bald der grössere Theil des Landes. Auf einer Synode, welche Rokycana bald darauf in Kuttenberg hielt und auf welcher 300 Geistliche erschienen, wurden Beschlüsse gefasst, welche sowohl die Einheit im Glauben als auch die Herstellung guter Zucht unter der Geistlichkeit bezweckten; und eben daselbst wurden auch neue Schritte zur Beseitigung der taboritischen Lehre eingeleitet, welche noch immer den kirchlichen Einrichtungen, die dem übrigen Volke werth waren, sich schroff entgegenstellte.

Die Gelegenheit dazu bot ein verderblicher Krieg im Lande, welcher zu dieser Zeit ein Genosse der taboritischen Partei, Johann Kolda von Žampach, hervorrief. Nachdem er sich zur Zeit des letzten Aufstandes gegen Kaiser Siegmund (1437) der Burg Nachod bemächtigt hatte, schädigte er von hier aus verschiedene seiner Nachbarn, sowohl im Königingrätzer Kreise als auch in Schlesien. Da erhob nicht nur der Landfrieden des Königingrätzer Kreises im Bunde mit den schlesischen Fürsten, sondern endlich auch der genannte Bund der vier Kreise von der Partei Ptačeks den Krieg gegen ihn, und selbst die Prager schickten ihnen Hilfstruppen. Dagegen nahm sich die ganze taboritische Partei ihres Genossen an; und dies benützte andererseits Ulrich von Rosenberg zu einem Angriffe auf die Taboriten, seine von jeher feindlichen Nachbarn. Der Krieg endete nach sechswöchentlichen Verheerungen mit einem Vergleiche, durch welchen Kolda im Besitze Nachods bis zum Antritte eines künftigen Königs belassen (1441), von den Taboriten aber verlangt wurde, dass sie den frühern bisher nicht erfüllten Verträgen gemäss sich mit dem übrigen Lande im Glauben einigen sollten. Aus Anlass der Verhandlungen darüber verständigten sich die zwei Parteien unter der utraquistischen Geistlichkeit, nämlich die des Rokycana und Johann Přibrams, auf Zuthun des Herrn Ptaček mit einander auf einer gemeinsamen Zusammenkunft in Melnik (1442), so dass

von beiden damals eine Botschaft an den Cardinal Julian, den ehemaligen Leiter des Basler Conciliums, welcher als Gesandter von Seite des Papstes Eugen IV. in Ungarn weilte und als Vermittler zwischen der Königin Elisabeth und Wladislaw von Polen unterhandelte, abgesendet wurde, um durch ihn die Bestätigung Rokycanas zum Erzbischof zu erlangen. Die Taboriten, welche neuerdings durch einen aus Privatanlässen entstandenen Krieg zwischen ihnen und Ulrich von Rosenberg nebst mehrern Anhängern desselben in die Enge geriethen (1443), mussten sich endlich zu einer öffentlichen Disputation über den Glauben in Kuttenberg stellen und sich dem Ausspruche des Landtags unterwerfen, welcher deshalb nach Prag berufen wurde (1444). Durch diesen Ausspruch wurde die Lehre Rokycanas und Přibrams für die rechte erklärt, die Lehre der Taboriten verworfen; und obgleich keine gewaltsame Mittel gegen die Letztern angewendet wurden, so verliess doch seit dieser Zeit eine Stadt nach der andern ihre Partei, so dass nach wenigen Jahren Tabor die einzige Stadt war, in welcher noch der Gottesdienst auf taboritische Weise gehalten wurde.

Während die Unterhandlungen zwischen Böhmen und dem Könige Friedrich über die Annahme Ladislaws als König noch immer von ihrem Ziele weit entfernt blieben und darüber schon eine grosse Erbitterung zwischen den ständischen Parteien in Böhmen auszubrechen begann, starb im Jahre 1444 (27. Aug.) Herr Ptaček, und an seine Stelle wählten die vier Kreise seines Bundes zu ihrem obersten Hauptmann den Herrn Georg von Poděbrad und Kunstadt, Sohn Victorins von Poděbrad, des einstigen Anführers der Prager und Siegers in der Schlacht vor Wyšehrad gegen König Siegmund im Jahre 1420. Dieser Herr, damals erst 24 Jahre alt, zeichnete sich schon in diesem Alter durch ein besonderes staatsmännisches und Feldherrentalent vor allen andern aus, und nahm die Leitung der Angelegenheiten seiner Partei mit eben so viel Geschicklichkeit als Energie in die Hand.

Die Rosenbergische Partei verstand sich gleich auf dem ersten Landtage nach dem Tode Ptačeks, welcher nach einigen Misshelligkeiten in Böhmisch-Brod gehalten wurde, zu neuen Unterhandlungen über die Bestätigung Rokycanas und der Compactaten in der Art, dass Georg von Poděbrad und Herr Hynek Zajíc von Hasenburg, von der Partei unter einer Gestalt, damit gemeinschaftlich betraut wurden, und eben so auch über die Absendung Ladislaws nach Böhmen, so dass hierzu dem König Friedrich eine bestimmte Frist gesetzt werden sollte. Da zu dieser Zeit der Cardinal Julian sammt dem Könige Wladislaw von Polen in der unglücklichen Schlacht bei Warna gegen die Türken ums Leben kam (1444, 10. Nov.), so fertigte Georg von Poděbrad eine Botschaft direct an Papst Eugen nach Rom ab, welche jedoch nicht die erwünschte Antwort zurückbrachte (1445). Als aber Ulrich von Rosenberg und seine Anhänger neuerdings Ausflüchte gebrauchten, unter welchen

sie sich den Verabredungen von Böhmisch-Brod wegen König Ladislaw zu entziehen suchten, so wie sie zugleich insgeheim bei dem päpstlichen Hofe dahin arbeiteten, dass der gewählte Erzbischof nicht bestätigt werden möchte, fing Georg von Poděbrad an sie mit den Waffen zu bedrohen, um sie zur Erfüllung ihres gegebenen Wortes zu verhalten. Dies wirkte bei Ulrich von Rosenberg, und es kam eilig ein neuer Landtag in Pilgram zu Stande (1446), wo im allgemeinen verabredet wurde, eine ansehnliche Gesandtschaft im Namen des ganzen Landes an den Papst zu schicken, dem König Friedrich aber eine Frist von einem Jahre zu geben, dass er binnen derselben Ladislaw nach Böhmen schicken sollte, widrigenfalls das Land sich auf eine andere Art versehen müsste. Zugleich wurde beschlossen, dem minderjährigen Könige eine Regentschaft mit einem Landesverweser aus der Mitte der Stände an die Seite zu stellen. Eine ausführlichere Verständigung über diese Angelegenheiten kam nicht lange hernach auf einem grossen Landtage in Prag zu Stande, wo auch die Abgeordneten aus Mähren, Schlesien und der Lausitz zugegen waren; nur über die Wahl des Landesverwesers konnten sich die Parteien nicht einigen, besonders wegen des Misstrauens des Bürgerstandes, welcher eine Verkürzung seiner Freiheiten befürchtete, wenn die königlichen Rechte in den Städten von Jemand anderem als dem Könige selbst ausgeübt werden sollten.

Um diese Zeit hatte Papst Eugen den König Friedrich hauptsächlich durch Geldgeschenke dazu vermocht, dass er endlich der Neutralität zwischen den Päpsten entsagte und auf dem Reichstage in Frankfurt auch die Fürsten und Stände des Reiches bewog sich offen für Eugen zu erklären und zum Gehorsam desselben zurückzukehren, wodurch das Basler Concilium seine ganze Bedeutung verlor. Unter solchen Umständen kam die böhmische Gesandtschaft zu Anfang des Jahres 1447 nach Rom mit der Bitte um Bestätigung Rokycanas und der Compactaten, welche diesmal von allen Herren und andern Personen der Parteien unter einer und unter beiden Gestalten unterzeichnet war. Aber auch diesmal rieth Ulrich von Rosenberg unter der Hand dem Papste, dasjenige nicht zu bewilligen, um was er öffentlich mit den Anderen bat. Der päpstliche Hof selbst hoffte, nachdem er so eben allen Widerstand des die Reform der Kirche anstrebenden Basler Conciliums besiegt hatte, auch die Böhmen wieder zur bedingungslosen Rückkehr zum Gehorsam zu bringen, und gedachte daher die Giltigkeit der Compactaten nicht anzuerkennen. Papst Eugen, welcher vor etlichen Jahren das damals zwischen den Böhmen und dem Concilium Ausgemachte gewissermassen gebilligt hatte, starb eben zur Zeit, als die böhmischen Gesandten in Rom weilten. Sein Nachfolger Nicolaus V. entliess die Gesandten mit geringer Hoffnung, indem er sie bloss auf einen Legaten verwies, den Cardinal Johann

von Carvayal, welchen er nach Böhmen zu schicken beabsichtigte, um sich über den Zustand der Dinge daselbst zu erkundigen.

Noch geringern Erfolg hatte hierauf eine neuerliche Unterhandlung mit König Friedrich. Die böhmischen Stände versammelten sich, nachdem sie ihm früher ihre Wünsche kundgegeben hatten, in Neuhaus bei Herrn Meinhard, um von da insgesammt zu ihm nach Wien zu gehen, wozu er ihnen einen ziemlich späten Termin selbst bestimmt hatte. Als aber der König erfuhr, dass sie sich schon versammelten, entbot er ihnen, als ob er früher ihre Absicht nicht verstanden hätte: wenn sie um die Herausgabe des Königs Ladislaw ansuchen wollten, dann wäre ihre Reise vergeblich, weil er ihnen in dieser Sache aus wichtigen Gründen nicht zu Willen sein könnte. Auch ihm, so wie früher dem Papste, hatte Ulrich von Rosenberg mit seinem Rathe beigestanden, wie er sich hierin zu benehmen hätte. Durch eine solche Handlungsweise beleidigt, gingen die Stände aus einander, und gaben die Reise auf. Aber die Partei Herrn Georgs von Poděbrad fing gleich darauf zu rüsten an, um ihre Angelegenheiten auf einem andern Wege in Ordnung zu bringen. Der Zweck der Rüstungen wurde noch hinter einem Vorwande versteckt, welcher von einigen Privatstreitigkeiten wie auch von einem Streite mit dem Herzog Friedrich von Sachsen hergeholt wurde, indem letzterer damals eine Anzahl böhmischer Krieger in den Sold genommen und ihnen dann den geschlossenen Lohnvertrag nicht gehörig eingehalten hatte. Auch wurde noch zugewartet, wie sich der päpstliche Legat, der nach Böhmen kommen sollte, den böhmischen Forderungen gegenüber betragen würde.

Der Cardinal Carvayal kam am 1. Mai 1448 nach Prag, wurde daselbst mit grossen Ehren empfangen, und hielt sich länger als drei Wochen auf. Ein aus diesem Anlass nach Prag berufener Landtag legte ihm die langhergebrachten Forderungen der utraquistischen Religionspartei vor. Allein der Cardinal gab nach längern Ausflüchten den Ständen zu verstehen, dass das Erzbisthum nicht werde besetzt werden, so lange nicht die Güter desselben, welche sich sämmtlich in fremden Händen befanden, zurückgestellt würden; wegen Rokycanas gab er keine grosse Hoffnung; von den Compactaten sagte er, dass er keine Macht habe sie zu bestätigen; dabei unterliess er nicht den Gebrauch der Communion unter beiden Gestalten bei jeder Gelegenheit herunterzusetzen, bis endlich darüber die höchste Entrüstung im Volke entstand, worüber der Legat, eine Gefahr für sein Leben besorgend, in Bestürzung aus Prag und dem Lande davoneilte. Die Erbitterung darüber wurde noch grösser, als bald darauf Heinrich von Neuhaus und mehrere andere Herren, die bis dahin bloss dem Namen nach sich noch zur utraquistischen Partei bekannt hatten, offen zu denen unter einer Gestalt übertraten.

Nun säumte Georg von Poděbrad nicht länger, die Entschei-

dung des innern Zwistes durch die Gewalt der Waffen herbeizuführen. Auf einer Versammlung seiner Partei in Kuttenberg wurde beschlossen zu Felde zu ziehen, noch immer unter dem Vorwande des Streites mit dem Herzog von Sachsen und seinen Hilfsgenossen, deren dieser auch in Böhmen hatte. Die wirkliche Absicht ging aber dahin, sich Prags zu bemächtigen, es aus der Gewalt der Gegenpartei zu befreien und dadurch sich eine solche Stellung im Lande zu verschaffen, dass endlich eine geordnete Landesverwaltung aus der Mehrheit des Volkes gebildet werden könnte. Georg von Poděbrad wusste so sehr den Schein zu bewahren, als ob er noch immer geneigt wäre zu unterhandeln, dass Ulrich von Rosenberg, in der Absicht ihn durch weitere Verzögerungen zu täuschen, eine neue Gesandtschaft des Landes zu König Friedrich nach Oesterreich auf sich nahm. Während seiner Entfernung aus dem Lande zog sich das Heer des Poděbradischen Bundes gegen Ende des Monats August in der Gegend von Kuttenberg zusammen. Von da rückte Georg von Poděbrad bis Běchowitz, anderthalb Meilen von Prag, vor, und am 1. September sagte er offen den Pragern und ihren Hilfsgenossen, das ist denjenigen, welche damals über Prag herrschten, die Fehde an. In der Nacht auf den 3. September vor der Morgendämmerung machte er einen Angriff auf Wyšehrad und gegen die Mauern der Neustadt beim Karlshofe. Seine Gegner waren so wenig gefasst darauf, dass er beinahe gar keinen Widerstand fand. Durch Wyšehrad und über den Botičbach nach der Neustadt gelangt, wurde er vom jubelnden Volke umringt, welches ihn als erwünschten Befreier aufnahm, und so bis in das Altstädter Rathhaus geführt. Pešik von Kunwald und Paul Sohn Dietrichs, die Bürgermeister, welche unter Meinhards von Neuhaus Schutze zehn Jahre lang eine Gewaltherrschaft geübt hatten, flohen in Bestürzung aus der Stadt; Meinhard selbst gerieth in Gefangenschaft, und wurde nach Poděbrad in Verwahrung gebracht. Georg von Poděbrad besetzte vor allem die Stadträthe so, wie es der Mehrheit der Bürgerschaft zusagte, selbst aber schlug er in Prag seinen bleibenden Sitz auf, und leitete von hier aus die Angelegenheiten seiner Partei. Unter seinem Schutze kehrte auch Magister Johann Rokycana zur Pfarre am Teyn zurück, und nach dem baldigen Tode des Magisters Johann von Přibram (1448, 20. December), mit welchem er schon früher ausgesöhnt war, leitete er die geistlichen Angelegenheiten der Utraquisten an der Spitze des einst von Kaiser Siegmund eingesetzten Consistoriums.

§. 66.

Der Strakonitzer Bund. Georg von Poděbrad wird Gubernator des Landes.

Die Eroberung Prags durch Georg von Poděbrad hatte eine Erhebung des Herrn Ulrich von Neuhaus, Sohn Meinhards, gegen ihn zur unmittelbaren Folge. Dieser verlangte von ihm die Entlassung seines Vaters aus der Gefangenschaft; was Georg von Poděbrad verweigerte, indem er dagegen verlangte, dass der schon früher auf Simon und Judæ (28. October) angesetzte Landtag gehalten werden möchte, auf welchem Ulrich von Rosenberg über die Antwort des Königs Friedrich auf seine Sendung zu ihm Bericht erstatten sollte. Auf diesem Landtage wollte er seine Klagen gegen Meinhard von Neuhaus vorbringen und sich dem Ausspruche der Versammlung unterwerfen. Ulrich von Rosenberg weigerte sich jedoch zu diesem Landtage zu kommen, weil er in Prag gehalten werden sollte, welches nicht mehr in der Gewalt seiner Partei war. Da griff Ulrich von Neuhaus zu den Waffen, wobei ihm mehrere Herren Hilfe leisteten und er sich sogar mit Bedřich von Stražnitz, Kolda und andern Führern der Taboriten verband, welche wieder im Streite mit den Utraquisten lagen.

Der Krieg brach in verschiedenen Gegenden des Landes zugleich aus, am verheerendsten in der Umgegend von Kolin, von wo aus Bedřich von Stražnitz die Güter der Herren des Poděbradischen Bundes schädigte. Bald war Bedřich gezwungen einen Waffenstillstand zu schliessen, worin ihm die übrigen nachfolgten, und es fand eine Friedensversammlung in Pilgram Statt (1449). Hier legte aber Ulrich von Neuhaus als Bedingung vor, nicht nur dass sein Vater sogleich freigelassen, sondern dass er auch zu seinem Amte als oberster Burggraf wieder eingesetzt und dass Prag wieder in seine Gewalt zurückgegeben werde. Darüber zerschlugen sich die Unterhandlungen. Nur entliess Georg von Poděbrad Meinhard unter gewissen Verpflichtungen aus dem Gewahrsam in Poděbrad, als dieser daselbst, ungeachtet er mit Schonung und Anstand behandelt wurde, nach einiger Zeit erkrankte. Meinhard starb aber schon auf dem Wege in Řičan (1449, 3. Februar), und sogleich verbreiteten die Feinde Georgs von Poděbrad das Gerücht, er hätte ihn vergiften lassen. Bald darauf versammelten sie sich in Strakonitz und traten in einen Bund zusammen, dessen Haupt nun wieder Ulrich von Rosenberg wurde.

Zum zweiten Mal kam es zum Kriege, und es wurde meist wieder mit Bedřich bei Kolin und mit Kolda im Königingrätzer Kreise gekämpft. Der Strakonitzer Bund erkannte jedoch bald die Unzulänglichkeit seiner Kräfte, und schloss abermals einen Waffenstillstand auf ein ganzes Jahr, während dessen ein grosser Landtag der

Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Lausitz in Iglau angesetzt wurde, um die gemeinsamen Angelegenheiten des Königreichs und der einverleibten Länder zu ordnen; zur endlichen Stiftung eines Vergleiches zwischen den zwei Parteien aber wurden zwei Schiedsrichter gewählt, Ulrich von Rosenberg und Aleš Holický von Sternberg. Eine der vorzüglichsten Angelegenheiten der Krone Böhmens, über welche in Iglau verhandelt wurde, betraf die Lausitz, welche der deutsche König Friedrich damals im Namen des jungen Königs Ladislaw, ungeachtet er sich der böhmischen Angelegenheiten desselben sonst nicht im mindesten annahm, in den Besitz des Markgrafen Friedrich von Meissen bringen wollte, so nämlich, dass dieser die einst durch König Siegmund verpfändete Vogtei daselbst von ihren damaligen Besitzern an sich kaufen könnte. Die in Iglau versammelten Stände verhinderten dies auf den Wunsch der Lausitzer, so dass die Oberlausitz in dem Besitze Johanns von Kolditz, eines Bruders des im Jahre 1448 gestorbenen Albrecht blieb, von den Polentzern aber der Markgraf Friedrich von Brandenburg die Vogtei mit Bewilligung der böhmischen Stände übernahm, bis zur Auslösung derselben von der Krone Böhmens. Der Vergleich zwischen den böhmischen Parteien kam aber weder in Iglau noch später zu Stande, indem Ulrich von Rosenberg absichtlich den Schiedspruch verzögerte und inzwischen sich bemühte seine Partei durch fremde Hilfe zu verstärken. Er schloss nämlich einen Waffenbund mit eben demselben Friedrich von Meissen, welchen der Iglauer Ländertag an der Besitznahme der Lausitz gehindert hatte (1450), und bereitete sich, auch auf Hilfe von König Friedrich hoffend, zur Erneuerung des Krieges.

Dagegen verbündete sich nun Georg von Poděbrad mit dem Jüngern von Meissen, das ist Wilhelm, Friedrichs Bruder, mit welchem dieser im Streite lag, dann mit Friedrich Markgrafen von Brandenburg. Nach einigen Unterhandlungen brach der Krieg zwischen den Parteien zum dritten Mal aus. Georg von Poděbrad belagerte zuerst Buštěhrad; Zdeněk von Sternberg auf Konopišť, ein Herr von der Partei unter einer Gestalt, welchem das Oberstburggrafenamt nach Meinhard übergeben worden war, nahm Schwarz-Kosteletz ein, und der Landfrieden des Königingrätzer Kreises griff Kolda an. Die Strakonitzer Verbündeten zogen ihre Hauptmacht bei Rokycan zusammen, wo sie warten wollten, bis Friedrich von Meissen der mit ihnen getroffenen Verabredung gemäss in Böhmen einbrechen würde. Dies wurde aber durch einen Einfall Friedrichs von Brandenburg und Wilhelms in die Länder des Aelteren von Meissen verhindert, wodurch letzterer sich zu einem Vertrage in Zerbst und zur Verzichtleistung durch denselben auf die Lausitzer Vogtei gezwungen sah. Als nun Georg von Poděbrad mit seiner ganzen Macht gegen die Strakonitzer bei Rokycan vorrückte, verloren diese den Muth, und bequemten sich zu einem Vertrage auf der Burg Wildstein, durch welchen wieder ein

Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen und andere Schiedsrichter mit bestimmter Frist zur endlichen Spruchfassung gewählt, sodann ein neuer Landtag nach Prag zu Katharina anberaumt wurde. Die Schiedsrichter schlichteten den Streit in der Hauptsache zwischen Georg von Poděbrad und Ulrich von Neuhaus schon nach einigen Wochen, worauf Georg von Poděbrad gegen Friedrich von Sachsen zu Felde zog. Mit 20.000 Mann brach er in Meissen ein, verheerte das Land von Pirna bis Dresden, und wandte sich sodann weiter gegen Westen, wo sich Wilhelm, der Jüngere von Sachsen, mit ihm vereinigte. Am 15. October nahmen sie gemeinschaftlich die Stadt Gera in Einem Sturme. Schon am achten Tage darauf schloss Friedrich einen Waffenstillstand, während dessen um den endlichen Frieden unterhandelt wurde, doch längere Zeit ohne Erfolg.

Inzwischen versammelte sich der auf den Tag der heil. Katharina anberaumte Landtag, und es wurde auf demselben beschlossen, noch einmal eine Gesandtschaft an König Friedrich wegen Ausfolgung Ladislaws nach Böhmen zu richten. Der König benahm sich dabei wie jedesmal vorher, noch immer bloss Aufschub suchend. Er sagte nämlich, dass er auf das Anbringen der Gesandten mittelst einer besonderen Botschaft an den böhmischen Landtag antworten wolle, welcher zu diesem Ende nach drei Monaten in Beneschau angesetzt wurde (1451). An der Spitze der königlichen Gesandten kam Aeneas Sylvius, Bischof von Siena zu diesem Landtage. Seines langen Vortrags kurzer Sinn war jedoch, da die böhmischen Stände nun schon zwölf Jahre ohne den jungen König gewesen seien, möchten sie sich noch „ein klein wenig“ gedulden, bis er das gesetzliche Alter erreicht haben würde. Darüber wurden die Stände abermals ungehalten; doch beruhigten sie sich diesmal leichter, da die Partei, welcher die Mehrheit des Volkes angehörte, nun an Georg von Poděbrad einen Mann besass, welcher so viel Macht in Händen hatte, um mit dem Willen des Volkes vorderhand selbst die Verwaltung des Königreichs zum allgemeinen Besten zu leiten. Darüber kam es zunächst zu einer Verständigung zwischen ihm selbst und dem Könige Friedrich, dem dies unter jenen Umständen das einzige Mittel zu sein schien, sich der Sorgen, die ihm die böhmischen Angelegenheiten verursachten, endlich zu entledigen. Nach dieser Einleitung wurde in Böhmen ein Landtag zu Georgi 1451 berufen, und auf demselben durch einen einhelligen Beschluss aller anwesenden Herren, Edelleute und Städte Georg von Poděbrad zum Gubernator des Landes gewählt, auf dass er mit einem ihm beigegebenen Rathe von 12 Personen aus den drei Ständen von allen Einkünften der Krone Besitz nehmen, die Gerichte und Landesämter besetzen und für Sicherheit des Rechtes wie auch Ordnung aller dringenden Angelegenheiten des Landes Sorge tragen sollte. Ulrich von Rosenberg und einige andere Herren seiner Partei, die Städte Budweis und Pilsen, wie auch Tabor und mehrere mit die-

sem verbündete Städte fanden sich zu diesem Landtage nicht ein ; es wurde ihnen aber eine Frist gesetzt, bis zu welcher sie sich zum Gehorsam gegen den erwähnten Gubernator bekennen sollten, mit der Warnung, dass sie sonst für Störer des Friedens im Lande angesehen würden.

Während auf solche Weise endlich die Aussicht auf Wiederherstellung der Ordnung und Ruhe im Lande sich eröffnete, trübten sich dagegen immer mehr die letzten noch vorhandenen Hoffnungen auf eine befriedigende Ordnung der kirchlichen Verhältnisse. Auch nach dem Misslingen des Erfolges der Gesandtschaft des Cardinals Carvayal im Jahre 1448 hoffte Rokycana noch auf die Erlangung einer bessern Erledigung von dem Papste Nicolaus V. Er schrieb ihm mehrmal in ehrerbietiger Weise, und trat im Jahre 1449 sogar in Geheim eine Reise nach Rom an, um persönlich eine Verständigung mit ihm selbst zu versuchen; doch kehrte er von Salzburg wegen Gefahren, denen er auf dem Wege begegnete, wieder zurück. Zu Anfang des Jahres 1451 schickte Papst Nicolaus den Cardinal Nicolaus Cusa, Bischof von Brixen, nach Deutschland, mit dem Auftrage, auch mit den Böhmen wegen ihrer Rückkehr zum Gehorsam zu unterhandeln; zugleich aber entsendete er den damals berühmt gewordenen Prediger Johann Capistran, einen Franziscanermönch, nach den mit Böhmen benachbarten Ländern, welcher von Ort zu Ort wandernd, überall durch seine feurigen Reden dahin arbeitete, die böhmische Ketzerei, für welche er auch die Communion unter beiden Gestalten öffentlich ausgab, allen Völkern verhasst zu machen. Markgraf Friedrich von Brandenburg und sein Bruder Albrecht (Achilles), Markgraf von Brandenburg - Anspach theilten den böhmischen Ständen zuerst auf dem Landtage in Beneschau die Absicht des Cardinals Cusa mit, mit ihnen zu unterhandeln; aber ehe es zu etwas kam, reizte Capistran die Böhmen durch seine Predigten in Wien, Brünn, Olmütz, Krumau, wohin ihn Ulrich von Rosenberg zu sich einlud, in Pilsen, endlich in Brüx, welche Stadt sich seit dem Kriege im Lande zur Zeit König Siegmunds noch immer im Pfandbesitze Friedrichs von Sachsen befand, wie auch durch seine Schmähschriften gegen Rokycana, den er einen Erzketzer nannte, dermassen, dass Georg von Poděbrad ihm endlich ein weiteres sich Eindrängen in das Land verbieten musste. Als es hierauf erst im Monate Juni des Jahres 1452 zu einer Zusammenkunft zwischen den böhmischen Abgeordneten und Nicolaus Cusa in Regensburg kam, eröffnete der Cardinal, er hätte keine Vollmacht mit ihnen des Weitern zu unterhandeln, solange die Böhmen nicht auf alle ihre Besonderheiten verzichtet haben und unbedingt unter den Gehorsam des Papstes zurückgekehrt sein würden. Daran zerschlugen sich abermals die Unterhandlungen. Ein Theil der utraquistischen Geistlichkeit fing bei diesem Stande der Dinge Unterhandlungen mit den Vorgesetzten der griechischen Kirche in Constantinopel an, in der Absicht, eine Eini-

gung in der Liturgie zu Stande zu bringen, um endlich von dorther Böhmen einen ordnungsmässig geweihten Hirten zu verschaffen.

Ehe man jedoch auf diesem neuen Wege zu einem Ziele gelangen konnte, ereignete sich ein plötzlicher Umschwung in der politischen Sachlage. Als König Friedrich im Herbste des Jahres 1451 eine Reise nach Rom antrat, um daselbst zur Kaiserkrönung zu gelangen, wobei er den jungen Ladislaw mit sich nahm; empörten sich in seiner Abwesenheit die österreichischen Stände, indem sie nicht länger mehr seine vormundschaftliche Regierung ertragen wollten. Sie bemächtigten sich beinahe des ganzen Landes gegen die von ihm zurückgelassenen Regenten; nachdem aber Friedrich bereits als Kaiser, dieses Namens der Dritte, im Juni 1452 zurückgekehrt war, verlangten sie von ihm die Entlassung Ladislaws aus seiner Gewalt. Sie wurden dabei von dem Grafen Ulrich von Cilly und einigermassen selbst den ungarischen Ständen unterstützt. Da fasste auch Ulrich von Rosenberg neue Hoffnung, und trat mit den Oesterreichern in einen Bund gegen den Kaiser, welcher ihn in dem letzten innern Kriege in Böhmen ohne Hilfe gelassen hatte. Durch Hilfeleistung zur Einsetzung Ladislaws in die selbständige Herrschaft hoffte er bei Zeiten eine vorzügliche Zuneigung des letztern für sich zu gewinnen und dadurch die Macht Georgs von Poděbrad wieder zu untergraben, welchen er mit seiner Partei noch immer als Gubernator des Landes anzuerkennen sich weigerte. Aus diesem Grunde sagte dagegen Georg von Poděbrad dem Kaiser bereitwillig seine Hilfe zu, um welche ihn dieser angelegentlich ersuchte.

Zu Ende des Monates Juli rückten die Gegner des Kaisers gegen den Letztern mit grosser Macht zu Felde, und sofort schickte ihnen Ulrich von Rosenberg seine besten Streitkräfte unter Anführung seines Sohnes Heinrich zu Hilfe. Da zog aber bald auch Georg von Poděbrad seine Kriegsmacht zusammen in einer Stärke von mehr als 16000 Mann, und rückte gegen diejenigen zu Felde, welche sich bisher dem Landtagsschlusse hinsichtlich der Wahl eines Landesgubernators widersetzten. Zuerst griff er Tabor an, und die Bürger dieser Stadt unterwarfen sich ihm, da sie von keiner Seite her Hilfe erhielten, ohne Widerstand (1. September). Die Folge davon war, dass Georg von Poděbrad auch in Tabor den Gottesdienst nach taboritischer Weise einstellte und die Einwohner noch in demselben Jahre sich mit den Utraquisten in den Kirchengebräuchen einigen mussten. Ihre vornehmsten Priester, wie Nicolaus genannt Bischof (Biskupec) und Wenzel Koranda, welche sich widersetzten, wurden gefangen nach Poděbrad und Lititz abgeführt. Nach der Einnahme Tabors ergab sich Georg auch Frauenberg, und er rückte ungesäumt weiter gegen Budweis. Dort hatte sich Ulrich von Rosenberg eingeschlossen; da er aber keine hinreichenden Streitkräfte bei sich hatte, so musste auch er sich ohne Widerstand unterwerfen und Georg von Poděbrad

als Gubernator anerkennen, was nun auch seine übrigen Parteigenossen ohne fernere Weigerung thaten. Als aber Georg von Poděbrad nach dieser Besiegung seiner einheimischen Gegner sogleich nach Oesterreich dem Kaiser Friedrich zu Hilfe ziehen wollte, kam ihm die unerwartete Nachricht zu, dass der Kaiser, von seinen Feinden in seinem damaligen Sitze, Wiener Neustadt, eingeschlossen, nach kaum viertägiger Vertheidigung einen Vertrag geschlossen hatte, durch welchen er Ladislaw unter gewissen Bedingungen aus seiner Gewalt entliess. Dieser wurde sogleich nach Wien gebracht, worauf Graf Ulrich von Cilly und Ulrich Eizinger, einer aus den niederösterreichischen Herren, an seinem Hofe die ersten Stellen einnahmen. Auf diese Nachricht rückte Georg von Poděbrad nur noch gegen Pisek, dann gegen Saaz, und brachte diese wie auch noch mehrere andere Städte, welche noch bis dahin mit den Taboriten im Bunde gestanden hatten, zur Unterwerfung durch Verträge.

Zu Hause besiegt, erreichten nun die böhmischen Gegner Georgs von Poděbrad nicht die gewünschten Vortheile von ihrem in Oesterreich errungenen Siege. Die neuen Rathgeber des 12jährigen Königs Ladislaw durften nicht mit ihnen halten, wenn sie ihrem Herrn das Königreich Böhmen sichern wollten. Es kam also sogleich zu Unterhandlungen zwischen ihnen und böhmischen Abgesandten zuerst auf einer Zusammenkunft von Gesandten aller Länder, welche dabei betheiligt waren, in Wien, dann auf einer persönlichen Zusammenkunft Georgs von Poděbrad mit dem Grafen von Cilly und Eizinger in Znaim (1453), und endlich zwischen dem böhmischen Gubernator und dem jungen Könige in Wien. Ladislaw stellte eine Verschreibung aus, wodurch nicht nur die Landesfreiheiten des Königreichs Böhmen im allgemeinen bestätigt, sondern auch die Befolgung der Compactaten und die Einhaltung der auf dieselben sich beziehenden Verschreibung Kaiser Siegmunds zugesichert, und er darauf hin als König von Böhmen anerkannt wurde. Zugleich bestätigte Ladislaw Georg von Poděbrad noch auf die nächsten sechs Jahre, das ist auf die Zeit, solange er wegen seiner Jugend das Land nicht selbst ohne fremde Vertretung regieren konnte, zum Gubernator.

§. 67.

König Ladislaw.

Nach diesen Verschreibungen vergingen noch fünf Monate, ehe Georg von Poděbrad bewirkte, dass König Ladislaw auch persönlich nach Böhmen kam, welches zum Zwecke der endlichen Ordnung aller Angelegenheiten des Landes höchst wichtig war. Der junge König wurde davon sowohl durch die Rathgeber aus seinen andern Ländern, als auch in Geheim durch einige einheimische Gegner des Gubernators,

namentlich durch Herrn Johann von Smiřitz abgehalten. Letzterer wurde, als seine Ränke ans Licht kamen, über einhelligen Beschluss des Landtages enthauptet. Die lange Verzögerung der Ankunft des Königs verursachte um so grössern Unwillen in Böhmen, da Ladislaw inzwischen von Wien nach Brünn ging und gegen das bisherige alte Herkommen sich von den mährischen Ständen huldigen liess, ehe er noch in Prag gekrönt war.

Erst zu Anfang Octobers 1453 kam König Ladislaw zuerst nach Iglau, wohin die böhmischen Stände ihm feierlich entgegen zogen; auf der Landesgränze Böhmens leistete er den Eid auf die Bewahrung der Rechte der Krone und der Stände; endlich wurde er in Prag in Anwesenheit der böhmischen, mährischen, schlesischen und lausitzischen Stände gekrönt, welche nun sämmtlich wieder öffentlich sich zur Krone Böhmens bekannten. Nur die Bürger von Breslau in Schlesien, durch Capistran zum Hass gegen die Böhmen aufs Höchste gereizt, wollten nicht zur Eidesleistung nach Prag, als einer ketzerischen Stadt, kommen.

Sobald die Böhmen nun wieder einen gekrönten König hatten, säumte Georg von Poděbrad nicht im Namen desselben alles dasjenige durchzuführen, was noch zur Herstellung einer gänzlichen und dauerhaften Ordnung im Lande nöthig war. Der böhmische Landtag bewilligte vor allem dem Könige eine Steuer von einem ganzen halbjährigen Grundzinse, wie einst dem Kaiser Siegmund, zur würdigen Bestellung des königlichen Hofes und zur Auslösung der Krongüter. Besondere Personen wurden von dem Landtage eingesetzt zur Durchsicht und Registrirung aller Pfandbriefe des Königs Siegmund und zum Theile auch der ältern böhmischen Könige auf Güter der Krone und der Geistlichkeit in der Art, dass Jedermann, der solche Güter im Besitz hatte und nicht bis zur bestimmten Frist einen Pfandbrief darüber vorweisen konnte, sie als unrechtmässiger Besitzer herausgeben musste. Viele Güter kamen dadurch an die Krone wieder zurück, darunter namentlich auch die Burg Karlstein; andere wurden ausgelöst, wie namentlich Bürglitz. Eine andere Commission wurde eingesetzt zur Sammlung und Registrirung aller Kaufbriefe und anderer Verträge über Landgüter, welche während der Zeit, in welcher es keine Landgerichte und keine Landtafel gab, nicht zur vollen Sicherstellung gelangen konnten. Auch wurde sogleich die baldige Eröffnung des Landesgerichtes angekündigt und im März 1454 ins Werk gesetzt. König Ladislaw vertheilte die Stellen an demselben zwischen die Herren und Edelleute vorläufig in derselben Weise wie einst Kaiser Siegmund. Viele Massregeln wurden auch zur Herstellung der Sicherheit der Personen und des Vermögens im Lande getroffen, insbesondere gegen den Strassenraub; in Folge dessen hob sich bald der Handel wie auch andere Erwerbszweige. Da der junge König die treue Sorgfalt Georgs von Poděbrad für sein Bestes sah, so be-

freundete er sich ziemlich mit ihm, obgleich er von Kindheit auf im Hass gegen die böhmischen Abweichungen von den Gebräuchen der Kirche auferzogen und daher zum Misstrauen gegen Georg als das Haupt der utraquistischen Partei geneigt war. Der Gubernator, von ihm zugleich auch zum obersten Hofmeister ernannt, sorgte dabei nach Möglichkeit dafür, dass Ladislaw auch die böhmische Sprache erlernte und sich an das böhmische Volkswesen gewöhnte.

Eine grosse Bestürzung entstand zu jener Zeit in der ganzen Christenheit, und namentlich in den an Böhmen angränzenden Ländern, als gerade im ersten Regierungsjahre des Königs Ladislaw (1453) die Türken Constantinopel einnahmen, dadurch das alte griechische Kaiserreich zerstörten und sich zu weitern Eroberungen das Thor öffneten. Papst Nicolaus V. forderte deshalb alle christlichen Völker auf, zum gemeinschaftlichen Krieg gegen den für alle gemeinschaftlichen Feind das Kreuz zu nehmen, und es wurden namentlich zwei deutsche Reichstage in Regensburg (1454) und Frankfurt gehalten, um die Mittel und Wege zu diesem Zwecke zu berathen. Auf Anrathen Georgs von Poděbrad liess König Ladislaw auf dem letztern Reichstage eröffnen, dass er aus seinen Ländern 40.000 Mann zu dem gemeinsamen Heereszuge zu stellen bereit sei. Dies bewog die sonst minder bereitwilligen deutschen Fürsten, dass auch sie endlich eben so viel zu stellen beschlossen, doch so, dass eine weitere Berathung darüber auf einem neuen Reichstage in Wiener Neustadt im folgenden Jahre gepflogen werden sollte.

Die Böhmen standen damals noch immer im Streite mit den sächsischen Herzogen wegen der Burgen, Städte und Güter der böhmischen Krone, welche sich in dem Besitze dieser Fürsten befanden. Man befliss sich aber der Beendigung dieses Streites, und diese sollte durch Schiedsrichter erfolgen, nämlich durch König Ladislaw, König Kazimir von Polen, welcher in diesem Jahre (1454) Ladislaws Schwester Elisabeth zur Gemalin erhalten hatte, Ludwig Herzog von Baiern, und Albrecht aus den brandenburgischen Markgrafen. Dazu wurde eine Zusammenkunft in Breslau bestimmt, und daher begab sich König Ladislaw mit Georg von Poděbrad nach dieser Stadt zu Anfang des Monates Dezember 1454. Da leisteten nun die Breslauer dem König Ladislaw den Eid in ihrer eigenen Stadt, wurden aber wegen ihrer frühern Weigerung, nach Prag zu kommen, an Geld gestraft. Die Zusammenkunft der Fürsten kam aber wegen der Verhinderung des Königs von Polen durch seinen Krieg mit den preussischen Rittern nicht zu Stande, und es wurde mit den sächsischen Fürsten nur ein weiterer Waffenstillstand geschlossen. Erst dann begab sich der junge König in Begleitung Georgs von Poděbrad nach Wien (1455), und von da weiter zu der grossen Versammlung in Neustadt, wo auch Johann Hunyady, Gubernator des Königreichs Ungarn erschien. Diese Versammlung hatte aber keinen günstigern

Erfolg als die beiden frühern wegen vieler Uneinigkeiten unter den deutschen Fürsten und wegen des geringen Eifers des Kaisers Friedrich selbst für diese grosse Unternehmung im Namen der Christenheit. Der Heereszug gegen die Türken wurde endlich wieder auf das nächstfolgende Jahr verlegt.

Als König Ladislaw nach solcher Beendigung der Versammlung auf längere Zeit wieder in Oesterreich blieb, wurde er von seinen dortigen Rathgebern, besonders dem Grafen Ulrich von Cilly, von der gemeinsamen Angelegenheit gegen die Türken und von den Angelegenheiten Böhmens abgewendet, so dass er sich mehr um die wirkliche Besitzergreifung von der Herrschaft in Ungarn gegen Hunyady, der sie verwaltete, und um seine Streitigkeiten mit Kaiser Friedrich, welche noch seit seiner Entledigung von der Vormundschaft desselben bestanden, kümmerte. Schon rüstete er sich zum Kriege mit dem Kaiser, und verlangte dazu Hilfe aus Böhmen. Georg von Poděbrad suchte ihn jedoch zu besänftigen und bemühte sich um einen friedlichen Ausgleich zwischen ihm und dem Kaiser. Er selbst eröffnete inzwischen, nachdem der Waffenstillstand mit den sächsischen Fürsten zu Ende gegangen war, den Krieg mit denselben, und eroberte gegen sie zuerst die Stadt Brüx (1455), hierauf auch die Burg daselbst (1456). Dem Wunsche des jungen Königs entsprach dies nicht, und es stellte sich darüber zu einer Misshelligkeit an zwischen ihm und dem Gubernator.

Als König Ladislaw unter solchen Umständen im Jahre 1456 sich nach Ungarn begab, kam der türkische Sultan Muhammed II. den kriegerischen Vorbereitungen der christlichen Völker zuvor, und machte unversehens einen Angriff auf das Fürstenthum Serbien, insbesondere aber suchte er das feste Belgrad zu erobern, welches in Folge von Verträgen zwischen König Siegmund und den serbischen Fürsten von den Ungarn besetzt gehalten wurde. Ladislaw überliess die Vertheidigung Ungarns dem Johann Hunyady, und eilte nach Wien zurück, um sein dort früher gegen den Kaiser gesammeltes Heer zu verstärken und gegen die Türken zu führen; auch forderte er Böhmen und seine übrigen Länder auf zu schneller Hilfeleistung. Die böhmischen Stände, von ihrem kräftigen Landesgubernator gelenkt, beschlossen sogleich ein grosses Aufgebot, so dass jeder sechste Mann ausziehen sollte. Während der Vorbereitungen, die zu diesem Zwecke gemacht wurden, vertheidigte Johann Hunyady Belgrad, und erkämpfte gegen die Türken einen herrlichen Sieg, nach welchem er jedoch bald an der Pest starb. Als nun der König Ladislaw wieder nach Ungarn eilte, um dort die Verwaltung des Landes in eigene Hand zu nehmen, wurde er durch Hunyadys Sohn Ladislaw, welcher dieselbe Gewalt wie früher sein Vater ausüben wollte, mit Nachstellungen umgeben. Nachdem dieser den jungen König in Belgrad aufgenommen hatte, wurde daselbst der vornehmste Rath-

geber des letztern, Graf Ulrich von Cilly, durch Hunyadys Leute ermordet, und der König gezwungen an die böhmischen und andere Truppen, welche sich auf den Weg nach Ungarn bereiteten, den Befehl zur Heimkehr zu erlassen, weil es für jetzt zu weitern Kriegsunternehmungen gegen die Türken schon zu spät wäre, und so wurde die ganze rühmlich begonnene, grosse Unternehmung gegen die Türken in diesem Jahre vereitelt. König Ladislaw täuschte den Ladislaw Hunyady durch grosse Verstellung, und nahm endlich Rache, indem er ihn in Ofen gefangen nehmen und enthaupten (1457), dessen jüngern Bruder Mathias aber, mit dem Beinamen Corvinus, ebenfalls verwahren liess. Darüber brach ein grosser Aufstand in Ungarn aus, und Ladislaw musste wegen persönlicher Gefahr sich nach Wien zurück begeben.

Unterdessen überzog in Böhmen Georg von Poděbrad, emsig auf die Herstellung der gesetzlichen Ordnung bedacht, den alten Landschädiger Johann Kolda mit Krieg, weil sich dieser den Urtheilsprüchen des Landesgerichtes hinsichtlich des Besitzthums von Nachod, welches ihm durch den frühern Vergleich bloss bis zum Antritt eines neuen Königs belassen worden war, widersetzte. Der Gubernator belagerte an einem Tage seine Burgen Nachod, Černikowitz und Richenburg, und nahm sie in kurzer Zeit ein. Kolda rettete sich nur durch Flucht nach Polen (1457).

Nach dem Tode des Papstes Nicolaus V. im Monate März des Jahres 1455 zeigte sich wieder eine gewisse Hoffnung auf die Bestätigung der Compactaten durch dessen Nachfolger, den Papst Calixtus III. Georg von Poděbrad beabsichtigte deshalb eine neue Gesandtschaft zu diesem nach Rom zu schicken; aber es kam nicht dazu, indem dem Papste, der selbst wohl geneigt schien, von Andern, wie insbesondere von Capistran und von Aeneas Sylvius, eifrig abgerathen wurde, die Compactaten zu bestätigen, da sonst das Hussitenthum sich leicht auch ausserhalb Böhmens und Mährens in andern umliegenden Ländern verbreiten könnte.

Zu den Sorgen, welche dieses Georg von Poděbrad bereitete, kam bald auch eine neue Misshelligkeit mit dem jungen Könige, als nach der Rückkehr des letztern von Ungarn nach Wien ein neuer Rathgeber, der seine Gunst gewann, Konrad Hölzler, von neuem den Hass zwischen ihm und dem Kaiser Friedrich anregte, so dass es bereits zu einem offenen Kriege kam (1457). Georg von Poděbrad, welcher sich so wie früher um Versöhnung zwischen ihnen bemühte, wurde bei Ladislaw von verschiedenen Neidern angeschwärzt. Dennoch brachte er es endlich dahin, dass der König wieder von Wien nach Prag zurückkehrte und seinen unredlichen Günstling nach einiger Zeit sogar ins Gefängniss werfen liess. Für den jungen König wurde zu dieser Zeit eine Braut ausersehen, Magdalena, Tochter des Königs Karl VII. von Frankreich, und eine ansehnliche böhmische

Gesandtschaft ging nach Frankreich ab, um sie nach Prag zu bringen, wo bereits grosse Vorbereitungen zur königlichen Hochzeit gemacht wurden. Da erkrankte Ladislaw plötzlich an einer pestartigen Krankheit, und schon nach drei Tagen starb er, erst im 18. Jahre seines Alters (1457, 23. November).

§. 68.

König Georg. Seine Befestigung in der böhmischen Herrschaft.

Der durch dieses unverhoffte Ereigniss abermals verwaiste Thron hätte den Erbeinigungen mit dem österreichischen Hause gemäss dem Kaiser Friedrich III. zufallen sollen. Allein die böhmischen Stände hatten sich seit dem Kriege mit König Siegmund schon so sehr die Besetzung des Thrones nach ihrem eigenen Erachten angeeignet, dass jetzt an die Beobachtung jener Verträge gar nicht mehr gedacht wurde, zumal der Kaiser Friedrich, obwohl er seinen Anspruch meldete, doch nichts unternahm, um ihn zur Geltung zu bringen. Thätiger traten die Gatten der zwei Schwestern des verstorbenen Königs Ladislaw, Wilhelm, einer der Herzoge von Sachsen, und Kazimir König von Polen, für ihr vermeintliches Nachfolgerecht auf, und einige andere deutsche Fürsten bewarben sich um die Wahl, ja selbst der König Karl VII. von Frankreich trug den Böhmen grosse Vortheile an, wenn sie seinen jüngern Sohn Karl zum König wählen wollten. In Böhmen jedoch überwog diesmal die dankbare Anhänglichkeit der Mehrheit des Volkes an den Mann, welcher bis dahin am eifrigsten für das allgemeine Wohl gesorgt hatte, alle andern Rücksichten. Georg von Poděbrad, der bisherige Gubernator des Landes, wurde mit grosser Einhelligkeit zum Könige gewählt (1458, 2. März). Selbst die Herren unter einer Gestalt widersetzten sich nicht dieser Wahl; denn die angesehensten unter ihnen, wie Zdeněk von Sternberg auf Konopišt und die Söhne Ulrichs von Rosenberg hatten sich schon früher mit ihm verständigt, indem er sie zu hohen Würden erhob.

Auch die mährischen Stände kamen bald in grosser Mehrzahl überein ihn als König anzuerkennen; nur einige Städte, in welchen die deutschen Bürger die Oberhand hatten, wie Brünn, Olmütz, Iglau, Znaim, erhoben Widerspruch gegen einen König, der unter beiden Gestalten communicirte, und noch mehr widersetzten sich anfangs die Fürsten und Stände Schlesiens und der Lausitz, unterstützt von Herzog Wilhelm von Sachsen, welcher öffentliche Proteste gegen die Wahl Georgs als gegen ein ihm widerfahrenes Unrecht erhob.

Georg verschaffte sich den ersten auswärtigen Bundesgenossen an Mathias Corvinus, welcher früher als Gefangener des Königs La-

dislaw, jetzt in seiner Gewalt sich befindend, noch vor der Wahl Georgs zum König von Ungarn gewählt worden war. Georg entliess ihn nicht nur sogleich in Ehren, sondern war ihm auch auf andere Weise wesentlich behilflich zur Erlangung des Königreichs, daher unter ihnen auch sogleich die Verlobung einer Tochter Georgs, Katharina, mit dem damals 18jährigen Mathias verabredet wurde. Da es damals weder einen Erzbischof in Prag noch auch einen Bischof in Olmütz gab, welcher Georg hätte krönen können, so veranstaltete Mathias die Absendung zweier ungarischen Bischöfe zu diesem Ende mit Einwilligung des Cardinals Carvayal, damals päpstlichen Legaten in Ungarn, doch so, dass Georg vor der Krönung sich eidlich verpflichtete, dem Papste so wie andere christliche Könige Gehorsam zu leisten, und namentlich für Ausrottung jeglicher Ketzerei in Böhmen Sorge zu tragen. Als König Georg nach der in solcher Weise begangenen Krönung mit Kriegsmacht nach Mähren auszog, unterwarfen sich ihm die widerspänstigen Städte sämmtlich; nur die Bürger von Iglau empörten sich, sobald der König hierauf nach Schlesien abgezogen war, von neuem, und erhielten Hilfe von dem österreichischen Erzherzog Albrecht, Bruder des Kaisers Friedrich III, welcher nach dem Tode Ladislaws Oberösterreich zum Antheil bekommen hatte. König Georg zog sogleich wieder mit grösserer Macht nach Mähren, liess daselbst Iglau belagern, und rückte dann selbst weiter nach Oesterreich gegen Albrecht vor, welcher mit seinem Bruder, dem Kaiser, im Streite begriffen war, indem er einen noch grössern Antheil an dem Erbe Ladislaws verlangte. Albrecht musste vor ihm bis an die Donau zurückweichen und sich dem Ausspruche des Kaisers unterwerfen, welcher nach vorhergegangener persönlichen Zusammenkunft Georgs mit Friedrich auf der Donauinsel vor Wien erfolgte. Albrecht, wie auch der Erzherzog Siegmund von Tyrol mussten sich demselben gemäss aller Ansprüche auf den böhmischen Thron entschlagen; die Iglauer, welche eben dadurch von der österreichischen Hilfe entblösst waren, unterwarfen sich nach längerem Widerstande, und wurden für die Empörung zum Theile blutig bestraft. Auch von den schlesischen Fürsten und Ständen neigten sich jetzt schon mehrere zu dem König.

Verschiedene Streitigkeiten, die es damals unter den deutschen Fürsten gab, und namentlich zwischen den Häusern von Baiern und Brandenburg, derentwegen die einen und die andern die Freundschaft mit dem neuen Könige von Böhmen suchten, trugen in anderer Weise bei, die Herrschaft Georgs zu befestigen. Zuerst nämlich liess sich der Herzog Wilhelm von Sachsen, da er nirgends eine Hilfe auftreiben konnte, um sein vermeintliches Recht auf die Herrschaft in Böhmen zu verfechten, durch die Vermittlung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Anspach aussöhnen. Auf einer persönlichen Zusammenkunft in Eger (1459) entsagte Wilhelm seinen Ansprüchen,

und zugleich kam es zu einem Vergleiche mit ihm und seinem Bruder, dem Kurfürsten Friedrich von Sachsen, über alle ihre Streitsachen mit der Krone Böhmens. Die Herzoge von Sachsen entsagten ihren Pfandbriefen auf Brüx, Osek und Dux in Böhmen; König Georg aber überliess ihnen den grössern Theil der zerstreuten böhmischen Besitzungen in Meissen und Thüringen als Lehen von der Krone Böhmens. Durch Abtretung der Stadt Pirna und der Umgegend derselben insbesondere entschlug sich Böhmen dabei jener Erweiterung seiner Gränzen, welche es nach dieser Seite hin vor 400 Jahren unter König Wratislaw erlangt hatte. Eben daselbst wurde ein Freundschaftsbund zwischen den beiden regierenden Häusern angeknüpft durch Verlobung einer Tochter Georgs, Namens Zdenka, mit Albrecht, Sohn des Kurfürsten Friedrich, und Wilhelms Tochter Katharina mit Georgs Sohne Hynek. Diese Versöhnung hatte zur Folge, dass die deutschen Lehensleute der Krone Böhmens in den umliegenden Ländern nicht länger mehr zögerten ihre Lehen von Georg als König zu empfangen, und was noch wichtiger war, auch die Schlesier und Lausitzer, da sie nicht mehr auf fremde Hilfe hoffen konnten, liessen von weiterem Widerstande ab. Nur die Bürger von Breslau, und besonders das gemeine Volk daselbst, welches von Geistlichen zu blindem Hasse gegen die Böhmen entflammt worden war, machten eine Verbindung unter einander, sich dem ketzerischen Könige nicht zu unterwerfen.

Inzwischen starb allzu früh nach der Thronbesteigung Georgs der Papst Calixtus III. (1458, 6. Aug). Sein Nachfolger wurde der Cardinal Aeneas Sylvius, welcher früher in Diensten des Kaisers Friedrich III. mit den böhmischen Angelegenheiten zu thun gehabt hatte und sich nun als Papst Pius II. nannte. Seine Absicht ging gleich von Anfang dahin, Georg mit Güte oder mit Gewalt dazu zu bringen, dass er sich zum Mittler hergeben sollte, um die Böhmen endlich zum bedingungslosen Gehorsam gegen den päpstlichen Stuhl zurückzuführen und sohin die Communion unter beiden Gestalten gleichwie alle andern Abweichungen in den Kirchengebräuchen zu beseitigen. Politische Verwickelungen in der Nachbarschaft Böhmens hielten ihn jedoch bald von den ersten feindseligen Schritten wieder ab, welche er zu diesem Ziele unternahm.

Schon zu Anfang des Jahres 1459 entspannen sich neue Zerwürfnisse in Ungarn zwischen dem König Mathias und den mächtigsten Herren derjenigen Partei, welche ihn im Einverständnisse mit Georg von Poděbrad auf den Thron erhoben hatte. Diese Herren wandten sich zuerst an König Georg, und trugen die ungarische Krone seinem Sohne Heinrich an; da aber Georg bei aller seiner Neigung für sie diesen Antrag nicht annehmen wollte, so wählten sie Kaiser Friedrich III. zum König, welcher ihren Antrag sogleich bereitwillig annahm und den Papst Pius, auf dessen Hingebung er rechnete, anging, ihm dabei

behilflich zu sein. Der Papst war aber mehr dem Mathias zugeneigt, und trachtete, da er noch eifriger als seine Vorgänger die Unternehmung eines allgemeinen Kreuzzuges gegen die Türken betrieb, aus diesem Grunde gerade im Königreiche Ungarn so gut als möglich den innern Frieden zu erhalten. Dies bewog den Kaiser bei König Georg Hilfe zu suchen, besonders als seine Unternehmung in Ungarn selbst keinem günstigen Erfolg begegnete. Der päpstliche Hof dagegen musste, um Mathias vor Schaden zu bewahren, dahin trachten Georg abzuhalten, dass er sich nicht gänzlich auf die Seite des Kaisers stellte, und er suchte ihn deshalb durch allerlei Vergünstigungen für sich zu gewinnen. Der König von Böhmen trug sich unter diesen Umständen vorderhand den beiden Parteien als mächtiger Vermittler an, und benützte dies von beiden Seiten zu seinem eigenen Vortheile. Kaiser Friedrich ertheilte ihm auf einer persönlichen Zusammenkunft in Brünn das Lehen von Böhmen mit der Kurfürstenwürde nach altherkömmlicher Weise, und anerkannte ihn dadurch in voller Rechtskraft als den rechten böhmischen König (31. Juli); auch erhob er dessen Sohn Victorin, welchem König Georg das Fürstenthum Münsterberg in Schlesien und das Fürstenthum von Troppau verliehen hatte, zur Würde eines Reichsfürsten; beide Herrscher aber schlossen einen Freundschaftsbund, durch welchen der Kaiser namentlich versprach, sich sowohl in der ungarischen Angelegenheit als auch in den Angelegenheiten des deutschen Reiches nicht anders als nach dem Rathe König Georgs zu benehmen. Der Papst hinwieder machte sich dem König gefällig durch Erlassung von Ermahnungsbriefen an die Schlesier und besonders an die Breslauer, dass sie von der Widerspänstigkeit gegen ihn ablassen sollten. Als daher Georg gleich von der Zusammenkunft in Brünn sich nach Schlesien begab, huldigten ihm die Schlesier fast sämmtlich in Schweidnitz (1. Sept.) und die Oberlausitzer oder Sechsstädte in Jauer (21. Sept.) ohne weitere Anstände. Nur die Breslauer, unter welchen der unvernünftige Pöbel in seinem Aufbrausen die Oberhand über die bedächtigern Bürger erlangt hatte, beharrten im Widerstande gegen die Kriegsmacht des Königs, welche ihre Stadt einschloss. Da trat der Papst als Vermittler auf, und bewirkte durch seine nach Prag an den König und eben so nach Breslau abgeschickten Boten nach ziemlich langen Unterhandlungen, dass die Stadt endlich ebenfalls sich zum Gehorsam gegen Georg bekannte und bloss zur Beruhigung der Gemüther vom Könige eine Frist von drei Jahren bewilligt wurde, nach welcher die Einwohner erst den Huldigungseid leisten und sich ihm thatsächlich unterwerfen sollten.

Schon früher hatte Georg einen Freundschaftsvertrag mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz geschlossen (1459, 15. Apr.), und noch vor der Unterwerfung der Breslauer sich auch mit dem Verbündeten derselben, Ludwig Herzog von Baiern, welcher anfänglich als einer der Bewerber um die Wahl zum böhmischen König zu sei-

nen Gegnern gezählt hatte, ausgesöhnt. Georg beliess auch diesem, so wie früher den Herzogen von Sachsen, die auswärtigen Bestandtheile der böhmischen Herrschaft, welche er als Lehen von der Krone Böhmens besass (1459. 18. Sept). Später traten sie in Freundschaft mit einander durch Vermälung einer Tochter Georgs, Ludmila, mit Ludwigs Sohne Georg (1460). In dem Zwiste jedoch, welcher zwischen diesen beiden Fürsten und den Markgrafen von Brandenburg bestand, trachtete Georg gleichwohl eine neutrale Stellung zu behalten, und suchte insonderheit Albrecht von Brandenburg-Anspach für sich zu gewinnen. Albrechts Tochter Ursula wurde noch in demselben Jahre mit Georgs Sohne Heinrich verlobt. Der damalige verworrene und versunkene Zustand des deutschen Reiches, für welchen Niemand von dem saumseligen König Friedrich III. eine Abhilfe hoffte, und das Ansehen, welches hingegen König Georg in so kurzer Zeit bei den deutschen Fürsten erworben hatte, weckten zu dieser Zeit den Gedanken, dass Georg zum römischen Kaiser gewählt und in dieser Eigenschaft als Mitregent im Reiche aufgenommen werden möchte. Georg hoffte, indem er sich über den Parteien erhielt, diesem Plane sowohl bei den Fürsten als auch beim Kaiser selbst Eingang zu verschaffen.

Diese Hoffnung musste er jedoch bald aufgeben. Denn die Freundschaft zwischen ihm und dem Kaiser Friedrich erkaltete, als er den Wunsch des letztern in der ungarischen Angelegenheit, welcher kein anderer war, als ihm zur Herrschaft in Ungarn zu verhelfen, nicht erfüllen konnte. Das Missvergnügen des Kaisers wurde um so grösser, als die niederösterreichischen Landherren, welche viele Beschwerden gegen ihn als ihren Herrn hatten, sich mit denselben an den König von Böhmen wandten und Georg ihnen seine Fürbitte nicht versagte. Da der Kaiser aus diesen Antrieben sich wieder zu dem Papste zu neigen anfing, trachtete Georg sich neuerdings mit Mathias von Ungarn zu befreunden, was durch zwei Verträge in Kaschau (1460) und Trenčin (1461) erzielt wurde; zugleich aber bemühte er sich in Deutschland die Fürsten der beiden dort einander feindlich entgegenstehenden Parteien für seinen Plan hinsichtlich der römischen Königswürde zu gewinnen. Sein deutscher Rath Martin Mayer, dessen Dienste er besonders gebrauchte, brachte es schon bei dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und dem Erzbischof von Mainz dahin, dass sie Georg ihre Wahlstimmen zusagten. Durch den Markgrafen Albrecht suchte der König auch dessen Bruder Friedrich Kurfürsten von Brandenburg und die Fürsten seiner Partei zu Gleichem zu bewegen, und es schien dies möglich, da zu dieser Zeit beide Parteien in Deutschland die mächtige Vermittlung Georgs in ihren Streitigkeiten anriefen. Im Februar des Jahres 1461 veranstaltete König Georg zum Zwecke der Beilegung dieser Streitigkeiten eine grosse Versammlung fast aller deutschen Fürsten in Eger; und hier wurden so viel möglich in Geheim Verhandlungen angeknüpft über seine Ein-

setzung zum Verweser oder Conservator des deutschen Reiches, wie auch über seine Ernennung zum obersten Feldherrn des gemeinsamen Heeres für den Fall der Eröffnung des Krieges mit den Türken, um welche der Papst zu dieser Zeit sich von neuem bemühte. Allein die brandenburgische Partei, welcher der Papst in ihrem Streite mit der bairischen Partei Vorschub leistete, bekämpfte zuletzt diese Vorschläge, und die Versammlung von Eger ging ohne den gewünschten Erfolg aus einander.

König Georg begab sich gleich darauf der übernommenen Vermittelungsrolle zwischen den deutschen Parteien, und der Krieg brach zwischen diesen von neuem aus. Kaiser Friedrich, welcher von den Absichten, Georg zum römischen König zu erheben, Kunde erhielt, stellte sich ganz auf die Seite der Gegner desselben, indem er gegen Ludwig von Baiern und seine Bundesgenossen den Reichskrieg erklärte. Dagegen trat Georg offen als Verbündeter der Partei Ludwigs auf. Böhmische Truppen brachen nicht nur in Franken und Thüringen ein, sondern besonders auch in die Niederlausitz, welche der Kurfürst Friedrich von Brandenburg noch immer unter dem Titel einer Vogtei besass. Nach mehrern Waffenstillständen sah sich Friedrich endlich zu einem Frieden in Guben genöthigt (1462, 5. Juni), in welchem er nebst andern Bedingungen von König Georg die Ablösung der Lausitzer Vogtei mit 10000 Schock böhmischer Groschen empfing. Die Niederlausitz wurde hiedurch wieder der Krone Böhmens einverleibt, und nur Kotbus und einige andere Burgen daselbst Friedrich als Lehen belassen. Nur Albrecht Markgraf von Brandenburg-Anspach verharrte noch im Kriege.

§. 69.

Streit zwischen König Georg und dem päpstlichen Stuhle. Empörung des Grünberger Bundes.

Die Wiederherstellung der Macht der böhmischen Krone in ihren Verhältnissen zu den auswärtigen Nachbarn trug nicht wenig zur Sicherung des innern Friedens und zur Hebung des allgemeinen Wohlstandes in Böhmen bei, welche Georg von Poděbrad schon während seiner Verwaltung als Gubernator vorbereitet hatte. Bei vollkommener Sicherheit des Rechtes, welche durch die Erneuerung des Ansehens der Gerichte und öffentlichen Aemter hergestellt war, hatten alle Erwerbszweige guten Fortgang, so dass die Zeiten Kaiser Karl IV, des gesegneten Vaters des Vaterlandes, neu bevorzustehen schienen. Nach der Verscheuchung des Kriegslärms begann unter der sorgsamen Obhut des volksthümlichen Königs eine neue Periode des Aufblühens der schönen Künste und zum Theile auch wissenschaftlicher Bestrebungen, obwohl die allzu grosse Vorliebe für religiöses Grübeln einer

gedeihlichern Pflege anderer Wissenszweige sehr hinderlich war. Die Prager Universität, zur Zeit des Krieges mit Kaiser Siegmund des grössten Theils ihrer Dotation beraubt und aus ihrer Berufsthätigkeit herausgerissen, fing erst zur Zeit des Königs Georg wieder an sich von ihrem Verfalle zu erheben, so dass sie neuerdings zum Theile auch aus den benachbarten deutschen Ländern besucht wurde.

Die königliche Macht, an deren Stärkung alles gelegen war, wenn die Emporhebung des Landes von Dauer sein sollte, gewann etwas durch die Vereinigung des grossen Familienvermögens Georgs von Poděbrad mit den Gütern der Krone in einer Hand. Aber vornehmlich stützte sie sich auf die Zuneigung des Bürgerstandes und der Edelleute zu Georg als König, weil diesen zwei Ständen nach den übeln Erfahrungen der frühern Zeit am meisten an der Wiederherstellung der Ordnung im Lande gelegen war, wogegen die Bannerherren eher geneigt waren, die allgemeine Verwirrung zu ihrem besondern Vortheile und zur Ansichziehung der höchsten Gewalt im Lande zu benützen. König Georg betrug sich gegen den Herrenstand klug und gerecht; aber die königlichen Rechte liess er von demselben nicht mehr beschränken, als wie es von Alters her der Fall war, und beschützte die andern Stände gegen jede Ueberhebung von seiner Seite. Dafür erwiesen sich ihm die Edelleute und die Städte an den Landtagen willfährig in Bewilligung von Steuern, deren Bedürfniss sich jetzt in Folge der Schmälerung der beständigen und eigenen Einkünfte der Krone häufiger einstellte als in ältern Zeiten.

Eine andere Stütze des Thrones bildete die Anhänglichkeit der Mehrheit des Volkes, nämlich der Bekenner der Communion unter beiden Gestalten, an den König, welcher aus ihr hervorgegangen war und ihrer Religionsmeinung angehörte, obgleich König Georg auch in dieser Hinsicht strenge Gerechtigkeit beobachtete, die Partei unter einer Gestalt in keiner Hinsicht verkürzte, ja sogar in den höchsten Landesämtern stets verhältnissmässig mehr Herren von der einen als von beiden Gestalten an seiner Seite hatte, da gerade die mächtigsten Geschlechter im Lande dem ältern Kirchengebrauche anhingen.

König Georg richtete sich gänzlich nach den Compactaten, und wollte daher keine andere Religionsparteien im Lande dulden als die zwei, auf welche sich die Compactaten bezogen. In diesem Sinne hatte er schon früher der öffentlichen Ausübung der taboritischen Religion ein Ende gemacht, und so oft später die Reste der Bekenner dieser Lehre auf was immer für eine Art aus dem Verborgenen hervortraten, gebrauchte er selbst strenge Mittel zu ihrer Hintanhaltung. Dazu hielt er sich auch durch den Eid, welchen er dem Papste bei seiner Krönung geleistet hatte, für verpflichtet. Allein das freie Nachdenken über Gegenstände der Religion, welches sich die Böhmen seit den Zeiten des Hus angewöhnt hatten, liess sich nimmermehr durch blosse materielle Mittel beseitigen, und führte in kurzer Zeit nach

der Unterdrückung der Taboriten zur Bildung einer neuen religiösen Genossenschaft, welche eine längere Dauer erhielt. Die Anhänger der sowohl von der römischen Kirche als auch von den Utraquisten verurtheilten Meinungen traten in geheime Verbündungen an verschiedenen Orten, sowohl in Böhmen als auch in Mähren, zusammen, und unter diesen zeichnete sich durch besondern religiösen Eifer eine Genossenschaft aus, welche im Jahre 1457, noch bei Lebzeiten des Königs Ladislaw, sogar auf Fürbitte Jahann Rokycanas, welcher die Tragweite ihrer Absichten nicht ahnen konnte, einen Ort zur Niederlassung im Königingrätzer Kreise in dem damals verlassenen Dorfe Kunwald auf der dem Georg von Poděbrad selbst gehörigen Herrschaft Senftenberg erhielt. Ihr erstes Haupt war ein armer Edelmann Gregor, der sich durch seiner Hände Arbeit ernährte. Indem sie im Ganzen genommen an der Lehre und an den Kirchengebräuchen der Taboriten festhielten, verwarfen sie zum Unterschiede von diesen jeden Gebrauch der Waffen zur Vertheidigung oder gar zur Verbreitung ihrer Religion, besonders aber bemühten sie sich unter einander strenge Sittenzucht und werkthätige Uebung der Nächstenliebe zu pflegen. Vom ersten Anfang her trachteten sie ferner mit allen andern ihnen ähnlichen Genossenschaften, mit welchen sie in den Grundsätzen übereinstimmen konnten, in Verbindung zu treten. Gleich die ersten Schritte, welche sie in gewisser Weise zu diesem Zwecke unternahmen, zogen ihnen Verfolgungen zu. Bruder Gregor, welcher sich im Jahre 1461 nach Prag begab, um sich mit seinen Glaubensverwandten daselbst zu verständigen, wurde nebst Andern auf Befehl des Königs, welcher die Entstehung eines neuen Taboritenbundes befürchtete, gefangen gesetzt, der Folter unterzogen und erst nach längerer Festhaltung im Gewahrsam wieder entlassen. Dessen ungeachtet kamen die Brüder von Kunwald mit vielen andern aus Böhmen und Mähren im Jahre 1464 zu einer zahlreichen, obwohl geheimen Versammlung in dem Gebirge hinter Reichenau zusammen, und verständigten sich über die Hauptgrundsätze der Religionslehre, wie auch über ihre Vereinigung in eine gemeinsame Genossenschaft, welche seitdem die Brüderunion genannt wurde. Im Jahre 1467 versammelten sich Abgeordnete von beiläufig 50 Gemeinden in dem Dorfe Lhota bei Reichenau, und vollendeten die Verfassung der neuen Religionsgesellschaft, welche sich von aller Gemeinschaft mit der römischen Kirche und mit der utraquistischen Partei lossagte, indem sie Priester und Bischöfe wählte, welche zur Erhaltung der apostolischen Nachfolge die Weihe von einem waldensischen Bischofe Stephan in Oesterreich annahmen, dann indem sie sich Aelteste oder einen sogenannten Rath vorsetzte, welche gemeinschaftlich mit den Priestern alle Angelegenheiten der Union leiteten.

Der Weisheit, Gerechtigkeit und unermüdeten Sorgsamkeit des Königs Georg war es indessen doch nicht beschieden, Böhmen eine glänzende Zukunft zu schaffen. Seine Bestrebungen wurden ver-

eitelt durch das unablässige Trachten der Päpste nach der Zurückführung der Böhmen unter ihren Gehorsam in der Weise, wie es damit vor Beginn der Bestrebungen nach Kirchenreform beschaffen war. Papst Pius II. forderte einen solchen Gehorsam von König Georg, indem er dessen Eid vor der Krönung dahin auslegte, als ob der König durch denselben verpflichtet wäre, die Communion unter beiden Gestalten im Lande abzuschaffen. Der König weigerte sich dessen, weil er sich bloss verpflichtet hatte, die Ketzereien im Lande auszurotten, worunter die Communion unter beiden Gestalten, als durch die Basler Compactaten gestattet, nicht gezählt werden konnte. Sobald aus den Wirren in Deutschland die Verfeindung König Georgs mit Kaiser Friedrich III. hervorgegangen war, fing Papst Pius II. von neuem an in den König zu dringen, dass er eine Gesandtschaft zu ihm nach Rom schicken und durch dieselbe in feierlicher und bestimmterer Weise das früher geleistete Versprechen des Gehorsams erneuern sollte. Nach längern Verzögerungen that es der König im Monate März des Jahres 1462, und bat dabei um Bestätigung der Compactaten durch den Papst. Statt dessen erklärte Papst Pius jetzt offen die Compactaten für ungiltig und aufgehoben, und verlangte von dem Könige, dass er selbst der Communion unter beiden Gestalten entsagen und seine Macht als König zur Abschaffung derselben in seinem Lande anwenden sollte. Mit dieser Forderung sandte er zugleich mit den rückkehrenden Boten des Königs seinen Bevollmächtigten, Fantin de Valle, Doctor der Rechte, nach Böhmen, einen Menschen, welcher dem König Georg für Geld als sein Sachwalter in Rom gedient, sich aber treulos gegen ihn verhalten hatte, indem er Rathschläge gegen ihn ertheilte. Der König konnte das Begehren des Papstes nicht erfüllen, ausser wenn er sich wie einst König Siegmund in einen mörderischen Kampf mit seinem eigenen Volke einliess. Nachdem also die Gesandtschaft nach Prag zurückgekehrt war, erklärte er, um jedes Misstrauen im Volke gegen sich zu beseitigen, in einer feierlichen Versammlung der Landstände die Forderungen des Papstes für unbillig, sprach seinen festen Vorsatz aus bei den Compactaten zu verharren, und ermahnte eben dazu die Stände sowohl von der einen als von beiden Gestalten. Als aber Fantin, indem er den Willen des Papstes vorlegte, den König des Eidbruchs beschuldigte, ihn mit dem Verluste der Krone bedrohte und sich so benahm, dass offenbar die Absicht des Papstes dahinging, durch die kecke Sprache seines Boten die Würde des Königs zu verletzen; hörte Georg alles geduldig an, nahm aber am andern Tage Fantin als seinen ungetreuen Diener ins Verhör, und vergalt dem Papste Gleiches mit Gleichem, indem er seinen Boten sodann einige Wochen lang im Gefängniss hielt.

Nach solcher Weigerung des Königs fing Papst Pius sogleich an die Unterthanen und Nachbarn Georgs gegen ihn aufzuwiegeln, und vor allem befahl er den Breslauern, den dem König gelobten Eid nun

nicht mehr zu leisten. Ein päpstlicher Legat, Hieronymus Landus, kam bald darauf nach Breslau, schlug in dieser Stadt, welche sogleich wieder dem Könige widerspänstig wurde, seinen Wohnsitz auf, und ermahnte von hier aus die Schlesier und Lausitzer, wie auch die Städte in Mähren und Böhmen, in welchen unter einer Gestalt communicirt wurde, sich mit den Breslauern zu vereinigen.

Von weitern feindseligen Schritten wurde der Papst gleich darauf durch neue Verlegenheiten, in welche der Kaiser Friedrich III. gerieth, abgehalten. Durch eine grosse Empörung der niederösterreichischen Stände im Bunde mit dem Erzherzog Albrecht von Oberösterreich, der sich wider Verhoffen auch die Bürgerschaft von Wien anschloss, gerieth Friedrich III. in die äusserste Gefahr, indem er in seiner eigenen Burg in Wien belagert wurde und der verwilderte Pöbel der Stadt, wie es schien, sich mit nichts anderem als seinem Tode befriedigen wollte. In dieser Noth wandte er sich durch einen Eilboten an König Georg, damals seinen Gegner, mit der Bitte um Hilfe. Georg schickte ohne Verzug seinen ältesten Sohn Victorin nach Oesterreich, und in wenigen Tagen folgte er ihm selbst dahin nach, und zog ein grosses Heer gegen Wien zusammen, wodurch den Aufständischen Furcht eingeflösst wurde. Albrecht musste sich zu einem Waffenstillstande verstehen, dem Kaiser den freien Abzug von Wien gestatten, und einen Vertrag mit demselben eingehen, wie ihn der König von Böhmen durch seinen mächtigen Ausspruch festsetzte (1462, 5. December). Der Kaiser erwies sich dem König Georg dafür auf verschiedene Weise dankbar. Insbesondere gab er ihm die Urkunden, welche sich auf die ehemalige Erbeinigung zwischen den Häusern von Böhmen und Oesterreich bezogen, heraus, und entsagte dadurch in voller Form Rechtens allen Ansprüchen auf die Nachfolge in Böhmen. Er stellte ein Privilegium aus, wodurch die Verpflichtung Böhmens gegen das deutsche Reich von 300 Bewaffneten zu den Römerzügen oder 300 Mark Silber Ablösung auf 150 Bewaffnete oder 150 Mark herabgesetzt wurde; er erhob die jüngern zwei Söhne Georgs, Heinrich und Hynek, wie schon früher Victorin, zu Reichsfürsten, und setzte sogar fest, dass nach seinem Tode König Georg der Vormund seines Sohnes Maximilian werden, und wenn dieser vor erlangter Grossjährigkeit sterben würde, Oesterreich erben sollte. Endlich verpflichtete sich der Kaiser auch, durch seine Vermittlung dahin zu arbeiten, den König mit dem Papste zu versöhnen.

Diese Verträge zwischen dem König und dem Kaiser führten bald zur vollständigen Beruhigung der Parteien in Deutschland. Vor allem versöhnte sich der Markgraf Albrecht von Brandenburg, als treuer Bundesgenosse des Kaisers, mit dem König Georg, und nicht lange darauf wurde Georg von ihm, dem Kaiser und den Fürsten der bairischen Partei angegangen, das Schiedsrichteramt in ihren Streitigkeiten wieder auf sich zu nehmen. Nun verglich er sie zur Zufrieden-

heit Aller auf einem Friedenscongresse in Prag (1463, 23. August), wo auf seinen Antrieb auch über eine neue Art der Reformirung des Zustandes des deutschen Reiches, doch auch jetzt ohne Erfolg, unterhandelt wurde. Aber die Fürbitte des Kaisers Friedrich bei dem Papste, dass dieser von dem gegen Georg eingeschlagenen Wege ablassen möchte; hatte nur so viel Wirkung, dass der Papst die beabsichtigte Verhängung von Kirchenstrafen über ihn unter der Bedingung sistirte, dass der König seinerseits inzwischen gegen die Breslauer keine Gewaltmittel gebrauchen sollte. Dadurch gewann der Papst nur für sich Zeit zu feindseligen Vorbereitungen. Er liess jetzt schon insgeheim mit dem Könige Kazimir von Polen unterhandeln, dass dieser von ihm die böhmische Krone empfangen sollte; auch die Markgrafen Friedrich und Albrecht von Brandenburg hetzte er gegen Georg, und trug ihnen Schlesien und Lausitz zum Lohne an. Auf den Schutz des Papstes vertrauend, erhob sich zu dieser Zeit ein mährischer Landherr, Hynek von Lichtenburg auf Vöttau, wegen eines ältern Privatstreites zum Aufruhr gegen den König. Die Fürsprachen des Kaisers wurden inzwischen unterstützt von den Ständen aller böhmischen Länder, welche der König zu einer Zusammenkunft nach Brünn berief (1463, Juli), und später von den deutschen Fürsten auf einer von dem Kaiser in Angelegenheiten des deutschen Reiches berufenen Versammlung in Wiener Neustadt (1464, 4. März). Der Papst achtete jedoch auf alles dieses nicht, sondern erliess am 15. Juni 1864 eine Vorladung gegen den König Georg, wornach er sich als ein der Ketzerei Angeklagter binnen 180 Tagen vor sein Gericht in Rom stellen sollte. Die darüber ausgefertigten Bullen wurden jedoch von Kaiser Friedrich auf dem Wege aufgehalten und vernichtet, wodurch ihre Veröffentlichung verhindert wurde; und bald darauf starb der Papst Pius (15. August).

Sein Nachfolger Paul II. sistirte die Vorladung gegen Georg, aber nur um zu bessern Vorbereitungen Zeit zu gewinnen. Auch er stellte die Bedingung, dass der König sich aller Zwangsmassregeln gegen die Breslauer, ja auch gegen Hynek von Vöttau enthalten sollte, dessen feste Burg Zornstein inzwischen Georg hatte belagern lassen. Nachdem er einen neuen Legaten, Rudolf Bischof von Lavant, nach Breslau geschickt hatte, befahl der Papst durch ihn den Herren von einer Gestalt in dem Heere des Königs vor Zornstein, sogleich von der Burg abzuziehen, was sie jedoch nicht thaten; auch der König fügte sich dieser Forderung des Papstes nicht, und Zornstein ergab sich endlich wegen Mangels an Lebensmitteln (1465). Da erneuerte Paul II. ohne weitere Rücksicht die Vorladung gegen Georg (2. Aug.), und verordnete Rudolf von Lavant, den katholischen Unterthanen des Königs zu verbieten, dass sie ihm ferner nicht mehr gehorchen sollten, diejenigen aber, welche dagegen handeln würden, durch Excommunicationen und andere Kirchenstrafen dazu zu verhalten.

Die Hoffnungen des Papstes gründeten sich dabei jetzt schon auf innere Unruhen in Böhmen, welche zu erregen ihm inzwischen gelungen war. Die Herren, welche nach einer Vergrösserung der Macht ihres Standes durch Schwächung der königlichen Macht strebten, erblickten in dem Streite zwischen dem König und dem Papste eine günstige Gelegenheit diesen Zweck zu erreichen, und ergriffen dieselbe unter Anleitung Zdeněks von Sternberg auf Konopišt, bis dahin obersten Burggrafen von Prag, welchen verschiedene Beweggründe des Privathasses zur Auflehnung gegen Georg antrieben, nachdem er diesem bisher um eigenen Vortheils willen beigestanden hatte. Zdeněk und seine Genossen, meist Herren von der Partei unter einer Gestalt, fingen seit dem Frühling im Jahre 1465 Zusammenkünfte in verschiedenen Orten an, und streuten Beschuldigungen gegen den König aus, als ob er durch Forderung von Steuern und öffentlichen Aufgeboten von den Ständen wie auch auf andere Weise die Verfassung des Landes verletzt hätte. Als der König ihre böse Absicht bemerkte, berief er einen Landtag, und trug ihm diese Klagen zur Entscheidung vor; dieser erkannte sie unter besonders eifrigen Kundgebungen von Seite des ganzen Ritter- und Bürgerstandes für ungegründet und leichtfertig. Dennoch ging der König, um den Herren jeden Vorwand zur Empörung zu benehmen, freundliche Unterhandlungen mit ihnen ein, bereit gut zu machen, worin, gegen seine Absicht, etwa gefehlt worden wäre. Allein Zdeněk von Sternberg, welcher allerlei geheime Rathschläge des Königs Georg aus früherer Zeit kannte, wusste bald darauf durch besondere Ränke den Kaiser Friedrich mit dem Könige zu verfeinden, so dass dieser, uneingedenk seiner Pflicht zur Dankbarkeit, bald feindselige Anschläge gegen jenen fasste. Ausserdem hofften die aufrührerischen Herren auf Hilfe von den Königen von Polen und Ungarn, deren sie der Papst versicherte; daher traten sie unter einander in einen Bund auf Grünberg am 28. November 1465, und betrugen sich in den Unterhandlungen mit dem Könige hartnäckig. Einer der Verbündeten, Dobrohost von Ronsperg, wurde sogleich nach Rom geschickt, wo er insgeheim im Namen der übrigen bei dem Papste um Einsetzung eines neuen Königs bat, am liebsten Kazimirs des Königs von Polen. Auf Antrieb von Seite des Legaten Rudolf empörten sich nach einiger Zeit auch die Bürger von Pilsen gegen den König, und widerstanden der bewaffneten Macht, welche er aus schickte, um sie zu bezwingen (1466).

Das versöhnliche Betragen des Königs hatte die Folge, dass mehrere von den verschworenen Herren, wie namentlich Johann von Rosenberg, nachdem sie ihr Unrecht erkannt hatten, wieder zum Gehorsam zurückkehrten. Der König von Polen, mit welchem Papst Paul von neuem durch den Legaten Rudolf unterhandelte, wollte sich mit Georg nicht verfeinden, und liess sich selbst dann nicht verleiten nach der böhmischen Krone zu trachten, als ihm der Papst zu diesem

Behufe einen vortheilhaften Frieden mit den preussischen Rittern durch einen Vertrag in Thorn verschaffte (1466, 19. Oct.). Die deutschen Fürsten, welche der Legat gegen Georg aufbot, liessen sich ebenfalls zu nichts bewegen. Nur Mathias, König von Ungarn, ehemals Swiegersohn König Georgs, dessen Gemalin, Georgs Tochter, jedoch inzwischen gestorben war (1464 Febr.), trachtete nach der böhmischen Krone und trug deshalb dem Papste seine Hilfe mit unverhoffter Bereitwilligkeit an (1465, 2. Oct.). Im Monate October des Jahres 1466 rückte er mit einem zahlreichen Heere in die Nähe der mährischen Gränze vor, auf verschiedene Art Anlass zum Kriege mit Georg suchend, besonders durch Vernichtung der sogenannten Brüderrotten, das ist böhmischer Söldner, welche öfter in den Kriegen in Ungarn und Oesterreich gebraucht, da sie Soldrückstände bei den Fürsten und Parteien, welche sich ihrer bedienten, zu fordern hatten, sich in diesen Ländern bleibend in beständigen, verschanzten Lagern aufhielten, von wo aus sie das Land schädigten und allerlei Gewaltthätigkeiten verübten. Allein ein heftiger Angriff der Türken auf Siebenbürgen und Unruhen in diesem Lande selbst wie auch in Ungarn nöthtgten ihn nach einiger Zeit zur Aufschiebung seiner Plane. König Georg, welcher inzwischen die Breslauer durch eine nach Schlesien abgeschickte Kriegsmacht bekämpfte, bewilligte den Aufrührern in Böhmen einen mehrmaligen Waffenstillstand, welchen sie jedoch nur benützten, um Zeit zu gewinnen, bis sie fremde Hilfe erhalten hätten. Erst als dies nichts half und die Herren auf einem letzten Landtage in Neuhaus (1467 Febr.), wo endlich ein Frieden zu Stande kommen sollte, bis dahin unerhörte Forderungen zu stellen anfingen, wie namentlich dass die Landesfreiheiten vom Kaiser bestätigt werden sollten, weil der König Vasall des Kaisers wäre, wurden Zdeněk von Sternberg und seine Genossen für Landfriedensstörer erklärt und gegen sie der Krieg erhoben.

Ehe es dazu gekommen war, hatte Papst Paul gegen König Georg, der sich vor sein Gericht nicht stellte, ein Endurtheil herausgegeben (1466, 23. Dec.), durch welches er ihn für einen Ketzer und des Königreichs verlustig erklärte, worauf er neuerdings unter Kirchenstrafen anordnete, dass ihm die Unterthanen keinen Gehorsam zu leisten hätten. Solange nicht ein neuer König eingesetzt würde, wurde Zdeněk von Sternberg zum obersten Hauptmann ernannt, dem die Uebrigen zu folgen hätten. Die Verbündeten erneuerten aus diesem Anlass ihre frühere Verschreibung, und sagten sich öffentlich von allem Gehorsam gegen den König, als einem von dem Papste Verurtheilten, los.

König Georg eröffnete den Krieg gegen die Empörer in Böhmen durch gleichzeitige Belagerung einer grossen Anzahl Schlösser derselben in verschiedenen Gegenden des Landes, wovon der grössere Theil auch in kurzer Zeit eingenommen wurde. Zugleich schickte er

gegen die Breslauer, welche damals zum Angriff auf seine Getreuen übergingen, ein Heer unter Anführung seines Sohnes Victorin, von welchem sie in einer Schlacht bei Frankenstein aufs Haupt geschlagen wurden (16. Juni). Allein durch die Anstiftungen des päpstlichen Legaten und der von ihm angeleiteten Geistlichen und Mönche wurden unterdessen Aufstände des gemeinen Volkes in einigen Städten in Mähren, Schlesien und in der Lausitz erregt, welche früher schon, bei dem Regierungsantritte des Königs, diesem abgeneigt gewesen waren, wodurch die angesehenern Bürger theils gegen ihren Willen genöthigt wurden sich gegen den König zu erheben. In den beiden Lausitzen erlangte der Aufstand dadurch eine solche Macht, dass der päpstliche Legat daselbst aus eigener Gewalt Vögte oder Landesverweser anstellte, denen die königlichen Vögte weichen mussten, und dass die königliche Partei daselbst fast bloss die Stadt und Burg Hoyerswerda zu ihrer Vertheidigung behielt. Weniger Erfolg hatten die Bemühungen des Legaten in Böhmen, obwohl ihm daselbst ein besonders eifriger Gehilfe in der Person des Prager Domdechanten Hilarius zu Diensten stand, welcher sammt dem Capitel Prag verlassen und in dem aufgestandenen Pilsen seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Mehrere Herren und selbst auch Städte von der Partei unter einer Gestalt verharrten in Treue gegen den König, selbst als der Legat Rudolf und Dechant Hilarius sie ohne Erbarmen mit Excommunicationen und Interdicten bedrängten; andere enthielten sich, um diesen Strafen zu entgehen, zwar des Gehorsams gegen den König, ergriffen aber doch nicht die Waffen gegen ihn. Dies thaten namentlich fast alle schlesischen Fürsten, später auch Jobst von Rosenberg, Bischof von Breslau, und sein Bruder, der bereits genannte Johann von Rosenberg.

Der Papst suchte inzwischen mit Hilfe des Kaisers Friedrich die deutschen Fürsten gegen den König auf seine Seite zu bringen. Auf einem Reichstage zu Nürnberg im Monate Juli 1467, welcher unter dem Vorwande der Vertheidigung der Christenheit gegen die Türken berufen worden war, legte der Kaiser den Fürsten das Ersuchen des Papstes vor, dass sie früher noch Kriegshilfen gegen König Georg gewähren möchten. Die Fürsten jedoch, denen hinwieder auch König Georg seine Beschwerden gegen den Papst und das Ansuchen vorlegte, sich mit ihm um die Berufung eines allgemeinen Conciliums zu bemühen, erwogen die gemeinsame Gefahr aller Herrscher, wenn dem Papste das Recht zugestanden werden sollte, Fürsten ab- und einzusetzen, und wiesen das Ansinnen entschieden zurück. Nur der Herzog Ludwig von Baiern liess sich zu dieser Zeit durch den Kaiser Friedrich von der bisherigen Freundschaft mit dem König von Böhmen abwenden, und wehrte nicht räuberischen und fanatischen Rotten aus seinem Lande, welche unter dem Zeichen des Kreuzes sich zu verheerenden Einfällen in Böhmen zusammenschaarten, jedoch

gleich in diesem Jahre eine blutige Niederlage bei Neuern erlitten (22. Sept.). Eben so wenig Erfolg hatten die Unterhandlungen des Papstes mit dem Könige von Polen. Dieser lehnte endlich die Annahme der böhmischen Krone entschieden ab, und erklärte sich nur bereit, König Georg in Güte zu ermahnen, dass er sich dem Willen des Papstes unterwerfen möchte. Die Gesandtschaft, welche er zu diesem Zwecke nach Prag schickte, konnte jedoch denselben nicht erreichen; nur ein Waffenstillstand für den Grünberger Bund wurde erlangt, welcher letztere von dem Könige sehr in die Enge getrieben war. Dieser bewilligte ihn in der Weise, dass die aufständischen Herren aus Böhmen sich mit ihren übrigen Genossen aus Mähren, Schlesien und der Lausitz auf eines Zusammenkunft in Brieg über die Art des Abschlusses des Friedens einigen sollten. Ehe es aber dazu kam, liess der Papst mit dem Könige von Ungarn um Hilfe für sie unterhandeln. Da kamen sie zur bestimmten Zeit, statt in Brieg, in Breslau, dem Hauptherde der Empörung, zusammen, wo der päpstliche Legat Rudolf den Vorsitz führte, und verbanden sich daselbst nur noch fester zum Verharren im Widerstande (16. December).

§. 70.

Krieg zwischen Georg und Mathias.

Nachdem König Kazimir die Annahme der böhmischen Krone abgelehnt hatte, liess Papst Paul II. dieselbe dem Kurfürsten Friedrich von Brandenburg antragen, welcher sie jedoch ebenfalls nicht annahm. In gleicher Richtung wurde eine Zeitlang auch mit dem Herzoge Karl von Burgund unterhandelt, aber ebenfalls ohne Erfolg. Dem Könige Mathias von Ungarn machte der Papst diesen Antrag nicht, eines Theils, weil der König von Ungarn nicht allzu sehr in die böhmische Angelegenheit hineingezogen werden sollte, damit der Vertheidigung gegen die Türken kein Eintrag geschehe, andererseits, weil Mathias, als ein energischer und durch sein eigenes Königreich mächtiger Monarch, den böhmischen Herren, welche nach der Vergrösserung ihrer Macht strebten, minder erwünscht war. Da aber niemand anderer sich geneigt erwies gegen Georg mit dem nöthigen Nachdrucke den Krieg zu erheben, so richtete der päpstliche Hof zuletzt dennoch sein Hauptaugenmerk auf ihn, und bei ihm suchte auch der Kaiser Friedrich Hilfe, nachdem er durch seine feindseligen Handlungen den König von Böhmen gegen sich gereizt hatte. Auch der Kaiser konnte nicht wünschen, dass Mathias König von Böhmen würde, aber er versprach ihm die römische Königswürde und andere Dinge.

König Georg wollte den Waffenstillstand mit dem Grünberger Bunde zur Züchtigung des Kaisers benützen. Er erklärte ihm daher

schon zu Ende Decembers 1467 den Krieg, und schickte den Fürsten Victorin mit einem Heere nach Oesterreich. Die Böhmen, vereinigt mit der missvergnügten Partei unter den Ständen von Oesterreich, richteten in diesem Lande grosse Verheerungen an, ohne dass der Kaiser es zu verhindern vermochte. Da schickte ihm plötzlich der König von Ungarn eine Kriegshilfe zu, erklärte Georg den Krieg (1468, 31. März), erliess von Pressburg aus ein Manifest, in welchem er verkündete, dass er des Willens sei den katholischen Glauben gegen die böhmische Ketzerei zu beschützen, und rückte hierauf mit einem trefflichen Heere, zum Theile aus böhmischen Söldnern unter erprobten böhmischen Feldhauptleuten bestehend, in Oesterreich ein. Fürst Victorin musste sich in Stockerau einschliessen und Hilfe aus Böhmen erwarten. König Georg säumte ebenfalls nicht mit einem hinlänglich starken Heere bis Znaim heranzuziehen. Mathias, welcher ihm engegen rückte, zog sich bald wieder bis Laa zurück, und wagte nicht die Schlacht anzunehmen, die ihm der König von Böhmen anbot. Nach allerlei Scharmützeln führte Georg zuletzt sein Heer nach Böhmen zurück, und liess nur den Fürsten Victorin mit einer angemessenen Kriegsmacht in Třebič in Mähren, um Mathias am weiteren Vordringen zu hindern. Da rückte der König von Ungarn in Mähren ein, und belagerte Třebič. Die Stadt wurde erstürmt, und Victorin schloss sich in dem festen Kloster ein. Dahin schickte ihm König Georg zuerst eine Hilfe unter Anführung seines zweiten Sohnes Heinrich zu, und näherte sich dann auch selbst mit seinem ganzen Heere. Victorin schlug sich tapfer durch das ungariche Heer (5. Juni), und die böhmische Truppenmacht zog sich wieder zurück.

Während dieser Ereignisse auf dem Hauptschauplatze des Krieges machten die Schlesier und Lausitzer von Mathias' Partei, vereinigt mit räuberischem Gesindel, welches sich Kreuzheer nannte, einen verheerenden Einfall in Böhmen über Zittau, wurden aber bei Turnau blutig geschlagen. Dagegen fiel bald nach der Einnahme von Třebič durch die Ungarn Zdeněks von Sternberg Sohn Johann von Iglau her in das südliche Böhmen ein, verbrannte Moldau-Teyn, schlug die Bürger von Wodňan, nöthigte Johann von Rosenberg zu einem Vertrage mit Zdeněk und Mathias, und brachte die Bürger von Budweis dahin, dass sie dem Herrenbunde beitraten. Mathias selbst brachte den grössern Theil Mährens ohne grosse Schwierigkeit unter seine Gewalt. Denn Brünn, Olmütz und einige andere Städte nahmen ihn bereitwillig auf; der Bischof von Olmütz hatte sich schon früher dem Herrenbunde angeschlossen; einige Herren schlugen sich gern oder auch ungern zu ihm; er nahm auch Ungarisch-Brod mit Gewalt ein, und belagerte Hradisch, welches sich jedoch heldenmüthig zur Wehr setzte. Zu grossem Schaden für König Georg ergab sich zu derselben Zeit Hoyerswerda in der Lausitz und Frankenstein in Schle-

sien, später auch das Kloster Hradišt bei Olmütz seinen Gegnern. Dagegen ergab sich den Königlichen nach langwieriger Belagerung Zdeněks Hauptschloss Konopišt, und gegen Ende des Jahres, nachdem Mathias zurückgezogen war, begann der ausgezeichnete böhmische Feldherr Wenzel Wlček schon wieder verheerende Einfälle in Oesterreich.

Schon im Januar 1469 rückte König Mathias wieder in Mähren ein, wo sich ihm das feste Schloss Spielberg bei Brünn ergab. Von da rückte er mit grosser Macht gegen die böhmische Gränze vor, brach über Leitomyšl und Hohenmauth in das Land ein, plünderte die ganze ebene Landschaft des Chrudimer Kreises, ging dann über die Eisernen Berge nach dem Časlauer Kreise, und suchte die Burg Lichtenburg durch Verrath zu erobern, was jedoch nicht gelang. Sein hauptsächlicher Zweck war, sich Kuttenbergs zu bemächtigen. Allein dort sammelte zu rechter Zeit König Georg sein Heer zur Vertheidigung, zog von da gegen Časlau aus, und schloss hierauf Mathias im harten Winter bei Wilemow dergestalt ein, dass er mit seinem Heere, welches grösstentheils beritten war, weder vorwärts noch zurück konnte, ohne sich der Gefahr gänzlichen Verderbens auszusetzen. In dieser Noth eröffnete Mathias freundliche Unterhandlungen. Im Dorfe Auhrow kamen die beiden Könige persönlich zusammen (24. Febr.), und schlossen mündlich einen Vertrag ab, durch welchen Mathias sich verpflichtete zur Versöhnung des Königs Georg und der Böhmen mit dem Papste auf Grundlage der Compactaten hinzuwirken und vom Kriege mit ihnen abzustehen. Sofort wurde eben daselbst ein Waffenstillstand geschlossen und eine Versammlung zu weitern Unterhandlungen in Olmütz anberaumt.

Allein Mathias sah bei diesem Vertrage auf nichts anderes als auf Betrug ab. Die verabredete Versammlung, an welcher sich die päpstlichen Legaten, Bischof Rudolf, zuerst von Lavant und nun schon von Breslau (Nachfolger des Jobst, welcher im J. 1467 gestorben war), und Bischof Laurentius von Ferrara, mit betheiligten, wurde in freiem Felde zwischen Olmütz und dem Schlosse Sternberg gehalten. Sie endete bei der Unbeugsamkeit der Legaten wieder nur mit einem mündlichen Vertrage zwischen den Königen und einer Verlängerung des Waffenstillstandes; allein schon während dieser Unterhandlungen handelte es sich eben in Olmütz insgeheim um Erwählung des Mathias zum böhmischen Könige durch die Herren der Partei Zdeněks, welche mit oder gegen ihren Willen ihm die Krone anbieten mussten, indem sie fürchteten, dass er sich sonst wirklich mit König Georg vergleichen und sie im Stiche lassen möchte. Am 22. April schieden die Könige von einander, und schon am 3. Mai liess sich Mathias feierlich zum König von Böhmen ausrufen, ja er ertheilte sogleich auch, obwohl wirkungslos, den vornehmsten Herren von dem Grünberger Bunde alle obersten Landesämter Böhmens. Nicht lange darauf begab er sich

nach Breslau, liess sich daselbst huldigen und drohte allen denen mit Gewalt, welche sich ihm nicht freiwillig unterwerfen wollten.

Nachdem die Hoffnungen des Königs Georg auf einen friedlichen Ausgleich in diesem Streite allzubald wieder verschwunden waren, sammelte er endlich alle seine Kräfte zur Ueberwindung seines Gegners und sparte nunmehr keine dazu nöthigen Opfer. Vor allem entsagte er, um sich wenigstens Einen bedeutendern Bundesgenossen zu verschaffen, seinem heissen Wunsche, den böhmischen Thron auf seine Nachkommenschaft übertragen zu können. Mit Zustimmung des böhmischen Landtages machte er nämlich dem König Kazimir von Polen den Vorschlag, dass dessen erstgeborner Sohn, Wladislaw, nach ihm auf dem böhmischen Throne nachfolgen sollte. Dieses Anerbieten wurde von dem polnischen Hofe sehr freudig aufgenommen, obwohl sich dann die Verhandlung noch wegen der daran geknüpften Bedingungen länger hinzog. Inzwischen, nach längern Rüstungen, eröffnete K. Georg den Krieg gegen Mathias, als Verletzer der Verträge, von neuem durch Ausschickung seines Sohnes Victorin nach Mähren, eines zweiten Heeres über Glatz nach Schlesien, eines dritten im Lande selbst gegen die Burgen der Herren Zajíce, und noch eines andern nach den südlichen Theilen des Landes gegen Johann von Rosenberg und zu neuen Einfällen in Oesterreich. Durch Unvorsichtigkeit gerieth Fürst Victorin in einen Hinterhalt in der Stadt Weselí in Mähren und wurde gefangen (27. Juli), ohne dass dies jedoch den Vortheilen der böhmischen Waffen irgend einen Abbruch zuzog. In Böhmen unterwarfen sich fast alle Herren von der einen Gestalt, welche noch nicht aus dem Lande vertrieben waren und alle ihre Burgen verloren hatten, dem König vertragsweise. Eine Unternehmung der Schlesier und Lausitzer, welche von Zittau her den Herren Zajíc zu Hilfe kommen wollten, wurde durch den Einbruch des Fürsten Heinrich und des ihm beigegebenen Feldhauptmannes Nicolaus Střela in Schlesien vereitelt, wo diese die Zittauer schlugen, Friedland und Seidenberg einäscherten und durch Verwüstungen und Brandschatzungen grossen Schrecken verursachten. Mathias, welcher schon früher Breslau verlassen und sich nach Mähren, endlich aber nach Ungarn begeben hatte, um grössere Streitkräfte herbeizuziehen, belagerte mit ganzer Macht Hradisch; der gegen ihn geschickte Fürst Heinrich brachte aber Lebensmittel in die Stadt, schlug den König in hartem Kampfe vor den Mauern der letztern (2. November), und verfolgte ihn hierauf bis über die Gränze Ungarns.

Ein harter Winter unterbrach dann die kriegerischen Unternehmungen; im Frühling 1470 aber schickte König Georg abermals denen von Hradisch Truppen zu Hilfe, durch welche ihnen wieder frische Vorräthe von Lebensmitteln zugeführt wurden, und als Mathias bald darauf selbst nach Mähren kam, zog auch Georg gegen ihn mit seiner Hauptmacht von Deutsch-Brod aus. Mathias lagerte sich bei

Brünn, Georg unweit davon bei Raigern; als aber der König von Ungarn keine Schlacht anzunehmen wagte, zog endlich Georg gegen Hradisch, eroberte alle Schanzen, mit welchen die Stadt von den Ungarn umzogen worden war, und vereitelte dadurch alle gegen die Stadt ausgeführten Belagerungsarbeiten. Als er hierauf nach Verheerung des angränzenden Landstriches in Ungarn sich nordwärts wandte, um über Troppau in Schlesien einzurücken, fiel Mathias unversehens in Böhmen ein, und plünderte zum zweiten Mal die ganze Gegend bis gegen Kolin und Kuttenberg; doch wurde er bald auf der einen Seite von König Georg, welcher ihm von Mähren her nachrückte, auf der andern von einem im Lande selbst schleunig zur Vertheidigung zusammengezogenen Heere gefasst, so dass er in verwirrter Eile und mit grossem Verluste die Flucht antreten musste. Nachdem er sein Heer in die mährischen Städte als Besatzungen vertheilt hatte, begab er sich nach Ungarn zurück; König Georg aber schickte Wenzel Wlček nach Schlesien, wo dieser durch Verheerung eines grossen Theils des Landes einen neuen allgemeinen Schrecken verursachte.

Die Vortheile der böhmischen Waffen hatten wichtige Folgen. In Böhmen selbst war der Widerstand gegen den König fast überall niedergeschlagen; seine heftigsten Gegner in Schlesien, namentlich die Breslauer, waren bestürzt, und verhandelten mit dem päpstlichen Legaten um die Mittel zur Erlangung des Friedens. Mathias vertraute in die Länge selbst nicht mehr auf seine Waffen, sondern fing Friedensunterhandlungen durch Absendung einer Botschaft nach Prag an. Seit er sich zum Könige von Böhmen hatte wählen lassen, erregte er bei dem Kaiser Friedrich die Befürchtung, dass er durch seine allzu grosse Macht ihm noch gefährlicher werden könnte als früher Georg; daher verwandelte sich die kurze Freundschaft unter ihnen bald in Misstrauen und endlich in offenen Hass. Eben so fürchteten sich die deutschen Fürsten vor Mathias, und gaben seinem Begehren, ihn zum römischen König zu wählen, nicht nach. Selbst der päpstliche Hof sah nun schon ein, dass die Unternehmung gegen die Böhmen schwieriger sei, als er gehofft hatte. König Georg, welcher davon Kenntniss erhielt, machte im Jahre 1471 neue Vorschläge zur Versöhnung durch die Vermittelung seiner treu gebliebenen Freunde, der Herzoge von Sachsen, und Papst Paul beherzigte dieselben, indem er schon einen neuen Legaten nach Deutschland bestimmte, welcher Vollmacht erhielt, darüber zu verhandeln. Allein ehe noch die Mittheilung davon nach Böhmen kam, starb König Georg, nachdem er seit einiger Zeit an der Wassersucht krank gelegen war, am 22. März 1471.

§. 71.

König Wladislaw II.

Der Tod des Königs Georg erfüllte alle seine Gegner mit neuem Muthe, und die Hoffnungen auf Erlangung eines friedlichen Ausganges gingen daher nicht in Erfüllung. Der König von Ungarn zog gleich nach erlangter Nachricht von dem Tode Georgs mit seiner Kriegsmacht nach Mähren bis gegen Iglau, von wo aus Unterhandlungen zwischen ihm und den böhmischen Ständen eröffnet wurden. Hierauf wurde ein Landtag in Kuttenberg zur Wahl eines neuen Königs gehalten, zu welchem auch die Herren von der Partei Zdeněks, in der Hoffnung die Gegenpartei zur Wahl des Mathias zu bewegen, sich einstellten. Nichtsdestoweniger wählten die utraquistischen Stände den Verabredungen zwischen König Georg und dem polnischen Hofe gemäss den damals erst 15jährigen Wladislaw, erstgebornen Sohn des Königs Kazimir (27. Mai). Eine feierliche Gesandtschaft, welche sogleich nach Krakau abging, brachte eine vollkommene Verständigung zu Stande, nach welcher Wladislaw sich zur Aufrechthaltung der Compactaton und zu allem Uebrigen wie die vorhergehenden Könige seit den Zeiten Siegmunds verpflichtete, worauf er nach Prag gebracht und durch zwei polnische Bischöfe zum König gekrönt wurde (22. Aug.).

Auf die Nachricht von der Erwählung Wladislaws brach König Mathias sogleich feindlich in Böhmen ein, musste aber bald unverrichteter Sachen zurückkehren; ja im nächstfolgenden Jahre (1472) brach ein böhmisches Heer unter Hynek von Waldstein in Mähren ein, denjenigen zu Hilfe, welche in diesem Lande auch jetzt noch Mathias als König anzuerkennen sich weigerten. Zugleich fiel ein von dem König Kazimir ausgeschicktes polnisches Heer in Ungarn ein, wo eine starke Partei des mit Mathias unzufriedenen Adels sich erhob und Wladislaws jüngern Bruder Kazimir zum König ausrief. Mathias besiegte jedoch diesen Aufstand theils mit Gewalt theils durch List, und unternahm, nachdem er das polnische Heer zum Rückzug aus seinem eigenen Lande gezwungen hatte, abermals selbst einen Angriff auf Böhmen, welcher gefährlicher war als alle bisherigen. Pardubitz, Kolin und Nimburg wurden von ihm eingenommen; mit seiner leichten Reiterei, den Husaren, verwüstete er einen grossen Theil des Landes, zum Theil bis in die Umgegend von Prag. Endlich wurde sein Siegeslauf durch ein böhmisches Heer unter Anführung des obersten Burggrafen Johann von Janowitz aufgehalten, so dass er auch diesmal, ohne sein Ziel erreicht zu haben, abziehen musste.

Als es sich sohin auch nach dem Tode des Königs Georg nicht darnach gestaltete, dass die Absichten des päpstlichen Hofes durch den gegen Böhmen erhobenen Krieg erreicht werden sollten, und inzwischen die lange Dauer dieses Krieges wesentlich den Türken in

ihren Eroberungen gegen die Christenheit zu Statten kam; liess endlich Papst Sixtus IV, Pauls II. Nachfolger, von dem allzu grossen Eifern gegen die Ketzerei ab, und bemühte sich durch seine Vermittlung um einen Frieden zwischen den Königen. Es wurden darüber Zusammenkünfte zuerst in Neisse in Schlesien, dann in Troppau, hierauf auch ein Landtag in Beneschau gehalten, auf welchem zwischen den böhmischen Ständen von der Partei des Wladislaw und der des Mathias unterhandelt wurde, jedoch immer ohne den gewünschten Erfolg. Vorläufig wurde nur ein Waffenstlillstand auf dritthalb Jahre geschlossen (1473). Mathias benützte denselben zum Vortheile seines Königreichs Ungarn. Als nämlich die Türken im nächst folgenden Jahre einen grossen Einfall in Ungarn unternahmen (1474), schlug er sie glücklich in die Flucht. Jetzt brach er aber sogleich wie einst gegen König Georg den Vertrag, indem er ohne Rücksicht auf den Waffenstillstand in Mähren und Schlesien einbrach, um seine Partei daselbst zu verstärken. König Wladislaw zog gegen ihn von der einen Seite, sein Vater, König Kazimir von Polen, von der andern aus, und er wurde in einem festen Lager, welches er bei Breslau bezog, umringt. Der ungeordnete Zustand des polnischen Heeres jedoch, obwohl dieses 60.000 Mann zählte, so wie die Verlegenheiten, welche der polnische Adel dem König Kazimir verursachte, waren Ursache, dass auch diesmal nichts anderes erreicht wurde als die Abschliessung eines Waffenstillstandes auf drei Jahre.

Während dieses neuen Waffenstillstandes reifte die Entzweiung zwischen Mathias und dem Kaiser Friedrich in dem Masse, dass Mathias die Auflehnungen der stets missvergnügten niederösterreichischen Stände gegen den Kaiser zu unterstützen anfing. Friedrich suchte Hilfe gegen ihn in einem Freundschaftsbunde mit den beiden Königen von Böhmen und Polen, und nachdem er stets die Belehnung des Mathias mit Böhmen, um welche dieser ihn dringend anging, in die Länge geschoben hatte, belehnte er endlich Wladislaw. Da erhob Mathias den Krieg gegen Friedrich, indem er in Nieder-Oesterreich einfiel und sich dieses Landes fast in der Gänze bemächtigte (1477), bis der Kaiser, bestürzt, auch ihm endlich das böhmische Lehen ertheilte. Während des Waffenstillstandes befestigte Mathias seine Herrschaft über Mähren, Schlesien und die Lausitz dermassen, dass die vereinigte Macht Böhmens und Polens ihm diese Länder nicht mehr zu entreissen vermochte. Daher wurde endlich im Jahre 1478 ein Frieden zwischen ihm und Wladislaw in Olmütz geschlossen, durch welchen Wladislaw derzeit nur das Königreich Böhmen behielt, Mähren, Schlesien und die Lausitz aber in Mathias' Besitze auf die Dauer seines Lebens belassen wurden, so dass sie erst nach seinem Tode wieder an die Krone Böhmens zurückfallen sollten, jedoch gegen ein Lösegeld von 400.000 ungarischen Ducaten. Den Bestimmungen dieses Friedens gemäss entband König Wladislaw die Herren und

Städte seiner Partei in Mähren und den übrigen Kronländern von dem schuldigen Gehorsam, so dass sie derzeitig dem König Mathias unterstehen sollten; desgleichen unterwarfen sich in Böhmen die Herren von Mathias' Partei dem Könige Wladislaw, demüthigten sich vor ihm auf einem Landtage in Prag im Jahre 1479, und wurden von ihm zu Gnaden aufgenommen.

Der verderbliche äussere Krieg war nun auf diese Art beendigt; aber die Folgen der religiösen Spaltung im Lande hörten auch dann noch nicht auf, sondern äusserten sich gerade in den ersten Jahren nach dem Frieden von Olmütz in neuen heftigen Ausbrüchen. Die utraquistische Partei blieb noch immer von dem päpstlichen Stuhle verurtheilt, indem dieser die Giltigkeit der Compactaten noch immer nicht anerkannte. Keiner von den benachbarten Bischöfen durfte den utraquistischen Priesteramtscandidaten die Weihen ertheilen, und daher nahm bei den Utraquisten der Mangel an Priestern sehr überhand. Schon etliche Wochen vor dem Tode des Königs Georg war auch Magister Johann von Rokycan gestorben, welcher bis dahin durch sein Ansehen die Bekenner des Kelches in der Einheit der Grundsätze erhalten hatte, welche unter ihnen seit dem Abschluss der Compactaten obwaltete. Seitdem entstanden verschiedene Uneinigkeiten. Die Einen, welche in dem Mangel an geweihten Priestern eine Gefahr für die Existenz ihrer Religionspartei erblickten, riethen, dass man, so wie es die Brüder gethan hatten, einen Bischof wählen sollte, welcher die Priesterweihe ertheilen und in jeder andern Hinsicht das bischöfliche Amt ausüben möchte auch ohne Bestätigung von dem Papste. Andere widersetzten sich dem, und wollten keinen derartigen gänzlichen Abfall von der allgemeinen Kirche. Aus diesen Streitigkeiten ging wieder wie einst zur Zeit Přibrams und Meinhards von Neuhaus eine Fraction ängstlicherer Utraquisten hervor, welche an dem Singen der Epistel und des Evangeliums in böhmischer Sprache bei der Messe, an der Beseitigung der einst durch Philibert wieder eingeführten kirchlichen Gebräuche und überhaupt an allen noch so geringfügigen Abweichungen von der alten kirchlichen Uebung Aergerniss nahm und, an Zahl gering, sich frühzeitig mit den unter einer Gestalt Communicirenden zu befreunden und durch sie die Gunst des Königs zu erlangen trachtete. Daher kam es, dass der König namentlich in Prag den Stadtrath beinahe durchaus mit Männern von dieser Partei besetzte, welche man allgemein für Gegner des Kelches hielt, und dass er im Jahre 1480 auch einige Priester in Prag gefangen setzen liess, welche wegen ihres Eifers für die utraquistische Ansicht am meisten bei dem Volke beliebt waren.

Die utraquistischen Stände erwirkten die Freilassung dieser Gefangenen durch anhaltende Fürbitten bei dem Könige, und schafften wenigstens zeitweilig ein Mittel zur Abhilfe für die dringendsten Bedürfnisse der utraquistischen Partei. Es gelang nämlich, einen itali-

enischen Bischof, Augustinus Sanctuariensis von Mirandola, dahin zu bewegen, dass er sein Vaterland verliess, sich nach Böhmen begab, das Altarssacrament unter beiden Gestalten spendete und den so Communicirenden die Priesterweihe ertheilte. Die utraquistischen Stände kamen auf mehreren darüber gehaltenen Zusammenkünften überein, ihm einen angemessenen Lebensunterhalt anzuweisen, damit er in Böhmen verbleiben könnte; und so reiste er von Stadt zu Stadt, und übte sein Amt. Nur nach Prag durfte er nicht kommen, weil die dortigen Schöffen, der Partei von der einen Gestalt zugethan, der ihm ebenfalls zugeneigten Gemeinde hindernd entgegentraten. Die Herren von der Partei unter einer Gestalt bekämpften eine derartige Einführung eines Bischofs in das Land wie ein gesetzwidriges Beginnen, und lagen dem Könige an, sie zu verbieten; auch geschahen zu derselben Zeit auf den Gütern der Herren von der einen Gestalt viele Beeinträchtigungen der Utraquisten durch Besetzung der Pfarreien, welche gemäss der Verschreibung des Kaisers Siegmund ihrer Partei angehörten, mit Geistlichen von der Partei sub una. Nach vergeblichen Beschwerdeführungen der einen Partei gegen die andere bei dem Könige traten die utraquistischen Herren unter Anleitung des Herrn Johann von Zinnburg auf Towačow in einen Bund zusammen (1483), um einander gegen weitere Bedrückungen gemeinschaftlich Hilfe zu leisten. Bei der steigenden Erbitterung der Parteien fassten die Prager Schöffen mit ihren Anhängern den Plan, sich durch einen hinterlistigen Anschlag der vornehmsten Männer der ihnen entgegengesetzten Partei in der Stadt zu entledigen. Diese Anschläge wurden aber vor der Zeit entdeckt, und da erhoben sich die Gemeinden der alten, neuen und kleinern Stadt Prag zur Verübung einer schrecklichern That, als der an den Neustädter Schöffen vollzogene Fenstersturz in den letzten Lebenstagen des Königs Wenzel gewesen war. Alle drei Rathhäuser wurden von dem Volke erstürmt (1483, 24. Spt.), die verhassten Schöffen sämmtlich gefangen genommen und theils auf der Stelle getödtet, theils später über Urtheilsspruch der erbitterten Gemeinden hingerichtet.

Der gerechte Zorn des Königs über eine solche Ausschreitung wurde von seinen Rathgebern, meist Anhängern der Partei unter einer Gestalt, möglichst angefacht, um ihn zum Schaden der ganzen utraquistischen Partei auszubeuten. Um so mehr war der Bund der utraquistischen Stände veranlasst, sich der Prager anzunehmen, welche nun ebenfalls demselben beitraten und den Bischof Augustin bei sich aufnahmen. Nach längern Unterhandlungen liess sich der König mit den Pragern aussöhnen (1484), so dass er von jeder Bestrafung ihrer Gewaltthat abstand, und durch des Königs Vermittlung kam es dann zu einem Vergleiche zwischen den zwei Religionsparteien im Lande durch einen Vertrag, welcher im Jahre 1485 auf einem Landtage in Kuttenberg geschlossen wurde. Sie versprachen einander, sich gegen-

seitig nicht zu schmähen und nicht gegen die Compactaten und die Verschreibung Kaiser Siegmunds zu bedrücken, so dass daher in den Kirchen, wie sie die eine oder andere Partei zu Anfang der Regierung des Königs Wladislaw besessen hatte, unter einer oder aber unter beiden Gestalten communicirt werden sollte, ohne Unterschied, ob der Patron der Kirche dieser oder jener Partei angehörte, die Unterthanen aber von der zweiten Religion Freiheit haben sollten sich in ihren religiösen Bedürfnissen nach den Kirchen derjenigen Partei zu wenden, der sie angehörten.

Nach der Abschliessung dieses Vergleiches wurde unter der Regierung des Königs Wladislaw noch einmal wieder mit dem damaligen Papste Alexander VI. um die Bestätigung der Compactaten unterhandelt, aber auch diesmal vergebens, so dass die utraquistische Partei niemals zu einem endlichen Ausgleiche mit der allgemeinen Kirche gelangen konnte und dadurch in immer grössere Verlegenheiten gerieth. Bischof Augustinus Sanctuariensis verrichtete ihr das Amt eines Weihbischofs bis zu seinem Tode im Jahre 1493. Später wurde auf ähnliche Art Philipp von Novavilla, Titularbischof von Sidon aus Modena, gewonnen (1504), welcher jedoch, da er bereits in hohem Alter stand, schon nach vierthalb Jahren starb (1507). Seitdem mussten die Priesteramtscandidaten der utraquistischen Partei um die Weihe nach fremden Ländern reisen, gewöhnlich bis nach Italien, wo immer es ihnen eben gelang einen Bischof zu bewegen, dass er ihnen mit Uebertretung der Verbote des Papstes die Weihe ertheilte. Häufig wurde ihnen die Abschwörung des Kelches zur Bedingung gemacht, und nicht immer verweigerten sie solche, um nur die Weihe zu erhalten, worauf sie das Sacrament dennoch unter beiden Gestalten verabreichten. Die oberste Leitung der geistlichen Angelegenheiten der utraquistischen Partei übte stets ein sogenannter Administrator mit einem Consistorium, welcher zu dieser Zeit gewöhnlich von der Versammlung der Stände und der Geistlichkeit, also von der Synode der Utraquisten gewählt und erst dann von dem Könige bestätigt wurde.

Die utraquistische Geistlichkeit gerieth durch diese Art der Einsetzung ihrer Vorgesetzten mit einer bloss zeitweiligen und unzureichenden Gewalt in eine grössere Abhängigkeit von dem Adel und den städtischen Gemeinden, als sich mit ihrer Würde vertrug, und verlor auch viel an Ansehen durch die schlechte Zucht und den Mangel an Bildung, welche unter ihr überhand nahm, da wegen der Schwierigkeit, die Priesterweihe zu erlangen, jedermann, der diese auf was immer für eine Art erlangte, aufgenommen und geduldet werden musste.

Diese sittlichen Gebrechen bei der utraquistischen Partei waren Ursache, dass zu dieser Zeit Leute von tieferem religiösen Sinn sich meistens der neuen böhmischen Brüderunion zuwendeten, welche da-

durch trotz allen gegen sie gerichteten Verboten eine bedeutende Verbreitung erlangte. Zu Ende des 15. Jahrhundertes bestanden bereits drei bis vier Hundert Brüdergemeinden oder Brüderversammlungen in Böhmen in verschiedenen Städten und Städtchen, besonders in den Kreisen von Königingrätz, Bunzlau und Chrudim. Der Hauptsitz der Vorgesetzten der Union war Jung-Bunzlau seit den Zeiten des Bruders Lucas, welcher nach dem Tode des Bruders Gregor sowohl durch religiösen Eifer als Gelehrsamkeit und Talent bei den Seinigen zum höchsten Ansehen gelangte. Schon bekannten sich selbst zwei Herrengeschlechter zu der Brüderunion, die Krajíře von Krajek, denen Bunzlau gehörte, und die Kostka, Besitzer der ehemaligen Güter des Bisthums Leitomyšl.

Der ungeordnete kirchliche Zustand der utraquistischen Partei, das einzige endliche Resultat der vor hundert Jahren begonnenen edeln Bestrebungen um Kirchenreform, zu welchem Böhmen durch die Ungunst der Zeiten gelangte, war an sich eine Quelle des sittlichen Verfalles der Nation; es traten aber zur Zeit des Königs Wladislaw auch alle andern schädlichen Folgen der grossen Umwälzung hervor, welche die Böhmen für eine grosse Sache einestheils gegen ungleiche Mächte, anderntheils auch irrig in der Wahl der Mittel gewagt hatten. Die Trennung von der Einheit der römischen Kirche, welche sich länger hinzog, als die Führer der utraquistischen Partei zu Anfang der religiösen Umwälzung gedacht hatten, entfernte die Böhmen von dem Verkehre mit den übrigen Völkern und dadurch von den Quellen der Bildung, welche sich zu jener Zeit im westlichen Europa neue Bahnen eröffnete, insbesondere durch das Studium der alten classischen Literaturen und der classischen Kunst. Diese neuen geistigen Richtungen verschafften sich zwar auch in Böhmen Eingang, aber nicht in dem Masse, dass die Böhmen darin nicht hinter andern westlichern Völkern zurückgeblieben wären; sie verbreiteten sich auch mehr durch die Bestrebungen Einzelner als durch öffentliche Institute. Der ausgezeichnetste Geist, welcher damals in Böhmen durch Aneignung altrömischer und griechischer Bildung glänzte, Bohuslaw von Lobkowitz auf Hasenstein, gehörte der Partei unter einer Gestalt an; er und seine Glaubensgenossen in Böhmen waren aber überhaupt schon dem eigenen Volkswesen stark entfremdet, sahen verächtlich auf alles Einheimische als auf etwas von Ketzerei beflecktes herab, und schadeten dem böhmischen Namen viel bei den Fremden, mit denen sie sich inniger befreundeten. Die Literatur der Utraquisten befasste sich stets hauptsächlich mit der Religion und zwar am eifrigsten mit Religionsstreitigkeiten, welche je weiter desto unfruchtbarer wurden. Die Prager Universität, welche seit dem abermaligen Ausbruch des Religionskampfes unter Georg von Poděbrad ausschliesslich unter der Leitung der utraquistischen Magister verblieb,

ging aus Mangel an ausgezeichneten Köpfen immer mehr ein, und blieb weit hinter den Anforderungen der Zeit zurück. Von den urprünglichen vier Facultäten verschwanden die theologische, die juridische und die medicinische mit der Zeit gänzlich, und nur die artistische Facultät blieb übrig. Die utraquistischen Stände beriethen sich zwar öfter um eine bessere Dotirung des Generalstudiums, da die Güter desselben in dem Kriege unter König Siegmund grossen Theils eben so wie jedes andere Vermögen der Geistlichkeit confiscirt worden waren; aber niemals gelangten sie damit zu einem Ende. Lobenswerth, jedoch ohne Mitwirkung der Universität, wurde zu dieser Zeit die böhmische Rechtskunde gepflegt durch die Arbeiten des Herrn Ctibor Towačowský von Zinnburg in Mähren und Cornelius von Wšehrd in Böhmen. Zu bedeutender Blüthe gelangte die Baukunst durch Ausführung herrlicher Baue von Kirchen, Rathhäusern, Stadtthürmen, Schlössern und Palästen, deren Kosten nicht die beiden Könige Georg und Wladislaw allein, sondern auch die Herren und die städtischen Gemeinder trugen, indem darin allgemein Ruhm gesucht wurde. Die berühmten Meister Mathias Reysek von Prostějow und Beneš von Laun wurden vor vielen andern berühmt durch die von ihnen ausgeführten Denkmale ihrer Kunst; leider liessen sie keine Schüler zurück, die ihnen gleich gekommen wären.

Zur Zeit des Königs Wladislaw fingen die Böhmen an auch in ihrem nationalen Charakter zu sinken. Nachdem die Kräfte des böhmischen Volkes so viele Jahrzehende hindurch in dem Kampfe für eine Idee in beständiger Anstrengung erhalten worden waren, trat jetzt nach Beendigung des hartnäckigen Kampfes eine grosse Erschlaffung ein; an die Stelle opferwilliger Liebe zum Vaterland kam die Selbstsucht, die Sittenstrenge wich dem Hange nach sinnlichem Genusse, und die Tapferkeit ging in der Verweichlichung unter. Nur aus dieser moralischen Versunkenheit lässt sich die schädliche Veränderung erklären, welche zur Zeit des Königs Wladislaw auch in den politischen Zuständen des Landes eintrat, eine gänzliche Verschiebung der Grundlagen nämlich, auf welchen bis dahin die Landesverfassung beruht hatte.

Schon durch den Religionskrieg unter König Siegmund war die königliche Gewalt ihrer wichtigsten ehemaligen Stützen beraubt worden; die thatsächliche Untergrabung derselben durch die vermehrte Macht des Adels wurde dann wieder aufgehalten durch die redlichen Bemühungen zuerst Hynce Ptačeks von Pirkstein, dann Georgs von Poděbrad, welche beide das allgemeine Wohl höher schätzten als die Vortheile ihres Standes. Unter König Wladislaw zerfiel aber das Werk des Königs Georg in kurzer Zeit gänzlich. Wladislaw war ein Herr von friedlichem und gutem, aber allzu schwachem Charakter. Indem er niemanden etwas abzuschlagen vermochte, um was er mit beharrlichen Bitten und Fürbitten angegangen wurde, vergabte er

gleich nach seinem Regierungsantritte vieles von dem Vermögen der Krone an die vornehmsten Herren der Partei, welche ihn auf den Thron erhoben hatte; und als sodann die Herren von der einen Gestalt dem Olmützer Frieden gemäss sich ihm unterwarfen, erwies er sich ihnen geneigt durch noch mehr Gnaden und Verwilligungen. Nachdem endlich die Streitigkeiten zwischen den religiösen Parteien durch den Vertrag von Kuttenberg beigelegt worden waren; befreundeten sich die Herren von der Partei unter einer und unter beiden Gestalten mit einander, um gemeinschaftlich die Erlangung einer überwiegenden Gewalt ihres Standes in der Leitung der Landesangelegenheiten anzustreben, nach welcher sie schon zur Zeit des Königs Wenzel getrachtet hatten, und sie begannen deshalb von neuem den alten Streit mit den Edelleuten oder Rittern um die Stellen in den Landesämtern und Gerichtsbänken. Der Ritterstand, welcher jetzt keine so mächtige Stütze an dem Könige hatte wie unter der Regierung Georgs, verstärkte sich zur Vertheidigung seiner Rechte durch eine Verbindung mit dem Bürgerstande, und erzielte zuletzt einen Vergleich durch einen Schiedspruch des Königs Wladislaw, welchem sich beide Theile unterworfen hatten, im Jahre 1487. Durch diesen Schiedspruch wurde für immer festgesetzt, was früher Kaiser Siegmund nur zeitweilig angeordnet hatte, dass in Zukunft von den alten Landesämtern zwei, nämlich das des obersten Richters und des obersten Kämmerers, ausschliesslich dem Herrenstande, das dritte aber, des obersten Landschreibers, dem Ritterstande zukommen, von den Landeskmeten aber 12 aus den Herren, 8 aus den Rittern ernannt werden sollten. Sobald aber der Streit auf diese Art beigelegt war, vereinigten sich die zwei adeligen Stände, die Herren und Ritter, mit einander, und unterstützten sich gegenseitig sowohl zur weitern Schwächung der königlichen Gewalt, als auch zur Verringerung der Macht des Bürgerstandes.

In diesen Bestrebungen gereichte dem Adel die Veränderung, welche in den äussern Verhältnissen der Krone Böhmens nach dem Tode des Königs Mathias von Ungarn im Jahre 1490 eintrat, zu grossem Vortheile. König Wladislaw wurde zu dessen Nachfolger in Ungarn gewählt und verlegte seinen beständigen Sitz von Prag nach Ofen. Durch diese Veränderung wurde die Zurückgabe Mährens, Schlesiens und der Lausitz an die Krone Böhmens erzielt, welche sonst bei der gewohnten Treubrüchigkeit des Königs Mathias auch nach seinem Tode unsicher gewesen wäre. Bei der Entfernung des Königs vom Lande führten aber jetzt meistens die obersten Landesbeamten, welche sämmtlich dem Adelstande angehörten, die Regierung in Böhmen, und sie trachteten dies meistens sowohl zu ihrem eigenen als auch zum Vortheile ihres Standes zu benützen. Unter ihrer Anleitung willigte König Wladislaw je weiter zu desto grössern Einschränkungen der königlichen Gewalt. Schon im Jahre 1497 verpflichtete er sich, nicht nur die drei alten Aemter bei dem Landes-

gerichte, sondern auch alle andern höchsten Aemter mit Personen vom Herren- oder Ritterstande nach einer festen Theilung derselben unter diese zwei Stände, zu verleihen. Der Herrenstand erhielt dem gemäss nebst dem Kämmerer- und Landrichteramt auch noch das Oberstburggrafenamt von Prag, das Amt des obersten Hofmeisters, des obersten Marschalls und des obersten Kanzlers; der Ritterstand nebst dem Amt des obersten Landschreibers auch das des Unterkämmerers und des Burggrafen des Königingrätzer Kreises. Zwei Burggrafen von Karlstein, als Wächter der Krone, der Kleinodien und der Privilegien des Landes nicht mehr dem König allein, sondern auch den Landständen verantwortlich, sollten je einer aus dem Herren- und Ritterstande eingesetzt werden und in der eigentlichen Ausübung dieses Amtes unter einander abwechseln. Nur das Münzmeisteramt behielt sich der König vor, so dass er Personen vom Herren-, Ritter- oder auch vom Bürgerstande nach seinem Willen zu demselben einsetzen dürfte. In demselben Jahre verzichtete der König zu nicht geringer Schmälerung der Einkünfte der Krone auf alles Heimfallsrecht nach Personen vom Herren- oder Ritterstande, mit Ausnahme der Lehengüter. Durch verschiedene andere Landtagsbeschlüsse, zu denen er seine Einwilligung gab, wurde auch das Recht des Königs zur freien Verfügung mit dem Vermögen der Krone beschränkt; wie z. B. durch ein Gesetz vom Jahre 1499, nach welchem in Zukunft kein Krongut, weder ganz noch zum Theile, veräussert oder verpfändet werden durfte ausser mit Bewilligung des Landtages. Die Stände eigneten sich auf diese und verschiedene andere Weise ein Recht der Controle über die Verwaltung der beständigen Einkünfte der Krone an, damit sie nicht bei Ermangelung derselben zu sehr mit Steuern beschwert würden. Da die Einkünfte nicht zureichten, so konnte der König auch keine Kriegsmacht unterhalten, welche der privaten bewaffneten Macht der Herren und der Ritter gewachsen gewesen wäre.

Bei diesem Stande der Dinge befand sich die wahre Regierungsgewalt nicht mehr in den Händen des Königs, sondern in denen der Landstände; und das Land hätte wohl bei einer neuen Verfassung, welche auf diesem Verhältnisse beruhte, bestehen können, wenn ein patriotischer Geist die Stände beseelt hätte. In der That waren aber ihre Bestrebungen selbstsüchtig, und daher schlug die Schwächung der königlichen Gewalt zum Nachtheil des allgemeinen Besten aus. Da die freie Hand des Königs nicht mehr dem Gesetze Geltung zu verschaffen vermochte, begannen die Herren und Ritter zu jener Zeit willkürliche Erschwerungen des Unterthänigkeitsverhältnisses des Landvolks. Durch Landtagsbeschlüsse wurde eine neue Art persönlicher Unfreiheit eingeführt, wornach der Unterthan ohne Bewilligung seines Herrn, einen sogenannten Entlassbrief, welcher nicht unentgeltlich ertheilt wurde, weder unter eine andere Obrigkeit abziehen,

noch Bürgerrecht in einer Stadt erwerben, noch in den geistlichen Stand treten durfte. Schon wurde es auch zum Gesetz erhoben, dass kein Unterthan bei dem Landesgerichte als Kläger gegen seinen Herrn auftreten durfte, wodurch die alten rechtlichen Verträge zwischen Obrigkeiten und Unterthanen allem Schutze des Gesetzes entzogen wurden.

Gegen den Bürgerstand erlaubten sich die höhern zwei Stände Eingriffe in die alten Privilegien desselben, durch welche ihm das ausschliessliche Recht zur Betreibung gewisser Nahrungszweige verliehen war. Sie fingen nämlich an, bei ihren Schlössern Bier für den Verschleiss zu brauen und ihren Unterthanen das Beziehen des Bieres aus den Städten, wie auch das Führen ihres Getreides auf die Märkte in den Städten zu verbieten. Andererseits verwehrten sie den Städten den Ankauf von Landgütern und das Eintragen derselben in die Landtafel, welches seit dem grossen Religionskriege häufiger als früher vorkam; sie belangten die Bürger vor das Landgericht in Fällen, welche vor die städtischen Gerichte gehörten; endlich aber trachteten sie den Städten die dritte Stimme an den Landtagen in allen allgemeinen Angelegenheiten des Landes zu entziehen und den Bürgerstand wieder auf dasjenige Mass öffentlicher Rechte herabzudrücken, welches er vor dem Kriege gegen König Siegmund besessen hatte.

Auf einem Landtage im Jahre 1500 beschlossen die Stände alle in die Landtafel eingetragenen Landtagsbeschlüsse allgemeinen Inhalts durchzusehen und in ein einziges Gesetzbuch zusammenzubringen; welches Werk insbesondere durch die Arbeit des ausgezeichneten Rechtskundigen Albrecht Rendl von Auscha, damals Landschreibers, zu Stande gebracht und unter dem Namen einer Landesordnung des Königs Wladislaw durch den Druck kundgemacht wurde. In dieses Gesetzbuch legten die Herren und Ritter für sich alles dasjenige als Recht ein, was sie damals zum Nachtheil des Bürgerstandes ansprachen, und stellten namentlich den in dieser Hinsicht bedenklichen Grundsatz auf, dass es dem Herren- und Ritterstande frei stehe und sie dazu berechtigt seien, zu ihren Rechten hinzuzugeben und davon zu nehmen. Davon nahmen die königlichen Städte Anlass zu einer Klage gegen den Herren- und Ritterstand, über welche König Wladislaw einen Schiedspruch zwischen den streitenden Theilen erlassen sollte. Der König, welcher aus diesem Anlasse nach Prag kam, machte am 22. März 1502 einen Ausspruch, welcher in allem den Städten ungünstig war. Diese wollten sich damit nicht zufrieden geben; und als der König den Spruch wieder zurücknahm und für ungiltig erklärte, widersetzten sich die Herren und Ritter, indem sie von demselben nicht mehr ablassen wollten. Da hielten zuerst die Städte gleich nach der Abreise des Königs nach Ungarn eine Zusammenkunft in Prag, und schlossen unter einander einen Bund zur Vertheidigung ihrer Rechte und Privilegien; eben so verbündeten sich aber auch die Herren und die

Ritterschaft zur Vertheidigung des Schiedspruches des Königs; und sogleich fing ein Theil gegen den andern allerlei Feindseligkeiten an.

Die Herren und Ritter hielten öfter Landtage für sich allein, da die Städte wegen der Verkürzung ihrer Rechte sich von denselben fern hielten; die Städte aber sprachen solchen Landtagen alle Giltigkeit ab, und beobachteten nicht die Verfügungen derselben. Damals wurde ein junger Edelmann, Kopidlanský, wegen eines in Prag begangenen Todschlags eben daselbst über Urtheil der Altstädter Schöffen enthauptet (1506). Dafür befehdete sein Bruder Georg Kopidlanský die Prager und alle andern königlichen Städte, fing die Bürger auf den Strassen auf, liess solchen Hände und Füsse abhauen, äscherte die Güter der Bürger ein, und verübte sonstige Unthaten. Er wurde hierin von vielen Herren und Rittern unterstützt, indem diese seinen Leuten auf ihren Schlössern und Festen Zuflucht gewährten, und die Landesbeamten und Rechtspfleger auf dem Lande, denen die Pflicht oblag, Landschädiger zu verfolgen, sahen dem müssig zu aus Schadenfreude gegen den Bürgerstand. Bald kamen, auf solche Vorschubleistung vertrauend, auch andere Räuber auf, zum Theile vom Ritterstande, und schädigten die Bürger auf den Strassen und an den Landgütern derselben.

König Wladislaw hatte sich unterdessen in Ofen, erst im 31. Jahre seiner Regierung vermält mit Anna de Foix, einer Base des Königs Ludwig XII. von Frankreich (1502), welche ihm zuerst eine Tochter, Anna, dann einen Sohn, Ludwig gebar (1506). Wladislaw, der von den ungarischen und böhmischen Ständen die Genehmigung erhielt, dass dieser sein Sohn gleich im Kindesalter zu seinem Nachfolger in den zwei Königreichen aufgenommen würde, kam im Jahre 1509, zum dritten Mal nach seiner Erwählung zum König von Ungarn, nach Prag, wo Ludwig, erst drei Jahre alt, gekrönt wurde. Während seines Aufenthaltes in Böhmen, welcher diesmal ein ganzes Jahr dauerte, nahm er den Streit zwischen den Ständen von neuem in die Hand, und that abermals einen Ausspruch gegen die Städte. Das Missvergnügen der Bürger wurde noch grösser aus einem zufälligen Anlasse, als nämlich eine blutige Rauferei in Prag zwischen den ungarischen Hofleuten des Königs nebst Dienstleuten derselben und dem gemeinen Volke in der Stadt ausbrach, in welcher 16 Ungarn ums Leben kamen, deren Tod der König hierauf durch viele grausame Hinrichtungen, als durch Schinden, Aufstecken auf Pfähle und auf andere in Böhmen bis dahin unerhörte Arten rächte.

Vor seiner Abreise stellte Wladislaw den böhmischen Ständen einen Majestätsbrief aus (1510, 11. Januar), durch welchen er sich und alle folgenden böhmischen Könige verpflichtete, dass von ihnen keine zur Krone gehörigen Fürstenthümer oder andere Gebiete oder Schlösser auch ausserhalb des Königreichs Böhmen ohne landtägliche Bewilligung veräussert werden sollten. Der Streit zwischen den

Ständen entbrannte aber immer mehr. Denn die Gewaltthätigkeiten, welche gegen die Bürger unter dem müssigen Zusehen der Landesbeamten und unter Vorschubleistung des übrigen Adels verübt wurden, hörten auch während der Anwesenheit des Königs nicht auf, und wurden später noch häufiger. Da schlossen die Städte ihren Bund nur noch enger, und wählten endlich (1513) den Fürsten Bartholomäus von Münsterberg, einen Enkel des Königs Georg, zum Leiter ihrer Angelegenheiten in dem Streite mit den Herren und Rittern. Diesem gelang es dem König die Einsicht beizubringen, dass den Bürgern Unrecht geschah, und dass aus der Entfremdung zwischen ihm und den Städten der Krone selbst Nachtheil erwüchse. Auf Anleitung des Fürsten Bartholomäus erwiesen sich die Städte dem König dienstwillig durch Ausrüstung zahlreicher Hilfstruppen für ihn nach Ungarn, als der dort ausgebrochene grosse Bauernaufstand unter dem Sekler Georg Doša im Jahre 1514 den Sitz des Königs in Ofen selbst mit Gefahr bedrohte. Der König fing seitdem an, einen Ausgleich in dem Streite zwischen den Ständen, der nicht den Städten nachtheilig wäre, anzustreben, worüber zahlreiche Botschaften von ihm nach dem Königreich gesendet wurden. Er erwies sich aber auch willfährig gegen die Städte in Ertheilung von Freiheiten, welche auf ähnliche Weise, wie seine Nachgiebigkeit gegen die Wünsche des Adels, zur Schmälerung der Macht der Krone gereichten. Damals erhielten die Prager das Recht, in Abwesenheit des Königs sich selbst ohne alle Einflussnahme von seiner Seite die Schöffen zu wählen (1514). Nach dem unglücklichen Ende des Fürsten Bartholomäus, welcher im Jahre 1515 in den Wellen der Donau umkam, vertrat dessen Vetter, Karl Fürst von Münsterberg, ebenfalls ein Enkel des Königs Georg, die Städte auf ähnliche Art in ihrem Streite mit dem Adel. Ehe aber noch ein Ausgleich erzielt war, starb König Wladislaw in Ofen im 61. Jahre seines Alters (1516, 13. März).

§. 72.

König Ludwig.

Wegen der Misshelligkeiten, welche Wladislaw beinahe während seiner ganzen Regierungszeit mit dem ungarischen Adel gehabt hatte, war sein besonderes Bestreben stets dahin gegangen, mit seinem mächtigsten Nachbar, dem Kaiser Maximilian I, Sohn und Nachfolger des Kaisers Friedrich III, dessen Hause zu dieser Zeit die Hoffnung auf eine grosse Machtvergrösserung in der nächsten Zukunft aufging, gute Freundschaft zu erhalten. Maximilians einziger Sohn Philipp war nach seiner Mutter Maria der Erbe der burgundischen Herrschaft in den Niederlanden geworden, wozu unter anderem auch das Herzogthum Luxemburg zur Zeit Philipps, des Grossvaters der Maria,

durch dessen zweite Ehe mit der Princessin Elisabeth von Görlitz, Nichte König Wenzels IV. von Böhmen, gekommen war. Philipp, der Sohn Maximilians, mit Johanna Tochter des Königs Ferdinand von Arragonien und der Königin Isabella von Castilien in Spanien vermält, hatte zwei Söhne aus dieser Ehe, Karl und Ferdinand, und eine Tochter Maria; und da alle nähern Erben in kurzer Zeit ausstarben, so erbte der älteste von diesen Kindeskindern Maximilians, Karl, die ganze spanische Herrschaft, folgte nach dem Tode seines Vaters Philipp in der burgundischen Herrschaft, und war dann gemeinschaftlich mit seinem jüngern Bruder Ferdinand auch zum Erben der österreichischen Herrschaft nach Maximilian bestimmt. Im Jahre 1515 hielten König Wladislaw, sein Bruder Siegmund, König von Polen, und der Kaiser Maximilian mit einander eine Zusammenkunft in Wien, wo nebst einem Bündnisse aller dieser drei Monarchen gegen die Türken eine zweifache Heirath, nämlich des Königs Ludwig, Sohnes Wladislaws, mit der Erzherzogin Maria, Enkelin des Kaisers, und des Erzherzogs Ferdinand, des jüngern von den Enkeln des Kaisers, mit Anna, der Tochter Wladislaws, verabredet wurde. Zugleich kamen die Monarchen überein, dass nach Ludwig Anna als die Erbin der Throne Böhmen und Ungarn angesehen werden sollte, obwohl die Einwilligung der böhmischen Stände dazu fehlte; vor seinem Tode aber bestimmte Wladislaw den Kaiser und den König von Polen zu Vormündern seines erst zehnjährigen Sohnes.

Die letztere Verfügung des Königs genehmigten die böhmischen Stände auf einem Landtage, welcher gleich nach Wladislaws Tode in Beneschau gehalten wurde (1516), doch so, dass sie deshalb den hohen auswärtigen Vormündern keine eigentliche Ausübung einer Regierungsgewalt in ihrem Lande zuliessen. Die Verwaltung des Landes leiteten für diese Zeit die bisherigen obersten Landesbeamten und einige sogenannte Regenten, welche ihnen aus der Mitte der Stände beigegeben wurden, wodurch das bisherige Sinken der Macht der Krone noch etwas gesteigert wurde. Man rechnete, dass zur Zeit des Todes König Wladislaws die böhmische Krone schon mit einer Schuldenlast von beiläufig vier Millionen Schock Groschen beschwert war. Die obersten Landesbeamten, unter denen Zdeněk Leo von Rožmital als Oberstburggraf der erste war, waren die Hauptgläubiger der Krone, und aus diesem Grunde wurden die Einkünfte der Krone meist von ihnen selbst bezogen, wobei sie auch in ihren Aemtern sich allerlei Missbräuche zu Schulden kommen liessen.

Während dieses unerfreulichen Zustandes des Landes gelang es nichts desto weniger den Bemühungen einiger patriotisch gesinnten Männer, insbesondere des weisen Herrn Wilhelm von Pernstein, den Streit zwischen den Ständen einem endlichen Ausgleiche zuzuführen durch den sogenannten Wenzelsvertrag auf dem Landtage zu Wenceslai im Jahre 1517 (24 October). Die Städte verzichteten auf das

ausschliessliche Recht zum Bierbrauen, die Herren und Ritter auf die neu ersonnenen Vorladungen gegen die Bürger und auf andere Neuerungen; im übrigen aber wurde alles nach dem frühern Stande der Dinge geordnet, und daher namentlich die Bürger bei ihrer dritten Stimme an den Landtagen belassen. Dadurch hörte aber noch nicht jedes Misstrauen für die Zukunft auf. Eine Partei traute noch immer der andern nicht. Aus diesem Grunde vereinigten sich in Prag die Gemeinden der alten und neuen Stadt, nachdem in der vorhergegangenen Zeit darüber vielmal vergeblich verhandelt worden war, nun zu Einer Stadt unter gemeinschaftlichen Schöffen und einem gemeinschaftlichen Bürgermeister, ohne sich dabei um eine Genehmigung von Seite des Königs zu kümmern, ohne welche es ihnen nicht zustand die jeder Stadt besonders gegebenen Privilegien zu ändern. Johann Pašek von Wrat, einer der gewandtesten damaligen Rechtsanwalte in Prag, welcher der Haupturheber dieser Vereinigung war, wurde durch Wahl von der Gemeinde zum ersten Primas der vereinigten Stadt erhoben.

Zur bessern Bestellung des Vortheils der Krone handelte es sich darum, dass König Ludwig schon im 12. Jahre seines Lebens für grossjährig erklärt werden und selbstständig die Herrschaft antreten sollte. Die Stände waren nicht dagegen, doch unter der Bedingung, dass der König früher in das Land kommen und den Eid auf die Rechte und Freiheiten des Landes leisten sollte, da er dies bei seiner Krönung als Kind nicht hatte thun können. Die Ankunft des Königs unterlag aber lange Zeit verschiedenen Hindernissen, und daher zog sich die Regierung der damaligen Landesbeamten, welche allen Ständen je weiter desto mehr zuwider war, sehr in die Länge. So oft der König Gesandte von Ungarn nach Böhmen schickte, um die Stände wegen einer Steuer zur Bedeckung seiner Bedürfnisse anzugehen, weigerten sich die Herren und Ritter und noch mehr die Städte, weil sie diesen Beamten nicht trauten, dass sie das Geld nicht anders als zu dem bestimmten Zwecke verwenden möchten. Als inzwischen wieder in mehrern Gegenden Landschädiger von adeliger Geburt auftauchten, welche sich auf die Parteilichkeit der Landesbeamten gegen die Städte verliessen, die Städte aber ein Heer zusammenzogen (1520), einige Festen einnahmen und zerstörten und die aufgefangenen Räuber, ohne auf ihren Stand zu achten, hinrichten liessen; brach der Streit zwischen den Ständen darüber von neuem aus. Der Oberstburggraf Zdeněk Leo erliess eine Vorladung gegen die Prager und die übrigen Städte als Störer des Landfriedens; sie stellten sich aber nicht vor das Gericht, und konnten dazu nicht verhalten werden; so wurde von der einen wie von der andern Seite die öffentliche Gewalt dem Spotte preisgegeben.

Zu diesen Wirren in der politischen Verwaltung kamen auch noch neue Streitigkeiten um die Religion. Es begann nämlich damals

durch Martin Luther eine Religionsbewegung in Deutschland, welche im Laufe weniger Jahre den Abfall vieler deutschen Fürsten und eines grossen Theils des deutschen Volkes von der Lehre der Kirche und vom Gehorsam des Papstes nicht zeitweilig, wie bei den böhmischen Utraquisten, sondern für immer verursachte. Sogleich traten Verkündiger der neuen Lehre in Prag und in andern Orten des Königreichs auf, und zwar theils fremde theils einheimische. Unter den letztern verursachte die grösste Bewegung unter der Bevölkerung Prags ein Einsiedler Mathias, welcher seine Einöde auf dem Berge Baubin nahe an der bairischen Gränze verliess (1519) und in den Gassen der Hauptstadt, an den Ufern der Moldau und sonstigen Orten ausserhalb der Kirchen zu predigen und das Volk von den Geistlichen sowohl der Partei unter einer als unter beiden Gestalten abzuwenden anfing. Sogleich entstand eine grosse Spaltung innerhalb der utraquistischen Partei zwischen denjenigen, welche die alte Ordnung vertheidigten, und solchen, welche, des hoffnungslosen Zustandes derselben überdrüssig, in der neuen Lehre das Mittel gefunden zu haben glaubten, um sich der bisherigen Schwierigkeiten hinsichtlich der Bestätigung der Compactaten von dem Papste zu entledigen. Es gab viele, denen es etwas Grosses zu sein schien, dass die Deutschen, seit hundert Jahren die entschiedensten Gegner der Böhmen wegen ihrer Religion, nun selbst anfingen unter beiden Gestalten zu communiciren und sich dem Gehorsam gegen die römische Kirche zu entziehen; andere zog die grosse Seichtigkeit der sittlichen Grundsätze an, welche die Lehre Luthers begünstigte; denn sie verlangte von ihnen nicht jene Sittenstrenge, welche die böhmischen Brüder bei sich anstrebten; daher hatte sie in kürzester Zeit eine Menge Anhänger. Und wie die utraquistischen Böhmen, so neigten sich zu ihr auch die Deutschen in den Gränzgegenden und in den übrigen Kronländern. In Breslau, in Iglau und in andern Städten Schlesiens und Mährens, wo zu Zeiten des Königs Georg aus Nationalhass gegen die Böhmen am meisten gegen die böhmische Ketzerei geeifert worden war, wurden jetzt die Prediger der neuen Lehre, als welche von Deutschland herkam, mit offenen Armen aufgenommen, und gegen die katholische Geistlichkeit kam es zu groben gewaltsamen Ausschreitungen.

Schon beim Anfange der Religionsunruhen im deutschen Reiche starb Kaiser Maximilian (1519), und nach ihm wurde sein Enkel Karl, bereits König von ganz Spanien und beiden Sicilien, zum Kaiser gewählt und Karl V. genannt (1520); von ihm aber wurde bald darauf die ganze österreichische Herrschaft an seinen jüngern Bruder Ferdinand abgetreten (1521). Den vorhergegangenen Verträgen gemäss feierte der Erzherzog Ferdinand gleich nach der Besitznahme von dieser Herrschaft seine Hochzeit mit Anna, der Schwester des Königs Ludwig; und auch seine Schwester Maria wurde nach Ungarn geführt, um mit Ludwig vermält zu werden. Die letztere Vermälung erlitt

aber plötzlich einen Aufschub durch einen grossen Angriff des türkischen Sultans Soliman auf die südliche Gränze des Königreichs Ungarn. Belgrad, eine Festung, welche seit hundert Jahren als ein Schlüssel zu Ungarn vertheidigt worden war, fiel diesmal in die Hände der Türken, und die Furcht vor diesen bemächtigte sich von neuem aller umliegenden Länder.

Erst nach diesem unglücklichen Ereignisse kam der König Ludwig endlich nach Böhmen (1522), leistete den Ständen den Eid auf die Rechte des Landes und liess seine Gemalin Maria zur Königin krönen. Seine Anwesenheit wirkte vortheilhaft auf die Herstellung des Friedens unter den ständischen Parteien. Der Landtag bewilligte einhellig eine Steuer zur theilweisen Abzahlung der Schulden der Krone und für die Unterhaltung des königlichen Hofes, ferner ein allgemeines Landaufgebot gegen die Türken für den Fall des Bedürfnisses zur Vertheidigung des Königreichs Ungarn. Der König, welcher beinahe ein Jahr lang in Prag verweilte und während dieser Zeit sich hinlänglich von der Eigennützigkeit der damaligen Landesbeamten überzeugte, setzte diese kurz vor seiner Rückfahrt nach Ungarn sämmtlich und auf einmal von ihren Aemtern ab (1523, 13. Febr.) und ernannte andere, unter welchen der Fürst Karl von Münsterberg als oberster Hofmeister zugleich zum Landesverweser für die Zeit der Abwesenheit des Königs ernannt wurde. Die Stelle eines obersten Burggrafen statt Leos von Rožmital erhielt Johann von Wartenberg. Auch setzte der König einen neuen Rath in der vereinigten alten und neuen Stadt Prag ein, wobei Johann Pašek von Wrat vom Schöffenamte ausgeschieden und an seiner Statt Johann Hlawsa von Liboslaw zum Primas erhoben wurde.

Die neuen Landesbeamten und die neuen Schöffen in Prag waren grösstentheils der neuen Lehre zugethan, und verschafften derselben eine noch grössere Freiheit. In Prag, wo die Parteien gegen einander bereits sehr erbittert waren, verwiesen Bürgermeister und Schöffen mehrere Geistliche aus der Stadt, welche sich am meisten um die Beibehaltung der alten Ordnung unter den Utraquisten angenommen hatten (1523, 23. Juli). Durch Veranstaltung der obersten Landesbeamten aber wurde eine Versammlung der Geistlichkeit und der weltlichen Stände der utraquistischen Partei nicht nur aus Böhmen sondern auch aus Mähren im Karlscollegium am 29. Januar 1524 gehalten, in welcher die Lutheraner schon den Versuch machten, durch Entscheidung mittelst Stimmenmehrheit ihre Lehre der ganzen utraquistischen Partei beizubringen. Es wurden nämlich gewisse Artikel über den Glauben und die kirchlichen Gebräuche verfasst und die Beobachtung derselben der gesammten Geistlichkeit aufgetragen, wie auch zugleich das Consistorium so erneuert, dass darin die lutheranisch gesinnten Priester das Uebergewicht erhielten. Gallus Cahera,

Pfarrer am Teyn, welcher mit Luther selbst in Wittenberg verkehrt hatte, wurde zum Administrator erwählt.

Dieses Vorgehen war gegen den Sinn des Hofes König Ludwigs, welcher wegen der Türkengefahr gute Freundschaft mit dem päpstlichen Hofe zu erhalten bemüht war und daher namentlich in Ungarn zu dieser Zeit strenge Gesetze gegen die Lutheraner erliess. Dies benützte die Partei Pašeks in Prag so wie die der frühern Landesbeamten zur Untergrabung der Macht ihrer Gegner, indem sie sich nach aller Möglichkeit der alten Lehre annahm. Gleich bei der ersten Erneuerung des Stadtrathes in Prag durch die Gemeinde selbst während der Abwesenheit des Königs wurde Pašek wieder zum Primas erhoben (1524, 14. März), und er säumte nicht seine neue Gewalt zur Niederwerfung der Gegenpartei anzuwenden. Ueber ein Gerücht, dass die Lutheraner Anschläge auf Ermordung der Vertheidiger des alten Glaubens in der Stadt schmiedeten, liess Pašek eines Tages (9. Aug.) die Schöffen und einige andere angesehene Bürger, welche den neuen Meinungen anhingen, gefangen nehmen, und hielt mit seiner Partei ein Gericht über sie, durch welches dieselben, ungeachtet ihnen keine Schuld nachgewiesen wurde, dennoch aus der Stadt verwiesen wurden. Dieses Urtheil wurde von dem König selbst bestätigt in Folge der falschen Darstellung, welche diesem von Pašek und selbst von dem Fürsten Karl von Münsterberg vorgelegt wurde, welcher Letztere, nachdem er früher selbst dem Lutheranismus sich zugeneigt hatte, von demselben sich wieder abwandte. Hierauf brachte Pašek einen Beschluss der Gemeinde zu Stande, wornach gewisse Religionsartikel verfasst wurden, welche den Beschlüssen der unlängst zuvor gehaltenen Versammlung der Geistlichkeit und der Stände entgegengesetzt waren und auf welche nun jeder Bürger, bei Strafe der Verweisung aus der Stadt, schwören musste. Mit Pašek verband sich jetzt der Administrator Gallus Cahera, welcher den Mantel nach dem Winde drehend, aus einem prahlerischen Lobredner Luthers auf einmal ein arglistiger Feind seiner Lehre wurde. Unter Vorschützung der Religion verwies Pašek mit seiner Hilfe einen seiner Gegner nach dem andern aus Prag und herrschte gewaltthätig über die Stadt.

Nach dieser Umwälzung in Prag konnten sich auch die neuen Landesbeamten nicht lange in ihren Aemtern erhalten. Durch die wegen des Glaubens gegen sie gerichteten Anschuldigungen liess sich König Ludwig bewegen ihnen die Aemter zu entziehen und sie zum Theile wieder auf die frühern Beamten überzutragen. Zdeněk Leo von Rožmital wurde wieder oberster Burggraf von Prag (1525, Febr.). Er und Pašek schlossen nun Freundschaft mit einander, und unterstützten sich im Verfolgen ihrer öffentlichen und privaten Feinde. Auf ihre Veranstaltung wurde ein Landtag unter Betheiligung der Stände unter einer

und unter beiden Gestalten in Prag gehalten, auf welchem ungeachtet des Widerspruches der Lutheraner beschlossen wurde, gemeinschaftlich um Bestätigung der Compactaten mit dem päpstlichen Legaten Campeggio zu unterhandeln, welcher zu dieser Zeit hauptsächlich in Angelegenheit der Vertheidigung gegen die Türken am Hofe des Königs Ludwig in Ofen weilte. Nach Erlangung einer solchen Bestätigung dachten sie mit gemeinsamen Kräften die Lutheraner so wie früher die böhmischen Brüder als Anhänger einer im Lande nicht gestatteten Religion zu verfolgen. Eine feierliche Gesandtschaft nach Ofen in dieser Angelegenheit, an welcher sich Leo von Rožmital und Pašek mit Cahera als die Ersten betheiligten, hatte jedoch keinen bessern Erfolg als alle frühern Unterhandlungen wegen der Compactaten mit dem päpstlichen Hofe.

Unterdessen überzeugte sich König Ludwig, dass den aus Prag verwiesenen Bürgern Unrecht geschehen war, und dass er durch Wiedereinsetzung der frühern Beamten die Macht in die Hände derjenigen gelegt hatte, welche am meisten dem Besten der Krone hinderlich waren. Er verordnete, dass die Verwiesenen wieder in Prag aufgenommen werden sollten bis zu besserer Untersuchung ihrer Sache; aber Pašek verweigerte dem königlichen Befehle den Gehorsam, und die obersten Landesbeamten widersetzten sich ebenfalls dem Könige, und übten in den Aemtern jede Art von Willkür aus. Als Leo von Rožmital in einer Erbstreitigkeit mit den Herren von Rosenberg seine Amtsgewalt als Oberstburggraf benützen wollte, um sich unrechtmässig den Besitz anzueignen; theilte sich darüber zuletzt das ganze Land, sowohl Adel als Städte, in zwei bewaffnete Bünde, welche einander offen mit Krieg bedrohten.

Bei einem solchen Stande der Dinge in Böhmen und während noch ärgerer Verwirrungen im Königreich Ungarn unternahm im Jahre 1526 der Sultan Soliman mit seiner ganzen Kriegsmacht einen neuen seit mehrern Jahren stets mit Furcht erwarteten Angriff auf Ungarn. König Ludwig, welcher in allen umliegenden Ländern Hilfe suchte, forderte auch die böhmischen Stände auf, ihm mit dem Aufgebote zu Hilfe zu kommen, welches sie ihm zur Zeit seines Aufenthaltes in Böhmen zugesagt hatten. Aber auch hierin erwiesen sich ihm die obersten Landesbeamten unwillfährig. Leo von Rožmital verwies die Sache an den Landtag, der aber bei der Erbitterung der Parteien gegen einander nicht zusammenzubringen war. Auf die flehentlichen Bitten des Königs beschloss endlich die Rosenbergische Partei für sich allein auf einer Zusammenkunft, dem König zu Hilfe zu ziehen. Da willigte auch die andere Partei in dasselbe ein, verzögerte aber absichtlich die Rüstungen, bis es zu spät war. Nachdem erst ein kleiner Theil der böhmischen Truppen, welche in zerstreuten Haufen nach Ungarn zogen, im Lager des Königs angekommen

war, kam es durch unsinnigen Hochmuth des ungarischen Adels zu einer Schlacht bei Mohač mit einer zwölfmal stärkern Kriegsmacht der Türken. Das christliche Heer erlitt binnen anderthalb Stunden eine gänzliche blutige Niederlage, und der König Ludwig, damals zwanzig Jahre alt, kam auf der Flucht, indem er mit seinem Pferde in einem tiefen sumpfigen Bache versank, um das Leben (29. Aug.).

Siebentes Buch.

Böhmen unter den Herrschern aus dem österreichischen Hause bis zur Schlacht auf dem weissen Berge.

(Vom Jahre 1526 bis 1620.)

§. 73.

König Ferdinand I. Die ersten zwanzig Jahre seiner Regierung.

Mit König Ludwig starb die Linie der königlichen Dynastie der Jagelonen aus, welche in Böhmen in zwei Generationen geherrscht hatte. Auf den erledigten böhmischen Thron erhob sein Schwager, Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, Anspruch auf Grund der unlängst zwischen König Wladislaw und Kaiser Maximilian geschlossenen Verträge. Die böhmischen Stände anerkannten jedoch nicht die Giltigkeit derselben; daher unterliess Ferdinand nicht zugleich auch mit allen angesehenern Personen sowohl in Böhmen als auch in Mähren, Schlesien und der Lausitz zu unterhandeln, um sie bei der bevorstehenden Königswahl für sich zu gewinnen. Indem er weder Versprechungen noch Geschenke sparte, nach welchen viele vor allem verlangten, und indem er sich dabei gegen beide Parteien, in welche die Stände getheilt waren, gleich benahm, brachte er es hauptsächlich auf diese Art dahin, dass ziemlich bald eine Verständigung zwischen ihnen hinsichtlich der Abhaltung eines Wahllandtages in Prag zu Stande kam. Nebst Ferdinand bewarben sich auch Siegmund König von Polen und die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern um die Gunst der Stände. Gleichwohl wurde Ferdinand von 24 Wählern, acht aus jedem der Stände, auf welche der Landtag die Wahl übertrug, einstimmig gewählt am 24. October 1526.

Die Stände legten ihm mittelst einer Gesandtschaft nach Wien einige Bedingungen vor, welche dahin abzielten, der königlichen Gewalt noch weitere Beschränkungen aufzuerlegen, als welche schon bis dahin bestanden hatten. Ferdinand willigte in dieselben nur mit dem Vorbehalte, dass es ihm frei stehen sollte, mit den Ständen auf dem

nächsten Landtage um Nachlass desjenigen zu verhandeln, was daran übermässig wäre; allerdings aber bestätigte er alle hergebrachten Freiheiten der Stände, die Landesverfassung und die Compactaten sammt der Verschreibung Kaiser Siegmunds, und stellte einen Revers aus, durch welchen er auch bekannte, durch die Wahl der Stände das Königreich erlangt zu haben; eben so willigte er in das Verlangen der Stände ein, dass Prag künftig sein königlicher Sitz sein sollte. Im Monate Februar 1527 kam der König nach Prag, und wurde in gewöhnlicher Weise im Prager Schlosse gekrönt (24. Febr.).

Der gleich darauf gehaltene Landtag, auf welchem über die neuen Beschränkungen der königlichen Gewalt verhandelt wurde, so weit der König gegen dieselben Beschwerde erhob, willigte in die Milderung einiger derselben. Insbesondere wurde ein Artikel, welchem gemäss niemals bei Lebzeiten eines Königs sein Nachfolger gewählt oder gekrönt werden sollte, dahin abgeändert, dass es zulässig sein sollte für den Fall, dass der König einen Erben des Königreichs hätte. Der König bewog die Stände, die Bünde, welche eine Partei derselben gegen die andere geschlossen hatte, aufzuheben und erhielt die Zustimmung derselben zu einem Verbot gegen alle ähnliche Bünde und Verschreibungen für die Zukunft; auch versicherte er sich das in den letzten Zeiten häufig verletzte königliche Recht zur Einberufung der Landtage und Kreisversammlungen, dass diese niemand andern als dem König zustünde. Derselbe Landtag bewilligte dem König Ferdinand auch eine Geldhilfe für den Krieg mit Johann Zapolya als unrechtmässigem Usurpator der ungarischen Krone, auf welche Ferdinand auf Grund älterer und neuerer Erbverträge ein Recht besass.

Ferdinand trat gleich im Sommer des Jahres 1527 mit einem böhmischen und deutschen Heere, welches er bei Wien zusammenzog, einen Feldzug nach Ungarn an, und vertrieb Johann Zapolya bis zum darauf folgenden Winter aus ganz Ungarn, so dass dieser eine Zuflucht in Polen bei dem Könige Siegmund suchen musste, welcher seine Schwester zur Gemalin hatte (1528). Zapolya stand aber nicht an, zur Erlangung der Herrschaft sich vom türkischen Sultan Soliman Hilfe zu erbitten, welcher bereitwillig diese Gelegenheit ergriff, um seine eigene Herrschaft gegen die christlichen Mächte weiter auszubreiten. Im Jahre 1529 kam Soliman abermals mit seiner ganzen Kriegsmacht nach Ungarn, setzte Zapolya unter der Oberhoheit der türkischen Pforte in die Herrschaft ein, und belagerte sodann Wien. Da hatte König Ferdinand in dem Herzen seiner eigenen Länder den Feind der Christenheit zu bekämpfen, welcher zur Zeit Georgs von Poděbrad bei grösserer Einmüthigkeit unter den Herrschern und grösserer Weisheit der Päpste Pius II. und Paul II. vielleicht noch aus Europa hätte vertrieben werden können. Die böhmischen Stände sammt den mährischen und aus den übrigen Ländern der böhmischen Krone

schickten zu diesem Ende ihr allgemeines Aufgebot nach Oesterreich, wo der König auch Truppen aus seinen übrigen Ländern und Kriegshilfen aus Deutschland bei Linz zusammenzog, bis endlich der Sultan unverrichteter Sachen den Rückzug antrat. Sogleich brachen die Truppen des Königs Ferdinand wieder in Ungarn ein, und behaupteten in mehrjährigem Kampfe mit Zapolya und den Türken wenigstens die nördlichen und westlichen Theile des Königreichs Ungarn, so wie Ferdinand auch das Königreich Kroatien in seiner Macht behielt. Dieser Besitz blieb ihm durch einen Frieden gewahrt, welcher im Jahre 1533 in Constantinopel geschlossen wurde. Auf diese Art war der Grund zu der nachherigen Grösse der Monarchie Oesterreich gelegt; denn seit dieser Zeit blieben Böhmen und die einverleibten Länder der böhmischen Krone mit den alten Ländern des österreichischen Hauses und wenigstens einem Theile der Länder der ungarischen Krone für immer unter einer Herrschaft vereinigt. Ferdinand betheiligte sich inzwischen an allen damaligen Angelegenheiten des deutschen Reiches als Beistand seines Bruders, Kaiser Karls V, durch dessen Veranstaltung er schon im Jahre 1530 zum römischen König gewählt und sohin zu dessen künftigem Nachfolger in der Kaiserwürde bestimmt wurde.

König Ferdinand, welcher die Regierung in Böhmen in seinem 24. Lebensjahre angetreten hatte, glänzte schon damals als ein Monarch von ausgezeichneten Geistesgaben. Er war energisch und klug; er besass ausgebreitete Kenntnisse und einen festen unbeugsamen Willen; er war mässig und wusste mit Ausnahme seltener Augenblicke jede Leidenschaft im Zaume zu halten. In jeder Hinsicht war er das Gegentheil seines nahen Vorgängers, des Königs Wladislaw II; und so wie durch die Schwäche dieses Königs die Krone Böhmens am meisten gesunken war, so war Ferdinand I. unermüdet in dem Streben nach der Wiedererhebung und wo möglich auch Vermehrung der königlichen Rechte.

Den ersten Anlass zu nachdrücklichem Einschreiten gab Ferdinand der Streit zwischen den Parteien in Prag. Johann Pašek von Wrat, welcher beim Regierungsantritte Ferdinands Prag beherrschte, suchte sich, da er die Abneigung des jungen Königs gegen die neuen Religionsmeinungen kannte, bei ihm durch immer grausamere Verfolgungen der Anhänger derselben in der Stadt beliebt zu machen, so zwar dass zuletzt auf seinen Befehl mehrere Personen sogar lebendig verbrannt wurden. König Ferdinand liess sich jedoch dadurch in der Vertheidigung des erkannten Rechtes nicht irre machen. Auch er, wie früher König Ludwig, befahl, dass die verwiesenen Bürger von der Partei Hlawsas in die Stadt wieder aufgenommen werden sollten. Als Pašek sich auch seinem Befehle widersetzte, liess der König vorläufig nur gütliche Unterhandlungen zwischen beiden Theilen einleiten, was jedoch bei Pašeks Uebermuthe zu keinem Ziele führte. Aber

die Macht Pašeks wurde allmälig untergraben, ohne dass er es merkte, indem er bald keine Stütze mehr an den höhern Ständen fand wie zuvor, da der König die frühern Zwiste unter ihnen beizulegen gewusst hatte. Da hob der König nach seiner Heimkehr von dem ersten Feldzuge gegen Zapolya zuerst die Vereinigung der alten und neuen Stadt Prag in Eine Gemeinde auf, weil sie gegen die königlichen Privilegien geschehen sei, und setzte wieder besondere Schöffen in der alten und in der neuen Stadt ein, wobei Pašek von ihm aus der Liste der Schöffen gestrichen wurde (1528). Den neuen Schöffen befahl er hierauf wieder mit den Verwiesenen um gütlichen Ausgleich zu verhandeln; und als Pašek und der Administrator Gallus Cahera während der nachherigen Beschäftigung des Königs mit den Vertheidigungsanstalten gegen die Türken zur Zeit der Belagerung Wiens die Gemeinden deshalb aufzuwiegeln versuchten; verwies der König zuerst Cahera aus allen seinen Ländern (1529), hierauf auch Pašek auf einige Zeit von Prag. Niemand widersetzte sich den streng gemessenen Befehlen, und der Vergleich mit den Verbannten kam nun dahin zu Stande, dass sie ohne weitere Schwierigkeiten in die Stadt zurückkehrten.

Der König benützte den erlangten Sieg sogleich zur Feststellung enger Schranken gegen die grosse Ungebundenheit, welche in der vergangenen Zeit in den Verhandlungen der Gemeinden sowohl in Prag als in allen übrigen königlichen Städten eingerissen war, indem er verordnete, dass künftighin die grosse Gemeinde, das ist die Versammlung aller Bürger, niemals anders als mit besonderer Bewilligung des Königs, gerade so wie die ständischen Versammlungen berufen werden sollte.

Die Türkenkriege waren Ursache, dass Ferdinand gleich vom Anfange seiner Regierung her öfter als irgend ein Herrscher vor ihm von den Ständen ausserordentliche Steuern forderte; und auch wenn diese Ursache nicht vorhanden war, wusste es der König durch sein kräftiges Benehmen zu erlangen, dass die Stände ihm die Steuern nicht verweigerten, da die beständigen Einkünfte der Krone, namentlich von den Krongütern, offenbar nicht mehr hinreichten. Von den letztern waren beim Regierungsantritte Ferdinands nur noch Poděbrad, Kolin, Bürglitz, Tachau und Kaden übrig geblieben; alles Uebrige war verpfändet und die Schulden der Krone über die Massen angewachsen. Es konnte daher nicht anders kommen, als dass dem Mangel der Krone durch Beihilfen aus den Einkünften der Landstände und ihrer Unterthanen abgeholfen werden musste; und daher wurden seit König Ferdinand die Steuern, welche man ausserordentliche nannte, in Wirklichkeit alljährliche. Dafür erhielt das Land eine geordnetere Verwaltung und namentlich eine ordentliche Rechtspflege, welche sich der König mit besonderem Fleisse angelegen sein liess. Seiner emsigen Aufsicht über die Unparteilichkeit der Richter und rücksichtslose Vollziehung der geschöpften Urtheile gegen Hohe und Niedrige ohne

Unterschied gelang es, das Ansehen der Gerichte, welches während der frühern Verwirrungen tief gesunken war, wieder herzustellen, so dass seit Ferdinands Regierung die Privatfehden zwischen den Mächtigen im Lande, so wie andere gröbere Acte der Selbsthilfe für immer aufhörten und auch die Sicherheit auf den Strassen dauerhafter hergestellt wurde als jemals zuvor.

Da manche Missbräuche im Lande schon tief eingewurzelt waren, so fehlte es nicht an Leuten, denen die Regierungsweise des neuen Monarchen ungelegen war. Anfangs erwiesen sich gegen Ferdinand die Anhänger der Herzoge von Baiern feindlich gesinnt, welche letztern noch später mehrere Jahre lang zu den Gegnern Ferdinands gehörten, weil er bei der Königswahl gegen sie den Sieg erlangt hatte. In geheimem Einverständniss mit ihnen wie auch mit den protestantischen Fürsten Deutschlands wurden im Jahre 1528 böhmische Söldner für Johann Zapolya gemiethet, als dieser sich in Polen zur Erneuerung des Krieges in Ungarn rüstete. Aber das kluge und unparteiische Benehmen des Königs liess keine mächtigern ihm feindlichen Parteien gegen ihn aufkommen, bis erst später die Religionsstreitigkeiten dazu neue Gelegenheit gaben.

König Ferdinand war den lutheranischen oder protestantischen Neuerungen in der Religion einerseits selbst abgeneigt, weil er viele schädliche Folgen derselben sowohl im deutschen Reiche als auch in seinen eigenen österreichischen Ländern schon vor seinem Regierungsantritte im Königreich Böhmen erfahren hatte, und andererseits bestimmten ihn politiche Gründe, besonders die Verhältnisse zu seinem Bruder, Kaiser Karl, zur Bekämpfung derselben. Die Klugheit gestattete ihm jedoch kein gewaltsames Auftreten gegen dieselben in Böhmen. Er verwehrte zwar das öffentliche Einführen derselben in die Kirchen der königlichen Städte, namentlich in Prag, wo schon früher Pašek ihnen den Eintritt verwehrt hatte; aber auf den Gütern der Herren und Ritter reichte dazu seine Macht nicht hin, daher sie dort freien Lauf hatten. Erst als die dem Lutheranismus zugeneigten Stände, welche sich selbst auch evangelisch nannten, immer wieder Versuche machten, um mittelst des Consistoriums ihre Religion der ganzen utraquistischen Partei aufzudringen; trachtete der König dies durch dasselbe Mittel zu verhindern, welches früher Pašek und Leo von Rožmital versucht hatten, nämlich durch Vereinigung der alten Utraquisten mit den unter einer Gestalt Communicirenden auf Grundlage der Compactaten, damit sie unter einen gemeinsamen Erzbischof gebracht, gemeinschaftlich die Beseitigung aller abweichenden Lehren sich angelegen sein liessen. Zu diesem Ende berief der König im Jahre 1537 die beiden Parteien zu einer Versammlung nach Prag. Bei Eröffnung derselben liess er diejenigen, welche nur dem Namen nach sich zur utraquistischen Religion bekennten, in der That aber weder Utraquisten noch unter einer Gestalt Communicirende wären,

auffordern aus der Versammlung auszutreten. In Folge dieser Aufforderung nöthigten die utraquistischen Stände nur einige Personen von der Brüderunion zum Austritt, weil ihnen die Union wegen ihrer Sittenstrenge verhasst war; sie nannten sie eine mönchische Einrichtung, während sie sich selbst mit der evangelischen Freiheit brüsteten. Die Lutheraner aber, welche bereits die Mehrheit unter den Utraquisten bildeten, liessen sich nicht ausscheiden, und vereitelten dadurch die Absichten des Königs. Denn diese Mehrheit wollte sich nicht mehr nach den Compactaten, sondern wie sie sagte, nach dem Worte Gottes allein richten, und erbot sich zur Vereinigung mit den unter einer Gestalt Communicirenden nur in der Weise, dass auch die Kirchen der letztern ihnen zur Verbreitung ihrer Neuerungen offen stehen sollten, und dass sie entweder einen gemeinschaftlichen Erzbischof mit denen unter einer Gestalt hätten, welcher von den Ständen gewählt, also lutheranisch wäre, oder dass jede Partei ihren besondern Bischof für sich bekäme; wodurch wenigstens sämmtliche Utraquisten unter einen lutheranischen Bischof gebracht werden möchten.

Der König sah sich durch diesen Gang der Verhandlungen genöthigt, diese abzubrechen und die Dinge in ihrem frühern Zustande zu belassen. Im dritten Jahre darauf (1540) brach aber aus Anlass des Todes Johann Zapolyas der Krieg in Ungarn von neuem aus, wobei der türkische Sultan Soliman sich nun schon eines grossen Theils des Königreichs Ungarn mit der Hauptstadt Ofen für sich bemächtigte, Zapolyas unmündigem Sohne Johann Siegmund, bloss den östlichen Theil Ungarns mit Siebenbürgen als einem Wojwoden überliess, gegen Ferdinand aber in dem westlichen Theile des Landes immer weitere Eroberungen machte. Diese Verlegenheiten des Königs flössten der evangelichen Partei neuen Muth ein, ihre Pläne wieder aufzunehmen. Schon im Jahre 1541 wählten die Stände einen lutheranisch gesinnten Administrator, Johann Mystopol, von welchem sie ein kräftiges Hinwirken auf die Umwandlung der ganzen utraquistischen Partei in ihrem Sinne erwarteten. Als der König hierauf im Jahre 1543 den Ständen aller Länder der Krone Böhmens einen gemeinschaftlichen Landtag in Prag ansetzte, um von ihnen ausserordentliche Beihilfen zum Kriege gegen die Türken zu verlangen, hielten die utraquistischen Stände Böhmens und Mährens eine Zusammenkunft zur Berathung über ihre Religionsangelegenheiten, und liessen auch die utraquistische Geistlichkeit versammeln, welcher der Administrator Mystopol Fragen über gewisse Hauptunterschiede zwischen der alten und neuen Lehre vorlegte. Gegen den beharrlichen Widerspruch der Geistlichen vom alten utraquistischen Glauben sprach sich die Mehrheit im Sinne Luthers aus, und sogleich stellten die Stände das Verlangen an den König, dass er dieses ihr Uebereinkommen hinsichtlich der Religion bestätigen und ihnen gestatten möchte, sich einen Bischof zu wählen.

Der König verweigerte beides, und verwies die Stände auf die Beobachtung der Compactaten, indem er ihnen bloss versprach dafür zu sorgen, dass einer der benachbarten Bischöfe den utraquistischen Candidaten die Priesterweihe ertheilen möchte. Als aber die Stände und die Geistlichen gewisse Widersetzlichkeiten begannen, schüchterte sie Ferdinand durch strenge Zureden ein. Der Administrator Mystopol, welcher mit der Unterlassung der Procession am Fronleichnamsfeste und dann wieder am Gedenktage des Hus den Anfang zur Einführung der neuen gottesdienstlichen Einrichtungen machen wollte, wagte es nicht dem Könige, der ihm Beides zu halten besonders angebot, den Gehorsam zu verweigern; und als er sich in der Predigt Schmähreden gegen die Geistlichkeit der Gegenpartei erlaubte, wurde er abermals durch die ihm angekündigte Ungnade des Königs in Schrecken gesetzt, welche ihm nur auf viele Fürbitten wieder nachgesehen wurde.

Während dieser Reibungen wurde Prag am 2. Juni 1541 von einer grossen Feuersbrunst betroffen, welche einen grossen Theil der Kleinseite, das Prager Schloss und Hradčan verheerte, den herrlichen Bau der St. Veitkirche verunstaltete, und sogar die Landtafel, die altehrwürdige Grundlage alles öffentlichen und Privatrechtes im Lande, vernichtete. Als der Landtag über die Art und Weise Beschluss gefasst hatte, wie eine neue Landtafel angelegt und die alten Einlagen derselben, so weit glaubwürdige Abschriften vorhanden waren, wieder hergestellt werden sollten; legte der König den Ständen im Jahre 1545 die Bitte vor, dass sie ihn mit Rücksicht auf das Erbrecht seiner Gemalin Anna von dem ihnen bei seinem Regierungsantritt ausgestellten Reverse befreien und einen andern in die Landtafel aufnehmen möchten, welcher nicht dahin lautete, dass er zum König gewählt, sondern zum König aufgenommen sei. So sehr die Gemüther Vieler wegen der Religion gegen den König gereizt waren; so hatten sie doch nicht die Entschlossenheit, sich diesem seinem Begehren zu widersetzen, durch dessen Erfüllung die Erblichkeit des Thrones in der neuen Dynastie noch deutlicher als durch den Landtagsschluss vom Jahre 1527 über die Krönung des Erben des Königreichs bei Lebzeiten des Vorgängers anerkannt wurde.

§. 74.

Empörung der utraquistischen Stände im Jahre 1547.

Im Jahre 1545 schloss König Ferdinand I. zum zweiten Mal einen Frieden mit den Türken in Constantinopel, und ein Jahr vorher hatte auch sein Bruder, Kaiser Karl V, einen Frieden mit Frankreich geschlossen, mit welchem er seit seiner ersten Regierungszeit in schweren Kriegen gestanden war. Nach dieser Beruhigung seiner mächtigsten Feinde unternahm Kaiser Karl die Bezwingung der pro-

testantischen Fürsten in Deutschland, welche, während er durch andere Geschäfte aufgehalten war, ihre Macht sehr vergrössert und dieselbe zu immer kühneren Uebergriffen gegen die Rechte des Kaisers und der katholischen Reichsstände gebraucht hatten. Nach vergeblichen Unterhandlungen wegen Wiederherstellung des Rechtszustandes kam es zu einem Kriege zwischen dem Kaiser und dem Bunde von Schmalkalden, welchen die Fürsten unter einander geschlossen hatten, wobei Johann Friedrich Kurfürst von Sachsen und Philipp Landgraf von Hessen die vorzüglichsten Häupter der letztern waren.

König Ferdinand, welcher seinem Bruder mit Streitkräften sowohl aus andern seinen Ländern als auch aus dem Königreich Böhmen Hilfe leisten wollte, berief einen Landtag nach Prag, und erhielt von diesem die Bewilligung zu einem allgemeinen Aufgebote für den Fall, dass das Königreich, sei es von den Türken oder von einem andern Feinde, angegriffen würde (1546, 26. Juli). Während der Kaiser im Sommer dieses Jahres ein grosses Heer in Süddeutschland, und zwar zuerst in Baiern, aufstellte und die Fürsten des Schmalkaldischen Bundes ebenfalls ihre ganze Kriegsmacht zusammenzogen; sollte König Ferdinand gemäss einer Uebereinkunft mit dem Kaiser in das Land des Kurfürsten von Sachsen einbrechen, und zwar vereinigt mit dem Herzog Moritz aus der jüngern Linie des sächsischen oder meissnischen Hauses. Zu diesem Ende befahl der König die Sammlung des böhmischen Aufgebotes bei Kaaden, wohin er sich auch mit seinen übrigen Truppen begab. Aber die utraquistischen Stände wollten nicht gegen die Fürsten kämpfen, mit welchen sie gleichen Glaubens waren, und daher gehorchte nur eine kleine Anzahl derselben dem Befehle des Königs; die Uebrigen weigerten sich über die Gränze zu ziehen, weil sich die landtägliche Bewilligung nur auf die Vertheidigung des Landes erstreckt habe, nicht auf ein angriffsweises Vorgehen ausserhalb des Landes. Der König musste sich damit zufrieden geben; dennoch rückte er aber in Meissen ein, schlug das Kriegsvolk des sächsischen Kurfürsten in einem Treffen bei Oelsnitz und besetzte gemeinschaftlich mit Moritz einen bedeutenden Theil der kurfürstlichen Länder. Dadurch war Johann Friedrich von Sachsen genöthigt, mit den Seinigen das Heer der übrigen Fürsten, welche gegen den Kaiser im südlichen Deutschland standen, zu verlassen, um seine eigenen Länder zu vertheidigen. Nach seiner Ankunft in Sachsen änderte sich hier das Kriegsglück. Bald war der Herzog Moritz in die Enge getrieben, und König Ferdinand mochte einen Angriff auf seine eigenen Länder befürchten oder dies wenigstens vorschützen, um die böhmischen Stände zu bewegen, seinem Vorhaben gemäss ins Feld zu ziehen. Also erliess er abermals einen Befehl oder ein Mandat am 12. Januar 1547, wornach sich die Stände mit ihrem Kriegsvolke bei Leitmeritz einfinden sollten.

Die utraquistischen Stände oder vielmehr die den deutsch-pro-

testantischen Neuerungen hingegebene Mehrzahl derselben erblickten in dieser Lage der auswärtigen Angelegenheiten eine Gelegenheit, den König zu zwingen, seinen bisherigen Widerstand gegen ihre Bestrebungen aufzugeben und auch von seiner zähen Vertheidigung der königlichen Rechte abzulassen. Gegen das königliche Mandat wurde eingewendet, dass es nicht ohne vorhergehende Genehmigung des Landtages hätte erlassen werden sollen. Umsonst entschuldigte sich der König in dieser Hinsicht mit der Kürze der Zeit. Die Stände stellten sich zwar zuletzt grössern Theils im Lager bei Leitmeritz ein, aber über die Gränze wollten sie auch diesmal nicht ziehen; und der König musste es endlich jedem freistellen, ob er an dem weitern Feldzuge Theil nehmen wollte. Da zog ein Theil mit dem König weiter, die übrigen aber kehrten nach Hause zurück, und sobald Ferdinand die Gränzen Meissens überschritten hatte, um Moritz zu Hilfe zu ziehen, machten sie gegen ihn gefahrdrohende Anschläge.

Zuerst erhoben sich die Prager Gemeinden. Die Schöffen mussten gegen ihren eigenen Willen eine Versammlung der grossen Gemeinde berufen ohne Rücksicht auf die dagegen erlassenen königlichen Verbote, und die Bürger der drei Städte schlossen sofort einen Bund unter einander zur Vertheidigung der Freiheiten des Landes, weil diese, wie man sagte, durch Erlassung jenes königlichen Mandates gefährdet seien. Bald fingen auch die Herren und Ritter der utraquistischen Partei an sich in Prag zu sammeln; sie billigten den von den Pragern geschlossenen Bund, und bekannten sich in grosser Zahl ebenfalls zu demselben. Einige Herren, welche der Brüderunion angehörten, waren die vorzüglichsten Redner und Leiter dieser Versammlungen. Jetzt wiesen sie die evangelischen Stände nicht mehr von sich, sondern liessen sich von ihnen den Muth einflössen, welcher ihnen selbst fehlte. Auf ihre Anleitung wurden articulirte Forderungen verfasst, welche dem König vorgelegt werden sollten, die dahin abzielten, dass der König sich alles desjenigen begeben sollte, was er seit seiner zwanzigjährigen Regierung zur neuen Befestigung der Macht der Krone erstrebt hatte. Erstens sollte er seine Beistimmung dazu geben, dass die utraquistischen Stände eine Kirchenordnung einführten, um welche sie selbst unter einander, das ist nämlich mittelst der protestantischen Mehrheit unter ihnen, übereinkommen würden. Er sollte die Verbote gegen die Abschliessung von ständischen Privatbünden und gegen die Abhaltung von Land- und Kreistagen ohne Einberufung vom Könige, wie auch das Verbot gegen das Eintreten in auswärtige Kriegsdienste aufheben; in die Aufhebung des Landtagsbeschlusses vom J. 1545, wodurch die Erblichkeit des Thrones bestätigt wurde, einwilligen; sich einer gewissen Einschränkung durch die Stände bei der Ernennung und Absetzung der Landesbeamten und noch mehrern andern Bestimmungen ähnlicher Richtung unterwerfen. Die Stände, welche jetzt schon ohne Bewilligung des Königs versammelt waren,

schickten diesem Gesandte mit dem Begehren nach, dass er bis zu einer bestimmten Frist den Landtag einberufen sollte, um auf demselben über diese und andere ihre Forderungen und Beschwerden zu verhandeln, widrigenfalls sie einen solchen selbst ansetzen würden. In alle Kreise wurde eine drohende Proclamation hinausgeschickt, dass Jedermann, der für einen aufrichtigen Sohn des Vaterlandes angesehen werden wollte, dem ständischen Bunde beizutreten hätte. Auch die mährischen, schlesischen und lausitzischen Stände wurden angegangen, gemeinschaftlich für die ständischen Rechte und die Freiheit ihrer Religion einzustehen. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen liess sich der sächsische Kurfürst Johann Friedrich mit den in Prag versammelten Ständen in Briefwechsel ein, indem er sie aufforderte, sich mit ihm gegen den König und den Kaiser zu vereinigen.

König Ferdinand, durch dieses trotzige Benehmen der Stände in Verlegenheit gesetzt, trachtete vor allem Zeit zu gewinnen und berief, wie sie es verlangten, den Landtag, nur auf einen etwas spätern Tag; unterdessen aber zog er weiter vorwärts über Dresden dem Herzog Moritz zu Hilfe. Kaiser Karl hatte inzwischen nach dem Abzuge des Kurfürsten von Sachsen von dem Kriegsschauplatz im südlichen Deutschland die protestantischen Reichsstände in Schwaben bezwungen und schickte 7000 Mann unter der Führung des Markgrafen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach voraus nach Sachsen, ebenfalls Moritz zu Hilfe. Aber der Kurfürst Johann Friedrich verlegte Albrecht den Weg, schlug ihn in einem Treffen bei Rochlitz und nahm ihn gefangen. Dadurch waren Ferdinand und Moritz zu Anfang des Monats März gezwungen, sich gegen die böhmische Gränze zurückzuziehen; und weil nun wieder ein feindlicher Einfall in Böhmen zu besorgen war, so erliess Ferdinand an die böhmischen Stände abermals den Befehl, sich zum allgemeinen Aufgebot bei Kommotau zu sammeln, wobei er Sebastian von Weitmühle zum Feldhauptmann ernannte.

Die noch immer in Prag versammelten Stände fassten aber in Folge der Nachricht vom Siege des Kurfürsten bei Rochlitz, welche dieser ihnen selbst zukommen liess, noch grösseren Muth. Gleichsam wie auf den Befehl des Königs zogen sie ein Heer zusammen, und schrieben eine Steuer aus zur Unterhaltung desselben; aber sie ernannten einen andern Feldhauptmann, Kaspar Pflug von Rabenstein, welchem angeordnet wurde, keinen anderen Befehlen Folge zu leisten, als welche die Stände ihm mittelst eines Ausschusses geben würden, welchen sie aus ihrer Mitte wählten, ehe sie hierauf Prag verliessen. Kaspar von Rabenstein schlug mit dem ständischen Heere ein Lager bei Petschau im Elbogner Kreise auf, an einem Orte, von wo aus er das Heer des Königs Ferdinand im Rücken beunruhigen und dessen Vereinigung mit dem Kaiser hindern konnte, welcher sich bereits anschickte, mit seiner ganzen Kriegsmacht aus Baiern nach Sachsen zu ziehen. Um diess handelte es sich in vielen Zuschriften

zwischen dem ständischen Feldhauptmann und Ausschuss und dem Kurfürsten und dessen Feldherrn Thumshirn, welcher schon dem König Ferdinand nachziehend wirklich in Böhmen eingefallen war und sich der Städte Kommotau und Elbogen bemächtigt hatte. Als es aber zur That kommen sollte, bedachte sich sowohl Kaspar Pflug als der ständische Ausschuss. Jener wollte nicht losschlagen, wenn ihm nicht der bestimmte Befehl dazu von dem Ausschusse gegeben würde. Der ständische Ausschuss hinwieder wagte es nicht diesen Befehl zu ertheilen, damit nicht auf ihn die Verantwortung käme, wenn die Sache einen üblen Ausgang nehmen würde. Also vereinigten sich endlich Ferdinand und Moritz ungehindert mit dem Heere des Kaisers bei Eger, von wo aus sie zu Anfang des Monates April mit vereinten Kräften gegen den Kurfürsten vorrückten. Das böhmisch-ständische Heer begnügte sich dabei mit der Erschwerung der Zufuhren zu dem kaiserlichen Heere.

Unterdessen kam der Tag heran, auf welchen der böhmische Landtag nach Prag berufen war. Der König liess ihn in seiner Abwesenheit durch vier Commissäre eröffnen, welche jedoch vor allem zu verlangen hatten, dass die Stände die unter ihnen geschlossene Verbündung, als durch die Landesverfassung untersagt, aufheben und ihr Heer entlassen sollten. Dies verweigerten die Stände, begingen zugleich arge Ausschweifungen gegen die Landesbeamten und einige in Prag zurückgelassene Hofleute des Königs, und beschlossen eine Gesandtschaft an den König mit einer nachdrücklichen Vertheidigung ihrer Bundesverschreibung zu schicken, nachdem zu der letzteren bereits 1738 Siegel angehängt waren. Namentlich waren alle königlichen Städte mit Ausnahme von Pilsen, Budweis und Aussig dem Bunde beigetreten. Ehe jedoch die Gesandten Prag verlassen hatten, kam die Nachricht von der grossen Niederlage Johann Friedrichs an, welche dieser bei Mühldorf am 24. April erlitten hatte, wobei er selbst in Gefangenschaft gerathen war. Die böhmischen Stände waren einigermassen selbst Schuld an diesem seinem Unglück; denn in der Erwartung, dass sich ihr Heer vielleicht doch noch mit ihm vereinigen möchte, hatte er sich allzu lange in der Nähe der böhmischen Gränze aufgehalten, wurde daher von dem kaiserlichen Heere leichter ereilt und zum Eingehen des Kampfes mit ungleichen Kräften gezwungen. Diese Nachricht brachte die Stände sogleich in grosse Verwirrung. Vor allem veränderten sie den Wortlaut ihrer Botschaft, indem sie sich gegen den König erboten, ihr Heer zu entlassen, wenn er von seiner zweiten Forderung hinsichtlich der Aufhebung der Verbündung abstünde. Aber indessen zerstreute sich das ständische Heer, auch ohne erst einen Befehl dazu abzuwarten, und die Stände fingen zum Theile selbst an, sich von Prag zu entfernen, um bei Zeiten dem Zorne des Königs aus dem Wege zu gehen.

Die Gesandten trafen den Kaiser und den König Ferdinand im

Lager vor Wittenberg, welches damals von ihnen belagert wurde. Ferdinand liess den Ständen durch sie von neuem bedeuten, dass sie die Bundesverschreibung vernichten und Prag verlassen sollten, bis der Landtag von neuem berufen würde. Auch jetzt weigerten sich dessen diejenigen, welche noch in Prag geblieben waren, besonders auf Antrieb der vornehmsten Redner, welche fürchteten, allein der Ungnade des Königs ausgesetzt zu werden, wenn sich die Stände von dem Bunde lossagen würden. Die Bundesverschreibung wurde, als ob sie dadurch gegen den König geschützt werden könnte, jetzt auch in die Landtafel eingelegt.

Die Schlacht von Mühldorf hatte inzwischen den Krieg zwischen dem Kaiser und dem Schmalkaldischen Bunde der Entscheidung zugeführt. Der Kurfürst von Sachsen musste sich in der Gefangenschaft dem Kaiser durch einen Vertrag unterwerfen, gemäss welchem ihm sein Hauptland sammt der Kurwürde genommen und auf den Herzog Moritz übertragen wurde. Auf ähnliche Art kapitulirte in Folge dessen auch Philipp von Hessen. Nun bestimmte Karl V. den Fürsten und Ständen einen Reichstag nach Augsburg, auf welchem er alles nach seinem Wunsche in Ordnung zu bringen hoffte; indessen aber übergab er einen ansehnlichen Theil seines spanischen und wallonischen Heeres dem König Ferdinand, damit dieser die böhmischen Stände mit Gewalt zum Gehorsam bringen könnte. Also zog Ferdinand mit grosser Kriegsmacht nach Böhmen, und auf diesem Wege trafen die böhmischen Gesandten mit ihm in Pirna zusammen. Ferdinand gab ihnen keine besondere Antwort, sondern zog weiter bis Leitmeritz, wo auch noch die Truppen der Stände von der Lausitz, von Schlesien und von Mähren zu ihm stiessen, welche sich fast sämmtlich von dem böhmischen Aufstande fern gehalten hatten.

Die Absicht des Königs ging dahin, das Vorgefallene zu einer bedeutenden Stärkung der königlichen Gewalt in Böhmen zu benützen, jedoch mit kluger Mässigung, um nicht das ganze Land zu verzweiflungsvollem Widerstande zu reizen. Deshalb sollte es hauptsächlich auf Kosten des Bürgerstandes unter Schonung des Herren- und Ritterstandes geschehen. In dieser Richtung erliess Ferdinand von Leitmeritz aus eine Kundmachung, in welcher er allen Personen vom Herren- und Ritterstande, welche sich an diesem Aufstande betheiligt hatten, Verzeihung versprach, wenn sie zu ihm nach Leitmeritz kommen und nachweisen würden, dass sie nur durch Ueberredung Anderer sich zur Empörung gegen ihn hätten verführen lassen. Nur die Häupter des Aufstandes also und der Bürgerstand waren von der Amnestie ausgenommen.

Auf diese Aufforderungen fanden sich fast alle Herren und Ritter in Leitmeritz ein, und versprachen ihre Verbündung aufzulösen und dem König gegen diejenigen Hilfe zu leisten, welche noch weiter im Widerstande verharren wollten. Die Prager, welche Gesandte an

den König nach Leitmeritz schickten, erhielten kein Gehör. Als die ganze Kriegsmacht beisammen war, rückte der König mit derselben gegen Prag vor und besetzte das Schloss, wie auch von da aus die Kleinseite ohne allen Widerstand; gegen die alte und neue Stadt aber richtete er Geschütze auf und liess sie von seinem Kriegsvolke umschwärmen, welches grösstentheils auf dem Felde Letné bis gegen Buben und Holešowitz gelagert war. Die Stadt war auf keinen Widerstand vorbereitet. Nur das gemeine Volk war kampflustig und wagte einige Scharmützel in der Umgegend mit einzelnen Haufen der Königlichen. Die vermögendere Bürgerschaft aber suchte ihr Heil nur in Unterhandlungen. Da erliess der König eine Vorladung an die Bürgermeister, Schöffen, Gemeindeältesten und alle anderen angesehenern Bürger aus allen drei Prager Städten, mehr als 600 Personen an der Zahl, dass sie sich am Freitag, den 8. Juli, im Prager Schlosse vor sein Gericht stellen sollten. Durch das Versprechen des Königs versichert, dass Niemandem etwas am Leben geschehen sollte, stellten sie sich sämmtlich und erklärten nach der Verlesung der Klage wegen Empörung gegen den König, wie es vorher schon mit den Räthen des Königs ausgemacht worden war, durch den Altstädter Kanzler Sixt von Ottersdorf, sich in keinen Process mit Seiner königlichen Majestät einlassen zu wollen, sondern sich seiner Gnade und Ungnade zu unterwerfen, indem sie die anwesenden Fürsten, Bischöfe und Herren aus Schlesien, der Lausitz und Mähren, mit denen das Gericht besetzt war, um ihre Fürsprache baten. Da liess ihnen der König nach einer kurzen Weile die Bedingungen mittheilen, unter welchen er ihren Städten Gnade gewähren wollte. Sie sollten ihm alle ihre Waffen und Kriegsvorräthe, sowohl die der Gemeinde, als der einzelnen Bürger, ausliefern; alle Güter und beständigen Einkünfte ihrer Gemeinden an die königliche Kammer abtreten (wovon ihnen später nur ein kleiner Theil wieder zurückgegeben wurde), und sich für alle Zukunft zu einer Abgabe von jedem gebrauten Fasse Bier verpflichten; endlich dem König alle ihre Privilegien zur Durchsicht und neuen Bestätigung, so weit der König diese für gut finden würde, vorlegen. Nebstdem wurden auch Einzelnen Geldstrafen auferlegt. Die Vorgeladenen wurden als Bürgen zurückbehalten, bis die Gemeinden zu diesen Bedingungen einwilligten, was ohne ferneren Widerstand geschah.

In derselben Weise setzte der König vier Wochen lang das Gericht fort, indem er auch die übrigen königlichen Städte und die Hauptschuldigen vom Herren- und Ritterstande vorladen liess. Die Städte mussten dem König ihre Güter und Einkünfte abtreten und Geldstrafen erlegen. Von Herren und Rittern wurden 32 vorgeladen; nur einige derselben, wie namentlich Kaspar Pflug von Rabenstein, stellten sich nicht vors Gericht, sondern retteten sich durch die Flucht. Diese wurden von dem Gerichte ihrer Ehre, Güter und des Lebens für verlustig erklärt; 26 andere wurden an Geld oder mit häuslichem

Gefängniss bestraft, so dass sie auf so lange, als es der König wollte, die ihnen angewiesenen Aufenthaltsorte auf ihren Gütern nicht verlassen durften; einige mussten ihre freieigenthümlichen Güter von dem König zu Lehen nehmen; zwei Herren von der Brüderunion nahm der König ihre besten Herrschaften weg, nämlich Herrn Ernst Krajíř Brandeys und Herrn Bohuš Kostka Leitomyšl; zwei Ritter, Wenzel Pětipeský und Bernhard Barchanec von Barchow, und zwei Prager Bürger, Jakob Fikar von Wrat, königlicher Hofrichter, und Wenzel Tuchmacher von Jelení, wurden zum Tode verurtheilt.

Nach der Beendigung dieses Gerichtes berief der König die Stände zu einem Landtage um Bartholomäi, auf den 20. August. Bei der Eröffnung desselben wurden die vier Verurtheilten auf dem Hradčaner Ringe enthauptet, wovon dieser Landtag der blutige genannt wurde (22. August). Die versammelten Stände beschlossen auf demselben die Löschung ihrer Bundesverschreibung in der Landtafel; der König aber erklärte, dass der Bürgerstand für sein Verschulden den Verlust seiner dritten Stimme an den Landtagen verdient hätte; dass er ihn aber gleichwohl bei derselben belasse, mit der einzigen Bestimmung, dass in Hinkunft die getreuen Städte Pilsen, Budweis und Aussig auf dem Landtage die ersten Plätze gleich nach den Pragern einnehmen sollten.

Die Durchsicht der Privilegien, welche sich der König vorbehalten hatte, wurde auf die Art durchgeführt, dass bei der neuen Bestätigung derselben alles übergangen wurde, was in der Verfassung der Gemeinden der königlichen Macht hinderlich schien. In dieser Hinsicht griff Ferdinand am tiefsten in die Selbstverwaltung der städtischen Gemeinden ein durch Einsetzung sogenannter königlichen, oder, wie man sie später zu nennen pflegte, kaiserlichen Hauptleute und Richter in den einzelnen königlichen Städten. Der königliche Richter war ein vom König ernannter Beamte, ohne dessen Bewilligung keine Versammlung nicht nur der Gemeinde, sondern auch des Stadtrathes gehalten werden durfte. Er wohnte derselben bei, und hatte das Recht jeden Beschluss zu sistiren, welcher ihm für die Krone nachtheilig zu sein schien. Die königlichen Hauptleute waren höhere Aufseher derselben Art in den Gemeinden der drei Prager Städte.

So vermehrte König Ferdinand durch die Bestrafung des Aufstandes der utraquistischen Stände vom Jahre 1547 ansehnlich die Einkünfte der königlichen Kammer, brachte die königlichen Städte unter einen strengeren Gehorsam als je zuvor seit der Errichtung der freien Stadtgemeinden im Lande, und schwächte, indem er dabei dem Bürgerstande seine bisherige Stelle auf den Landtagen beliess, eben dadurch die Macht der letzteren, da sich nun in denselben ein von dem König sehr abhängiges Element befand.

§. 75.

Spätere Regierung Ferdinands I.

Bald nach der Beendigung dieser Angelegenheit begab sich der König Ferdinand zu dem von dem Kaiser berufenen Reichstag nach Augsburg, indem er die Verwaltung des Königreiches Böhmen zeitweilig seinem zweitgeborenen Sohne Erzherzog Ferdinand anvertraute. Als es sich auf diesem Reichstag um verschiedene neue Einrichtungen im deutschen Reiche handelte, verlangten die Reichsfürsten unter anderem, dass das Königreich Böhmen mit den ihm einverleibten Ländern gleichmässig wie ihre Länder zu den Reichssteuern beitragen sollte. König Ferdinand verweigerte dies jedoch, und vertheidigte die Freiheit der böhmischen Krone, als eines von Deutschland unabhängigen Reiches (1548).

Von Augsburg erliess Ferdinand während dieses Reichstages eine Verordnung für Böhmen, wodurch ein königliches Appellationsgericht im Prager Schlosse errichtet wurde, an welches künftig Berufungen von allen städtischen Gerichten aus Böhmen, Mähren und den übrigen böhmischen Kronländern stattfinden sollten. Der König beabsichtigte dadurch eine weitere Einschränkung der städtischen Freiheiten; es wurden nämlich dadurch alle bisherigen Berufungen an den Rath der Altstadt Prag, nach Leitmeritz und anderswohin, namentlich auch aus dem Lande hinaus nach Magdeburg untersagt. Aber er trug dadurch zu einer grösseren Gleichheit des Rechtswesens im Lande bei, deren Bedürfniss schon vorher einige eben dahin zielende Privatbestrebungen geweckt hatte. So wie früher das Landrecht seinen Wšehrd gefunden hatte, fanden auch die in Böhmen und besonders in der Hauptstadt Prag giltigen Stadtrechte einen Bearbeiter an Brictius von Zlicko (1536). Die Errichtung eines einzigen Appellationsgerichtes für den ganzen Bürgerstand gab nun Veranlassung, in die Rechtsgesetze, welche bis dahin in den verschiedenen Städten verschieden waren, eine grössere Einheit zu bringen, und später sogar zu einer Ausgleichung der Stadtrechte mit den Landrechten, so weit eine solche möglich war, worüber auf vielen nachherigen Landtagen unter König Ferdinand I. und unter seinem Nachfolger Maximilian verhandelt wurde.

Schon im October des Jahres 1547 erneuerte Ferdinand das sogenannte Mandat gegen die Picarditen, das ist ein Gesetz König Wladislaws II. vom Jahre 1506, wodurch das letzte Mal zuvor die Versammlungen der böhmischen Brüder verboten worden waren. Von Augsburg erliess er eine noch viel strengere Verordnung gegen die Brüder im Januar des Jahres 1548, und befahl dieselbe besonders auf den Herrschaften, welche er den Herren von der Brüderunion genommen hatte, streng durchzuführen. Die Versammlungen der Brü-

der wurden geschlossen, die Brüder verhalten, sich öffentlich entweder zur Partei der unter einer Gestalt Communicirenden oder der der Utraquisten zu bekennen; diejenigen, die es nicht thun wollten, wurden aus dem Lande verwiesen. Demzufolge wanderten ihrer etwas über 800 an der Zahl von Leitomyšl, Chlumec, Bydžow, Solnitz, Brandeys an der Elbe aus dem Lande, und begaben sich nach Polen und Preussen, wo es ihnen gelang eine Unterkunft zu finden. Ihr Bischof, Johann Augusta, welchen der König in Verdacht hatte, besonders gefährliche Anschläge gegen ihn während des vergangenen Aufstandes geschmiedet zu haben, wurde gefangen genommen, gefoltert, und in Bürglitz in schweren Kerker geworfen, woselbst er 16 Jahre lang bis zum letzten Regierungsjahre Ferdinands schmachtete.

Nach seiner Rückkehr nach Böhmen legte der König den Ständen das Verlangen vor, seinen erstgebornen Sohn Maximilian, welcher damals mit der spanischen Princessin Maria, Tochter des Kaisers Karl V, vermält werden sollte, noch bei seinen Lebzeiten, als den natürlichen Erben des Königreichs, zum künftigen König aufzunehmen, was auch ohne irgend einen Widerspruch geschah (1549, 14. Febr.).

Schon in seinem Mandate gegen die Brüder sprach es der König aus, dass im Königreich Böhmen den Compactaten gemäss nur zwei Religionen, nämlich die der alten Bekenner der Communion unter einer und unter beiden Gestalten befugt wären. Diesen Grundsatz wollte er auch gegen die Bekenner des Lutheranismus zur Anwendung bringen, und machte deshalb einen neuen Versuch zur Vereinigung der zwei alten Religionsparteien unter einander. Auf einem Landtage zu Ende des Jahres 1549 liess er der utraquistischen Geistlichkeit und dann auch den Ständen gewisse Artikel vorlegen, durch welche alle lutheranischen Neuerungen verworfen wurden, wobei er versprach, wenn sie sich zu ihnen bekennen würden, die Einsetzung eines Erzbischofs in Prag zu erwirken, welcher den Compactaten gemäss den Priesteramtscandidaten beider Religionsparteien die Weihen zu ertheilen hätte. Die Begebenheiten des Jahres 1547 hatten aus dem utraquistischen Administrator Mystopol, dem einstigen Eiferer für Luthers Lehre, auf einmal einen Vertheidiger des alten Glaubens der Utraquisten gemacht. Um sich bei dem König beliebt zu machen, nahm er sich mit allen Kräften der Artikel an, und brachte es dahin, dass auch das Consistorium sich zu denselben bekannte; aber die Universität erklärte sich dagegen, und die Stände verwarfen die Artikel mit einer Entschlossenheit, deren sich der König unter jenen Umständen nicht versehen hatte. Einem noch heftigern Widerstande begegnete Ferdinand im nächstfolgenden Jahre (1550) in derselben Angelegenheit auf dem mährischen Landtage.

Bald darauf traten aber auch andere Umstände ein, welche dem König die Nothwendigkeit auflegten, seine Absichten wieder zu vertagen. Im Jahre 1551 brach der Krieg mit den Türken von neuem

aus, als Ferdinand einen Versuch machte, Siebenbürgen an sich zu bringen; er musste daher in mehrern folgenden Jahren die Stände bei gutem Willen zu erhalten trachten, damit sie ihm nicht die nöthigen Steuern zu den Truppensendungen nach Ungarn verweigerten. Nebstdem brach schon im Jahre 1552 auch wieder ein neuer grosser Sturm in Deutschland aus, wo die protestantischen Fürsten unter Anführung desselben Herzogs Moritz, welcher früher ein Verbündeter Ferdinands gewesen war, plötzlich gegen Kaiser Karl sich erhoben, um alles dasjenige, was er nach seinem Siege über den Schmalkaldischen Bund im Reiche angeordnet hatte, wieder rückgängig zu machen. Zu diesem Zwecke verbündeten sie sich mit dem Könige von Frankreich, welcher zu gleicher Zeit Karl V. den Krieg erklärte. König Ferdinand, welchem Moritz in sein eigenes Land Tyrol einbrach, trug sich zum Vermittler an, und brachte nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten den Passauer Vertrag zu Stande, welcher um drei Jahre später durch den Augsburger Religionsfrieden definitiv bestätigt (1555) und auf solche Art ergänzt wurde, dass der Kaiser die Fürsten für immer bei ihrer Trennung von der katholischen Kirche und bei den Religionseinrichtungen, welche sie selbst in ihren Ländern getroffen hatten, belassen musste.

Aus einer derartigen Beendigung des Religionsstreites im deutschen Reiche schöpften die protestantischen Stände sowohl in andern Ländern Ferdinands als auch insbesondere in Böhmen neuerdings grössern Muth. Gleich nach der Abschliessung des Augsburger Religionsfriedens hielten die utraquistischen Stände eine Versammlung in Prag, auf welcher Johann Mystopol des Amtes eines Administrators enthoben, und das Consistorium grösstentheils mit Geistlichen der evangelischen Partei besetzt wurde. So blieb es auch in den darauf folgenden Jahren. Im Jahre 1557 erlangten die Stände von dem Könige auch die Genehmigung eines Gesetzes, wornach die ehemaligen Güter der Geistlichkeit, welche seit den Zeiten des Königs Siegmund im Pfandbesitze weltlicher Personen standen, ihren Besitzern für immer belassen, und also von denselben in Zukunft nicht mehr abgelöst werden sollten.

Die augenblickliche Erstarkung der evangelischen Stände brachte jedoch den König Ferdinand nicht auf immer von seinem Vorhaben ab, Böhmen ganz wieder zur Einigkeit mit der katholischen Kirche zurückzuführen. Da die bisherigen Versuche um eine Vereinigung der alten Parteien unter einer und unter beiden Gestalten nicht zum Ziele führten, so fing Ferdinand an, die Partei der unter einer Gestalt Communicirenden allein zu stärken, damit sie den überhand nehmenden Neuerungen leichter widerstehen könnte. In dieser Absicht führte er zuerst den Orden der Jesuiten in Böhmen ein, welcher, erst vor Kurzem gegründet, die Bekämpfung der protestantischen Lehren und die Hinwirkung auf die Wiederherstellung und Verbreitung

des Gehorsams gegen den Papst in allen Ländern zu seiner Hauptaufgabe hatte. Der König übergab den Jesuiten zuerst im Jahre 1556 ein Collegium bei St. Clemens in Prag, wo sie vor allem ein filosofisches und theologisches Studium eröffneten und dadurch die Unterweisung der katholischen Jugend und die Bildung der Geistlichkeit nach ihren Grundsätzen anstrebten. Fünf Jahre später (1561) brachte Ferdinand endlich die Wiederbesetzung des Erzbisthums von Prag zu Stande, doch ohne die Verschreibung des Kaisers Siegmund zu beachten, nach welcher der Erzbischof auf dem Landtage gewählt werden sollte. Es wurde Anton Brus von Müglitz in Mähren, Grossmeister des Kreuzherrenordens mit dem rothen Sterne in der Altstadt Prag und bis dahin auch Bischof von Wien, zum Erzbischof eingesetzt. Da die erzbischöflichen Güter sich in den Händen fremder Besitzer befanden, so wies ihm König Ferdinand 6000 Schock jährlichen Zinses aus der königlichen Kammer an, und zur Aufbesserung des Einkommens wurde nicht nur der erste neue Erzbischof, sondern auch mehrere seiner Nachfolger zugleich auch im Besitze der Grossmeisterwürde des Kreuzherrenordens belassen. Die Gewalt des Erzbischofs erstreckte sich vorderhand bloss auf die Partei von der einen Gestalt, die Utraquisten blieben immer noch unter ihrem besondern Consistorium. Um sie aber seiner Zeit ebenfalls unter den Gehorsam des Erzbischofs bringen zu können, unterhandelte König Ferdinand zu dieser Zeit mit dem allgemeinen Concilium, welches zum Zwecke der Kirchenreform nach Trident berufen war, um die Bewilligung der Communion unter beiden Gestalten, wodurch der Grund der bisherigen Theilung entfallen sollte.

Ferdinand hatte inzwischen nach seinem Bruder Karl, welcher die Herrschaft bei Lebzeiten niederlegte, die Kaiserwürde angetreten (1558). Wegen der Angelegenheiten des deutschen Reiches, des Kriegs mit den Türken und anderer Verhinderungen hielt er sich seit dem Jahre 1547 häufiger als vorher ausserhalb Böhmens auf, und sein zweiter Sohn Ferdinand bekleidete stets den Posten eines Statthalters. Seinem Erstgebornen Maximilian, ungeachtet dieser schon den Titel eines Königs von Böhmen führte, vertraute er jenen Posten nicht an, weil dieser längere Zeit eine Hinneigung zum Protestantismus bezeigte, worüber der König sich nicht wenig grämte. Erst in spätern Jahren, nachdem Maximilian seine Gesinnung gemildert hatte, trat ein besseres Verständniss zwischen Vater und Sohn ein, und der Kaiser, welcher allmälig zu kränkeln anfing, liess Maximilian noch bei seinen Lebzeiten, im Jahre 1562, auch zum König von Böhmen krönen. Auf dem Landtage, welcher wegen dieser Krönung Statt fand, erneuerten die utraquistischen Stände das Consistorium, und ernannten wieder wie in den frühern Jahren einen Administrator und Consistorialräthe, welche lutheranisch gesinnt waren. Da verweigerte der König den Gewählten die von den Ständen in gewohnter

Weise angesuchte Bestätigung, und setzte selbst einen Administrator und ein Consistorium ein; und als die Stände dagegen Widerspruch erhoben, verlangte er von ihnen einen Nachweis, woher sie das Recht hätten das Consistorium selbst zu besetzen; denn sie übten es nur gewohnheitsmässig aus. Hierauf reiste er nach Frankfurt ab, wo sein erstgeborner Sohn auch zum römischen König gewählt wurde.

Im zweiten Jahre nach diesem Schritte erlangte Kaiser Ferdinand die Bewilligung des Kelches für Böhmen und auch für einige andere Länder seiner Herrschaft von dem Papste Pius IV. (1564), an welchen das Trienter Concilium die Entscheidung in dieser Sache verwiesen hatte. Der Kaiser, welcher sich damals in Wien aufhielt, liess dies in Prag unter grossen Feierlichkeiten verkündigen, bei denen selbst der Erzbischof Anton, ja sogar die Jesuiten beim heil. Clemens das Abendmahl unter beiden Gestalten spendeten. Ehe aber der Kaiser Ferdinand zu weitern Massregeln schreiten konnte, zu welchen er eben dieser Bewilligung bedurfte, starb er am 25. Juli 1564. Sein Leichnam wurde nach Prag gebracht, und in der Gruft der böhmischen Könige beim heil. Veit im Prager Schlosse beigesetzt.

§. 76.

Kaiser Maximilian II.

Kaiser Ferdinand I. hinterliess drei Söhne, von denen der älteste, Maximilian II, schon bei Lebzeiten des Vaters gekrönt, im Kaiserthum und in den Ländern der Kronen Böhmens und Ungarns nachfolgte. Die Länder der ältern österreichischen Herrschaft theilte Ferdinand durch seinen letzten Willen unter alle drei Söhne, so dass Maximilian Nieder- und Oberösterreich erhielt, der Erzherzog Ferdinand seinen Sitz in Tyrol, der dritte, Erzherzog Karl, aber in Steyermark hatte.

Gleich nach dem Regierungsantritte Maximilians brach von neuem der Krieg in Ungarn aus, zuerst mit dem stets unruhigen Nachbar Johann Siegmund Zapolya, Wojwoden von Siebenbürgen (1565), später in Folge dessen mit den Türken (1566), mit welchen Kaiser Ferdinand zuletzt erst im Jahre 1562 Frieden geschlossen hatte. Aus diesem Grunde und wegen einiger anderer Angelegenheiten hielt sich Maximilian anderthalb Jahre nach dem Tode seines Vaters ausserhalb Böhmens auf, und während dieser Zeit verwaltete noch immer sein Bruder Ferdinand das Land als Statthalter. Erst zu Anfang des Jahres 1567 kam er zum ersten Mal als Herrscher nach Prag, und berief die Stände zu einem Landtage, hauptsächlich um Geldhilfen für die Vertheidigung Ungarns zu erlangen.

Nachdem Maximilian in seiner Jugend zu den protestantischen Grundsätzen hingeneigt hatte, durchblickte er später die Seichtigkeit

der Grundlagen derselben durch ein tieferes Erkennen des katholischen Lehrsystems; was daher die Protestanten eine Zeit lang sehnlich gehofft hatten, nämlich dass er nach dem Tode seines Vaters offen zu ihrer Religion übertreten würde, ging nicht in Erfüllung. Aber die Bekanntschaft mit beiden damals unter einander im Kampfe begriffenen Elementen erzeugte in ihm einen in der damaligen Zeit seltenen Geist christlicher Duldsamkeit. So weit es von ihm abhing, wollte er gern jedermann die Freiheit des Glaubens nach seiner Ueberzeugung gestatten; er pflegte zu sagen, dass diejenigen auf Gottes Thron steigen, welche über das Gewissen der Menschen herrschen wollen. Nur die Macht der Zeitverhältnisse setzte ihm darin gewisse unübersteigliche Schranken. Denn einerseits kannten die Religionsparteien, wie sie damals waren, nicht denselben Geist der Duldsamkeit, von welchem Maximilian beseelt war; andererseits hing er auch so wie einst sein Vater in der auswärtigen Politik von andern katholischen Mächten ab, vor allem von dem Papste, welcher jede freiwillige Nachgiebigkeit gegen die Protestanten mit Kirchenstrafen zu ahnden drohte, dann von dem verwandten spanischen Hofe, an welchem die Vertheidigung der ausschliesslichen Herrschaft der katholischen Kirche zu den unwandelbaren Regierungsmaximen gehörte.

Gleich zu Anfang der Regierung Maximilians wandten sich die böhmischen Brüder an ihn mit der Bitte um Genehmigung ihres Religionsvereines; sie erhielten diese nicht, doch wurden thatsächlich die bisherigen Verfolgungen gegen sie eingestellt. Auf dem Landtage im Jahre 1567 verlangten die evangelischen Stände, als die Mehrheit unter den Utraquisten, die Freiheit ihrer Religion in der Weise, dass sie sich in Zukunft nicht mehr nach den Compactaten, sondern nach dem Worte Gottes richten könnten; und der Kaiser willigte in dieses Begehren ein, so dass die Compactaten, wornach nur die zwei alten Religionsparteien als im Lande befugt galten, aus den Privilegien des Landes beseitigt wurden. Als aber die Stände weiter verlangten, dass ihnen der Kaiser das Recht der Besetzung des utraquistischen Consistoriums zurückgeben möchte, verweigerte er dies, weil dadurch die Altutraquisten einer Mehrheit, welche einer andern Religion anhing, hätten unterworfen werden sollen; er verwies die Stände auf eine weitere Untersuchung, ob ihnen jenes Recht zustünde. Nach abermaliger längerer Abwesenheit Maximilians von Böhmen verlangten die evangelischen Stände auf dem Landtage im Jahre 1571, dass ihnen der Kaiser gestatten möchte sich nach der Augsburgischen Confession zu richten, auf welche sich der Augsburger Religionsfrieden im deutschen Reiche bezog. Auch dies wollte jedoch Maximilian nicht gestatten, und eben so verweigerte er den evangelischen Ständen die ausdrückliche Genehmigung, dass sie nicht dem Consistorium Folge zu leisten brauchten, da dieses von der königlichen Kanzlei aus stets mit Geistlichen von der altutraquistischen

Partei besetzt zu werden pflegte, zu welcher sich nun schon wirklich nur ein kleiner Theil der Stände noch bekannte. Aber inzwischen überliess Maximilian auch die katholische Partei ihr selbst, und that nichts weiter zu ihrer Förderung, wie es sein Vater angefangen hatte; er gestattete dem Erzbischof Anton nicht einmal die Abhaltung einer Provincialsynode in seiner Diöcese, wie solche durch die Beschlüsse des allgemeinen Conciliums von Trient angeordnet war. Und auch den Altutraquisten gewährte er nichts, wodurch sie sich zum Widerstand gegen die ihren alten Einrichtungen zuwiderlaufenden Neuerungen besser hätten organisiren können.

Die protestantischen Stände liessen jedoch von der Wiederholung ihrer Bitten nicht ab, und der Kaiser nahm dies nicht missfällig auf; denn was sie durch anhaltendes Drängen von ihm errangen, dessen konnte er sich eher bei dem Papste und den übrigen katholischen Mächten entschuldigen, als was er ihnen freiwillig gewährt haben würde. Auf dem Landtage im Jahre 1575, auf welchem Maximilian grössere Geldhilfen als gewöhnlich zur Bestreitung der ausserordentlichen Bedürfnisse seines Staatshaushaltes verlangte, weigerten sich die utraquistischen Stände die königlichen Propositionen eher in Verhandlung zu nehmen, als bis ihre Religionsangelegenheiten endlich geordnet sein würden. Der Kaiser erlaubte ihnen darüber unter einander zu berathen. Die evangelischen Stände suchten nun zuerst von den Ständen der Partei unter einer Gestalt die Beistimmung und die Fürbitte derselben bei dem Kaiser zu erlangen, dass dieser ihnen die Augsburgische Confession und die Besetzung des utraquistischen Consistoriums freigeben möchte; wozu sich dieselben jedoch nicht bewegen liessen. Auch die altutraquistische Partei, obwohl gerade im Herren- und Ritterstand nur noch durch etliche Personen vertreten, wollte von ihrer alten Verfassung nicht abgehen. Dadurch sahen sich die Evangelischen gezwungen eine Einigung mit den böhmischen Brüdern zu suchen, welche ungeachtet aller Widerwärtigkeiten, mit denen sie zu kämpfen hatten, doch an Zahl sowohl unter dem Volke als unter den Ständen in stetem Zunehmen begriffen waren. Nach vielen Schwierigkeiten kamen sie überein, dass von der Augsburgischen Confession abgelassen werden sollte, und es wurde hierauf durch einen dazu gewählten Ausschuss ein gemeinsames Glaubensbekenntniss unter dem Namen der böhmischen Confession verfasst, in welchem die Augsburgische Confession in einigen Puncten im Sinne der Brüder modificirt war. Darum dachte aber die Brüderunion dessen ungeachtet weder von ihrer besonderen Confession noch von ihrer bisherigen Kirchenverfassung abzustehen; sondern es wurde nach jener Vereinbarung die Bitte an den Kaiser in der Art gestellt, er möchte über den utraquistischen Ständen, welche sich zu dieser böhmischen Confession bekennen, wie auch über ihren lieben Freunden von der Brüderunion, deren Confession von jener in nichts wesentlichem abweiche,

seinen schützenden Arm halten und den Entwurf einer neuen Kirchenordnung bestätigen, wornach die Stände das Consistorium einzusetzen und zu dessen Schutze wie auch Aufsicht über dasselbe Defensoren aus ihrer Mitte zu wählen hätten.

Kaiser Maximilian verschob lange Zeit die Antwort auf dieses Anbringen der Stände, indem er sich über dasselbe namentlich selbst ein Gutachten des päpstlichen Hofes erbat. Der Landtag, welcher am 21. Februar eröffnet, aber zweimal auf mehrere Wochen lang vertagt worden war, verzog sich darüber bis zu Ende des Monates September dieses Jahres. Nach Einlangung der Antwort vom päpstlichen Hofe, in welcher dem Kaiser mit dem Banne gedroht wurde, wenn er auf die Forderungen der Stände in solcher Weise eingehen würde, eröffnete der Kaiser den letztern seine endliche Entscheidung am 25. August bloss mündlich. Sie lautete dahin, dass der Kaiser nichts ausdrücklich und offen an der bisherigen Ordnung änderte, gleichwohl aber den protestantischen Ständen die Möglichkeit eröffnete, ihre Angelegenheiten in bessere Ordnung zu bringen, wenn sie dazu genug ächten religiösen Eifer und die nöthige Ausdauer hatten. Er versprach ihnen, sie in ihrer Religion künftig wie bisher in keiner Weise beirren und auch veranstalten zu wollen, dass es damit eben so von seinem Sohne und allen künftigen Nachfolgern gehalten werden sollte. Weil er aber hinsichtlich des Consistoriums wegen anderweitiger Einsprache nichts ändern könne, so gestatte er den Ständen, sich Defensoren zu wählen, welche über ihre Geistlichkeit unter seinem Schutze walten sollten, damit Niemand denselben zu nahe trete. Dadurch war also die lutheranische Geistlichkeit eigentlich von der Amtsgewalt des alten utraquistischen Consistoriums ausgenommen, und stillschweigend gestattet, dass die Stände mittelst der Defensoren sich eine neue Kirchenordnung schaffen sollten. Die Stände gaben sich damit auch zufrieden, und wählten 15 Defensoren, fünf aus jedem Stande, den Herren, Rittern und Städten. Ihnen sollte die Geistlichkeit der evangelischen Partei unterstehen, und in jedem Kreise sollte über sie ein den Defensoren untergebener Superintendent eingesetzt werden.

Nach dieser Erledigung der Religionsangelegenheit nahmen die Stände auf demselben Landtage auf Anbringen des Kaisers dessen ältesten Sohn Rudolf zum künftigen König an, und veranstalteten sogleich dessen Krönung (21. September), worauf auch er den Ständen die Zusage leistete, dies alles so zu beobachten, wie es sein Vater angeordnet hatte.

In den Zusagen des Kaisers war nur so viel zweifelhaft, ob sie sich bloss auf die Bekenner der böhmischen Confession erstreckten oder auch auf die Brüder, und ob nur auf die höhern zwei Stände oder auch auf die königlichen Städte. In beiden Punkten gab der Kaiser bald nach dem Schlusse des Landtages eine Erklärung ab, welche den Wünschen der Stände entgegen war; er verordnete, dass

hinsichtlich der Brüder die Gesetze König Wladislaws und Ferdinands in Kraft bleiben sollten, und den königlichen Städten befahl er sich an das Consistorium zu halten und nichts an den alten Kirchengebräuchen der utraquistischen Partei zu ändern.

Gleich nach dem Landtage begab sich Maximilian zu einem Reichstage nach Regensburg und von da nach Wien. Schon im Jahre 1568 war der Krieg mit den Türken durch einen Frieden zwischen Kaiser Maximilian und dem Sultan Selim, des gewaltigen Soliman Nachfolger, beendigt worden. Seitdem war Maximilians Augenmerk hauptsächlich den polnischen Angelegenheiten zugewendet. Er bemühte sich nach dem Aussterben des Jagelonischen Hauses mit König Siegmund II. August (1572) um die Wahl seines zweitgebornen Sohnes Ernst zum König von Polen, jedoch vergebens. Der polnische Adel wählte zuerst den französischen Prinzen Heinrich (1573), und als dieser schon nach einem Jahre Polen verliess, nachdem er König von Frankreich geworden war (1574), theilte sich der Adel bei der abermaligen neuen Wahl in zwei Parteien. Die eine berief den siebenbürgischen Fürsten Stephan Bathory auf den Thron, die andere wählte den Kaiser Maximilian selbst (1575), welcher zwar die Wahl annahm, aber nicht verhindern konnte, dass ihm Stephan in der Besitznahme der Herrschaft zuvorkam. Während einerseits die Unterhandlungen noch fortdauerten und andererseits schon Kriegsrüstungen Statt fanden, starb Kaiser Maximilian, dessen Gesundheit schon lange eine schwächliche war, am 12. October 1576, erst im 49. Jahre seines Alters.

§. 77.

Kaiser Rudolf II. Zustand des Landes während der längsten Zeit seiner Regierung.

Maximilians erstgeborner Sohn, Rudolf II, trat die ganze väterliche Herrschaft sowohl in Böhmen und Ungarn als in den beiden Erzherzogthümern Oesterreich an, nachdem er bei Lebzeiten des Vaters auch bereits zu dessen Nachfolger im Kaiserthum gewählt worden war. Nebst ihm hatte Kaiser Maximilian noch fünf Söhne, die Erzherzoge Ernst, Mathias, Maximilian, Albrecht und Wenzel. Da Prag der beständige Sitz der Herrscher war, so wurde Ernst Rudolfs Statthalter in Oesterreich mit dem Wohnsitze in Wien; und als er von König Philipp II. von Spanien, Bruder Mariens, der Mutter der Erzherzoge, zur Statthalterschaft in den Niederlanden berufen wurde (1594), folgte ihm in derselben Eigenschaft in der Verwaltung Oesterreichs Rudolfs zweiter Bruder, Erzherzog Mathias, und zeitweilig auch Maximilian. Albrecht folgte auf Ernst nach dessen Tode in der Herrschaft über die Niederlande, welche ihm mit der Hand Isabellas, einer

Tochter König Philipps II, unter spanischer Oberhoheit übergeben wurde. Der jüngste Erzherzog starb schon im zweiten Jahre nach dem Tode des Vaters, erst siebenzehn Jahre alt. Von den Brüdern Maximilians II. starb der jüngere, Erzherzog Karl, im Jahre 1590, und ihm folgte der älteste von seinen drei Söhnen, Ferdinand, noch minderjährig, in der steyrischen Herrschaft. Erzherzog Ferdinand von Tyrol starb vier Jahre später (1594), und seine Länder wurden seitdem als gemeinschaftliches Besitzthum des übrigen Hauses durch den Erzherzog Maximilian als Statthalter verwaltet.

Kaiser Rudolf II. glich an geistiger Begabung weder seinem Vater noch seinem Grossvater. Obwohl er bei seiner Thronbesteigung erst 24 Jahre zählte, war er doch schon damals saumselig und schwermüthig; er beschäftigte sich ungern mit den Regierungsangelegenheiten, und überliess diese doch auch nicht gern andern. Seine Vorliebe war der Wissenschaft und Kunst zugewendet. Er beschäftigte sich gern mit Chemie und Astronomie, mit Malerei und Bildhauerei; er legte grossartige Sammlungen verschiedener Merkwürdigkeiten an; unterhielt an seinem Hofe viele Gelehrte und Künstler, wie insbesondere die berühmtesten zwei Astronomen jener Zeit, Tycho Brahe und später Kepler. Aber Wissenschaft und Kunst dienten ihm dabei zu nichts anderem, als zu seiner persönlichen Unterhaltung, wobei astrologischer Aberglaube und alchymistische Täuschungen einen wichtigen Platz einnahmen. Um eine eigentliche Hebung oder Verbreitung der Wissenschaft und Kunst war es ihm nicht zu thun; ausserdem brachte er auch viel Zeit mit allerhand Schauspielen und anderen Vergnügungen zu, und hing, indem er unvermält blieb, geheimen Liebschaften nach.

Da er in seiner Jugend längere Zeit in Spanien am Hofe seines Oheims, König Philipp II, gelebt hatte, war er ganz dem katholischen Glauben ergeben; aber die Trägheit seines Charakters gab es nicht zu, dass er sich der Interessen der katholichen Kirche mit Eifer angenommen oder der weitern Verbreitung des Protestantismus eben sehr gewehrt hätte. Daher blieb in Böhmen in Sachen der Religion lange Zeit alles im bisherigen Stande. Die protestantischen Stände, unzufrieden mit der zweifachen Beschränkung der ihnen verwilligten Freiheit, welche Kaiser Maximilian ausgesprochen hatte, bemühten sich um eine Ausdehnung derselben durch mehrmalige Bitten, welche sie deshalb an Rudolf während der ersten Jahre seiner Regierung gelangen liessen; aber vergeblich. Die von ihnen gewählten Defensoren hatten aus Verdruss über die Ausschliessung der Städte von der bewilligten Freiheit der böhmischen Confession noch bei Lebzeiten Maximilians ihr Amt niedergelegt, und die Stände wählten keine andern an ihre Stelle, sondern verlangten von Rudolf neuerdings die Zurückgabe des Rechtes zur Einsetzung des utraquistischen Consistoriums; er liess jedoch erst die Rechtsfrage untersuchen, wem die Einsetzung

eigentlich zustünde; dann aber wies er ihre Bitte definitiv ab (1584), und erneuerte noch in demselben Jahre das Verbot gegen die Religion der böhmischen Brüder ganz in derselben Form wie früher der Kaiser Maximilian.

Hätten die Stände, welche sich die Evangelischen nannten, für die Emporhebung ihrer Religion durch eine gute kirchliche Verfassung Sorge tragen wollen, so wären sie auf Grund der Uebereinkunft, welche hierüber schon unter Kaiser Maximilian zu Stande gekommen war, leichter zu diesem Ziele gelangt als die böhmischen Brüder. Ihnen handelte es sich aber um nichts so sehr, als ihre Religion der ganzen utraquistischen Partei aufzudringen, und besonders, derselben in den königlichen Städten freien Eingang zu verschaffen. Da sie dies weder durch das Mittel der Erwählung von Defensoren aus allen drei Ständen noch durch Erlangung des Rechtes, das Consistorium zu besetzen, erreichen konnten, liessen sie alles in der grössten Unordnung. Das Consistorium, welches der Kaiser besetzte, übte seine Gewalt fast bloss noch über die königlichen Städte aus, und auch dies nicht ohne mannigfache Widerwärtigkeiten, weil auch in den Städten alles immer mehr zu den Neuerungen hinneigte. Die Zahl der von einem Bischof ordnungsmässig geweihten Priester wurde immer geringer; daher gab es auch unter denjenigen, welche das Consistorium zu den Kirchen einsetzte, viele Unwürdige, und selbst das Consistorium war nicht frei von Mitgliedern, welche nicht das geringste Ansehen genossen. Die Herren und Ritter auf ihren Gütern kümmerten sich nicht mehr um das Consistorium, sondern besetzten die Pfarreien nach ihrem eigenen Belieben fast durchgehends mit verheiratheten Geistlichen, welche nach protestantischem Ritus, meist in Dresden, Wittenberg oder sonst im Auslande die Weihe empfangen hatten. Bei den meisten dieser Geistlichen gab es, da gar keine Kirchenbehörde über ihnen stand, keine Zucht, keine Bildung, keine feste Ordnung in dem Gottesdienste; jeder lehrte nach seinem eigenen Kopfe, und grobe Schmähungen gegen die katholische Kirche und Verspottung der Gebräuche derselben galten dabei mehr als die Anleitung des gläubigen Volkes zu Gottesfurcht und tugendhaftem Lebenswandel. Den protestantischen Obrigkeiten behagte dieser Stand der Dinge, weil sie mit dem Geistlichen auf ihren Gütern umgehen konnten wie mit einem gedungenen Knechte, welcher sich mit so viel Einkommen zufrieden stellen musste als sie ihm anwiesen, während sie die alten Stiftungen ihm vorbehielten und das Kirchenvermögen für sich benützten.

Die Unordnungen im kirchlichen Leben der evangelischen Partei, zu welcher sich die grosse Mehrheit der Bevölkerung des Landes bekannte, waren die grösste Quelle des sittlichen Verfalles des böhmischen Volkes, an welchem es immer mehr dahin siechte. Die höhern Stände, aller kirchlichen Zucht ledig, gingen in der Leichtfer-

tigkeit der Sitten dem übrigen Volke mit ihrem Beispiele voran; Gelage und andere lärmende Vergnügungen, bei welchen einer den andern an Verschwendung seines Vermögens zu überbieten suchte, waren ihre gewöhnlichen Unterhaltungen; Wollust und Trunkenheit nahmen ausserordentlich überhand, und erstickten alle edlern Bestrebungen, überhaupt die Lust an ernsterer Beschäftigung. Da aber ohne sittliche Motive die geistige Bildung im allgemeinen nicht gedeihlich fortschreiten kann, so sanken die Böhmen in derselben ebenfalls tiefer als in der frühern Zeit. Die Literatur, deren Producte seit der Erfindung der Buchdruckerkunst leichter unter dem Volke verbreitet wurden, zog zu dieser Zeit mannigfaltigere Zweige des menschlichen Wissens in ihren Bereich, sie zeichnete sich aber weder durch Originalität noch durch Gründlichkeit aus; es gab wenig Schriftsteller, deren Werke sich über die Mittelmässigkeit erhoben. Nur der Styl bildete sich aus, und gelangte in der Prosa zu einer grossen Vervollkommung. Neben Daniel Adam von Weleslawin, dem vorzüglichsten Schriftsteller der utraquistischen Partei im Zeitalter Rudolfs, erwarben sich das grösste Verdienst um die Bildung der Sprache die böhmischen Brüder; aus ihrer Schule ging der erste gründliche böhmische Sprachforscher, Johann Blahoslaw, hervor, und die sechstheilige Kralitzer Bibel, welche die Brüder herausgaben, wurde zu einem dauernden Denkmal der Bildsamkeit der böhmischen Sprache. Die damaligen Schulen in Böhmen, um deren Erhaltung vorzüglich die städtischen Gemeinden sorgten, reichten hin zur Verbreitung des nothdürftigsten literarischen Unterrichtes. Die Lehrer an denselben, welche von der Prager Universität eingesetzt wurden, waren in den Städten und Städtchen fast durchgehends Magister oder Baccalare des Prager Studiums; die Universität selbst aber blieb vernachlässigt, und gewährte nicht die Gelegenheit zur Erwerbung wissenschaftlicher Kenntnisse nach den Anforderungen der damaligen Zeit in andern Ländern. Bei aller Liebhaberei Kaiser Rudolfs für künstlerische Unterhaltung befand sich auch die Kunst im Verfalle. Einheimische Künstler, welche ihren Vorgängern aus der Zeit Wladislaws II. gleich gekommen wären, gab es überhaupt nicht; namentlich wurden bedeutendere Bauten grösstentheils durch Künstler, welche man aus dem Auslande berief, ausgeführt.

Der Verfall der geistigen Bildung und die moralische Versunkenheit des Volkes hatten zur Folge, dass die Böhmen den veränderten Zeitverhältnissen, durch welche damals die Untergrabung der Grundlagen der alten staatlichen Ordnung im Lande ihren Anfang nahm, nicht zu widerstehen vermochten. Als die Länder der böhmischen Krone durch Erwählung Ferdinands I. zum König unter die Herrschaft des Hauses Habsburg gelangten, und dadurch mit den österreichischen und einem Theile der ungarischen Länder zu Einem Reiche verbunden wurden, wurde dadurch an der bisherigen Landesverfassung

dem Anscheine nach nichts geändert. Böhmen hatte auch nach dieser Zeit seine höchsten Aemter im Lande, seine Landtage, seine staatsrechtlichen Verhältnisse zu Mähren, Schlesien und der Lausitz, wie allem sonstigen Zugehör der böhmischen Krone, als eines von Ungarn und der alten österreichischen Herrschaft verschiedenen politischen Ganzen. Nichtsdestoweniger führte schon die blosse Gemeinsamkeit der Person des Monarchen zur Schaffung neuer Verhältnisse zwischen diesen drei staatlichen Ganzen, so dass sie nach und nach immer mehr zu Einem zusammenwuchsen. Die Gemeinsamkeit des Landesherrn brachte an und für sich die Gemeinsamkeit der auswärtigen Politik mit sich; und da so wie in Böhmen auch in allen übrigen Ländern der österreichischen Herrschaft die Verfassung so beschaffen war, dass der Monarch in gewissen Dingen von den Beschlüssen der Landtage abhängig war, in andern wieder ganz nach seinem eigenen Ermessen waltete; so schmolz der Bereich der Regierungsgewalt, welcher ausserhalb der Mitwirkung der Landtage stand, in allen Ländern gleichsam in Eine Macht zusammen, welche der Monarch, so weit es ihm nöthig war, in allen denselben in gleicher Richtung gebrauchen konnte.

Vom ersten Anfang her bestanden daher gewisse Regierungsorgane an dem Hofe des gemeinschaftlichen Monarchen, deren Thätigkeit sich auf alle Theile der Herrschaft in gleicher Weise erstreckte. Der König von Böhmen übte die Regierungsgewalt in Böhmen durch keine andern Organe aus als durch die obersten Landesbeamten; ehe er aber eine Sache an diese oder an die Landtage gelangen liess, konnte er sich darüber mit wem immer berathen; er berieth sich daher in wichtigern Angelegenheiten, bei welchen es nöthig war auch auf andere Länder seiner Herrschaft Bedacht zu nehmen, und namentlich bei der ganzen Leitung der auswärtigen Angelegenheiten mit besondern Vertrauten aus welchem Lande immer und selbst auch aus der Fremde. So war es auch unter den älteren böhmischen Königen gewesen, und es war daher keine Neuerung, wenn König Ferdinand und seine Nachfolger ihre wichtigern Angelegenheiten auf diese Art behandelten. Die Versammlung der beständigen Räthe dieser Art wurde der geheime Rath genannt. Zur Zeit König Ferdinands I. waren ihrer nicht mehr als vier; der oberste Kanzler des Königreichs Böhmen hatte regelmässig seine Stelle unter ihnen. Die Kriegsmacht, welche der König entweder auf seine Kosten aus den eigenen Einkünften der Krone oder aus Mitteln, die ihm die Landtage gewährten, sammelte, stand unter seinem Befehl, ohne alle weitere Einmischung der Stände; es war daher nur Eine Kriegsmacht, wenn sie auch aus verschiedenen Ländern ausgehoben war, und der Herrscher verfügte darüber als über seine Sache nach seinem Gutdünken. Die beständige oberste Leitung des Kriegswesens in dieser Weise war einem besondern Hofkriegsrath anvertraut, dessen Wirkungskreis sich über alle Länder der österreichischen Herrschaft erstreckte. Die Verthei-

digung der Gränzen gegen die Türken in den Ländern der ungarischen Krone war zu dieser Zeit ein Hauptgegenstand der Fürsorge derselben. Dazu wurde damals ein stehendes Heer aus böhmischen, deutschen und ungarischen Miethtruppen (Soldaten) bestehend, nicht nur für die Zeit des Krieges sondern auch im Frieden in zahlreichen Gränzschlössern, Städten und Festungen unterhalten. Endlich bildeten auch die Einkünfte des Landesfürsten, ob sie aus Böhmen oder aus andern Ländern kamen, so weit sie nicht bestimmten Zwecken der Landesverwalttung zugewiesen, sondern der freien Verfügung des Monarchen entweder zur Bestreitung der Bedürfnisse seines Hofhaltes oder für Kriegsbedürfnisse überlassen waren, ein einziges Ganzes, zu dessen Verwaltung der Herrscher beliebige Personen einsetzte. Es bestand deshalb an dem kaiserlichen Hofe auch ein besonderer Rath für Finanzsachen, die sogenannte Hofkammer, welche die Geldvoranschläge für den Bedarf des Hofes, der Vertheidigung des Reiches und der auswärtigen Angelegenheiten entwarf.

Die Vereinigung der Herrschaft über mehrere Länder in dieser Weise stärkte die Regierungsgewalt in einem jeden einzelnen derselben. Der König von Böhmen konnte, wenn es sich um die Gränzen der beiderseitigen Berechtigung zwischen ihm und den böhmischen Ständen handelte, jetzt leichter als sonst die Rechte der Krone wahren, da er über Mittel dazu auch aus andern seinen Ländern verfügte, und im Falle der äussersten Noth sich auf die Macht der ältern in Spanien herrschenden Linie des Hauses Habsburg stützen konnte, wie es schon durch das Beispiel unter König Ferdinand I. dargethan wurde. In diesen Verhältnissen lag auch die Möglichkeit einer Beschränkung der ständischen Rechte selbst über das Mass, welches die alte Landesverfassung feststellte, ja selbst die der gänzlichen Aufhebung derselben nach dem Beispiele vieler westeuropäischen Länder, wie Spaniens, Frankreichs und der italienischen Fürstenthümer, wo damals schon nach Umsturz der alten Einrichtungen die unumschränkte Monarchie errichtet war. Die Bewahrung der Freiheiten des Landes unter diesen veränderten Umständen erforderte ein grosses Mass von Staatsklugheit, woran es den damaligen Ständen Böhmens im Ganzen genommen mangelte. Die Einen und zwar der grössere Theil derselben, vorzüglich die Häupter der protestantischen Partei sehnten sich stets nur nach den anarchischen Zuständen, wie zur Zeit des Königs Wladislaw, zurück, bei welchen keine geordnete Regierung des Landes möglich war; die Andern, besonders die katholischen Herrengeschlechter, suchten ihren Vortheil in der Gunst des Hofes, und waren geneigt zur Schmälerung der ständischen Freiheiten mitzuwirken, wenn sie nur sich selbst dadurch emporhoben.

Böhmen war zu jener Zeit das Hauptland der österreichischen Monarchie, und Prag die Residenzstadt der Kaiser. Insbesondere hielt Kaiser Rudolf seinen beständigen Wohnsitz in Prag, da er schon

in Folge seiner Saumseligkeit ungern herumreiste, selbst wenn seine Gegenwart anderswo nöthig war. Der kaiserliche Hof war aber darum doch nicht böhmisch, weil nicht böhmische Staatsmänner, sondern Räthe aus andern Ländern und Völkern an ihm den wichtigsten Einfluss übten. König Ferdinand I. hatte selbst nie ernstlich böhmisch gelernt; nur seine drei Söhne, nämlich Kaiser Maximilian und die Erzherzoge Ferdinand und Karl sprachen böhmisch; weniger schon Kaiser Rudolf II, welcher wie gesagt in seiner Jugend längere Zeit an dem befreundeten spanischen Hofe gelebt hatte; die Brüder Kaiser Rudolfs hielten sich nie bleibend in Böhmen auf, und daher blieb ihnen immer nur die deutsche Sprache eigen. Dem kaiserlichen Hofe zu lieb lernte auch der höhere Adel Böhmens deutsch, wie auch spanisch und andere fremde Sprachen. Der Hof zog auch viele Fremde in das Land, wo sie bei Vernachlässigung mancher Kunstfertigkeiten und Kenntnisse von Seite der Einheimischen viele einträgliche Erwerbszweige an sich zogen. In dieser Weise machten sich namentlich viele Italiener wie auch Deutsche in Prag ansässig. Auf dem Lande aber befestigte sich die deutsche Nationalität besonders in Folge der Hinneigung der Böhmen zum Protestantismus, dessen Wiege Deutschland war. Denn gegen die Gesetze, durch welche von Alters her den Fremden der Besitz von Gütern in Böhmen verwehrt war, wurde jetzt vielen protestantischen Herren aus Deutschland, namentlich aus Sachsen gestattet, sich in den Gränzgegenden anzukaufen, wo seit den Zeiten Otakars II. deutsche Bevölkerung in Dörfern und Städten angesiedelt war.

In den auswärtigen Verhältnissen genoss Böhmen während der ersten 16 Regierungsjahre Kaiser Rudolfs II. eines beinahe durchaus ungetrübten Friedens. Erst im Jahre 1593 brach ein neuer Krieg mit den Türken aus, welche stets nach neuen Eroberungen in Ungarn begierig, muthwillig den Frieden brachen. Böhmen betheiligte sich an den Lasten dieses Krieges, dessen Schauplatz stets entfernt blieb, durch Bewilligung alljährlicher Steuern zur Ausrüstung der Kriegsheere nach Ungarn. Einzelne böhmische Herren zeichneten sich in demselben auch durch Thaten persönlicher Tapferkeit aus; aber die Oberbefehlshaber gehörten anderen Nationen an; denn auch der Ruhm der böhmischen Kriegskunst war zu dieser Zeit schon verloren gegangen. Unter den böhmischen Soldaten wurde noch die Reiterei wegen ihrer Geschicklichkeit gelobt; bei dem Fussvolk wurde Mangel an Kriegszucht ausgestellt.

§. 78.

Stürme zu Ende der Regierung Rudolfs.

Die Unthätigkeit des Kaisers Rudolf in Sachen der Religion änderte sich in Böhmen während der längsten Zeit seiner Regierung nicht. Während aber die evangelischen Stände bei dieser Unthätigkeit auf Seiten des Kaisers sich gänzlich der Nachlässigkeit hinsichtlich der Einführung einer bessern Ordnung in Sachen ihres Glaubens hingaben; erstarkte die katholische Partei im Lande unvermerkt durch emsige Thätigkeit. Der Jesuitenorden, welcher nebst seinem ersten Collegium bei St. Clemens in Prag später noch ein zweites in Krummau durch Stiftung des Herrn Wilhelm von Rosenberg erhielt, entwickelte nebst der Leitung seiner Hochschule in Prag eine mannigfaltige Thätigkeit zur Verbreitung gründlicherer Kenntniss der katholischen Lehre in Böhmen und zur Bekehrung Einzelner vom Protestantismus zum alten Glauben. Besonders aber gelang es den Jesuiten, durch Erziehung der adeligen Jugend der katholischen Kirche immer eifrigere und entschlossenere Förderer unter dem böhmischen Adel zu gewinnen. Eben so sorgten die Prager Erzbischöfe fleissig für eine bessere Bildung des katholischen Clerus, und besonders für eine Verbesserung der Zucht in den Klöstern, welche im Laufe der Zeit sehr verfallen war. Bei dieser innern Erstarkung aus sich selbst schöpfte die katholische Partei neue Hoffnungen auf Erlangung des endlichen Sieges ihrer Religion im Lande auch durch äussere Mittel aus dem, was inzwischen in den benachbarten Ländern vorging. Denn während Kaiser Rudolf in Böhmen daran festhielt, was Kaiser Maximilian in Religionssachen angeordnet hatte, ergriff er gleich in den ersten Jahren seiner Regierung im Erzherzogthum Oesterreich Massregeln, um den Protestantismus streng auf das Mass der Berechtigung einzuschränken, welches sein Vater festgestellt, die dortigen Stände aber in vielfacher Hinsicht überschritten hatten. Insbesondere wurde in den königlichen Städten die ganze Bevölkerung zur wirklichen Beobachtung der Gebote der katholischen Kirche unter der Strafe der Landesverweisung verhalten, was man eine katholische Reformation nannte. Nach diesem Beispiele nahmen auch mehrere katholische Obrigkeiten in Mähren und Schlesien eine ähnliche zwangsweise Bekehrung ihrer protestantischen Unterthanen zu ihrem eigenen Glauben vor, und Ein Fall dieser Art, so viel bekannt ist, kam selbst in Böhmen vor, indem Georg von Lobkowitz, oberster Hofmeister des Königreichs Böhmen, in seiner Stadt Komotau eine bis dahin protestantische Pfarre den Jesuiten einräumte und die Bürger zwang, zu ihnen in die Kirche zu gehen (1590). Noch grösseren Muth fasste die katholische Partei in Böhmen, als der junge Erzherzog Ferdinand von Steyermark bald nach seinem Regierungsantritt alle den Protestanten von seinem Vater

ertheilten Freiheiten aufhob und durch die Verweisung aller protestantischen Geistlichen und Einsetzung katholischer an ihre Stelle die katholische Reformation in seinen Ländern vollständig durchführte (1598. 1599).

Wie in den Religionsangelegenheiten, so beobachtete Kaiser Rudolf auch in politischen Sachen im Ganzen genommen den gesetzlichen Standpunct. Die Begierde nach der Herstellung einer unbeschränkten monarchischen Gewalt nach dem Muster der spanischen hegten wohl manche von seinen Räthen; der Kaiser selbst war aber davon nicht in der Art eingenommen, dass sein eigenes bewusstes Handeln von derselben geleitet worden wäre. Nur in Mähren, welches von dem Sitz der Regierung weiter entfernt war, wurden damals gerechte Beschwerden gegen Verletzungen des rechtlichen Herkommens geführt; in Böhmen blieb alles im regelmässigen Gange der Verfassung des Landes gemäss, besonders so lange der oben erwähnte Herr Wilhelm von Rosenberg als oberster Burggraf an der Spitze der obersten Landesbe amten und Richter stand. Streng erwies sich aber Rudolf in der Vertheidigung der Rechte der Krone, wozu sich einmal die Veranlassung durch ein leichtfertiges Unternehmen eines ehrgeizigen Höflings ergab. Nach dem Tode Wilhelms von Rosenberg nämlich (1592) strebte Georg von Lobkowitz, der oben erwähnte Gönner der Jesuiten, nach der dadurch erledigten Oberstburggrafenstelle; und als er merkte, dass der Kaiser nicht die Absicht hatte, ihm dieses Amt zu verleihen, wollte er ihn durch Anspinnen eigenthümlicher Ränke dazu bringen. Als Obersthofmeister zum königlichen Commissär bestimmt, um den im Jahre 1593 berufenen Landtag zu leiten, veranstaltete er insgeheim mit einigen Genossen die Verfassung einer Beschwerdeschrift gegen die Regierung des Kaisers, deren Inhalt zum grösseren Theile falsche Beschuldigungen bildeten. Dieselbe wurde im Namen des ganzen Herren- und Ritterstandes in den Landtag gebracht, und mit Gestattung Georgs von Lobkowitz gleich nach der Kundmachung der königlichen Proposition öffentlich verlesen, mit dem Verlangen, dass früher den darin enthaltenen Beschwerden der Stände abgeholfen werde, ehe sie auf die Forderungen des Kaisers eingehen möchten. Als der Kaiser dazu nicht einwilligen wollte, verliessen die Stände auf Anstiften der Genossen des Lobkowitz und mit ihnen Lobkowitz selbst den Landtag, so dass dieser zu keinem ordentlichen Schlusse gelangte. Die Ränke des Lobkowitz wurden aber entdeckt; er wurde vor Gericht geladen, und als er sich dem Kaiser auf Gnade und Ungnade unterwarf, zieh ihn dieser auch mehrerer früherer schändlicher Vergehen, zog seine Güter ein, und liess ihn ins Gefängniss setzen. Georgs Mitschuldiger, sein Bruder Ladislaw von Lobkowitz, flüchtete sich vor dem Gerichte aus dem Lande. Die Stände aber, welche auf dieses Beginnen ziemlich leichtfertig eingegangen waren, billigten die Antwort des Kaisers, durch welche jene Beschwerden als ungegründet nachgewiesen wurden.

Der regelmässige Gang der Regierung des Kaisers Rudolf, welcher ungeachtet seiner Langsamkeit und anderer Fehler bis dahin eingehalten worden war, fing erst in Folge einer Geisteskrankheit zu stocken an, in welche seine Neigung zur Melancholie endlich ausschlug. Zuerst äusserten sich im Jahre 1600 Anzeichen von Irrsinn an ihm, so dass er in dem Wahne, als ob Anschläge gegen sein Leben im Zuge wären, verworrene Reden führte und bald gegen Personen, die ihm verdächtig waren, bald gegen sich selbst wüthete. Dieser traurige Seelenzustand dauerte damals mehrere Monate bei ihm; daher kam es bereits zu Verhandlungen unter den übrigen Gliedern des kaiserlichen Hauses, wie auch mit dem Papste, dem spanischen Hofe und andern befreundeten Fürsten um die Einsetzung seines ältesten Bruders, des Erzherzogs Mathias, zum zeitweiligen Regenten an seiner Stelle; doch hörte diese Nothwendigkeit wieder auf, indem er zeitweilig genas. Aber die Anfälle des Irrsinns wiederholten sich in spätern Jahren noch mehrmal, wiewohl immer nur auf kurze Zeit; und obwohl sein Geist ausser diesen Fällen heller war, so dass er sich die Regierung nicht aus den Händen nehmen liess, herrschte doch eine gewisse Unsicherheit in seinen Handlungen, so dass nicht allem seine eigene klarbewusste Absicht zu Grunde lag, sondern vieles ihm von seinen Räthen, die eben sein Vertrauen zu gewinnen wussten, eingeflösst wurde.

Von dieser Veränderung des Kaisers suchten insbesondere die wahren und verstellten Eiferer für den katholischen Glauben am kaiserlichen Hofe für die Erfüllung ihrer stets steigenden Hoffnungen Vortheil zu ziehen. Der erste Erfolg ihrer Bemühungen war im Jahre 1602 die Erlassung eines neuen Mandates des Kaisers Rudolf gegen die Picarditen, womit man die böhmischen Brüder meinte, dessen Wortlaut so beschaffen war, dass es mit der Zeit leicht auch gegen die sogenannten Evangelischen angewendet werden konnte; denn es wurde in demselben auf die Compactaten Bezug genommen und der Satz aufgestellt, dass die Compactaten, die Landesordnungen und der Eid des Königs sich nur auf die alten zwei Religionen der unter einer Gestalt Communicirenden und der Utraquisten erstreckten. Dieses Mandat brachte eine grosse Aufregung hervor. Die utraquistischen Stände erhoben auf dem nächsten Landtage im Jahre 1603 ihre Stimmen dagegen unter Anführung Wenzels Budowec von Budow, eines ausgezeichneten Mannes unter den adeligen Gliedern der Brüderunion; es wurde nachgewiesen, dass das Mandat gegen die Bestimmungen des Kaisers Maximilian in Sachen der Religion abziele, und an den Kaiser die Bitte gestellt, es zurückzuziehen. Diese Einwendungen blieben aber vergeblich. Den Brüdern wurde kraft des Mandates ihre Hauptversammlung in Jung-Bunzlau gesperrt; und obwohl es nicht möglich war in sonstiger Hinsicht den durch dasselbe ausgesprochenen Grundsatz in grösserem Masse zur Durchführung zu bringen, die Re-

gierung auch vorderhand keinen Versuch dazu machte, so fasste doch die katholische Partei im Lande um so grössere Hoffnungen für die Zukunft. Zum ersten Male wagte es zu dieser Zeit der Prager Erzbischof Hynek Berka von Duba den Bestimmungen des Trienter Conciliums gemäss eine Provincialsynode zu halten (1605), und hie und da wurde die katholische Reformation gewaltsamer als bisher betrieben. Damals wurde Jaroslaw Bořita von Martinitz berüchtigt, indem er auf seiner Herrschaft Smečno die Bauern mit Hunden in die Kirche zu den Predigten der Jesuiten hetzen und die heilige Hostie den Widerstrebenden mit Gewalt in den Mund stopfen liess. Es gelangten auch die durch den Prager Erzbischof abverlangten Rathschläge des Jesuiten Lanoy und des Wiener Bischofs Khlesl, auf welche Art die endliche Bekehrung ganz Böhmens zu der katholischen Kirche angebahnt werden könnte, zur öffentlichen Kenntniss.

Dieses zuversichtliche Auftreten der Katholiken wurde aber plötzlich durch den Ausbruch von Stürmen unterbrochen, welche die eigentlichsten Grundlagen der österreichischen Monarchie erschütterten und, wie es schien, einerseits den vollständigen Sieg der Protestanten durch Erfüllung aller ihrer bisherigen Wünsche, andererseits eine neue Erhebung der Macht der Stände gegen die Herrschergewalt herbeiführen sollten.

Als es nach eilfjähriger Fortdauer des Türkenkrieges zur Zeit des Kaisers Rudolf und nach mannigfaltigen Wechseln des Kriegsglückes in demselben durch die Ausdauer der kaiserlichen Waffen endlich dahin gekommen war, dass das Fürstenthum Siebenbürgen mit dem ganzen dazu gehörigen Theile Ungarns unter die Gewalt des Kaisers gebracht wurde und die türkische Pforte zum ersten Mal seit ihrem Einbrechen in Ungarn sich selbst zu Friedensanträgen herabliess (1603); wurden die freudigen Aussichten, die sich damit eröffneten, auf einmal wieder vereitelt durch einen grossen Aufstand in Ungarn und Siebenbürgen, welchen Stephan Bočkay erregte, indem er den stets nach Zügellosigkeit strebenden Adel und das durch Beschränkungen des Protestantismus gereizte Volk aufwiegelte und sich mit den Türken verband, welche ihm bereitwillig Hilfe leisteten (1604). Diesem zweifachen Feinde konnte das kaiserliche Heer nicht widerstehen, zu dessen Unterhaltung nach so vieljähriger Anstrengung aller Geldkräfte der Länder es nun schon an den nöthigen Mitteln fehlte. Nachdem es aus ganz Ungarn bis hart an die Gränze Niederösterreichs zurückgedrängt worden war (1605), musste Kaiser Rudolf zu Friedensunterhandlungen einwilligen, und ermächtigte dazu seinen Bruder Mathias, als damaligen Statthalter in Oesterreich und Leiter des Kriegswesens gegen die Türken. Zwischen dem Kaiser und diesem seinem Bruder gab es aber schon damals viele Misshelligkeiten, indem Mathias seit dem ersten Ausbruche der Krankheit Rudolfs nicht abliess darauf zu dringen, dass ihn der Kaiser, welcher unverheirathet

war und keine zur Thronfolge berechtigten Nachkommen hatte, noch bei seinen Lebzeiten von den böhmischen und ungarischen Ständen zum künftigen König aufnehmen und auch von den Kurfürsten zum römischen König wählen liesse, Rudolf aber sich dessen weigerte, aus Misstrauen gegen den Bruder, dieser möchte sich unter dem Vorwande seiner Unfähigkeit zur Regierung noch bei seinen Lebzeiten der Herrschaft bemächtigen. Als daher Mathias nach längern Schwierigkeiten endlich einen Frieden mit den aufgestandenen Ungarn verabredete (1606), bedachte sich der Kaiser längere Zeit mit der Bestätigung desselben, weil ihm die Bedingungen allzu schwer schienen, und weil er misstraute, ob Mathias dabei redlich genug sein Bestes gewahrt habe. Und als nach der endlichen Bestätigung dieses Friedens von dem Kaiser auch der Friede mit den Türken zu Stande kam (1606), zögerte der Kaiser wieder längere Zeit ihn zu bestätigen, und beschloss endlich die Bestätigung zu verweigern, als in Folge des plötzlichen Todes Bočkays die Umstände sich auf solche Art veränderten, dass er hoffen durfte durch längere Ausdauer zu einem bessern Friedensschlusse zu gelangen.

Erzherzog Mathias, von ehrgeizigen Räthen, darunter namentlich dem erwähnten Bischof von Wien, Melchior Khlesl, aufgestachelt, indem diese die vornehmsten Personen am Hofe des Kaisers um ihren Einfluss beneideten und durch Mathias' Erhebung sich selbst an ihre Stellen zu setzen hofften, gab sich unterdessen Anschlägen hin, wie er Rudolf auch gegen dessen Willen der Herrschaft entsetzen und sich selbst ihrer bemächtigen könnte. Er liess sich deshalb vor allem in Ränke mit den ungarischen Herren ein, denen ein besserer Frieden mit den Türken nicht erwünscht war, weil dadurch auch die Macht des Kaisers in Ungarn gegen sie erstarken musste, eben so mit den vorzüglichsten Personen unter den mährischen Ständen, welche theils die Beschränkung des Protestantismus und die Verfassungsverletzungen von Seite der damaligen Landesbeamten in Mähren schwer ertrugen, theils aus ehrgeizigen Beweggründen gegen die damaligen Hofleute des Kaisers feindlich gesinnt waren; eben so trachtete er auch die missvergnügten Stände in Böhmen, in Schlesien und in der Lausitz auf seine Seite zu bringen, ja er trat sogar in Einverständnisse mit den Feinden des Kaisers unter den protestantischen Fürsten im deutschen Reiche und anderwärts.

Nachdem diese Vorbereitungen weit genug gediehen waren, berief Mathias trotz einem Verbote des Kaisers den ungarischen Landtag und die ständischen Ausschüsse von Nieder- und Oberösterreich nach Pressburg, und brachte eine Verbündung oder Conföderation unter ihnen zu Stande (1608, 1. Februar), durch welche sie sich mit ihm verbanden den türkischen Friedensschluss gegen Jedermann, das ist namentlich gegen den Kaiser, der ihn nicht bestätigen wollte, zu vertheidigen. Sogleich fing er mit ihrer Hilfe zu rüsten an, und be-

stimmte eigenmächtig den mährischen Ständen einen Landtag nach Eibenschitz, wo er mit ihnen, so wie später auch mit Böhmen und den übrigen Ländern der böhmischen Krone um ihren Beitritt zu jener Conföderation verhandeln wollte. Da Kaiser Rudolf seine Pläne gegen die Türken eben durch dieses Betragen des Mathias und der mit ihm verbündeten Stände vereitelt sah, so willigte er endlich in die Bestätigung des Friedens mit den Türken ein. Mathias rückte jedoch, ohne hierauf zu achten, mit seinem Heere in Mähren ein, wo die Stände unter Anführung Karls von Žerotín, des vorzüglichsten Herrn von der Union der Brüder, und des eigennützigen und ehrgeizigen Karl von Lichtenstein zu dem Landtage nach Eibenschitz kamen und der Pressburger Conföderation beitraten. Diese erhielt hier eine weitere Ausdehnung, indem der Erzherzog und die Stände einander versprachen sowohl für den türkischen Frieden als auch für jede andere „billige und gerechte“ Sache gemeinschaftlich einzustehen. Mathias bestimmte jetzt auch den böhmischen Ständen einen Landtag nach Časlau, erklärte durch ein Manifest, dass er komme, um das verdorbene Regiment zu reformiren, und rückte sodann mit seinem Heere nach Böhmen.

Kaiser Rudolf hatte von dem Heere, welches früher in Ungarn gegen die Türken und gegen Bočkay gestanden war, nur noch wenige Reste in seinem Dienste unter einem neuen Feldherrn, Johann Grafen von Tilly. Er hatte diese schon früher von Oesterreich nach Mähren zurückziehen lassen, und rief sie nun nach Böhmen bis gegen Prag. Da er die eigentlichen Absichten seines Bruders nun schon erkannt hatte, so liess er das Kriegsheer, so gut er konnte, verstärken, und berief die böhmischen Stände zu einem Landtag nach Prag, um sich mit ihnen über die Vertheidigung des Landes zu verständigen; als aber endlich Mathias ohne allen Widerstand nach Časlau gelangt war, schickte er den ersten unter seinen damaligen Räthen, Cardinal Franz von Dietrichstein, Bischof von Olmütz, als Gesandten zu ihm, um ihm die Ueberlassung der Regierung in Oesterreich und in Ungarn anzutragen, wenn er dadurch zum Frieden bewogen werden könnte. Allein Mathias verlangte geradezu, dass ihm der Kaiser seine ganze Herrschaft abtreten und sich nach Tyrol in den Ruhestand begeben sollte; hierauf zog er weiter gegen Prag bis Böhmisch-Brod. Von da schickte er Karl von Žerotín an der Spitze einer Gesandtschaft nach Prag mit der Wiederholung seiner frühern Forderungen sowohl an die böhmischen Stände als an den Kaiser.

Die böhmischen Stände folgten nicht dem Beispiele der Mährer, und fanden sich nicht, wie es Mathias gewünscht hatte, in Časlau ein, sondern kamen in grosser Zahl zu dem Landtage zusammen, welchen Kaiser Rudolf nach Prag berufen hatte. Die utraquistischen Stände fanden es nämlich vortheilhafter, bei der Verlegenheit, in welcher sich der Kaiser gegenwärtig befand, von ihm die Abhilfe ihrer

Beschwerden zu verlangen. Abermals war Herr Wenzel von Budow ihr Sprecher. Von ihm wurden die Forderungen der Stände in 25 Artikel gefasst, wovon einer sich auf die Religion bezog, die andern auf verschiedene Mängel und Missbräuche in der Verwaltung, welche in der letzten Zeit überhand genommen hatten. Zweihundert Herren und 300 Ritter, wie auch alle königlichen Städte, ausgenommen Pilsen, Budweis und Kaaden, unterschrieben diese Forderungen, und legten sie dem Kaiser vor, ehe sie auf die Botschaft Žerotins antworteten. Bei dem übeln Stande seiner Angelegenheiten gab Kaiser Rudolf ohne Anstand zu allen übrigen Puncten seine Zustimmung; hinsichtlich des Religionsartikels verlangte er aber einen Aufschub bis zum nächstkünftigen Landtage, doch so, dass die Stände nicht verpflichtet sein sollten, früher über andere königliche Propositionen zu verhandeln, als bis der Artikel hinsichtlich der Religion erledigt sein würde. Damit stellten sich die Stände zufrieden, wiesen die Forderungen des Mathias, dass sie ihn zum König aufnehmen sollten, zurück, und zogen bereitwillig das allgemeine Landaufgebot zur Vertheidigung gegen ihn zusammen. Bald kam die Kriegsmacht auf Seite des Kaisers der des Mathias gleich, welcher, nachdem seine Forderungen verweigert worden waren, mit seinem Heere bis Dubeč und Malešitz auf eine Meile von Prag vorrückte, hier aber weitere Friedensunterhandlungen nicht verschmähte. Kaiser Rudolf entschloss sich zuletzt im Einvernehmen mit den böhmischen Ständen ihm nicht nur das Königreich Ungarn und beide Erzherzogthümer Oesterreich, sondern auch die Markgrafschaft Mähren abzutreten und ihn den böhmischen Ständen als künftigen König zu empfehlen. Unter solchen Bedingungen wurde in Libeň Friede geschlossen (25. Juni); Mathias entliess sein Heer, und zog aus dem Lande.

Durch diesen Frieden wurde ein solcher Zustand herbeigeführt, dass weder Rudolf noch Mathias den Ständen der unter sie getheilten Länder in ihren Bestrebungen nach religiösen und politischen Freiheiten zu widerstehen vermochte. Kaiser Rudolf berief erst im Monate Januar 1609 einen böhmischen Landtag, auf welchem seinem Versprechen gemäss zuerst über die Forderungen der Stände in Betreff der Religion verhandelt wurde. Die evangelischen Stände und die Brüder verlangten, dass ihnen Kaiser Rudolf die böhmische Confession als ihr gemeinschaftliches Glaubensbekenntniss bestätigen, ihnen das Recht der Besetzung des utraquistischen Consistoriums einräumen und auch die Prager Universität oder Academie ihrer alleinigen Obhut überlassen möchte. Die katholischen Räthe des Kaisers, unter ihnen am beharrlichsten der oberste Kanzler Zdeněk Popel von Lobkowitz, widerriethen ihm auch jetzt die Bewilligung dieser Forderungen; und es kam darüber zu langen schriftlichen Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und den Ständen, bis endlich nach zwei Monaten der Kaiser den Artikel hinsichtlich der Religion für

erledigt erklärte und die Stände aufforderte zu den übrigen Artikeln der königlichen Proposition überzugehen. Als sie sich aber dessen weigerten, entliess er den Landtag. Die protestantischen Stände versammelten sich aber der Landesordnung zuwider für sich selbst auf dem Neustädter Rathhause, und erschienen bewaffnet und mit zahlreichem ebenfalls bewaffnetem Gefolge bei dieser Versammlung, so dass befürchtet werden musste, dass sie einen offenen Aufstand im Schilde führten. Kaiser Rudolf, welcher sich inzwischen vergebens nach Mitteln umgesehen hatte, um die Stände mit Gewalt zum Gehorsam zu bringen, berief endlich den Landtag wieder, und verlangte auf demselben zuerst von den utraquistischen Ständen, dass sie ihm eine Kirchenordnung vorlegen sollten, welche sie künftig zu beobachten Willens wären; sie schlugen dies jedoch ab, und stellten ihre frühern Forderungen in Form eines königlichen oder Majestätsbriefes zusammen, indem sie verlangten, dass der Kaiser diesen einfach unterschreiben möchte. Als er sich dessen weigerte, beschlossen die Stände die Defension, das ist den bewaffneten Widerstand, wie sie sagten, zur Vertheidigung ihrer Religion. Sie warben Truppen, zu deren Befehlshaber Heinrich Mathias Graf von Thurn, ein erst seit Kurzem in Böhmen angesessener deutscher Adeliger, ernannt wurde, und wählten einen Ausschuss von 75 Directoren zur Leitung ihrer Angelegenheiten. Diesem Widerstande schlossen sich auch die schlesischen Stände an, indem sie durch Boten, welche von ihnen nach Prag gesendet wurden, ein Bündniss zu gegenseitiger Hilfeleistung schlossen.

Auf den Wunsch des Kaisers versuchte der protestantische Kurfürst Christian von Sachsen eine Vermittlung zwischen ihm und den Ständen, indem er deshalb drei seiner Räthe nach Prag sandte. Diese schlugen den Ständen vor, dem Kaiser das alte Consistorium der Utraquisten zu lassen, selbst aber ein neues bloss für die Bekenner der böhmischen Confession zu errichten; jedoch vergebens. Die Stände verwarfen diesen an sich billigen Vorschlag, und der in diesem Augenblicke ganz wehrlose Kaiser musste endlich in ihre Forderungen bedingungslos einwilligen durch Unterschreibung des Majestätsbriefes am 9. Juli. Also erhielten die utraquistischen Stände die Bestätigung der böhmischen Confession, die Besetzung des Consistoriums und die Aufsicht über die Universität, wie auch die Erlaubniss, zur Ausübung und Vertheidigung dieser Rechte Defensoren zu gleicher Zahl aus den drei Ständen der Herren, Ritter und Städte einzusetzen. Durch einen an demselben Tage unterzeichneten und bestätigten Vertrag oder Vergleich zwischen den Ständen unter einer und unter beiden Gestalten wurde ähnlich wie einst durch den Kuttenberger Vertrag vom Jahre 1485 festgesetzt, dass eine Partei die andere an ihrer Religion nicht hindern, dass die Stände auf ihren Herrschaften neue Kirchen und Schulen ohne Hinderniss errichten, und dabei nur nicht die Unter-

thanen zu ihrem eigenen Glauben zwingen sollten; dass es den utraquistischen Herren und Rittern freistünde an den Kirchen, welche dieser Partei zugehörten, Geistliche sowohl nach der alten Ordnung der Utraquisten, welche seit einiger Zeit vom Erzbischof geweiht wurden, oder solche, welche nach der von den Ständen zu bestimmenden neuen Ordnung zum Priesterthum gelangen würden, einzusetzen; endlich dass in den königlichen Städten und auf den Gütern der Krone die Bürger und Einwohner beider Religionsparteien, unter einer und unter beiden Gestalten, Kirchen bauen und ihre Religion frei ausüben dürften.

Kaiser Rudolf empfand tief die Schmälerung der Herrscherwürde, welche sowohl aus der Erzwingung dieser Freiheiten als aus der frühern Auflösung der Monarchie durch den Aufstand seines Bruders hervorgegangen war. Er versuchte verschiedene Wege zur Wiederherstellung des frühern Standes und namentlich, um Mathias die an ihn abgetretenen Länder wieder zu entreissen. Zuletzt gewann sein Vertrauen der Erzherzog Leopold, ein jüngerer Bruder des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark, ein Jüngling von kühnem und hochfahrendem Sinn, welcher frühzeitig in den Besitz zweier Bisthümer, von Passau und von Strassburg, gelangt, doch bisher noch nicht zum Priester geweiht, nach der Herrschaft strebte und zu diesem Zwecke die obwaltenden Wirren zu benützen suchte. Es kam zu gewissen Verabredungen zwischen ihm und dem Kaiser, wornach Leopold zuerst die böhmischen Stände mit Waffengewalt bezwingen und sodann Mathias seine Länder wegnehmen, dagegen Rudolf ihm die unmittelbare Nachfolge in seinen Ländern zuwenden sollte, was nicht nur gegen die Rechte des Mathias und der übrigen Brüder Rudolfs, sondern auch gegen Leopolds eigenen Bruder Ferdinand, als den ältern zielte, da allen diesen nach der natürlichen Erbfolge der Vorzug gebührte. Leopold zog zu diesem Zwecke ein Heer nahe an der Gränze Böhmens in seinem Bisthum Passau zusammen, unter Vorschützung des Krieges um die erledigten Herzogthümer Jülich und Cleve am Rhein, welcher damals zwischen einigen deutschen Fürsten, welche Ansprüche auf dieses Erbe hatten, bevorstand. Denselben Krieg hatten aber auch die abgesagten Feinde des Hauses Habsburg als Gelegenheit ausersehen zur Erschütterung der Macht desselben unter den damaligen bedenklichen Umständen. Schon seit mehrern Jahren, besonders seit der Zeit, als die Geisteskrankheit des Kaisers Rudolf bekannt wurde, trug sich der König Heinrich IV. von Frankreich mit weitaussehenden feindlichen Plänen gegen Spanien und Oesterreich, und trachtete zu diesem Ende ein Bündniss mit den deutschen Fürsten und den italienischen Mächten zu Stande zu bringen. In Deutschland hatte er einen Helfershelfer dazu an dem Fürsten Christian von Anhalt, Statthalter der Oberpfalz in Diensten des pfälzischen Kurfürsten Friedrich IV, einem grossen Meister in politi-

schen Umtrieben, welcher durch Hervorbringung allgemeiner Wirren etwas für sich zu gewinnen trachtete. Durch seine Veranstaltung bildete sich im Jahre 1608, zur Zeit des Kriegszuges des Mathias gegen Rudolf nach Böhmen, ein Bund protestantischer Fürsten in Deutschland, welcher später die evangelische Union genannt wurde, dessen Haupt der Kurfürst von der Pfalz war. Aus Anlass des Jülichischen Erbstreites trat dieser Bund in ein Bündniss mit dem König von Frankreich, und Heinrich IV. gewährte nicht nur sogleich den protestantischen Fürsten eine Hilfe zur Eroberung Jülichs, sondern rüstete sich auch auf den Frühling des Jahres 1610 zur Eröffnung eines Krieges gegen das Haus Habsburg mit der ganzen Macht seines Reiches.

In dieser Gefahr drangen einige katholische Fürsten und andere Freunde des Hauses Habsburg in den Kaiser Rudolf und in den König Mathias, um sie mit einander vollkommen auszusöhnen, damit den gemeinschaftlichen Feinden leichter widerstanden werden könnte. Kaiser Rudolf willigte zu diesem Zwecke in eine gemeinschaftliche Zusammenkunft aller Erzherzoge und Freunde des österreichischen Hauses in Prag; zu welcher jedoch Mathias persönlich zu kommen sich weigerte, indem er sich mit der Gefährdung seiner Länder durch das Passauische Kriegsvolk entschuldigte, welches der Erzherzog Leopold nicht in Bewegung setzte, ungeachtet der Krieg in Jülich bereits ausgebrochen war. Es wurde nur mittelst Botschaften zwischen Prag und Wien unterhandelt, was sich vier Monate lang hinzog, und das endliche Resultat war, dass Mathias gegen Rudolf wegen Beleidigung seiner Würde Abbitte leisten sollte, welche Abbitte jedoch die Erzherzoge Maximilian, Statthalter von Tyrol, und Ferdinand von Steyermark in seinem Namen zu thun hatten.

Die Gefahr des grossen Krieges mit Frankreich war inzwischen durch den plötzlichen Tod des Königs Heinrich IV, indem dieser durch Mörderhand fiel, beseitigt; es erregte daher noch mehr Verwunderung, dass das Passauer Kriegsvolk auch jetzt noch auf dem Standorte blieb, wo es angeworben war. König Mathias wollte daher den Aussöhnungsvertrag nicht früher unterschreiben, als bis dieses Heer entlassen sein würde; und Kaiser Rudolf willigte in sein Verlangen, indem er den Befehl erliess, dass das Kriegsvolk aus einander gehen sollte. Dies geschah aber nicht, indem die Passauer Soldaten erst die Auszahlung ihres rückständigen Miethsoldes verlangten; und dies hatte der Erzherzog Leopold absichtlich so eingeleitet, indem er, wie es scheint, jetzt auf eigene Faust die gefassten Anschläge gegen die böhmischen Stände und den König Mathias ausführen wollte, nachdem der Kaiser in Folge der Versöhnung von denselben abgestanden war. Nach langem hin und her gehenden Briefwechsel zwischen Mathias und dem kaiserlichen Hofe wie auch dem Erzherzoge Leopold, welcher bei dem Kaiser in Prag weilte, brach das Passauer Kriegs-

volk, 12000 Mann stark, unter Anführung Laurenz Ramées, eines besondern Vertrauten des Erzherzogs Leopold, in den letzten Tagen des Jahres 1610 plötzlich in Oberösterreich ein; und nachdem es das Land von einem Ende zum andern ausgeplündert hatte, wandte es sich zu Ende des Monates Januar im Jahre 1611 nach Böhmen, nahm Budweis, Krummau, Tabor und Pisek, hierauf Beraun ein, und lagerte sich endlich nächst Prag auf dem weissen Berge.

Auf die Nachricht, dass die Passauer in das Land eingefallen seien, berief Kaiser Rudolf sogleich einen Landtag nach Prag und ordnete ein allgemeines Aufgebot zur Vertheidigung des Landes an; als aber die Passauer vor der Hauptstadt anlangten, liess er ihnen durch den Erzherzog Leopold selbst befehlen, sich sogleich zurückzuziehen. Allein die Passauer, durch ganz entgegengesetzte geheime Befehle Leopolds geleitet, unternahmen plötzlich einen Angriff auf die Stadt und erstiegen mit Anwendung einer Kriegslist zuerst die Mauer auf dem Laurenzberge. Nach einem blutigen aber mit ungleichen Kräften geleiteten Widerstande, welchen Heinrich von Thurn leitete, bemächtigten sich die Passauer der Kleinseite, und stürmten sogleich über die Brücke gegen die Altstadt an, wo sie aber durch Geschütz- und Gewehrfeuer zurückgeworfen wurden; nur ein kleiner Haufe Reiter drang im ersten Anlauf in die alte und weiters in die neue Stadt ein; diese wurden aber sämmtlich von dem ergrimmten Pöbel der Stadt umgebracht, welcher hierauf auch mehrere verhasste Klöster und Kirchen plünderte. Erzherzog Leopold, welcher den Sieg schon in Händen zu haben glaubte, stellte sich inzwischen offen an die Spitze der Passauer, und gebot den Pragern und den Ständen, welche sich in Prag eingefunden hatten, im Namen des Kaisers, die Alt- und Neustadt seinen Truppen zu öffnen, und einen Eid zu schwören, dass sie mit dem Passauer Volke dem Kaiser treu gegen jeden Gegner desselben dienen wollten. Die Stände jedoch zogen um so eiliger ihre bewaffnete Macht in Prag zusammen, widersetzten sich diesem Ansinnen, und schickten Gesandte in die übrigen Länder, zu König Mathias und auch zu den protestantischen Fürsten nach Deutschland, um sich Hilfe zu erbitten. Mathias, um dessen eigene Sache es sich handelte, schickte sogleich 8000 Mann nach Prag voraus, und folgte ihnen bald selbst mit grösserer Macht nach. Da erkannte der Erzherzog Leopold das Unbesonnene seines Unternehmens, und erbot sich endlich den Ständen, sein Kriegsvolk mit Bewilligung des freien Abzugs aus dem Lande zu führen; als aber die Stände dazu nicht einwilligen wollten, sondern früher Ersatz des zugefügten Schadens verlangten, zog er mit den Passauern heimlich zur Nachtzeit von Prag ab (11. März); die Stände verfolgten ihn mit ihrem Kriegsvolke, und tödteten ihm viele Leute in einzelnen Gefechten.

Die Folgen dieses misslungenen Unternehmens kehrten sich nun

gegen den Kaiser Rudolf, welchem die Stände Einverständniss damit zur Last legten. Gleich nach Leopolds Abzuge besetzten sie die Kleinseite und das Prager Schloss mit ihren Truppen und bewachten den Kaiser in seiner Residenz bis zur Ankunft des Königs Mathias. Rudolf, von jeder Hilfe entblösst, musste endlich abdanken, und alle seine Länder an Mathias abtreten, den die Stände sohin zum König wählten. Ehe noch ein Jahr verging, starb hierauf der Kaiser im 60. Jahre seines Alters (1612), und Mathias wurde nun auch zum deutschen Kaiser gewählt.

§. 79.

Kaiser Mathias. Empörung der protestantischen Stände im Jahre 1618.

Nachdem durch den Majestätsbrief Kaiser Rudolfs alle Forderungen der protestantischen Stände erfüllt worden waren, lag es bloss an ihrem guten Willen und ihrem Zuthun, ihrer Partei eine gute Kirchenordnung zu geben, deren sie zum Gedeihen der religiösen Bildung im Lande so sehr bedurfte. Aber die Stände bezeigten keinen ernsten Eifer dafür. Zwar kam es sogleich zu einer gewissen Verständigung zwischen den Evangelischen und den Brüdern, wodurch beide sich dem neu gestalteten Consistorium in der Weise unterwarfen, dass bei demselben ein Administrator aus der Geistlichkeit der evangelischen Partei, ein Senior aus den Brüdern und die übrigen Mitglieder aus beiden Confessionen gewählt wurden. Aber das Consistorium erhielt keine grössere Macht als bisher und erlangte auch kein grösseres Ansehen, um dem gänzlichen Verfall in allen Einrichtungen der evangelischen Religionspartei wirklich steuern zu können, ja selbst die Einrichtungen der Brüderunion gingen von dem Augenblicke an, in welchem sie zur vollen Freiheit gelangte, eher einer Verschlechterung als Vervollkommnung entgegen; und indem sich dabei die Lehre der Brüder immer merklicher dem Calvinismus näherte, welcher den Lutheranern verhasst war, vermehrten sich dadurch nur noch die Anregungen zu gegenseitigem Hasse zwischen den Religionsparteien. Im ersten Feuer der Begeisterung unternahmen die utraquistischen Stände auch eine Reform der Prager Academie oder Universität. Diese sollte in allen vier Facultäten wieder hergestellt werden, und es geschahen in Eile einige Anfänge dazu, jedoch ohne weitere Folge, indem bei den Ständen die Bereitwilligkeit zur Beischaffung der dazu nothwendigen Geldmittel nur zu bald aufhörte; und die Anstalt gerieth dadurch nur in grössere Unordnung, da inzwischen die alten Einrichtungen an derselben gelockert worden waren und die neu beabsichtigten sich nicht befestigten.

Die Bestrebungen der Stände wendeten sich mehr den politischen Angelegenheiten zu, und dies in keiner andern Weise, als dass sie bei der Gelegenheit, welche sich dazu aus dem Zwiste in dem regierenden Hause ergab, so viel als möglich die königliche Gewalt zu schwächen trachteten, ohne dabei irgend welche bestimmte Zwecke zur Hebung der Wohlfahrt des Landes vor Augen zu haben. Gleich vor der Krönung des Königs Mathias legten diesem die Stände Forderungen in fünf Artikeln vor, welche auf dauernde Schmälerung der Gewalt des Landesfürsten abzielten, nämlich 1. dass die Stände das Recht hätten Versammlungeu auch ohne Bewilligung des Königs zu halten; 2. dass sie nach gemeinsam gefasstem Beschlusse Kriegsvolk werben dürften, so oft sie es zu ihrer Vertheidigung nöthig fänden, 3. dass der König das von ihnen im Jahre 1609 mit den schlesischen Ständen geschlossene Bündniss zur Vertheidigung ihrer gemeinschaftlichen Religion bestätigen möchte, 4. dass sie ein ähnliches Bündniss mit allen übrigen Ländern der Krone Böhmens und der übrigen kaiserlichen Herrschaft schliessen dürften; 5. dass die zur Zeit Königs Georgs geschlossenen Freundschaftsverträge zwischen Böhmen und den jetzt protestantischen Kurfürsten von Sachsen, der Pfalz und Brandenburg, in solcher Weise erneuert werden sollten, dass die Stände auf Grund derselben die Hilfe dieser auswärtigen Fürsten im Streite mit ihrem Könige anrufen könnten. Mathias willigte für diesmal nur zu dem dritten dieser Artikel ein, welcher das Bündniss mit den Schlesiern betraf; die übrigen wurden weitern Unterhandlungen vorbehalten; damit aber mit diesen nicht allzu sehr geeilt würde, musste der Kaiser die Häupter der ständischen Opposition durch Verleihung von Aemtern und andere Gunstbezeigungen zu gewinnen trachten.

Damit die Herrschergewalt nicht in Folge der Wiedervereinigung der ganzen frühern Herrschaft des Kaisers Rudolf in den Händen des Mathias zu einer neuen Erstarkung gelange, unterhielten die Anführer der böhmischen Stände ein fortwährendes Einverständniss mit den Hervorragendsten unter den Ständen der übrigen Länder des Kaisers, namentlich Ungarn und Oesterreich, welche von demselben Geiste des Widerstandes beseelt waren. Einige derselben standen aber auch, wie zum Theile schon beim Beginn der Unruhen während der Regierungszeit des Kaisers Rudolf, in vertraulicher Verbindung mit den Fürsten der evangelischen Union, vorzüglich mittelst Christians von Anhalt, welcher schon früher fortwährend eine Gelegenheit zu irgend einer Einmischung in die Angelegenheiten der österreichischen Länder gesucht hatte, dann auch mit einigen andern Mächten, welche seit dem Tode des Königs Heinrich IV. von Frankreich seinem einstigen Plane gemäss unaufhörlich nach einem Anlasse strebten, der zur Eröffnung eines allgemeinen Krieges gegen das Haus Habsburg führen sollte, um dabei für sich irgend einen Vortheil

zu erhaschen. Die Venetianer, Karl Emmanuel Herzog von Savoyen und die Holländer, welche schon seit mehrern Jahrzehenden mit den Spaniern um ihre Unabhängigkeit kämpften, waren damals die Ersten, denen an einem solchen Kriege gelegen war.

Die Regierung des Kaisers Mathias, welcher früher seinem Bruder Unfähigkeit zur Regierung vorgeworfen hatte, war unter diesen Umständen in jeder Hinsicht schlechter beschaffen als die seines Vorgängers, und zwar sowohl in den innern als auch demzufolge in den auswärtigen Angelegenheiten. Der Friede mit den Türken, auf welchen er früher gegen Rudolf gedrungen hatte, erwies sich auch ihm bald nachtheilig, und er hätte gern die Erneuerung des Krieges versucht, um sich bessere Verhältnisse zu schaffen. Aber die Stände aller Länder waren nicht Willens, ihm die dazu nöthigen Geldmittel zu gewähren, damit der Kaiser nicht über eine grössere Kriegsmacht geböte. Dabei bedienten sie sich der Ausrede, dass es in dieser gemeinsamen Angelegenheit einem einzelnen Lande nicht möglich sei, ohne die übrigen etwas zu bestimmen, und äusserten den Wunsch, dass der Kaiser alle Länder zu einer gemeinschaftlichen Zusammenkunft berufen möchte. In Wirklichkeit wollten sie eine solche Zusammenkunft benützen, um ein beständiges Bündniss zwischen den Ständen aller Länder gegen den Monarchen im Sinne des vierten Artikels der dem König Mathias vor seiner Krönung zum König von Böhmen vorgelegten Forderungen zu Stande zu bringen. Der kaiserliche Hof willigte endlich in die Berufung einer allgemeinen Länderversammlung der österreichischen Monarchie ein, welche in Linz im Monate August 1614 eröffnet wurde, so dass die Stände aller Länder, nicht nur vom Antheile des Mathias, sondern auch von dem des Erzherzogs Ferdinand von Steyermark, zu derselben ihre Ausschüsse schickten. Die Regierung kam den feindlichen Plänen der Stände durch die Bestimmung zuvor, dass auf der gemeinschaftlichen Zusammenkunft nichts anderes als die Angelegenheit des Türkenkrieges verhandelt werden dürfte; dagegen verweigerten aber auch die Stände aller Länder jede Geldhilfe für den Krieg; die böhmischen Stände gaben ihren Abgeordneten nicht einmal eine Vollmacht, dass sie in ihrem Namen über die kaiserliche Proposition verhandeln, sondern dass sie dieselbe bloss anhören sollten. Als der Zweck der Zusammnkunft der ganzen Monarchie auf diese Art vereitelt war, berief der Kaiser einen allgemeinen oder Generallandtag aller Länder der böhmischen Krone nach Prag (1615), um dieselbe Angelegenheit in Verhandlung zu nehmen, und gestattete dafür den Ständen auf demselben auch über das vorgeschlagene Bündniss zwischen den Ständen Böhmens und der übrigen Länder zu verhandeln. Aber auch hier erlangte er nichts; dagegen scheiterte auch das beabsichtigte ständische Bündniss an der Uneinigkeit der Stände selbst; denn die Mährer und Schlesier verlangten als Bedingung die Einwil-

ligung der Böhmen zu verschiedenen Neuerungen in den staatsrechtlichen Verhältnissen zwischen den Ländern als Theilen eines grössern Ganzen, und die böhmischen Stände verweigerten dieselbe. Auf dem zu derselben Zeit gehaltenen böhmischen Landtage beschlossen die Stände nur gewisse Gesetze zum Schutze der böhmischen Sprache als der allein berechtigten im Lande gegen das Ueberhandnehmen der deutschen und anderer fremden Sprachen, nachdem in der letztvergangenen Zeit die darauf sich beziehenden gesetzlichen Bestimmungen allzu lässig gehandhabt worden waren.

Kaum hatte der Kaiser wegen Mangels an Mitteln zum Kriege endlich einen neuen Frieden mit den Türken geschlossen (1615), so erhoben die Venetianer einen Krieg gegen Ferdinand von Steyermark als Vorgesetzten der ihm vom Kaiser anvertrauten kroatischen Militärgränze gegen die Türken, unter dem Vorwande von Seeräubereien, welche aus dem Kriegshafen von Zeng begangen wurden. Der Erzherzog, vom Kaiser ohne Hilfe gelassen, erlangte eine solche von Spanien; dagegen verstärkten sich die Venetianer durch ein Bündniss mit Karl Emmanuel von Savoyen, worüber nun schon die Feinde des österreichischen Hauses sich freuten, als über einen Anfang der von ihnen gewünschten grössern Verwickelungen. Nach drei Jahren endigte auch dieser Krieg mit einem nachtheiligen Frieden, welcher unter Vermittelung Spaniens in Madrid geschlossen wurde (1617).

Kaiser Mathias, welcher sich erst im 55. Jahre seines Lebens (1611) vermält hatte, war ohne männliche Erben; daher gebührte die Nachfolge nach ihm seinen zwei noch lebenden Brüdern, Maximilian und Albrecht. Auch diese zwei hatten aber keine Nachkommen, und waren daher geneigt ihr Recht dem nächsten Erben nach ihnen, nämlich dem Erzherzog Ferdinand von Steyermark abzutreten. Ferdinand, welcher möglichen Schwierigkeiten nach dem Tode des Mathias ausweichen wollte, ging diesen an, ihn nach der Gewohnheit der frühern Monarchen noch bei seinen Lebzeiten zum König von Böhmen und Ungarn krönen zu lassen. Längere Zeit legte Khlesl, der Bischof von Wien, damals schon Cardinal und der erste unter den geheimen Räthen des Mathias, nach welchem dieser sich gänzlich richtete, in dieser Sache allerlei Hindernisse in den Weg, bis endlich im Jahre 1617 eine grössere Krankheit, in welche der Kaiser fiel, diesen zu grösserer Eile damit bewog. Der Kaiser stellte das gewöhnliche Ansuchen an die böhmischen Stände, dass sie Ferdinand zum künftigen König aufnähmen; dies geschah auch, nicht ohne einige Schwierigkeiten von Seite eines Theils der Stände, denen Ferdinand als entschiedener Gegner der neuen Religionen verhasst war. Gleich nach Ferdinands Krönung vermerkten die Anführer der der Regierung entgegenstehenden Partei, dass der kaiserliche Hof anfing, die bisherigen Rücksichten gegen sie minder ängstlich als bisher zu beobachten; und namentlich wurde Heinrich von Thurn gereizt, als ihm

der Kaiser bald darauf das Amt eines Burggrafen von Karlstein entzog und ihm das höhere aber minder einträgliche Amt eines obersten Lehenhofrichters ertheilte. Dafür beschlossen er und seine Freunde sich zu rächen durch Erregung neuer Unruhen im Lande, durch welche endlich die oberste Gewalt dem Könige entzogen und auf die Stände übertragen werden sollte.

Sollte das Volk in ein solches Unternehmen hineingezogen werden, so mussten Religionsbeschwerden zum Vorwande genommen werden. Dazu eigneten sich die Streitigkeiten zweier deutschen Gränzstädte, Braunau und Klostergrab, mit ihren Obrigkeiten, nämlich dem Abte von Břewnow und dem Prager Erzbischofe, welche schon ältern Ursprungs waren, aber besonders heftig von neuem ausbrachen, als die protestantischen Einwohner dieser Städte gleich nach der Erlassung des Majestätsbriefes Kaiser Rudolfs sich Kirchen für ihren Gottesdienst erbauten, die katholischen Obrigkeiten aber dies mit Fug und Recht nicht dulden wollten, da der Majestätsbrief die Freiheit dazu nur für die königlichen Städte feststellte. Ungegründet war der dagegen von den Protestanten erhobene Einwand, dass die Güter der Geistlichkeit ebenfalls königlich wären, weil sie in einem besondern Verhältnisse zur königlichen Kammer standen. Als sich gleich damals der Abt und der Erzbischof mit Beschwerden an den kaiserlichen Hof, die Städte hinwieder an die Defensoren wandten (1610), thaten diese, auf das Recht der Städte nicht vertrauend, eine blosse Fürbitte für dieselben, welche vom kaiserlichen Hofe nicht beachtet wurde. Mehrere Jahre lang widersetzten sich die Bürger hierauf dem kaiserlichen Befehle, die Kirchen zu sperren. Endlich liess der Kaiser bald nach der Krönung Ferdinands einige der Haupträdelsführer unter ihnen mit Gefängniss strafen, und auf seinen Befehl liess der Abt von Břewnow die Kirche in Braunau sperren, der Erzbischof Johann Lohelius aber die Kirche in Klostergrab zerstören (1618).

Davon nahmen die Defensoren Anlass zur Berufung einer Versammlung der protestantischen Stände in Prag im Karlscollegium. Hier wurden aufrührerische Reden geführt, die Sperrung der Kirchen in Braunau und Klostergrab als eine Verletzung des Majestätsbriefes Kaiser Rudolfs erklärt und eine in heftigen Ausdrücken verfasste Beschwerdeschrift an den Kaiser, welcher vor Kurzem mit seinem Hofe nach Wien abgereist war, mit dem Verlangen gerichtet, dass die Kirchen den Bürgern zurückgegeben werden sollten. Der Kaiser gab eine abweisliche Antwort, und verbot den Ständen ihre Versammlung, als eine durch die Landesverfassung nicht gestattete. Als diese Antwort in Prag anlangte, fingen die Urheber der Empörung an die Stände und Einwohner der Stadt zum Hasse gegen die obersten Landesbeamten, derzeit Statthalter des Königreichs, aufzureizen, indem sie die kaiserliche Entschliessung ihren Rathschlägen zuschrieben. Am Tage nach der Bekanntmachung des kaiserlichen Schreibens, 23. Mai

1618, erhoben sich die Stände unter ihrer Anführung sämmtlich aus der Versammlung im Karlscollegium, und gingen, von vielem bewaffneten Volke umgeben, nach dem Prager Schlosse, machten daselbst den eben anwesenden vier Statthaltern heftige Vorwürfe, und ergriffen endlich, wie es in den geheimen Berathungen der Anführer schon in voraus bestimmt war, zwei derselben, den neuen Burggrafen von Karlstein, Jaroslaw von Martinitz, und den königlichen Kammerpräsidenten, Wilhelm Slawata, und warfen sie zu den Fenstern der Kanzlei von einer bedeutenden Höhe in den Schlossgraben hinab; ihnen nach auch den Schreiber Philipp Fabricius. Ein Zufall rettete alle drei von tödtlicher Verletzung. Die Stände setzten noch an demselben Tage eine provisorische Regierung von 30 Directoren ein, fingen dann an Truppen zu werben, über welche Heinrich Graf von Thurn zum Befehlshaber ernannt wurde, schickten Gesandte nach den übrigen Ländern mit der Aufforderung, sich mit ihnen zu vereinigen, eben so an die protestantischen Fürsten Deutschlands um Hilfe, erliessen eine Verordnung, durch welche die Jesuiten, der Erzbischof und der Abt von Břewnow aus dem Lande verwiesen wurden, und bedrohten alle jene, welche sich der Regierung der Directoren oder diesen Verordnungen widersetzen würden, mit der Gewalt ihrer Waffen.

Eine Empörung dieser Art konnte nicht anders als mit Waffengewalt unterdrückt werden. Der Anwendung derselben widersetzte sich aber des Kaisers Mathias Günstling, Cardinal Khlesl, in dem Rathe desselben, weil er fürchtete an seinem Einflusse zu leiden, wenn es zum Kriege käme, da die Leitung der Kriegsangelegenheiten am füglichsten dem Könige Ferdinand als künftigen Nachfolger in der Herrschaft überlassen werden musste. Auf Khlesls Rath liess Kaiser Mathias mit den Aufständischen zuerst bloss gütlich unterhandeln. Dadurch gewannen diese an Zeit, um sich bequemer rüsten zu können, und sogleich zeigten sich die Folgen des böhmischen Aufstandes auch in den übrigen Ländern. Der ungarische Landtag, mit welchem noch immer um die Aufnahme Ferdinands zum künftigen König unterhandelt wurde, bestand um so hartnäckiger auf den sehr ungünstigen Bedingungen, ohne welche er auf jene nicht eingehen wollte. Die oberösterreichischen und mährischen Stände verwehrten dem kaiserlichen Hofe schon in voraus in ihren Ländern alle Rüstungen gegen die Böhmen. Die Schlesier und Lausitzer fingen an Beschwerden aufzusetzen, deren Beseitigung sie unter solchen Verlegenheiten des Hofes zu erlangen hofften. In Böhmen selbst erhoben die Stände den Krieg gegen die katholische Partei, so weit sie sich der Regierung der Directoren nicht unterwerfen wollte. Thurn belagerte zuerst Budweis.

Dies wollte der König Ferdinand, wie auch der Erzherzog Maximilian, Mathias' Bruder, nicht ferner mehr geduldig ansehen. Sie liessen endlich den Cardinal Khlesl plötzlich in Wien gefangen nehmen und in Geheim auf das Schloss Ambras in Tyrol abführen. Als

der Kaiser, bereits krank darniederliegend, auf solche Art seinen vertrauten Günstling von sich entfernt sah, gab er dem Rathe der Gegner desselben nach, und überliess die Leitung des Kriegswesens gegen die böhmischen Aufständischen dem König Ferdinand, welcher nun ohne weitern Verzug ein Heer von 10.000 Mann unter Anführung Heinrich Dampierres nach Böhmen schickte. Dadurch war Thurn genöthigt, von Budweis abzuziehen; doch schlug er Dampierre in zwei Treffen, bei Časlau und bei Lomnitz, wodurch der kaiserliche Feldherr zum Rückzuge nach Oesterreich gezwungen wurde. Hier erhielt das Heer bald neue Verstärkungen, zum Theile von Spanien, und wurde zum zweiten Male unter Anführung Karls Buquoi, eines in dem niederländischen Kriege in spanischen Diensten berühmt gewordenen Feldherrn, kampfbereit gemacht.

Der böhmische Aufstand hatte aber inzwischen schon die Begierden der auswärtigen Feinde des Hauses Habsburg rege gemacht. Sie erblickten in demselben wieder so wie früher in dem venetianischen Kriege den Anfang eines allgemeinen Angriffes auf die Macht Oesterreichs und Spaniens, und wollten dazu mit ihrer Hilfe beitragen. Die Anführer der empörten Stände mussten sich jetzt schon verpflichten, dass Böhmen nie mehr unter österreichische Herrschaft zurückkehren sollte; dafür wurde ihnen von dem Herzog Karl Emmanuel von Savoyen und den Fürsten der evangelichen Union ein auf ihre gemeinsamen Kosten angeworbenes Hilfsheer unter Anführung des Grafen Ernst von Mansfeld zugeschickt. Mansfeld bemächtigte sich, sobald er nach Böhmen gekommen war, Pilsens, welches sich den Ständen widersetzte. Die Ankunft dieser fremden Hilfe ermuthigte die schlesischen und lausitzischen Stände, so dass sie nun einen Bund oder Conföderation mit den böhmischen Ständen abschlossen. Auch Buquoi, welcher inzwischen gegen Thurn ausgezogen war, wurde von diesem in einem Treffen bei Lomnitz geschlagen und musste sich mit seinem Heere auf den Winter in Budweis einschliessen.

Nachdem der Winter den Waffen Ruhe geboten hatte, leiteten der Kurfürst Johann Georg von Sachsen und der König Siegmund III. von Polen als Vermittler Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und den böhmischen Ständen ein, zu welchem Behufe eine Zusammenkunft in Eger verabredet wurde. Die Stände nahmen jedoch diese Unterhandlungen nur zum Scheine an; ihre Bevollmächtigten hatten den Auftrag, von dem Kaiser die Einwilligung zu den vier Artikeln der böhmischen Forderungen zu verlangen, um welche seit der Aufnahme des Mathias zum König von Böhmen verhandelt worden war. Allein ehe noch die zu jener Zusammenkunft festgesetzte Zeit kam, starb Kaiser Mathias, am 20. März 1619.

§. 80.

Kaiser Ferdinand II. Der Gegenkönig Friedrich von der Pfalz. Schlacht auf dem weissen Berge.

Ferdinand II, als bereits gekrönter König von Böhmen, zeigte den böhmischen Ständen den Tod seines Vorgängers durch ein an die frühern Statthalter, welche er in diesem Amte bestätigte, gerichtetes Schreiben an, indem er ihnen zu wissen gab, dass er gemeint sei die Landesfreiheiten, welche er bei der Krönung beschworen hatte, also auch den Majestätsbrief des Kaisers Rudolf in Sachen der Religion, wie auch die Conföderation mit den Schlesiern aufrecht zu erhalten und sich emsig zu bemühen, damit das Land wieder zur Ordnung zurückgebracht werde. Aber die aufrührerischen Stände nahmen die ihnen auf diese Art gereichte Hand zur Versöhnung nicht an, und gaben eben so wenig ihre Zustimmung zu einem Waffenstillstande, welchen Ferdinand vorschlug, sondern schritten, indem sie den neuen König durchaus nicht anerkennen wollten, zum Angriffe gegen ihn auch in seinen andern Ländern.

Gleich im Frühling des Jahres 1619 brach Heinrich Thurn in Mähren ein, wo eine zahlreiche Partei unter den Ständen, sowohl Katholiken als Protestanten, unter Anführung Karls von Žerotin den böhmischen Aufstand missbilligte und die Mitbetheiligung an demselben verweigerte. Thurn half der den Böhmen zugeneigten Partei diesen Widerstand besiegen. Die mährischen Stände traten der zwischen den Böhmen, Schlesiern und Lausitzern geschlossenen Conföderation bei, und wählten nach dem Vorgange der böhmischen Stände eine provisorische Regierung von 24 Directoren; Thurn aber rückte schnell weiter nach Niederösterreich, und lagerte sich bis vor Wien, wo die protestantischen Stände dieses Landes Ferdinand mit der Forderung bestürmten, dass er sein gegen die Böhmen aufgestelltes Kriegsheer entlassen und ihnen bewilligen sollte, der Conföderation mit diesen beizutreten, was die oberösterreichischen Stände kurz vorher bereits wirklich gethan hatten. Auch die protestantischen Bürger Wiens rotteten sich gegen ihn zusammen, drangen bis in die kaiserliche Burg ein, und verlangten die Freiheit der öffentlichen Ausübung ihrer Religion in Wien. Eine Hilfstruppe von 500 Kürassieren, von Dampierre abgeschickt, welche im rechten Augenblicke in der Burg anlangte, befreite Ferdinand aus dieser Bedrängniss. Inzwischen siegte in Böhmen Buquoi, gegen welchen Mansfeld von Pilsen auszog, über diesen in einem Treffen bei Zablati im Prachyner Kreise, was solchen Schrecken verursachte, dass Thurn eiligst von den Ständen in das Land zurückgerufen wurde, und sohin von Wien abziehen musste.

Während dieser Kriegsereignisse handelte es sich in Böhmen und in den Berathungen zwischen den auswärtigen Feinden Ferdinands

um die Besetzung des böhmischen Thrones mit einem andern Monarchen, wie auch um die Theilung der übrigen Herrschaft Ferdinands und um die Uebertragung des deutschen Kaiserthums auf ein anderes Haus. Dem Wunsche der Fürsten der evangelischen Union gemäss sollte Karl Emmanuel, der Herzog von Savoyen, Kaiser werden. Karl Emmanuel wünschte sich die Kaiserwürde, doch nicht anders, als wenn ihm auch das Königreich Böhmen zu Theil würde. Darüber kam es zu Zwisten; denn auch der junge Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Sohn des Gründers der evangelischen Union und Haupt derselben nach ihm, wollte König von Böhmen sein. Nebst diesen beiden begehrte auch der Kurfürst Johann Georg von Sachsen nach der böhmischen Krone. Diesem waren die deutschen Lutheraner in Böhmen zugethan, darunter einige der vorzüglichsten Häupter des Aufstandes, wie Heinrich von Thurn und Andreas Schlick; aber die Mehrzahl der evangelischen Stände, und noch mehr die böhmischen Brüder, welche dem Calvinismus zuneigten, wollten den in dieser Religion aufgewachsenen Friedrich von der Pfalz zum Könige haben. Als es sich zeigte, dass Friedrich den Vorzug vor den andern erlangen werde, entzog Karl Emmanuel der böhmischen Sache gänzlich seine Unterstützung; Johann Georg aber fing sogar an sich Ferdinand freundschaftlich zu nähern. Daher kam es, dass Ferdinand, welcher sich nach dem Abzuge Thurns von Wien nach Frankfurt begeben hatte, wohin der Reichstag zur Wahl des neuen Kaisers berufen war, einstimmig, sowohl von den katholischen als von den protestantischen Kurfürsten zum Kaiser gewählt wurde, so zwar, dass selbst Friedrich von der Pfalz ihm zuletzt seine Stimme nicht versagte, um nicht der Einzige gegen ihn da zu stehen.

Dagegen war Friedrich von der Pfalz gerade einen Tag vorher auf einem von den Directoren nach Prag berufenen Generallandtage aller Länder der böhmischen Krone zum König von Böhmen gewählt worden (26. Aug.). Erst jetzt bedachte er sich, ob er die Krone annehmen sollte. Endlich entschloss er sich dazu, kam nach Prag, und wurde in der Kirche des heiligen Veit von dem Administrator der Utraquisten, derzeit Georg Dicastus, zum König gekrönt. Durch die Capitulation, welche ihm die böhmischen Stände vorlegten, gab Friedrich seine Zustimmung zu den vier Artikeln, welche früher von König Mathias verlangt worden waren, wodurch die königliche Gewalt für die Zukunft der Macht der Stände untergeordnet werden sollte. Gegen diese Erwählung eines neuen Königs erklärten sich fast alle katholischen Herren und Ritter, und wurden daher ihrer Aemter für verlustig erklärt und aus dem Lande verwiesen.

Bald nach der Erhebung Friedrichs auf den Thron erhielten die Böhmen einen neuen Bundesgenossen an Gabriel Bethlen, Fürsten von Siebenbürgen, welcher, um die Verlegenheiten Ferdinands für sich zu benützen, mit Kriegsmacht in Ungarn einbrach und den ganzen obern Theil des Landes bis an die Gränze Mährens und Oesterreichs

unter seine Gewalt brachte. Wegen der Vertheidigung gegen ihn berief der Erzherzog Leopold von Passau, als damaliger Statthalter Ferdinands in Wien, Buquoi mit seinem Heere aus Böhmen nach Oesterreich zurück. Diesem nachrückend erschien Thurn zum zweiten Mal in diesem Jahre vor Wien, und vereinigte sich mit dem Heere Bethlens zum Angriff auf diese Stadt. Buquoi schlug gegen sie vor der langen Brücke über die Donau sein Lager auf. Hier kam es zu einem heftigen Kampfe, welcher erst in finsterer Nacht endigte, als Buquoi endlich über die Donau zurückwich und die Brücke hinter sich verbrannte (24. October). Zeitlich genug kehrte sodann noch Kaise- Ferdinand aus dem Reiche zurück, um die Vertheidigung Wiens persönlich zu leiten. Auf einer Zusammenkunft in Pressburg wurde inzwischen eine Conföderation zwischen Böhmen und Ungarn und dem siebenbürgischen Fürsten geschlossen, und eine gemeinschaftliche Gesandtschaft nach Constantinopel abgefertigt, um Freundschaft mit der türkischen Pforte zu schliessen. Ungünstiges Herbstwetter, Mangel an Lebensmitteln und die schlechte Verfassung der Heere Thurns und Bethlens waren jedoch ihrer Unternehmung hinderlich, und endlich sahen sich beide in Folge einer Schlappe, welche Bethlen während seiner Abwesenheit von Seite der Anhänger des Kaisers in Ungarn erlitten hatte, gezwungen, unverrichteter Sachen von Wien abzuziehen. Bethlen schloss bald darauf einen Waffenstillstand mit Ferdinand in Pressburg (1620, Januar), durch welchen er im Besitze der östlichen Hälfte von Oberungarn belassen wurde.

In dem Winter, welcher hierauf folgte, gewann Kaiser Ferdinand Zeit neue Kräfte zu sammeln und sich von auswärtigen Bundesgenossen Hilfe zu verschaffen. Bei der schlimmen Lage der Dinge, welche beiden Linien des Hauses Habsburg mit Gefahr drohte, gab ihm König Philipp III von Spanien Hilfstruppen und Geld; dasselbe that der Papst, um eine noch grössere Schmälerung seiner kirchlichen Gewalt zu verhüten. Zwei andere Bundesgenossen verschaffte sich Ferdinand, indem er den Verlust eines Theils seiner Herrschaft nicht scheute, um desto leichter das Ganze zu retten. Der erste und wichtigste derselben war Herzog Maximilian von Baiern, das Haupt der katholischen Liga in Deutschland, eines Bundes, welchen die katholischen Fürsten zu ihrer Vertheidigung gegen die evangelische Union geschlossen hatten. Ferdinand verpfändete ihm Oberösterreich zum Ersatz für die Kriegskosten, welche er für ihn aufwenden sollte. Der zweite war ein protestantischer Fürst, Johann Georg Kurfürst von Sachsen, welchem Ferdinand auf ähnliche Weise ein böhmisches Kronland, die Ober- und Niederlausitz, zu verpfänden versprach. Auch König Siegmund III von Polen versprach ihm einige Hilfe aus alter Zuneigung zu dem österreichischen Hause und Hingebung an die römische Kirche, obwohl der Adel seines Reiches damit nicht einverstanden war.

Im Angesichte der Rüstungen des Herzogs von Baiern und der übrigen Fürsten der katholischen Liga fingen auch die Fürsten der evangelischen Union an, ihre Kriegsmacht zusammenzuziehen, wodurch Maximilian vom Angriffe auf Böhmen abgehalten werden sollte. Aber im entscheidenden Augenblicke wurden die protestantischen Fürsten von den Spaniern eingeschüchtert, indem diese grosse Rüstungen in den Niederlanden veranstalteten und von da die Länder der Fürsten mit einem Einfall bedrohten. Da schloss die evangelische Union einen schmählichen Waffenstillstand mit Maximilian und der Liga in Ulm, von welchem einerseits das Königreich Böhmen ausgenommen wurde, und welcher sich andererseits nicht auch auf Spanien erstreckte, so dass Maximilian durch nichts gehindert war, dem Kaiser gegen die Böhmen zu Hilfe zu ziehen, die eigenen Länder Friedrichs aber, die Unter- und Ober-Pfalz, dem Angriffe der Spanier offen standen, daher er keine Streitkräfte aus denselben nach Böhmen ziehen konnte.

Also blieben die Böhmen gegen so viele Feinde, welche sich gegen sie rüsteten, von aller fremden Hilfe, auf welche die Urheber des Aufstandes gerechnet hatten, entblösst. Friedrich von der Pfalz, durch dessen Einsetzung auf den Thron ihrer Könige sie ihre Sache zu verstärken gehofft hatten, eignete sich dazu auch nicht durch seine Persönlichkeit. Er war zwar ein Mann von freundlichem Wesen und gefälligen Sitten, aber mehr an Vergnügungen als an die Leitung grosser Dinge gewöhnt. Sein Eintritt in Böhmen rief gleich von Anfang her verschiedene Zwistigkeiten im Lande hervor. Der König bevorzugte, was die Religion betraf, am meisten die böhmischen Brüder, als diejenigen, welche dem Calvinismus am nächsten standen, und wendete dadurch die evangelische Partei von sich ab. Es erzeugte ein allgemeines Aergerniss, als der König, weil es ihm so gefiel, das uralte Heiligthum des böhmischen Volkes, die Kirche des heil. Veit im Prager Schlosse, durch Hinwegschaffung und Zerstörung aller Altäre, Bilder, heiligen Reliquien verunstalten und in ein kahles calvinisches Bethaus verwandeln liess. Dazu kamen Ränke und Parteiungen am Hofe und unter den Befehlshabern des Heeres. Friedrich brachte seine ausländischen Räthe, den alten Anspinner der verschiedenen Umtriebe, welche nun gereift waren, Christian Fürsten von Anhalt, den Grafen Georg Hohenlohe und andere mit sich nach Böhmen. Indem er sie gegen die Einheimischen begünstigte, beleidigte er besonders die zwei älteren Feldherren Thurn und Mansfeld. Dadurch riss Unordnung in der obersten Leitung der Angelegenheiten, namentlich im Kriegswesen, ein. Der grösste Theil des Adels, des Bürgerstandes, das Landvolk, seit lange in Bequemlichkeitsliebe erschlafft, gewohnt an Dahinleben im Essen und Trinken, matten Sinnes für alles höhere Streben, wurden unterdessen allzu bald müde, die Lasten zu ertragen, welche das kühne Unternehmen, in welches das

Volk in seiner Gesammtheit allerdings gegen sein Wissen hinein gezogen worden war, nothwendig mit sich brachte. Also wurden die für den grossen öffentlichen Bedarf ausgeschriebenen Steuern säumig eingezahlt, und noch geringer war die Entschlossenheit zum Kampfe für das in die grösste Gefahr gestürzte Vaterland. Die Entscheidung in dem verhängnissvollen Kampfe lag gänzlich nur an den besoldeten Truppen, von denen ein grosser Theil aus Fremden bestand; und diese Truppen blieben häufig ohne Löhnung, und litten Mangel an Kleidung und anderen Bedürfnissen; daher waren sie zu Zügellosigkeit und Raubsucht geneigt, wodurch um so grössere Klagen im Volke hervorgerufen wurden. Die Kriegsbefehlshaber trugen dazu nicht wenig bei durch Uebung der damals gewöhnlichen verschiedenartigen Unterschleife, indem sie den Soldaten auch dasjenige, was für sie einkam, vorenthielten und sich auf Kosten des öffentlichen Wohles bereicherten.

Im Frühlinge des Jahres 1620, als sich Buquoi mit seinem meist spanischen Heer von neuem zum Marsche aus Oesterreich nach Böhmen anschickte, kamen ihm die Feldherren Friedrichs, zuerst Hohenlohe und Mansfeld durch einen Einfall in Niederösterreich zuvor. Buquoi siegte in einem Zusammenstosse mit ihnen bei Langenlois; als aber bald darauf Anhalt mit grösseren Streitkräften zu ihnen stiess, musste sich der kaiserliche Feldherr bis an die Donau zurückziehen. Bald darauf stieg den Böhmen eine neue Hoffnung auf, als Gabriel Bethlen, der Fürst von Siebenbürgen, den Waffenstillstand mit dem Kaiser brach, von neuem erobernd in Ungarn einfiel und den im vorigen Jahre geschlossenen Freundschaftsbund mit ihnen erneuerte, ja selbst ein Bote von der türkischen Pforte, Mehemed Aga, nach Prag kam, um Friedrich zur Erlangung des Königreichs Böhmen Glück zu wünschen und Hilfe für das künftige Jahr zu versprechen. Es währte jedoch nicht lange, so schritten die Bundesgenossen des Kaisers Ferdinand zur entscheidenden That. Maximilian von Baiern brach mit einem trefflich eingerichteten und ausgestatteten Heere, welches an seiner Seite Graf Tilly befehligte, zuerst in Oberösterreich ein, und brachte die Stände dieses Landes ohne allen ernsthaften Widerstand von Seite derselben zur Unterwerfung. Später brach der Kurfürst von Sachsen in die Lausitz ein, und durch Schlesien und Mähren drangen im Fluge einige Tausend Kosaken, welche der König Siegmund von Polen ausschickte, bis in Niederösterreich vor, von welchen geschreckt auch die Stände dieses Landes dem Kaiser Ferdinand die bis dahin verweigerte Huldigung leisteten.

Nachdem auf diese Art die Verbündeten der aufgestandenen Böhmen überwunden oder eingeschüchtert worden waren, vereinigten sich Maximilian und Buquoi mit einander, und brachen in Böhmen selbst ein. Ihr Heer zählte jetzt im Ganzen nicht weniger als

50.000 Mann und übertraf die Zahl der gesammten Streitmacht Friedrichs von der Pfalz beinahe um die Hälfte. Die Feldherren Friedrichs zogen sich vor dem Feinde zurück, und Maximilian besetzte in Folge dessen Krummau, Budweis und Prachatitz ohne grossen Widerstand. In Pisek vertheidigte sieh die hineingelegte Besatzung tapfer. Maximilian nahm gleichwohl die Stadt im Sturme ein und überliess sie seinem Heere zur Plünderung. Die Einwohner, bewaffnet oder wehrlos, Männer, Weiber und Kinder ohne Unterschied, wurden getödtet, die Stadt ausgeraubt und sodann eingeäschert. Durch dieses abschreckende Beispiel bewogen, ergaben sich Strakonitz, Winterberg, Schüttenhofen, Klattau, eine Stadt nach der andern. Anhalt, der Oberfeldherr des böhmischen Heeres, wich immer weiter zurück, und es half gar nichts, als endlich Friedrich von der Pfalz sich persönlich zu dem Heere begab, um den Muth desselben zu beleben.

Als die Kaiserlichen vor Pilsen kamen, um Mansfeld zu belagern, der sich in dieser Stadt eingeschlossen hatte, blieb Friedrich mit seinem Heere bei Rokycan stehen. Hier riethen Thurn, Hohenlohe und der jüngere Anhalt, Maximilian eine Schlacht zu liefern, solange sein Heer noch vom Marsche ermüdet war. Der ältere Anhalt widersprach aber, weil er die erprobten Feldherren des feindlichen Heeres fürchtete. Diese liessen bald von der schwierigen Belagerung Pilsens ab, und suchten Anhalt zu einer Schlacht zu zwingen; er wich ihnen aber beständig aus, und zog sich wieder weiter bis Rakonitz, dann nach einem kleinen Gefechte daselbst bis Unhošt, und endlich bis auf den weissen Berg vor Prag zurück. Hier legte er Verschanzungen an, und wollte den Feind in einer festen Stellung erwarten. Maximilian folgte ihm bloss mit seinen bairischen Truppen auf dem Fusse nach, und lagerte sich in einer kleinen Entfernung von dem Berge. Da hielt Anhalt einen Kriegsrath, ob eine Schlacht zu liefern wäre, oder ob man weiter zurückweichen und sich in Prag einschliessen sollte. Die anwesenden Böhmen riethen eine Schlacht zu liefern, solange nicht auch Bupuoi mit seinem spanischen und wallonischen Heere erschiene; Hohenlohe rieth aber davon ab, indem er meinte, die Stellung sei fest; man habe in derselben keinen Angriff von Seite des Feindes zu befürchten; unrathsam aber wäre es einen Kampf zu wagen, welcher die Krone kosten könnte; daher möchte man sich noch besser verschanzen und vergraben, und sich in keinen Kampf einlassen. Diesem Rathe zufolge blieb also das Heer in seiner Stellung auf dem weissen Berge, und überliess sich gänzlicher Sicherheit. Viele der Vornehmeren gingen nach Prag, ihre Frauen und Verwandten zu besuchen; die Eifrigeren meinten, Friedrich sei von Anhalt und Hohenlohe verkauft sammt dem böhmischen Volke.

Ehe nun noch gehörige Anstalten getroffen waren, dem Feinde

ernstlichen Widerstand zu leisten, kam auch Buquoi am 8. November mit seinem Heere heran, und Maximilian versäumte keinen Augenblick die Schlacht zu eröffnen. Gleich am selben Tage zwischen 12 und 1 Uhr zu Mittag griff das kaiserliche Heer die böhmische Stellung an, mit klingender Musik und unter lautem Kriegsgeschrei. Anhalt liess die Geschütze abfeuern, verursachte aber dem Feinde dadurch keinen grossen Schaden. Dieser richtete seinen Angriff mit der grössten Macht auf den rechten Flügel des böhmischen Heeres, und bemächtigte sich sogleich einiger Geschütze daselbst. Der junge Anhalt warf hier den Feind wieder zurück, und zu derselben Zeit schlug auf dem linken Flügel Bornemissa mit 8000 ungarischen Reitern, welche Bethlen zu Hilfe geschickt hatte, die Reiterei Maximilians in die Flucht. Aber sogleich schickte auf dem rechten böhmischen Flügel Buquoi etwas Reiterei denjenigen, welche vor dem jungen Anhalt flohen, zu Hilfe. Diese erneuerten den Kampf; Anhalt wurde verwundet und gefangen, und inzwischen überliessen sich auf dem anderen Flügel die Ungarn allzu früh der Plünderung. Maximilian gewann dadurch Zeit und ordnete die Seinigen zu einem neuen Angriffe. Anhalt schickte den Ungarn die Reiterei des Fürsten Hohenlohe zu Hilfe; diese warf sich aber schon nach dem ersten Zusammenstoss auf die Flucht; hinter ihr flohen auch die Ungarn und selbst ein Theil des Fussvolkes, von ihr mit fortgerissen, durch das Thal von Motol ohne Aufenthalt bis zur Moldau unterhalb Smichov, wo einige, welche ins Wasser sprangen, umkamen. Nun folgte eine vollständige Niederlage der Uebrigen, welche noch in der Stellung auf dem Berge kämpften. Die meisten flohen gegen das Strahower Thor, unter ihnen der ältere Anhalt. Am längsten widerstanden die Mährer, eine kleine Schaar, angeführt vom jungen Thurn und Heinrich Schlick. Auf dem schon damals so genannten Sterne umringt, kämpften sie bis zum letzten Augenblick, und wurden endlich beinahe sämmtlich getödtet oder gefangen. Das Schlachtfeld war mit 6000 Todten bedeckt; das ganze Lager der Böhmen fiel in die Gewalt des Feindes.

In der Stunde, als die Schlacht begann, sass der Gegenkönig Friedrich im Prager Schlosse mit Herren und Damen bei einer festlichen Tafel. Ein Bote von Anhalt kam mit der Aufforderung, er möchte auf den Kampfplatz eilen, um sein Volk zur Tapferkeit zu ermuntern. Aber Friedrich hielt die Sache nicht für so eilig, und ritt erst nach der Tafel dahin. Am Strahower Thor begegnete er seinem in wilder Flucht begriffenen Heere, welches in Prag seine Zuflucht suchte.

Achtes Buch.

Von der Schlacht auf dem weissen Berge bis zum Verfassungsdiplom Kaiser Franz Josephs.

(Vom Jahre 1620 bis 1860.)

§. 81.

Umwälzungen in Böhmen nach der Schlacht auf dem weissen Berge bis zur Ausweisung der Protestanten.

Die Niederlage auf dem weissen Berge musste nicht unbedingt die gänzliche Besiegung der Böhmen zur Folge haben. Ihr Heer, obwohl jetzt in Unordnung gebracht, war doch noch zahlreich genug zu fernerem Widerstand, und hätte noch bedeutend durch Bewaffnung der kampflustigen niedern Volksclasse Prags vermehrt und wenigstens zur Vertheidigung der Alt- und Neustadt verwendet werden können. 8000 Ungarn, welche Gabriel Bethlen neuerdings zu Hilfe geschickt hatte, waren eben in Brandeys angelangt; Mähren und Schlesien standen noch in den Waffen; nur die Lausitz war bisher von dem Kurfürsten von Sachsen bewältigt worden. Nebstdem stand aber auch noch Mansfeld dem sieghaften Heere Maximilians von Baiern im Rücken, indem er Pilsen, Tabor, Elbogen und Falkenau besetzt hielt. Dies alles wurde Friedrich von der Pfalz vorgestellt. Er verlor aber in Folge der erlittenen Niederlage sogleich allen Muth. Er ersuchte Maximilian von Baiern um einen Waffenstillstand auf 24 Stunden; Maximilian gewährte ihm nur acht, und zwar unter der Bedingung, dass er in voraus dem Königreich Böhmen entsagen sollte. Da verliess Friedrich das Prager Schloss und begab sich nach der Altstadt; am Morgen nach der Schlacht aber reiste er eiligst von Prag nach Breslau in Schlesien; mit ihm Anhalt, Hohenlohe, Thurn und andere seine vorzüglichsten Anhänger. Die von ihm verlassenen böhmischen Stände entliessen nun ihr Heer, und unterwarfen sich sammt Prag dem Sieger auf Gnade und Ungnade.

Der Herzog von Baiern hielt sich nur acht Tage in Prag auf bis zur Ankunft Karls von Lichtenstein, Fürsten von Troppau, wel-

chem Kaiser Ferdinand die Verwaltung Böhmens als ausserordentlichem bevollmächtigten Commissär übergab. Zu seinem Schutze liess Maximilian nur einen Theil seines Heeres unter dem Grafen Tilly zurück, welches sowohl in Prag als in andern Orten viele gewohnte Erpressungen gegen die Bevölkerung übte. Inzwischen zog Buquoi nach Mähren, wo die Stände durch Hilfeleistung von Seite Gabriel Bethlens ermuntert, länger im Widerstande verharrten. Erst gegen Ende des Jahres 1620 brachte er sie vollends zur Unterwerfung, und zog dann weiter gegen Bethlen selbst nach Ungarn. Inzwischen leitete der Kurfürst von Sachsen mit den schlesischen Ständen unter Abschluss eines Waffenstillstandes Unterhandlungen ein, indem er ihnen die Bestätigung ihrer politischen und Religionsfreiheiten antrug, wenn sie sich dem Kaiser unterwerfen würden. In Folge dessen musste Friedrich von der Pfalz auch Schlesien verlassen (1621, 13. Jan.), und die Stände unterwarfen sich endlich mittelst des sogenannten sächsischen Accordes (28. Febr.). Nur Mansfeld blieb noch im westlichen Böhmen, und der kaiserliche Hof unterhandelte mit ihm um die Uebergabe Pilsens und der übrigen von ihm besetzten Orte gegen eine Geldentschädigung, daher mit ihm ein Waffenstillstand geschlossen wurde.

Während dieser ganzen Zeit gab der kaiserliche Hof nichts darüber kund, wie er gegen die überwundenen Urheber des böhmischen Aufstandes verfahren, oder wie er überhaupt seinen Sieg benützen wollte. Einige der vorzüglichsten Theilnehmer an der Empörung hatten sich aus Furcht vor der Rache gleich nach der Schlacht auf dem weissen Berge aus dem Lande geflüchtet; die Meisten gaben sich der Sicherheit hin, indem sie auf gute Worte des Herzogs von Baiern vor dessen Abreise von Prag ihr Vertrauen setzten. Da kamen nach Verlauf von drei Monaten seit der Schlacht auf dem weissen Berge auf einmal geheime Befehle von dem kaiserlichen Hofe in Wien, dass alle ehemaligen Defensoren, Directoren und andere bedeutendere Personen, welche an dem Aufstande Theil genommen hatten, verhaftet werden sollten. An einem Tage und in einer Stunde, Abends den 20. Februar 1621, wurden alle diejenigen, welche sich in Prag aufhielten, in ihren Wohnungen festgenommen, andere binnen wenigen Tagen darauf aus dem ganzen Lande zusammengeführt und in verschiedene Gefängnisse gesetzt. Gegen die Entflohenen wurden öffentliche Vorladungen erlassen, wodurch sie aufgefordert wurden, sich vor ein ausserordentlich zusammengesetztes Gericht in Prag zu stellen, zu dessen Vorsitzer der Fürst von Lichtenstein ernannt wurde. Die Zahl aller Gefangenen betrug 48, die der Vorgeladenen 30. Während der ersten Bestürzung darüber im ganzen Lande erging auch ein kaiserliches Mandat (13. März), wodurch alle Prediger der Calvinisten und böhmischen Brüder aus dem Königreiche verbannt wurden.

Jene Verhaftungen fanden Statt, als Mansfeld eben, nachdem er das Anerbieten von Geld von Seite des Kaisers zurückgewiesen hatte, mit den Fürsten der evangelischen Union auf einer Zusammenkunft derselben in Heilbronn um Geldzuschüsse zur weitern Führung des Krieges für Friedrich von der Pfalz verhandelte, welchem letztern die Spanier von den Niederlanden her in sein Hauptland, die Niederpfalz, eingefallen waren und dieses ganze Land unter ihre Gewalt gebracht hatten. Mit den Fürsten gelangte Mansfeld zu keinem Schlusse, aber das Geld, dessen er bedurfte, kam ihm von den Holländern zu, welche, da sie einen Waffenstillstand mit den Spaniern bloss bis zu Ende des Jahres 1621 hatten, sich bemühten auf was immer für eine Art den Krieg zwischen der Habsburgischen Macht und den Gegnern derselben zu verlängern, um sich dadurch eine Erleichterung zu verschaffen. Bei ihnen hatte daher auch Friedrich von der Pfalz selbst mit seiner Familie zuletzt eine Zufluchtstätte gefunden. Mansfeld, welchen er zu seinem obersten Kriegsbefehlshaber ernannte, vermehrte sein Heer durch neue Werbungen, besetzte die Oberpfalz, und eröffnete im Monate März den Krieg in Böhmen durch einen Angriff auf Tilly, wobei zugleich in Geheim eine gewisse neue Erhebung in Prag vorbereitet wurde. Diese verhinderte Karl von Lichtenstein durch wachsame Massregeln, und der Kaiser erhielt bald wieder Kriegshilfen von dem Herzoge von Baiern, wie auch von dem sächsischen Kurfürsten. Während Mansfeld in der Oberpfalz verweilte, gelang es den Kaiserlichen Pilsen durch Bestechung seiner Officiere, denen er die Stadt anvertraut hatte, in ihre Gewalt zu bekommen. Dadurch war Mansfeld sein wichtigster Standplatz in Böhmen genommen; die übrigen Orte, welche von seinem Volke besetzt waren, ergaben sich bald darauf, und zu Ende des Monates Mai zog Tilly ihm nach in die Oberpfalz, wodurch Böhmen für jetzt aufhörte der Schauplatz des Krieges zu sein.

Dagegen begannen nun blutige Gerichte und schwere Drangsale, welche als Strafen für den Aufstand in ihren Folgen nicht die Urheber desselben allein, sondern das ganze böhmische Volk in vielen folgenden Generationen betrafen. Nach einem kurzen gerichtlichen Verfahren gegen die gefangenen Häupter des Aufstandes bestätigte der Kaiser Ferdinand Urtheile gegen sie, deren Vollstreckung alle benachbarten Länder mit Schrecken und Entsetzen erfüllte. Sieben und zwanzig Personen vom Herren-, Ritter- und Bürgerstande waren zum Tode, die übrigen zu andern schweren und schimpflichen Strafen verurtheilt. Am 21. Juni 1621 früh um fünf Uhr wurde das Zeichen zum Beginn der blutigen Execution durch mehrere Kanonenschüsse vom Prager Schlosse gegeben. Alle Verurtheilten waren auf die Nacht vorher in das Altstädter Rathhaus gebracht worden, vor welchem ein mit schwarzem Tuche behängtes Gerüst aufgeschlagen war. Die Stadtthore waren gesperrt, die zu dem Ringe führenden Strassen

mit Kriegsvolk, meist Sachsen, besetzt. Auf dem Altan vor dem Rathhause sassen die Richter und kaiserlichen Commissäre, vor deren Augen die Gefangenen einer nach dem andern aus dem Rathhause auf das Blutgerüste geführt wurden, um hingerichtet zu werden. Der Erste wurde Joachim Andreas Schlick enthauptet, und ihm hierauf auch die rechte Hand abgehauen, hierauf Wenzel von Budow, Harant von Polžitz, Kaspar Kapler von Sulewitz und so die Uebrigen, nach Stand und Würde gereiht. Dem Doctor Johann von Jesen, einem berühmten Arzte und Rector der Universität in den letzten drei Jahren vor der Schlacht auf dem weissen Berge, wurde zuerst die Zunge herausgeschnitten, hierauf der Kopf abgeschlagen, der Leib unter dem Galgen geviertheilt und auf Pfählen in verschiedenen Gassen ausgesteckt. Johann Kutnauer, Bürgermeister der Altstadt Prag, und Simon von Schüttenhofen wurden an einem aus dem Fenster des Rathhauses hinausgesteckten Balken gehenkt, Nathanael von Wodňan desgleichen an einem auf dem Ringe aufgestellten Galgen. Dem Sixt von Ottersdorf wurde, als er schon auf dem Gerüste stand, die Gnade angekündigt, und er hierauf ins Gefängniss zurückgeführt. Solange die Hinrichtung dauerte, wurden beständig Trommeln gerührt und Trompeten geblasen, damit die Reden der Verurtheilten, welche sämmtlich gefasst dem Tode entgegengingen, nicht gehört werden könnten. Die Köpfe der zwölf Vornehmsten wurden in eisernen Kästchen auf dem Altstädter Brückenthurme zum Schrecken der Vorübergehenden ausgesteckt, nur die Körper den Witwen und Waisen zur Begrabung überlassen.

In den nächstfolgenden Tagen wurden die Strafen an den Uebrigen, welche nicht zum Tode verurtheilt waren, vollzogen. Einige derselben wurden durch die Stadt mit Ruthen gepeitscht und aus dem Königreiche verwiesen, andere auf Jahre lang oder auch für immer in Kerker geworfen. Die Namen der Entflohenen, welche sich nicht gestellt hatten, befahl der Kaiser schon früher auf schwarzen Tafeln geschrieben durch Henkershand an den Galgen zu schlagen. Die Güter aller Verurtheilten wurden eingezogen und der königlichen Kammer übergeben. Der Kaiser beschenkte mit einem Theile derselben seine Kriegshauptleute und Hofbeamten, sowohl Einheimische als Fremde, nämlich Italiener, Spanier und Deutsche, welche sich jetzt in grösserer Zahl als früher in das Land zu drängen anfingen. Ein anderer Theil wurde zur reichlicheren Dotirung des Prager Erzbisthums und anderer Anstalten der katholischen Kirche, besonders des Jesuitenordens verwendet, für welchen Kaiser Ferdinand eine besondere Vorliebe hatte. Das von dem Kaiser eingesetzte ausserordentliche Gericht setzte nach der Vollstreckung dieser Strafen gegen die Haupturheber die Untersuchung weiter gegen die übrigen Theilnehmer fort. Unter dem Vorwande einer Mitschuld an dem ständischen Aufstande wurden insbesondere auch der Administrator und die übri-

gen Mitglieder des utraquistischen Consistoriums, das ist nämlich fast alle evangelischen Pfarrer Prags aus dem Lande verwiesen (1621), später auch die evangelischen Pfarrer und Prediger aus einigen anderen königlichen Städten. Von den weltlichen Ständen war ausser den Katholiken fast Niemand, der sich an dem Aufstande nicht betheiligt hätte; daher fühlte sich Niemand sicher vor einem Gerichte, dessen Hand sich so weit erstreckte. Der Kaiser setzte dieser Unsicherheit endlich gewisse Schranken durch Erlassung eines allgemeinen Mandates vom 3. Februar 1622, welches man den Generalpardon nannte, durch welches nämlich kundgemacht wurde, dass zwar alle diejenigen, welche an der abscheulichen Rebellion gegen den König Theil genommen, ihre Güter, Ehre und das Leben verwirkt hätten, dass jedoch Seine kaiserliche Majestät geneigt sei, allen denjenigen, welche binnen einer dazu bestimmten Frist ihre Schuld bekennen würden, was Ehre und Leben anbelangt, Gnade zu erweisen; nur diejenigen, die es nicht thäten, sollten nach der Strenge des Gesetzes gerichtet werden. Also bekannteu sich 728 Personen vom Herren- und Ritterstande, und erhielten den Bescheid, dass ihnen der Kaiser Leben und Ehre schenke, und sie bloss am Vermögen strafen wolle. Dem gemäss wurden einigen alle ihre Güter eingezogen, anderen die Hälfte, ein Dritttheil oder ein anderer Theil ihres Vermögens, so dass der Werth aller eingezogenen Güter auf 24 Millionen Schock meissnisch geschätzt wurde. Der grössere Theil der alten adeligen Familien Böhmens wurde durch diese Strafe in Armuth und selbst gänzliches Elend gestürzt, so dass sie ihre Güter verlassen mussten, zu deren Besitz nun Ausländer oder auch einheimische Werkzeuge des neuen Regierungssystems gelangten, deren letzterer sich bei der moralischen Versunkenheit des Volkes eine grosse Menge fand.

Während dieser Drangsale in Böhmen endete der Krieg gegen Gabriel Bethlen mit einem Friedensschlusse in Nicolsburg (1621, 31. Decemb.), durch welchen Kaiser Ferdinand dem siebenbürgischen Fürsten und den mit ihm verbündeten Ungarn alles dasjenige, was ihnen früher durch den Waffenstilstand von Pressburg eingeräumt worden war, von Neuem zugestehen musste. Länger verzog sich der Krieg in Deutschland, bis endlich Tilly, der ausgezeichnete Feldherr Maximilians von Baiern und der katholischen Liga, einen vollständigen Sieg über Mansfeld gewann und alle Länder Friedrichs von der Pfalz besetzte (1622). Kaiser Ferdinand verlieh den besten Theil derselben mit der Kurwürde auf dem Reichstage zu Regensburg im Jahre 1623 am 25. Februar dem Herzoge Maximilian, um dagegen von ihm Oberösterreich zurückzuerhalten. Von Regensburg kam er hierauf zum ersten Mal während seiner Regierung nach Prag, und erneuerte einige Landesämter, welche seit dem Aufstande unbesetzt geblieben waren; doch blieb er nur eine kurze Zeit im Sitze des Kö-

nigreichs, und begab sich bald wieder nach Wien zurück, indem er abermals den Fürsten Karl von Lichtenstein zu seinem Statthalter ernannte. In einem offenen Schreiben an alle Einwohner des Königreichs versprach er, noch in demselben Jahre wieder zu kommen und den Landtag einzuberufen; allein die Erfüllung dieser erfreulichen Verheissung wurde hierauf mehrere Jahre lang aufgeschoben, und so blieb das Land auch später noch ohne alle gesetzliche Einrichtungen. Wegen der Kriege, welche immer wieder von neuem ausbrachen und je weiter desto mehr sich verwickelten, legte der Kaiser häufige und hohe Steuern ohne landtägliche Bewilligung auf, bloss nach Anhören der obersten Landesbeamten, welche dabei auch die Kreishauptleute zu Rathe zogen.

Es war natürlich, dass Kaiser Ferdinand II. nach der Schlacht auf dem weissen Berge daran dachte, seinen Sieg zum Vortheile seiner Herrschergewalt und der katholischen Kirche zu benützen. Aber in beiden Hinsichten musste erst der weitere Gang der Begebenheiten entscheiden, wie weit er darin gehen sollte.

Der Zustand der Religion war in Böhmen, wie gezeigt worden, von der Art, dass eine Veränderung zum Bessern in demselben Statt finden musste, wenn das böhmische Volk aus dem stets weiter um sich greifenden sittlichen Verfalle herausgerissen werden sollte. Es liess sich denken, dass ein kräftiger Regent die Einführung einer festen Disciplin und einer angemessenen kirchlichen Organisation bei der evangelischen Partei etwa in der Weise versucht hätte, wie es von Seite der protestantischen Fürsten Deutschlands in ihren Ländern geschehen war. Aber eines solchen Mittels konnte sich ein katholischer Fürst nicht leicht bedienen, und dem Kaiser Ferdinand, welcher von Jesuiten in eifriger Hingebung an die Sache der katholischen Kirche erzogen war, hätte dies durchaus widerstrebt; er konnte an nichts anderes denken als an Bekehrung der Böhmen zur katholischen Religion, wenn diese auszuführen war. Im ersten Anfang scheint er sie nicht für möglich gehalten zu haben; denn den niederösterreichischen Ständen, welche kurz vor der Schlacht auf dem weissen Berge sich ergeben hatten, bestätigte er unbedenklich ihre Religionsfreiheiten. Auch war er durch sein Verhältniss zu dem Kurfürsten von Sachsen gebunden, welcher ihm nur unter der Versicherung beistand, dass es sich nicht um die Religion, sondern nur um die Unterdrückung eines politischen Aufstandes handle. Deshalb erstreckten sich die ersten Massregeln gegen die Nichtkatholischen bloss auf die Religion der Calvinisten und Brüder, denen auch der Kurfürst von Sachsen abgeneigt war; und bei der ersten theilweisen Verfolgung evangelischer Geistlicher wurde nur ihre Mitschuld an dem Aufstande vorgeschützt. Weiter griff der Kaiser schon ein, als er im Jahre 1622 die Prager Universität den utraquistischen Magistern entzog

und den Jesuiten übergab, deren Leitung oder Aufsicht dadurch auch alle städtischen Schulen in Böhmen anvertraut wurden.

Als sich das Kriegsglück auch ausserhalb der Gränzen Böhmens immer mehr zum Vortheile des Kaisers wendete, reifte endlich sein Entschluss, in Böhmen dieselbe gewaltsame Veränderung in der Religion wie vor Zeiten in seinen ältern steyrischen Ländern durchzuführen. Die Rücksichten auf den Kurfürsten von Sachsen wurden gänzlich ausser Acht gelassen, als sich der Kaiser im Jahre 1623 seiner Verpflichtung gegen ihn durch wirkliche pfandweise Uebergabe der Lausitz in einer Summe von 6 Millionen Thaler als Entschädigung für seine Kriegskosten entledigte. Schon im J. 1624 erging nun ein Mandat, durch welches alle nichtkatholischen Geistlichen überhaupt aus dem Lande verwiesen und eine sogenannte katholische Reformation in Städten und Dörfern angeordnet wurde. Alle Kirchen im Lande wurden katholischen Geistlichen übergeben, obwohl diese grossentheils aus dem Auslande, besonders aus Polen, berufen werden mussten und ihre Zahl lange Zeit nicht zureichte. Die Einwohner aber wurden mit immer schärfern Mitteln verhalten, sich den Kirchengeboten zu unterwerfen und sich thatsächlich an dem katholischen Gottesdienste zu betheiligen. Niemanden, der sich nicht zur katholischen Religion bekannte, durfte das Bürgerrecht ertheilt, die Betreibung eines Gewerbes oder eines städtischen Erwerbszweiges gestattet werden. Die katholischen Priester segneten keine Ehen zwischen nicht katholischen Personen ein, und gestatteten kein Begräbniss in den Kirchhöfen ausser bei solchen, die im katholischen Glauben verstorben waren. Das Feiern der Festtage, die Beobachtung der Fasten, der Besuch der Messe und so weiter wurde unter Geldstrafen anbefohlen. Für die Bekehrung des Landvolkes sorgten dabei die ältern und neuern katholischen Obrigkeiten auf ihren Herrschaften mit beliebigen Mitteln durch Prügeln, Einsperren, gewaltsames Jagen in die Kirchen. Nur Personen vom Herren- und Ritterstande blieben frei von allem directen Zwange zur Veränderung ihres Glaubens.

Als der Erfolg dieser Anordnungen nicht sogleich den Erwartungen entsprach, wurde in den Städten zu noch gewaltsamern Mitteln gegriffen. Von Prag wurden, da sich der grössere Theil der Einwohner nicht in Güte bewegen liess, zuerst vier der angesehensten Bürger, hierauf viele andere zu 50, 70 verwiesen, um andern zum abschreckenden Beispiel zu dienen. Nach andern königlichen Städten wurden Soldaten geschickt, welche die Einwohner auf die verschiedenste Art plagten, bis diese entweder die Flucht ergriffen oder sich zur katholischen Religion bekannten. Diese Quälereien erfüllten das Land mit grossem Jammer und Elend. In Lysa verbrannten die Bürger auf die Nachricht, dass die dahin geschickten Soldaten sich der Stadt nahten, selbst ihre Häuser, und wanderten aus, jeder mit so viel Sachen, als er fortbringen konnte. Im Kauřimer und später

im Königingrätzer Kreise standen die Bauern gegen die katholischen Obrigkeiten und Geistlichen auf, verbrannten und plünderten mehrere Schlösser, wurden aber durch das Kriegsvolk besiegt und die Ruhe durch Hängen, Köpfen, Rädern, Abschneiden der Nasen und Ohren und andere Abscheu erregende Strafen wieder hergestellt.

Unterdessen erzeugte jenseits der Gränzen ein Krieg den andern. Nachdem Mansfeld zum ersten Mal besiegt worden war, versahen ihn zu Ende des Jahres 1622 die Holländer mit neuen Mitteln, so dass er wieder an der Spitze eines Heeres in Deutschland erschien und dadurch einige protestantische Fürsten ermuthigte, gegen den Kaiser und die katholischen Stände den Krieg zu erheben. Mit ihm verständigte sich im Jahre 1623 Gabriel Bethlen, welcher ebenfalls von den Holländern eine Geldhilfe erhielt, und brach von neuem in Ungarn, hierauf in Mähren ein. Böhmische Emigranten, welche sich in Deutschland aufhielten oder in Bethlens Heere dienten, sollten dabei versuchen ihre Landsleute zu einem neuen Aufstande in Böhmen selbst zu bewegen. Auch diesmal besiegte Tilly die Feinde des Kaisers in Deutschland, und der siebenbürgische Fürst schloss abermals einen Friedensvertrag (1624). Kaum war aber ein Jahr verstrichen, so brach ein grösserer Sturm als alle bisherigen aus, durch den König Christian von Dänemark verursacht, welcher, nachdem er sich um Geld und Kriegshilfen nicht nur von Seite der Holländer, sondern auch von dem König Jacob I. von England, als Schwiegervater Friedrichs von der Pfalz, ferner auch von Frankreich, welches unter der Verwaltung des Cardinals Richelieu von neuem gegen die Macht des Hauses Habsburg anzukämpfen begann, verständigt hatte, sich an die Spitze der protestantischen Fürsten im nordwestlichen Deutschland stellte und den Krieg mit grosser Macht eröffnete (1625).

Kaiser Ferdinand bediente sich gegen ihn, so wie gegen seine frühern Widersacher, der Hilfe seiner natürlichen Bundesgenossen, der Fürsten der katholischen Liga, deren Feldherr Tilly war. Ausserdem aber liess er auch in seinen eigenen Ländern ein zahlreiches und trefflich eingeübtes Heer aufstellen unter der Anführung des böhmischen Herrn Albrecht von Waldstein, welcher sich zuerst schon im Kriege mit den Venetianern, hierauf am meisten bei der Vertheidigung Mährens gegen Gabriel Bethlen hervorgethan hatte. Der böhmische Kriegsgeist lebte von neuem in diesem Manne auf, welcher jedoch nicht die geringste Liebe für sein Volk besass, sondern nur vom Ehrgeize zu grossen Planen angetrieben wurde. Durch Gnadenbezeigungen von Seite des Kaisers, welche er durch ausgezeichnete Dienste erwarb, und durch gieriges Zusammenkaufen von Landgütern, deren zu jener Zeit der Confiscationen und Strafen gegen den böhmischen und mährischen Adel eine grosse Menge zu wohlfeilen Preisen feil stand, verschaffte er sich ein grosses Vermögen, so dass ihm Niemand im Lande darin gleich kam. Er schoss dem Kaiser sein Geld

vor zur ersten Versorgung des Heeres mit allem Nöthigen, und nur auf diese Art war es möglich grössere Rüstungen als früher zu unternehmen, damit der Kaiser nicht wie bisher von seinen Verbündeten abhängig wäre. Schon im Jahre 1624 hatte Kaiser Ferdinand Waldstein mit einer ungewöhnlichen Standeserhebung beehrt, indem er ihn nach seinem Gute Friedland bei Reichenberg zum Herzoge von Friedland ernannte.

Waldstein zog aus Böhmen, wo er sein Heer zunächst angeworben hatte, im Monate September 1625, nach dem nördlichen Deutschland, und half Tilly vorerst den Feind abzuhalten, so dass es in diesem Jahre zu keinen entscheidenden Thaten im Felde kam. Im Jahre 1626, in welchem der König von Dänemark sich durch ein neues Bündniss mit dem Fürsten von Siebenbürgen verstärkte, schlug Waldstein den Angriff Mansfelds auf sein verschanztes Lager bei Dessau zurück. Als aber Mansfeld seine Kräfte bald wieder sammelte, in Schlesien, und von da weiter in Ungarn einbrach, und sich daselbst mit Gabriel Bethlen vereinigte; zog Waldstein demselben durch Böhmen und Mähren nach, schickte aber dabei noch im rechten Augenblicke und gegen das Vermuthen des Feindes Tilly Verstärkungen zu, wodurch dieser in Stand gesetzt wurde, dem König von Dänemark die Stirne zu bieten. Dieser verlor gegen Tilly eine entscheidende Schlacht bei Lutter (27. August). Waldstein zwang nun Gabriel Bethlen zum Frieden, und indem er Mansfeld von Schlesien abschnitt, sah sich dieser genöthigt sein Heer zu entlassen und sich aus Ungarn zu entfernen. Nachdem Waldstein hierauf in Böhmen und Mähren überwintert hatte, rückte er im Jahre 1626 nach Schlesien vor, schlug den dänischen Feldherrn Mitzlaw, welchen Mansfeld daselbst zurückgelassen hatte, in vielen blutigen Gefechten, und brachte dadurch die schlesischen Stände, welche sich im Bunde mit den Feinden des Kaisers erhoben hatten, zur Unterwerfung ohne die Bedingungen, welche ihnen früher durch den sächsischen Accord zugestanden worden waren.

Bei diesem beständigen sieghaften Vorschreiten der kaiserlichen Waffen gelangten die Pläne des Kaisers Ferdinand und seines Hofes in politischer und religiöser Hinsicht endlich dahin, dass es ihnen nicht mehr nöthig schien, dabei noch weitere Rücksichten was immer für einer Art zu beobachten und sich irgend welche Schranken aufzulegen. Kaiser Ferdinand entschloss sich, die Grundlagen der bisherigen Landesverfassung Böhmens aufzuheben, und that dies durch die Kundmachung einer sogenannten verneuerten Landesordnung vom 15. Mai 1627. Die erste Bestimmung derselben bezog sich auf die Erblichkeit des böhmischen Thrones im Hause Habsburg, sowohl für die männlichen als auch die weiblichen Abkömmlinge desselben, im Geiste der ältern Gesetze des Landes, gegen welche die Stände in den vergangenen zwei Jahrhunderten in beständigem Streben nach

Erweiterung ihrer Macht gehandelt hatten. Der Kaiser fügte ferner zu den bisherigen drei auf dem Landtage vertretenen Ständen einen neuen geistlichen Stand hinzu, und zwar als den ersten im Range vor den Herren, Rittern und Städten, welchem nebst dem Erzbischof, als Primas des Königreichs, diejenigen geistlichen Würdenträger, welche mit Landgütern dotirt waren, beigezählt wurden. Den Landtagen wurde aber durch die neue Verfassung jede gesetzgebende Gewalt entzogen, indem der Kaiser, als König von Böhmen, dieselbe für die Zukunft sich allein vorbehielt. Die Landtage behielten bloss ihr altes Recht, wornach ohne ihre Bewilligung keine Steuern ausgeschrieben werden durften; doch mit der ausdrücklichen Bestimmung, dass die Bewilligung niemals an Bedingungen geknüpft werden dürfte. Auch sollten die Landtage über nichts anderes verhandeln, als was ihnen durch die königliche Proposition zur Berathung vorgelegt würde. Durch die verneuerte Landesordnung hob König Ferdinand ferner die bisherige Gerichtsordnung bei den Landesgerichten in der Weise auf, dass eben so wie der Landtag auch das Landesgericht seine gesetzgebende Befugniss bei der Findung der Urtheile verlor, so dass es sich nur nach den bestehenden Gesetzen richten sollte, und dass anstatt des altherkömmlichen öffentlichen und mündlichen Verfahrens ein geheimes und schriftliches eingeführt wurde. Und weil in Folge der grossen Veränderungen in den Besitzverhältnissen während der letzten Jahre viele Ausländer, welche die böhmische Sprache nicht kannten, in den Herren- und Ritterstand aufgenommen worden waren, bestimmte der Kaiser zugleich auch, dass bei den Gerichten und der Landtafel die deutsche Sprache eben so wie die böhmische gebraucht werden sollte.

In wenigen Wochen nach der Kundmachung der verneuerten Landesordnung (31. Juli) erging eine letzte und entscheidende Verordnung zur Durchführung der Einheit in der Religion im Lande, wie Kaiser Ferdinand sie wünschte. Der Kaiser sprach es bestimmt und ausnahmslos aus, dass er keine Einwohner im Königreich Böhmen dulden wolle, welche mit ihm nicht eines Glaubens sein wollten; eine Frist von sechs Monaten wurde bewilligt, um sich zu bekehren; wer von den Ständen, nämlich Herren, Rittern und Bürgern, sich hierin nicht fügen würde, sollte seine Güter verkaufen und auswandern. Eine besondere Reformationscommission, aus geistlichen und weltlichen Personen zusammengesetzt, sollte über die wirkliche Durchführung dieser Verordnung wachen. In den steyrischen Ländern und letztlich in Niederösterreich, wo der Kaiser die früher ertheilte Bestätigung der Religionsfreiheiten später widerrief, wurde von ihm nirgends gegen den Adel in der Art vorgegangen, dass dieser persönlich zur Abschwörung des Protestantismus genöthigt worden wäre, und doch bekehrte sich auch der Adel mit der Zeit, als er unter der katholischen Bevölkerung vereinsamt da stand; gegen den böhmischen Adel liess sich aber Fer-

dinand zu diesem Schritte hinreissen, theils gereizt durch die beständigen Einverständnisse der Ausgewanderten mit seinen auswärtigen Feinden und ihre häufigen Verbündungen mit ihren im Lande zurückgebliebenen protestantischen Landsleuten, theils und wohl noch mehr durch die Einflüsterung der Ausländer in seinem Rathe und sonst in seinen Diensten am Hofe und im Heere, welche darnach strebten, noch mehr Güter in Böhmen nach den bisherigen Besitzern derselben um wohlfeilen Preis an sich zu bringen.

Ehe noch die den protestantischen Ständen gegebene Frist verstrichen war, kam Ferdinand zum zweiten Mal nach Prag, und hielt den ersten Landtag nach der neuen Anordnung, auf welchem er den Ständen seinen Entschluss anzeigte, seinen erstgebornen Sohn Ferdinand III, als Thronerben, zum künftigen König krönen zu lassen. Die Krönung wurde zum ersten Mal ohne die bis dahin übliche Annahme des künftigen Königs von den Ständen vorgenommen. Der Kaiser, welcher diesmal acht Monate lang in Prag verweilte, begab sich hierauf wieder mit seinem ganzen Hofe nach Wien zurück (1628), und übergab die Regierung des Landes der frühern Gewohnheit gemäss den obersten Beamten und Richtern des Landes, als königlichen Statthaltern, nachdem der frühere ausserordentliche Statthalter, Karl von Lichtenstein, vor Kurzem gestorben war (1627).

Noch während seines Aufenthaltes in Prag hatte der Kaiser die den Protestanten bewilligte halbjährige Frist auf ein weiteres halbes Jahr verlängert. Viele derselben bekehrten sich während dieser Zeit wenigstens dem Scheine nach zur katholischen Religion; aber ein grosser Theil, sowohl der städtischen Bevölkerung als auch der höhern Stände, verkaufte seine Güter, verliess das Land, und suchte eine Zufluchtstätte in den benachbarten protestantischen Ländern. Man zählte 158 adelige Familien, von welchen zum wenigsten je vier, aber auch 12, 20 und selbst 50 Personen auswanderten; im Ganzen waren es über 36,000 Familien, welche in die Verbannung gingen. Besonders verödeten und verarmten die Städte in Folge dieser Auswanderung, so dass überall viele Häuser lange Zeit ohne Bewohner blieben.

§. 82.

Waldstein. Krieg mit den Schweden und Sachsen. Der Frieden von Prag.

Zur Zeit dieser Auswanderungen und der Festsetzung Fremder in dem Erbe der alten Böhmen war die äussere Macht des Kaisers Ferdinand II. so hoch gestiegen, dass sie ganz Europa in Schrecken setzte. Gleich nach der Unterwerfung Schlesiens im Jahre 1627 vereinigten sich die beiden Heere Tillys und Waldsteins zu gemein-

schäftlichem Vorgehen gegen den König Christian von Dänemark, und eroberten seine eigenen Länder Holstein, Schleswig und Jütland, so dass er sich nach den durch das Meer abgeschlossenen Bestandtheilen seines Reiches zurückziehen musste. Kaiser Ferdinand hoffte diesen vollständigen Sieg besonders zur Auslösung der Lausitz aus der Verpfändung an den Kurfürsten von Sachsen durch Tausch für ein anderes Land, welches dem König von Dänemark auf immer entzogen werden sollte, zu benützen. Weit grössere Pläne fasste sein hochgestiegener Feldherr Waldstein, welcher in dieser Zeit durch seine Verdienste das ganze Vertrauen des Kaisers gewonnen und an dessen ganzem Hofe das höchste Ansehen erlangt hatte. Seine Absicht ging dahin, dem Kaiser das ganze deutsche Reich zu unterwerfen, dass er darin eben so unumschränkt wie in seiner erblichen Herrschaft walten könnte. Zu diesem Zwecke vermehrte er auch nach der vollbrachten Besiegung des Königs von Dänemark fortwährend das kaiserliche Heer, bis es mehr als 100.000 Mann stark war, verlegte dasselbe in alle Länder der deutschen Fürsten, ohne sich um ihre Einwilligung oder Nichteinwilligung dazu zu kümmern, und erpresste aus diesen ihren Ländern auch die Mittel zur Unterhaltung desselben mit unerhörter Beschwerung der Regenten und der Unterthanen; um aber die beabsichtigten Umwälzungen in der Verfassung des Reiches endlich ausführen zu können, trachtete er vor allem das Heer der katholischen Liga einzuschränken und zur Auflösung zu bringen, weil es sich eben so wohl um die Unterwerfung der katholischen wie der protestantischen Fürsten handelte. Kaiser Ferdinand gab sich diesen Plänen nicht mit derselben Kühnheit hin, wie sein oberster Feldherr, gewährte ihm aber freie Hand in denselben, und zeichnete ihn durch immer glänzendere Belohnungen aus. Ungeachtet aller Einwendungen der Kurfürsten und anderer Fürsten des Reichs übergab er ihm zuerst pfandweise das Herzogthum Meklenburg (1628, 19. Januar), aus welchem die erblichen Besitzer wegen vermeintlicher Verbindung mit dem Könige von Dänemark vertrieben wurden, und später verlieh er ihm eben dieses Herzogthum erblich als Reichsfürsten (1629, Juni).

Dieses Betragen zog aber dem Kaiser bald neue Widerwärtigkeiten zu. Die Vertreibung der Herzoge von Meklenburg von ihrem erblichen Besitzthum gab dem König Gustav Adolf einen Vorwand zu feindseligen Einmischungen in die deutschen Angelegenheiten; aus Anlass eines Streites um das Erbe des Herzogthums Mantua begannen die Franzosen einen Krieg gegen den Kaiser in Italien (1629); in Deutschland aber bereitete sich der ehemalige erste Verbündete des Kaisers, Maximilian von Baiern, an der Spitze der katholischen Fürsten zu bewaffnetem Widerstande gegen das Heer Waldsteins, um sich gegen weitere Verkürzungen zu vertheidigen. Unter diesen Umständen schloss der Kaiser, um sich wenigstens eines Feindes zu er-

wehren, einen Frieden mit dem Könige von Dänemark in Lübeck (1629, 22. Mai), durch welchen er demselben ohne allen Vortheil für sich alle seine Länder zurückstellte. Als aber die Gefahr von Seite der Franzosen und der Schweden immer grösser wurde, berief der Kaiser die deutschen Fürsten zu einem Reichstage nach Regensburg (1630), auf welchem er sie unter dem Eindrucke der Furcht vor dem Heere Waldsteins nach seinem Willen zu lenken hoffte, indem dieser sich mit seiner Hauptmacht in Schwaben niederliess. Waldstein schlug sein Hauptquartier in Memmingen auf, bereit gegen die Fürsten loszuschlagen, sobald es der Kaiser befehlen würde. Aber die Fürsten wollten sich nicht eher in Verhandlungen einlassen, als bis ihnen der Kaiser durch Entlassung Waldsteins vom Heerbefehl genug gethan haben würde. Eben als der Reichstag eröffnet wurde, landete Gustav Adolf in Pommern (4. Juli), und begann den Krieg mit dem Kaiser. Bei dieser so bedenklichen Lage der Dinge gab Ferdinand II. den Fürsten nach, und enthob Waldstein vom Oberbefehle (1630, September). Ohne in der Gunst des Kaisers zu sinken oder seine Hoffnungen für die Zukunft aufzugeben, begab sich dieser auf seine Besitzungen nach Böhmen.

Allein nach seiner Entfernung wich das Glück von den Heeren des Kaisers und der katholischen Liga. Gustav Adolf eroberte im Laufe eines Jahres einen grossen Theil der Länder des nördlichen Deutschlands, brachte viele protestantischen Fürsten dahin, dass sie mit ihm in Bund traten, darunter zuletzt auch den Kurfürsten von Sachsen, und schlug hierauf den alten Sieger Tilly in einer grossen Schlacht bei Breitenfeld unweit Leipzig (1631, 17. Sept.); worauf er selbst sich westlich gegen den Rhein hinwandte, um die Länder der Fürsten der katholischen Liga unter seine Gewalt zu bringen, dem Kurfürsten von Sachsen aber die Aufgabe überliess, die kaiserlichen Länder anzugreifen. Also brachen die Sachsen unter Anführung Arnims, eines ehemaligen Unterfeldherrn Waldsteins, in Böhmen ein, und nachdem sie nirgends sonst auf Widerstand gestossen waren, ergab sich ihnen auch Prag durch einen Vertrag (11. Nov.). Eine Abtheilung des kaiserlichen Heeres, welche unter Anführung Götz's und Maradas' von Schlesien her zur Vertheidigung eilte, wurde von Arnim in einem Treffen bei Nimburg geschlagen. Da kam auch der Kurfüsrt selbst nach Prag herüber, und residirte daselbst einige Monate wie in einem für immer seiner Herrschaft einverleibten Lande. Unter dem Schutze der Sachsen kehrten die böhmischen Ausgewanderten in grosser Zahl wieder in ihre Heimath zurück, und nahmen Besitz von ihren ehemaligen Gütern. Auch Heinrich von Thurn, jetzt in Kriegsdiensten bei dem König von Schweden, und Wenzel von Raupow, böhmischer Oberstkanzler unter der Regierung Friedrichs von der Pfalz, kehrten zurück, und liessen in feierlichem Aufzuge die zwölf Köpfe ihrer enthaupteten Freunde und Genossen vom Brückenthurme herunter-

nehmen und in der Teynkirche begraben. Auch wurden Vorbereitungen getroffen, um den protestantischen Gottesdienst im Lande wieder herzustellen. Vor allem wurden die Jesuiten wieder aus Prag und allen andern Orten des Landes verwiesen. Hierauf kamen 85 Geistliche von der Religion der Evangelischen und der Brüder zu einer Synode im Karlscollegium zusammen, und erliessen einen Aufruf an die utraquistischen Stände wegen Erneuerung des Consistoriums und der Academie. Während der Fortschritte der sächsischen Waffen breitete Gustav Adolf seine Macht über den grössten Theil von Deutschland aus, und traf in jeder Hinsicht Anstalten, um die kaiserliche Gewalt, auf neuen Grundlagen errichtet, an sich zu ziehen.

In dieser Gefahr suchte Kaiser Ferdinand nur durch Waldstein Hilfe. Er forderte ihn auf, ein neues Heer zu bilden, und übertrug ihm den Befehl desselben als Generalissimus des ganzen römischen Reiches, des Hauses Oesterreich und der Krone Spaniens. Waldstein nahm diese Würde nur nach langem Bitten des Kaisers und unter sehr beschwerlichen Bedingungen an, so dass er eine fast unumschränkte Gewalt über das Heer und die Zusage einer Entschädigung für das verlorene Herzogthum Meklenburg erhielt, selbst wenn der Kaiser ihm als solche eines seiner eigenen Erblande abtreten sollte. Sobald er die Ankündigung erliess, dass er sich von neuem an die Spitze des Heeres stellen wolle, schaarten sich Haufen von Kriegern, welche nach Ruhm und Beute begierig waren, unter seine siegreichen Fahnen. Bei Znaim in Mähren war sein Hauptquartier seit Weihnachten 1631. Im darauf folgenden Winter verlegte er aber schon einzelne Abtheilungen seines Heeres nach dem südlichen Böhmen, und wehrte den Sachsen jede weitere Ausbreitung.

Zeitlich im Frühling des Jahres 1632 erhob sich Gustav Adolf aus seinen Winterquartieren in Mainz zu einem neuen Feldzuge, und zog gegen Herzog Maximilian nach Baiern. Tilly, welcher ihm den Weg verlegen wollte, fiel in einem Geschützfeuer am Flusse Lech bei dem Flecken Rain (15. Apr.). Aber gleich darauf verlegte auch Waldstein sein Hauptquartier von Znaim nach Rakonitz in Böhmen; er griff von hier die Sachsen in Prag an, nahm gegen sie die Kleinseite und das Prager Schloss im Sturme ein (15. Mai), und trieb sie hierauf in kurzer Zeit aus dem übrigen Theile des Königreichs. Dadurch war Gustav Adolf genöthigt, Baiern zu verlassen und sich gegen Waldstein vorzusehen, welcher auch gleich gegen ihn über Eger auszog. Der König von Schweden schloss sich in Nürnberg ein; Waldstein lagerte sich auf den Anhöhen eine Meile weit von dieser Stadt. So blieben sie mehrere Wochen lang stehen, indem einer den andern auf verschiedene Art hinderte; als aber der schwedische König endlich einen Angriff auf die Verschanzungen Waldsteins wagte (1. Sept.), wurde er mit blutigem Verluste zurückgeschlagen. Da setzte er sich wieder nach Baiern in Bewegung; Waldstein zog

ihm aber dahin nicht nach, sondern wandte sich nach Sachsen, um, wo möglich, den Kurfürsten von dem Bündnisse mit Schweden abzuziehen. Um dies zu verhüten, zog endlich Gustav Adolf dem Kurfürsten von Sachsen zu Hilfe, und als es in der bereits weit vorgerückten Herbstjahreszeit den Anschein hatte, dass beide Gegner nun schon in Sachsen überwintern würden, überraschte Gustav Adolf Waldstein durch einen eiligen Marsch gegen ihn bis Lützen, so dass er mit ihm eine Schlacht eingehen musste (16. November 1632). In dem blutigen Kampfe, welchem zuletzt nur die Nacht ein Ende machte, brachte ein Heer dem andern furchtbare Verluste bei; endlich musste Waldstein gegen Leipzig zurückweichen; aber den Schweden war ihr König gefallen. Waldstein legte nun sein Heer nach Böhmen in die Winterquartiere, und ertheilte grosse Belohnungen den Officieren, welche sich im Kampfe ausgezeichnet hatten; dagegen liess er 15, denen ein schlechtes Verhalten zur Last gelegt wurde, auf einem neuen grossen Blutgerüste in Prag vor dem Altstädter Rathhause enthaupten, zwei andere eben daselbst hängen.

Durch den Tod Gustav Adolfs waren die Schweden gezwungen, den grössten Theil seiner weit aussehenden Plane aufzugeben; und überdies entstanden bald Uneinigkeiten zwischen ihnen und ihren deutschen Bundesgenossen. Waldstein trachtete daher die Feinde des Kaisers lieber durch List als durch die Gewalt der Waffen zu verderben. Als die Schweden im Frühling des Jahres 1633 ihre Macht nach verschiedenen Seiten hinwendeten und eine ihrer Heeresabtheilungen unter Arnim in Schlesien einbrach; zog Waldstein gegen sie dahin aus, schloss aber bald einen längern Waffenstillstand, und leitete während desselben Friedensunterhandlungen ein. In der That suchte Waldstein dabei die Sachsen von dem Bunde mit Schweden zu trennen, indem er Arnim in vertraulichen Unterredungen vorstellte, als ob ihm selbst an dem Frieden gelegen wäre, wenn er nur dabei die ihm zugesagte Entschädigung für Meklenburg erhielte, in welcher Hinsicht er vorgab nach dem Königreich Böhmen zu streben. Andererseits führte er geheime Unterhandlungen mit dem französischen Minister, Cardinal Richelieu, mittelst des böhmischen Auswanderers Wilhelm Wchynsky (Kinsky), welcher sein Vertrauter war. Richelieu bot ihm die Hilfe Frankreichs an, wenn er zum Abschlusse eines für das letztere vortheilhaften Friedens behilflich sein würde; doch bemerkte er dann, dass Waldstein ihn bloss getäuscht hatte. Als sich der Waffenstillstand zu Ende neigte, und der Kurfürst von Sachsen sich nicht nach dem Wunsche Waldsteins bewegen liess, für sich einen Frieden mit dem Kaiser zu schliessen und dann die Schweden aus dem deutschen Reiche verjagen zu helfen; liess ihn der kaiserliche Feldherr plötzlich die Wucht seiner Waffen fühlen. Nachdem er Arnim durch einen verstellten Marsch gegen Sachsen überlistet hatte, wendete er sich unerwartet gegen die Schweden bei Steinau,

schloss sie ein, und zwang Thurn sich mit 10000 Mann gefangen zu geben, worauf er bloss ihn und seine Officiere wieder freiliess. Sodann griff er die Oberlausitz an, eroberte dieses ganze Land durch Einnahme von Bautzen und Görlitz, nahm zugleich auch Frankfurt an der Oder und Brandenburg ein, und zwang den Kurfürsten von Brandenburg zur Flucht aus Berlin. Schon schickte er sich an, auch Pommern und Meklenburg unter seine Gewalt zu bringen; da befahl ihm der Kaiser Ferdinand, dem Herzog Maximilian von Baiern zu Hilfe zu eilen, welchem die Schweden unter Anführung des Herzogs Bernhard von Weimar neuerdings in sein Land eingefallen waren und Regensburg belagert hatten.

Waldstein gehorchte, wiewohl ungern, und setzte sich nach Böhmen in Bewegung; zum Entsatze von Regensburg kam er aber schon zu spät an; die Stadt ergab sich den Schweden, und weil inzwischen der Winter angebrochen war, so beschloss Waldstein mit seinem Heere in Böhmen zu bleiben; was ihm am Hofe von den Freunden des Herzogs von Baiern übel ausgelegt wurde, bis endlich der Kaiser selbst dazu einwilligte, nachdem ihm Waldstein die Gründe vorgelegt hatte, aus welchen für jetzt nichts Erhebliches mehr im Felde vorgenommen werden könnte. Die grosse Macht, welche in die Hände Waldsteins gelegt war, erweckte ihm aber viele Neider, welche nicht aufhörten ihn zu verdächtigen, als ob seine Pläne dem Kaiser gefährlich wären. Der Verdacht musste bei diesem Wurzel fassen, als ihm auf weitem Wege, durch den Herzog von Savoyen nämlich, eine gewisse Andeutung über die frühern Unterhandlungen Waldsteins mit dem französischen Hofe zukam. Waldstein, welcher bemerkte, dass gegen ihn etwas am Hofe vorgehe, und dass einige von seinen Officieren, namentlich Italiener, dabei mitwirkten, berief seine höhern Officiere in das Hauptquartier, welches sich damals in Pilsen befand, und liess sich von ihnen eine Verschreibung ausstellen, dass sie, so lange er im Dienste des Kaisers bliebe, gegen ihn Treue beobachten wollten. Dies wurde dem kaiserlichen Hofe auf solche Art hinterbracht, als ob Waldstein das Heer von der Treue gegen den Kaiser abwenden wollte. Da fand Kaiser Ferdinand für gut, einem der höhern Kriegsofficiere, Gallas, ein Decret auszustellen, durch welches Waldstein das Commando entzogen und auf ihn übertragen wurde (1634, 24. Jan.); doch sollte er die Verfügung noch geheim halten, bis sich die Nothwendigkeit derselben noch deutlicher geoffenbart haben würde.

Etwa drei Wochen später zeigte es sich, dass Waldstein gewisse Unterhandlungen mit Bernhard von Weimar angeknüpft hatte, man wusste nicht zu welchem Zwecke. Gallas hielt dafür, dass er sich mit den Schweden gegen den Kaiser verbünden wollte, und veröffentlichte daher den Befehl des Kaisers an das Heer, dass es seinem Commando gehorchen sollte. Waldstein, davon überrascht, erklärte denjenigen seiner Officiere, welche noch bei ihm in Pilsen waren, dass

er nichts gegen den Kaiser im Schilde führe, und schickte einen derselben, den Obersten Breuner, nach Wien, mit der Anzeige, dass er sich baldigst zu rechtfertigen gedenke; vorläufig aber begab er sich mit einigen Compagnien Kriegsvolks und einigen seiner Vertrauten nach Eger. Dort verabredete sich der Oberste Buttler mit dem Stadtcommandanten Gordon und dem Oberstwachtmeister Leslie, Waldstein und seine Vertrauten zu ermorden, um dadurch seinen vermeintlichen Verrath gegen den Kaiser zu vereiteln. Sie vollbrachten die That in der Nacht vom 25. Februar. Zuerst wurden die vier Getreuen Waldsteins, Wilhelm Wchynsky, Adam Trčka, Christian Ilow und der Rittmeister und Secretär Neumann in dem Schlosse zu Eger, wohin Gordon sie zu einem Gastmal eingeladen hatte, hierauf Waldstein selbst in einem Hause in der Stadt, in welchem er wohnte, ermordet. Der Kaiser zog die Güter Waldsteins, welcher keine leiblichen Erben hatte, ein, und verschenkte sie grössten Theils unter seine wälschen und sonstigen Officiere, welche das Heer in der Treue gegen ihn zu erhalten geholfen hatten. Gallas erhielt Friedland und Reichenberg, Aldringen Teplitz, Piccolomini Nachod, Colloredo Opočno, Leslie Neustadt an der Metau.

Sobald als es thunlich war, wurde hierauf das Heer gegen den Feind geführt, um Regensburg zu entsetzen. Die schwedische Besatzung daselbst wehrte sich aber tapfer vier Monate lang, und inzwischen gingen die Schweden und ihre Bundesgenossen in verschiedenen Theilen des deutschen Reiches erobernd vor. Besonders gewannen sie gegen die Kaiserlichen auch die Lausitz und Brandenburg wieder zurück, bemächtigten sich eines grossen Theiles von Schlesien, und brachen hierauf von da in Böhmen ein. Die Schweden wurden dabei von ihrem ausgezeichneten Feldherrn Banner angeführt. Sie kamen bis vor Prag, und versuchten einen Angriff auf die Stadt vom weissen Berge her; aber der kaiserliche Feldherr Colloredo vereitelte ihre Absicht durch gute Gegenanstalten. Da zogen die Schweden gegen Saaz, die Sachsen gegen Nimburg, und nahmen diese beiden Städte ein mit grossem Blutvergiessen unter den Einwohnern derselben. Erst als Colloredo von dem kaiserlichen Heere bei Regensburg Verstärkungen erhielt, vertrieb er die Feinde aus dem Lande. Endlich ergab sich Regensburg, und das kaiserliche Heer, von dem spanischen verstärkt, erfocht über die Schweden und ihre Verbündeten einen entscheidenden Sieg in der Schlacht bei Nördlingen (6. Sept.). Da trennte sich endlich der Kurfürst von Sachsen von den Schweden, und schloss mit dem Kaiser einen Frieden und ein Bündniss in Prag (1635, 30. Mai), welcher Vertrag auch als Grundlage des Ausgleichs zwischen dem Kaiser und den katholischen und protestantischen Reichsständen in Deutschland überhaupt dienen sollte. In diesem Frieden trat Kaiser Ferdinand die Lausitz bereits erblich als ein böhmisches Kronlehen an Sachsen ab, so dass das Land erst nach dem

Aussterben des sächsischen Hauses wieder an Böhmen zurückfallen sollte.

Durch diesen Umschwung der Dinge wurden die Schweden in Deutschland in eine solche Bedrängniss gebracht, dass sie schon daran dachten, von weiterer Kriegführung abzustehen; aber bald wurden sie wieder neu aufgerichtet durch die Hilfe Frankreichs, welches jetzt mit seiner ganzen Macht den Krieg mit dem Kaiser und mit Spanien eröffnete. Zur Zeit dieses neuen Aufloderns des Kriegsfeuers starb Kaiser Ferdinand II. im 59. Jahre seines Alters am 15. Februar 1637.

§. 83.

Kaiser Ferdinand III. (Ferdinand IV.)

Im Königreiche Böhmen und in der übrigen väterlichen Herrschaft, wie auch im deutschen Kaiserthum folgte auf Ferdinand II. sein erstgeborner Sohn Ferdinand III, welcher beim Tode seines Vaters 29 Jahre zählte. Er war ein Mann von hellem Verstand, selbständigem Willen und sorgfältig bedacht auf das Wohl seiner Völker; er hatte auch nicht dieselbe Abneigung gegen das böhmische Volk, von welcher sein Vater wegen der gegen ihn gerichteten Empörung stets erfüllt geblieben war; er sprach böhmisch, und hielt sich öfter als sein Vater in Prag auf; es gewann ihm die Herzen, wenn er in der Kirche des heiligen Veit, so oft das altböhmische Lied zum heiligen Wenceslaw gesungen wurde, laut mitsang, so dass man seine Stimme von andern unterscheiden konnte. Diesem so ausgezeichneten Herrscher war es aber nicht gegönnt, seinen Ländern eine Erholung von den bisherigen Drangsalen zu verschaffen; denn der Krieg, welcher unter Ferdinand II. entbrannt war, dauerte auch unter seiner Regierung noch 12 Jahre lang fort, und zwar unter noch grössern Verwüstungen als vorher, von welchen das Königreich Böhmen mehr als alle andern Länder der österreichischen Herrschaft betroffen wurde.

Im Februar des Jahres 1639 öffnete sich der schwedische Feldherr Banner nach Besiegung der kaiserlichen Heere im nördlichen Deutschland den Weg nach Böhmen. Er brach von Meissen her in das Land ein, besetzte Tetschen, Aussig und Leitmeritz, und verkündete sodann, dass er gekommen sei, um die protestantischen Einwohner des Königreichs unter seinen Schutz zu nehmen, deren eine Anzahl auch mit ihm zurückkehrte; demzufolge verbot er seinen Soldaten die Protestanten zu schädigen; dagegen liess er alles unbarmherzig verderben, was den Katholiken, das ist damals schon fast der ganzen Bevölkerung des Landes, angehörte. Nachdem er bis vor Prag gekommen war, beschoss er einige Tage lang die Stadt, obgleich ohne Erfolg; hieraus begab er sich nach der östlichen Hälfte des Landes,

eroberte, verheerte und verbrannte die Städte Nimburg, Poděbrad, Königingrätz, Kuttenberg, Časlau und die ganze Gegend weit und breit. Hierauf lagerte er sich zum zweiten Mal vor Prag auf dem weissen Berge, und traf Anstalten zur Belagerung der Stadt; auch diesmal gab er dieses Unternehmen auf, nachdem er die Entschlossenheit der Einwohner zum herzhaften Widerstande erkannt hatte; aber er wendete sich jetzt nach den südlichen Gegenden des Landes, bis in den Budweiser und Prachyner Kreis; von da nach dem Pilsner und Saazer Kreise, sodann wieder nach der Mitte des Landes. Sein Heer, welches 24000 Mann stark war, verübte überall viehische Grausamkeiten. Besonders wurden die katholischen Priester gefangen und getödtet, die Kirchen geschändet, die Bilder zerstört. Alles, was sich forttragen liess, wurde von den Feinden auf Wagen und Schiffe geladen, und meist auf der Elbe aus dem Lande weggeführt; was nicht fortzutragen war, wurde verdorben und vernichtet. Mehrere Tausende Dörfer, Städtchen und Städte wurden ausgeplündert und eingeäschert, die Früchte auf den Feldern zertreten; die wehrlose Bevölkerung flüchtete sich vor dem zügellosen Kriegsvolke in die Wälder und Berge, wo Viele durch Hunger und Kälte umkamen. So hausten die Schweden ein ganzes Jahr lang; es gab keinen Schutz gegen sie ausser wenigen kleinen Schaaren des kaiserlichen Kriegsvolks, welche sich meist in den festern Orten vor ihnen verbargen und nur hie und da ihnen kleinere Gefechte lieferten. Erst über den Winter wurde ein neues kaiserliches Heer aus Oesterreich und Ungarn unter Anführung eines Bruders des Kaisers, Erzherzogs Leopold, zusammengezogen, welches die südlichen Theile des Landes besetzte; im Frühling des Jahres 1640 aber griff es die Schweden zuerst bei Kolin an, und brachte hierauf mit Mühe Banner zum Rückzuge nach Meissen.

In dieser Zeit schweren Drangsals verbesserte Kaiser Ferdinand III. die verneuerte Landesordnung durch einen Zusatz oder Declaratorium zu derselben vom 1. Februar 1640, wodurch unter anderem den Ständen gestattet wurde auf den Landtagen auch nebst der königlichen Proposition über andere Angelegenheiten des Landes zu verhandeln, so weit dies nicht in die dem König ausschliesslich vorbehaltenen Rechte eingreifen würde.

Im nächsten Jahre darauf starb Banner (1641). Der neue schwedische Oberbefehlshaber Torstenson richtete aber den Krieg mit noch grösserem Nachdrucke gegen die Länder des Kaisers, und daher besonders gegen die Länder der böhmischen Krone. Schon im Jahre 1642 setzte er sich in Schlesien durch Einnahme und Besetzung der am besten befestigten Städte daselbst, hierauf auch in Mähren durch Einnahme von Olmütz fest. Im Jahre 1643 brach er in Böhmen ein. Der kaiserliche Feldherr Gallas wollte ihn aufhalten, indem er ein befestigtes Lager bei Königingrätz bezog. Um ihn aus

demselben herauszulocken, verwüstete Torstenson auf das fürchterlichste die ganze Gegend von der schlesischen Gränze bis gegen Leitmeritz, und von da wieder zurück bis Chrudim; als er aber dadurch seine Absicht nicht erreichte, begab er sich nach Mähren, und verwüstete dieses Land wie auch Oesterreich bis vor Wien. Da im Jahre 1644 ein Krieg zwischen Schweden und Dänemark ausbrach, so musste er schnell gegen die Länder des Königs von Dänemark ziehen, welcher letztere sich mit dem Kaiser verbündet hatte; aber seine Besatzungen blieben in Schlesien und in Olmütz zurück. Gallas zog ihm nach, den Dänen zu Hilfe; aber dieser Feldzug endete mit einem vollständigen Siege der Schweden und der Vernichtung des Gallasischen Heeres, so dass dieser Feldherr zu Ende des Jahres bloss mit 2000 Mann nach Böhmen zurückkehrte. In der allgemeinen Bestürzung darüber eilte Kaiser Ferdinand nach Prag, liess im Winter ein neues Heer sammeln, und leitete selbst alle Anstalten zur Vertheidigung des Königreichs. Allein schon im Februar 1645 brach Torstenson über die meissnische Gränze in das Land ein, und schlug das neue Heer des Kaisers bei Jankau unweit Tabor (6. März). Hierauf zog er nach Mähren, belagerte Brünn, und unternahm im Bunde mit dem siebenbürgischen Fürsten Georg Rakoczy einen Versuch gegen Wien. Dieser gelang nicht, und auch Brünn vertheidigte sich glücklich; aber Schlesien blieb fortan in den Händen der Schweden, und von ihnen bedrängt, musste endlich der Kurfürst von Sachsen seinem Bunde mit dem Kaiser entsagen.

Vom Podagra geplagt, musste Torstenson bald darauf das Commando niederlegen, in welchem ihm Gustav Wrangel folgte. Als der Krieg im darauf folgenden Jahre sich ausserhalb der Gränzen der kaiserlichen Länder bewegte, kam Kaiser Ferdinand mit seinem 14jährigen Sohne Ferdinand IV. nach Prag, und liess ihn daselbst feierlich zum König krönen (1646, 5. August). Gerade zu dieser Zeit vereinigten sich aber die Schweden und die Franzosen im Felde, und griffen mit ganzer Gewalt den Herzog Maximilian von Baiern an. Ausser Stande, ihrer Uebermacht zu widerstehen, musste dieser endlich einen Vertrag eingehen, durch welchen er so wie früher der Kurfürst von Sachsen sich vom Bunde mit dem Kaiser lossagte (1647, Januar). Dadurch war das Königreich Böhmen neuerdings gefährdet. Zuerst belagerte Wrangel die Stadt Eger. Kaiser Ferdinand stellte sich selbst an die Spitze seines Heeres, und eilte zum Entsatze herbei. Die Schweden nahmen aber die Stadt gerade bei seiner Ankunft im Sturme ein. Da wich der Kaiser bis Pilsen zurück, und Wrangel zog ihm dahin nach. Doch wagte weder der eine noch der andere Theil einen Angriff; und als in diesem Augenblicke der Herzog von Baiern den Vertrag mit den Schweden und Franzosen brach, indem er dem Kaiser Hilfe zuschickte, musste Wrangel den Rückzug antreten, wobei er in Eger eine Besatzung zurückliess.

Schon im nächstfolgenden Jahre erneuerten die Schweden und Franzosen gemeinschaftlich den Angriff gegen Baiern, besiegten den Herzog zum zweiten Mal, und griffen hierauf unter Anführung Wrangels Oberösterreich an; zugleich brach aber ein zweiter schwedischer Feldherr Königsmark über Eger in Böhmen ein, und besetzte Falkenau, Klattau und mehrere andere Orte im westlichen Theile des Landes. Da verrieth ihm ein aus dem kaiserlichen Dienste entlassener Officier, Ernst Otowalsky, eine Gelegenheit zur Ueberrumpelung Prags durch eine Lücke in der Stadtmauer bei Hradčan, welche wegen einer nöthigen Herstellung an der Mauer geöffnet worden war. Königsmark eilte bei Tag und Nacht gegen Prag; unbemerkt zur Nachtzeit angekommen, bemächtigte er sich der Oeffnung in der Mauer und des Strahower Thores, und dadurch Hradčans und der Kleinseite, welche er zwei Tage lang seinen Truppen zur Plünderung überliess (1648, 26. Juli). In der Alt- und Neustadt aber erhoben sich die Bürger, die Studenten, alle Classen der Bevölkerung an Seite einer schwachen militärischen Besatzung zu mannhafter Gegenwehr. Königsmark, welcher nicht über hinreichende Kräfte gebot, um die Stadt zu erobern, schickte indessen eine Abtheilung seines Heeres nach andern Gegenden des Landes aus; diese nahm das feste Tabor ein, und durchzog die südlichen, dann wieder die nördlichen Theile des Landes, alles mit Feuer und Schwert verheerend. Nach zwei Monaten kamen neue schwedische Truppen gegen Prag unter Anführung des Pfalzgrafen am Rhein Karl Gustav (4. October), und nun begann erst eine förmliche Belagerung der Stadt. Aber auch jetzt vertheidigten sich die Prager tapfer noch vier Wochen lang. Da kam die Nachricht (3. Nov.) vom glücklichen Abschlusse des Friedens zwischen dem Kaiser und Schweden, Frankreich und allen übrigen Feinden auf dem schon vor sechs Jahren eröffneten Congresse zu Münster und Osnabrück in Westfalen. Die Schweden zogen also aus Böhmen ab, und der durch den böhmischen Aufstand vom Jahre 1618 begonnene Krieg endete nach 30jähriger Dauer.

Kaiser Ferdinand III. lebte nach Beendigung dieses Krieges noch 9 Jahre, auf alle mögliche Art bemüht, die durch denselben verursachten Wunden zu heilen; diese waren aber so schwer, dass keine schnelle Abhilfe möglich war. Ihn selbst traf noch der traurige Fall, dass sein zum König von Böhmen gekrönter Sohn, Ferdinand IV, noch bei seinen Lebzeiten im 21. Lebensjahre starb (1654, 9. Juli). Der Kaiser liess nun im J. 1656 seinen zweiten Sohn, Leopold, krönen. Damals gab die gewaltsame Besetzung Polens durch den schwedischen König Karl X. Ursache zu einem neuen Krieg mit Schweden, um die dadurch auch der österreichischen Herrschaft drohende Gefahr abzuwenden. Gerade nach der Kriegserklärung starb aber Kaiser Ferdinand III, erst im 49. Jahre seines Alters (1657, 2. April).

§. 84.

Zustand Böhmens nach dem dreissigjährigen Kriege.

Der dreissigjährige Krieg verursachte in Böhmen eine solche Verwüstung, und stürzte das böhmische Volk in ein solches Elend, wie noch keine ähnliche Umwälzung bis dahin, selbst die grossen Religionskriege aus Anlass der Lehre des Hus nicht ausgenommen. Tausende von Dörfern waren verbrannt oder so verwüstet, dass viele derselben gar nicht mehr wieder erstanden. Die Städte waren fast alle, entweder ganz oder zum Theil in Schutthaufen verwandelt, aus welchen sie sich lange Zeit zu einer der frühern ähnlichen Gestalt nicht wieder erheben konnten. Die Bevölkerung der Städte und der Dörfer, so oft aus ihren Wohnsitzen verscheucht und ihrer ganzen Habe beraubt, schmolz durch Hunger und Noth, durch das Schwert des Feindes und jegliches Drangsal dermassen zusammen, dass von drei Millionen Einwohnern, welche man in Böhmen vor diesem Kriege zählte, nach demselben damaliger Zählung zufolge nur etwa 800.000 Seelen übrig blieben. Der grösste Theil dieser Bevölkerung lebte in drückender Armuth. Die Städte hatten ihre vermögendsten Classen meist schon durch die Auswanderung der Protestanten verloren; es fehlte seitdem dem Gewerbe und dem Handel an dem frühern Capital, und die Drangsale, welche hierauf folgten, drückten den Gewerbfleiss nieder, so dass endlich auch die Kunstfertigkeit und dadurch die Möglichkeit eines neuen Aufschwunges verloren ging. Der Bauer hatte seine Bespannung, sein Vieh, sein Ackergeräthe eingebüsst, und konnte daher in seiner verwahrlosten Wirthschaft nicht so leicht wieder aufkommen; vieler Orten mussten die Bauern sich selbst vor den Pflug spannen.

Von einem so tiefen Verfalle der allgemeinen Wohlfahrt konnte das Land nur durch länger fortgesetzte Thätigkeit einer gut geordneten öffentlichen Verwaltung wieder gehoben werden, und an einer solchen fehlte es in Böhmen jetzt lange Zeit.

Durch die von Kaiser Ferdinand II. nach der Schlacht auf dem weissen Berge eingeführten Veränderungen in der Verfassung des Landes hatte Böhmen den grössten Theil seiner bisherigen Selbstständigkeit verloren. Obwohl Prag allein später wie bisher die Haupt- und Residenzstadt der österreichischen Monarchen genannt wurde, wohnten die Kaiser doch seit der letzten Uebersiedelung des Kaisers Mathias im Jahre 1617 schon beständig in Wien, und kamen nur zeitweilig nach Böhmen. Die Landesverwaltung besorgten unmittelbar die sogenannten obersten Beamten und Richter des Landes, welche, wenn der König nicht im Lande wohnte, und daher nun schon gewöhnlich, den Namen böhmische Statthalterei führten. Weder die

eine noch die andere dieser Benennungen entsprach jedoch der Wirklichkeit. Einer aus dem Collegium der obersten Landesbeamten des Königreichs Böhmen, dessen amtliche Wirksamkeit sich von Alters her in einigen Sachen auch auf die übrigen Länder der böhmischen Krone, jetzt nur noch auf Mähren und Schlesien, erstreckte, nämlich der oberste Kanzler, musste stets um die Person des Monarchen sein, und wohnte daher jetzt ebenfalls beständig in Wien. Durch ihn ertheilte der vom Lande abwesende König den Landesbeamten in Prag seine Befehle; und so war die böhmische Kanzlei in Wien das wahre oberste Amt über Böhmen, Mähren und Schlesien, die Statthalterei aber diesem thatsächlich untergeordnet. Da überdies durch die verneuerte Landesordnung die ganze gesetzgebende Gewalt dem Könige vorbehalten war, so gingen jetzt die Gesetzvorschläge für die Länder der böhmischen Krone aus dem geheimen Rathe des Kaisers in Wien hervor, in welchem der böhmische Kanzler nur eine Stimme neben andern Räthen aus den übrigen kaiserlichen Ländern hatte; und so griff jetzt der geheime Rath schon viel tiefer in die innern Angelegenheiten Böhmens ein als in der Zeit vor dem 30jährigen Kriege.

Die obersten Landesbeamten, welche bei ihren altherkömmlichen Titeln eine eigentliche Amtsgewalt, welche sich auf das ganze Land bezog, behielten, waren der Oberstburggraf, der Oberstlandrichter, der Oberstlandschreiber, der Oberstlehenrichter, der Präsident des unter König Ferdinand I. errichteten Appellationsgerichtes und der Landesunterkämmerer. Andere ehemalige oberste Aemter, wie das des Obersthofmeisters, des Obersthofmarschalls u. s. w. sanken, da der kaiserliche Hof nicht mehr im Lande residirte, meistens zu blossen Ehrentiteln herab, mit welchen bloss gewisse Verrichtungen bei der Krönung des Königs und wenigen andern feierlichen Gelegenheiten verbunden waren. Die Wirksamkeit jener früher angeführten Aemter erstreckte sich aber nur auf Verwaltungs- oder politische, dann richterliche und financielle Angelegenheiten, und nur hinsichtlich der ersteren zwei Fächer unterstanden sie dem böhmischen Hofkanzler; in Finanzsachen ertheilte ihnen die für alle kaiserlichen Länder gemeinschaftliche oberste Hofkammer in Wien die nöthigen Weisungen. Ganz unabhängig vom Kanzler und von der böhmischen Statthalterei war das Kriegswesen, welches seit dem 30jährigen Kriege als die Hauptstütze der Herrschergewalt eine Wichtigkeit erlangte, die es bis dahin nie gehabt hatte. Seit der Schlacht auf dem weissen Berge wurde nämlich ein zahlreiches stehendes Heer in Böhmen, so wie in allen übrigen kaiserlichen Ländern unterhalten, welches als Besatzung in alle bedeutendere Städte des Landes gelegt, in Regimenter mit beständigen Werbeplätzen eingetheilt war, und in der ganzen Monarchie ohne Unterschied bloss mit Ausnahme der ungarischen Länder verwendet wurde. Die oberste leitende Behörde über dasselbe war der Hofkriegsrath in Wien. Neben diesem kaiser-

lichen Heere wurde jetzt das allgemeine Landesaufgebot in seiner alten Gestalt nicht mehr einberufen, sondern nur in der Weise, dass ausser dem gewöhnlichen Werben der Truppen durch die Kriegsobersten auch die Landtage immer eine gewisse Anzahl Soldaten bewilligten, welche unmittelbar durch ihre Organe aus der Bevölkerung ausgehoben und abgeführt wurden. Den einzelnen Landherren war die Unterhaltung einer eigenen Kriegsmacht für ihren Dienst, so wie auch das Anlegen fester Schlösser, für die Zukunft durch die neuern Gesetze verboten. Nur in den königlichen Städten erhielten sich noch die bewaffneten Bürgertruppen, mehr Ehren halber als zu Kriegszwecken, besondere Ereignisse ausgenommen.

Unter den obersten Landesämtern standen die Kreishauptleute gemäss derjenigen Einrichtung der Kreise, welche seit der Zeit der Landfrieden des 15. Jahrhundertes bestand. Ihnen lag die Sorge für die öffentliche Sicherheit ob, namentlich die Verfolgung der Verbrecher und die Unterdrückung von Ruhestörungen, ferner die Einhebung der von dem Landtage bewilligten Steuern und die Abführung derselben in die von dem Landtage dazu bestimmten und verwalteten Cassen. Die obersten Landesbeamten mussten auch nach der verneuerten Landesordnung Ferdinands II. in Böhmen angesessene Personen vom Herren- und Ritterstande sein, und eben so mussten auch die Kreishauptleute ansässig sein jeder in seinem Kreise. Die Städte wurden durch ihre Bürgermeister und Schöffen verwaltet, doch unter dem straffen Zügel der kaiserlichen Hauptleute und Richter; dem Landvolke geboten die Beamten der Obrigkeiten.

In dieser ganzen Verwaltungsweise gab es lange Zeit kein rühriges Leben und keinen Sinn für das Beste des Landes. Unter den Männern, welche unter Kaiser Ferdinand II. zur Errichtung des neuen unumschränkten Regierungssystems mitgeholfen hatten, gab es wenig solche, welche sich daran aus politischer Ueberzeugung betheiligt hatten; einige, wie der oberste Kanzler Wilhelm Slawata, dienten diesem Systeme aus religiösen Beweggründen, andere, und dies war die grösste Zahl, aus elender Selbstsucht, welche eine Seite des moralischen Verfalles Böhmens im 16. Jahrhunderte bildete. Diese Männer, welche so lange Zeit nichts anderes als Verhängungen von Strafen, Verfolgungen und Unterdrückung jeder Möglichkeit einer freiern Bewegung im Volke zu ihrer Aufgabe gehabt hatten, prägten den Landesämtern auf lange Zeit hin dieselbe Richtung ein, welche nur die Strenge, aber keine Liebe für das Volk kannte. Ein noch schlimmerer Geist aber herrschte bei den damaligen Obrigkeiten vor, denen, während sie den grössten Theil ihrer ehemaligen öffentlichen Rechte verloren hatten, dagegen das Landvolk zu willkürlichem Schalten fast ohne allen Schutz des Gesetzes überlassen blieb. Nach den Confiscationen unter K. Ferdinand II. und nach der Auswanderung einer grossen Anzahl des alten einheimischen Adels standen im Be-

sitze des besten Theils der Landgüter in Böhmen Ausländer, dazu noch meist rohe Krieger, welche keine gemeinsamen Schicksale mit dem ihnen jetzt unterthänigen Volke verbanden, und welche daher keine Barmherzigkeit gegen dasselbe kannten. Durch sie, deren Beispiele mit der Zeit auch der einheimische Adel folgte, wurde seitdem eine so peinliche Art der Unterthänigkeit des Landvolkes eingeführt, wie sie niemals vorher in Böhmen bestanden hatte. Die Roboten und andere Lasten der Bauerngründe wurden auf die verschiedenste Art vermehrt, überdies aber eine erniedrigende persönliche Leibeigenschaft mit allen ihren Attributen eingeführt, welche früher zum Theile nur andern Ländern bekannt gewesen waren. Den unterthänigen Städten und Städtchen wurden ihre Erwerbsquellen und ihre veschiedenen verschriebenen Rechte geschmälert, ohne dass bei den Landesämtern, denen eben wieder Besitzer von Herrschaften vorstanden, eine Rechtshilfe zu erlangen war. Die Bedrückungen von Seite der obrigkeitlichen Beamten und Schreiber, eine hässliche Ausgeburt jener Zeit, erschwerten noch das Joch, unter welchem auf diese Art die zahlreichste Volksclasse seufzte. Unter solchem Drucke konnte weder das Gewerbe noch die Landwirthschaft sich von den im dreissigjährigen Kriege erlittenen Schlägen erholen; der Boden verlor so sehr seinen Werth, dass oft die Bauern von ihren Gütern davon liefen und durch Zwang zu denselben zurückgebracht werden mussten.

Eines der frühern Uebel, woran nämlich Böhmen in der Zeit vor der Schlacht auf dem weissen Berge gelitten hatte, war jetzt beseitigt, der Zwiespalt in der Religion. Die Bekehrung des böhmischen Volkes zum alten katholischen Glauben war mit schwerem Drangsal für dasselbe durchgeführt worden; aber sie war endlich gründlich durchgeführt. Nur hie und da verbargen sich noch die Anhänger der abweichenden Glaubensbekenntnisse, besonders Bekenner der Lehre der böhmischen Brüder; aber ihre Zahl war unbedeutend; das Volk im Grossen und Ganzen kehrte zur alten Religion zurück, anfangs zwar nur oberflächlich, aber doch auch bald aufrichtig und wahrhaft; und es erlangte dadurch bei allem sonstigen materiellen und geistigen Elend eine innere Befriedigung und sittliche Stärkung, deren es zu einem neuen künftigen Aufleben nothwendig bedurfte.

Zugleich mit der Bekehrung zum katholischen Glauben ging auch die Wiederherstellung der Macht der katholischen Kirche und ihrer Einrichtungen, wie auch die reichliche Dotirung ihrer Anstalten in Böhmen vor sich. Vor allem wurde die Gewalt des Prager Erzbischofs wieder auf das ganze Land ausgedehnt. Nach dem Tode des Johann Lohelius, welcher bereits in hohem Alter zu Ende des Jahres 1622 starb, folgte in dieser Würde der erst 24jährige Graf Ernst von Harrach (1623), welchen Papst Urban VIII. einige Jahre später (1626) zum Cardinal erhob. Schon im Jahre 1630 beschloss hierauf Kaiser Ferdinand II. mit Genehmigung des päpstlichen Hofes, Böhmen in

fünf Diöcesen zu theilen, nach einem Vorschlage, welchen in dieser Hinsicht vor Jahren, schon in der letzten Zeit des Kaisers Rudolf, der Wiener Bischof Khlesl gemacht hatte. Neben der erzbischöflichen Diöcese in der Mitte des Landes sollten Königingrätz, Leitmeritz, Pilsen und Budweis Bischofsitze werden. Die spätern Kriegsereignisse hielten jedoch die Ausführung dieses Vorhabens auf, so dass erst unter Kaiser Ferdinand III. ein Bisthum zu Leitmeritz (1656), und etwas später ein zweites zu Königingrätz (1664) gegründet wurde, und zwar jedes nur über einen Kreis, nämlich den Leitmeritzer und den Königingrätzer, so dass die Erzdiöcese doch noch immer den grössten Theil des Landes umfing.

Unter allen andern Anstalten der Kirche erlangte der Jesuitenorden die grösste Ausbreitung. Aus Böhmen, Mähren und Schlesien wurde eine besondere Provinz dieses Ordens gebildet, welcher in kurzer Zeit 13 Collegien in Böhmen zählte; in Prag selbst drei, in der alten, in der neuen Stadt und auf der Kleinseite, die übrigen in Krummau, Neuhaus, Klattau, Březnitz, Eger, Komotau, Leitmeritz, Jičin, Königingrätz und Kuttenberg, nebst andern kleinern Sitzen oder Residenzen. Den Jesuiten waren zugleich mit der Carolinischen Universität alle städtischen Schulen überwiesen worden, so wie sie früher der Universität unterstanden hatten. Die vorzüglicheren unter denselben, welche seitdem Gymnasien genannt wurden, besetzte der Orden mit seinen eigenen Gliedern. Die Jesuiten waren am thätigsten bei der ersten Bekehrung des Volkes zum katholischen Glauben, sie forschten auch später am emsigsten den Resten des Protestantismus nach, und bemühten sich um die Beseitigung derselben und die tiefere Einpflanzung der Lehren und Einrichtungen der allgemeinen Kirche. Ihre Kirchen zeichneten sich durch die eifrigsten Prediger und Beichtväter aus; ihre Missionäre gingen unermüdlich in den Städten und Dörfern herum; durch sie wurden auch am fleissigsten die aus älterer Zeit her berühmten Stätten besonderer Andacht neu belebt und neue Gegenstände der Verehrung hervorgesucht. Die Jesuiten brachten vorzüglich die Marianische Wallfahrt nach verschiedenen dem Volke beliebten Orten im Lande empor; von ihnen zumeist wurde auch die Verehrung des neuen Landespatrons Johann von Nepomuk verbreitet.

Aber auch andere neue Orden wurden seit der Schlacht auf dem weissen Berge entweder zum ersten Mal in Böhmen eingeführt oder erhielten eine grössere Verbreitung; so die Capuciner (1600), Paulaner (1626), Theatiner (1666), Trinitarier (1704), Piaristen, Barmherzige Brüder, so dass es bis zur Mittte des 18. Jahrhundertes nebst den Collegien der Jesuiten im Ganzen genommen 179 Klöster in Böhmen gab. Die ältern im Lande angesiedelten Orden wurden den veränderten Verhältnissen angemessen ebenfalls erneuert oder vermehrt. Länger dauerte es, ehe eine hinreichende Anzahl Weltprie-

ster erzogen war, zu welchem Ende zuerst im Jahre 1631 ein eigenes erzbischöfliches Seminar in Prag von dem Cardinal Harrach, und später auch Seminarien in den zwei neuerrichteten Bisthümern gegründet wurden. Wegen Mangels an Geistlichen, aber auch wegen der Verringerung der Bevölkerung blieben viele alte Pfarrkirchen unbesetzt, und wurden als Filialkirchen zu andern geschlagen. Die ehemalige kirchliche Eintheilung in Decanate, welche auch in den zwei Jahrhunderten vor der Schlacht auf dem weissen Berge nirgends ganz in Vergessenheit gekommen war, wurde neu, doch mit Veränderung der Gränzen der einzelnen Decanate, wiederhergestellt, welche letztern zugleich mit dem neueren Namen Vicariate bezeichnet wurden. Von den ehemaligen Archidiaconaten erhielten sich nur einige, und zwar nur mehr als Ehrentitel. Geistliche Synoden wurden nicht gehalten, ungeachtet die Schwierigkeiten von Seite der Protestanten, wie im Jahre 1605, jetzt nicht mehr bestanden. Der Geist der unumschränkten Herrschaft, welche im Staate aufgekommen war, ergriff theils auch die Vorgesetzten der Kirche in dieser Hinsicht, theils wurden die Synoden von ihnen unterlassen, weil die Staatsregierung freien Versammlungen überhaupt nicht gewogen war.

So sehr der Kaiser Ferdinand II. und alle nachherigen Monarchen während anderthalb Jahrhunderten für den katholischen Glauben eiferten, damit dieser in ihren Ländern der alleinherrschende wäre, so wurde doch die Macht der Kirche überhaupt nicht unbedingt in ihrer ganzen ehemaligen Ausdehnung wiederhergestellt. Schon Kaiser Ferdinand III. gestattete dem päpstlichen Hofe nicht in allem demjenigen freie Hand, was sonst unter seinem Einflusse gestanden hatte, so weit dies nämlich den neuern Begriffen von der weltlichen Gewalt entgegen lief. Gleich im zweiten Jahre seiner Regierung entzog er den Jesuiten wieder das Vermögen der ehemaligen Carolinischen Universität und die zwei Facultäten der Juristen und Mediciner, welche sie aus diesem Vermögen erhalten hatten (1638), und stellte sie unter die Leitung des Staates, indem er einen der obersten Landesbeamten zum Protector derselben bestimmte; später vereinigte er die zwei jesuitischen und diese zwei weltlichen Facultäten zu einer Carolo-Ferdinandäischen Universität (1654), welche trotz allen Einwendungen des Erzbischofs, als Kanzlers der Universität, dessen Recht der Kaiser in dieser Hinsicht wieder herstellte, eine neue Verfassung unter Aufsicht des Staates, ohne päpstliche Bestätigung erhielt.

Die Verwüstung Böhmens durch den dreissigjährigen Krieg hatte zur Folge, dass die böhmische Nationalität auch einen bedeutenden Theil ihres bisherigen Sprachgebietes einbüsste. In den Gegenden nämlich, wo die grösste Zahl der Dörfer unbewohnt blieb, führten die Obrigkeiten, besonders die aus der Fremde gekommenen, welche auch Besitzungen in andern umliegenden Ländern hatten, neue

Ansiedler aus Deutschland, um ihre Herrschaften wieder zu bevölkern. Im Innern des Landes wurden solche Colonien mit der Zeit böhmisch; aber an den Gränzen, wo auch die ältere Bevölkerung deutsch war, behielten sie nicht nur ihre Sprache, sondern entfremdeten im Laufe der Zeit auch die böhmische Bevölkerung, welche mit ihnen vermischt lebte, ihrer Nationalität. Auf diese Art war schon zu Ende des 17. Jahrhundertes die Gränzlinie zwischen der böhmischen und der deutschen Sprache beiläufig so weit gegen das Innere des Landes verrückt, wie heutzutage, so dass beiläufig ein Dritttheil des Landes von Deutschen bewohnt war.

Die böhmische Sprache kam aber auch zu grosser Erniedrigung in Folge aller der verschiedenartigen Veränderungen, welche nach der Schlacht auf dem weissen Berge vor sich gegangen waren. Der fremde Adel, welcher sich im Lande festgesetzt hatte, bediente sich nicht nur selbst der deutschen Sprache in seinen amtlichen Handlungen, wozu er durch die neue Landesordnung berechtigt war, sondern brachte auch eine Schaar deutscher Beamten und Diener mit sich, welche, so wie sie zur Auflegung eines härtern Unterthansjoches auf die böhmische Bevölkerung berufen war, auch die Sprache derselben verunglimpfte. Eben so wurde die deutsche Sprache auch durch die kaiserlichen Aemter und durch das Heerwesen immer mehr verbreitet. Wer von den Einheimischen zu einer höhern Stelle bei den Aemtern oder im Militär gelangen wollte, musste sich die deutsche Sprache aneignen, und entfremdete sich dadurch seinem Volke. Auch der alte eingeborne Adel erlag mit der Zeit dem fremden Einflusse, so dass er sich namentlich seit dem Anfange des 18. Jahrhundertes vorzüglich der französischen, später der deutschen Sprache bediente. Unter solchen Umständen verfiel die böhmische Literatur augenfällig. In der Fremde wurde sie in der ersten Zeit nach dem 30jährigen Kriege noch von einigen ausgewanderten böhmischen Gelehrten gepflegt; Johann Amos Comenius, der letzte Bischof der böhmischen Brüder († 1672), verfasste im Auslande seine unsterblichen Werke. Das böhmische Volk in seiner Heimath hatte aber für jene Zeit keinen Nutzen davon. Hier vernichteten die Jesuiten und andere Missionäre die böhmischen Bücher ältern Ursprungs, freilich zumeist elende Erzeugnisse der religiösen Ausartung des frühern Jahrhundertes, indem sie solche dem Volke wegnahmen, damit es durch dieselben nicht im Glauben beirrt werde; aber eine neue, der Religion unschädliche Literatur liess sich nicht eben so leicht schaffen. Es bemühten sich darum einige patriotisch gesinnte Mitglieder des Jesuitenordens, unter welchen besonders Mathias Steyer, der Begründer der Hereditát des heiligen Wenceslaw (1669), einen guten Namen erlangte; aber bei aller guten Absicht vermochten sie den gänzlichen Verfall der nationalen Literatur nicht aufzuhalten.

Auch in deutscher und lateinischer Sprache wurden indessen

die Wissenschaften in Böhmen zu dieser Zeit nicht viel gedeihlicher gepflegt. Das grösste Hinderniss bildeten dabei die Schuleinrichtungen des Jesuitenordens, durch welche absichtlich der wissenschaftlichen Forschung und der Verstandesbildung überhaupt enge Gränzen gesetzt wurden, damit dadurch der Glaube keinen Schaden litte. Verhältnissmässig günstiger war die Zeit für die Künste. Die Baukunst, obwohl an Geschmack sehr gesunken gegen die frühere Periode, zeichnete sich doch durch manche prächtige Bauten von Kirchen, wie auch Palästen des Adels aus, welche jedoch grösstentheils von fremden Meistern ausgeführt wurden. In der Malerkunst thaten sich Škreta, Kupecký, Brandl, in der Bildhauerkunst die beiden Brokow hervor, deren Werke auch im Auslande Ruf erlangten.

§. 85.

Kaiser Leopold I.

Nach dem Tode Kaiser Ferdinands III. folgte sein noch nicht vollends 18jähriger Sohn Leopold I. in der Herrschaft, ein Herr von stiller Gemüthsart, gelehrt, in Regierungssachen aber gewöhnt sich ganz auf seine Räthe zu verlassen, unter welchen es keine ausgezeichneten Staatsmänner gab. Daher gerieth gerade unter diesem Monarchen, dessen Regierung 48 Jahre dauerte, jedes Streben nach der Verbesserung des übeln Zustandes der Länder, welchen der dreissigjährige Krieg erzeugt hatte, ins Stocken.

In der ersten Zeit der Regierung Leopolds wurde der schon von Kaiser Ferdinand III. erklärte Krieg mit den Schweden geführt (1657 bis 1660); diesem folgte gleich ein Krieg mit den Türken, welcher diesmal in ziemlich kurzer Zeit endete (1664), dann nach kurzer Zeit ein Krieg mit den Franzosen am Rhein zur Vertheidigung des deutschen Reiches (1672 bis 1678). Böhmen wurde von keinem dieser Kriege berührt, ausser durch Truppenwerbungen und höhere Steuern für den Kriegsbedarf.

Dagegen brach plötzlich ein innerer Sturm aus, in welchem sich der damalige unglückliche Zustand des Landes am schreiendsten offenbarte. Die Unterdrückung des Landvolks von Seite der Obrigkeiten war so unerträglich geworden, dass sich die Unterthanen in einigen Gegenden, aus Verzweiflung selbst zu bewaffnetem Widerstande anschickten. Im Časlauer Kreise sammelten sich zuerst gegen 900 Bauern, auf verschiedene Art bewaffnet, und schickten zuerst Abgesandte an die Statthalterei nach Prag, mit einer Klage gegen ihre Grundherren, dass diese mit ihnen ärger als die Türken und Tataren mit ihren Sclaven verführen, und ihnen eben nur das nackte Leben liessen in Hunger und Elend. Sie baten nur um eine Ermässigung der unrechtmässig erhöhten Lasten. Aber schon die Zusammenrottung wurde

als Verbrechen angesehen, und die Abgesandten wurden in den Thurm geworfen. Gegen die Aufgestandenen rückte General Piccolomini mit zwei Regimentern Soldaten aus, und trieb sie leicht aus einander; die vorzüglichsten Anführer wurden gefangen und gehängt. Inzwischen aber erhoben sich die Unterthanen auch in mehreren andern Gegenden auf einmal, besonders im Leitmeritzer und Pilsner Kreise, verliessen die Feldarbeiten, und sammelten sich in grossen Haufen. Als die Truppen gegen sie auszogen, flohen die Bauern in schwer zugängliche Wälder und Berge, bis sie theils mit Gewalt theils in Güte dazu gebracht wurden, zu ihren Hütten zurückzukehren. Der Kaiser verordnete hierauf eine Ermässigung der Roboten und anderer Lasten, welche jedoch von den Obrigkeiten nicht lange beobachtet wurde.

Im Jahre darauf (1681) brach die Pest in den kaiserlichen Ländern aus. Kaiser Leopold flüchtete sich vor derselben zuerst von Wien nach Prag; aber die Pest traf auch das Königreich Böhmen auf schreckliche Weise, so dass 100.000 Leute starben, in Prag allein 32.000.

Bald darauf brach ein langwieriger Krieg mit den Türken aus (1682 bis 1699), in welchem alle Länder der österreichischen Herrschaft zuerst durch die Belagerung Wiens von den Türken in Schrecken gesetzt wurden (1683), dann aber das Kriegsglück sich dergestalt wandte, dass den Türken fast ihre ganze Herrschaft in den Ländern der ungarischen Krone genommen wurde, obgleich inzwischen auch die Franzosen von neuem das deutsche Reich angriffen (1688), und daher die kaiserlichen Truppen, darunter ein gutes Dritttheil böhmischer und mährischer Krieger, zu gleicher Zeit in dem ungarischen Niederlande und am Rheine kämpfen mussten. Der König von Frankreich Ludwig XIV. führte diesen Krieg nicht mit den Waffen allein, sondern auch mittelst schändlicher Mordbrennerei, indem er gedungene Brandstifter ausschickte, um die besten Städte in den Ländern derjenigen Fürsten, mit denen er Krieg führte, zu verheeren. Auch in Böhmen wurden auf diese Art die Städte Trautenau, Braunau und Klattau verbrannt, und endlich auch in Prag Feuer angelegt, zuerst in der Judenstadt, welche ganz abbrannte, worauf auch die Alt- und Neustadt in Brand gerieth, so dass in beiden zusammen 407 Häuser eingeäschert wurden (1689).

Zur Zeit des Kaisers Leopold starb das Geschlecht der spanischen Könige aus dem Hause Habsburg aus (1700), nach welchem den österreichischen Herrschern die Nachfolge gebührte. Kaiser Leopold einigte sich darüber mit einigen andern Mächten auf die Art, dass sein erstgeborner Sohn Josef nach ihm die österreichische Herrschaft antreten, der zweitgeborne Karl König von Spanien werden sollte. Es widersetzte sich aber Frankreich, und bemächtigte sich selbst der spanischen Herrschaft, woraus kaum nach Beendigung des

frühern Kriegs (1697) ein neuer ausbrach (1701), dessen Ende Kaiser Leopold nicht erlebte. Er starb im fünften Jahre der Dauer desselben am 5. Mai 1705.

§. 86.

Josef I.

Sein Nachfolger, Kaiser Josef I, war ein Regent von ausgezeichneten Geistesgaben, ganz entschlossen zur Durchführung aller Reformen, welche nöthig waren, um die österreichische Monarchie aus dem innern Verfalle, in welchem sie sich befand, emporzuheben. Soweit es der Krieg um das spanische Erbe zuliess, welcher noch immer alle Kräfte seiner Länder in Anspruch nahm, liess er zu einer bessern Einrichtung der Staatsverwaltung in jeder Hinsicht Anstalten treffen, indem er verschiedene Commissionen einsetzte, welche die einzelnen Zweige des Staatswesens zu untersuchen und die nöthigen Reformanträge zu stellen hatten.

Um sich die deutschen Fürsten sicherer zur Leistung von Kriegshilfen zu verbinden, schloss er im Namen des Königreichs Böhmen, obgleich ohne Anfrage bei den böhmischen Ständen, einen Vertrag mit den Kurfürsten, durch welchen er sich verpflichtete aus den Ländern der böhmischen Krone in demselben Masse wie andere Reichsstände zu den Steuern, welche für die Erfordernisse des deutschen Reiches ausgeschrieben wurden, beizutragen, wogegen das Königreich Böhmen und die einverleibten Länder desselben in jedem Falle zu ihrer Vertheidigung die Hilfe des Reiches erhalten sollten (1708), mit Wahrung aller alten Freiheiten derselben als einer übrigens selbstständigen, vom deutschen Reiche unterschiedenen Krone.

Ehe jedoch die von dem Kaiser Josef beabsichtigten Reformen zu einem Ergebnisse führten, starb dieser Monarch im 33. Jahre seines Alters (1711, 17. April), und zwar ehe er sich noch zum König von Böhmen hatte krönen lassen.

§. 87.

Kaiser Karl VI. (König Karl II.)

Durch diesen unerwarteten Todesfall war Josefs jüngerer Bruder Karl zur Nachfolge in der österreichischen Herrschaft berufen. Eben dadurch verlor er aber die spanische Herrschaft, um welche er sich bis dahin mit gutem Erfolge bemüht hatte; denn die Mächte, welche sich früher mit Oesterreich wegen seiner Einsetzung in Spanien verständigt hatten, trennten sich jetzt von ihm, indem sie nicht zugeben

wollten, dass beide grosse Monarchien, die österreichische und spanische, in der Hand Eines Herrschers vereinigt würden. Karl musste, indem er dem Frieden von Utrecht beitrat (1713), durch welchen der Krieg um das spanische Erbe beendigt wurde, sich nur mit einigen wichtigen Besitzungen in Italien und den Niederlanden begnügen, welche früher zum spanischen Reiche gehört hatten.

Als erwählter römischer Kaiser nannte sich Karl den Sechsten; als König von Böhmen war er dieses Namens der Zweite. Da er zu dieser Zeit der einzige männliche Sprosse des Hauses Habsburg war, so traf er schon im Jahre 1713 eine Anordnung für den Fall, dass er auch selbst ohne männliche Nachkommenschaft sterben würde, und zwar dahin, dass in seiner ganzen Herrschaft zuerst seine Töchter und ihre Nachkommen nach der Reihe der Erstgeburt, nach ihnen die Töchter seines verstorbenen Bruders Josef und dann endlich seine Schwestern, die Töchter des Kaisers Leopold, nachfolgen sollten. Diese Anordnung liess er in einer feierlichen Versammlung aller geheimen Räthe aus den verschiedenen Königreichen und Ländern, deren es damals eine ziemlich grosse Anzahl gab (nämlich mehr als anderthalb Hundert, weil die geheime Rathswürde auch schon als blosser Ehrentitel verliehen wurde), kundmachen. Als dem Kaiser hierauf ein Sohn Leopold geboren wurde (1716), aber in wenigen Monaten wieder starb, und später nur noch drei Töchter des Kaisers zur Welt kamen; so trachtete Karl VI. jener seiner Anordnung hinsichtlich der weiblichen Erbfolge durch Genehmigung der Landtage der ganzen Monarchie volle Rechtsgiltigkeit zu verschaffen, welche er auch erhielt. Die böhmischen Stände nahmen dieses Gesetz, durch welches alle Länder der österreichischen Monarchie für die Folge zu Einem untheilbaren Ganzen erklärt wurden, auf einem zahlreich besuchten Landtage im Jahre 1720 am 16. October an. Von der Bestätigung oder Sanction des deutschen Reiches, welche dieses Gesetz später ebenfalls erhielt, wurde es die pragmatische Sanction genannt. Erst im dritten Jahre darauf kam Kaiser Karl nach Prag, und liess sich feierlich zum König krönen (1723, 5. September).

Unter diesem Monarchen geschah mit Bewilligung des Landtags im Jahre 1714 eine theilweise Veränderung in der bisherigen Eintheilung des Landes in Kreise, so zwar, dass die Kreise von Schlan und Rakonitz, dann Podbrdi und der Moldaukreis je zwei zu einem verbunden, und seitdem die Kreise von Rakonitz und Beraun genannt wurden. Auf demselben Landtage wurde auch zum ersten Mal nach dem Beispiele der deutsch-österreichischen Länder ein Landesausschuss oder ständischer Ausschuss gebildet, welcher, jedesmal auf zwei Jahre gewählt, die laufenden Geschäfte, welche der Verwaltung der Landtage überlassen waren, besorgte. Andere Veränderungen jedoch, welche Kaiser Josef I. beabsichtigt hatte, kamen grösstentheils nicht zu Stande. Die dazu eingesetzten Commissionen

liessen während der Regierungszeit des Kaisers Karl in ihrer Thätigkeit nach, und da der neue Herrscher sich der Sachen weniger annahm, so brachten sie zuletzt nichts zu Stande. Kaiser Karl beschäftigte sich, seine Liebe für die Kunst und für Bauten, wie auch die Förderung, welche er dem Handel und Gewerbe angedeihen liess, ausgenommen, weniger mit der innern Verwaltung des Staates, und viel mehr mit allerlei Plänen in der auswärtigen Politik, welche ihm ebenfalls nicht von Statten gingen. Bald nach dem Frieden von Utrecht vollendete unter seiner Regierung Oesterreichs berühmter Feldherr, Prinz Eugen von Savoyen, in neuerlichem Kriege mit den Türken nicht nur die Eroberung Ungarns gegen sie, sondern entriss ihnen auch mehrere andere Länder. Dagegen verlor Kaiser Karl durch allerlei Verwickelungen mit andern Mächten nach und nach den grössten Theil derjenigen Länder wieder, welche er durch den Krieg um das spanische Erbe erworben hatte; und auch die Türken entzogen ihm gegen Ende seiner Regierung in einem neuen Kriege den grössern Theil dessen, was sie ihm früher hatten abtreten müssen. Im böhmischen Volke beschäftigte die Geister zu dieser Zeit am meisten die Verherrlichung des neuen Landespatrons Johann von Nepomuk, welcher nach vielfachen Bemühungen seitens der Geistlichkeit und der weltlichen Stände bei dem päpstlichen Hofe endlich im Jahre 1729 heilig gesprochen wurde. Seine Verehrung verbreitete sich seitdem nicht nur in Böhmen selbst, sondern auch fast in der ganzen katholischen Christenheit.

Kaiser Karl liess sich viel an der Anerkennung der pragmatischen Sanction von allen übrigen europäischen Mächten gelegen sein, und erlangte dieselbe nach und nach fast von allen durch verschiedene Verträge. Nach diesem Gesetze sollte ihm seine erstgeborne Tochter Maria Theresia, welche er im Jahre 1736 mit Franz, ehemaligem Herzog von Lothringen und nun Grossherzog von Toscana, vermält hatte, in der Herrschaft nachfolgen. Etwa fünfthalb Jahre nach dieser Vermälung seiner Tochter starb Karl VI als letzter männlicher Abkömmling des Habsburgischen Hauses (1740, 20. October).

§. 88.

Maria Theresia. Schmälerung der Krone Böhmens durch den österreichischen Erbfolgekrieg.

Ungeachtet aller Verträge hinsichtlich der pragmatischen Sanction brachen gegen die Königin Maria Theresia gleich nach ihrem Regierungsantritt grosse Stürme aus, durch welche sie ihrer Herrschaft beraubt und die österreichische Monarchie von feindlichen Nachbarn zerstückelt werden sollte.

Zuerst sprach der Kurfürst Karl von Baiern, welcher eine der Töchter des Kaisers Josef I. zur Gemalin hatte, das ganze österreichische Erbe an, indem er ein besseres Nachfolgerecht als Maria Theresia zu haben behauptete, auf Grund der falschen Auslegung einer längst vergessenen Urkunde, nämlich eines Testamentes des Königs Ferdinand I. vom Jahre 1543, in welchem dieser König seiner Tochter Anna, welche mit dem damaligen Herzog von Baiern Albrecht V. vermält war, die Nachfolge nach dem Aussterben der Nachkommenschaft seiner Söhne zusicherte. Karl von Baiern war durch Frankreich aufgemuntert, welches bereit war zum Umsturz der Habsburgischen Herrschaft Hilfe zu leisten, um sich dafür auf Kosten seiner nähern Nachbarn vergrössern zu dürfen. Von einer andern Seite trat der Kurfürst von Brandenburg oder König von Preussen Friedrich II. mit eben so ungegründeten Ansprüchen auf einige Ländertheile der böhmischen Krone hervor, erstens auf das Fürstenthum Jägerndorf in Schlesien, welches Kaiser Ferdinand II. dem Markgrafen Johann Georg aus dem brandenburgischen Hause, als Vasallen der böhmischen Krone, wegen seiner Theilnahme an dem damaligen Aufstande genommen hatte; zweitens auf die Fürstenthümer Brieg, Liegnitz und Olau, welche nach dem Aussterben des letzten Zweiges des altberühmten Piastischen Hauses in Schlesien zur Zeit Kaiser Leopolds I. (1675) als Lehen an die böhmische Krone heimgefallen waren, wogegen der damalige Kurfürst von Brandenburg Erbansprüche auf Grund eines rechtlich ungiltigen Vertrages mit den frühern Lehenbesitzern erhoben, sich aber endlich mit Kaiser Leopold friedlich verglichen hatte (1686). Friedrich war es aber nicht um das Recht und nicht um einige Fürstenthümer allein zu thun. Er wollte sich ohne alles Recht ganz Schlesiens bemächtigen, und entblödete sich nicht einen Gesandten nach Wien zu schicken mit der Forderung an die Königin, ihm dieses Land abzutreten, indem er drohte, sich sonst mit ihren Feinden zu verbünden; als aber Maria Theresia dies mit Unwillen zurückwies, fiel er mit einem Heere in Schlesien ein, und bemächtigte sich des grössten Theils des Landes. Maria Theresia zog erst über den Winter ein angemessenes Heer unter Anführung des Grafen Naipperg gegen ihn zusammen. Friedrich errang aber über dasselbe einen Sieg in der Schlacht bei Molwitz (1741, 10. April).

Unterdessen brachte Frankreich einen grossen Bund aller Feinde Oesterreichs zu Stande, welchem ausser dem Kurfürsten von Baiern auch der König von Spanien, später August III, Kurfürst von Sachsen und König von Polen, die Kurfürsten von der Pfalz und von Köln, der König beider Sicilien und der König von Sardinien, früher Herzog von Savoyen genannt, beitraten. Jeder dieser Fürsten wollte sich irgend einen Theil der österreichischen Herrschaft aneignen. Im Monate August 1741 brach ein grosses bairisches und französisches Heer in Oberösterreich, später in Niederösterreich ein; und stand

im Begriffe Wien zu belagern. In dieser Gefahr willigte die Königin in den Abschluss eines geheim zu haltenden Waffenstillstandes mit Friedrich II. in Klein-Schnellendorf (October), indem sie diesem beiläufig zwei Dritttheile Schlesiens abzutreten versprach, wofür er sich weiterer Feindseligkeiten enthalten sollte, obgleich er schon Verpflichtungen mit ihren übrigen Feinden eingegangen war. Diese standen sodann von der Unternehmung gegen Wien ab, griffen aber mit ganzer Macht das Königreich Böhmen an, vom Süden und Westen her die Baiern und Franzosen, von Norden her die Sachsen. Vor Prag vereinigten sie sich, und erstürmten die Stadt gegen die allzu geringe Besatzung, obwohl auch die Bürger in einer Zahl von etwa 3000 Mann zu den Waffen gegriffen hatten (26. November). Das Heer der Königin, welches unter Anführung des Grossherzogs Franz von Toscana, Gemal Maria Theresias, von Mähren her zur Hilfe heranrückte, verspätete sich, und war nur erst bis Benešau vorgedrungen.

Der Herzog von Baiern, welcher mit seinem Heere nach Prag gekommen war, liess sich daselbst sofort zum König von Böhmen ausrufen. Die von ihm einberufenen Stände, deren Güter grösstentheils in der Gewalt seines Heeres standen, fanden sich ohne Widerspruch in Prag ein, beiläufig 400 Herren und Ritter, und leisteten ihm den feierlichen Huldigungseid in der heil. Veitkirche. Selbst der Erzbischof von Prag, Moritz Fürst von Manderscheid, verrichtete dabei das Hochamt (19. December). Nur die obersten Landesbeamten hatten, um der Königin die Treue zu bewahren, grösstentheils Prag verlassen. Karl setzte an ihrer Stelle zur Führung der Verwaltung eine sogenannte Deputation von sieben Personen aus dem Herren- und Ritterstande ein, deren Vorsitzer Graf Philipp Krakowsky von Kolowrat wurde; zum böhmischen Kanzler an seinem Hofe in München aber ernannte er den Grafen Johann Wenzel von Kaiserstein. Nachdem er einen Landtag gehalten hatte, auf welchem die böhmischen Stände eine hohe Steuer bewilligen mussten, reiste er hierauf nach Frankfurt ab, wo er von den Kurfürsten zum Kaiser gewählt wurde. Als solcher nannte er sich Karl VII. (1742, 24. Januar.)

Das Heer der Königin Maria Theresia, über welches Herzog Karl von Lothringen, Bruder des Grossherzogs Franz, von diesem den Oberbefehl übernommen hatte, zog sich nach der Einnahme Prags von Benešau nach dem südlichen Theile des Landes zurück, und griff von hier aus die Baiern in Oberösterreich an, vertrieb sie aus diesem Lande, und fiel hinter ihnen her in Baiern ein. Da brach aber der König von Preussen, welcher bisher mit seinem Heere in Schlesien still gestanden hatte, den Waffenstillstand durch einen Angriff auf Glatz. Nach der Einnahme dieser Stadt (1742, 9. Januar) besetzte er den ganzen Theil des Königreichs Böhmen auf jener Seite der Elbe, und zog von da nach Mähren, wo inzwischen sein Feldherr

Schwerin Olmütz eingenommen hatte. Da dadurch von neuem Wien bedroht war, so musste Herzog Karl von Lothringen aus Baiern zurückkehren und dem neuen Feinde entgegen ziehen. Der König von Preussen zog vor ihm aus Mähren nach Böhmen zurück bis Chotusitz bei Časlau. Da lieferte ihm Karl von Lothringen muthig eine Schlacht (17. Mai); aber der Sieg entschied sich endlich doch für den Feind. Maria Theresia sah sich dadurch genöthigt, um sich wenigstens eines Gegners zu entledigen, mit Friedrich einen Frieden in Breslau zu schliessen (11. Juni), durch welchen ihm fast ganz Schlesien und auch die Grafschaft oder ehemalige Żupa von Glatz, ein alter unmittelbarer Bestandtheil des Königreichs Böhmen, abgetreten wurde. Bei der Krone Böhmens blieben seitdem nur die Fürstenthümer Teschen, Jägerndorf und Troppau.

Nach dieser Befriedigung des Königs von Preussen wendete sich die ganze Kriegsmacht der Königin Maria Theresia gegen die Franzosen und Baiern, um Böhmen aus ihrer Gewalt zu befreien. Der oberste Anführer derselben, Marschall Belleisle, wurde genöthigt sich mit 30.000 Mann in Prag einzuschliessen, wo ihn Karl von Lothringen belagerte (27. Juni). Die Franzosen vertheidigten sich 11 Wochen lang, bis ein zweites zahlreiches französisches Heer unter Anführung des Marschalls Maillebois ihnen zu Hilfe an die westliche Landesgränze Böhmens heranrückte. Karl von Lothringen musste in Folge dessen mit seiner Hauptmacht von Prag abziehen, um den Feind am Einbruche in das Land zu hindern; was ihm auch glücklich gelang. Nun verliess Belleisle Prag mit dem Reste seines Heeres erst am 17. December bei hartem Froste und grösstem Mangel an Lebensmitteln und anderem Bedarfe. Den österreichischen Truppenabtheilungen ausweichend, welche zurückgelassen worden waren, um ihn zu beunruhigen, legte er den Weg von Prag nach Eger in zehn Tagen zurück mit einem grossen Verluste an Mannschaft, welche ihm jämmerlich durch Frost und Krankheiten auf dem Wege umkam.

Das Königreich Böhmen war nun von den Feinden gesäubert. Am 29. April 1743 kam die Königin Maria Theresia nach Prag, und liess sich feierlich zur Königin krönen (12. Mai), welche Handlung der Bischof von Olmütz verrichtete. Der Erzbischof, welchem dies zukam, war in Ungnade wegen seines frühern Verhaltens zu dem eingedrungenen König Karl, und durfte daher nicht bei Hofe erscheinen. Auch Viele vom Adel, welche sich für den Dienst des Herzogs von Baiern allzu bereitwillig hatten finden lassen, wurden jetzt deshalb in Verantwortung gezogen, doch wurden sie grösstentheils begnadigt. Nur ein Beamter, Karl David, welchen Karl VII. zum Kreishauptmann gemacht hatte, wurde wegen schwererer Schuld zum Tode verurtheilt und auf den Richtplatz geführt, dort aber ihm die Gnade verkündet (28. Juni). Die Königin, welche schon beiläufig nach sechs Wochen Prag wieder verlassen hatte, liess hierauf die böhmische Krone, wel-

che bisher immer in Böhmen verwahrt worden war, nach Wien abführen, und bezeigte bei allen ihren sonstigen edlen Eigenschaften eine gewisse Abneigung gegen die Böhmen, welche sich namentlich gegen die Wiener zurückgesetzt fühlten.

Unterdessen setzten die Heere der Königin im Bunde mit England und einigen andern Bundesgenossen, wozu namentlich auch der Kurfürst von Sachsen, früher ihr Gegner, gehörte, den Krieg siegreich fort. Ganz Baiern wurde erobert, und im Jahre 1744 der Krieg sogar über den Rhein auf französischen Boden hinübergespielt. Da fing aber der König Friedrich von Preussen zu fürchten an, dass nach dem vollständigen Siege Maria Theresias die Reihe an ihn kommen, und er seiner ungerechten Eroberung wieder verlustig werden könnte. Daher verbündete er sich von neuem mit Karl VII, welcher, als vermeintlicher König von Böhmen, für die ihm von Friedrich zugesagte Hilfe diesem urkundlich auch noch den übrigen Theil Schlesiens und selbst einen grossen Theil des Königreichs Böhmen bis an die Elbe abtrat. Im Monate August fiel Friedrich mit 80.000 Mann über die sächsische Gränze in Böhmen ein, und rückte ungehindert bis gegen Prag vor. Nach einer dreitägigen Beschiessung, wodurch 150 Häuser in der Neustadt und ein grosser Theil der Stadtmauern zerstört wurde, erstürmten die Preussen die Stadt (12. September), und brachten sodann das ganze Königreich unter ihre Gewalt. Dadurch war Karl von Lothringen genöthigt, mit dem Heere aus Frankreich zurückzukehren; worauf er Friedrich bald zwang, Prag zu verlassen und sich nach Schlesien zurückzuziehen. Als zu Anfang des nächstfolgenden Jahres 1745 (20. Januar) Karl VII. starb, und sein Sohn Maximilian Josef nach einem abermaligen Siege des Heeres der Königin M. Theresia in Baiern einen Frieden schloss (22. Apr.), durch welchen er dem Bunde mit Frankreich und Preussen entsagte; zog Karl von Lothringen Friedrich nach Schlesien nach, in der Absicht dieses Land gegen ihn zurückzuerobern. Allein Friedrich siegte über ihn in einer mörderischen Schlacht bei Hohenfriedberg unweit Striegau (3. Juni), und verfolgte ihn nach Böhmen, wo der Herzog mit seinem Heere ein festes Lager bei Königingrätz bezog. Erst nach drei Monaten erhob er sich aus demselben neuerdings gegen den preussischen König, welchem inzwischen ein anderes Heer von Ungarn und Mähren her in Schlesien einfiel. Doch siegte Friedrich zum zweiten Mal bei Sorr hinter den Wäldern oberhalb Königinhof (30. September); er brach hierauf in die Länder des Kurfürsten von Sachsen ein, schlug auch dessen Heer und eroberte seine Hauptstadt Dresden (18. December). Dies bewog die Königin Maria Theresia unter Vermittlung Englands eben in Dresden einen Frieden unter denselben Bedingungen wie früher in Breslau abzuschliessen (25. Dec.), wobei Friedrich nur nebstdem auch zu der Erwählung Franz I, des

Gemals Maria Theresias, zum deutschen Kaiser als Nachfolger Karls VII. seine Zustimmung gab.

Drei Jahre lang wurde hierauf noch mit den Franzosen und ihren Bundesgenossen in Italien gekämpft, bis endlich durch einen in Aachen geschlossenen Frieden (1748, 18. October) die Ruhe allgemein hergestellt wurde.

§. 89.

Veränderungen in dem Zustande Böhmens unter Maria Theresia. Siebenjähriger Krieg Bairischer Erbfolgekrieg.

Der Gewaltstreich des Königs Friedrich von Preussen, durch welchen die böhmische Krone ein Dritttheil ihres damaligen Ländergebietes verlor, zeigte deutlich das Bedürfniss einer Vermehrung und bessern Einrichtung der Kriegsmacht Oesterreichs, wenn dieses vor weitern ähnlichen Angriffen in der Zukunft sicher sein sollte. Um eine solche zu erlangen, musste die Regierung Maria Theresias nothwendig grössere Steuern von den Ländern verlangen; damit aber die Länder diese grössere Last leichter zu ertragen vermöchten, war es nöthig, mit grösserem Fleisse als bisher auf bessere Verwaltung derselben, auf die Hebung sowohl des materiellen Wohlstandes als auch der geistigen Bildung der Völker bedacht zu sein. Die Königin Maria Theresia erkannte klar diese Bedürfnisse. Sie ernannte und umstaltete gleich zu Anfang ihrer Regierung die einst von Kaiser Josef I. errichteten Reformcommissionen, und brachte neues Leben in dieselben, so dass sich endlich Früchte der Thätigkeit derselben zu zeigen anfingen. Die Gesetzgebung wurde in allen Zweigen durch Beseitigung eingewurzelter Uebelstände verbessert; die Staatsverwaltung griff mit grösserem Nachdruck als lange vorher in das Leben der Völker ein, und förderte das Wohl derselben. Je grösser aber diese Thätigkeit war, welche von oben von der höchsten Gewalt des Staates ausging, desto mehr dehnte die unumschränkte Herrschergewalt den Umfang ihrer Befugnisse aus auf Kosten anderer bis dahin bestehenden Gewalten im Staate, indem sie sich durch die Rechte dieser nicht beschränken lassen wollte, so weit dies ihren Zwecken hinderlich erschien. Dadurch verlor nicht nur die alte ständische Verfassung einen grossen Theil ihrer Wirksamkeit, welche ihr auch durch die verneuerte Landesordnung bewahrt geblieben war, sondern es wurde auch das Land und die Krone Böhmens in ihrer bisherigen Selbstständigkeit wesentlich geschmälert.

Schon in den letzten zwei Jahren vor dem Frieden von Aachen wurden die Grundzüge einer neuen Verfassung des Kriegswesens in der ganzen Monarchie festgestellt, wornach das stehende Heer 180000 Mann stark sein sollte. Die Kaiserin kam dabei mit den Ständen

überein, dass für die Zukunft die ganze Sorge für die Verpflegung des Heeres, wie auch die Aushebung der Rekruten den Ständen benommen wurde, und diese dagegen durch einen sogenannten Decennalrecess (1748, 12. Sept.) auf 10 nächstfolgende Jahre eine viel grössere Steuer als bisher bewilligten. Diese Steuer wurde mit Einwilligung der Stände damals zum ersten Mal nicht auf die Güter der Unterthanen allein, sondern auch auf die der Obrigkeiten, doch nach einem geringern Massstabe, repartirt. Zur gerechtern Vertheilung der Steuer wurde überdies eine sogenannte Rectification, das ist eine Beschreibung steuerpflichtiger Grundstücke angeordnet, welche vor dem seit hundert Jahren, nämlich schon seit der Regierung des Kaisers Ferdinand III. nicht erneuert worden war, daher sie längst nicht mehr mit der Wirklichkeit übereinstimmte. Nur als die Kaiserin fünf Jahre später eine weitere Vermehrung des Heeres um 28000 Mann verlangte, wozu Böhmen 9000 Mann stellen sollte, schlugen dies die Stände ab (1753), und die Kaiserin liess es dabei bewenden.

Inzwischen erging von Wien eine Verordnung, wodurch eine neue Studienordnung für die Universitäten von Wien und Prag eingeführt wurde (1747, 19. Oct.). Es sollte durch dieselbe der Unterricht in gewissen bis dahin sehr vernachlässigten Zweigen an beiden diesen Anstalten gehoben werden, in welchen gerade in der vorhergegangenen Zeit in England, Frankreich und andern Ländern grosse Fortschritte gemacht worden waren, insbesondere in den Naturwissenschaften. Die Kaiserin beachtete dabei zum ersten Mal nicht die alte Studienordnung der Jesuiten, auf welche sie sich noch unter Kaiser Josef I. als auf eine unabänderliche Regel ihres Ordens berufen hatten. Als aber die Jesuiten sich wenig nach der neuen Verordnung richteten, erliess die Kaiserin schon im Jahre 1751 wieder eine neue Studienordnung, welche sich nicht nur auf die Universitäten, sondern auch auf die Gymnasien bezog, und es wurden aus kaiserlicher Macht Directoren der einzelnen Facultäten und ein Director aller Gymnasien in ganz Böhmen eingesetzt, deren Aufsicht auch die Jesuiten sich unterwerfen mussten. Durch Errichtung zahlreicher Lehrstellen für verschiedene neue Gegenstände in den hierauf folgenden Jahren hob sich der wissenschaftliche Unterricht an der Prager Universität seitdem mit immer glücklicherem Erfolge.

Viel umfangreichere Veränderungen beabsichtigte die Kaiserin zu gleicher Zeit in der Gerechtigkeitspflege und in der politischen Verwaltung; und zu diesem Ende griff sie gewaltig einin die bisherigen staatsrechtlichen Verhältnisse, wornach die Länder der Krone Böhmens in diesen beiden Hinsichten ein besonderes, von den übrigen Ländern der österreichischen Herrschaft verschiedenes Ganzes bildeten. Die Kaiserin errichtete im Jahre 1749 (14. Mai) eine oberste Justizstelle in Wien für alle Länder der böhmischen Krone und der

alten Habsburgischen Herrschaft, und wies derselben alle Rechtssachen zu, welche bis dahin in den Wirkungskreis der böhmischen und der österreichischen Kanzlei gehört hatten; diese zwei Kanzleien aber vereinigte sie zu einer höchsten politischen Behörde für diese Länder, welche Directorium in publicis et cameralibus, später aber (1762) die vereinigte böhmisch-österreichische Hofkanzlei genannt wurde, der ein einziger oberster Hofkanzler vorstand.

Nach demselben Grundsatze der Trennung der Justiz von der politischen Verwaltung wurde auch die ehemalige Statthalterei in Prag in zwei Behörden getheilt. Den noch immer sogenannten obersten Landesbeamten aus dem Herren- und Ritterstande Böhmens wurde bloss die Gerichtspflege belassen, und sie wurden seitdem das Landrecht genannt. Alle andern Geschäfte, nämlich die Leitung der politischen und Finanzangelegenheiten, wurden einer neu gebildeten Behörde, der sogenannten Repräsentation und Kammer, zugewiesen, welcher der Oberstburggraf, also noch immer eine Person aus den Ständen, vorstand, jedoch mit beigegebenen Räthen und andern Beamten, welche von dem Monarchen mittelst der höchsten Hofbehörden nach Belieben ernannt wurden. Auf dieses Amt wurde gleich anfangs ein Theil derjenigen Thätigkeit übertragen, welche bis dahin dem ständischen Ausschusse zugestanden hatte; nach und nach aber wurde mit der Einschränkung der administrativen Wirksamkeit des ständischen Ausschusses und der Stände selbst durch eigentlich kaiserliche Behörden sowohl im Lande als beim Hofe immer weiter fortgefahren. Im Jahre 1762 wurde die Verwaltung der Finanzen von der politischen Verwaltung gesondert durch Errichtung eines besondern Landescameralamtes, welches der obersten Hofkammer in Wien unterstand; die Repräsentation aber, welche nun bloss die politische Verwaltung behielt, wurde seitdem das Landesgubernium genannt.

Schon im Jahre 1851 fand eine Veränderung in der Kreiseintheilung Böhmens Statt, indem ein neuer Bydžower Kreis von dem Königingrätzer, ein Klattauer vom Pilsner, ein Elbogner vom Saazer Kreise abgesondert, und der Bechyněr Kreis ebenfalls in zwei, einen Taborer und einen Budweiser, getheilt wurde. Es gab also seitdem 16 Kreise Böhmens; drei in der Mitte des Landes um die Hauptstadt herum, welche von alter Zeit her zu keinem Kreise gehörte, nämlich die Kreise von Kauřim, Beraun und Rakonitz, die übrigen rings herum bis an die Landesgränzen reichend, nämlich die von Saaz, Leitmeritz, Bunzlau, Bydžow, Königingrätz, Chrudim, Časlau, Tabor, Budweis, Prachyn, Klattau, Pilsen und Elbogen. Zugleich mit dieser neuen Eintheilung wurde aber auch die ganze bisherige Einrichtung der Kreise verändert. An die Stelle ständischer Kreishauptleute, welche in ihren eigenen Schlössern den Amtssitz hatten, kamen kaiserliche Kreisämter mit beständigem Sitze in bestimmten Städten, deren Vorsteher belie-

bige Personen sein konnten. Auch ihr Wirkungskreis wurde nach und nach immer mehr erweitert, meist in der Richtung, dass sie sich der Unterthanen gegen die Obrigkeiten anzunehmen hatten.

Bis zur Zeit der Kaiserin Maria Theresia gab es im Königreiche Böhmen 378 Städte, Städtchen und Grundobrigkeiten geistlichen, Herren- oder Ritterstandes, welche die Gerichtsbarkeit selbst in Criminalsachen auszuüben hatten. Die Kaiserin wollte nicht, dass Leben, Ehre und Freiheit der Person häufig von dem Urtheilspruche eines minder fähigen Richters abhänge; sie entzog daher der grossen Mehrzahl dieser Gerichte die Strafgewalt in Criminalsachen, und errichtete nur 24 Criminalgerichte im ganzen Lande, welche mit rechtskundigen Richtern besetzt wurden (1765, 22. Juli). Schon länger vorher hatte sie eine Commission in Wien eingesetzt, welche die Aufgabe hatte, durch Vergleichung der Gesetze aller derjenigen Länder, welche unter der neuen obersten Justizstelle in Wien standen, und durch Verbesserung derselben je nach erkanntem Bedürfniss ein neues gemeinschaftliches Gesetzbuch für diese Länder zu verfassen. Die besondere Gesetzgebung Böhmens, so wie aller andern Länder, sollte für die Zukunft aufhören. Dieses schwierige Werk gelangte bei Lebzeiten der Kaiserin Maria Theresia nicht zur Ausführung. Vorderhand erliess aber die Kaiserin wenigstens ein neues Criminalgesetzbuch für jene Länder, nämlich die der Krone Böhmens und der alten österreichischen Herrschaft, im Jahre 1768.

Aus ihren Bestrebungen um die Emporhebung der Monarchie im Innern wurde Maria Theresia inzwischen durch einen neuen Krieg mit Friedrich von Preussen herausgerissen, in welchem diesmal nebst andern Bundesgenossen auch Frankreich mit Oesterreich, dagegen wieder England mit Preussen verbündet war. Friedrich II. eröffnete diesen Krieg durch einen plötzlichen Ueberfall Sachsens im Jahre 1756. Als ihm dabei ein schnell in Böhmen gesammeltes Heer unter dem General Brown entgegentreten sollte, griff er auch dieses an, schlug es in einer Schlacht bei Lowositz (1. October), und brachte in Folge dessen Sachsen für die Dauer des Krieges unter seine Gewalt. Im Jahre 1757 brach er im Frühling abermals mit grosser Macht in Böhmen ein, und rückte bis vor Prag. Hier stellte sich ihm Karl von Lothringen mit dem Heere der Kaiserin entgegen, und lieferte ihm eine Schlacht in einer Stellung auf den östlichen Ausläufern des Žižkaberges bis Počernitz. Friedrich schlug ihn, obwohl mit dem Verluste seines Feldherrn Schwerin (6. Mai). Karl von Lothringen musste sich mit dem grössten Theile seines Heeres in Prag einschliessen, wo ihn der König von Preussen belagerte. Durch eine heftige Beschiessung der Stadt, wobei absichtlich einige der denkwürdigsten Kunstbauten der Stadt, wie insbesondere die Kirche des heil. Veit im Prager Schlosse, stark beschädigt wurden, suchte er ihn zur Uebergabe

zu vermögen. Da rückte nach sechs Wochen der Feldmarschall Daun mit einem zweiten an der mährischen Gränze zusammengezogenen Heere zum Entsatze Prags heran. Friedrich wandte sich gegen ihn in der Richtung gegen Kolin, und lieferte ihm daselbst eine Schlacht bei dem Dorfe Chocenitz (18. Juni); Daun schlug ihn aber aufs Haupt, so dass der preussische König 20000 Mann verlor und in Verwirrung aus dem Lande fliehen musste, desgleichen auch dann diejenige Abtheilung seines Heeres, welche er bei Prag zurückgelassen hatte, um die Stadt länger eingeschlossen zu halten.

Durch diese Schlacht war das Königreich Böhmen gegen weitere Anfälle Friedrichs II. endlich gesichert. Nur gegen Ende jenes Jahres, nachdem der König von Preussen das französische Hilfsheer in einer Schlacht bei Rossbach geschlagen hatte (5. November), fiel noch einmal eine Abtheilung seines Heeres unversehens in Böhmen ein, doch bloss auf Plünderung. Dies ausgenommen, blieb der Krieg, welcher sieben Jahre dauerte, seitdem gänzlich nach den eigenen Ländern Friedrichs übertragen. Zwei ausgezeichnete kaiserliche Feldherren, Daun und Laudon, versetzten ihm die furchtbarsten Schläge. Durch den endlich in Hubertsburg geschlossenen Frieden (1763, 15. Februar) wurde alles in dem Zustande, wie es vor dem Kriege gewesen war, belassen.

In dem Jahre nach dem Abschlusse dieses Friedens wurde Maria Theresias erstgeborner Sohn Josef II. zum römischen Könige oder künftigem Nachfolger im deutschen Kaiserthum nach seinem Vater Franz I. gewählt (1764, 27. März); und als Kaiser Franz schon im nächstfolgenden Jahre starb (1765, 18. August), ernannte die Kaiserin ihren Sohn auch zu ihrem Mitregenten, insbesondere aber zum Oberbefehlshaber aller ihrer Heere. Als solcher liess der junge Monarch zuvörderst die Stadt Königingrätz befestigen (1766), damit sie eine Schutzwehr gegen die Einfälle der Preussen aus Schlesien bilden möchte. Später gewann er die Liebe des Volkes in Böhmen durch seine Bemühungen bei der grossen Hungersnoth, welche in Folge von Missernten in den Jahren 1771 und 1772 eintrat. Er kam nämlich in das Land, und nachdem er mit eigenen Augen erkannt hatte, was nöthig war, schaffte er Hilfe durch energische Mittel, besonders durch ein dem Lande gewährtes Darlehen zur Unterstützung der Landwirthe.

Schon während des siebenjährigen Krieges war eine Einrichtung getroffen worden, durch welche die Staatsregierung etwas tiefer als bisher in das Schulwesen eingriff, indem sie den Einfluss der geistlichen Vorstände und Corporationen auf dasselbe verringerte. Es wurde nämlich bei der Repräsentation oder dem nachherigen Gubernium eine eigene Schulcommission gegründet, welche der bei der obersten vereinigten Hofkanzlei ebenfalls neu errichteten obersten Studienhofcommission in Wien untergeordnet war. Von ihr ergingen immer mehrere die Universitäten und Gymnasien betreffenden Verordnungen,

durch welche an den Schulregeln der Jesuiten trotz allen ihren Einwendungen und Schwierigkeiten immer mehr geändert wurde. Dieser Commission wurde auch die Büchercensur, welche bisher von den kirchlichen Behörden gehandhabt worden war, übergeben. Damals nahm auch die Pflege der deutschen Literatur an der Prager Universität ihren Anfang, nachdem in dem auswärtigen Deutschland früher als in den Ländern der österreichischen Monarchie ein neues literarisches Leben geweckt worden war, welches im Laufe der Zeit immer herrlichere Früchte erzeugte, so dass es andern Ländern, welche in dem durch den 30jährigen Krieg verursachten Verfalle länger verblieben, nützlich war, sich mit derselben bekannt zu machen, und durch sie sich an den neuern raschen Fortschritten des menschlichen Geistes zu betheiligen. Karl Seibt, ein Schlesier, erhielt zu diesem Zwecke im Jahre 1763 den Ruf an die philosophische Facultät in Prag als ausserordentlicher Professor der sogenannten schönen Wissenschaften in deutscher Unterrichtssprache.

Eine viel breitere Bahn öffnete sich dem Einflusse der Staatsgewalt auf das Schulwesen, als endlich im Jahre 1773 der Jesuitenorden in der ganzen Christenheit durch eine Bulle des Papstes Clemens XIV aufgehoben wurde. Schon am 5. October dieses Jahres mussten die Jesuiten auch in Böhmen ihre Collegien verlassen; all ihr Vermögen wurde von dem Staate eingezogen, und später aus demselben in Vereinigung mit verschiedenen andern Einkünften ein böhmischer Studienfond für Zwecke des öffentlichen Unterrichtes gebildet. An der Prager Universität wurden die zwei Facultäten der Theologie und Philosophie mit Professoren theils geistlichen theils auch weltlichen Standes besetzt; die Gymnasien theils dem Orden der Piaristen, theils ebenfalls weltlichen von der Regierung eingesetzten Lehrern übergeben. Gleich im darauf folgenden Jahre (1774) erliess die Studienhofcommission eine neue Verordnung für die Gymnasien, zugleich aber auch eine neue Verfassung der niedern Schulen, welche bis dahin der Obhut der Geistlichkeit und der Gemeinden überlassen waren. Diese Schulverfassung war aber ein schwerer Schlag, welcher direct gegen die böhmische Nationalität geführt wurde. Es war nämlich ein Lieblingsgedanke des Kaisers Josef II, aus den Völkern aller Länder der österreichischen Monarchie mit der Zeit ein einziges Volk zu machen durch das Mittel der deutschen Sprache, welche er eben mittelst der Schulen der gesammten anders redenden Bevölkerung beibringen wollte. Dieser Liebhaberei entsprechend wurden Volksschulen von drei Abstufungen in den Städten, Städtchen und Dörfern errichtet, nämlich Normal-, Haupt- und Trivialschulen, an welchen allen nur in der deutschen Sprache Unterricht zu geben angeordnet wurde. Auch in den Aemtern wurde bei den verschiedenen neuen Organisirungen derselben überall die deutsche Sprache eingeführt, und zwar mit immer grösserer Rücksichtslosigkeit.

Gleich nach der Ausweisung der Jesuiten wurde in ihrem Collegium in der Neustadt Prag eine Commission errichtet, welche den Stand der Unterthänigkeit des Landvolks in Böhmen untersuchen, und einen Vorschlag erstatten sollte, wie die Robotpflichtigkeit entweder gänzlich oder zum grössten Theile abgeschafft werden könnte. Die Königin Maria Theresia liess hinsichtlich dessen den böhmischen und mährischen Ständen auf den in diesem Jahre berufenen Landtagen in Prag und Brünn eine Vorlage machen. Die damaligen Stände weigerten sich eine Ermässigung zu bewilligen, indem sie sich dahin entschuldigten, dass ihnen sonst ihre Nachkommen die Schmälerung ihres Vermögens und der Rechte ihrer Familien zum Vorwurfe machen könnten. Doch erklärten sie ihre Bereitwilligkeit, sich dem Willen der Kaiserin zu unterwerfen, wenn diese einen Machtspruch thun würde. Also erliess die Kaiserin zwei Jahre darauf ein sogenanntes Robotpatent (1775), wodurch die Zug- und Handrobot beiläufig um die halbe Zeit herabgemindert wurde. Während der vorbereitenden Arbeiten zu diesem Gesetze entstanden aber schon verschiedene Gerüchte unter dem Landvolke, als ob alle althergebrachten Unterthänigkeitslasten aufgehoben werden sollten. Als nun das Patent kundgemacht wurde, verbreiteten Unzufriedene das Gerücht, dass dies nicht das rechte Patent sei; die Obrigkeiten und ihre Beamten hätten dieses unterschlagen; und es brach darüber ein neuer Bauernaufstand aus. Zuerst erhoben sich die deutschen Bauern bei Trautenau und Braunau, rotteten sich in mehreren Haufen zusammen, und machten sich auf den Weg gegen Prag, um das ächte Patent zu fordern. Wohin sie kamen, mussten die Bauern mit ihnen weiter ziehen; unterwegs plünderten sie die Schlösser und liessen ihrem Zorne gegen die obrigkeitlichen Beamten freien Lauf. Als sich ihrer etwa Tausend Prag genähert hatten, musste Waffengewalt zur Unterdrückung dieser Ruhestörung angewendet werden. Einige Reiterei sprengte die Bauern aus einander und nahm eine Anzahl derselben gefangen, worauf vier der Haupträdelsführer zur Abschreckung der andern an vier von Prag führenden Hauptstrassen gehängt wurden. Auch anderer Orten, wo sie sich in grösserer Zahl auflehnten, wurden sie, nicht ohne Blutvergiessen, überwunden, zuerst bei Bunzlau, Bydžow, Chlumec; dann bei Leitmeritz, Saaz, Falkenau, Konopišt. Hierauf begab sich der kaiserliche General Ollivier Wallis von Kreis zu Kreis, und verkündete überall das Robotpatent mit grösserer Feierlichkeit als früher; worauf sich das Volk endlich beruhigte und von der in bescheidenem Masse gewährten Erleichterung Gebrauch machte.

Unter der Kaiserin Maria Theresia wurde zum ersten Mal im Jahre 1770 eine genauere Volkszählung in Böhmen vorgenommen, wobei in dem ganzen Königreiche nicht ganz eine Million und zweihundert Tausend Personen männlichen Geschlechtes gezählt wurden,

so dass die ganze Bevölkerung beiläufig dritthalb Millionen Menschen betrug. Prag hatte 77.000 Einwohner.

Noch zu Ende der Regierung Maria Theresias brach wieder ein Krieg mit König Friedrich von Preussen aus, aus Anlass des Streites um das bairische Erbe nach dem Tode des Kurfürsten Maximilian Josef, mit welchem die bairische Linie des Wittelsbachischen Hauses ausstarb (1777). Das Königreich Böhmen war der eigentliche, diesmal jedoch wenig blutige Schauplatz desselben. Das österreichische Heer, 200.000 Mann stark, unter dem Befehl des Kaisers Josef, wehrte Friedrich in einer zweifachen Aufstellung den Eintritt in das Land; die Hauptmacht stand nämlich an der Elbe zwischen Königingrätz und Jaroměř, eine kleinere Abtheilung unter Laudon bei Münchengrätz. Die Preussen, ebenfalls in zwei Abtheilungen, eine von der schlesischen, die andere von der sächsischlausitzischen Gränze her, suchten bald dem einen bald dem andern kaiserlichen Heere einzeln Schaden zuzufügen; aber jedesmal hinderte sie Laudon daran durch geschickte Bewegungen mit seinem Heere, so dass sie zu Ende des Feldzugs (1778) über die Gränzen zurückgedrängt wurden, ohne dass es zu einem grössern Kampfe gekommen war. Ueber den darauf folgenden Winter wurde um Frieden unterhandelt, und dieser endlich in Teschen abgeschlossen (1779, 13. Mai). Oesterreich erhielt einen Theil Baierns, welcher seitdem Oberösterreich einverleibt wurde; dagegen verzichtete es auf die Oberhoheit über einige Lehen der böhmischen Krone in Franken und Meissen.

Die in diesem, wie auch zum Theil schon im siebenjährigen Kriege gemachten Erfahrungen gaben Anlass zu dem Beschlusse, ausser Königingrätz noch zwei Festungen in Böhmen zu erbauen, eine bei dem Dorfe Kopist unweit Leitmeritz, welche nach dem Namen der Kaiserin Theresienstadt, die andere bei Ples unweit Jaroměř, welche nach dem Kaiser Josefstadt benannt wurde. Der Bau beider begann im Jahre 1780. Aber schon zu Ende dieses Jahres starb Maria Theresia am 29. November nach vierzigjähriger Regierung.

§. 90.

Kaiser Josef II.

Die Art und Weise so wie die Richtung der Veränderungen in den Einrichtungen des Staates und im öffentlichen Leben überhaupt, welche unter der Regierung der Königin Maria Theresia ihren Anfang genommen hatte, gelangte nach dem Tode derselben zu einer noch viel weiter greifenden Entwickelung, als ihr Sohn, der Kaiser Josef II. selbst die österreichische Herrschaft antrat. Dieser Monarch, ein Mann von höchst feurigem Temperamente, ganz in dem Geiste seiner Zeit auferzogen, welche hochmüthig alles Althergebrachte verwarf und

kühn die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes auf neuen bisher nicht durch die Erfahrung bewährten, sondern bloss durch den forschenden Verstand ausgesonnenen Wegen unternahm, wollte durch neue Gesetze, Einrichtungen, Anstalten jeglicher Art, welche nach seiner Ansicht oder Meinung dazu geeignet waren, seine Völker beglücken und die Macht seines Reiches vermehren, und ging dabei von dem Grundsatze aus, dass ihm als Herrscher zu allem, was er zum Wohle des Staates für zweckmässig hielt, auch das Recht zustünde, daher er keine Rechte der Völker, Länder, Stände, Gemeinden, Körperschaften zu beachten gesonnen war, welche sich seinen Absichten hindernd in den Weg stellten. Dabei that er alles in grosser Eile und ohne viel Bedenken, indem er selbst noch die Früchte seiner Thätigkeit mit eigenen Augen erblicken wollte.

Gleich am Anfange seiner Regierung begann er grosse Veränderungen in Sachen der Religion. Er erliess nämlich im Jahre 1781 ein sogenanntes Toleranzedict oder Toleranzpatent, durch welches den Protestanten gestattet wurde in den kaiserlichen Ländern ihren Wohnsitz zu haben und den Gottesdienst, bloss unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen, nach ihrer Weise öffentlich auszuüben. Nach einer so langen Zeit, welche seit der katholischen Reformation unter Kaiser Ferdinand II. verstrichen war, hatten sich in Böhmen noch immer Reste der Bekenner abweichender Religionen, vorzüglich in Gegenden, wo es keine hinreichende Anzahl Geistlicher gegeben hatte, erhalten, und sie traten jetzt wieder offen hervor mit sehr verschiedenen und verworrenen Glaubensmeinungen, da es ihnen seit so langer Zeit an jeder geregelten kirchlichen Einrichtung gefehlt hatte. Von den Aemtern und von der katholischen Bevölkerung wurden sie insgesammt Husiten genannt; in Wirklichkeit waren sie meist Nachkommen der böhmischen Brüder. Der kaiserlichen Verordnung gemäss mussten sie sich aber entweder zu der Augsburgischen Confession, oder zu der reformirten, helvetischen oder calvinischen Religion bekennen. Dem widersetzten sich nur die Reste der Adamiten und anderer ihnen ähnlichen Winkelsecten, welche nur den Glauben an Gott bekannten, alle kirchlichen Einrichtungen aber verwarfen, Leute, welche in religiöser Beziehung ungemein verwahrlost und ganz sonderbaren Irrthümern und Missbräuchen ergeben waren, deren eine kleine Zahl im Chrudimer Kreise zum Vorscheine kam. Sie selbst nannten sich damals Abrahamiten oder auch Israeliten; das Volk nannte sie Gottesläugner, die Aemter aber und die Gebildeten jener Zeit, welche sich selbst darin gefielen die Grundlagen des christlichen Glaubens zu läugnen und nur eine sogenannte Vernunftreligion anzuerkennen, legten ihnen den neuerfundenen Namen Deisten bei. Die Regierung des Kaisers Josef, durch das Hervortreten dieser Secte in die Oeffentlichkeit in Verlegenheit gesetzt, ergriff zuerst unmenschliche Mittel zu ihrer Unterdrückung; sie liess den Eltern ihre

Kinder wegnehmen, damit diese im katholischen Glauben erzogen würden, die Eltern selbst aber nach Ungarn und Siebenbürgen bis an die türkische Gränze abführen (1782); später (1783) erliess sie wieder eine spöttische Verordnung, wornach jeder, der sich als Deisten anmelden, oder einen andern als solchen angeben würde, so oft er dies thäte, jedesmal mit 12 Stockstreichen bestraft werden sollte. Gleich im ersten Jahre nach der Kundmachung des Toleranzpatentes wurden sechs protestantische Kirchengemeinden in Böhmen errichtet, und die Zahl derselben stieg während der Regierung des Kaisers Josef bis auf 36 helvetische und 12 Augsburgische, zusammen mit beiläufig 45,000 Glaubensgenossen. Jede Confession erhielt einen Superintendenten zum Vorsteher im ganzen Lande, welcher in höherer Instanz kaiserlichen Behörden in Prag und in Wien unterstand.

Beiläufig so wie diese zwei nun erst wieder geduldeten Religionen wollte Kaiser Josef die katholische Kirche in seinen Ländern ganz unter die Gewalt des Staates bringen und sich dadurch vom Gehorsam gegen den Papst als das oberste Haupt der Kirche in ihrer Verbreitung über die ganze Welt lossagen. In dieser Absicht erliess er schon im vierten Monate seiner Regierung ein Gesetz, wornach in seinem Reiche keine päpstliche Bulle was immer für eines Inhaltes befolgt oder auch nur verkündet werden durfte, solange sie nicht von der Regierung genehmigt war, und zu gleicher Zeit verbot er den Klöstern sich nach den höhern Vorgesetzten ihrer Orden zu richten, wenn diese ausserhalb der österreichischen Länder ihren Sitz hätten (1781). Nur sehr kurze Zeit darauf beschloss er aber, alle Klöster, welche nach seinem Erachten überflüssig waren, das ist nämlich bloss solche ausgenommen, welche entweder Schulen unter ihrer Obsorge hatten oder sich mit der Krankenpflege oder Seelsorge befassten, aufzuheben. Nach diesem Grundsatze wurden im Laufe der nächstfolgenden sieben Jahre (1782—1788) 58 Klöster im Königreiche Böhmen, darunter viele der berühmtesten Stiftungen der alten böhmischen Fürsten und Könige, aufgehoben, andern die Zahl der aufzunehmenden Mitglieder bestimmt, welche sie nicht überschreiten durften. Aus den aufgehobenen Klöstern mussten die Ordensleute sogleich ausziehen, und es wurde ihnen nur ein mässiger Lebensunterhalt aus den Einkünften derselben angewiesen. Das Vermögen der Klöster wurde eingezogen und zur Gründung eines sogenannten Religionsfondes des Königreichs Böhmen verwendet (1782), dessen Einkünfte für kirchliche Zwecke in Böhmen, aber unter der Verwaltung kaiserlicher Behörden, bestimmt wurden. Kaiser Josef errichtete aus diesen Einkünften besonders viele neue Pfarreien, da die Anzahl der letztern bis dahin unzulänglich gewesen war. Auch schaffte er durch eine besondere Verordnung (1782, 14. September) sämmtliche Exemtionen der Klöster, das ist die theilweise Ausnahme vieler derselben von der bischöflichen Gewalt, ab.

Schon in den letzten Jahren der Kaiserin Maria Theresia, im Jahre 1777 nämlich, war das Bisthum Olmütz von der höhern Gewalt des Erzbischofs von Prag ausgenommen und zu einem besondern Erzbisthum erhoben worden. Kaiser Josef erweiterte jetzt die bischöflichen Diöcesen in Böhmen durch Verkleinerung der Erzdiöcese, indem er zu dem Bisthum von Leitmeritz beiläufig den Leitmeritzer, Saazer und Bunzlauer Kreis, zu dem von Königingrätz den Königingrätzer, Bydžower, Chrudimer und Časlauer Kreis schlug (1783); dazu wurde ferner im Jahre 1784 ein neues Bisthum von Budweis aus den Mitteln des Religionsfondes geschaffen. Die Macht der Bischöfe wurde aber zu derselben Zeit eingeschränkt, erstens durch ein neues Ehegesetz (1783, 16. Januar), welches alle Streitigkeiten in Ehesachen der bischöflichen Gerichtsbarkeit entzog und weltlichen Gerichten zuwies; zweitens durch Authebung der bischöflichen Seminarien und des erzbischöflichen Seminariums in Prag, an deren Statt der Kaiser ein einziges kaiserliches oder Generalseminarium für das ganze Königreich errichtete (1783, 13. September), und sohin die Sorge für die Ausbildung des katholischen Clerus in die Hände des Staates gab. Selbst hinsichtlich der Ordnung des Gottesdienstes erliess der Kaiser aus eigener Macht eine Verordnung (1783), und seine Absicht ging geradezu dahin, aus den bischöflichen Consistorien in jeder Hinsicht gleichsam Staatsbehörden zu schaffen, welche sich nach den höhern Regierungsbefehlen zu verhalten hätten. Erst durch die ernsten Mahnungen des Papstes Pius VI, welcher im widrigen Falle selbst mit Kirchenstrafen gegen den Kaiser vorzugehen drohte, liess sich Josef bewegen, in Neuerungen dieser Art nicht noch weiter zu gehen; wogegen der Papst stillschweigend ertrug, was bis dahin schon zum Nachtheile seiner Rechte thatsächlich durchgeführt worden war (1783).

Neben diesen Veränderungen in den kirchlichen Angelegenheiten beschäftigte den Kaiser Josef ebenfalls schon zu Anfange seiner Regierung der von ihm gefasste Lieblingsgedanke, die deutsche Sprache allen österreichischen Nationen mittelst der Schulverfassung beizubringen. Schon im zweiten Monate nach dem Tode Maria Theresias erging eine kaiserliche Verordnung für Böhmen, wornach niemand ohne hinreichende Kenntniss der deutschen Sprache in die Gymnasien aufgenommen werden sollte (1780, 30. December). Durch eine im Jahre 1784 erlassene neue Studienordnung wurde hierauf die deutsche Sprache statt der lateinischen zur Unterrichtssprache an den Gymnasien bestimmt, und auch an der Prager Universität der Gebrauch der deutschen Sprache, besonders durch Einführung derselben für alle Gegenstände der filosofischen Facultät, ausgedehnt. Für den wissenschaftlichen Fortschritt in den Studien an der Universität wurde hingegen durch die Regierungsmassregeln weniger gesorgt. Die neue Studienordnung vom Jahre 1784 gab den Studien durch die Einführung von Prüfungen, welche über die Befähigung für den

Staatsdienst entschieden, eine mehr den Bedürfnissen des letztern zugewendete Richtung, welche sie seitdem bis in die jüngstvergangene Zeit beibehielten. Doch nahm die wissenschaftliche Literatur schon seit den Zeiten Maria Theresias einen Aufschwung in Folge des allgemein erwachten Strebens nach geistigem Fortschritte. Böhmen hatte schon seit dem Jahre 1769 einen Privatverein gelehrter Männer, welcher von Kaiser Josef im Jahre 1784 zu einem öffentlich anerkannten unter dem Namen der königlich böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften erhoben wurde. Die mathematischen und Naturwissenschaften sowohl als auch die Geschichte, namentlich die des Landes, wurden von den Mitgliedern dieser Gesellschaft wie auch von mehrern andern Gelehrten mit gleicher Liebe und gleich glücklichem Erfolge betrieben. Aus dem Kreise dieser Männer ging schon damals ein kritischer Forscher der slawischen Sprachen, welcher als Gelehrter zu europäischem Namen gelangte, Josef Dobrowský, hervor. Neben dem Latein wurde immer häufiger die deutsche Sprache sowohl in der gelehrten als auch in der belletristischen Literatur gebraucht. Kaiser Josef gewährte der literarischen Beschäftignng eine freiere Bewegung durch ein Censurgesetz (1781, 11. Juni), welches die Beurtheilung der Bücher vor der Drucklegung von Prag nach Wien an eine einzig daselbst bestehende Hofcensurbehörde übertrug, dabei aber eine mildere Anwendung derselben anordnete.

Den bildenden Künsten war das Zeitalter Kaiser Josefs II. wenig günstig. Die Josefinische Regierung hatte keinen Sinn für dieselben, und fügte ihnen sogar unersetzlichen Schaden zu durch Zerstörung zahlreicher alter Kunstdenkmäler. Böhmen wurde ähnlich wie einst durch die Roheit der Taboriten mit Ruinen von kunstvoll gebauten Kirchen erfüllt, indem nicht nur die Kirchen der aufgehobenen Klöster, sondern auch viele andere auf ausdrücklichen Befehl der Regierung der Verwüstung überlassen wurden, weil die Regierung von dem Standpuncte ausging, dass die Erhaltung derselben viel überflüssigen Aufwand zum Nachtheil der Staatswirthschaft verursache. Ebenso leichtsinnig verfuhr man bei der Aufhebung der Klöster mit den Bildern, Statuen, dem kunstvoll gearbeiteten Kirchengeräthe. Viele Kunstgegenstände dieser Art gingen zu Grunde und mit ihnen auch viele wissenschaftliche Merkwürdigkeiten und geschichtliche Denkmäler. Kaiser Josef wollte sogar das Prager Schloss in eine Kaserne verwandeln, und liess die Ueberbleibsel der einst von Kaiser Rudolf II. angelegten Schatzkammer (1782) und Bibliothek (1789) im Wege der Licitation um den Preis alten Trödels verkaufen.

Seiner Unterstützung erfreute sich nur dasjenige, was zu einem materiellen Nutzen und dadurch zur Vergrösserung der Macht des Staates beitrug. Daher geschah von der Regierung vieles zur Emporhebung des Handels und der Industrie, wovon in Böhmen besonders

die von Deutschen bewohnten Gränzgegenden Vortheil zogen. Reichenberg und Rumburg an der lausitzischen Gränze fingen damals an sich zu Sitzen einer bedeutenden Industrie zu erheben. Auch für das Beste des Ackerbaues wurde emsig gesorgt. Zur Verbreitung landwirthschaftlicher Kenntnisse hatte sich ein Privatverein in demselben Jahre wie die gelehrte Gesellschaft gebildet (1769). Kaiser Josef erhob ihn ebenfalls zu einem öffentlich anerkannten unter dem Namen der patriotisch-ökonomischen Gesellschaft (1788), und übertrug auf ihn nebst andern Befugnissen auch die Prüfung angehender Landwirthe.

Eben so nahmen unter Kaiser Josef II. auch die ersten bedeutendern wohlthätigen Anstalten zur Erleichterung jeglicher Art menschlichen Elendes ihren Anfang. In Prag wurde ein Waisenhaus (1783), ein allgemeines Armeninstitut (1784), eine Taubstummenanstalt (1786), ein allgemeines Gebärhaus (1789), eine Irrenanstalt und ein allgemeines Krankenhaus (1790) gegründet.

Unter Kaiser Josef II. wurde die Absicht der Kaiserin Maria Theresia, den Ländern der böhmischen Krone und der alten österreichischen Herrschaft eine gemeinsame Gesetzgebung zu verleihen, endlich grösstentheils ausgeführt, doch so, dass die dazu eingesetzte Commission auf Befehl des Kaisers die Grundlage der ältern Gesetzgebungen der einzelnen Länder gänzlich verliess und die neuen Gesetze nach den Grundsätzen theils des römischen Rechtes, theils der unter dem Namen eines Vernunft- oder Naturrechtes aufgekommenen neuen Rechtstheorien verfasste. Zuerst erfloss auf diese Weise eine neue Gerichtsordnung in Civilsachen (1781), dann eine Gerichtsordnung in Strafsachen (1782), später der erste Theil eines allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches, welcher bloss das Personenrecht enthielt (1786); endlich ein neues Strafgesetzbuch über Verbrechen (1787), welchem eine neue verbesserte Strafgerichtsordnung beigefügt wurde (1788). Dadurch verloren die vor zweihundert Jahren zusammengetragenen Stadtrechte des Königreichs Böhmen, wie auch die durch die verneuerte Landesordnung vorgeschriebene Gerichtsordnung den grössten Theil ihrer bisherigen Wirksamkeit.

Mit der Erlassung eines jeden dieser Gesetze war irgend eine Organisirung der Behörden verbunden, bei welcher den Rechten des Landes, der Stände, der Gemeinden oder anderer bis dahin selbstständigen Institute etwas entzogen und auf die Organe der unumschränkten Regierung übertragen wurde. In gleicher Richtung wurden auch verschiedene andere Verfügungen getroffen. Schon im Jahre 1783 entzog Kaiser Josef den altbestehenden obersten Landesbeamten auch das Landesgericht und die Landtafel, und errichtete ein neues Gericht oder Landrecht über die landtäflichen Güter und ihre Besitzer, in der Art, dass dieses mit geprüften Richtern, sogenannten Landräthen, besetzt wurde; und dieses Gericht wurde, wie bis dahin

bloss die städtischen Gerichte, dem Appellationsgerichte in Prag untergeordnet, welches letztere ebenfalls eine neue Einrichtung erhielt und sich in Hinkunft nicht mehr auf Mähren, sondern nur auf Böhmen erstreckte. Im nächstfolgenden Jahre (1784) wurden neue Kreisämter errichtet und der Wirkungskreis derselben erweitert, so dass die Aufsicht über die Beobachtung der Gesetze in der verschiedensten Richtung hauptsächlich in ihre Hände gelegt wurde. Mit beiden diesen Umgestaltungen der eigentlich kaiserlichen gerichtlichen und politischen Behörden hingen auch Vorschriften zusammen, welche jetzt zum ersten Male auch für die obrigkeitlichen oder Patrimonialämter und städtischen Behörden feste Normen anordneten. Auf den Herrschaften musste die Ausübung der richterlichen Gewalt von den Obrigkeiten sogenannten Justiziären, welche bei dem Prager Appellationsgerichte die Richteramtsprüfung abgelegt hatten, die politische Verwaltung eben so Beamten, welche beim Gubernium oder Kreisamte geprüft waren, anvertraut werden. In den königlichen Städten aber wurde die ganze bisherige Macht und Selbstständigkeit der Gemeinden aufgehoben durch die Einrichtung kaiserlicher, ebenfalls mit geprüften Beamten besetzten Magistrate, welche in die ganze Gewalt und alle Befugnisse der frühern von der Bürgerschaft gewählten Bürgermeister und Schöffen eintraten, so zwar, dass selbst die Verwaltung des Gemeindevermögens auf sie übertragen wurde (1784). In Prag vereinigte Kaiser Josef bei dieser Gelegenheit die bisherigen vier Städte in eine einzige unter Einem Magistrate. Mehr Selbstständigkeit behielten seitdem nur die kleinern sogenannten Schutz- und unterthänigen Städte, in welchen zu den aus der Bürgerschaft in alter Weise gewählten Bürgermeistern und Schöffen gewöhnlich je ein geprüfter Rath, allerdings mit ziemlich entscheidender Gewalt beigefügt wurde. Sowohl die städtischen als die auf diese Art eingerichteten obrigkeitlichen Aemter wurden unter beständige Aufsicht der kaiserlichen, politischen und gerichtlichen Behörden, hauptsächlich der Kreisämter, gestellt und diesen untergeordnet. Bei dem Erlasse des neuen Strafgesetzbuches (1787) wurde auch die Zahl der Criminalgerichte in Böhmen von 24, welche die Kaiserin Maria Theresia belassen hatte, auf bloss 15 vermindert.

So wie die städtischen Gemeinden, wollte Kaiser Josef auch die einzelnen Königreiche und Länder nicht als selbstberechtigte Ganze betrachten, gegen welche er sich nach den staatsrechtlichen Verträgen, Verfassungen und Gewohnheiten zu benehmen verpflichtet wäre. Er wollte die österreichische Monarchie als ein einziges Staatsgebiet angesehen wissen, dessen Eintheilung in Bezirke dieser oder jener Art sich nach der Zweckmässigkeit für das Regierungssystem richten sollte. Er war der erste unter den österreichischen Monarchen, welcher Wien seine einzige Haupt- und Residenzstadt zu nennen anfing und auf den bis dahin wenigstens dem Namen nach geschonten Vor-

zug Prags weiter nicht mehr Rücksicht nahm. Um den königlichen Eid auf die Erhaltung der Rechte der Krone und des Landes Böhmen nicht ablegen zu müssen, liess er sich nicht krönen, und verwarf je weiter desto entschiedener auch jede Berechtigung der Landtage.

Im ersten Jahre seiner Regierung berief er den böhmischen Landtag (1781, 31. Mai), um ihm eine Vorlage wegen Aufhebung jeder Art persönlicher Unterthänigkeit oder Leibeigenschaft des Landvolkes zu machen, namentlich, dass die Unterthanen künftig nicht mehr die Bewilligung der Obrigkeit zum Erlernen eines Handwerkes oder zum Eintritt in die Studien bedürfen sollten. Die in grosser Anzahl versammelten Stände nahmen in entschiedener Mehrheit den Antrag der Regierung bereitwillig an, und das Gesetz über die Aufhebung der Leibeigenschaft erging noch in demselben Jahre zu grossem Vortheile des Bauernstandes. Dies war aber die letzte wichtige Handlung, zu welcher der Landtag von der Regierung aufgefordert wurde. Schon im nächstfolgenden Jahre (1782, 7. Mai) beschränkte der Kaiser das Recht der Stände, über ihr eigenes aufgespartes Vermögen, den sogenannten Domesticalfond, frei zu verfügen, indem er anordnete, dass sie keine Ausgabe aus demselben machen dürften ohne die jedesmalige Bewilligung der obersten Hofkammer in Wien. Im Jahre 1783 aber hob er gänzlich den ständischen Ausschuss auf (27. October), und übertrug alle von ihm bisher im Namen der Stände besorgten Geschäfte auf das Landesgubernium, also auf eine kaiserliche Behörde. Alle neuen Gesetze und andere Verordnungen wurden jedesmal bloss nach behördlichen Berathungen erlassen; den Ständen legte der Kaiser nichts mehr vor, um ihren Rath zu hören. Die selbstständige, aus eigenem Antriebe hervorgehende Thätigkeit der Stände war erschwert durch die Bevormundung, welche die kaiserlichen Aemter sogar über das Vermögen derselben ausübten. So blieb den Ständen nur die jährliche Bewilligung der Steuer übrig, welche letztere gar nicht mehr unter ihrer Aufsicht eingehoben wurde. Aber auch das Steuerbewilligungsrecht wollte der Kaiser aufheben mittelst einer neuen Steuerregulirung, wozu er schon im Jahre 1785 Vorbereitungen treffen liess.

Nach der Lehre der sogenannten Physiokraten, welcher Kaiser Josef huldigte, sollte nur der Grund und Boden für die letzte und daher einzige Quelle des Nationalreichthums angesehen werden. Daher beabsichtigte der Kaiser künftighin nur die Grundstücke und Häuser einer Besteuerung zu unterziehen; und zu diesem Ende befahl er eine neue Vermessung des ganzen Landes und die Bemessung der Steuer nach der besseren oder geringern Beschaffenheit des Bodens. Der Unterschied in der Höhe der Steuer zwischen obrigkeitlichen und unterthänigen Grundstücken sollte dabei ganz aufhören, und eben so auch die Robot und alle andern Unterthanspflichten, wogegen den Obrigkeiten ein Geldzins dafür entrichtet werden sollte. Für den

Staat sollten 12 ½, für die Obrigkeit 17 ½ Procent des geschätzten Einkommens entrichtet werden. Nach diesem Ausmass sollte die Steuer ohne Bewilligung von Seite der Landtage eingehoben werden. Als die vorbereitenden Arbeiten ihrem Ende zunahten, liess der Kaiser den böhmischen Ständen auf einem Landtage zu Ende des Jahres 1788 eröffnen, dass sie künftighin über nichts anderes verhandeln sollten, als was ihnen von der Regierung vorgelegt würde, wie auch dass die Landtage künftig nicht mehr alljährlich, sondern nur so oft es der Kaiser für nöthig erachten würde, einberufen werden sollten. Die Stände äusserten sich dagegen in einer ausführlichen Schrift, indem sie besonders darauf hinwiesen, dass durch eine solche thatsächliche Aufhebung der ständischen Verfassung der Staatscredit leiden werde; der Kaiser antwortete ihnen aber bloss spöttisch, sie sollten nicht fürchten, dass er Bankerot machen werde. Hierauf erging ein Patent über die neue Art der Erhebung der Steuer am 10. Februar 1789. Der damalige oberste böhmisch-österreichische Hofkanzler, Rudolf Graf Chotek, verweigerte demselben seine Unterschrift, und legte lieber sein Amt nieder.

Die verschiedenartigen ersten Anordnungen des Kaisers Josef in weltlichen und geistlichen Angelegenheiten wurden von dem Publicum, mit Ausnahme derjenigen, welche dadurch persönlich benachtheiligt waren, meist mit Jubel aufgenommen. Wer damals für aufgeklärt gelten wollte, lobte das Verfahren des Kaisers gegen das Mönchthum und den Aberglauben, ohne darauf zu achten, was dabei zur Herabsetzung der Religion selbst geschah. Die Sorge für die Armen und Kranken, für die Hebung der Erwerbszweige, für die Erleichterung der Lasten der Unterthanen erwarb dem Kaiser die Liebe des gemeinen Volkes, obwohl es dabei auch wieder manche Beschwerden gab gegen die Einziehung alter Stiftungen zum Besten der neuen Anstalten, gegen Einschränkung der Zünfte und einseitige Beförderung der Fabriken und dergleichen mehreres. Aber nach und nach mehrte sich die Zahl der Unzufriedenen. Schon bei Lebzeiten Josefs erhoben sich ernste Stimmen gegen die Unterdrückung der böhmischen Sprache durch die Regierung und ihre Organe. Die niedern Volksclassen wurden gereizt durch allerlei kleinliche Eingriffe der Regierung in ihre Gewohnheiten und Vergnügungen, durch Anordnungen beschwerlicher oder solcher Dinge, welche man für überflüssig hielt, wie z. B. wenn anbefohlen wurde, die Leichen der Verstorbenen ohne Särge, bloss in Leinwandsäcke eingenäht, zu bestatten, wenn Bäckern und Schänkern verboten wurde ihren Kunden Weihnachtstritzeln zu verehren, wenn Wallfahrten übers Feld nach heiligen Oertern untersagt und das Feiern der Kirchweihe in allen Orten an einem und demselben Tage angeordnet wurde, wenn Waisengelder nicht auf gute Hypothek für höhern Zins angelegt werden durften, sondern in die ehemalige ständische, jetzt von dem Gubernium verwaltete Casse bloss

gegen einen Zins von 3 ½ Percent abgeführt werden mussten, wenn beabsichtigt wurde, unehelichen Kindern den gleichen Erbantheil mit ehelichen zuzuwenden, und andere ähnliche Dinge. Die neue Steuerregulirung erregte nicht nur die Unzufriedenheit des Adels, weil dieser gleiche Lasten mit den Unterthanen tragen sollte, sondern beunruhigte auch den Bauer, welchem es schwer geworden wäre, so grosse Zahlungen in Gelde zu bestreiten.

Aufs höchste waren aber durch Josefs Neuerungen diejenigen Länder aufgeregt, welche nicht in dem Masse und nicht so lange wie Böhmen an willkürliche Unterdrückung ihrer althergebrachten Freiheiten gewöhnt waren, nämlich das Königreich Ungarn und die Niederlande. Als Kaiser Josef, begierig, sich auch durch Kriegsthaten Ruhm zu erwerben und seine Herrschaft durch Eroberungen zu vergrössern, im Jahre 1788 einen Krieg mit den Türken im Bunde mit Russland anfing, in welchem er jedoch Missgeschick erlitt; fing der ungarische Adel an unruhig zu werden, sich den ungesetzlichen Neuerungen des Kaisers zu widersetzen und die Einberufung des Landtages zur Anhörung der Beschwerden des Landes zu verlangen. In den Niederlanden aber brach vollends ein bewaffneter Aufstand aus. Kaiser Josef, welcher sein Heer gegen die Türken persönlich angeführt hatte, kehrte im Monate December des Jahres 1788 nach Wien zurück, von Sorgen und von Krankheit niedergebeugt, welche er sich durch die Beschwerlichkeiten des Kriegslebens und durch das ungewohnte Clima zugezogen hatte. Im zweiten Jahre des Kriegs (1789) übertrug er den Oberbefehl auf den berühmten Laudon, welcher sogleich, namentlich durch Eroberung von Belgrad gegen die Türken, dem Kriegsglücke eine Wendung gab. Allein nun fing auch schon Preussen unter Friedrichs II. Nachfolger, Friedrich Wilhelm II, an, die Niederländer zu unterstützen, so dass sich diese ganz von der österreichischen Herrschaft losrissen; auch ging er Verbindungen gegen Oesterreich mit der türkischen Pforte und mit Polen ein. Da erkannte Kaiser Josef die Nothwendigkeit, vor allem von seinen Neuerungen im Königreiche Ungarn abzustehen. Im December 1789 verkündete er die Berufung eines ungarischen Landtages, auf welchem er sich krönen lassen wollte. Bei diesem Stande der Dinge entschlossen sich auch die böhmischen Herren zu einer Zusammenkunft unter einander, und verfassten eine Schrift an den Kaiser, welche ihre Beschwerden und die Bitte enthielt, die Landesverfassung wieder herzustellen (1790, 11. Februar). Sechzig der vorzüglichsten unter den Ständen unterfertigten diese Schrift. Kaiser Josef II. starb aber schon am neunten Tage nach der Verfassung derselben (1790, 20. Februar).

§. 91.

Kaiser Leopold II.

Auf Josef folgte sein Bruder Leopold, welcher seit dem Tode des Kaisers Franz I. Grossherzog von Toscana gewesen war. Nachdem er schon von Florenz, seinem bisherigen Sitze, aus seine Absicht kundgegeben hatte, die alten Landesverfassungen aller seiner Länder zu erneuern, kam er schon drei Wochen nach Josefs II. Tode nach Wien, und schon am 22. März 1790 wurde der gleichzeitig mit allen Landtagen der übrigen Länder von ihm einberufene böhmische Landtag eröffnet. Die in grösser Zahl versammelten Stände überreichten dem neuen Könige durch den Oberstburggrafen ihre Beschwerdeschrift, und verhandelten dann mit Einwilligung des Königs um die Art, wie den Beschwerden des Landes abgeholfen werden sollte. Böhmen war damals von Kriegsgefahr bedroht; denn schon zog Preussen grosse Streitkräfte in Schlesien zusammen, gegen welche ein eben so zahlreiches österreichisches Heer unter Laudon an der Gränze in Böhmen und Mähren aufgestellt wurde; doch fanden nach dem Wunsche des neuen österreichischen Monarchen zu gleicher Zeit auch Friedensunterhandlungen auf einem Congresse von Bevollmächtigten in Reichenbach Statt.

Die böhmischen Stände verlangten im Ganzen genommen die Abschaffung aller Neuerungen Kaiser Josefs II. und auch der Kaiserin Maria Theresia, durch welche in die Selbstständigkeit des Landes, in die Rechte der Stände und auch in die Kirchenverfassung eingegriffen worden war, und strebten selbst nach der Theilnahme an der Gesetzgebung, welche die verneuerte Landesordnung Ferdinands II. den Ständen entzogen hatte; aber dabei bezeigten sie wenig Geneigtheit, sich der Interessen und Wünsche der auf dem Landtage nicht vertretenen Volksclassen anzunehmen, und weckten insbesondere Befürchtungen des Landvolks, dass diesem die ihm von Kaiser Josef gewährten Erleichterungen wieder entzogen werden möchten. Die Landtagsverhandlungen zogen sich viele Monate bis zum 29. Januar des Jahres 1791 hin. Leopold II. erfüllte schon während derselben mehrere der dringendsten Wünsche; er machte insbesondere die neue Steuerregulirung und die damit verbundene Umwandlung der Robot in eine Geldleistung rückgängig (1790, 9. Mai); er hob das Generalseminarium in Prag auf, gab den Bischöfen ihre frühern Seminarien zurück, und verminderte die Einmischungen der Regierung in die kirchlichen Angelegenheiten; auch gewährte er den städtischen Gemeinden wieder einigen Einfluss auf die Besetzung der städtischen Aemter, und eben so der Prager Universität und den Lehrkörpern an den Gymnasien und Hauptschulen eine gewisse Theilnahme an der Leitung der Schulen durch Errichtung berathender Lehrerversamm-

lungen an den einzelnen Anstalten und eines aus ihnen gewählten Studienconsesses für das ganze Königreich (1791, 8. Februar). Aber ein eigentliches Aufgeben der neuen Einrichtungen, durch welche die unumschränkte Herrschergewalt und die Centralgewalt des Staates gestärkt worden war, lag nicht in seinem Sinn. Nur in Ungarn stellte er den frühern Stand der Dinge wieder her, indem er bloss diejenigen Forderungen des Ofner Landtages verwarf, welche darüber hinaus gingen. Durch den Abschluss eines Präliminarfriedens in Reichenbach (5. August), nach welchem Leopold bald zur deutschen Kaiserwürde gelangte (30. September), wurde ihm die Beruhigung Ungarns erleichtert, indem er zahlreiches Kriegsvolk in das Land hineinlegen konnte, worauf er sich endlich in Pressburg krönen liess (15. Nov.). Auch der Aufstand der Niederländer war inzwischen gänzlich besiegt worden. Seinen übrigen Ländern eröffnete der Kaiser erst durch ein Patent vom 28. Juni 1791, dass die Wiederherstellung der ständischen Rechte nicht über den Stand der Dinge vom Jahre 1764 hinausgehen könne, dass also dasjenige, was schon vor diesem Jahre verändert worden war, in dem neuen Zustande bleiben müsse. Diesem nach wurde den Landtagen das Recht der Bewilligung und Einhebung der Steuern durch ihre eigenen Beamten zurückgegeben, ihnen die Vorlegung aller Gesetze zur Berathung zugesagt, auch die ständischen Ausschüsse erneuert, aber mit so beschränkten Befugnissen, wie es seit der Errichtung des kaiserlichen Guberniums unter Maria Theresia gewesen war.

Ehe noch die böhmischen Stände einen besonderen Bescheid auf die von dem Landtage vorgelegten Bitten erhalten hatten, liess Kaiser Leopold die böhmische Krone von Wien nach Prag zurückbringen und der Aufbewahrung durch die Stände nach dem frühern Herkommen übergeben (1791, 9. August); gleich darauf kam er selbst feierlich nach Prag, und liess sich zum Könige krönen (6. September). Doch bald nach seiner Rückkehr nach Wien erkrankte er, und starb am 1. März 1792 nach bloss zweijähriger Regierung.

§. 92.

Kaiser Franz I.

Ihm folgte in der Regierung sein erstgeborner Sohn Franz, welcher beim Tode des Vaters 24 Jahre alt war, als erwählter deutscher König dieses Namens der Zweite. Schon am 9. August 1792 wurde er in Prag zum Könige gekrönt. Die böhmischen Stände bemühten sich auf einem kurz vor dem Tode des Kaisers Leopold berufenen Landtage (1792, 9. Januar), so wie auf mehrern hierauf folgenden noch ferner um die Wiederherstellung verschiedener ihnen unter Kaiser Josef entzogenen Rechte, wie insbesondere um die Be-

setzung des Landrechtes, welchem die Stände und die landtäflichen Güter unterstanden, mit Personen aus ihrer Mitte; aber die Zeitumstände waren sowohl ihren Forderungen als auch der freiern Entwickelung des öffentlichen Lebens in der österreichischen Monarchie auf einmal über die Massen ungünstig geworden. Schon im letzten Regierungsjahre des Kaisers Josef hatte die grosse französische Revolution ihren Anfang genommen (1789). Wie früher K. Josef in Oesterreich, so unternahm in Frankreich eine mächtige demokratische Partei, welche die Oberhand erhielt, eine Umgestaltung der ganzen Ordnung im Staate nach denselben neuen Lieblingsideen jener Zeit, indem sie keine bestehenden Rechte, weder der Geistlichkeit noch des Adels noch auch der einzelnen Länder als Bestandtheile des Reiches, aber endlich auch selbst die des Thrones nicht achten wollte. Dieses Beginnen, welches sich bald mit einem Königsmorde und Strömen vergossenen Blutes auf den Richtstätten und im Bürgerkriege befleckte, erfüllte sowohl die unumschränkten Monarchen, als auch die Stände, welche nach dem bisherigen Stande der Dinge allein ein Recht der Betheiligung an öffentlichen Angelegenheiten hatten, mit Besorgnissen. Denn diese und jene sahen sich durch die Bestrebungen nach unumschränkter Herrschaft der Demokratie, welche nach dem Vorgange Frankreichs auch in andern Ländern aufkamen, von Verlusten und Gefahren bedroht. Kaiser Franz betrachtete daher jede Veränderung in der bisherigen Verwaltungsweise, wobei er etwas von seiner Macht aufgeben sollte, mit Misstrauen; und die böhmischen Stände verschlossen sich um so ängstlicher allen Wünschen, welche nicht ausschliesslich ihren eigenen Vortheil betrafen. Auf dem Landtage im Jahre 1793 wiesen sie das bescheidene Verlangen der Prager Universität, dass diese durch ihren Rector unter den Ständen vertreten werden möchte, ab, und willigten eben so wenig in die Vermehrung der Zahl der Abgeordneten der Stadt Prag (freilich jetzt blosser Magistratsbeamten) von vier auf sechs ein; auch eine von 33 Männern, in welchen die Liebe zu ihrer Nationalität wieder erwacht war, eingebrachte Petition, dass der Landtag sich der zurückgesetzten böhmischen Sprache annehmen möchte, erlangte von ihnen nicht die gehörige Beachtung. Die Umwälzung von Frankreich hatte ausserdem schon bei Lebzeiten des Kaisers Leopold auch zu Streitigkeiten zwischen jenem Reiche und dessen Nachbarn geführt; und gleich nach dem Regierungsantritte des neuen österreichischen Monarchen erklärten die Franzosen diesem als König von Böhmen und Ungarn den Krieg (1792, 20. April), womit nun Umwälzungen in ganz Europa begannen. Im vierten Jahre dieses Krieges nahm Kaiser Franz von demselben Anlass zu einer Verordnung, wornach alle Verhandlungen über Aenderungen in ständischen Sachen bis zur Wiederherstellung des Friedens aufgeschoben werden sollten (1795, 8. Juni).

Die böhmischen Stände unterwarfen sich dem Willen des Kaisers.

Erst auf dem Landtage im Jahre 1798 (16. Februar), nach dem Abschlusse des ersten Friedens mit Frankreich in Campo Formio, erhob Graf Buquoi aus dem Herrenstande seine Stimme, dass es nun wieder Zeit wäre an die Reformarbeiten zu schreiten. Aber eines Theils brach der Krieg bald wieder von neuem aus, und bei der Regierung gelangte ein jeder freien Regung noch feindlicherer Geist zur Herrschaft, so dass Niemand mehr in öffentlichen Angelegenheiten eine Meinung aussprechen durfte, ohne sich dem Verdachte der Hinneigung zu jacobinischen Grundsätzen auszusetzen. Schon im Jahre 1800 schrieb die Regierung eine ausserordentliche Kriegssteuer aus, und führte eine neue sogenannte Classensteuer ein, ohne die Bewilligung des Landtages anzusuchen. Die Stände liessen sich durch eine erst nach der Hand vorgebrachte Entschuldigung mit der Dringlichkeit der Umstände beruhigen. Aber während dessen und hernach bediente sich die Regierung des neuen Mittels des Schuldenmachens auf Kosten der Länder durch Ausgabe von Papiergeld, ohne sich dabei um die Landtage zu kümmern; und als die Schuldenlast auf den Verkehr drückte und alle Vermögens- und Erwerbsverhältnisse in Verwirrung brachte, erliess die Regierung eben so eigenmächtig ein Finanzpatent am 15. März 1811, durch welches das Papiergeld auf den fünften Theil seines Nennwerthes herabgesetzt wurde.

Die Zusage des Kaisers Leopold, die neuen Gesetze den Landtagen zur Berathung vorlegen zu wollen, wurde eben so wenig erfüllt. Ohne alle Mitwirkung der Landtage wurde namentlich im Jahre 1811 (1. Juni) ein neues bürgerliches Gesetzbuch für alle Länder mit Ausnahme der Krone Ungarns kundgemacht, durch welches das von Kaiser Josef begonnene Werk in etwas veränderter Richtung vollendet und dadurch endlich die böhmische Landesgesetzgebung in Rechtssachen vollends ausser Wirksamkeit gesetzt wurde. Gleich in den ersten Jahren der Regierung des Kaisers Franz wurden auch die den Ständen von Kaiser Leopold theilweise zurückgegebenen Freiheiten wieder aufgehoben. Ein kaiserliches Decret vom Jahre 1802 entzog den Gemeinden wieder gänzlich jede Theilnahme an der Wahl der geprüften Räthe; das Amt der nicht geprüften Bürgermeister und Richter aber, das ist der aus der Bürgerschaft gewählten, welches von jeher zeitweilig gewesen war, wurde zum lebenslänglichen gemacht. In demselben Jahre hob Kaiser Franz auch den unlängst eingesetzten Studienconsess sammt den Lehrerversammlungen wieder auf, und erneuerte das Amt der Facultäts- und Gymnasialdirectoren, welche den kaiserlichen Behörden unterstanden. Nur über die niedern Schulen wurde die Aufsicht der Geistlichkeit mittelst der Consistorien und Bezirksvikäre übergeben, doch bloss neben den Regierungsbehörden und unter der Oberleitung der letztern (1804).

Die Kriege mit Frankreich, welche nach jedem Friedensschluss sich immer wieder bald von neuem entzündeten, wurden die längste

Zeit hindurch fern von Böhmen geführt; sie verursachten aber einige Veränderungen, welche sich auf die staatsrechtlichen Verhältnisse desselben bezogen.

Als der neue Beherrscher Frankreichs, Napoleon, sich mit dem Kaisertitel schmückte, beschloss auch Kaiser Franz den Namen eines Erbkaisers von Oesterreich anzunehmen (1804, 11. August), ohne dass dadurch etwas an den Rechten und Verfassungen der unter seiner Herrschaft vereinigten Königreiche und Länder geändert wurde. Er behielt sich dabei vor, seiner Zeit die Art der neuen Kaiserkrönung zu bestimmen, doch ohne dass dies der böhmischen und ungarischen Königskrönung zum Abbruche gereichen sollte; es kam aber hernach gar nicht zu einer solchen Bestimmung. In dem Frieden von Pressburg, zu Ende des Jahres 1805 (26. December), durch welchen die österreichische Monarchie einen bedeutenden Theil ihrer Länder verlor, wurde auch die Lehenshoheit der böhmischen Krone über die alten Lehen derselben in der Oberpfalz und in Franken zu Gunsten Baierns aufgegeben, worüber später ein besonderes kaiserliches Patent erging (1808, 26. Januar). Als nach demselben Friedensschlusse ein grosser Theil der deutschen Fürsten sich von dem Reiche lossagte, und in einen besondern Rheinbund unter der Schutzgewalt Napoleons zusammentrat, beschloss Kaiser Franz endlich die römische Kaiserkrone niederzulegen (1806, 6. August) und sich mit dem neuen Titel eines Kaisers von Oesterreich zu begnügen; er nannte sich seitdem Kaiser Franz I. Zugleich erklärte er die bisherigen Verhältnisse seiner Länder zu dem deutschen Reiche, als welches nun zu bestehen aufgehört hatte, für erloschen. Das Königreich Böhmen wurde dadurch erst frei sowohl von der alten Pflicht, 150 Reisige zu den Römerfahrten der Kaiser zu stellen, als auch von der neuern Verpflichtung des Beitrags zu den Reichssteuern, welche einst Kaiser Josef I. eingegangen hatte, und die Könige von Böhmen hörten auf Kurfürsten des heil. römischen Reiches zu sein.

Näher an die Gränzen des Königreichs Böhmen wälzte sich die Kriegsgefahr, als Napoleon nach seinem misslungenen Kriegszuge gegen Russland und nachdem sich Preussen mit Russland verbündet hatte, im Frühling des Jahres 1813 neue Streitkräfte gegen diese zwei Mächte an der Elbe im Königreich Sachsen zusammenzog, sie in zwei Schlachten, bei Lützen (2. Mai) und Bautzen (21. Mai) schlug, und ihnen bis nach Schlesien nachzog. Da fing auch Oesterreich, so sehr es durch die bisherigen Kriege erschöpft war, von neuem zu rüsten an, und es wurde ein grosses Heer in Böhmen unter dem Oberbefehl des böhmischen Herrn Karl Fürsten von Schwarzenberg zusammengezogen. K. Franz kam selbst in das Land, und schlug seinen Wohnsitz in Jičin auf. Er bot sich zuerst als Vermittler zwischen den kriegführenden Parteien an, und brachte einen Waffenstillstand zu Wege (4. Juni), während dessen auf einem Congress von Bevoll-

mächtigten in Prag um Frieden unterhandelt wurde (12. Juli). Dieser Congress blieb jedoch wegen der Hartnäckigkeit Napoleons erfolglos. Nun öffnete der Kaiser dem russischen und dem preussischen Heere den Weg aus Schlesien durch Böhmen, wo sich das österreichische Heer mit ihnen zum Angriff auf Napoleon im Königreiche Sachsen vereinigte. Napoleon schlug die Verbündeten in einem blutigen Kampfe bei Dresden (27. August), und schickte von hieraus sogleich seinen Marschall Vandamme mit einem Heere von 42000 Mann gegen Böhmen aus. Vandamme rückte über das Erzgebirge bei Kulm in das Teplitzer Thal herüber; hier stellten sich ihm aber der russische Feldherr Osterman (29. August) und Tags darauf auch Graf Colloredo mit einer kaiserlichen Heeresabtheilung entgegen, und schlugen ihn aufs Haupt (30. August). Vandamme selbst, welchem der französiche Kaiser nicht zeitlich genug Hilfe schickte, fiel in Gefangenschaft. Nun schloss endlich der Kaiser Franz mit dem russischen Kaiser Alexander und dem preussischen König Wilhelm III. ein Bündniss in Teplitz (9. Spt.), und die verbündeten Heere erfochten bald darauf einen entscheidenden Sieg in der Schlacht bei Leipzig (16. 18. 19. October).

Durch den allgemeinen Frieden, welcher nach Napoleons Sturze auf dem Wiener Congresse zu Stande kam (1815, 9. Juni), wurde das alte Recht der böhmischen Krone auf die Lausitz zum Theile verrückt. Der König von Sachsen musste nämlich die ganze niedere und einen Theil der Oberlausitz an Preussen abtreten, und Kaiser Franz verzichtete dabei auf die Lehenshoheit über diesen preussischen Antheil, indem er der Krone Böhmens bloss das Heimfallsrecht nach dem Aussterben des preussischen Königshauses vorbehielt. Die volle Lehenshoheit dagegen sammt dem Heimfallsrechte oder dem Rechte der Pfandschaftsablösung behielt Böhmen nur hinsichtlich des Antheils, welcher bei Sachsen blieb. Durch denselben Frieden von Wien und die am 8. Juni 1815 ausgestellte Bundesacte trat Kaiser Franz sowohl mit den Ländern der alten Herrschaft des Hauses Habsburg als auch mit denen der böhmischen Krone dem neuen deutschen Bunde bei, welcher an die Stelle des ehemaligen deutschen Reiches treten sollte. Das Königreich Böhmen wurde dadurch gleich allen andern Bundesländern verpflichtet, zur Vertheidigung des Bundesgebietes und zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung innerhalb desselben beizutragen, wogegen es auch an den Vortheilen des Bundes in gleichem Masse Theil nehmen sollte.

Zu diesen Vortheilen gehörte laut der Bundesacte namentlich auch die Erhaltung der landständischen Verfassung, was in der Ergänzungsacte vom Jahre 1820 (15. Mai) dahin näher bestimmt wurde, dass die in den Bundesländern bestehenden ständischen Verfassungen nicht anders als auf verfassungsmässigem Wege geändert werden dürften. Die Landesverfassung Böhmens gewann aber durch diese Verträge durchaus keine wirkliche Kräftigung oder Förderung. Die

dem Landtage im Laufe der französischen Kriege entzogenen Rechte blieben auch in der folgenden Zeit ausser ihrer Kraft. Zwar suchte Kaiser Franz noch im Jahre 1825 bei den böhmischen Ständen ordnungsmässig die Einwilligung zum Verkaufe einiger böhmischen Krongüter zum Zwecke der Tilgung der Staatsschuld an, welche von den Ständen bereitwillig ertheilt wurde. Aber vier Jahre später (1829) wurde wieder eine Verzehrungssteuer oder Accise eingeführt und die landtägige Genehmigung derselben nicht angesucht, ohne dass die Stände es wagten dagegen Einsprache zu erheben.

Die Regierung des Kaisers Franz traute auch nach der Wiederherstellung des europäischen Friedens dem in Frankreich erzeugten revolutionären Geiste nicht, und stemmte sich ängstlich gegen alle Veränderungen in der gewohnten Weise der Ausübung der öffentlichen Gewalt. Die ganze Staatsverwaltung blieb ausschliesslich in den Händen der von Kaiser Josef geschaffenen Beamtenschaft, deren Zahl immer mehr und mehr vergrössert wurde. Kaiser Franz hatte aber nicht den rührigen, unternehmenden Geist Josefs, welcher sich diese Beamtenschaft zu einem stets dienstbaren Werkzeuge zur Hebung der Macht des Staates und Förderung des allgemeinen Wohles nach seinem Sinne ausersehen hatte. Ihm verursachte jede wichtigere Angelegenheit viele Bedenklichkeiten, bei welchen er sich nicht so leicht zu einer wirklichen Entscheidung entschliessen konnte, sondern gewöhnlich eher sich mit einem Aufschube der Sache begnügte. Dadurch erstarrte auch die Thätigkeit und selbständige Strebsamkeit bei den Beamten, so dass diese von den höchsten bis zu den niedrigsten Stufen je weiter desto mehr sich an Bequemlichkeit gewöhnten, und sich damit begnügten, bloss die laufenden Geschäfte auf was immer für eine Art abzufertigen. Von der Regierung geschah daher nichts von Belang weder für die Hebung der Erwerbzweige noch für die Förderung der geistigen Bildung; vielmehr setzte sie beidem aus allerlei Besorgnissen und Vorurtheilen nur Hemmnisse entgegen. Die höhere geistige Bildung wurde durch Verschärfung der Censur gegen die einheimischen und Verbote gegen die Einführung und den Verkauf ausländischer Literaturproducte, durch unzweckmässige Veränderungen im Schulwesen, durch kleinliche Verfolgungen aufgeklärter Männer wegen was immer für unliebsamer Meinungsäusserungen gehemmt. Der Industrie und dem Handel wusste die Regierung weder die Mittel zur Erlangung gehöriger Kenntnisse noch sonstige Vortheile zuzuwenden; daher wurden namentlich in Böhmen beide hauptsächlich nur von fremden Unternehmern, besonders aus dem nördlichen Deutschland, welche sich im Lande niederliessen, mit günstigem Erfolge betrieben.

Die Gründung neuer Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften, Künste, Erwerbszweige und wohlthätiger Zwecke ging schon seit dem Anfange der Regierung des Kaisers Franz weit mehr von den

Landständen und von höhern oder auch geringern Privatpersonen als von der Regierung aus, soweit jene nicht durch das herrschende Regierungssystem daran gehindert wurden. Schon im Jahre 1796 bildete sich ein Privatverein patriotischer Kunstfreunde, welcher bald darauf eine Kunstschule oder Academie in Prag errichtete. Etwas später (1798) errichteten die böhmischen Stände ein beständiges Landestheater in Prag unter ihrer Verwaltung, nachdem solches zuerst unter K. Josef (1784) auf Privatkosten von dem Oberstburggrafen Franz Anton Grafen von Nostiz erbaut worden war. Im Jahre 1802 gründeten die Stände auf Landeskosten eine technische Lehranstalt, die erste dieser Art in der österreichischen Monarchie. Von einem Privatvereine wurde im Jahre 1810 eine ausgezeichnete Musikschule unter dem Namen Conservatorium gegründet. Nach Beendigung der französischen Kriege kam zu diesen Anstalten noch die im Jahre 1818 besonders durch die Bemühung der gelehrten Grafen Kaspar und Franz Sternberg gegründete Gesellschaft des Museums des Königreichs Böhmen hinzu mit wissenschaftlichen Sammlungen jeglicher Art, welche durch lebhafte Theilnahme des Publicums mit der Zeit eine grossartige Ausdehnung erhielten. Im Jahre 1833 endlich wurde auch ein Verein zur Förderung der Gewerbe gegründet.

Auch viele dauernde Anordnungen der Regierung Kaiser Josefs und Maria Theresias brachten selbst noch zu dieser Zeit gute Früchte. Die Erleichterung der Lasten des Bauernstandes war der Anfang einer bessern Bewirthschaftung des Bodens, wodurch Böhmen allmälig ein erfreulicheres Aussehen erhielt und zugleich auch die Bevölkerung sich mehrte, so dass zu Ende der Regierung des Kaisers Franz I. (1834) bereits beinahe vier Millionen Einwohner in Böhmen gezählt wurden. Eben so wirkten die durch die Veränderungen im Unterrichtswesen seit der Zeit Maria Theresias angeregten wissenschaftlichen Bestrebungen auch jetzt noch nach, und die geistige Bildung, obwohl aufgehalten durch den ihr ungünstigen Geist des neuen Regierungssystems, machte doch noch immer einige Fortschritte. Die vorzüglichste Bildungssprache war seit Kaiser Josef II. die deutsche. Die Erzeugnisse der deutschen, meist ausländischen Literatur, so weit ihnen der Eingang in das Land nicht verwehrt war, wurden am meisten gelesen, sowohl von den deutschen Einwohnern des Landes als auch von den gebildetern Classen böhmischer Abstammung; und eben so wurden von einheimischen Schriftstellern deutscher und böhmischer Abkunft zum Theil gelungene Beiträge zu der deutschen Literatur im dichterischen und wissenschaftlichen Fache geliefert. Doch nahm daneben schon eine neue nationale böhmische Literatur ihren ersten Anfang. Die Zurücksetzung der böhmischen Sprache durch die Anordnungen K. Josefs hatte nicht zur Folge, dass im Volke selbst die angeborne Liebe zu der Muttersprache gänzlich erloschen wäre. Einzelne Stimmen, anfangs ziemlich

vereinsamt, wiesen immer wieder auf das Bedürfniss der Pflege derselben hin, und da sie von der Regierung und ihren Organen sowohl als auch von den ihrem Volke entfremdeten Gebildeten, deren Zahl sich stets mehrte, unbeachtet gelassen wurden, so bemühten sich die Männer, von welchen sie ausgingen, durch ihre eigenen Kräfte zur Förderung der Nationalsprache so viel, als ihnen möglich war, beizutragen. Durch populäre Schriften wurde für Belehrung und geistige Unterhaltung des Volkes gesorgt, zugleich aber auch die Sprache wissenschaftlich ausgebildet, wie es die höhern Bedürfnisse der neuen Zeit erheischten. Die Auffindung einiger ungemein werthvollen Denkmäler der ältesten böhmischen Dichtkunst zeigte die böhmische Sprache in einer ungeahnten Schönheit, und gab Anregung zu den ersten Versuchen in neuerer Poesie. Bei dieser literarischen Thätigkeit konnte sich das Germanisirungssystem Kaiser Josefs im Schulwesen nicht für immer in seiner ursprünglichen Strenge erhalten. Wenigstens in den niedersten Schulen in den Städtchen und Dörfern wich die deutsche Sprache in böhmischen Gegenden dem natürlichen Gebrauche der Muttersprache, besonders unter der Obsorge der Geistlichkeit. An der Prager Universität errichtete Kaiser Leopold II. im Jahre 1792 einen Lehrstuhl der böhmischen Sprache, welcher sich trotz aller Ungunst der spätern Zeit erhielt. An den Gymnasien ordnete selbst die Regierung des Kaisers Franz in den Jahren 1816 und 1818 den Unterricht in der böhmischen Sprache in einem gewissen beschränkten Masse an; doch wurde dies durch heimtückisches Verfahren eben desjenigen Amtes vereitelt, welchem die Oberleitung aller Gymnasien im Lande anvertraut war. Dagegen erstanden noch zu Ende der Regierung des Kaisers Franz zwei Anstalten zur Beförderung der Herausgabe und Verbreitung böhmischer Bücher, die Matice česká bei dem vaterländischen Museum (1831) für wissenschaftliche Pflege der Sprache, und die Nepomucenische Hereditát für populäre, besonders erbauliche Literatur (1833).

§. 93.

Kaiser Ferdinand I. (König Ferdinand V.) Die Revolution vom Jahre 1848.

Am 2. März 1835 starb Kaiser Franz I. nach 43jähriger Regierung, und sein erstgeborner Sohn Ferdinand, bereits im 42. Lebensjahre, folgte auf ihn in der österreichischen Herrschaft. Er wurde am 7. September 1836 in gewohnter Weise in Prag gekrönt als König von Böhmen dieses Namens der Fünfte; ein gütiger und edelsinniger Fürst, dem sich die ungeheuchelte Liebe seiner Völker zuwendete. Doch war er in körperlicher Beziehung schwach und kränklich; er hatte sich daher bei Lebzeiten des Vaters nie mit Regierungsge-

schäften befasst, und sich meist stillern, insbesondere wissenschaftlichen Beschäftigungen zugewendet. Als Herrscher konnte er nicht selbst die höchste Leitung der Angelegenheiten in die Hand nehmen, sondern musste sie meist den vornehmsten ehemaligen Räthen seines Vaters überlassen, neben welchen theilweise auch der Erzherzog Ludwig, einer der jüngern Brüder des verstorbenen Kaisers Franz, seine Stelle vertrat. Obwohl diese Räthe sich bemühten die Regierung unbeweglich in derselben Weise wie bisher zu erhalten, so war dies doch auf die Länge nicht möglich, eines Theils wegen verschiedener vor sich gegangenen Veränderungen in andern Staaten, welche Oesterreich nöthigten ein anderes Betragen in der auswärtigen Politik einzuschlagen, andererseits weil, je länger die aus den Maximen des Kaisers Franz hervorgegangene gänzliche Unthätigkeit der Regierung fortwährte, sich ein desto grösserer Verfall in allen Zweigen der innern Verwaltung einstellte, gegen welchen sich nun schon die öffentliche Meinung von Jahr zu Jahr mächtiger aussprach. Die Männer, welche an der Spitze der Regierung standen, verloren endlich das Vertrauen zu sich selbst, scheuten sich den öffentlichen Aeusserungen der Unzufriedenheit Stillschweigen zu gebieten, bekannten selbst das Bedürfniss von Reformen, thaten aber doch nichts dafür, weil es ihnen in allem an Entschlossenheit und Fähigkeit fehlte.

Bei der freiern Bewegung, welche nun allmälig in jeder Hinsicht sich den Weg öffnete, trat das erwachende Nationalbewusstsein der böhmischen Bevölkerung des Landes immer offener hervor. Die böhmische Literatur gewann nicht nur an Vielseitigkeit, und zeichnete sich immer mehr durch Gediegenheit ihrer Producte aus, sondern verbreitete sich auch in immer weitern Kreisen der Gesellschaft. Die Vorliebe für die Nationalsprache stieg von Jahr zu Jahr, und äusserte sich vor allem auch schon bei den öffentlichen geselligen Unterhaltungen, bei welchen früher die deutsche Sprache gewissermassen als die einzige anständige betrachtet wurde; zugleich aber erwachte auch der Sinn für alles, was sich auf die Verherrlichung des Vaterlandes und auf die Förderung des allgemeinen Wohles bezog. Die Ueberzeugung von dem Bedürfnisse einer Veränderung des bisherigen Verwaltungssystems des Staates schöpfte aus dieser nationalen Bewegung eine grössere Kraft, und verbreitete sich durch dasselbe auch unter der Classe der Bürger und Bauern, denen sie sonst minder zugänglich geblieben wäre. Die böhmische nationale Bewegung weckte aber auch damals schon die Missgunst vieler Fremden und Einheimischen, welche gewohnt waren die böhmische Sprache als bestimmt zum Aussterben, Böhmen als ein deutsches Land anzusehen, und welche nun nicht den Wünschen entsagen wollten, die sich auf derlei Irrthümer gründeten; sie fingen daher an die böhmischen Patrioten auf verschiedene Weise zu verdächtigen, und erzeugten dadurch Uneinigkeit zwischen den böhmischen und deutschen Einwoh-

nern des Landes, welche doch sonst keine Ursache hatten einander anzufeinden. Die einen wie die andern waren von der Sehnsucht nach einer Verbesserung des unglücklichen Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten erfüllt, und auch über die Mittel, wodurch diese erreicht werden sollte, hatten sie grösstentheils dieselben Ansichten. Bei dem Mangel an freier Entwicklung des öffentlichen Lebens in der Heimath schöpften sie ihre politischen Meinungen meist nur aus den in Europa seit der französischen Revolution gangbaren Theorien, auf welchen die sogenannte constitutionelle Verfassung beruhte, welche letztlich sowohl in Frankreich als nach dessen Beispiele auch in einigen andern, namentlich auch deutschen Ländern, eingeführt worden war.

Bei diesem Stande der öffentlichen Meinung versuchten es noch einmal die böhmischen Stände in den spätern Jahren der Regierung des Kaisers Ferdinand I, ihre Rechte neu zu beleben, welche der kaiserlichen Beamtenschaft und grossentheils auch dem Publicum wegen des langen Nichtgebrauchs gleichsam als für immer erloschen und ausser Kraft erschienen. Zuerst entspann sich ein Streit zwischen dem Landtage und dem Oberstburggrafen Rudolf Gr. Chotek als Vorsitzer des ständischen Ausschusses hinsichtlich der Gebarung mit dem Domesticalfonde, bei welcher der Ausschuss sich mehr wie eine kaiserliche Behörde als wie ein Organ des Landtages betrug (1841). Graf Chotek suchte seine Entlassung vom Amte an, und erhielt dieselbe von der Regierung, obgleich mehr aus andern privaten Beweggründen als aus Nachgiebigkeit gegen die Stände (1842), und an die Spitze der Landesverwaltung wurde hierauf der Erzherzog Stefan, Sohn eines Bruders des Kaisers Franz, Josefs Palatins von Ungarn, gestellt (1845). Der ständische Ausschuss wurde, als er im J. 1843 ohne Bewilligung der Stände einen Steuerzuschlag wegen Abgangs am Einkommen des Domesticalfondes ausschrieb, von der Regierung vertheidigt. Die Berufung der Stände an den Kaiser gegen das Decret der Hofkanzlei in dieser Angelegenheit wurde auch im Namen des Kaisers abgewiesen (1844, 9. November). Da beschlossen die Stände im Jahre 1845 eine Deputation mit ihren Beschwerden und einer Bitte an den Kaiser um eine deutliche Auslegung der ihnen nach der verneuerten Landesordnung zustehenden Rechte nach Wien zu schicken. Aber die Verhandlungen mit den obersten Räthen des Kaisers darüber führten nicht zu dem erwünschten Ziele. Durch ein Hofdecret vom 23. Juli desselben Jahres wurden die Stände auf einen Artikel der verneuerten Landesordnung verwiesen, welchen die Regierung dahin auslegte, als ob es vom Belieben des Kaisers abhinge die Verfassung zu ändern, wie er es immer für gut fände. Darüber kam es zu unliebsamen Reibungen. Die Stände verfassten eine umständliche Begründung oder Deduction ihrer Rechte, als solcher, welche nicht einseitig aufgehoben werden könnten (1847, 18. Febr.), und brachten sie dem Kaiser durch eine Adresse (11. Mai) in ehrer-

bietigster Form zur Kenntniss. Inzwischen waren zwischen ihnen und der Regierung auch Streitigkeiten über einen von dem Lande geleisteten Beitrag auf die Erhaltung der Criminalgerichte, gegen welchen die Stände seit einigen Jahren verschiedene Einwendungen gemacht hatten, ausgebrochen. Auf dem Landtage im Jahre 1847 (17. Mai) verweigerten die Stände endlich diesen Beitrag, und als die Regierung auf ihrer Forderung beharrte, als ob die Stände kein Recht hätten sie zurückzuweisen (30. Aug.), verboten sie dem ständischen Ausschusse ausdrücklich, den Beitrag auszuschreiben. Die Regierung liess ihn aber gegen alles Herkommen durch das Gubernium ausschreiben.

Die böhmischen Stände waren der Regierung in diesen Streitigkeiten nicht gewachsen, so lange sie nicht durch die Bemühungen anderer Classen des Volks unterstützt wurden. Diesen waren aber die ständischen Verhandlungen, da ihnen die Oeffentlichkeit abging, wenig bekannt; sie wurden auch von einseitigen Lobrednern der neuen politischen Doctrinen, denen alles alte Recht ohne Werth zu sein schien, vielfach in ausländischen Blättern verdächtigt und herabgesetzt. Die Stände waren dadurch angetrieben, sich nicht nur um ihre verfassungsmässigen Befugnisse, sondern auch um allgemeine Interessen zu kümmern. Sie bereiteten für den bevorstehenden Landtag im Jahre 1848 Anträge über Vermehrung der Zahl der Vertreter des Bürgerstandes im Landtage, über Regulirung der Beitragsleistung zu Strassenbauten, über Errichtung von Lehrstellen der böhmischen Sprache an den Gymnasien. Da erhielt aber die politische Bewegung in Böhmen unversehens einen Anstoss durch die Gewalt auswärtiger Begebenheiten, welche plötzliche Umwälzungen in dem ganzen morschen Staatsgebäude Oesterreichs zur Folge hatten.

Am 24. Februar 1848 brach eine Revolution in Frankreich aus, durch welche die nach dem Sturze Napoleons eingeführte Constitution mit einem Male umgestürzt und abermals eine republicanische Verfassung proclamirt wurde. Das in Paris gegebene Beispiel wurde gleich in ganz Italien und Deutschland insofern nachgeahmt, dass die Fürsten durch Volkserhebungen genöthigt wurden, entweder neue Constitutionen zu geben, oder die früher schon gegebenen umzuändern. Auch in Böhmen und andern Theilen der österreichischen Monarchie entstand darüber eine grosse Aufregung der Gemüther. Die böhmischen Stände kamen deshalb in einiger Zahl in Prag zusammen, und beschlossen den Kaiser um die Berufung eines ausserordentlichen Landtages zu bitten, welcher, um das Volk zu beruhigen, Anträge zu den nöthigen Reformen stellen möchte. Ehe es aber dazu kam, nahmen Männer vom Privatstande dieselbe Sache in ihre Hand mittelst eines Schrittes, welcher nicht mit den bestehenden Gesetzen im Einklange stand, aber unter den ausserordentlichen Zeitumständen allgemein gebilligt wurde.

Abends am 11. März wurde eine zahlreiche Volksversammlung, meist aus Männern der gebildetern Classen bestehend, im Wenzelsbade in der Prager Neustadt gehalten. Nach wenigen Reden wurde einmüthig beschlossen, eine Adresse an den Kaiser zu richten, welche in 14 Artikeln die vorzüglichsten Wünsche in Bezug auf die bisherige Art der Landesverwaltung darlegte. Darunter nahmen die erste Stelle ein: Wiederherstellung der gleichen Geltung der böhmischen mit der deutschen Sprache sowohl in den Schulen als auch in den Aemtern im ganzen Königreiche Böhmen; Vereinigung der Länder der böhmischen Krone, nämlich Böhmens, Mährens und Schlesiens unter einem gemeinschaftlichen Landtage mit Vertretung nicht nur der höhern Stände in bisheriger Weise, sondern auch des Volkes im allgemeinen; grössere Selbstständigkeit der Gemeinden; volle Gleichberechtigung der verschiedenen Religionen; Abschaffung der Censur; Aufhebung der Unterthänigkeit des Landvolkes gegen angemessene Entschädigung; Errichtung königlicher Gerichte und Aemter statt der bisherigen Patrimonialgerichte und Patrimonialbehörden. Zur nähern Berathung und Formulirung dieser Wünsche wurde ein Ausschuss von 27 Personen verschiedenen Standes und Berufes, theils aus Böhmen theils aus Deutschen, gewählt, dessen Vorstand Graf Albert Deym wurde.

Das Unternehmen dieser Männer war gewagt, da jede gemeinsame Berathung oder Petition in öffentlichen Angelegenheiten unter schweren Strafen verboten war. Aber die Behörden, welche sich fürchteten das Volk in Aufregung zu bringen, stellten sich dem Beginnen nicht offen entgegen. Das Militär stand zwar in den Casernen in Bereitschaft, aber nur für den Fall eines offenen Aufruhres gegen die Aemter. Während dies jedoch in Prag vorging, wurden ähnliche Petitionen auch in Wien vorbereitet und verursachten dreitägige Unruhen daselbst, in deren Folge Kaiser Ferdinand den am meisten verhassten Fürsten Metternich von dem höchsten Amte im Staate entfernte (13. März), eine Commission zur Beantragung der nöthigen Reformen einsetzte, die Aufhebung der Censur und die Errichtung einer Nationalgarde bewilligte, endlich aber (15. März) seiner Monarchie statt der bisherigen unumschränkten Herrschergewalt eine Constitution zu geben versprach. Zur Berathung dieser neuen Verfassung sollten Abgeordnete der Landtage aller österreichischen Länder, mit Ausnahme Ungarns, längstens bis zum 3. Juli einberufen werden.

Die Nachrichten von diesen kaiserlichen Entschliessungen, welche schnell auf einander folgten, erfüllten Prag und ganz Böhmen mit grossem Jubel. Die von dem St. Wenzelsausschuss verfasste Bittschrift oder Petition wurde ohne Anstand auf öffentlichen Oertern von Personen aller Stände und Berufsarten unterschrieben. Nach einigen Tagen (19. März) ging eine ansehnliche Deputation nach Wien ab,

um dieselbe dem Kaiser und den neueingesetzten verantwortlichen Ministern vorzulegen. Inzwischen wurde in Prag und andern Orten die Nationalgarde organisirt, welcher nach dem Beispiele Wiens auch die Studenten als besondere academische Legion beigezählt wurden. Die vorzüglichste Aufgabe der Nationalgarde war, Beschädigungen des Eigenthums und andere Ausschreitungen des Pöbels hintanzuhalten, wie solche in der ersten Unordnung in Wien vorgefallen waren. Denn auch in Prag und in der Umgebung der Stadt kamen gefährliche Versuche einzelner Aufwiegler vor, die Fabriksarbeiter und die sonstige ärmere Volksclasse zu Ruhestörungen aufzureizen. Der St. Wenzelsausschuss bemühte sich seinerseits das Volk zu belehren und Arbeit oder Unterstützung für diejenigen zu schaffen, die deren bedurften, wodurch die Ruhe vollkommen erhalten wurde.

Die böhmische Deputation, welche einen feierlichen Einzug in Wien hielt, wurde schon am 22. März bei dem Kaiser vorgelassen, und erhielt gleich am Tage darauf (23. März) die kaiserliche Entscheidung. Einige Puncte der Petition waren schon durch die für die ganze Monarchie erlassenen kaiserlichen Patente erledigt; einige wurden spätern Entscheidungen in gleicher Art vorbehalten, andere sogleich und ohne Aufschub bewilligt, wie namentlich die Ablösung der Robot, so dass diese spätestens bis letzten März 1849 aufhören sollte. Montag, den 27. März, kehrte die Deputation mit dieser Entscheidung nach Prag zurück. Die ganze Stadt war zu ihrem Empfange auf den Füssen; die Nationalgarde, die Bürgerschaft, die Einwohner jedes Alters und beiderlei Geschlechtes begleiteten sie durch die festlich geschmückten Gassen bis zu der Statue des heiligen Wenceslaw auf dem Rossmarkte, wo der Erzbischof von Prag mit der Geistlichkeit ein feierliches Tedeum sang. Von einer vor der Statue errichteten Rednerbühne herab verkündeten die Boten den Inhalt der kaiserlichen Entscheidung, wovon zu gleicher Zeit Abdrücke an den Gassenecken angeschlagen wurden.

Kaum war aber die gottesdienstliche Handlung zu Ende, so verwandelte sich der Ausdruck der Freude in den Augen der Tausende des versammelten Volkes nach und nach in Missmuth und Unwillen. Der Inhalt der kaiserlichen Antwort wurde verschieden beurtheilt. Durch die Ereignisse, welche sich seit dem 11. März begeben hatten, waren die Wünsche vieler höher als an jenem Tage gestiegen, die Entscheidung schien ihnen viel zu unbestimmt, ja unaufrichtig; ihre Unzufriedenheit theilte sich bald der grossen Menge mit. Am meisten erhitzten sich die Studenten, welche sich der Deputation mit einer besondern Bittschrift um Einführung der Lehrfreiheit und andere Veränderungen in der bisherigen Einrichtung der Universität angeschlossen hatten, von dem Ministerium aber auf einen neuen Studienplan verwiesen worden waren, welcher in Arbeit genommen wurde. Für den Abend war eine Beleuchtung der Stadt be-

stimmt; die Studenten liefen aber in allen Gassen herum, und stellten sie ein. An demselben Abend kam der St. Wenzelsausschuss in seinem gewöhnlichen Versammlungsorte, dem Sitzungssaale des Gewerbvereines, zusammen. Am Morgen darauf (28. März) wurde über seine Einladung eine abermalige Volksversammlung im Wenzelsbade gehalten, und daselbst beschlossen, eine neue Petition an den Kaiser zu verfassen. Aber die Studenten, mit einigen ältern Führern an der Spitze, hielten fast zu gleicher Zeit eine stürmischere Versammlung auf der Sofieninsel. Hier wurde beschlossen, Waffen und Munition aus dem kaiserlichen Zeughause zu verlangen. In Besorgniss vor Blutvergiessen befahl das Ministerium mittelst des Telegrafen, den Sturm durch Nachgeben zu beschwichtigen. Graf Rudolf Stadion, welcher als Landeschef auf den Erzherzog Stefan gefolgt war, bewilligte also vorläufig selbst den ganzen Inhalt der Studentenpetition, und auf Anordnung des Erzherzogs Karl Ferdinand, welcher damals die Stelle des Militärcommandanten Fürsten Windischgrätz vertrat, wurden den Studenten 4000 Gewehre ausgefolgt und zugleich die Wachen an den Thoren und andern Oertern auf einige Zeit der Nationalgarde und den Studenten überlassen.

Am Abend desselben Tages wurde der Entwurf der neuen Petition an den Kaiser von einer Versammlung des Volks und des St. Wenzelsausschusses im Saale des Gewerbvereines angenommen. Mit Hinweisung auf die Unzulänglichkeit der frühern Entscheidung wurde in derselben neuerdings um Vereinigung Böhmens, Mährens und Schlesiens unter einer gemeinsamen Vertretung, und zwar einer nicht nur aus den bisherigen Ständen, sondern auch aus Vertretern aller Volksclassen ohne Unterschied zusammengesetzten angesucht, ferner um die Berufung eines constituirenden Landtages auf dieser Grundlage, um die Einsetzung eines besondern Ministeriums der innern Angelegenheiten für die Krone Böhmen und um deutlicheres Aussprechen der Gleichberechtigung der beiden Nationalitäten im Lande. Der Eile wegen sollte diese Petition nicht erst wieder von dem Publicum unterschrieben, sondern es sollte der Oberstburggraf angegangen werden, mit seiner Unterschrift zu bestätigen, dass sie die Wünsche der Prager Bevölkerung enthalte. Graf Stadion hielt dies nicht für angemessen, besonders da er in Folge der Resignation des frühern Prager Bürgermeisters Josef Müller von dessen Amte die freie Erwählung eines Bürgermeisters und eines engern und weitern Gemeindeausschusses durch die Bürgerschaft verfügt hatte. Er verlangte daher, dass der St. Wenzelsausschuss die weitere Vertretung der Bevölkerung Prags diesem neuen Ausschusse überlassen sollte. Darüber kam es zu neuen Misshelligkeiten, weil der Gemeindeausschuss noch nicht gewählt war. Ein Haufe Studenten und sonstigen theils bewaffneten Volkes vermochte den St. Wenzelsausschuss, sogleich einige Mitglieder aus seiner Versammlung zu dem Oberstburggrafen zu schicken, um die

frühere Bitte zu wiederholen. Diese Abgeordneten wurden aber von dem ganzen Haufen bis zu dem Gubernialgebäude begleitet. Halb gezwungen, bestätigte also Stadion die Petition mit seiner Unterschrift, und da kehrte der Haufe mit vielem Geschrei und Excessen auf der Gasse zurück, vor sich eine Stange mit einem grossen daran befestigten Bogen Papier tragend, auf welchem mit grossen Buchstaben geschrieben stand: „Podepsal“ (Er hat unterschrieben) (31. März).

Gleich denselben Tag ging eine Deputation mit dieser zweiten Petition nach Wien ab. Um dem Volke den aufrichtigen Willen zu zeigen, dass die zugesagten Freiheiten verwirklicht werden sollten, setzte Graf Stadion sogleich eine eigene Commission aus Gebildeten verschiedener Stände zusammen, welche die nöthigen Reformen jeder Art berathen sollte. Zugleich veröffentlichte auch der Adel eine beruhigende Erklärung, dass er auf der Beibehaltung der ausschliesslichen Vertretung auf den Landtagen nicht zu bestehen gedenke, und Personen aus dem höchsten Adel Böhmens, welche sich gerade in Wien aufhielten, unterstützten die neue Petition der Prager durch Ueberreichung einer ähnlichen Bitte, welche von ihnen gefertigt war. Wenige Tage nach der Abreise der Deputation wurde bereits in Folge ihrer Unterhandlungen am Hofe die Ernennung des jungen Erzherzogs Franz Josef, Neffen des Kaisers Ferdinand, zum Statthalter des Königreichs Böhmen verkündet. Inzwischen hatte die Wahl der neuen Gemeindeausschüsse in Prag Statt gefunden, von welchen ein junger Rechtskundiger, welcher allgemein Ansehen und Vertrauen genoss, Anton Štrobach, zum Bürgermeister gewählt wurde (9. April).

Die Unruhe unter dem Volke, welche schon einmal zum Ausbruche gekommen war, legte sich ungeachtet aller dieser Begebnisse nicht ganz. Eine neue Volksversammlung bei St. Wenzel äusserte sich unzufrieden mit der Einsetzung der eben erwähnten Berathungscommission durch den Oberstburggrafen ohne Mitbetheiligung des Volkes. Die Versammlung wählte mehrere neue Mitglieder zur Verstärkung des bisherigen St. Wenzelsausschusses, und verlangte von dem Oberstburggrafen die Vereinigung der von ihm ernannten Commission mit dem Wenzelsausschusse zu gemeinsamen Berathungen (10. April). Nach einigem Schwanken willigte Graf Stadion auch in diese Forderung ein, und der vereinigte Ausschuss nahm den Namen eines Nationalausschusses an. Die Deputation kehrte inzwischen (11. April) mit der am 8. April gegebenen Entscheidung über die zweite Petition von Wien zurück. Durch diese Entscheidung wurde bloss die Vereinigung Mährens und Schlesiens mit Böhmen der künftigen Reichsvertretung vorbehalten; die Gleichberechtigung beider Nationalitäten wurde abermals zugesichert; die Berufung eines künftigen Landtages auf der in der Petition vorgeschlagenen Grundlage bewilligt, nämlich so, dass zu demselben nebst den bisherigen Land-

ständen auch Abgeordnete aus allen königlichen und andern volkreichern Städten, wie auch je zwei aus jedem Vicariatsbezirke gewählt werden sollten. Auch die Einsetzung selbstständiger obersten Landesämter unter dem neuen königlichen Statthalter wurde zugesagt.

Schon am nächsten Tage nach der Ankunft der Deputation (13. April) versammelte sich zum ersten Mal der Nationalausschuss unter dem Vorsitze des Oberstburggrafen, und stellte sich von diesem Zeitpuncte an die Lieferung von Vorbereitungsarbeiten für den Landtag zu seiner Hauptaufgabe. Bald war auf Grund des Patentes vom 8. April eine Wahlordnung ausgearbeitet und der Regierung zur Bestätigung vorgelegt, sodann mehrere Sectionen zur Ausarbeitung von Entwürfen einer künftigen Landesverfassung, der Art der Durchführung der Gleichberechtigung der böhmischen und deutschen Nationalität in den Schulen und bei den Aemtern, der Ablösung der Robot und anderer Gesetze über die dringendsten Gegenstände gebildet.

In diesen Arbeiten wurde der Ausschuss je weiter desto häufiger durch verschiedene neue Wirren und Stürme aufgehalten. Die Märztage, in welchen sich dem Kaiserthume Oesterreich die Bahn der neuen constitutionellen Freiheiten eröffnete, schienen im Gefolge derselben auch den Untergang und die Zerstückelung der Monarchie herbeiführen zu wollen. Gerade am 15. März, als die Constitution verkündet wurde, kam eine grosse ungarische Deputation nach Wien, welche dem Kaiser die Einsetzung eines ganz unabhängigen Ministeriums für Ungarn und die der ungarischen Krone einverleibten Länder abzwang. Wenige Tage später erhoben sich die Lombardei und Venedig, und riefen den König von Sardinien zu Hilfe, um sich vom Kaiserthume loszureisen. In Krakau wurde eine ähnliche Empörung der Polen mit Militärgewalt und durch Bombardirung der Stadt unterdrückt. Nicht minder gefährliche Trennungsgelüste ergriffen auch die ganze deutsche Bevölkerung des Kaiserstaates. Das, worauf schon seit lange die gesammte deutsche Journalistik abgezielt hatte, die Errichtung eines neuen einigen deutschen Reiches, sollte jetzt zur That werden. Vertrauensmänner aus allen deutschen Staaten kamen in Frankfurt zusammen, und verlangten von den Regierungen die Berufung eines constituirenden Reichstages oder Parlamentes für das ganze einige Deutschland. In der allgemeinen Verwirrung, welche in ganz Europa herrschte, mussten die Regierungen alles bewilligen, was von ihnen verlangt wurde. Das Parlament wurde nach Frankfurt berufen, wo ein aus den Vertrauensmännern gewählter Ausschuss vorläufig einen Entwurf der künftigen Reichsverfassung verfertigte, nach welchem alle Bestandtheile des bisherigen deutschen Bundes zu einem ungetheilten Kaiserthum vereinigt werden sollten.

Auch die österreichischen Länder, welche zum deutschen Bunde gehörten, folglich auch Böhmen, sollten Theile des neuen deutschen Kaiserthums werden. In allen denselben erhoben sich auch Stimmen

unter der deutschen Bevölkerung, welche dies verlangten, am wildesten in Wien, wo ein vor der kaiserlichen Residenz zusammengerotteter Haufe von Studenten dem Kaiser selbst die neu erfundene dreifarbige deutsche Fahne in die Hand steckte. Der Ausschuss der Frankfurter Vertrauensmänner lud den böhmisch-ständischen Historiografen Franz Palacký in seine Mitte ein, Böhmen in demselben zu vertreten. Palacký lehnte diese Einladung, als nicht nur für die böhmische Nationalität, sondern auch für den Fortbestand der österreichischen Monarchie gefährlich, ab, und sprach damit die Gesinnung des ganzen böhmischen Volkes aus. Aber weniger besorgt um die Erhaltung des Bestandes der österreichischen Monarchie war das neue verantwortliche Ministerium in Wien, an dessen Spitze der Minister der innern Angelegenheiten, Freiherr von Pillersdorf, stand. Auf das Geschrei der Wiener Studenten mehr achtend als auf die Meinungen und Rechte aller österreichischen Völker, schrieb Pillersdorf die Wahlen nach Frankfurt in allen dem deutschen Bunde beigezählten Ländern aus, und demnach auch im Königreiche Böhmen.

Dies verursachte in Böhmen grosse Zwistigkeiten; denn auch hier erhoben sich unter der deutschen Bevölkerung Eiferer für das Frankfurter Parlament und für das einige Deutschland. Um ihre Landsleute eher für ihre Absichten zu gewinnen, fachten sie den Nationalhass zwischen Böhmen und Deutschen an, legten das Patent vom 8. April so aus, als ob es auf die Unterdrückung der Deutschen und auf die Verkürzung ihres gleichen Rechtes abzielte. Als sich der Nationalausschuss gegen die Wahlen nach Frankfurt erklärte und eine Deputation nach Wien schickte, um die Ausschreibung derselben rückgängig zu machen, traten alle hervorragendern deutschen Mitglieder aus dem Ausschusse und gründeten einen besondern, sogenannten constitutionellen Verein, welcher das Ansehen des Nationalausschusses zu untergraben suchte. Das Ministerium nahm auf die Einwendungen der Böhmen keine Rücksicht, sondern schrieb die Wahlen für Frankfurt in dem ganzen Königreiche aus, bloss mit dem Beifügen, dass die Regierung sich vorbehalte, den Beschlüssen des Frankfurter Parlamentes ihre Genehmigung zu verweigern, wenn sie den Interessen der österreichischen Monarchie nachtheilig wären. Von dem Ausschusse der Vertrauensmänner in Frankfurt kamen inzwischen Boten nach Prag, um den Nationalausschuss auf eine andere Meinung zu bringen; und als dies nicht gelang, liess ein Begleiter derselben, Doctor Schilling, grobe Drohungen gegen die Böhmen fallen; sie würden, sagte er, wenn sie sich nicht freiwillig fügen wollten, mit der Schärfe des Schwertes gezwungen werden. Dieses ungastliche Benehmen reizte hinwieder die Unbändigkeit auf der andern Seite. Die böhmischen Studenten drangen in die Versammlung des constitutionellen Vereines ein, in welcher die Frankfurter Abgeordneten zugegen waren, und brachten in derselben eine solche

Verwirrung hervor, dass die Versammelten aus einander liefen, und der Verein seitdem nur im Verborgenen zusammenkam (29. April). Gleich am nächsten Tage nach diesem Vorfall (30. April) trat ein Ausschuss von slawischen Vertrauensmännern in Prag zusammen, welcher gegenüber den Frankfurter Uebergriffen die Einladung zu einem Congresse aller slawischen Stämme in Oesterreich erliess, um sich über ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu berathen.

Während sich diese Stürme, die in den nationalen Verhältnissen ihren Ursprung hatten, zusammenzogen, war Prag, so wie alle grössern Städte zu jener Zeit, der Schauplatz verschiedener Ausgelassenheiten gemeinerer Art. Bald widerhallten die Gassen von Katzenmusiken, mit denen die jungen Leute unbeliebte Personen aus den verschiedenartigsten Anlässen verfolgten; bald richtete sich die Wuth des aufgeregten Pöbels gegen die Juden oder gegen die Bäckerladen. Die noch durch kein Gesetz eingeschränkte Presse fand Gefallen an der Herabsetzung jedes Ansehens der Behörden und selbst an persönlichen Ausfällen gegen die Ehre von Privatpersonen. Die Aemter verloren alle Macht; in den Städten mischten sich die Nationalgarden in alle Geschäfte derselben; auf dem Lande wurden Holz- und Jagdfrevel gegen die bisherigen Rechte der Obrigkeiten ohne alles Hinderniss geübt; an einigen Orten masste sich das gemeine Volk die Uebung der Gerechtigkeit an durch Martern und sogar Todtschlagen der Diebe und Verfolgung vermuthlicher Förderer derselben.

In diesem Zustande befand sich das Königreich Böhmen, als an die Stelle des bisherigen Präsidenten des Guberniums, Rudolf Stadion, Graf Leo Thun, früher Gubernialrath in Galizien, gelangte, ein Mann, welcher von lange her sich für das Wohl des Landes und die Emporbringung der böhmischen Nationalität eifrig erwiesen hatte. Dies schien geeignet das gute Einvernehmen zwischen der Regierung und dem Volke hinreichend zu sichern. Allein die Leidenschaften waren nun schon zu sehr erhitzt, so dass der gerade Character des neuen Landeschefs, welcher endlich einige Ordnung einzuführen suchte, sogleich Anlass zu Reibungen im Nationalausschusse selbst gab. Der Graf Thun verbot das wilde, alle Regeln des parlamentarischen Anstandes verletzende Lärmen, womit die Studenten nebst anderem jungen Volke auf der Galerie im Nationalausschusse ihr Gefallen oder Missfallen an den Reden der verschiedenen Wortführer in demselben kundgaben. Dadurch zog er sich den Unwillen nicht nur der Schreier selbst, sondern auch mancher Redner zu, denen solche Beifallsäusserungen wohlgefielen. Alle seine Bemühungen um Erhaltung der gesetzlichen Ordnung wurden nun von den überspannten Köpfen für Reaction angesehen. Den Bürgermeister Štrobach brachten die sich mehrenden Unordnungen in der Stadt dahin, dass er bald nach der Ankunft des Grafen Thun sein Amt niederlegte (10. Mai).

Die Quelle aller Verwirrungen im Lande, so wie in der öster-

reichischen Monarchie überhaupt, war die Schwäche und Wankelmüthigkeit des damaligen Ministeriums. Um sich bei den Wiener Studenten und demokratischen Vereinen beliebt zu machen, denen die ständischen Landtage der einzelnen Länder zuwider waren, wich Pillersdorf von dem am 15. März bezeichneten Wege, wornach die Reichsverfassung mit Abgeordneten aller einzelnen Landtage vereinbart werden sollte, ab, und verfasste selbst eine Constitution, welche am 25. April als das künftige Grundgesetz der österreichischen Monarchie verkündet wurde. Diese Verfassung, welche auf die verschiedenen Bedürfnisse der einzelnen Länder fast gar keine Rücksicht nahm, indem sie die Mitwirkung bei der gesammten Gesetzgebung in die Hände zweier aus der ganzen Monarchie gewählten Kammern legte, stand im Widerspruche mit der Entscheidung über die zweite Prager Petition vom 8. April. Da nach Verlauf mehrerer Wochen noch immer kein Tag für den Zusammentritt des constituirenden böhmischen Landtages bestimmt war, so entstand daraus neues Misstrauen gegen die Regierung, dass diese ihre Zusagen nicht halten wollte. Auf vieles Mahnen des Nationalausschusses versicherte Graf Thun am 12. Mai, dass er die Einberufung des böhmischen Landtages in Folge seiner eifrigen Bemühungen um dieselbe längstens binnen drei Tagen erwarte. Aber gerade am dritten Tage darauf brach eine neue Empörung in Wien aus (15. Mai), wo die Studenten und Nationalgarden, von unermüdlichen, zum Theile ausländischen Wühlern verhetzt, in die kaiserliche Residenz eindrangen und dem Kaiser die Zurücknahme der Verfassung vom 25. April auf die Weise abnöthigten, dass erst der erste einberufene Reichstag die künftige Verfassung ausarbeiten, dieser Reichstag aber bloss aus Einer Kammer bestehen und diese von dem Volke ohne allen Census für die Wähler und Abgeordneten gewählt werden sollte.

Auf die Nachricht von diesem Ereigniss hielt es der Graf Thun ferner nicht mehr für rathsam, die Entscheidung des Ministeriums abzuwarten, sondern er schrieb die Wahlen für den böhmischen Landtag vorläufig auf seine eigene Verantwortung aus (17. Mai). Bald kam jedoch eine zweite Nachricht von Wien, dass der Kaiser, um nicht über das Wohl der ihm anvertrauten Völker unter dem Terrorismus eines Haufens Empörer entscheiden zu müssen, seine Residenzstadt zur Abendzeit verlassen, und sich nach Linz, hierauf weiter nach Insbruck begeben hatte. Diese Nachrichten machten in Böhmen einen grossen Eindruck auf die Gemüther. Der Nationalausschuss, die Prager Gemeinde und andere angesehene Körperschaften schickten feierliche Deputationen an den kaiserlichen Hof (19. Mai) mit Bezeugungen ihrer getreuen Hingebung an das Kaiserhaus. Diejenigen, welche die Sache gesund beurtheilten, erblickten in der Entfernung des Kaisers von Wien die sicherste Bürgschaft nicht nur gegen die wühlerischen Tendenzen überhaupt, sondern besonders auch gegen

die Uebergriffe der Frankfurtomanen, denen die Empörer in Wien zum Werkzeuge dienten. Das Interesse der böhmischen Nationalität und das des kaiserlichen Hauses liefen in diesem Puncte zusammen. Im Verständniss dessen liessen selbst die Deutschen in Prag davon ab, die böhmische Bevölkerung durch Darlegen ihrer Hinneigung zu dem einigen Deutschland zu reizen, und reichten die Ersten die Hand zur Versöhnung. Zu der Wahl für Frankfurt, welche dessen ungeachtet den ministeriellen Anordnungen gemäss auch in Prag ausgeschrieben wurde (23. Mai), stellten sich nur drei Personen ein, daher sie für ungiltig erklärt wurde. Eben so fielen diese Wahlen auch überall auf dem Lande durch, mit Ausnahme der von den Deutschen bewohnten Gränzgegenden.

Die Verwirrung erreichte in der österreichischen Monarchie zu dieser Zeit ihren höchsten Grad. In der Lombardei gab es einen offenen Krieg mit einem aufgestandenen Volke und einem benachbarten Staate. In Ungarn regierte das neue magyarische Ministerium so, wie wenn es zwischen der ungarischen Krone und dem übrigen Kaiserstaat kein gemeinsames Band gäbe. Gegen dasselbe erhoben sich die Kroaten und Serben unter dem Banus Jelačič und dem Patriarchen Rajačič zur Vertheidigung der Rechte ihrer Nationalität, welche die Magyaren mit Füssen traten. Das Wiener Ministerium wurde nach der Abreise des Kaisers in Folge eines neuen Aufstandes der Studenten und Arbeiter (26. Mai) von einem sogenannten Ausschusse der academischen Legion, der Nationalgarden und der Bürger von Wien, oder wie er sich später benannte, dem Sicherheitsausschusse, gänzlich beherrscht. Das Ansehen eines derartigen Ministeriums sank natürlich in allen Ländern und besonders in Böhmen, welches Ursache hatte gegen die Befehle desselben, die es unter dem Einflusse der Frankfurtomanen ertheilte, auf der Hut zu sein. Um die übeln Folgen, welche aus diesem Misstrauen hervorgehen mussten, zu beseitigen, beschloss Graf Thun im Einverständnisse mit dem Militärcommandanten, Fürsten Windischgrätz, und den übrigen Vorstehern der höchsten Behörden im Lande die Zusammensetzung eines sogenannten provisorischen Statthaltereirathes aus sieben der hervorragendsten Mitglieder des Nationalausschusses. Diese waren : Palacký, Rieger, Borrosch, Graf Albert Nostitz, Brauner, Graf Wilhelm Wurmbrand und Štrobach (29. Mai). Rieger und Albert Nostitz wurden gleich am selben Tage an den kaiserlichen Hof nach Insbruck geschickt, um die Genehmigung dieses Schrittes, wie auch die endliche Festsetzung des Tages zur Eröffnung des böhmischen Landtages einzuholen. Das Ministerium Pillersdorf fühlte sich durch die Einsetzung dieses Rathes höchlich beleidigt; es erblickte in demselben nach den Einflössungen der Wiener Aula eine provisorische Regierung und einen Versuch, Böhmen von der Monarchie loszureissen. Hinsichtlich der Wahlen für den böhmischen Landtag gab es dem Grafen Thun

ebenfalls sein Missfallen kund, verlangte, dass sie bis nach dem Reichstage stattfinden sollten, für welchen es die Wahlen zu gleicher Zeit ausschrieb, und als Graf Thun, um Verwirrungen zu verhüten, die Wahleu für den Reichstag erst nach Beendigung der Wahlen für den Landtag anordnete, forderte es ihn auf, sein Amt niederzulegen.

So standen die Dinge, als die betimmte Zeit zur Abhaltung des Slawencongresses in Prag kam, wozu sich zahlreiche Abgeordnete und Vertrauensmänner aus allen Theilen der österreichischen Monarchie, ja selbst aus einigen andern Ländern einfanden, wovon jedoch die letztern nur als Gäste, ohne eine giltige Stimme bei den Berathungen, eingeladen waren. Freitag, deu 2. Juni, wurde der Congress feierlich eröffnet durch eine öffentliche Versammlung im Saale der Sofieninsel. Hierauf begannen die Verhandlungen in täglichen Sitzungen dreier abgesonderten Sectionen, einer böhmischen, aus Böhmen, Mähren und der Slowakei, einer polnisch-ruthenischen und einer kroatisch-serbischen. Dieser Congress trug wesentlich bei zur Erkennung der gemeinsamen Bedürfnisse und Beschwerden aller slawischen Stämme und eben deshalb zur Belebung der wechselseitigen Freundschaft unter denselben. Als Mittel zur Erlangung der gemeinsamen Wünsche wurden angenommen: ein Manifest an die europäischen Völker, um diese mit dem eigentlichen Stande der Dinge bei den slawischen Stämmen bekannt zu machen; eine Adresse an den Kaiser, in welcher alle Stämme ihre gemeinsamen und besondern Beschwerden und Wünsche niederlegten; endlich eine Verabredung über wechselseitige Hilfeleistung mit allen verfassungsmässigen Mitteln zur wirklichen Erlangung des gleichen Rechtes mit den übrigen Völkern. Ehe jedoch diese Sachen zu Ende geführt waren, was in einer, bereits für den 14. Juni angesagten öffentlichen Schlusssitzung geschehen sollte, brach ein wilder Sturm aus, welcher nicht nur den Slawencongress, sondern alles bisherige öffentliche Leben in Prag auf unerwartete Weise störte.

Während die Vertrauensmänner und Führer des Volkes bemüht waren auf den bereits gewonnenen Grundlagen die Rechte des Landes zu schützen und zu befestigen, wurde ihr Werk von überspannten Köpfen und arglistigen Verführern des Volkes durch ewiges Verbreiten von Unzufriedenheit unterwühlt. Die von ihnen gehetzte Jugend verlangte nach ähnlichem Ruhme, womit die Wiener Studenten nach den Tagen des 15. und 26. Mai gross thaten. Die unverständige Redensart, dass die Freiheit über die Nationalität gehe, sollte die Klugheitsrücksichten zum Schweigen bringen, welche der gefährliche Zustand des Kaiserstaates und besonders das Verhältniss zu den Deutschen und den Magyaren den Freunden des Vaterlandes auferlegte, indem die Führer jener zwei Nationen beständig die Freiheit und Gleichheit im Munde führend, diese schönen Schlagworte gebrauchten, um die Slawen unter ihr Joch zu bringen. Die gefährli-

chen Bestrebungen, neue Unruhen hervorzubringen, begannen kurz vor der Eröffnung des Slawencongresses hervorzutreten, indem neue Versammlungen im Wenzelsbade stattfanden, welche nicht nur gegen das Ansehen der Behörden, sondern auch gegen das des Nationalausschusses ankämpften. In einer Versammlung dieser Art am 27. Mai traten Redner auf, welche schon in vorhinein Misstrauen gegen den bevorstehenden böhmischen Landtag ausstreuten, weil die Zusammensetzung desselben nicht genug demokratisch sei. Sie schlugen eine neue Petition vor, welche dahin ging, dass die frühern privilegirten Stände aus dem Landtage ausgeschieden werden sollten. Die Versammlung schien dazu noch nicht gehörig bearbeitet; daher blieb es diesmal bei dem blossen Antrage; dagegen wurde der Vorschlag angenommen, den neuen Bürgermeister Pštros zur Niederlegung seines Amtes zu zwingen. Er fügte sich auch, und an seine Stelle wurde der Advokat Wenzel Waňka gewählt (30. Mai).

Der Nationalausschuss gelangte inzwischen in seinen Vorbereitungsarbeiten für den Landtag zu einem Entwurfe der künftigen Landesverfassung (7. Juni). Obgleich die Landesvertretung diesem Entwurfe gemäss durchaus nur aus frei gewählten Abgeordneten bestehen sollte, so erhob doch die überspannte Partei, welche sich von Tag zu Tag mehrte, ein Geschrei in den Zeitungen dagegen, dass diese Vertretung aus zwei Kammern bestehen sollte. Einen erwünschten Anlass zur Aufreizung des Volkes gab unterdessen der Fürst Windischgrätz durch unkluges Anregen der Eifersucht zwischen Militär und Civile mittelst unnöthiger Paradeaufzüge, bei welchen er sich Hochrufe von den Soldaten ausbringen liess. Die Wühler, denen alles für ihre Zwecke gelegen kam, wiesen sogleich darauf hin als auf deutliche Anzeichen einer bevorstehenden Reaction. Um so mehr wurden die Gemüther in Unruhe gesetzt, als der Commandant, da er gefährliche Anzeichen neuer Ruhestörungen bemerkte, verschiedene Anstalten traf, um solchen zu begegnen. Die Studenten kamen am 10. Juni im Carolinsaale zusammen, und verlangten vom Fürsten Windischgrätz die Entfernung der Kanonen, welche auf Wyšehrad und in der Kaserne auf dem Josefsplatze aufgestellt worden waren, so wie um die Ausfolgung einer grössern Menge Gewehre und scharfer Munition, auch einiger Kanonen an die Bürger und Studenten. Placate an den Strassenecken, von einigen bis dahin wenig bekannten Leuten unterschrieben, brachten dieses Verlangen zur Kenntniss des Publicums.

Am Pfingstmontag, den 12. Juni, früh, machte der Landeschef ebenfalls durch Anschlag an den Ecken kund, dass auf Ansuchen des Gemeindeausschusses die Kanonen aus der Josefskaserne entfernt seien, die auf dem Wyšehrad aber, da dieses eben zu einer Citadelle eingerichtet sei, bleiben müssten. Er ermahnte dabei zur Ruhe und zur Ablegung jedes Misstrauens, als ob irgend Jemand eine Abschaf-

fung der constitutionellen Freiheiten bezweckte. Die Verbreiter des Misstrauens aber veranstalteten inzwischen eine feierliche Messe auf dem Rossmarkte oder St. Wenzelsplatze, welche, wie es hiess, eine Verbrüderung der verschiedenen Volksclassen zum Zwecke hatte. Es scheint, dass diese Demonstration dazu dienen sollte, die Kräfte, auf welche bei einem Aufstande gerechnet werden könnte, kennen zu lernen; doch ging sie ruhig vorüber, und die Anwesenden zerstreuten sich nach der Messe, um die Mittagsstunde, nach allen Seiten, indem jedermann nach Hause ging. Aber ein Haufe von Studenten und andern Auseinandergehenden, welcher, theils bewaffnet, an dem Generalcommando vorüberging, verübte auf diesem Wege verschiedene Ausgelassenheiten. Gerade vor dem Hause kam er mit einer Abtheilung Militär zusammen, welche ihm den Weg verlegte, weil schon seit einigen Tagen das Gerücht verbreitet war, dass die Studenten dem Fürsten Windischgrätz eine Katzenmusik bringen wollten. Als der Haufe nicht umkehren wollte, kam es zu einem Kampfe. Mehrere Todte blieben auf dem Platze; ein Flintenschuss, welcher durch das Fenster in ein Zimmer des Fürsten Windischgrätz fiel, tödtete die Gattin desselben, eine geborene Fürstin Schwarzenberg. Die Nachricht, dass vor dem Generalcommando geschossen wurde, erzeugte in der ganzen Stadt eine ungemeine Aufregung. In einer Viertelstunde waren alle Gassen mit Barricaden gesperrt, hinter welchen Studenten und andere junge Leute sich zum bewaffneten Widerstande gegen den vermeintlichen Angriff einer verrätherischen Reaction anschickten. Auf die erste Nachricht von demjenigen, was vorging, eilte der Graf Thun unter das Volk, um wo möglich, den Sturm zu beschwichtigen; aber die Studenten nahmen ihn auf dem Wege gefangen, und hielten ihn im Clementinum fest. Vergeblich waren die Bemühungen einiger anderer wohldenkenden Männer, irgend eine Verständigung herbeizuführen; die Nationalgarde, welche zur Bewahrung der öffentlichen Ruhe zusammengerufen wurde, fand sich in geringer Zahl ein, theils aus Furcht vor der plötzlichen Gefahr, theils weil sie in der allgemeinen Verwirrung nicht wusste, was sie zu thun oder auf welche Seite sie zu treten hätte.

Also kam es zu einem Kampf in den Strassen. Nach einigen fruchtlosen Unterhandlungen griff Fürst Windischgrätz nach 3 Uhr Nachmittag die Barricaden auf dem Graben und in der Allee wie auch in den benachbarten Theilen der Altstadt an, und eroberte sie in einigen Stunden mittelst Gewehr- und Geschützfeuer, wodurch er sich die Verbindung über die Kettenbrücke und die Kleinseite mit den dortigen Kriegsvorräthen sicherte. In dieser Stellung blieb er an diesem, wie auch an dem zweiten und dritten Tage darauf, ohne sich um die Eroberung der übrigen Theile der Stadt zu bemühen. Inzwischen hörten die Studenten, welche sich fester in der Altstadt und besonders im Clementinum verschanzt hatten, den Rath der Vernünftigen an,

und entliessen den Landeschef aus seiner Haft. Doch standen die Dinge bereits so, dass dadurch für die Wiederherstellung der Ruhe nichts mehr gewonnen wurde. Das Wiener Ministerium schickte auf die Nachricht von den Vorgängen in Prag den Feldzeugmeister Fürsten Mensdorf und den Hofrath Klecanský als Commissäre nach Böhmen, welche einen friedlichen Ausgleich versuchen sollten. Auch ihre Bemühungen waren aber umsonst, meist darum, weil es bei der Volkserhebung an aller geordneten Leitung fehlte; denn was die Einen verabredeten, wurde von andern nicht befolgt.

Nachdem der Fürst Windischgrätz seine Macht durch Heranziehung fast aller Besatzungen aus dem ganzen Königreiche nach Prag verstärkt hatte, zog er in der Nacht vom 14. auf den 15. Juni aus der grössern Stadt nach der Kleinseite und nach Hradčan hinüber, und eröffnete von dort aus zunächst eine Beschiessung des Clementinums aus Geschützen. Noch einmal wurden Friedensunterhandlungen eröffnet, und es schien eine Zeitlang, als ob sie zu einem glücklichen Ausgange führen sollten; als aber gewisse der Stadt angebotene Bedingungen binnen einer bestimmten Zeit nicht erfüllt wurden, liess Windischgrätz am Abend des 16. Juni die Stadt von neuem beschiessen. Ein Pechkranz zündete die Mühlen nächst dem Altstädter Brückenthurme an, welche von den Studenten und Müllergesellen vertheidigt wurden. Ueber das der Stadt drohende Verderben erschraken nun endlich die Vertheidiger der Barricaden, und standen vom fernern Widerstande ab, worauf sich die Stadt am Morgen des nächsten Tages (17. Juni) ohne Bedingungen ergab. Fürst Windischgrätz erklärte jetzt Prag in Belagerungszustand mit Anwendung des Standrechtes gegen jede weitern Versuche einer Empörung, und setzte ein Kriegsgericht im Prager Schlosse ein, um die Ursache dieses Ereignisses zu untersuchen, welche in einer vermeintlichen „weit verzweigten" Verschwörung gesucht wurde. Dieses Gericht ging mit willkürlichen Verhaftungen und Kränkungen vieler verdienstvollen Männer zu Werke, welche entweder in den Begebenheiten seit dem Monate März einen Namen erlangt, oder schon früher bei dem Volke Ansehen genossen hatten. Dadurch und indem von böswilligen Leuten falsche Berichte verbreitet wurden, als ob der Zweck jener Verschwörung dahin gerichtet gewesen wäre, die Deutschen in der Hauptstadt schändlich zu ermorden und die Nationalität derselben im Lande zu unterdrücken, wurde aus einem blinden Gassencravall eine Sache, welche die Ehre des ganzen böhmischen Volkes berührte, und entflammte sich ein Hass zwischen den beiden Volksstämmen, welcher auf längere Zeit jedes Zusammengehen in ihren Bestrebungen um das Beste des Landes unmöglich machte.

Die natürliche Folge des grossen Pfingstaufstandes war die Unterbrechung des Slawencongresses, ehe dieser seine Arbeiten beendigt hatte, und die Vereitelung des constituirenden böhmischen Landtages.

Die Einberufung dieses Landtages, welche bereits in Insbruck von dem Kaiser mit Zustimmung des Ministeriums erlassen worden war, blieb wegen des eben ausgebrochenen Aufstandes unverkündet, und der Nationalausschuss, welcher die vorbereitenden Arbeiten für denselben zur Aufgabe gehabt hatte, wurde durch eine Verordnung des Landeschefs aufgelöst.

Die Verfechtung der Forderungen und Wünsche des böhmischen Volkes, welche in diesen Versammlungen hinlänglich beleuchtet worden waren, bildete nun die Aufgabe der Abgeordneten für den allgemeinen Reichstag. Die Wahlen zu demselben fanden wenige Tage nach der Bezwingung Prags durch Windischgrätz Statt. Die böhmische Bevölkerung wählte meist die bereits aus dem Nationalausschusse bekannten Männer oder Gesinnungsgenossen derselben; die deutsche Bevölkerung, aufgeregt durch die ihr beigebrachten lügenhaften Gerüchte, erkor zum Theile solche Männer, welche sich am meisten durch Hass gegen die Böhmen auszeichneten. Daher gehörten die Abgeordneten aus dem Königreiche Böhmen zu den zwei am meisten entgegengesetzten Parteien im Reichstage. Die böhmischen Abgeordneten, welche den grössern Theil der rechten Seite in der Versammlung einnahmen, hatten zur Hauptrichtschnur ihres Verhaltens nebst dem Einstehen für die constitutionellen Freiheiten die Gleichberechtigung aller österreichischen Nationalitäten, die Wahrung der Integrität und Selbstständigkeit des Reiches gegen die Tendenzen der Frankfurter und der Magyaren, dann die Selbstständigkeit des Königreichs Böhmen in der Verwaltung der eigenen Landesangelegenheiten. Die deutschen Abgeordneten dagegen, welche ihre Sitze auf der Linken einnahmen, gesellten sich grösstentheils einer überspannten Partei in dem Reichstage bei, welche den Umsturz aller bestehenden Einrichtungen, die Einverleibung einer Hälfte der Monarchie an das neu zu gründende deutsche Reich, die Ueberlassung der andern an die Magyaren und demnach die Unterjochung des ganzen österreichischen Slawenthums unter zwei herrschende Nationen anstrebte.

Ehe noch der Reichstag zusammengekommen war, musste Pillersdorf auf das Drängen desselben Sicherheitsausschusses, nach dessen Wünschen er alle seine Schritte eingerichtet hatte, aus dem Ministerium austreten. Das neue Ministerium, in welchem Doblhof und Bach, als Minister des Innern und der Justiz, die wichtigsten Stellen einnahmen, benahm sich dem Wunsche der Frankfurtomanischen Partei in Wien gemäss, indem es den derselben von jeher verhassten böhmischen Landeschef, den Grafen Thun, plötzlich seines Amtes enthob (23. Juli). Aber bald erkannte dasselbe Ministerium die Unmöglichkeit, allen Gelüsten dieser Partei Genüge zu thun, wenn die österreichische Monarchie nicht der Tummelplatz vollständiger Anarchie werden und endlich in Trümmer zerfallen sollte. Die Politik der böhmischen Abgeordneten wurde in ihren Grundzügen bald

auch die Politik des Ministeriums, welches dadurch grössere Kraft gewann, um sowohl der Zügellosigkeit in der Hauptstadt entgegenzutreten, als auch energische Massregeln gegen die Losreissung Ungarns von der Monarchie zu ergreifen.

Die Arbeiten des Reichstages gingen bei diesem Stande der Dinge ziemlich langsam vor sich. Sein wichtigstes Werk war die Aufhebung aller Unterthänigkeit des Landvolkes und der Patrimonialgerichtsbarkeit, welche durch ein von dem Kaiser sanctionirtes Gesetz vom 7. September angeordnet wurde. Nachdem dieser Gegenstand erledigt war, schritt der Reichstag zu den Berathungen über die künftige Verfassung, und zwar zuerst über einen bereits verfassten Entwurf von Grundrechten. Ehe es aber dazu kam, bewogen die Begebenheiten in Ungarn die Frankfurtomanische Partei in Wien zu einem neuen gewaltsamen Schritte in der Hauptstadt, durch welchen sie endlich mit ihren Absichten durchdringen wollte.

Der Banus Jelačič, welcher die Waffen zur Vertheidigung der slawischen Nationalität in Ungarn ergriffen hatte, näherte sich der Hauptstadt Ungarns, und jagte der magyarischen Partei Furcht ein um ihre abgezwungenen Freiheiten. Der ungarische Landtag schickte aus seiner Mitte Boten an den Wiener Reichstag, um von diesem Hilfe gegen seinen Feind, als angeblichen Diener der Reaction zur Unterdrückung der Freiheit in beiden Hälften des Reiches, zu erbitten. Die Frankfurtomanische Partei im Reichstage, an ihrer Spitze Löhner, Abgeordneter von Saaz, bemühte sich gegen die Bestimmung der Geschäftsordnung des Reichstages mit allen Kräften, dieser Deputation den Eintritt in den Reichstag zu verschaffen, damit sie von diesem unmittelbar angehört werden möchte; die böhmischen Abgeordneten aber, unter ihnen besonders Rieger, der Abgeordnete von Eisenbrod, stellten sich in Uebereinstimmung mit der Mehrheit des Reichstages diesem gefährlichen Beginnen entgegen, und die ungarischen Boten erlangten kein Gehör (19. September). In wenigen Tagen darauf schickte der Kriegsminister, Graf Latour, einige Truppen von Wien Jelačič zu Hilfe ab, dessen Kampf endlich als eben so wichtig für die Erhaltung der Monarchie überhaupt wie für die Vertheidigung der slawischen Nationalität erkannt wurde. Da widersetzte sich der Wiener Pöbel dem Abmarsch der Truppen, und führte einen blutigen Kampf zwischen Bürgern und Bürgern in der Hauptstadt herbei (6. October). Der Minister Latour wurde in seinem Amtsitze umringt, schändlich gemisshandelt, endlich an einem Laternenpfahle in der Mitte des Platzes „am Hof" aufgehängt. Bach, der Minister der Justiz, rettete sich vor dem gleichen Schicksal nur, indem er sich verbarg und dann entfloh. Drohungen gegen einige der böhmischen Abgeordneten, namentlich Rieger und Štrobach, welcher letztere damals Präsident des Reichstages war, wurden öffentlich laut. Der Reichstag, von bewaffnetem Pöbel umlagert, verlor die Freiheit

in seinen Berathungen; daher entfernten sich die böhmischen Abgeordneten fast sämmtlich, und eben so der grössere Theil der Gemässigten aus andern Ländern, von Wien, und überliessen die Stadt ihrem weitern Schicksale.

Die österreichische Monarchie, noch einmal an den Rand des Verderbens gebracht, konnte nur durch die Bewältigung dieser grossen Empörung mit Waffengewalt gerettet werden. Auf die Nachricht von dem, was geschehen war, rückte Jelačič unverzüglich mit seinem ganzen Heere gegen Wien. Von anderer Seite her kam Windischgrätz, als ernannter Oberbefehlshaber, aus Böhmen, nachdem daselbst auf Anordnung des Ministeriums der Belagerungszustand aufgehoben und die Ausübung der constitutionellen Freiheiten wiederhergestellt worden war. Nach kurzer Belagerung erstürmten Jelačič und Windischgrätz die Hauptstadt des Reichs mit Gewalt, und wandten sich hierauf gemeinschaftlich nach Ungarn, um die aufrührerischen Pläne der magyarischen Partei daselbst zu hintertreiben. Die böhmischen Abgeordneten, welche sich unter einander zu Berathungen in Prag versammelten, bemühten sich von hier aus bei dem kaiserlichen Hofe, welcher nach Olmütz geflohen war, um die Wiedereinberufung des constituirenden Reichstages in der frühern Weise. Mit ihrem Zuthun wurde derselbe auf den 22. November nach der Stadt Kremsier in Mähren berufen. Zugleich wurde ein neues Ministerium zusammengesetzt, an dessen Spitze Fürst Felix Schwarzenberg als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und Graf Franz Stadion als Minister des Innern traten. Wenige Tage nach der Eröffnung des Reichstages legte K. Ferdinand, durch den mangelhaften Zustand seiner Gesundheit bewogen, die Kaiserwürde nieder (1. December), und trat die Krone an den Sohn seines Bruders Franz Karl, Namens Franz Josef, ab.

§. 94.

Kaiser Franz Josef.

Der Reichstag begann seine Arbeiten in Kremsier mit dem von allen Parteien getheilten Vorsatze, mit Beiseitesetzung aller andern Dinge das baldige Zustandebringen der Verfassung anzustreben; und es wurde auch bald von dem dazu gewählten Ausschusse ein Verfassungsentwurf zu Stande gebracht, welcher ganz auf demokratischen Grundlagen beruhte, wornach das Reich, mit Ausnahme der Länder der ungarischen Krone, ein gemeinschaftliches Parlament mit zwei Kammern erhalten sollte, eine direct nach der Volkszahl, die andere nach den einzelnen Ländern gewählt, und wobei ferner jedes Land seine innern Angelegenheiten selbst verwalten sollte in Gemässheit seiner von einem constituirenden Landtage zu bestimmenden Landesverfassung. Allein gleich der erste Anfang der Verhandlung über

die Grundrechte, nämlich zuerst über den rein theoretischen Satz, dass alle Gewalt im Staate von dem Volke ausgehe, erzeugte einen Zwiespalt zwischen dem Ministerium und der Mehrheit des Reichstages, zu welcher auch die jetzt mit der Linken geeinigten böhmischen Abgeordneten gehörten, welcher nicht mehr auszugleichen war. Die Regierung, welche sich auf die unterdessen von den kaiserlichen Truppen in Ungarn erfochtenen Siege verliess, arbeitete seitdem unter der Hand selbst, ohne den Reichstag, an dem Entwurfe einer Verfassung, und am 4. März 1849 liess Kaiser Franz Josef demzufolge eine octroyirte Verfassung für das ganze Reich, auch die ungarischen Länder mitbegriffen, verkündigen, während er den Kremsierer Reichstag an demselben Tage auflöste. Nach dieser Verfassung sollte die Gesammtmonarchie einen Reichstag mit zwei Kammern erhalten, wovon die eine von den Landtagen der einzelnen Länder aus den am meisten Begüterten, welche wenigstens 500 Gulden Steuern zahlten, die andere direct von der Bevölkerung gewählt werden sollte; neben dem Reichstag sollten auch Landtage bestehen, doch mit unbedeutenden Befugnissen. Die ehemaligen ständischen Verfassungen der einzelnen Länder wurden für aufgehoben erklärt.

Diese Art und Weise der Anordnung einer Verfassung, ohne den constituirenden Reichstag und ohne die Einwilligung der einzelnen Länder, erregte fast bei allen österreichischen Völkern Missvergnügen, welches sich jedoch bei der Mehrzahl der Bevölkerung bald einigermassen legte, indem man den veränderten Stand der Dinge in Erwägung zog. Da kam ein neuer Antrieb zu Unruhen von dem Auslande her. Das deutsche Parlament in Frankfurt hatte eine Verfassung für ganz Deutschland beschlossen, wornach über alle Länder des bisherigen deutschen Bundes, also auch über die der böhmischen Krone, ein deutscher Kaiser gewählt, und diesem die bisherigen Landesfürsten, somit auch der Kaiser von Oesterreich, so weit es seine zum deutschen Bunde gehörigen Länder betraf, untergeordnet werden sollten. Als Oesterreich und später auch Preussen, da sie sich einer solchen aus der Luft gegriffenen neuen Ordnung nicht unterwerfen konnten, die Abgeordneten ihrer Länder von Frankfurt zurückriefen, brachen darüber wilde Stürme in einigen der kleinern deutschen Staaten aus, welche auf die Herstellung einer demokratisch-socialistischen Republik abzielten. Die Häupter dieser Empörungen, welche mit der geheimen revolutionären Propaganda anderer Völker, und besonders auch mit den noch unbesiegten Ungarn in Verbindung standen, schickten auch nach Böhmen ihre Emissäre, und bearbeiteten durch dieselben zuerst einen Theil der deutschen Studentenschaft in Prag, dann mit Hilfe des russischen Emigranten Bakunin und einiger einheimischen Rädelsführer auch einen Theil der böhmischen Jugend für ihre Plane, so dass diese und jene sich von neuem zu erheben beschloss, um zu einer vermeintlichen Verbrüderung aller Völker mittelst der republicanischen Frei-

heit mitzuwirken. Die Empörung sollte in Prag, Dresden und Breslau zugleich ausbrechen. Aber in Prag unterdrückten die Civil- und Militärbehörden gleich die ersten an den Tag gekommenen Vorbereitungen dazu durch Verhaftung der Theilnehmer und abermalige Verhängung des Belagerungszustandes (1849, 10. Mai). In Dresden und Breslau wurde der Aufstand durch preussische Truppen blutig besiegt.

Inzwischen hatte das neue österreichische Ministerium begonnen, die Wünsche der Völker, wie sie sich in den unruhigen Zeitläuften des vergangenen Jahres geäussert hatten, in den Gränzen der octroyirten Verfassung in Erfüllung zu bringen. Vor allem wurden unparteiische Commissionen zur Durchführung des Gesetzes über die Ablösung der Lasten der bäuerlichen Unterthänigkeit eingesetzt, welche ihre Aufgabe in verhältnissmässig kurzer Zeit zu Ende führten. Schon am 17. März 1849 erschien ein von dem Minister Stadion verfasstes Gemeindegesetz, durch welches die Städte und Dörfer die selbstständige Verwaltung ihrer Angelegenheiten mittelst gewählter Gemeindeältesten, Räthe und Bürgermeister oder Gemeindevorsteher erhielten, über welchen in höherer Ordnung eine frei gestaltete Bezirksgemeinde und noch höher die Kreisgemeinde stehen sollte. Durch eine zu derselben Zeit erlassene kaiserliche Verordnung wurde ein Reichsgesetzblatt zur Kundmachung der Gesetze in allen Sprachen des Reiches, und zwar in jeder derselben als Urtext, begründet, und dadurch für Böhmen ein wesentlicher Schritt gethan, um die Gleichberechtigung der böhmischen mit der deutschen Sprache im amtlichen Gebrauch durchzuführen. Als der Minister Stadion schon im Monate Mai dieses Jahres wegen Zerrüttung seiner Gesundheit sich vom öffentlichen Leben zurückziehen musste, trat an seine Stelle in der Leitung der innern Angelegenheiten der frühere Justizminister Doctor Bach (28. Juli), und ferner traten bald darauf der Graf Leo Thun als Minister des Cultus und öffentlichen Unterrichtes, und Ritter von Schmerling als Justizminister in die Regierung ein. Graf Thun säumte nicht, die neuen Einrichtungen im Schulwesen, über welche bis dahin bei dem Ministerium bloss Berathungen gepflogen worden waren, ins Werk zu setzen. Die Prager Universität erhielt dabei so wie die übrigen Universitäten in den kaiserlichen Ländern eine freiere Verfassung, indem die bisherigen Facultätsdirectoren abgeschafft wurden und jede Facultät, aus einem Collegium der Professoren und einem der Doctoren zusammengesetzt, ihre Angelegenheiten in den Gränzen der Gesetze selbst besorgte, mit gewählten Decanen an der Spitze der Collegien, aus welchen weiter der academische Senat unter dem Vorsitze eines gewählten Universitätsrectors gebildet wurde. Durch Berufung einiger Professoren aus Deutschland beabsichtigte Graf Thun einige Zweige der Wissenschaften zu heben, welche bisher von den einheimischen Gelehrten weniger betrieben wurden. Die Gymnasien

erhielten eine neue meist der preussischen nachgebildete Einrichtung. Nebst denselben wurde die Gründung von Realschulen, theils auf Kosten des Staates, theils der städtischen Gemeinden, betrieben. Dabei wurde die böhmische Sprache als Unterrichtssprache an den niedern Schulen in böhmischen Gegenden, bloss mit Berücksichtigung der Erlernung der deutschen Sprache neben derselben in den Städten, eingeführt, an den Gymnasien aber und an der Universität wurde derselben vorläufig wenigstens einige Aufnahme gewährt. Der Ritter von Schmerling führte eine neue Gerichtsverfassung mit Geschwornengerichten und daher mit öffentlichem und mündlichem Verfahren nach dem Muster anderer vorgeschrittenen Länder ein. In den Verhältnissen zwischen dem Staate und der Kirche wurde dahin gearbeitet, den unter Kaiser Josef gestörten Rechtszustand mittelst eines Uebereinkommens mit dem päpstlichen Stuhle wieder herzustellen; es wurde daher schon im Jahre 1850 das Gesetz, wornach die päpstlichen Bullen ohne Genehmigung der Regierung keine Geltung hatten, wieder aufgehoben, und die endliche Uebereinkunft oder das Concordat kam nach längern Unterhandlungen im Jahre 1855 zu Stande.

Schon beim Beginn dieser reformatorischen Thätigkeit der manigfachsten Art besiegte der greise Feldherr Radecký, ein Sohn Böhmens, den König von Sardinien in einem berühmten fünftägigen Feldzuge vom 20. bis zum 24. März 1849. In Folge dessen wurde die Lombardei, einige Monate später auch Venedig wieder zum Gehorsam gebracht. Der ungarische Aufstand wurde nach längerem hartnäckigen Kampfe mit russischer Hilfe überwunden (1849, Aug.). Später wurden auch die Versuche Preussens, die Länder Deutschlands mit Ausscheidung Oesterreichs unter seiner Oberherrschaft zu vereinigen, vereitelt, indem ein in Böhmen und Mähren aufgestelltes kaiserliches Heer Schlesien mit einem Einfalle bedrohte. Preussen musste durch einen Vertrag in Olmütz (1850, 29. November) von seinen Planen abstehen, und ein halbes Jahr später wurde der deutsche Bund in seiner frühern Gestalt wieder hergestellt (1851, Mai).

Diese Siege hatten jedoch zur Folge, dass an dem kaiserlichen Hofe nur zu bald die Rathschläge von Männern Oberhand erhielten, welche dafür hielten, dass mittelst der Gewalt der Waffen sich alles wieder in das alte Geleise zurückführen lasse, und dass es ferner nicht mehr nöthig sei, sich nach den Völkern und ihren Wünschen umzusehen, soweit diese dem frühern absoluten Regierungssystem entgegen waren. Schon im Monat October 1849 stellte der Minister Bach die Durchführung des neuen Gemeindegesetzes ein, so weit es die Bezirks- und Kreisgemeinden betraf, so dass man bei der blossen Einrichtung der Ortsgemeinde stehen blieb. Erst am 30. December jenes Jahres wurde die neue Landesverfassung für das Königreich Böhmen kundgemacht, mit dem geringen Umfange von Befugnissen, welche die octroyirte Reichsverfassung eben für alle Länder festsetzte,

und mit einer Wahlordnung, welche der deutschen Minderheit der Bevölkerung des Landes die Stimmenmehrheit im Landtage gegenüber der Ueberzahl der böhmischen Bevölkerung gewährte. Aber dieser Landtag kam auch nicht einmal zusammen, und noch weniger der Reichstag. Der Minister Bach beeilte sich bloss im Jahre 1850 mit der Abschaffung der Patrimonialgerichte und Aemter, welche bis dahin provisorisch die Gewalt im Namen des Staates, nicht mehr der ehemaligen Obrigkeiten, ausübten. An ihre Stelle kamen kaiserliche Aemter mit einer Eintheilung des Landes in sieben Kreise, von Prag, Böhmisch-Leipa, Jičin, Pardubitz, Budweis, Pilsen und Eger; jeder dieser Kreise war weiter in mehrere Bezirkshauptmannschaften mit politischen Aemtern, und jede Bezirkshauptmannschaft in der Regel in zwei oder drei Bezirke mit Gerichtsämtern getheilt. Das höchste Amt im Lande erhielt den Namen einer Statthalterei, ungeachtet es sich durch nichts wesentlich von dem frühern Gubernium unterschied. Später, im Jahre 1855, wurde wieder eine neue Anordnung getroffen, wodurch statt der 7 Kreise 13 errichtet, die Bezirkshauptmannschaften aber aufgehoben, und den Bezirken vereinigte politische und Gerichtsbehörden vorgesetzt wurden. Durch diese Einrichtungen wurde die Zahl der unmittelbar von der Regierung eingesetzten Beamten noch viel mehr als unter K. Josef vergrössert, und seitdem stützte sich auch die ganze öffentliche Verwaltung wieder so viel als möglich ausschliesslich auf die Beamtenschaft, und die Macht der Regierung auf das Kriegsheer. Am 31. December 1851 erklärte Kaiser Franz Josef die im Jahre 1849 gegebene Verfassung für aufgehoben, als schon in den Grundzügen unvereinbar mit den Verhältnissen der österreichischen Monarchie.

Durch das kaiserliche Patent, welches dies verkündete, wurden andere Einrichtungen in Aussicht gestellt, welche einen theilweisen Ersatz für die Constitution gewähren sollten; namentlich sollte jedes Land eine gewisse Landesvertretung bekommen. Aber die Erfüllung dieser Verheissungen wurde sodann immer weiter in die Länge geschoben, und inzwischen selbst die schon früher durchgeführten Fortschritte zum Bessern wieder rückgängig gemacht oder doch verkümmert. Dies ging mit um so grösserer Rücksichtslosigkeit vor sich, seit nach dem Tode des Fürsten Felix Schwarzenberg (1853, 5. Ap.) Dr. Bach, bald darauf in den Freiherrenstand erhoben, das grösste Vertrauen des Monarchen gewann, so dass sein Einfluss auch in die Wirkungskreise der andern Ministerien entscheidend eingriff. Da wurden die Geschwornengerichte und das öffentliche Gerichtsverfahren abgeschafft, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen der Gemeindeausschüsse beseitigt, und die Freiheit der Gemeinden durch die Verordnung untergraben, dass es von den Neuwahlen der Vorstände und Gemeindältesten abkommen sollte bis zur Erlassung eines neuen Gemeindegesetzes, welches aber niemals zu Stande kam; allmälig wurde auch

die Kundmachung der Gesetze in allen Sprachen des Reiches wieder abgestellt. Die Gleichberechtigung der böhmischen Sprache mit der deutschen wurde auch in den Schulen geschmälert. Noch im Jahre 1854 erging aus dem Ministerium des Grafen Thun eine Verordnung, welche der böhmischen Sprache wenigstens etwas mehr Raum an den Gymnasien gewährte; aber die amtlichen Organe im Lande selbst, welche mehr von dem Minister des Innern abhingen, sorgten dafür, dass diese Verordnung nicht beobachtet wurde. Inzwischen wurde viele polizeiliche Willkür geübt zum Nachtheil der Gerechtigkeitspflege. Das erste Opfer derselben in Böhmen war schon zu Anfang des Jahres 1851 Karl Hawlíček, welcher, weil er in der Presse das Gebaren der Regierung mit übersprudelnder satyrischer Heftigkeit verfolgt hatte, ungeachtet ihn das Geschwornengericht für nicht schuldig erklärte, auf Befehl des Ministers Bach nach Brixen in Tyrol abgeführt und daselbst internirt wurde. Mit dieser neuen Art der Gefangensetzung wurden in den darauf folgenden Jahren viele andere missliebige Personen, oft aus geringfügigen Ursachen, verfolgt. Die Pressfreiheit wurde in Hinsicht auf öffentliche Angelegenheiten gänzlich unterdrückt, insbesondere aber wurde die Herausgabe eines politischen Tagesblattes in böhmischer Sprache, ausser der Regierungszeitung, gar nicht gestattet. Die deutschen Zeitschriften dagegen, besonders in Wien, hatten die vollste Freiheit, alles Böhmische mit einer bis dahin unerhörten Frechheit zu erniedrigen.

Die Regierung, welche sich seit der Wiederherstellung der Ruhe im Innern mit besonderer Vorliebe dem Streben hingab, Oesterreich einen entscheidenden Einfluss in Deutschland zu verschaffen, hoffte die öffentliche Meinung im deutschen Auslande für sich zu gewinnen, wenn sie im Innern der Monarchie dem deutschen Elemente die Herrschaft über die übrigen Nationalitäten zuwendete und daher das diesen früher zugesicherte gleiche Recht verkürzte. Dies geschah namentlich selbst in den Ländern der ungarischen Krone, indem Haufen von Beamten und zum Theile auch Lehrern aus andern Ländern, besonders aber aus Böhmen und Mähren, dahin versetzt wurden, um daselbst zugleich mit den neuen Gesetzen und Einrichtungen auch die deutsche Sprache verbreiten zu helfen. Der Druck dieses Regierungssystems hemmte in Böhmen jene frische Bewegung, in welcher sich das Nationalbewusstsein der böhmischen Bevölkerung in den letzten Jahren vor 1848 gekräftigt hatte. Es kamen mehrere Jahre einer gewissen Erschlaffung in den nationalen Bestrebungen, ein natürlicher Rückschlag nach der übergrossen Erregung, welche während der politischen Wirren überhand genommen hatte. Aber von dieser Erschlaffung erhob sich das nationale Bewusstsein wieder, ehe noch das ihm feindliche Regierungssystem fiel, und bewährte sich bald als tiefer denn zuvor eingewurzelt in allen Schichten der Bevölkerung, namentlich selbst im Bauernstande, welcher seit seiner Befreiung von

dem Joche der Unterthänigkeit sich schnell emporschwang sowohl in seinem landwirthschaftlichen Betriebe als in allgemeiner geistigen Bildung.

Bachs Regierungssystem aber fiel zusammen, weil seine Grundlagen den natürlichen und wirklichen Verhältnissen widersprachen. Zur Aufrechthaltung desselben waren grosse Geldmittel erforderlich, welche Oesterreich nicht besass. Es stürzte daher die Monarchie in kurzer Zeit in ungeheure Schulden, obwohl die Steuerlast in einer auf die Länge nicht zu ertragenden Schwere auf die Bevölkerung drückte. Und bei aller Sorgfalt, welche der Vervollkommnung des Kriegswesens zugewandt worden war, erlitt die Monarchie endlich auch schwere Schläge von aussen her. Oesterreich zog sich durch sein Betragen in dem Kriege zwischen Russland und Frankreich und England aus Anlass der orientalischen Frage grosse Verluste an Menschen und an Geld zu (1855), obwohl es sich an dem Kampfe nicht betheiligte, sondern nur die bewaffnete Neutralität einschlug. Hierauf erlitt es in einem neuen Kriege mit Sardinien und dessen mächtigem Beschützer, dem Kaiser von Frankreich, Napoleon III, schwere Niederlagen bei Magenta und Solferino (1859) und dadurch die Einbusse des schönen lombardischen Landes.

Nach diesen traurigen Erfahrungen verwarf Kaiser Franz Josef das verderbliche Regierungssystem, als die wahre und eigentliche Quelle dieses Missgeschicks. Am 15. August 1859 erliess er ein Manifest an seine Völker, in welchem er gründliche Reformen in der Verwaltung und Gesetzgebung in Aussicht stellte, und gleich darauf wurde der Minister Bach seines Amtes entlassen. Am 5. März 1860 erging ein kaiserliches Patent, wornach alle Länder neue Vertretungen erhalten, und aus diesen eine gewisse Zahl Abgeordneter zur Verstärkung des Reichsrathes erwählt werden sollte, welcher letztere gleich nach der Verkündigung der octroyirten Verfassung im Jahre 1849 eingesetzt worden war, jedoch bloss um Gutachten über die von den Ministerien ausgehenden Gesetzesentwürfe zu erstatten. Nur für dieses einzige Mal, solange die Landesvertretungen noch nicht gebildet waren, ernannte der Kaiser selbst Vertrauensmänner aus den einzelnen Ländern in den verstärkten Reichsrath, welcher gleich darauf zum 31. März einberufen wurde, mit der Aufgabe, vor allem den Zustand der Reichsfinanzen in Erwägung zu ziehen. Am 17. Juli 1860 verband sich der Kaiser aus eigenem Entschlusse, ohne Einwilligung des verstärkten Reichsrathes keine Steuern zu erhöhen und keine Anleihen zu machen.

Die inzwischen begonnenen Verhandlungen des Reichsrathes enthüllten nicht nur rücksichtslos alle Mängel der Finanzwirthschaft, sondern wiesen auch darauf hin, dass es keine Hilfe zur Besserung derselben gebe als eine gründliche Umgestaltung der Einrichtungen des Staates. Die Mehrheit der Versammlung sprach ihre Ansicht da-

hin aus, dass die Verfassung Oesterreichs auf rechtlicher Grundlage, daher auf der Beachtung des historischen Rechtes der einzelnen Länder, auf der ungezwungenen Vereinigung derselben zu einem Ganzen, auf der Gleichberechtigung aller Nationalitäten und auf einer lebendigen Autonomie in allen Sphären statt des bisherigen ertödtenden Druckes der Beamtenwirthschaft beruhen müsse. Dem Rathe dieser Mehrheit schenkte Kaiser Franz Josef Gehör, indem er ein unwiderrufliches Diplom am 20. October 1860 erliess, durch welches, wie es scheint, eine neue Periode selbstständigerer Entwickelung des Landes und des Volkes der Böhmen in unverbrüchlichem Verbande mit den übrigen Ländern der österreichischen Monarchie ihren Anfang genommen hat.

INHALT.

